

Open Access Schriftenreihe der
Universität Regensburg



Hannes Philipp / Andrea Ströbl /
Bernadette Weber / Johann Wellner (Hg.):

Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

DiMOS-Füllhorn Nr. 3



Forschungen zur deutschen Sprache in
Mittel-, Ost- und Südosteuropa

FzDiMOS - Band 6



Forschungen zur deutschen Sprache
in Mittel-, Ost- und Südosteuropa
FzDiMOS

Herausgegeben von Boris Blahak, Koloman
Brenner, Ioan Lăzărescu, Jörg Meier und
Hermann Scheuringer

Band 6

**Deutsch in Mittel-, Ost- und Südost-
europa - DiMOS-Füllhorn Nr. 3**

Beiträge zur 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mit-
tel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) vom 29. September bis 01.
Oktober 2016 in Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-88246-389-7

DOI 10.5283/epub.37387

© 2018 bei den Autoren der Beiträge

Umschlaggestaltung: Bernadette Weber

Satz: Johann Wellner

Publiziert über die Open Access Schriftenreihe der Universitätsbiblio-
thek Regensburg

Inhalt

Hermann Scheuringer

Vorwort

12

I. Sprachhistorische Beiträge

Boris Blahak

Fehlende (und überflüssige) Bausteine ‚hypothetischer Sprachbiographien‘.
Zum Verhältnis von hochdeutscher Bildungssprache, ‚Kontakt-Deutsch‘, Jiddisch und Hebräisch in Prager jüdisch-deutschen Kreisen um 1910

16

Mihai Crudu

Rumänische Phraseme mit Autosemantika deutscher Herkunft – eine diachronische Untersuchung

52

Ewa Cwanek-Florek

Zu Tendenzen der Einwirkungen des Deutschen auf die polnische Verwaltungssprache Galiziens am Beispiel der deutschen Komposita und ihrer Entsprechungen im Polnischen in den Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags (1820, 1826, 1837)

59

Anna Just

Zur Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im Fürstentum Liegnitz anhand weiblichen Schrifttums aus dem 16. und 17. Jahrhundert

82

Genc Lafe

Deutsch als Kultursprache im vornationalen südosteuropäischen Raum am Beispiel der intellektuellen Tätigkeit von Tassos Neroutsos

97

Holger Nath

**Der Ausbau der jiddischen Sprache in Osteuropa (1906–1938):
Nokhem Shtif zwischen Deutsch, Russisch und Hebräisch**

104

II. Sprachwissenschaftliche und -didaktische Beiträge

Teuta Abrashi

**Die Beinamenkonstruktionen im Deutschen und der
Gelenkartikel im Albanischen**

123

Magdalena Duś / Robert Kołodziej

**Fachsprachliche Merkmale der Befehle von Katharina II. aus
der Rigaer Sammlung**

136

Ioana Hermine Fierbințeanu

**Einige gesprochensprachliche Elemente in der
rumäniendeutschen Zeitung ADZ (Allgemeine Deutsche
Zeitung für Rumänien)**

148

Vjosa Hamati

Modalverben des Albanischen nach Buchholz/Fiedler und Breu

159

Blertë Ismajil

Das albanische Verbalsystem in Wilfried Fiedlers Studien

175

Mikhail Kondratenko

**Die deutschen Entlehnungen im Wortschatz für Zeitrechnung
in den slawischen Kontaktssprachen**

183

Ioan Lăzărescu

Von Ägrisch bis Zuika – vom Postmann zum Wortmann. Wie 78

Rumänismen ihren Eingang ins neue Variantenwörterbuch

gefunden haben, wobei andere zu Löschkandidaten geworden sind

188

Olena Orlova	
Parömie als ein wichtiger Schwerpunkt der Sprache und der Übersetzung (an dem Beispiel der Ukrainischen und Deutschen Sprachen)	199
Sadije Rexhepi	
Die Beeinflussung der deutschen Linguisten in der albanischen Textanalyse der Tempora	204
Milote Sadiku	
Deutsche Lehnwörter in der albanischen Mundart in Kosovo: Eine Analyse ihrer morphologischen Anpassung	215
Patricia Šerbac	
Erwerbschwierigkeiten der deutschen Phonologie für rumänische Lerner	224
Sara Shinohara	
Siebenbürgisch-Sächsisch als Kontaktsprache: Der konjunktionale Gebrauch von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen	232
III. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge	
Meliha Hrustic	
Was macht der Schwabe in einer Redewendung? Kultureller Einfluss oder stereotype Verwendung in Phraseologismen in Bosnien und Herzegowina	247
Erika Kegyes	
Die Schemnitzer Studenten-Stammbüchern als Träger deutschsprachiger Erinnerungen	256
Agnes Kim	
Von „rein deutschen“ Orten und „tschechischen Minderheiten“ Spracheinstellungen und bevölkerungspolitisches Bewusstsein in den Wenkerbögen	275

Elisabeth Knipf-Komlósi / Márta Müller Deutsche Sprache im öffentlichen Raum einer ungarndeutschen Siedlung	319
Nadiya Kozak Herkunft der Schwarzmeerdeutschen in der Ukraine, ihre Familiennamen und Sprachbiographien	342
Mariana Lăzărescu <i>„Ich empfand Deine Äußerungen als Echo meiner eigenen Stimme...“ Der Briefwechsel zwischen dem Deutschen aus Siebenbürgen Hans Bergel und dem Juden aus der Bukowina Manfred Winkler</i>	350
Jörg Meier Zur Situation der deutsch- und mehrsprachigen Presse in Mittel- und Osteuropa	358
Stefan Michael Newerkla Wie toleranzintendierte Sprachengesetze zur nationalen Segregation führten – Die Aushöhlung des deutschen Schulwesens in Plzeň / Pilsen im langen 19. Jahrhundert	372
Adina-Lucia Nistor <i>Fräulein Hanna und das andere Amerika. Deutsches Identitätsbild in der rumänischen Walachei, am Beispiel des Prosawerks von Carmen Elisabeth Puchianu</i>	398
Doris Sava <i>Nicht aus ierthumb: Schimpf und Schande in den Hermannstädter Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts</i>	417
Attila Verók Halles Rolle in der ungarländischen Kulturgeschichte (17.–18. Jahrhundert). Ergebnisse eines Hungarica-Erschließungsprojektes	428

Anna Zielińska

**Das Deutsche in der Sprachbiographie einer bei Berlin
geborenen Bewohnerin Westpolens**

454

Hermann Scheuringer (Regensburg)

Vorwort

Zu diesem Sammelband

Der vorliegende Band, der sechste unserer Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FzDiMOS), ist der Tagungsband zur III. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS), einer Einrichtung der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg. Das FZ DiMOS besteht formal seit 2013, von 2014 bis 2018 wird es im Rahmen einer Zielvereinbarung des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Kunst und Wissenschaft sowie der Universität Regensburg im Rahmen ihres Forschungsschwerpunkts östliches Europa mit einem festen Jahresbudget gefördert. Charakteristischer Teil dieses unseren ersten „Fünfjahresplans“ sind jährliche Tagungen, thematisch in die ganze Breite unseres Forschungsspektrums Deutsch im östlichen Europa gehend und im Bemühen veranstaltet, Forscher und Themen aus unserem Arbeitsgebiet möglichst ohne thematische Beschränkung, doch natürlich mit qualitativem Anspruch zusammenzubringen und so in diesen Jahren ein dichtes Forschernetzwerk über den deutschsprachigen Raum und ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa hinweg aufzubauen und zu konsolidieren.

Unsere Jahrestagung halten wir abwechselnd in Regensburg und an einem Ort im östlichen Europa ab. Nach der ersten Jahrestagung 2014 in Regensburg und der zweiten 2015 in Budapest fand die dritte 2016 wiederum in Regensburg statt. Die Sammelbände zu den ersten beiden Tagungen erschienen 2017 als Band 4 und 5 von FzDiMOS, sie präsentieren wie erwähnt das ganze breite thematische Spektrum unseres Arbeitsbereichs und auch vorliegender Band 6 von FzDiMOS tut dies wieder. Wir stehen in dieser unserer ersten Fünfjahresperiode zu diesem Angebot und freuen uns, solche wahren Füllhörner an Themen und Beiträgen anbieten zu können. Füllhorn Nr. 3 zu unserer III. Jahrestagung nun versammelt wiederum Beiträge in großer thematischer Breite und Vielfalt in insgesamt 31 Beiträgen, geschrieben von Verfassern aus elf Staaten dieser Welt, zu sprachhistorischen, sprachsystematischen, didaktischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Themenstellungen zum Deutschen im östlichen Europa. Weiterhin sind wir, wie schon in meinem Vorwort zum Sammelband zur II. Jahrestagung gesagt, stolz darauf, diese für das östliche Europa so prägende thematische Vielfalt präsentieren zu können.

Band 6 von FzDiMOS ist der erste Band, der in unserer neuen Publikationsform als Open Access Schriftenreihe der Universitätsbibliothek Regensburg erscheint. Wir hoffen damit den bis dato etwas unsteten Weg unserer Reihe zu einer ab nun dauerhaften und

stabilen Form zu führen, nachdem FzDiMOS 1 und 3 bei Karl Stutz in Passau und FzDiMOS 2, 4 und 5 bei Friedrich Pustet in Regensburg erschienen sind, noch als herkömmliche Papierpublikationen, doch, wie wir gesehen haben, mit letztlich für uns zu großen finanziellen Kosten verbunden und auch, und dies für uns das noch gewichtigere Argument für die neue Publikationsform, letztlich auch im Verkauf zu teuer und auch schwer zugänglich, insbesondere für unser erstes Zielpublikum im östlichen Europa. Die Open Access Online-Publikation macht unsere Bände nun leicht und kostenlos zugänglich, eine besonders für Sammelbände taugliche Publikationsform, die es ermöglicht, gezielt und ohne großen Aufwand einzelne Beiträge abzurufen.

Hermann Scheuringer

Leiter des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

Regensburg, im März 2018

I. Sprachhistorische Beiträge

Fehlende (und überflüssige) Bausteine ‚hypothetischer Sprachbiographien‘

Zum Verhältnis von hochdeutscher Bildungssprache, ‚Kontakt-Deutsch‘, Jiddisch und Hebräisch in Prager jüdisch-deutschen Kreisen um 1910

I. „Sprache = Nation‘: die simple Formel des 19. Jahrhunderts

Im fünften Kapitel seines Romans *Der Verschollene* hinterließ Franz Kafka eine vordergründig unspektakuläre Szene, in welcher der Exulant Karl Roßmann auf die vor 30 Jahren in die USA ausgewanderte Oberköchin des *Hotels Occidental* trifft. Nach wenigen Worten erkennen sich der gebürtige Prager und die ehemalige Wienerin gegenseitig als ‚Deutsche‘ – und formelhaft dreifach beschworen konstituiert sich eine ‚Landsmannschaft‘ aufgrund der gemeinsamen Muttersprache:¹

„Sie sind ein Deutscher, nicht wahr? [...] Von wo sind sie denn?“ „Aus Prag in Böhmen“, sagte Karl. „Sehn Sie einmal an“, rief die Oberköchin in einem stark englisch betonten Deutsch und hob fast die Arme, „dann sind wir ja Landsleute, ich heiße Grete Mitzelbach und bin aus Wien. [...] Jetzt da es sich herausgestellt hat, daß Sie mein Landsmann sind, dürfen Sie um keinen Preis von hier fort. Das dürfen Sie mir nicht antun.“ [...] „Dann wünsche ich Ihnen viel Glück“, sagte Karl. „Das kann man immer brauchen“, sagte sie, schüttelte Karl die Hand und wurde wieder halb traurig, über diese alte Redensart aus der Heimat, die ihr da im Deutschsprechen eingefallen war. [...] „[...] Die Freude einen Landsmann getroffen zu haben, macht ganz gedankenlos“².

Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, dass hier das sprachnationale Denkmuster des 19. Jh. einen literarischen Reflex gefunden hat: Als Konsens weiter Kreise hatte sich in Mitteleuropa die einfache Formel herausgebildet, dass Muttersprache und ethnische Herkunft

¹ Vgl. Blahak, Boris: Der Schreiber als Seismograph einer Zeitenwende. Reflexe einer mitteleuropäischen Endzeit-Stimmung in Franz Kafkas Romanfragment ‚Der Verschollene‘. In: Becher, Peter/Steffen Höhne/Marek Nekula (Hgg.): Kafka und Prag. Literatur-, kultur-, sozial- und sprachhistorische Kontexte (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 3). Köln 2012, S. 231–252, hier S. 235–236 [Kurztitel: Seismograph].

² Kafka, Franz: *Der Verschollene*. Textband. Hrsg. von Schillemeyt, Jost. Frankfurt a. Main 2002, S. 171–173 [Kurztitel: *Der Verschollene*. Textband].

untrennbar miteinander verknüpft seien; die Sprachgemeinschaft bilde die eine Nation bindende Klammer.

Dass Kafka in dieser Hinsicht kaum anders gedacht haben dürfte, ist belegt: Überliefert ist seine Feststellung, dass man in Prag ja auch „in Deutschland“³ sei, worunter er augenscheinlich den deutschen Sprachraum verstand.⁴ Die gleiche Perspektive geht aus seinen Reise-Tagebüchern hervor, in welchen er z. B. die Begriffe ‚Italien‘, ‚Italiener‘ oder ‚italienisch‘ verwendete, ohne zwischen der staatlichen Zugehörigkeit zu Italien (Brescia), Österreich-Ungarn (Riva) oder zur Schweiz (Lugano) zu unterscheiden,⁵ und so teilte er auch die Bewohner der Schweiz nach Sprachgebieten in „Deutsche, [...] Franzosen und Italiener“⁶ ein. Die prinzipielle Akzeptanz dieses Denkmusters musste Kafka jedoch bei kritischer Selbstbetrachtung erkennen lassen, dass in seinem Fall Muttersprache (Deutsch) und ethnische Herkunft (jüdisch) nicht widerspruchsfrei zur Deckung gebracht werden konnten.

Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Aufsatz am Beispiel Kafkas die psychologische Seite jüdischer Sprachbiographien in den ostmitteleuropäischen Stadtzentren der k. u. k. Monarchie beleuchten. Dabei ist davon auszugehen, dass Kafka Sozialisation und Bildungsweg mit vielen gleichaltrigen Mitgliedern seiner sozialen Gruppe, dem deutsch-assimilierten jüdischen Bürgertum, in groben Zügen teilte, dass man also, zumindest bedingt, von ‚kollektiven Sprachbiographien‘ sprechen kann. Methodisch stützt sich die Untersuchung auf metasprachliche Äußerungen, die Kafka in Briefen und Tagebüchern, verschlüsselt auch in seiner Prosa hinterließ. Diese können als Daten eines narrativen Interviews gewertet werden, wie es in der Sprachbiographie-Forschung Anwendung findet.⁷ Da Kafkas informelle Schriften in einem adressatenbezogenen Kontext stehen, sind diese Statements allerdings mit gesicherten linguistischen Daten und mit Aussagen Dritter abzugleichen.

2. Prager jüdische Selbstverortungen zwischen ‚jüdisch‘ und ‚deutsch‘

Der Hauptaugenmerk gilt im Folgenden denjenigen Sprachen, die – nach der genannten Formel des 19. Jh. – für Kafkas Identität maßgeblich waren: Deutsch und die ‚jüdischen

³ Ders.: Tagebücher. Textband. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Malcolm Pasley. Frankfurt a. Main 1990, S. 102 [Kurztitel: Tagebücher].

⁴ Vgl. Koch, Hans-Gerd: Franz Kafka – Patriot ohne Vaterland. In: Kafka a Čechy. Kafka und Böhmen. Sborník příspěvků z mezinárodní literárněvědné konference uspořádané Společnosti Franze Kafky. 2. října 2006 v Praze. Der Sammelband der Vorträge der internationalen literaturwissenschaftlichen Konferenz der Franz-Kafka-Gesellschaft, 2. Oktober 2006 in Prag. Praha 2007, S. 35–49, hier S. 35–37.

⁵ Vgl. Blahak, Boris: Zeichensprache, ‚high context‘ und unverständlicher Gesang. Franz Kafkas Italien-Erleben aus interkultureller Sicht. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 20 (2012), S. 187–215, hier S. 187.

⁶ Kafka: Tagebücher 1990, S. 983–984.

⁷ S. hierzu u. a. Tophinke, Doris: Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiographie aus linguistischer Sicht. In: Bulletin suisse de linguistique appliquée 76 (2002), S. 1–14; König, Katharina: Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 53 (2010), S. 31–57.

Sprachen‘ Jiddisch und Hebräisch. Dies liegt nahe, zumal sich Kafka selbst, wenn er sich zu einer Selbstverortung hinreißen ließ, zugleich über seine durch Sozialisation erworbene Muttersprache *und* seine ethnische Herkunft definierte, um so die Begriffe ‚deutsch‘ und ‚jüdisch‘ für seine Person in Einklang zu bringen: So bezeichnete er es als „Judenart“, „einmal auf dieser deutschen und doch nicht ganz fremden Weide seine Tiere weiden zu lassen“⁸; dem Ungarn Robert Klopstock stellte er sich als „Jude und überdies deutsch“⁹ vor. Die gleiche Strategie verfolgte er aber auch, wenn er über andere Mitglieder seines Milieus sprach: Seine Verlobte Julie Wohryzek z. B. betrachtete er als „[n]icht Jüdin und nicht Nicht-Jüdin, insbesondere nicht Nichtjüdin, nicht Deutsche, nicht Nicht-Deutsche“¹⁰; und auch Max Brod sah sich bei seiner persönlichen Selbstverortung zu umständlichen Formulierungen gezwungen:

Mein besonderer Fall: Ich bin Jude [...]. Ich fühle mich nicht als Angehöriger des deutschen Volkes, doch bin ich ein Freund des Deutschtums und außerdem durch Sprache und Erziehung, durch vieles von dem, was die Soziologie [...] „Traditionswerte“ im Gegensatz zu „Generationswerten“ (Erbwerten) nennt, dem Deutschtum kulturverwandt. Ich bin ein Freund des Tschechentums und im wesentlichen [...] dem Tschechentum kulturfremd. Eine einfachere Formel eines jüdischen Diaspora-Daseins in einer national geteilten Stadt ist mir unmöglich.¹¹

Gemeinsam ist diesen Definitionsversuchen, dass das Attribut ‚tschechisch‘ entweder fehlt oder, wie bei Brod, zur Abgrenzung dient.¹² Ein weiteres Mitglied von Kafkas ‚Peer-Group‘ erhärtet den Eindruck eines gruppenspezifischen Phänomens: Johannes Urzidil verwahrte sich vehement gegen Presseberichte, in welchen man ihn als „deutschschreibende[n] Tscheche[n]“ bezeichnet hatte – eine Falschmeldung, die er auf eine „gefährliche“, außerhalb der ehemaligen habsburgischen Länder „leider noch immer verbreitete ethnologische Unkenntnis“¹³ zurückführte. In seine Richtigstellung bezog er ausdrücklich Franz Kafka, Max Brod und Franz Werfel mit ein.

Dass die tschechischsprachige Mehrheitsgesellschaft offenbar nur wenig Identifikationspotential für Kafkas Gruppe bot, dürfte neben sozialen Gründen¹⁴ und der Hingabe der

⁸ Kafka, Franz: Briefe 1902–1924. Hrsg. von Brod, Max. Frankfurt a. Main 1958, S. 380.

⁹ Ebd., S. 430.

¹⁰ Kafka, Franz: Briefe 1918–1920. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 2013, S. 70.

¹¹ Brod, Max: Im Kampf um das Judentum. Politische Essays. Wien 1920, S. 14–15.

¹² Vgl. Blahak, Boris: „Ein Tscheche? Nein.“ Franz Kafkas topographisch bedingte Exophonie und die innerste Dyade von Judentum und Slavia. In: Smola, Klavdia/Olaf Terpitz (Hgg.): Jüdische Räume und Topographien in Ost(mittel)europa. Konstruktionen in Literatur und Kultur (Opera Slavica. Neue Folge 6). Wiesbaden 2014, S. 23–55, hier S. 32.

¹³ Urzidil, Johannes: Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlaß. Zürich 1972, S. 207–208.

¹⁴ Um 1900 deklarierten sich nur noch 7,7 % der Prager als deutsch (darunter knapp 40 % Juden). Ihre Abgrenzung von der tschechischen Mehrheit war auch sozial und wirtschaftlich bedingt: Um 1910 waren laut Volkszählungsstatistik 70 % der werktätigen Prager Deutschen entweder selbstständig oder qualifizierte Angestellte, auf tschechischer Seite galt dies nur für 40 %. Vgl. Cohen, Gary B.: The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861–1914 [Die Politik des ethnischen Überlebens: Deutsche in Prag 1861–1914]. Princeton 1981, S. 92–93, 100–107; ders.: Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: Das Sozialleben des Alltags, 1890–1914. In: Godé, Maurice/Jacques Le Rider/Françoise Mayer (Hgg.): Allemands, Juifs et Tchèques à Prague de 1890 à 1924. Deutsche, Juden

Prager deutschen Autoren an ihr literarisches Ausdrucksmedium Deutsch auch darauf beruht haben, dass die v. a. deutschsprachigen Juden Prags in tschechischen Kreisen auf einen sprachnational („antideutsch“) aufgeladenen Antisemitismus trafen.¹⁵ Kafka selbst beschrieb dessen bedrohliche Ausmaße, als er 1920 in Prag Zeuge pogromartiger Ausschreitungen wurde.¹⁶ So vollzog Kafka – trotz seiner Aufgeschlossenheit gegenüber dem tschechischen Kulturleben und guter häuslich wie schulisch erworbener Tschechisch-Kenntnisse¹⁷ – den taktischen Schritt seiner Eltern und Schwestern nicht mit, als diese sich, wohl in Rücksicht auf die Öffentlichkeit, bei der Volkszählung des Jahres 1910 geschlossen zum Tschechischen als Umgangssprache bekannten.¹⁸

3. Jiddisch: Kafkas ‚uneigentliche Fremdsprache‘

3.1 Ostjiddisch: fehlender Baustein einer ‚hypothetischen jüdischen Sprachbiographie‘

Eine fast paradoxe Stellung nimmt das Jiddische in Kafkas Sprachbiographie ein: Von zwei Seiten betrachtet wurde es von ihm offenbar zugleich als fehlender wie als überflüssiger Baustein (s)einer ‚hypothetischen jüdischen Sprachbiographie‘ aufgefasst. Prinzipiell empfand Kafka das Nichtverfügen über aktive Kenntnisse in den „jüdischen Sprachen“ Jiddisch und Hebräisch als widersprüchliches Defizit; es gehörte in den Kontext des „Nichts vom Judentum“¹⁹, das er von seinem Vater, der den Schritt in die Assimilation tat, an sich vermittelte sah: Dieses Judentum, so Kafkas Vorhaltung im *Brief an den Vater*, „vertropfte zur Gänze während Du es weitergabst.“²⁰

und Tschechen in Prag 1890–1924 (Bibliothèque d’Études Germaniques et Centre-Européennes 1). Montpellier 1996, S. 55–69, hier S. 57–61.

¹⁵ Vgl. Hilsch, Peter: Böhmen in der österreichisch-ungarischen Monarchie und den Anfängen der Tschechoslowakischen Republik. In: Binder, Hartmut (Hg.): Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Bd. 1. Stuttgart 1979, S. 3–39, hier S. 26; McCagg, William O.: A History of Habsburg Jews, 1670–1918 [Geschichte der Habsburger Juden, 1670–1918]. Bloomington 1989, S. 178; Braese, Stephan: Eine europäische Sprache: deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930. Göttingen 2010, S. 244–245.

¹⁶ Vgl. Kafka 2013, S. 370–371. Zum Hintergrund antisemitischer Denk- und Handlungsweisen in Prag, bes. in der Gründungsphase der ČSR, s. Koeltzsch, Ines: Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938) (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 124). München 2012, S. 151–177.

¹⁷ Vgl. Měštan, Antonín: Slavisches bei Franz Kafka. In: Germano-Slavica 4 (1984), 295–319, hier S. 301–308; Nekula, Marek: Franz Kafkas Sprachen, „... in einem Stockwerk des inneren babylonischen Turmes ...“. Tübingen 2003, S. 183–247.

¹⁸ Vgl. Stölzl, Christoph: Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden. München 1975, S. 50–51, 120. Kafkas ausschließlich auf Deutsch geführte Briefkorrespondenz mit seinen Eltern und Schwestern macht deutlich, dass er hier die wirkliche Sprache des inneren Familienkreises benutzte; s. hierzu Kafka, Franz: Briefe an Ottla und die Familie. Hrsg. von Binder, Hartmut/Klaus Wagenbach. Frankfurt a. Main 1974. Zu derartigen Loyalitätswechseln, die (vorerst) nur als Lippenbekennisse in Rücksichtnahme auf die nationalen Mehrheitsverhältnisse erfolgt sein dürften, kam es seit dem Ende des 19. Jh. in Prag immer häufiger: Zwischen 1890 und 1900 sank der Anteil der sich deutsch deklarierenden Mitglieder der Prager jüdischen Gemeinde von 73,8 % auf 45,4 %; im Widerspruch dazu besuchten allerdings immer noch 91 % der jüdischen Kinder Prags deutschsprachige Volksschulen; vgl. Cohen 1981, S. 100–107; ders.: Němci v Praze [Deutsche in Prag]. Praha 2000, S. 171.

¹⁹ Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Textband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 1992, S. 186 [Kurztitel: Schriften II. Textband].

²⁰ Ebd., S. 188–189.

So stellte die unmittelbare Begegnung mit dem Ostjiddischen, zu der es durch die Bekanntschaft mit einer in Prag gastierenden Lemberger Schauspielertruppe kam, ein geradezu elektrisierendes Erlebnis dar. In den ostjiddischen Theatervorstellungen, die Kafka von Oktober 1911 bis Januar 1912 besuchte,²¹ glaubte er erstmals Juden vor sich zu haben, die ihre ‚eigene‘ Sprache verwendeten. Kafkas Tagebuch dokumentiert, dass er im Ostjiddischen „eine Art Teleskop der kulturellen Distanzüberbrückung“²² erkannte, zu einem Judentum, in dem, wie er sagte, „die Anfänge des meinigen ruhen und die sich zu mir hin entwickeln und dadurch in meinem schwerfälligen Judentum mich aufklären und weiterbringen werden“²³. Als er die Lemberger Juden auf einer improvisierten Bühne im Prager Café Savoy jiddisch sprechen hörte, hielt er fest, ihm sei „ein Zittern über die Wangen“²⁴ gegangen, er habe „einen Anflug von Schauern oben auf den Wangenknochen“²⁵ gefühlt und sei „widerstandslos [...] angezogen“²⁶ worden. Mit der Diagnose, die Bezeichnung ‚Mutter‘ habe zeitlebens die Liebe zu seiner jüdischen *máme* geschmälert,²⁷ schrieb er dem Jargon²⁸ phasenweise mehr Intimität zu als seiner Muttersprache Deutsch, die er nun durch „christliche Kälte“²⁹ geprägt sah.

Einen literarisch-parabolischen Nachhall hat dieses erschütternde sprachbiographische Erlebnis in Kafkas Prosafragment *Forschungen eines Hundes* (1922) hinterlassen, in dem „ein Hund unter Hunden“, die „so weithin zerstreut“ wie keine anderen Geschöpfe leben, „festhaltend an Vorschriften, die nicht der Hundeschafft sind“, auf „eine kleine Hundegesellschaft“³⁰ trifft und durch diese Begegnung existenziell getroffen wird:

Ich war damals lange durch die Finsternis gelaufen, [...] kreuz und quer, geführt von nichts anderem als dem unbestimmten Verlangen, machte plötzlich Halt in dem Gefühl, hier sei ich am rechten Ort, sah auf und es war überheller Tag, [...] ich begrüßte den Morgen mit wirren Lauten, da – als hätte ich sie heraufbeschworen – traten aus irgendwelcher Finsternis unter Hervorbringung eines entsetzlichen Lärms, wie ich ihn noch nie gehört hatte, sieben Hunde ans Licht. [...] Damals wußte ich noch fast nichts von der nur dem Hundegeschlecht verliehenen schöpferischen Musikalität, [...] umso überraschender, geradezu niederwerfend waren jene sieben großen Musikkünstler für mich [...], aber während man noch in solchen Überlegungen befangen war, nahm allmählich die Musik überhand, faßte einen förmlich,

²¹ Bereits am 12. Mai 1910 hatte Kafka einmalig im Café Savoy einer ostjiddischen Theateraufführung beigewohnt, die aber keine größeren Auswirkungen auf ihn hatte; vgl. Kafka: *Tagebücher 1990*, S. 67; Brod, Max: Franz Kafka. Eine Biographie. Frankfurt a. Main 1962, S. 135; Lauer, Gerhard: Die Erfindung einer kleinen Literatur. Kafka und die jiddische Literatur. In: Engel, Manfred/Dieter Lamping (Hgg.): Kafka und die Weltliteratur. Göttingen 2006, S. 125–143, hier S. 125–126.

²² Müller, Lothar: Die Unruhe eines Westjuden. Franz Kafka, das jiddische Theater und die Unübersetbarkeit des Jargons. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 15 (2007), S. 149–180, hier S. 160.

²³ Kafka: *Tagebücher 1990*, S.

²⁴ Ebd., S. 59.

²⁵ Ebd., S. 203.

²⁶ Ebd., S. 69.

²⁷ Vgl. ebd., S. 102.

²⁸ So nannte man das Jiddische zu Beginn des 20. Jh. Vgl. Loewe, Heinrich: Die Sprache der Juden. Köln 1911, S. 61.

²⁹ Kafka: *Tagebücher 1990*, S. 102.

³⁰ Ders.: *Schriften II. Textband 1992*, S. 423, 426, 427.

zog einen hinweg [...] und ganz wider Willen, sich sträubend mit allen Kräften, heulend als würde einem Schmerz bereitet, durfte man sich mit nichts anderem beschäftigen, als mit der von allen Seiten, von der Höhe, von der Tiefe, von überall her kommenden, den Zuhörer in die Mitte nehmenden, überschüttenden, erdrückenden [...] Musik.³¹

Kafkas Aktivitäten um die Jahreswende 1911/12 zeugen von seinem fieberhaften Bemühen, sich ‚die Musik der sieben Hunde‘ (das Ostjiddische) anzueignen – ohne Unterricht, Lehrbuch oder Grammatik; dies, so Kafka im Einklang mit dem eingangs beschriebenen Sprache/Nation-Begriff, hätten Juden nicht nötig. In einem *Einleitungsvortrag über Jargon*, verfasst für einen Rezitationsabend jiddischer Lyrik am 18. Februar 1912, erklärte er einem deutsch-jüdischen Prager Publikum, dem er assimilatorisch bedingte „Angst vor dem Jargon“ unterstellte, „wie viel mehr Jargon Sie verstehen als Sie glauben“. Abgesehen davon, dass dessen „äußere Verständlichkeit [...] von der deutschen Sprache gebildet“ werde, sei jeder Jude aufgrund seiner ethnischen Herkunft auch ohne sprachliche Vorkenntnisse in der Lage zu verstehen: „Ganz nahe kommen Sie schon an den Jargon, wenn Sie bedenken, daß in Ihnen außer Kenntnissen auch noch Kräfte tätig sind und Anknüpfungen von Kräften, welche Sie befähigen, Jargon fühlend zu verstehen“³².

Wie es tatsächlich um Kafkas Jiddisch-Kompetenz bestellt war, ist – trotz einiger Mutmaßungen in der Forschung³³ – bisher nicht wirklich untersucht worden. Eine ‚sprachpraktische‘, in erster Linie rezeptive Annäherung an das Idiom der Ostjuden muss in jedem Fall durch die regelmäßige Kommunikation mit den Lemberger Schauspielern, mit welchen sich Kafka anfreundete, erfolgt sein. Diese sprachen zwar mit ihm deutsch, doch handelte es sich nach Kafkas Aussagen um eine Varietät, die „zwischen Jiddisch und Deutsch“ schwankte, wenn auch „mehr zum Deutschen neig[end]“³⁴; am Deutsch der Schauspielerin Mania Tschissik, in die er sich verliebt hatte,³⁵ fielen Kafka die „großen aber natürlichen Vokale ihrer Aussprache“³⁶ auf. Wiederholt auftretende charakteristische phonetische und morphosyntaktische Merkmale seiner ‚Zielsprache‘ Jiddisch dürften sich Kafka daher bereits durch die Unterhaltung mit den Lembergern im Laufe des Winters 1911/12 eingeprägt haben.

Präzisere Rückschlüsse auf Kafkas Fähigkeit, Jiddisch zu verstehen, erlauben die Handlungsparaphrasen der von ihm besuchten ostjiddischen Schauspiele, die er im Zuge seines rezeptiven Spracherwerbsprozesses in sein Tagebuch notierte,³⁷ denn diese enthalten durch Anführungszeichen markierte Direktzitate des Gehörten. Die zur Überprüfung ihrer Stimmigkeit unabdingbaren Spieltexte galten lange als nicht zugänglich, verschollen bzw. durch ihre Abfassung in hebräischen Lettern als schwer rezipierbar. Erst Kazuo Ueda

³¹ Ebd., S. 427–429.

³² Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1993, S. 188, 192, 193 [Kurztitel: Schriften I. Textband].

³³ Vgl. z. B. Wagenbach, Klaus: Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend 1883–1912. Bern 1958, S. 209; Nekula, Marek: Franz Kafkas Sprachen und Sprachlosigkeit. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 15 (2007), S. 99–130, hier S. 113.

³⁴ Kafka, Franz: Briefe April 1914–1917. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 2005, S. 336.

³⁵ Vgl. Kafka: Tagebuch 1990, S. 228, 232.

³⁶ Ebd., S. 232.

³⁷ Vgl. ebd., S. 57–69, 74, 79–83, 96, 195–198, 208–209, 227–231, 265, 290–291, 301–303, 319–320, 349–351, 360.

trug dem Desiderat einer allgemein lesbaren Textedition in den 1990er Jahren Rechnung, indem er die Schauspiele, die Kafka im Tagebuch namentlich vermerkte, zusammentrug, in lateinische Schrift transliterierte und mit deutschen Anmerkungen edierte.³⁸ Hierbei gelangte er zu der Überzeugung,

daß Kafka die Aufführungen auf Jiddisch viel besser verstehen konnte, als man glaubt: Das Jiddische, das Kafka damals hörte, ist [...] anders als das übliche Ostjiddische, dem Deutschen ziemlich nahe; das Erhalten der alten deutschen Wörter, die heute mit hebräisch-aramäischen vertauscht sind. Das Jiddische ist also mit „Dajtschmerismus“ tief verwoben.³⁹

Solche ‚Dajtschmerismen‘, die z. B. Abraham (Awrom) Goldfaden, einer der im Café *Savoy* aufgeföhrten Autoren, im Vorwort zu einem seiner Schauspiele einräumte, stellte Ueda nicht nur auf der lexikalischen und orthographischen, sondern auch auf der grammatischen Ebene des in den Textbüchern vorgefundenen Jiddisch fest.⁴⁰

Für den Versuch, Kafkas rezeptive Jiddisch-Kompetenz auf Basis seiner Tagebucheinträge zu beurteilen, erweist sich Goldfadens Stück *Schulamiss oder Bass-Jeruscholajim*⁴¹, das Kafka am 13. Oktober 1911 im Savoy sah, als geeignetste Grundlage: Aus diesem Stück notierte sich Kafka eine Anzahl von Zitaten, die mit dem Original verglichen werden können. Dabei ergibt sich Folgendes Bild: Textstellen, die keine Hebraismen enthalten, wurden von Kafka weitestgehend fehlerfrei und nahe am Wortlaut des Originaltextes auf Deutsch wiedergegeben:

<i>Goldfaden</i>	x	<i>Kafka</i>
majn tajere, majn liebsste, / majn schejner briliant, gefunen in der wisste ⁴² .		meine Teuere, meine Liebste, mein Brillant gefunden in der Wüste ⁴³
messig dajn gewejn! ⁴⁴		„Mäßige Dein Gewein“ ⁴⁵
Her ofj mit dajne werter majn ferwundet harz zuschpaltin! ⁴⁶		„Hör auf mit Dein Wort mir mein Herz zu spalten“. ⁴⁷

³⁸ Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. 4 Bde. Kochi 1991–2001.

³⁹ Der jiddische Terminus ‚dajtschmerisch‘ („zu sehr wie im Deutschen“) wurde in kritischer Absicht geprägt, um die Tendenz und die Bestrebungen zu bezeichnen, Germanismen (Lexik, Phrasen und Schreibweisen) ins Jiddische aufzunehmen; Ueda, Kazuo: Vorwort. In: Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Transkriptionsteil. Kochi 1992, S. I–XV, hier S. XII.

⁴⁰ Dies betrifft u. a. den Gebrauch des Präteritums und des Konjunktivs – Formen, die das Ostjiddische zu Kafkas Zeit bereits aufgegeben hatte; vgl. ebd., S. XII–XV.

⁴¹ Goldfaden, Awrom: Schulamiss oder Bass-Jeruscholajim. Eine musikalische Melodrama in rajmen un in 4 akten un 15 bilder. Warschau 1886.

<i>Goldfaden</i>	x	<i>Kafka</i>
Doss iberige wel ich dir schpeter derze-jlen ⁴⁸ .		„Das übrige Vater werde ich Dir schon später erzählen“. ⁴⁹

Gelegentlich lassen sich deutlichere Abweichungen in der Formulierung feststellen, die aber nicht sinnentstellend wirken und Kafkas prinzipielles Verständnis belegen:

<i>Goldfaden</i>	x	<i>Kafka</i>
majn wilen is a fesftung, majn harz mach ich zum ajsen! ⁵⁰		„Mein Wille ist von Eisen, mein Herz macht mich zur Festung“. ⁵¹
fun judische heldin der schtarksster mann! ⁵²		„ich bin der stärkste jüdische Held ⁵³ .
Weh is zu majn lebin! ⁵⁴		„Wehe o meine alten Jahre“. ⁵⁵

Hier ist anzumerken, dass Kafka – bei zwei Ausnahmen⁵⁶ – seine Handlungsprotokolle nicht unmittelbar im Zuschauerraum, sondern mit einem gewissen zeitlichen Abstand ins Tagebuch eintrug, in der Regel (so auch im Falle von *Schulamiss*) erst am Tag nach der Aufführung,⁵⁷ einmal auch erst am übernächsten Tag.⁵⁸ Aufgrund des bisher konstatierten hohen Übereinstimmungsgrades zwischen dem Original und seiner Wiedergabe, deren genauer Wortlaut kaum über eine Nacht hinweg im Gedächtnis bewahrt werden konnte, ist davon auszugehen, dass zumindest einige Zitate bereits im Café *Savoy* auf behelfsmäßigen Schriftträgern (Notizzettel, Zeitungsblätter, Programme o. Ä.) notiert wurden und erst am

⁴² Ders.: *Schulamiss* oder Bass-Jeruscholajim. Eine musikalische Melodrama in rajmen un in 4 akten un 15 bilder. In: Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Transkriptionsteil. Kochi 1992, S. 1–64, hier S. 20.

⁴³ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 79.

⁴⁴ Goldfaden 1992, S. 47.

⁴⁵ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 80.

⁴⁶ Goldfaden 1992, S. 45.

⁴⁷ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 80–81.

⁴⁸ Goldfaden 1992, S. 61.

⁴⁹ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 81.

⁵⁰ Goldfaden 1992, S. 30.

⁵¹ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 80.

⁵² Goldfaden 1992, S. 31.

⁵³ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 80.

⁵⁴ Goldfaden 1992, S. 56.

⁵⁵ Kafka: *Tagebücher* 1990, S. 81.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 265, 289–290.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 57, 79, 96, 195, 225, 301, 319, 349.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 74.

nächsten Tag Eingang ins Tagebuch fanden. Dieses Vorgehen ergibt sich auch aus der Tatsache, dass Kafka im Falle von *Schulamiss* die Reihenfolge einiger Zitate durcheinanderbrachte und diese (offenbar im Nachhinein) den falschen Handlungsabschnitten zuordnete.⁵⁹

Wo Kafka sich vom ‚übersetzenden Zitieren‘ löste und versuchte, grammatische Formen des Jiddischen zu reproduzieren, es gewissermaßen auch produktiv zu verwenden, gelang ihm dies allerdings nicht:

<i>Goldfaden</i>	<i>x</i>	<i>Kafka</i>
ich <i>bejt dich</i> , du grojsser schtarker got ⁶⁰ .		„ich <i>bet Dir</i> großer starker Gott“ ⁶¹ .

Weiter fällt auf, dass Kafka die Hebraismen des Originals nicht ins Deutsche übertrug, sondern diese – soweit (akustisch) identifiziert – beibehielt und im Originallaut in seine deutschen Zitate integrierte:

<i>Goldfaden</i>	<i>x</i>	<i>Kafka</i>
Fiel menschen gehn kejn <i>Jeruscholajim</i> , kumen zurik <i>bescholem</i> . ⁶²		„Viele Menschen gehen nach <i>Jeruscholajim</i> und kommen <i>beschulim</i> “. ⁶³
Un <i>efscher</i> is <i>beemess</i> ojf jener ojch a <i>rachmoness</i> ? ⁶⁴		Auch Sulamit verdient <i>Rachmones</i> . ⁶⁵

Hier gewinnt man den Eindruck, dass diese Zitierweise maßgeblich durch die Unkenntnis der Hebraismen motiviert wurde. Dass sich Kafka ostjiddische Lexik auch notierte, weil er die Sprache eben *nicht* problemlos verstehen konnte, belegen explizite (gemäß Kafkas ‚Publikumsinstruktionen‘ für Juden ja an sich überflüssige) Übersetzungen jiddischer Wörter, die er im Gespräch mit den Lembergern oder von galizischen Flüchtlingen in Prag aufgeschnappt hatte, deren Bedeutung ihm aber zunächst offenbar nicht klar war: „Belfer (Hilfslehrer)“⁶⁶ und „Schmatten (Hadern)“⁶⁷.

⁵⁹ So ordnete Kafka z. B. das Zitat „Hör auf mit Dein Wort mir mein Herz zu spalten“ irrtümlich der Klage Awigails über das Geständnis ihres Mannes zu, sein Herz sei seit Langem einer anderen Frau (Sulamit) versprochen. Tatsächlich gehört es jedoch zu Awigails Klage über den Tod ihres Kindes, die in Goldfadens Textbuch einen Abschnitt früher erfolgt; Kafka: Tagebücher 1990, S. 80–81; vgl. Goldfaden 1992, S. 45.

⁶⁰ Ebd., S. 7 [Herv. d. Verf.].

⁶¹ Kafka: Tagebücher 1990, S. 79 [Herv. d. Verf.].

⁶² Goldfaden 1992, S. 28 [Herv. d. Verf.].

⁶³ Kafka: Tagebücher 1990, S. 80 [Herv. d. Verf.].

⁶⁴ Goldfaden 1992, S. 50 [Herv. d. Verf.].

⁶⁵ Kafka: Tagebücher 1990, S. 81 [Herv. d. Verf.].

⁶⁶ Ebd., S. 316; vgl. jidd. bahelper, behelper, belfer, ‚Helper des Schullehrers‘; Wolf, Siegmund Andreas: Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache. Mannheim 1962, S. 94.

⁶⁷ Kafka: Tagebücher 1990, S. 699; vgl. jidd. schmáte, ‚Fetzen, Lappen‘; Lötzsch, Ronald: Jiddisches Wörterbuch. Leipzig 1990, S. 155.

Wenn selbst jiddische Wörter slawischer⁶⁸ oder sogar deutscher Herkunft schriftliche Verständnisstützen erforderten, dann muss dies umso mehr für Hebraismen gegolten haben, denn vor 1917 kann von Hebräischkenntnissen Kafkas kaum die Rede sein: In Kafkas Jugendjahren bestand die Prager jüdische Gemeinde bereits überwiegend aus so genannten ‚Vier-Tage-Juden‘, die ihren Glauben nur noch an den drei höchsten religiösen Festtagen und dem Geburtstag des Kaisers ausübten. Zu ihnen ist auch Hermann Kafka⁶⁹ zu zählen. Zusammen mit einem Großteil religiöser Traditionen waren auch die noch eine Generation früher unter den gebildeten Juden verbreiteten Hebräisch-Kenntnisse inzwischen weitgehend geschwunden.⁷⁰ Vor diesem Hintergrund lief auch die Bar-mizwah, eine „Art jüdischer Konfirmation“⁷¹, die nur ein „lächerliches Auswendiglernen verlangte“, in Kafkas Augen auf eine „lächerlich[e] Prüfungsleistung“⁷² hinaus: Mit 13 Jahren musste er „im Tempel ein mühselig eingelerntes Stück vorbeten, oben beim Altar, dann zuhause eine kleine (auch eingelernte) Rede halten.“⁷³

Auch das Bild, das Max Brod von der Hebräisch-Unterweisung zeichnet, die in seiner Kindheit im Religionsunterricht an Prager Schulen üblich war, vermittelt den Eindruck eines pädagogisch zweifelhaften Verfahrens, das kaum zu nennenswerten Lernerfolgen führen konnte:

Acht Jahre hin, wöchentlich zwei Stunden, wurden ausgewählte Stücke aus der hebräischen Bibel gelesen, aber so, daß erfolgreich jedes Verständnis der einzelnen Worte und Satzteile verhindert wurde. Die alte Methode wollte, daß immer vier oder fünf Worte zusammengekommen übersetzt wurden [...]. Man kann sich denken, wie dies schludrige Verfahren auf uns wirkte [...]. Die zerrende Langeweile [...] machte uns den Gegenstand, obwohl er an sich nicht allzu viel Mühe verlangte (von der des Buchstabierens der hebräischen Zeichen etwa abgesehen), zu einem der verhaßtensten.⁷⁴

Mehr als die hebräischen Bezeichnungen der Monate und Vokale sowie elementare Kenntnisse der Verbkonjugation wurden auf diese Weise nicht erworben.⁷⁵

So lässt sich mit Blick auf die (fehlenden) Hebraismen in den beiden obigen Zitaten Kafkas aus *Schulamiss* Folgendes konstatieren: Während das Verständnis von „Jeruscholajim“ wohl nicht zur Debatte steht, muss bezweifelt werden, dass Kafka *bescholem* („in Frieden“)⁷⁶ wirklich verstand; denn durch die Auslassung von *zurik* veränderte bzw. entstellte er die

⁶⁸ Vgl. poln. szmata, ‚Lappen, Lumpen‘.

⁶⁹ Vgl. Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 186.

⁷⁰ Binder, Hartmut: Leben und Persönlichkeit Franz Kafkas. In: Binder, Hartmut (Hg.): Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Bd. 1. Stuttgart 1979, S. 103–584, hier S. 216–217.

⁷¹ Kafka 2013, S. 301.

⁷² Ders.: Schriften II. Textband 1992, S. 187.

⁷³ Ders. 2013, S. 301; vgl. Binder 1979, S. 219.

⁷⁴ Brod, Max: Beinahe ein Vorzugsschüler oder Pièce touchée. Roman eines unauffälligen Menschen. Zürich 1952, S. 90–91.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 92; Binder 1979, S. 217.

⁷⁶ Vgl. jidd. *beschulim* (hebr. *beschalom*), ‚in Frieden‘; Lötzsch 1990, S. 50; Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Anmerkungsteil. Fukuola 1993, S. 6.

jiddische Redensart,⁷⁷ deren übertragene Bedeutung er offenbar nicht kannte: „Viele Menschen gehen nach Jerusalem und kommen × [wohin?] in Frieden.“⁷⁸ Beim zweiten der beiden Zitate wiederum fällt auf, dass Kafka zwar das hebräische *rachmanut*,⁷⁹ das ihm als Teil religiösen Wortschatzes evtl. noch aus dem schulischen Religionsunterricht im Gedächtnis geblieben sein könnte, erkannte und in der gehörten jiddischen Form niederschrieb, die bei den anderen Hebraismen des Satzes – *efscher* („etwa, vielleicht“)⁸⁰ und *beemess* („wirklich“)⁸¹ dagegen ausließ. Auch die Wiedergabe des Fragesatzes als Aussage spricht für ein partielles Missverstehen. Eindeutig lässt sich ein solches anhand zweier weiterer Zitate aufdecken:

<i>Goldfaden</i>	<i>x</i>	<i>Kafka</i>
Lejder is <i>emess</i> , woss ich sog. ⁸²		„Leider ist alles <i>Eines</i> , was ich sage“ ⁸³
Er, der fajner, <i>sol</i> mir untraj weren? ⁸⁴		„Er der Feiner <i>will</i> mir untreu werden!“ ⁸⁵

Kafkas Reproduktion von *émeʃ* („Wahrheit“)⁸⁶ als „alles Eines“ zeigt, dass er das hebräisch-jiddische Wort nicht kannte, aufgrund des vermeintlichen Sinnzusammenhangs und phonetischer Anklänge geraten – und sich geirrt hatte. Im zweiten der beiden Zitate glaubte Kafka das jiddische Modalverb *solen* im Deutschen als *wollen* wiedergeben zu müssen – und beging auch hier einen Fehler, denn jidd. *er sol* entspricht im Deutschen „er soll, sollte“.⁸⁷ Auch hier belegt die Umformung des Fragesatzes zu einer Aussage Kafkas beschränkte rezeptive Jiddisch-Kompetenz, die sich letztlich auf den deutschen Bestandteil der Sprache eingrenzen lässt; wo er auf Hebraismen stieß, dürfte ihm sein sprachliches Defizit immer wieder vor Augen geführt worden sein – und letztlich auch, dass die Vorstellung, sich als Jude eine „jüdische Sprache“ allein durch Zuhören aneignen zu können, illusionär war.

Nach seiner anfänglichen Begeisterung brach Kafka das sprachbiographische Experiment denn auch bald nach der Abreise der Lemberger aus Prag enttäuscht ab: Er war inzwischen zu der Auffassung gekommen, bei allen atmosphärischen, affektiven Vorzügen fehle es dem Jargon an „Literarizität“. Zu diesem Eindruck trug nicht nur die formale

⁷⁷ Sinngemäß bedeutet der zweite Satz „und kommen als ganze Menschen wieder“; vgl. Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Malcolm Pasley: Kommentar zu den Tagebüchern. In: Kafka, Franz: Tagebücher. Kommentarband. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Malcolm Pasley. Frankfurt a. Main 1990, S. 9–221, hier S. 32.

⁷⁸ Kafkas Unkenntnis der phraseologischen Bedeutung gewisser jiddischer Redensarten lässt sich auch andernorts nachweisen: „toire is die beste schoire – die Thora ist die beste Ware.“ Kafka: Tagebücher 1990, S. 282. Die übertragene Bedeutung lautet „Wissen ist die beste Investition“; vgl. Nekula 2007, S. 113.

⁷⁹ Vgl. jidd. *rachmónéʃ* (hebr. *rachmanut*), „Mitleid, Barmerzigkeit“; Lötzscher 1990, S. 147; Koch/Müller/Pasley 1990, S. 32.

⁸⁰ Vgl. Lötzscher 1990, S. 63; Ueda 1993, S. 12.

⁸¹ Vgl. Ueda 1993, S. 5.

⁸² Goldfaden 1992, S. 46 [Herv. d. Verf.].

⁸³ Kafka: Tagebücher 1990, S. 81 [Herv. d. Verf.].

⁸⁴ Goldfaden 1992, S. 28 [Herv. d. Verf.].

⁸⁵ Kafka: Tagebücher 1990, S. 80 [Herv. d. Verf.].

⁸⁶ Vgl. Lötzscher 1990, S. 64; Ueda 1993, S. 13.

⁸⁷ Vgl. Birnbaum, Salomo A.: Yiddish. A Survey and a Grammar [Jiddisch. Überblick und Grammatik]. Toronto 1979, S. 268; Lötzscher 1990, S. 163; Wolf 1962, S. 165.

Heterogenität eines Theaters bei, das getanzt, „gespielt gesungen und recitiert“⁸⁸ wurde,⁸⁹ in dem tragische Themen, melodramatisch umgesetzt, nicht selten in unfreiwillige Komik mündeten, die durch unbeholfen agierende Statisten noch verstärkt wurde.⁹⁰ Kafkas Tagebuchnotizen machen deutlich, dass ihm die dramaturgischen Schwächen, das beschränkte Formenrepertoire und die oft groben, monoton-repetitiven Handlungselemente der z. T. anspruchslosen Repertoirestücke keineswegs entgangen waren.⁹¹ So hatte er – bei aller emotionalen Ergriffenheit – bereits nach seinem ersten Theaterbesuch im Oktober 1911 den Wunsch geäußert, „ein großes jiddisches Theater zu sehn, da die Aufführung doch vielleicht an dem kleinen Personal und ungenauer Einstudierung leidet.“ Im November 1911 klagte er bereits, es sei schlimm, „daß auch irgendeiner geahnten Kunst greifbare Koncessionen gemacht“ würden; und im Januar 1912, nachdem er mehr als ein Dutzend Aufführungen besucht hatte, war er zu der ernüchternden Erkenntnis gelangt: „Die Eindrucksfähigkeit für das Jüdische in diesen Stücken verläßt mich, weil sie zu gleichförmig sind und in ein Jammern ausarten, das auf vereinzelte kräftigere Ausbrüche stolz ist.“⁹²

Dass Kafka zu diesem Zeitpunkt eine in erster Linie für die Mündlichkeit prädestinierte Sprache vor sich zu haben glaubte, lässt sich auch seinem *Einleitungsvortrag* entnehmen: In seiner philologisch z. T. treffenden Charakterisierung des Jiddischen überwiegen Merkmale sprachlicher Substandard-Varietäten, die affektive (Dialekt), gruppensolidarische (Soziolekt/Sondersprache) oder pragmatisch-kommunikative (Pidgin-/Kreolsprache) Funktionen übernehmen. Diese scheinen dem Ostjiddischen die Qualität ‚echter‘ Schriftsprachlichkeit zu entziehen:⁹³

Der Jargon [...] hat noch keine Sprachformen von solcher Deutlichkeit ausgebildet, wie wir sie brauchen. Sein Ausdruck ist kurz und rasch. Er hat keine Grammatiken. Liebhaber versuchen Grammatiken zu schreiben aber der Jargon wird immerfort gesprochen; er kommt nicht zur Ruhe. [...] Er besteht nur aus Fremdwörtern. Diese ruhen aber nicht in ihm, sondern behalten die Eile und Lebhaftigkeit, mit der sie genommen wurden. [...] Nur die Gaunersprache entnimmt ihm gern, weil sie weniger sprachliche Zusammenhänge braucht als einzelne Worte. [...] In diesem Treiben der Sprache herrschen aber wieder Bruchstücke bekannter Sprachgesetze. [...] Oder der Jargon entwickelte mittelhochdeutsche Formen folgerichtiger als selbst das Neuhochdeutsche [...]. Und nun strömen in diese Sprachgebilde von Willkür und Gesetz die Dialekte des Jargon noch ein. Ja, der ganze Jargon besteht nur

⁸⁸ Kafka, Franz: Briefe 1900–1912. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 1999, S. 215 [Kurztitel: Briefe 1900–1912].

⁸⁹ Vgl. Torton Beck, Evelyn: Kafka and the Yiddish Theater: Its Impact on His Work [Kafka und das jiddische Theater: Sein Einfluss auf sein Werk]. Madison 1971, S. 215; Müller 2007, S. 168.

⁹⁰ Vgl. Kafka: Tagebücher 1990, S. 81–83, 229–230, 361.

⁹¹ Vgl. ebd., S. 96, 349. Auch Max Brod bescheinigte in einer (durchaus wohlwollenden) Zeitungskritik der dargebrachten „Volkskunst“ u. a. „viel primitives Vergnügen an krassen Effekten, lockere Szenenführung.“ Im Ganzen sei es „ein Gemisch, an dem man Freude hat, wenn man den nur für uns ironischen Beiklang des Jargons wie billig überhört.“ Brod, Max: Eine Jargonbühne in Prag. In: Prager Tagblatt. 36. Jg. Nr. 297. 27.10.1911, S. 3.

⁹² Kafka: Tagebücher 1990, S. 68, 195, 349.

⁹³ Vgl. Blahak, Boris: Franz Kafkas Literatursprache. Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 7). Köln 2015, S. 127–129.

aus Dialekt, selbst die Schriftsprache, wenn man sich auch über die Schreibweise zum größten Teil geeinigt hat.⁹⁴

Schließlich ist in Kafkas Vortrag nirgendwo von einer Jargon/literatur die Rede; er beschränkte sich auf die Darstellung einer Sprache, „die zu ihrer Verschriftlichung und grammatischen Fixierung in Spannung steht.“⁹⁵ Hierin mündete die Absage Kafkas an eine sentimentale Identifikation mit dem Ostjiddischen und der ‚kleinen Literatur‘, die es bildete.⁹⁶ Eine vergleichbare ‚Wende‘ von sinnlicher Überwältigung hin zu ernüchterter Abkehr erlebt auch der Protagonist der *Forschungen eines Hundes*:

Das Herz empörte sich in mir, fast vergaß ich die Musik. Diese Hunde hier vergingen sich gegen das Gesetz. [...] Denn wie führten sie sich auf, vor lauter Musik hatte ich es bisher nicht bemerkt, sie hatten ja alle Scham von sich geworfen, die Elenden taten das gleichzeitig Lächerlichste und Unanständigste, sie gingen aufrecht auf den Hinterbeinen. Pfui Teufel! Sie entblößten sich und trugen ihre Blöße protzig zur Schau [...]. War die Welt verkehrt? Wo war ich? Was war denn geschehen? Hier durfte ich um meines eigenen Bestandes willen nicht mehr zögern [...]. Es dauerte übrigens nicht lange und sie verschwanden mit allem Lärm und allem Licht in der Finsternis, aus der sie gekommen waren.⁹⁷

3.2 Westjiddisch: ein überflüssiger Baustein in Kafkas Sprachbiographie

Dem Fehlen aktiver Jiddisch-Kenntnisse steht die fragmentarische Präsenz des Jiddischen in anderer Form in Kafkas Sprachbiographie gegenüber – und ebenso wie Ersteres für ihn einen Mangel bedeutete, fasste er Letzteres als Stigma auf, das er letzten Endes allerdings akzeptierte. Fest steht, dass im Hause Kafka gelegentlich Lexik oder bildhafte Wendungen des Jiddischen kursierten: Hermann Kafka etwa titulierte Max Brod als „meschuggenen ritoch“⁹⁸, beschimpfte seine Tochter Elli als „breite Mad“⁹⁹ und drohte seinem Sohn Franz: „[I]ch zerreisse dich wie einen Fisch“¹⁰⁰. Kafka selbst gebrauchte, als er die Beschneidung seines Neffen beschrieb, die Bezeichnung „Moule“¹⁰¹, die westjiddische Variante des hebräischen *Moheh*¹⁰², für den rituellen Beschneider. Produktive Jiddisch-Kenntnissen belegen diese lexikalischen Referenzen gleichwohl nicht; denn letztlich ist ihnen, selbst wenn Kafka ihre Bedeutung verstand, ein gewisser ‚Zitat-Charakter‘ nicht abzusprechen.¹⁰³

Andere, nicht-lexikalische Strukturen des Jiddischen bedingten dagegen das Bewusstsein eines sprachlichen Defizits: Vor dem Sprache/Nation-Begriff des 19. Jh. wurde Juden

⁹⁴ Kafka: Schriften I. Textband 1993, S. 189–190.

⁹⁵ Müller 2007, S. 170.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 174; Braese 2010, S. 254–255.

⁹⁷ Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 431–433.

⁹⁸ Ders.: Tagebücher 1990, S. 214; jidd. (hebr.) ‚verrückter Hitzkopf‘; vgl. Koch/Müller/Pasley 1990, S. 58.

⁹⁹ Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 163; vgl. jidd. mad, maud, ‚Mädchen, Magd, Jungfer‘; Wolf 1962, S. 141.

¹⁰⁰ Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 161.

¹⁰¹ Ders.: Tagebücher 1990, S. 311.

¹⁰² Vgl. Beranek, Franz J.: Westjiddischer Sprachatlas. Marburg 1965, S. 120.

¹⁰³ Vgl. hierzu die Erinnerungen von Peter Demetz an die Verwandten seiner Elterngeneration, die das Jiddische „gleichsam zitierten“, wenn sie es bei gewissen Gelegenheiten fragmentarisch verwendeten; vgl. Demetz, Peter: Spekulationen über Prager Jiddisch. In: Demetz, Peter: Böhmen böhmisch. Essays. Wien 2006, S. 9–27, hier S. 9.

von antisemitischen Kreisen unterstellt, sie seien, da sie sich ‚geliederter‘ Sprachen bedienten, prinzipiell nicht fähig, diese authentisch zu sprechen.¹⁰⁴ Die Lektüre von Karl Kraus’ Satire *Literatur oder Man wird doch da sehn*¹⁰⁵ veranlasste Kafka schließlich sogar selbst dazu, das Stereotyp des latenten jüdischen ‚Mauschelns‘¹⁰⁶ zu kolportieren, als er im Juni 1921 an Max Brod schrieb, dass

in dieser deutsch-jüdischen Welt kaum jemand etwas anderes als mauscheln kann, das Mauscheln im weitesten Sinn genommen, in dem allein es genommen werden muss, nämlich als die laute oder stillschweigende oder auch selbstquälerische Anmaßung eines fremden Besitzes, den man nicht erworben, sondern durch einen (verhältnismäßig) flüchtigen Griff gestohlen hat und der fremder Besitz bleibt, auch wenn nicht der einzige Sprachfehler nachgewiesen werden könnte.¹⁰⁷

Schon neun Jahre zuvor hatte Kafka in seinem *Einleitungsvortrag* sein deutschjüdisches Publikum ‚sanft‘ mit dieser kollektiven sprachbiographischen ‚Realität‘ konfrontiert: „[V]or nicht langer Zeit erschien die vertrauliche Verkehrssprache der deutschen Juden [...] wie eine fernere oder nähere Vorstufe des Jargons, und Abtönungen sind noch viele geblieben.“¹⁰⁸

Auch vor Freunden spielte Kafka immer wieder darauf an, sein Deutsch sei mit ethnolektalen Relikten des Westjiddischen behaftet. Mit kritischem Blick auf Max Brods Übersetzung von Janáčeks *Jenufa*-Libretto stellte er dem Freund etwa die (rhetorische) Frage: „Ist das nicht Deutsch, das wir von unsren undeutschen Müttern noch im Ohr haben?“¹⁰⁹ Und als er Milena Jesenskás Übertragung seiner Erzählung *Der Kaufmann* ins Tschechische kommentierte, glaubte er sich dabei zu ertappen, die Abtönungspartikel *nur* mit einer (vermeintlich) jüdischen adhortativen Semantik verwendet zu haben: „[P]ronásledujte jen ich weiß nicht, ob ‚nur‘ hier ‚jen‘ ist, dieses ‚nur‘ ist nämlich nur ein prager-jüdisches nur, be-deutet eine Aufforderung, etwa ‚ihr könnt es ruhig machen‘.“¹¹⁰

Dass Kafka hier trotz des spielerischen Tons mehr als nur Selbstinszenierung betrieb, offenbart ein Blick in seine Prosa-Handschriften in der Gestalt der *Kritischen Kafka-Ausgabe*:¹¹¹ Hier lassen sich Reflexen jiddischer Phonetik gehäuft unter den Verschreibun-

¹⁰⁴ Zu den judenfeindlichen Sprachkonzepten um 1920 s. Kremer, Arndt: Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933. Berlin 2007.

¹⁰⁵ Kraus, Karl: Literatur oder Man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen. Wien 1921.

¹⁰⁶ Mit ‚Mauscheldeutsch‘ bezeichnete man um 1900 Spielarten des Deutschen mit jiddischen Anklängen oder auf jiddischem Substrat; vgl. Althaus, Hans Peter: Mauscheln. Ein Wort als Waffe. Berlin 2002, S. 293.

¹⁰⁷ Kafka 1958, S. 336.

¹⁰⁸ Ders.: Schriften II. Textband 1992, S. 192.

¹⁰⁹ Ders. 2005, S. 343.

¹¹⁰ Ders. 2013, S. 359.

¹¹¹ Seiten-/Zeilen-Angaben erfolgen nach: Kafka, Franz: Das Schloß. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 21983; ders.: Das Schloß. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 21983 [abgek. als S]. – Kafka, Franz: Der Proceß. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1990; ders.: Der Proceß. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1990 [abgek. als P]. – Kafka: Schriften II. Textband 1992; ders.: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Apparatband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 1992 [abgek. als N2]. – Kafka: Schriften I. Textband 1993; ders.: Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1993 [abgek. als N1]. – Kafka, Franz: Drucke zu Lebzeiten. Textband. Hrsg. von Kittler, Wolf/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann. Frankfurt a. Main 1994; ders.: Drucke zu Lebzeiten. Apparatband. Hrsg. von Kittler, Wolf/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann.

gen im konsonantischen Bereich ausmachen. Konkret sprechen die fehlerlinguiistischen Indizien dafür, Kafka habe, wenn er im Alltag Deutsch sprach, das (im oberdeutschen Raum) stimmlose [s] im Anlaut zu [ts] affriziert – ein in der Forschung beschriebenes Artikulationsmerkmal des Jiddischen in den böhmischen Ländern (‘Sudetenjiddisch’):¹¹²

([ZA]>S)ache (Pv.10/14), zu(zA>s)ammenzustellen (Pv.52/8), zu(z>s)ehn (Pv.65/27), (z>s)agte (Pv.135/11), durch(z>s)etzen (Pv.160/1), (zA>s)ich (Pv.241/20), [Naturge(tzA>se)tz] (Pv.350/20), (z>s)etzen (Sv.23/21), er(z>s)etzende (Sv.258/25), vorausge(tz>s)etzt (Sv.459/20–21), (z>s)ie (Vv.121/4), ([z]>s)ondern (Vv.192/21–22), ab(z>s)uchen (Vv.253/24), (Z>S)essel (Niv.414/10), (z>s)einer (N2v.215/13), (z>s)o (N2v.366/18; N2v.389/26; Dv.339/7).

Die Affrikata [ts] erscheint im Wortauslaut hingegen häufig unwillkürlich als stimmloses [s] verschriftlicht – hier fand offenbar ein gesamtjiddisches Lautungsphänomen seinen Reflex:¹¹³

Gerich(s>t)sdiener (Pv.89/9–10), *Gerichtsdiener* (Pv.89/20(1); Pe.139/4), *je{t}(s>z)t* (Sv.98/15), *Schmu(ss>tz)* (Niv.320/27), *Existen(s>z)* (N2v.525/17), *Exists* (N2e.623/8), *nich(s>t)s* (N2v.628/4), *Fußpiß]{tz}en* (Dv.297/1), *Trape(s>z)* (Dv.319/26–320/13,2*).¹¹⁴

Ein Kennzeichen westjiddischer Artikulation wiederum lässt sich in häufigen /f/w- und v/w-Verwechslungen identifizieren, die dokumentieren, dass Kafka labiodentale Reibelaute im Anlaut tendenziell stimmlos als [f] realisierte bzw. in dieser Position kein stimmhaftes [v] kannte:¹¹⁵

([fA]>w)ar (Pv.147/23), (f>w)arf (Pv.194/13), (f>w)ickelte (Pv.280/2), [f] wurden (Sv.64/2), (f>w)as (Sv.305/20; Dv.133/14), *Haus(f>w)irtin* (Vv.78/8), (f>w)elche (Vv.192/2), sie [(fA>w)] wird (Vv.230/20), (f>w)issen (Vv.251/5), (fA>w)ie (Vv.399/7), (F>W)ärme (Niv.317/21), (f>w)age (Niv.387/6), *be(fa>w)ahren* (N2v.101/9), *So(f>w)eit* (N2v.201/13), ([fA]>w)ie (N2v.251/21), *ge(f>w)orden* (N2v.268/7), [f] warf (N2v.308/2), *ge(f>w)ürgt* (N2v.331/15), (f>w)eiss (N2v.422/20),

Frankfurt a. Main 1996 [abgek. als D]. – Kafka: Der Verschollene. Textband 2002; ders.: Der Verschollene. Apparatband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 2002 [abgek. als V]. Ein „e“ vor der Angabe verweist auf editorische Eingriffe, ein „v“ bezeichnet Varianten Kafkas, wiedergegeben durch die Zeichen [a]: Streichung von a; {b}: Einfügung von b; (e:i): Überschreibung von e zu i; c: Ansatz zum Buchstaben c. Textzitate erfolgen kursiv.
112 Vgl. Beranek, Franz J.: Das Pinsker Jiddisch und seine Stellung im gesamtjiddischen Sprachraum. Berlin 1958, S. 66; ders.: 1965, S. 66–67.

113 Vgl. Beranek 1958, S. 66; Weissberg, Josef: Jiddisch. Eine Einführung. Bern 1988, S. 107.

114 Zur Diskussion der s/z-Verwechslungen in Kafkas Prosa-Handschriften s. Blahak, Boris: „[...] Deutsch, das wir von unsern undeutschen Müttern noch im Ohr haben“. Sedimente des Westjiddischen in Franz Kafkas Literatursprache. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 18 (2010), S. 293–321, hier S. 303–306; ders. 2015, S. 256–260.

115 Vgl. Guggenheim-Grünberg, Florence: Zur Phonologie des Surbtaler Jiddischen. In: Phonetica 2 (1958), S. 86–108, hier S. 96–97; Beranek, Franz J.: Die fränkische Landschaft des Jiddischen. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 21 (1961), S. 267–303, hier S. 280; Timm, Erika: Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600 (Hermaea. Germanistische Forschungen. Neue Folge 52). Tübingen 1987, S. 292.

[*fahA*] während (Vv.7/17), (*f>w*)ieder (Vv.204/21), (*f>w*)ie (Vv.411/21), *weg(fA>w)erfende* (N2v.402/26), (*f>w*)eiss (N2v.476/11).

(*V>W*)ä(ach*A>ch*)ter (Pv.13/20), (*Ve>W*)er sind sie (Pv.31/16), (*V>W*)orüber (Pv.135/19–20), (*Vx*A>wo**)llen (Pv.235/1), [*(v>w)ollte er*] (Pv.303/3,6*), *Es (v>w)ar* (Pv.330/13), [*(V>W)as*] (Sv.214/13), [*[v]>w*]ährend (Sv.241/25), (*V>W*)ort (Sv.326/8), (*v>w)ofür* (Sv.334/4), (*v>w)obei* (Sv.381/1), *irgend(v>w)ohin* (Sv.397/25), (*v>w)artet* (Sv.400/13), *an(v>w)enden* (Sv.404/7,32*), *abzu(v>w)ehren* (Vv.30/14), *an(ve>w)enden* (Vv.56/22), (*vi>w)irst* (Vv.122/15), (*V>W)agen-treppe* (Vv.141/17–18), [*[vA]>w*]ieder (Vv.161/23), (*v>w)ohl* (Vv.271/1), (*V>W)agen* (Vv.311/23), *Miss(v>w)irtschaft* (Vv.360/12), (*V>W)ir haben* (Vv.365/18), (*v>w)urde* (Nrv.31/20), (*vo>wo)mit* (Nrv.346/23), *eigen(vi>wi)lligste* (N2v.326/15), (*vi>wi)rd* (N2v.327/24), *ge(vi>w)iss* (N2v.331/5), (*v>w)irklich* (Dv.185/13), (*V>W)oche* (Pv.73/4–18(1)), (*vo*A>w**)ovon (Pv.275/6–7(1)), (*v>w)arum* (Sv.400/19), (*v>w)erden* (Niv.389/14).¹¹⁶

Weitere Verschreibungen führen vor Augen, dass Kafka die Affrikata [pf] im Anlaut vermutlich als stimmlosen labiodentalen Reibelaut [f], im In- und Auslaut dagegen als Fortis-Plosiv [p] aussprach, wie dies auch für die Phonetik des Jiddischen¹¹⁷ charakteristisch ist:¹¹⁸

Bett(fA>p)fosten (Pv.247/22), (*F>P)ferd* (Vv.74/23), *ge{p}flastert* (Vv.287/5), *emp(h>f)ohlen* (Vv.318/17–18), [*Ein blonder gefA*] [...] *de(s>r) blonde[n]* [...] *gepflegte[n] Vollbarts* (Vv.401/17–20(2)), *ge(f>p){f}legten* (Nrv.387/1), *Einp(ha>fa)blen* (N2v.32/14–15), *kramp(h>fh)-aft* (N2v.474/27).¹¹⁹

Doch auch in der Morphosyntax von Kafkas Prosa-Deutsch haben sich Merkmale des Jiddischen sedimentiert: So kann etwa Dativ-Flexiven bei maskulinen Interrogativpronomen im Akkusativ Singular nur, da für Prag niederdeutsche Einflüsse ausgeschlossen sind, das jiddische *vemen* (Kurzform *vem*) – es vertritt dt. ‚wem‘ und ‚wen‘ – zugrunde liegen:¹²⁰

K. verstand nicht genau we(m>n) er meinte (Pv.273/26–27), *we(m>n) begrüßt Ihr(,>?)* (Sv.313/24), *we(m>n) es betreffe* (Sv.318/3–4), *We(m>n) suchst Du?* (Sv.366/21), *An we(m>n) sollen wir denn denken?* (Sv.381/19), *um we(m>n) es sich handelt* (Vv.28/20), *We(m>n) kennst Du?* (Vv.319/19), *We(n>m) kann man sonst anrufen* (N2v.441/13), *We(m>n) besuchst Du* (N2v.526/21–22), *we(m>n)*

116 Zur Diskussion der *f>w*- und *v>w*-Verwechslungen bei Kafka s. Blahak 2010, S. 306–310; ders. 2015, S. 261–266.

117 Ausgenommen davon ist das südwestliche Verbreitungsgebiet des Jiddischen, d. h. in Bezug auf den In-/Auslaut in etwa der oberdeutsche Raum, in Bezug auf den Anlaut der ober- und westmitteldeutsche Raum.

118 Vgl. Beranek 1961, S. 293; ders. 1965, S. 60–63; Bin-Nun, Jechiel: Jiddisch und die deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch. Tübingen 1973, S. 79; Krogh, Steffen: Das Ostjiddische im Sprachkontakt. Deutsch im Spannungsfeld zwischen Semitisch und Slavisch (Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry 3). Tübingen 2001, S. 7.

119 Zur Diskussion der *p>f*-Realisierung in Kafkas Prosa-Handschriften s. Blahak 2010, S. 311–313; ders. 2015, S. 267–271.

120 Vgl. Weissberg 1988, S. 163, 265, 267; Lockwood, William B.: Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache. Hamburg 1995, S. 65; Jacobs, Neil G.: Yiddish: A Linguistic Introduction [Jiddisch: Eine linguistische Einführung]. New York 2005, S. 187.

nicht (*sein>der*) eigene Verstand dazu führt (N2v.553/23–554/1), an *we(m>n)* er gerichtet ist (N2v.557/14–15).¹²¹

Anhand dieser Interrogativpronomen wird auch evident, dass sich Kafka der jiddischen Relikte in seiner Primärsprache bewusst war; das entsprechende ‚Bekenntnis‘ verschlüsselte er in einem literarischen Spiel: In dem genannten Brief an Max Brod vom Juni 1921 gab Kafka Sprachproben aus Kraus’ *Literatur* wieder, die das Deutsche mit jiddischer Tönung angeblich trefflich illustrierten. Es spricht Bände, dass Kafka hier nun ausgerechnet das Zitat „er schreibt. Über wem?“¹²² unter die ausgewählten ‚Paradebeispiele‘ einreihte und so ‚beiläufig‘ ein Merkmal seines eigenen Deutsch hinter einem Fremdzitat verbarg.

Insgesamt sind die oben beschriebenen ethnolektalen Strukturen den gruppenspezifischen Relikten zuzurechnen, die in der Erstsprache deutschjüdischer Kreise Prags als Nachhall des aufgegebenen Jiddischen offenbar noch lebendig waren. Sie dokumentieren das letzte Stadium des Sprachwechsels einer ganzen Sprachgemeinschaft, bei dem eine ursprüngliche Hauptsprache (Jiddisch) völlig durch eine andere (Deutsch) ersetzt wurde, in der angenommenen Sprache jedoch Spuren hinterließ. Angesichts der demographischen Entwicklung Böhmens überrascht dieser Befund auch nicht: Laut Volkszählung wuchs die jüdische Gemeinde Prags im Jahrzehnt vor Hermann Kafkas Zuzug (1880) um fast ein Drittel (31,4 %).¹²³ Die Neubürger stammten v. a. aus tschechischen Landgemeinden,¹²⁴ mithin aus einem Milieu, in dem Deutsch, Tschechisch und evtl. auch noch Jiddisch bestimmte Funktionen gehabt hatten. Viele jüdische Prager der Generation Hermann Kafkas dürften demnach eine ähnliche sprachliche Sozialisierung durchlaufen haben, die später über die familiäre Kommunikation auf ihre Kinder nachwirken konnte. Auch die Prager Schulstatistik lässt den Schluss auf das Vorhandensein eines jüdisch-deutschen Milieus mit ähnlichem sozialem und sprachlichem Hintergrund in Kafkas Umfeld zu: Als Kafka 1889 eingeschult wurde, betrug der Anteil jüdischer Kinder in seiner 1. Klasse 67 %. Bei seinem Übertritt ans *Gymnasium* (1893/94) waren 76 % der Primaner deutsch deklarierte Juden, ein Anteil der bis zu 83 % (1898/99) zunahm.¹²⁵

¹²¹ Zur Diskussion der *m*-Suffixe bei Akkusativ-Interrogativpronomen in Kafkas Prosa s. Blahak 2015, S. 439–441.

¹²² Kafka 1958, S. 336–337.

¹²³ Vgl. Cohen 1981, S. 78.

¹²⁴ Nach der Aufhebung restriktiver Niederlassungsgesetze (1848) setzte ein regelrechter jüdischer Exodus ein, der aus den Gemeinden des tschechischen Siedlungsgebietes (Ost / Südost-Böhmen) in vorwiegend deutschsprachige Gebiete (Nord / Nordwest-Böhmen) und nach Prag führte; s. hierzu Kestenberg-Gladstein, Ruth: *The Internal Migration of Jews in 19th Century Bohemia* [Die Binnenmigration der Juden im Böhmen des 19. Jahrhunderts]. In: Herzog, Marvin I./Wita Ravid/Uriel Weinreich (Hgg.): *The Field of Yiddish: Studies in Language, Folklore, and Literature: Third Collection* [Das Forschungsfeld Jiddisch: Studien zur Sprache, Folklore und Literatur: Dritte Sammlung]. London 1969, S. 305–309.

¹²⁵ Stöhr, Ingrid: *Zweisprachigkeit in Böhmen. Deutsche Volksschulen und Gymnasien im Prag der Kafka-Zeit* (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgegeschichte. Neue Folge. Reihe A: Slavistische Forschungen 70). Köln 2010, S. 431–441.

4. Deutsch: Kafkas Erstsprache – und ,(beeinträchtigte) erste Zweitsprache‘

Zur Feststellung, dass Deutsch in der Sprachbiographie des Schriftstellers Kafka die dominante Stellung einnahm, bedarf es kaum seines Bekennnisses „Deutsch ist meine Muttersprache und deshalb mir natürlich“¹²⁶ gegenüber Milena Jesenská. Nach vier Jahren an der *Deutschen Volks- und Bürgerschule in Prag-Altstadt* (1889–1893) besuchte er bis 1901 das als besonders streng geltende *Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag Altstadt*¹²⁷, wo er einer Klasse angehörte, die zunehmend mehrheitlich aus deutsch deklarierten Schülern bestand.¹²⁸ Seine im Alltag verwendete Umgangssprache beschrieb er in Jugendjahren selbst als Deutsch „mit sogar interessanter österreichischer Färbung“¹²⁹; und tatsächlich rechtfertigen die z. T. kleinräumig verbreiteten dialektalen Lautungsmerkmale¹³⁰ in Kafkas Autokorrekturen den in der Forschung bereits erwogenen Terminus „austrophon“¹³¹. Angesichts der schon beschriebenen ethnolektalen Merkmale seines Deutsch sprach Kafka im Alltag offensichtlich einen ostmittelbairischen ‚Transferenz-Dialekt‘; als „Austrophonie mit westjiddischem Akzent“¹³² lässt sich dieser dem Sammelbegriff ‚Kontakt-Deutsch‘ zuordnen, der Varietäten des Deutschen unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit bezeichnet.¹³³

Diese sprachbiographische Realität musste förmlich mit dem Bildungsziel des deutschsprachigen Bürgertums, zu dem sich Kafkas soziale Gruppe bekannte, kollidieren; denn gerade der Sprache kam im Rahmen der bürgerlichen Erziehung des 19. Jh. die Rolle eines zentralen Formelements zu; ihre enge Beziehung zur Bildung, so der Topos, war unbestreitbar, die Beherrschung der Hochsprache stellte eines der primären schulischen Ausbildungsziele dar, und die Opposition ‚richtig‘ vs. ‚falsch‘ gewann dabei stetig an Bedeutung.¹³⁴ Um eine kollektive Sprachidentität und ein einheitliches Sprachideal im Bewusstsein der

¹²⁶ Vgl. Kafka 2013, S. 134.

¹²⁷ Vgl. Binder 1979, S. 170, 183, 254.

¹²⁸ Vgl. Nekula 2003, S. 128–130.

¹²⁹ Kafka: Briefe 1900–1912 1999, S. 45.

¹³⁰ Hierzu gehören u. a. (westmittel- und oberdeutsche) *e*-Synkopen in den Präfixen *ge-/be-* wie in *g(hu>el)üftet* (Sv.41/9), *wegg(a>e)gangen* (Sv.426/24,35*) und *b(b⁴>e)handeln* (Vv.142/14), (oderdeutsche) Entrundungen wie in *M(e>ö)glich* (Pv.131/11), *T(i>e)bür* (Pv.179/26) und *tre(i>u)* (Niv.229/21), (mittelbairische) *I*-Vokalisiierungen wie in *das Se(b>lb)stverständlichere* (Pv.239/5), *Wö(bu>lb)ung* (Niv.69/20) und *füh(l>)ten* (Vv.203/26), (wienerische) *au-* und *ei*-Monophthongierungen wie in *Riesenma(l>u)lwürfen* (Niv.205/12), *[o]>au*/genommen (Vv.403/20), *[die ganze Bre(i)te]* (Pv.140/16) und jede *Fe(e>i)nheit* (Vv.393/7) sowie (altwienerische) Spirantisierungen wie in *mö(ch>glich)* (Pv.11/24), *zurüc(h>k)gezogen* (Sv.295/13) und *gestrec(h>k)te* (Niv.143/1); zur Diskussion und Einordnung dieser Lautungssphänomene aus Kafkas Prosa-Handschriften s. Blahak 2015, S. 203–208, 226–233, 273–275, 279–285.

¹³¹ Blahak, Boris: Zum Erscheinungsbild von Franz Kafkas gesprochenem Deutsch. Die Autokorrekturen in den Manuskripten der literarischen Werke liefern Indizien für ‚austrophonie‘ Mündlichkeit. In: Nekula, Marek/Verena Bauer/Albrecht Greule (Hgg.): Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien 2008, S. 78–99, hier S. 93.

¹³² Blahak 2010, S. 315.

¹³³ Vgl. Földes, Csaba: Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen 2005.

¹³⁴ Vgl. Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996, S. 232–235.

deutschen Sprachgemeinschaft zu schaffen, wurde die anvisierte Schriftsprache im Zuge dessen v. a. anhand des Sprach- und Stilideals der Klassiker vermittelt.¹³⁵

So stand auch Franz Kafkas schulischer Deutschunterricht schon früh im Zeichen einer sprachlichen Bildung anhand der Klassiker: Ferdinand Deml, der Kafka in seinen ersten drei Gymnasialjahren in Deutsch unterrichtete, legte besonderen Wert auf die „vorzügliche[n] Muster“¹³⁶ der alten Klassiker (im Detail Caesars, Xenophons, der Grimm'schen Märchen und Goethes); formal-stilistische Übungen führte er u. a. am Beispiel von Lessings Fabeln durch,¹³⁷ die er als „eine rechte Schule knappen gedrängten Ausdrucks“¹³⁸ schätzte. Etwa ein Drittel von Kafkas Deutschstunden war dem Grammatikunterricht vorbehalten, der Karl Ferdinand Kummers *Deutscher Schulgrammatik* folgte; im dritten Schuljahr stand hier eine ausführliche Betrachtung der Syntax des zusammengesetzten Satzes auf der Agenda; besonders berücksichtigt wurden dabei Aspekte der Stilistik, die über bloße Sprachrichtigkeit hinausgingen.¹³⁹ So wurde mit Verweis auf Schillers und Goethes Werke etwa die Ausgewogenheit der Satzglieder als Ideal propagiert und empfohlen, Satzgefüge mit mehrfachen Unterordnungen zu vermeiden.¹⁴⁰ Und tatsächlich erweist die Syntax von Kafkas Prosa, dass er sich lebenslang an diese Prinzipien hielt.¹⁴¹ Auch Kafkas Lesebuch-Texte seiner letzten drei Gymnasialjahre stammten vornehmlich von Lessing, Herder, Kleist, dem Göttinger Hainbund und den Romantikern – v. a. aber wiederum von Schiller und Goethe, welchen der Deutschunterricht im vorletzten Schuljahr Kafkas fast ausschließlich gewidmet war.¹⁴²

Auf Kafkas Sprachbiographie hatte diese Erziehung erhebliche Auswirkungen: Das anvisierte Klassiker-Deutsch, das er als mundartgeprägter Deutschsprecher in der Schule im Prinzip als ‚erste Zweitsprache‘¹⁴³ erwarb, bestimmte er zur Sprache seiner Literatur.

¹³⁵ Vgl. Vesper, Wilhelm: Die Bedeutung des Sprachunterrichts für die Entwicklung der deutschen Standardsprache im 19. Jahrhundert. In: Cherubim, Dieter/Klaus J. Mattheier (Hgg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin 1989, S. 245–257, hier S. 250; Ziegler, Evelyn: Deutsch im 19. Jahrhundert: Normierungsprinzipien und Spracheinstellungen. In: Bister-Broos, Helga (Hg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 8). Wien 1999, S. 79–100, hier S. 92–93.

¹³⁶ Deml, Ferdinand: Betrachtung der Mittel zur Erreichung klarer und gewandter Ausdrucksweise in der deutschen Sprache. In: 24. Jahresbericht über das Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Alstadt für das Schuljahr 1895/96. Prag 1896, S. 3–35, hier S. 15.

¹³⁷ Vgl. Binder 1979, S. 197.

¹³⁸ Deml 1896, S. 15.

¹³⁹ Vgl. Binder 1979, S. 197.

¹⁴⁰ Vgl. Kummer, Karl Ferdinand: Deutsche Schulgrammatik. Prag 1892, S. 156.

¹⁴¹ S. hierzu v. a. Binder, Hartmut: Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 37). Bonn 1966, S. 307–330; ders.: Kafkas Varianten. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50 (1976), S. 683–719, hier S. 710–715; ders. 1979, S. 197; ders.: Kafka. Der Schaffensprozeß. Frankfurt a. Main 1983, S. 381–383.

¹⁴² Vgl. Wagenbach 1958, S. 56–57.

¹⁴³ Diese Einordnung kann bei Kafkas Peer-Group mit Rücksicht auf die Ergebnisse der Fehlerlinguistik der 1970er Jahre, die aus der Sprachbarrieren-Diskussion hervorging, vorgenommen werden. Den Ausgangspunkt dieses Ansatzes bildet die Annahme, dass sich Hochsprache und Dialekt zueinander strukturell zumindest in Teillbereichen fremdsprachenähnlich verhalten und es bei mundartgeprägten Deutschsprechern, von der Zielsprache (Schriftsprache) aus gesehen, zu Interferenzfehlern mit negativem Transfer kommen könne. Zur Theorie der (dialektbezogenen) Fehlerlinguistik s. u. a. Löffler, Heinrich: Deutsch für Dialektsprecher. Ein Sonderfall des Fremdsprachenunterrichts? Zur Theorie einer kontrastiven Grammatik Dialekt/Hochsprache. In: Deutsche Sprache 2 (1974), S. 105–122, hier S. 112–115; Besch, Werner: Dialekt als Barriere bei der Erlernung der Standardsprache. In: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 36). Düsseldorf 1975, S. 150–165, hier S. 157–159.

Zu diesem „allerpersönlichste[n] Hochdeutsch“¹⁴⁴ hatte Kafka eine hoch emotionale Beziehung, wobei er gerade die Sprache Goethes lebenslang geradezu leidenschaftlich als Vorbild betrachtete:¹⁴⁵

Ich glaube diese Woche ganz und gar von Goethe beeinflußt gewesen zu sein, die Kraft dieses Einflusses eben erschöpft zu haben und daher nutzlos geworden zu sein.¹⁴⁶ Kälte und Hitze wechselt in mir mit dem wechselnden Wort innerhalb des Satzes, ich träume melodischen Aufschwung und Fall, ich lese Sätze Goethes, als liefe ich mit ganzem Körper die Betonungen ab.¹⁴⁷

Aber auch auf andere deutsche Klassiker berief sich Kafka, wenn er Personen mit nicht-deutscher Muttersprache, etwa der Tante der Tschechin Milena Jesenská, die Ästhetik der deutschen Sprache veranschaulichen wollte:

[N]ur die Deutschen sollte sie nicht gar so sehr hassen, die Deutschen sind wunderbar und bleiben es. Kennen Sie von Eichendorff das Gedicht „O Täler weit, o Höhen!“ oder von Justinus Kerner das Gedicht von der Säge? Wenn Sie sie nicht kennen, werde ich sie Ihnen einmal abschreiben.¹⁴⁸

Dass Kafka – ganz im bildungsbürgerlichen Sinn des 19. Jh. – die Beherrschung schriftsprachlicher Normen zu seinem internalisierten Wertesystem rechnete, liegt auf der Hand.¹⁴⁹ Dies ließ er u. a. auch erkennen, wenn er Normdefizite, die ihm bei anderen Personen aufgefallen waren, zu deren Charakterisierung verwendete, z. B. einer „sehr brave[n], aber ohne Orthographie dahinlebende[n] Tante“¹⁵⁰.

Angesichts solcher Wertvorstellungen und des Sprache/Nation-Begriffs der Zeit musste das Wissen um die Besonderheiten seiner Erstsprache allerdings weitreichende psychologische Auswirkungen haben. Berücksichtigt man Kafkas existenzielles Verhältnis zu seiner Schreibtätigkeit,¹⁵¹ seine überregionalen Publikationsambitionen¹⁵² und sein akribisches,

¹⁴⁴ Kafka 1958, S. 337.

¹⁴⁵ Großen Anteil an dieser Wertschätzung dürfte der Goethe-Verehrer Josef Wihans gehabt haben, Kafkas Deutschlehrer in den beiden letzten Gymnasialklassen; vgl. Binder 1979, S. 201.

¹⁴⁶ Kafka: Tagebücher 1990, S. 358.

¹⁴⁷ Ebd., S. 376.

¹⁴⁸ Ders.: Briefe an Milena. Hrsg. von Born, Jürgen/Michael Müller. Frankfurt a. Main 21983, S. 305.

¹⁴⁹ Vgl. Blahak 2015, S. 91–95.

¹⁵⁰ Kafka 2005, S. 85.

¹⁵¹ Man denke an Kafkas Deklaration des Schreibens als einzige innere Daseinsmöglichkeit, seine geradezu kompromisslose Hingabe an seine Literatur und seine Beschwörung einer – z. T. sogar physischen – Identität seines Lebens mit dem Schreiben; vgl. Kafka, Franz: Briefe 1900–1912 1999, S. 202–203, 214; ders.: Briefe 1913–März 1914. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 1999, S. 15, 171, 216, 261, 269, 271 [Kurztitel: Briefe 1913–März 1914]; ders.: Tagebücher 1990, S. 34, 341–342, 579.

¹⁵² Wie viele seiner Prager jüdisch-deutschen Schriftstellerkollegen (u. a. Max Brod, Felix Weltsch und Egon Erwin Kisch) lag Kafka viel daran, Buchpublikationen nicht in Österreich, sondern im Deutschen Reich zu realisieren; vgl. Blahak, Boris: Das „Reichsdeutsche“ als prestigeträchtige Zielnorm in Prager deutschen Schriftstellerkreisen im frühen 20. Jahrhundert. Das Beispiel Franz Kafka. In: Šemelík, Martin (Hg.): Germanistica Pragensia XXIII. Festschrift für Eva Berglová (Acta Universitatis Carolinae. Philologica 2 – 2/2014). Praha 2014, S. 23–58, hier S. 27 [Kurztitel: Zielnorm].

sprachpuristisches, am ‚reichsdeutschen‘ Standard orientiertes Korrekturverhalten,¹⁵³ wenn er eine Veröffentlichung vorbereitete, so ist denkbar, dass ihn die Hinnahme dieses Stigmas in eine latente innere Unruhe versetzte und unterschwellige Befürchtungen nährte, sprachlich aufzufallen und womöglich das antisemitische Verdikt des ‚latenten Mauschelns‘ zu bestätigen.

So musste es ihn besonders verunsichern, wenn reichsdeutsche Norminstanzen, namentlich die Leipziger (Kurt Wolff, Rowohlt) und Berliner Verlage (Die Schmiede), die seine Prosa herausgaben, an seiner Schriftsprache etwas auszusetzen hatten. Entsprechende editorische Eingriffe betrafen zum einen Formen, die den zuständigen Lektoren mundartlich bzw. ‚österreichisch‘ erschienen; in diesen Kontext gehört z. B. die Kafka geläufige Wendung *vergessen an + Akk.*, aus der im Zuge der Erstveröffentlichung der *Verwandlung* (1915) jeweils die Präposition getilgt wurde:

*vergaß in der Aufregung an alles andere (Dv.129/17), und um so leichter an die Zwischenzeit vergessen kann (Dv.162/4), zwei Frauen [...] an deren Existenz er übrigens fast verg(a>e)ssen hatte[n] (Dv.165/7–8(2)), die drei Zimmerherrn [...] sahen sich erstaunt nach dem Frühstück um, man hatte an sie vergessen (Dv.196/3–5).*¹⁵⁴

Diese ‚Zurechtweisung‘ sollte sich spürbar auf Kafkas Normempfinden auswirken, denn nach April 1915 verschwand die beanstandete Konstruktion nahezu vollständig aus Kafkas literarischem (Prosa) wie informellem (Tagebuch) Schriftsprachgebrauch. Ähnliche Norm-Implementierungen¹⁵⁵ sind auch im Zusammenhang mit anderen Verlagskorrekturen belegt.¹⁵⁶

Dass die negative Sanktionierung bisher als normkonform betrachteter, nun aber plötzlich als ‚falsch‘ eingestufter Formen durch eine anerkannte Norminstanz sich auch motivisch in Kafkas Prosa niederschlagen konnte, sei an einem Beispiel aus dem *Verschollenen* veranschaulicht: Hier entwarf Kafka einen Disput zwischen den drei ‚deutschen‘

¹⁵³ Bei Veröffentlichungen bemühte sich Kafka fast ängstlich um sprachliche Korrektheit; dies lässt sich seiner Korrespondenz (v. a. mit seinem Leipziger Verleger Kurt Wolff) entnehmen; vgl. Kafka 1958, S. 245; ders. Briefe 1900–1912 1999, S. 165–166, 287; ders., Briefe 1913–März 1914 1999, S. 126, 173; Brod, Max/Franz Kafka: Eine Freundschaft II. Briefwechsel. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1989, S. 92; Wolff, Kurt: Briefwechsel eines Verlegers 1911–1963. Frankfurt a. Main 1966, S. 5; Brod, Max: Streitbares Leben. Autobiographie. München 1960, S. 280; ders.: Über Franz Kafka. Frankfurt a. Main 1974, S. 350, 352. Auch die Lesarten in seinen Drucken zu Lebzeiten machen Kafkas „Zug zum ‚Korrekteten‘ oder ‚Pedantischen‘“ deutlich; Dietz, Ludwig: Franz Kafka – Drucke zu Lebzeiten. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 7 (1903), S. 416–457, hier S. 447.

¹⁵⁴ Bei kritischer Überprüfung erweist sich *vergessen an + Akk.* nicht, wie häufig in der Sekundärliteratur behauptet, als Dialektform oder Bohemismus, sondern als in der gesamten Habsburgermonarchie schriftsprachlich zulässige Kollokation, die im Deutschen Reich gleichwohl unüblich war; vgl. Blahak: Zielnorm 2014, S. 36–37; ders. 2015, S. 503–504.

¹⁵⁵ Der Terminus ‚implementation‘ entstammt der Sprachmanagement-Theorie und bezeichnet die Umsetzung einer Problembewältigungsstrategie in die Praxis, nachdem Divergenzen zwischen den Kommunikationserwartungen von Sprachbenutzern in Interaktionssituationen (typischerweise ‚Normabweichungen‘) registriert, negativ bewertet und folgend korrigiert wurden; vgl. Jernudd, Björn: Language Management and Language Problems [Sprachmanagement und Sprachprobleme]. In: Journal of Asian Pacific Communication 10/2 (2000), S. 193–203; 11/1 (2001), S. 1–8.

¹⁵⁶ Auch die negative Sanktionierung der Vergleichsadjunktion *als* nach dem Positiv – *dass er es sich so behaglich machen dürfe, als er wolle* (Dv.147/21–22) – durch den Kurt Wolff Verlag führte zum unmittelbaren Aussetzen der Form in Kafkas Schriften, obwohl sie objektiv überregional der Schriftsprache angehörte; vgl. Blahak: Zielnorm 2014, S. 42–44; ders. 2015, S. 534–537.

Amerika-Emigrierten des Romans über die sprachliche Korrektheit von Karl Roßmanns Sprachübungen im Englischen:

Bei den Zusammenkünften korrigierte nun Therese mit übergroßer Umständlichkeit, es ergaben sich strittige Ansichten, Karl führte als Zeugen seinen großen Newyorker Professor an, aber der galt bei Therese ebenso wenig wie die grammatischen Meinungen der Liftjungen. Sie nahm ihm die Füllfeder aus der Hand und strich die Stelle von deren Fehlerhaftigkeit sie überzeugt war durch, Karl aber strich in solchen Zweifelfällen, trotzdem im Allgemeinen keine höhere Autorität als Therese die Sache zu Gesicht bekommen sollte, aus Genauigkeit die Striche Theresens wieder durch. Manchmal allerdings kam die Oberköchin und entschied dann immer zu Theresens Gunsten, was noch nicht beweisend war, denn Therese war ihre Sekretärin.¹⁵⁷

Die Szene wird beherrscht von strittigen Normauffassungen und Belehrung, von Korrektur, Streichung, Gegenkorrektur und Wiederherstellung sprachlicher Phänomene, die als ‚fehlerhaft‘ oder ‚richtig‘ beurteilt werden. Zugleich werden Sprachurteile von Experten eingeholt, von der Gegenpartei aber angezweifelt, verworfen und mit Meinungen anderer Autoritäten kontrastiert. Der Textauszug, vordergründig eine bloße Momentaufnahme aus dem Prozess eines individuellen Fremdsprachenerwerbs, wird so zur Parabel auf die Kafka verunsichernde, von Sanktionen begleitete Normdivergenz im deutschen Sprachraum im frühen 20. Jh.: Denn die in den Diskurs über Sprachrichtigkeit Involvierten wurden durch Kafka zuvor durch ihre Herkunft aus Prag (Karl), Wien (Oberköchin) und Pommern (Therese) zu Exponenten verschiedener Gebrauchsstandards des Deutschen stilisiert: des Prager, des österreichischen und des ‚reichsdeutschen‘.¹⁵⁸

Doch nicht nur ‚österreichische‘, auch jiddische Sprachstrukturen in Kafkas Deutsch fielen Verlagseingriffen zum Opfer, auch wenn die Verantwortlichen diese wohl nicht als Jiddismen erkannt haben dürften: Kafka tendierte dazu, in zusammengesetzten Richtungsadverbien ohne semantische Richtungsdifferenzierung einseitig *her-* als zeigende Komponente zu verwenden; und so berichtigten die zahlreichen Eingriffe des Kurt Wolff Verlages in die Texte des *Heizers*, des *Urteils* und der *Verwandlung* Richtungsadverbien ausschließlich von (normwidrigem) *her-* zu (korrektem) *hin-*:

und lies sich (herabfallen>hinabfallen) (Dv.61/9–10), Karl [...] lachte dabei laut über den ersten vergeblichen Versuch{,} sich (herüberzuschwingen>hinüberzuschwingen) (Dv.68/1–3), sah sich um{,} wie er (herauskommen>hinauskommen) konnte (Dv.69/2–3), bin ein Faulpelz{,} verdiene (herausgeworfen>binausgeworfen) zu werden (Dv.72/3), d(er>ie) ser Slowa[c]ke [...] sah traurig zu Karls Koffer (herüber>hinüber) (Dv.74/13–16), Wie oft hat man (s>S)ie schon aus den Auszahlungsräumen (herausgeworfen>hinausgeworfen) (Dv.82/16), Zuerst wollte er mit dem unter{e}n Teil seines Körpers aus dem Bett (herauskommen>hinauskommen) (Dv.121/19–20), sie [...] trug ihn (heraus>hinaus) (Dv.147/2–4), schob die Schwester [...] irgendeine beliebige Speise i(ns>n) Gregors Zimmer

¹⁵⁷ Kafka: *Der Verschollene*. Textband 2002, S. 204.

¹⁵⁸ Vgl. Blahak: *Zielnorm 2014*, S. 23–24.

(herein>hinein) (Dv.177/14–15), um sie am Abend [...] mit einem Schwenken des Besens (herauszukehren>hinauszukehren) (Dv.177/15–18), die Tür ein wenig zu öffnen und zu Gregor (hereinzuschaun>hineinzuschauen) (Dv.179/16), in dieses Zimmer [zu werfen] (hereinzustellen>hineinzustellen) (Dv.180/20–21), So wie die Speisen hereinkamen, sind sie wieder (herausgekommen>hinausgekommen) (Dv.195/17–18), trat [die Familie] {Herr} Samsa [...] auf den Vorplatz (heraus>hinaus) (Dv.197/17–18).¹⁵⁹

Oberflächlich betrachtet liegt hier ein Phänomen des niederdeutschen Dialektraums vor, wo Formen, die die Richtung zum Sprecher bezeichnen (*her-*, *r-*), auch für die Gegenrichtung verwendet werden.¹⁶⁰ Da ein Einwirken von dieser Seite auf das in Prag gesprochene Deutsch zu Kafkas Zeit aber ausgeschlossen ist,¹⁶¹ lässt sich in Kafkas Normverstößen ein jiddisches Sprachrelikt identifizieren: Denn exakt nach dem niederdeutschen Paradigma kennt das Jiddische als zeigende Komponente ebenfalls nur ein Erstglied, nämlich *ar-*, *r-* (*arayn* ‚herein, hinein‘), um Richtung wie Gegenrichtung zu bezeichnen.¹⁶²

Die besondere psychologische Situation der Protagonisten des Prager deutschen Schrifttums lässt sich auch noch an einem zweiten Auszug aus Kafkas Prosa veranschaulichen: In den Varianten der Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* verklausulierte Kafka das Verdikt, jedes Schrifttum werde durch eine regionale Markierung mit der Aura des Lächerlichen umgeben:

Und nun wurde einmal ein Flugblatt der Aufständischen durch einen Bettler, der jene Provinz durchreist hatte, in das Haus meines Vaters gebracht. Es war gerade ein Feiertag, Gäste füllten unsere Stube, in der Mitte sass der Priester und studierte das Blatt. Plötzlich fing alles zu lachen an, das Blatt wurde im Gedränge zerissen [...], alles zerstreute sich und lief in den schönen Tag. Warum? Der Dialekt der Nachbarprovinz ist von dem unsern wesentlich verschieden und dies drückt sich auch in gewissen Formen der Schriftsprache aus, die für uns einen etwas altertümlichen Charakter haben. Kaum hatte nun der Priester 2 derartige Sätze gelesen, war man schon entschieden [...], schüttelte man lachend den Kopf und wollte nichts mehr hören.¹⁶³

Die Abwendung der sich im Besitz der Hochsprache wähnenden Öffentlichkeit von einer derartigen Literatur ist ein Akt, der parabolisch auf die Aussichten einer regionalsprachlich gefärbten Prosa zu Kafkas Zeit verweist.¹⁶⁴

¹⁵⁹ Zur Diskussion und varietätenlinguistischen Einordnung der *bin/her*-Verwechslungen in Kafkas Prosahandschriften s. Blahak 2015, S. 469–479.

¹⁶⁰ Vgl. z. B. Niebaum, Hermann: Westfälisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 5). Düsseldorf 1977, S. 90; Stellmacher, Dieter: Niedersächsisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 8). Düsseldorf 1981, S. 113.

¹⁶¹ Vgl. Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918, S. 386.

¹⁶² Vgl. Wolf 1962, S. 91–92; Lötzschi 1990, S. 36, 37, 41, 42; Lockwood 1995, S. 59. Zur Diskussion des Phänomens in Kafkas Prosahandschriften s. Blahak 2015, S. 469–479.

¹⁶³ Kafka: Schriften I. Textband 1993, S. 298–299; Kafkas Autokorrekturen wurden hier bereits in das Textzitat integriert.

¹⁶⁴ Vgl. Blahak 2015, S. 135.

5. Hebräisch: Kafkas zweite ‚uneigentliche Fremdsprache‘

In seinem Roman *Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden* (1912) hatte Max Brod auf den Sprach- und Identitätsverlust des mitteleuropäischen Judentums und eine Wiederan-knüpfung an abgetrennte Wurzeln bei völliger Neuausrichtung durch die ‚dritte (seine und Kafkas) Generation‘ angespielt: Vertreten durch den jungen Arnold, trifft diese Enkelge-neration auf ein fast erloschenes Judentum, verkörpert durch die uralte, in einem verwilderten Verschlag dahinsiechende Großmutter. Steht der Protagonist bei ihrem ersten Anblick zu-nächst noch schaudernd einem „dunklen Abgrund, aus dem er selbst emporgetaucht war“¹⁶⁵, ge-genüber, wird er bald von der Intensität des Judentums, das von der Greisin ausgeht, so stark ergriffen, dass er sich in diese „förmlich verliebt“¹⁶⁶: „Sie war schön. Das Alter hatte nichts Entstellendes, Unregelmäßiges in ihre verschrumpfenden Züge bringen können“¹⁶⁷.

Wie bei Kafkas Erweckungserlebnis im Café *Savoy* ist die Quelle dieser Faszinati-on maßgeblich an die Sprache der Hundertjährigen gekoppelt: Ihrem jiddisch durch-wirkten, mit Hebraismen gespickten nordböhmisch-schlesischen Deutsch ist Arnold re-zepтив zwar kaum gewachsen – „[a]uf mehrere deutliche Worte folgten immer ein paar unverständliche“¹⁶⁸; doch überwältigt ihn die Prosodie dieser Sprache durch ihre atmo-sphärisch-ästhetische Wirkung:

Arnold [...] labte sich an [...] den ausdrucksvollen Biegungen der Stimme [...]. Diese Stimme mochte aus dem Halse kommen, obenhin, nicht aus den Tiefen der Brust, und den-noch klang sie stark, mannigfaltig, mühelos, sie war süß¹⁶⁹; auch im leisen Reden wurden die betonten Worte gesungen, manchmal mit zwei oder drei verschiedenen Noten gleichsam¹⁷⁰, und seine reine Aussprache erschien ihm gegenüber dem stets modulierten, undeutlichen Herzensmurmeln der Greisin hart und geziert¹⁷¹.

Zwischen dem ungleichen Paar steht, voll Skepsis und Verbitterung gegenüber der Groß-mutter, Arnolds Mutter als Vertreterin der Assimilation. Literarisch entwarf Brod hier ein sprach- und kulturbiographisches Dreigenerationenprofil, in das sich viele Familien seiner sozialen Gruppe gefügt haben dürften. ‚Erleuchtet‘ durch das Erlebnis, fühlt der eben noch desorientierte Protagonist „tief irgendwo in Regionen dunkler Instinkte, Vererbungen, Verwandtschaften“¹⁷² endlich festen (jüdischen) „Boden unter seinen Füßen“¹⁷³, entledigt sich seiner bisherigen „jugendlichen Ziellosigkeit“¹⁷⁴, um alle bisher unvollendet gebliebe-nen Lebensentwürfe abzutun und zu neuen Ufern aufzubrechen.

¹⁶⁵ Brod, Max: *Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden*. Berlin 1912, S. 108.

¹⁶⁶ Ebd., S. 146.

¹⁶⁷ Ebd., S. 132.

¹⁶⁸ Ebd., S. 116.

¹⁶⁹ Ebd., S. 121.

¹⁷⁰ Ebd., S. 152.

¹⁷¹ Ebd., S. 116.

¹⁷² Ebd., S. 148.

¹⁷³ Ebd., S. 170.

¹⁷⁴ Ebd., S. 171.

Auffallend sind die Übereinstimmungen zwischen Arnold Beers und Kafkas ‚jüdischer Erweckung‘, ausgelöst durch die Begegnung mit dem Jiddischen. Bedenkt man, dass die ‚ritualisierte Symbiose‘, die Brods und Kafkas Freundschaft auszeichnete, gerade bei gemeinsam gemachten sprachbiographischen Erfahrungen meist zu übereinstimmenden metasprachlichen Äußerungen führte¹⁷⁵, dann kann man diese offenkundigen Parallelen nicht übergehen. Denn Brod war bei Kafkas Besuchen im Café *Savoy* stets zugegen und war in jedem Fall Zeuge, u. U. auch Teilhaber von Kafkas erschütterndem Spracherlebnis. So fiel die Entstehungszeit des in der ersten Jahreshälfte 1912 erschienenen Romans¹⁷⁶ auch genau in die Phase von Kafkas intensiven Jiddisch-Studien um die Jahreswende 1911/12.

Mit Blick auf Brods Zionismus dürfte der radikale Neuanfang Arnolds am Ende des Romans allerdings parabolisch auf eine Zukunft in Palästina verweisen. Nachdem das in Mitteleuropa aufgegebene Jiddisch nicht wiederzubeleben war und sich die jüdische Identität durch die Assimilation allmählich aufzulösen drohte, sah Brod im Zionismus den einzigen Ausweg, das Judentum in die Moderne zu führen. Neben einem jüdischen Staat propagierte diese Bewegung auch den Übergang zu einer eigenen jüdischen Sprache, dem Neuhebräischen, das sich im frühen 20. Jh. in Palästina gerade erst gegen andere Sprachen durchzusetzen begann.¹⁷⁷ Anders als Brod hielt Kafka lange eine Beobachtungsdistanz zum Zionismus ein. Doch setzte er nach dem gescheiterten Jiddisch-Erwerb schließlich zu einem alternativen Versuch an, den immer noch ‚fehlenden Baustein‘ in seine jüdische Sprachbiographie einzufügen. Ausgehend von den brüchigen Fundamenten seines schulischen Religionsunterrichts beschäftigte er sich ab 1917 intensiver mit dem Neuhebräischen. Anders als im Falle des Ostjiddischen, bei dem Kafka aufgrund seiner jüdischen Herkunft einen dem muttersprachlichen nachempfundenen ungesteuerten, rezeptiven Erwerbsprozess wie ein Kind nachholen zu können geglaubt hatte, eignete er sich das Hebräische nun – mit Lehrer, Lehrbuch, Grammatik und Wörterbuch – formal wie eine Fremdsprache an, die er psychologisch natürlich erneut als ‚uneigentlich‘, da Teil einer hypothetischen jüdischen Sprachbiographie, empfinden musste.

Dank Hartmut Binder¹⁷⁸ lassen sich die Parameter von Kafkas Hebräisch-Erwerb rekonstruieren: Im Mai 1917, kurz vor Ausbruch seiner Lungentuberkulose, begann Kafka im Selbstunterricht das Hebräisch-Lehrwerk von Moses Rath¹⁷⁹ durchzuarbeiten: Es bestand aus 150 Lektionen, die jeweils ein Lesestück (zunächst v. a. aus der Alltagswelt, dazu *Talmud*-, später auch *Genesis*-Auszüge) mit bis zu 50 neuen Vokabeln und Inhaltsfragen,

¹⁷⁵ Man denke an Kafkas und Brods Beobachtungen zu den schwyzerdütschen Dialekten, an ihre gemeinsam erlebte ‚Kommunikationskrise‘ in Oberitalien angesichts der regionalen Nicht-Verfügbarkeit der italienischen Hochsprache, an ihre geteilte Leidenschaft für das Französische – und an ihre Erfahrung, aufgrund verbreiteter Antipathien gegenüber ‚Deutschen‘, ausgelöst durch die deutsch-französische Zweite Marokko-Krise (1911), ihre Muttersprache im öffentlichen Pariser Raum unterdrücken und auf das Tschechische ausweichen zu müssen; vgl. Blahak: *Seismograph* 2012, S. 242–247; ders.: *Zeichensprache* 2012, S. 194–199; ders. 2015, S. 120–121, 123–126.

¹⁷⁶ Bereits am 3.5.1912 erschien eine Rezension des Romans von Leo Hermann in der *Selbstwehr*; vgl. Binder, Hartmut: Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 37). Bonn 1966, S. 13.

¹⁷⁷ Vgl. Kilcher, Andreas: Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen. In: Miething, Christoph (Hg.): *Politik und Religion im Judentum* (Romania Judaica 4). Tübingen 1999, S. 79–115, hier S. 91.

¹⁷⁸ Vgl. Binder 1967, S. 527–528.

¹⁷⁹ Šefáth, 'Amenu: Lehrbuch der Hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht. Mit Schlüssel und Wörterverzeichnis. Erste praktische Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache in Wort und Schrift. Wien 1917.

neuhebräische Paradigmen zur Grammatik sowie Konversationsübungen umfassten. Hinzu kamen Übersetzungsaufgaben, die mittels eines Schlüssels kontrolliert werden konnten. Diese autodidaktischen Studien führte Kafka auch während seiner Kuraufenthalte in Zürau (1917/18) und Schelesen (1918/19) fort.¹⁸⁰

Vertieft wurden seine Lernanstrengungen, als er sich von Lehrern unterrichten zu lassen begann: Im Herbst 1919 unterwies ihn Friedrich Thieberger, der Sohn des Prager Rabbiners, der von Kindheit an (bes. Alt-)Hebräisch betrieben hatte, in praktischer Konversation allerdings weniger erfahren war.¹⁸¹ Kafka erreichte zu dieser Zeit ein Niveau, dass mündliche Kommunikation auf einfacher Basis erlaubte: Im April 1920 konnte er während seines Kuraufenthaltes in Meran einen Smalltalk mit einem „türkisch-jüdische[n] Teppichhändler“¹⁸² auf Hebräisch führen. Im Herbst 1921 wurde Georg (Jiří Mordechai) Langer Kafkas Lehrer, der sein Hebräisch bei den Chassidim in Ostgalizien gelernt hatte.¹⁸³ Anhand von Kafkas Lernprozess lässt sich erneut plausibel machen, dass man für seine Peer-Group bedingt von ‚kollektiven Sprachbiographien‘ sprechen kann. Denn viele seiner Bekannten lernten zu dieser Zeit Hebräisch, und zeitweilig nahm er den Unterricht bei Langer gemeinsam mit seinen Freunden, namentlich Max Brod, Felix Weltsch und Irma Singer;¹⁸⁴ für September und Dezember 1918 lässt sich darüber hinaus ein zumindest sporadischer Briefwechsel auf Hebräisch mit Max Brod nachweisen.¹⁸⁵

Literarisch sedimentiert hat sich dieser Abschnitt von Kafkas Sprachbiographie erneut in den autobiographischen *Forschungen eines Hundes*: Nach der Abkehr vom „Lärm“ („dem Ostjiddischen“) der tanzenden Hunde (und doch letztlich von diesem angeregt) wendet sich der Protagonist, nachdem er infolge eines Hungerversuches Blut erbrochen hat, dem Studium der „Musikwissenschaft“ („dem Hebräischen“) zu¹⁸⁶ – so wie Kafka in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Ausbruch seiner Tuberkulose, die ebenfalls durch einen Blutsturz offen zutage trat,¹⁸⁷ Hebräisch zu lernen begann:

Auch ich stand der Musikwissenschaft, ehe ich die Stimme im Wald gehört hatte, fremder gegenüber als irgendeiner andern. Zwar hatte mich schon das Erlebnis mit den Musikhunden auf sie hingewiesen, aber ich war damals noch zu jung, auch ist es nicht leicht an diese Wissenschaft auch nur heran zu kommen, sie gilt als besonders schwierig und schließt sich vornehm gegen die Menge ab.¹⁸⁸

Die hier angesprochene Fremdheit, ja: scheinbare Unzugänglichkeit des Hebräischen war Kafka nicht nur in seinem schulischen Religionsunterricht oder im Café *Savoy* vor Augen geführt worden; 1922 kam es zu einer tiefen Zäsur in Kafkas Lernanstrengungen: Am 23. Januar rechnete er, offenbar durch die mäßigen Lernerfolge frustriert, das Hebräische zu sei-

¹⁸⁰ Vgl. Kafka 2013, S. 53, 60–61.

¹⁸¹ Vgl. Binder 1966, S. 529–530.

¹⁸² Kafka 2013, S. 116.

¹⁸³ Vgl. Binder 1967, S. 530–531.

¹⁸⁴ Vgl. ders. 1979, S. 539.

¹⁸⁵ Vgl. Kafka 2013, S. 53, 61; Binder 1967, S. 528–529.

¹⁸⁶ Vgl. Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 476.

¹⁸⁷ Vgl. ders. 1974, S. 39–40.

¹⁸⁸ Ders.: Schriften II. Textband 1992, S. 480–481.

nen gescheiterten Versuchen, „die geringste sich irgendwie bewährende Lebensführung“¹⁸⁹ zu verwirklichen. Gerade in der nun folgenden resignativen Phase verfasste er im Sommer die *Forschungen eines Hundes*; derselbe „dilettierende und keine Ergebnisse zeitigende Charakter“¹⁹⁰, den Kafka seinen bisherigen Lernversuchen zuschrieb, kennzeichnet auch die Bemühungen von Kafkas forschendem Hund um die Musikwissenschaft:

Wieder ist es hier für mich sehr störend, daß ich auch in die Musikwissenschaft niemals ernstlich eingedrungen bin und mich in dieser Hinsicht beiweitem nicht einmal zu den von der Wissenschaft immer besonders verachteten Halbgebildeten rechnen kann. Dies muß mir immer gegenwärtig bleiben. Vor einem Gelehrten würde ich, ich habe leider dafür Beweise, auch in der leichtesten wissenschaftlichen Prüfung sehr schlecht bestehn. Das hat natürlich, von den schon erwähnten Lebensumständen abgesehn, seinen Grund zunächst in meiner wissenschaftlichen Unfähigkeit, geringen Denkkraft, schlechtem Gedächtnis, und vor allem in dem Außerstandesein, das wissenschaftliche Ziel mir immer vor Augen zu halten.¹⁹¹

Doch sollte das folgende Jahr nochmals ganz im Zeichen des Hebräischen stehen. Hiervon zeugen v. a. die aus dem Frühjahr und Sommer 1923 stammenden Vokabelhefte Kafkas, die einen Einblick in seine Lernstrategien geben:¹⁹² Auf jeder Seite notierte er sich rechts hebräische Wörter in der für Handschriften üblichen Kursivschrift, links daneben die deutschen Entsprechungen; grammatische Sachverhalte versuchte sich Kafka vornehmlich durch Beispiele einzuprägen. Textliche Übereinstimmungen lassen den Schluss zu, dass er im März/April 1923 nochmals Raths Lehrwerk durchgearbeitet hatte, auf der Suche nach Wendungen, Formeln, Sätzen aus dem Alltagsbereich. Gestützt war dieses Vorgehen höchstwahrscheinlich auf das 1920 im Verlag Menorah erschienene 500-seitige neuhebräisch-deutsche Taschenwörterbuch.¹⁹³

Kafkas Wortschatzlisten lassen seine Tendenz zur Systematisierung erkennen: Standen zunächst grammatische Phänomene im Fokus seines Interesses, ging er im April/Mai 1923 dazu über, v. a. den neuen Wortschatz zu erfassen. Entsprechend der Bedeutung, die den Verbalwurzeln im Hebräischen zukommt, notierte sich Kafka zu einem Wort stets die wurzelzugehörigen Ableitungen, ein für das Gedächtnis ökonomisches Verfahren – teils, um einen besonderen Lebensbereich zusammenzufassen (z. B. *Post*, *Paket*, *Briefmarke*, *kleben* etc.), teils um einzelne Wörter einem Oberbegriff zuzuordnen (z. B. *Stirn* – Bezeichnungen für andere Teile des *Gesichts*). Andere Lernstrategien lassen sich in der Gegenüberstellung polarer Begriffe (*in der Mitte*, *von unten*, *von oben* etc.) oder der Sammlung verschiedener Fragemöglichkeiten (*woran*, *wohin*, *mit wem* etc.) identifizieren. Diese intensive Beschäftigung nicht nur mit der Lexik und Grammatik, sondern auch mit der Phraseologie des Hebräischen trug scheinbar Früchte: Als er im Dezember 1923 aus Berlin-Steglitz an seine Schwester Ottla schrieb, ertappte er sich sogar bei einer ‚Beinahe-Interferenz‘ hebräischer

¹⁸⁹ Ders.: Tagebücher 1990, S. 887; vgl. Binder 1967, S. 531.

¹⁹⁰ Ebd., S. 533.

¹⁹¹ Kafka: Schriften II. Textband 1992, S. 481.

¹⁹² Das Studienmaterial – vier Oktavhefte, ein Quartheft und zehn lose Blätter – werden in der *Oxford Bodleian Library* aufbewahrt. Die folgenden Ausführungen zu Kafkas Lernsystematik fassen Binder 1967, S. 533–538, zusammen.

¹⁹³ „Menorah“-Wörterbuch (neuhebräisch-deutsch). Berlin 1920.

Phraseologie in seinem Deutsch: „Ich habe die paar Tage von Dir (fast hätte ich, ich glaube nach einer hebräischen Redensart gesagt: von Deinem Fett) gelebt, das Papier auf dem ich schreibe ist von Dir, die Feder von Dir, u.s.w.“¹⁹⁴

Zum festen Kontext kollektiver sprachbiographischer Rituale gehört auch das in Kafkas Peer-Group gepflegte Gedankenspiel, nach Palästina auszuwandern – ein Plan, den Kafka spätestens 1923, als er der hebräisch *und* ostjiddisch sprechenden,¹⁹⁵ aus einer chassidischen Familie stammenden Dora Diamant begegnete, ernst in Erwägung zog, wenn auch wegen seiner fortgeschrittenen Kehlkopf-Tuberkulose nicht mehr ausführen konnte.¹⁹⁶ Maßgeblichen Anteil an der Konkretisierung dieser Absicht hatte in Kafkas letztem Lebensjahr zweifellos auch die palästinensische Studentin Puah Ben-Tovim, die in der zweiten Jahreshälfte 1923 seine letzte Hebräisch-Lehrerin wurde. Als Angehörige der ersten Generation neuhebräischer Muttersprachler, die in Jerusalem aufgewachsen waren, dürfte sie das Vorbild für die einzigartig singende (d. h. ‚hebräisch sprechende‘) *Josefine, die Sängerin* in Kafkas gleichnamiger Erzählung (1924) gewesen sein. Hier fragt sich das Volk der Mäuse:

Ist es denn überhaupt Gesang? Trotz unserer Unmusikalität haben wir Gesangsüberlieferungen; in den alten Zeiten unseres Volkes gab es Gesang; Sagen erzählen davon und sogar Lieder sind erhalten, die freilich niemand mehr singen kann.¹⁹⁷

Weiter führt die Ablösung des „Pfeifens“ der Mäuse („des verkümmerten Jiddisch der Juden“) durch das „Singen“ Josephines („das Neuhebräisch der Jüdin Puah“) zur Erlösung des Volks der Mäuse, das – wie das assimilierte Westjudentum Mitteleuropas – mit seinen Sprachen (Hebräisch, Jiddisch) seine religiös-kulturellen Eigenheiten und damit seine Identität aufzugeben im Begriff ist:

Unser Leben ist sehr unruhig, jeder Tag bringt Überraschungen, Beängstigungen, Hoffnungen und Schrecken [...]; manchmal zittern selbst tausend Schultern unter der Last, die eigentlich nur für einen bestimmt war. Dann hält Josefine ihre Zeit für gekommen. [...] Aus schlimmer politischer oder wirtschaftlicher Lage rettet uns angeblich ihr Gesang, nichts weniger als das bringt er zuwege, und wenn er das Unglück nicht vertreibt, so gibt er uns wenigstens die Kraft, es zu ertragen.¹⁹⁸

¹⁹⁴ Kafka 1974, S. 148.

¹⁹⁵ Vgl. Diamant, Kathi: Dora Diamant. Kafkas letzte Liebe. Düsseldorf 2013, S. 45–48.

¹⁹⁶ Vgl. Diamant, Dora: Mein Leben mit Franz Kafka. In: Koch, Hans-Gerd (Hg.): „Als Kafka mir entgegen kam...“ Erinnerungen an Franz Kafka. Berlin 2005, S. 194–205, hier S. 194–196.

¹⁹⁷ Vgl. Kafka: Drucke zu Lebzeiten. Textband 1994, S. 351.

¹⁹⁸ Ebd., S. 355–356, 360.

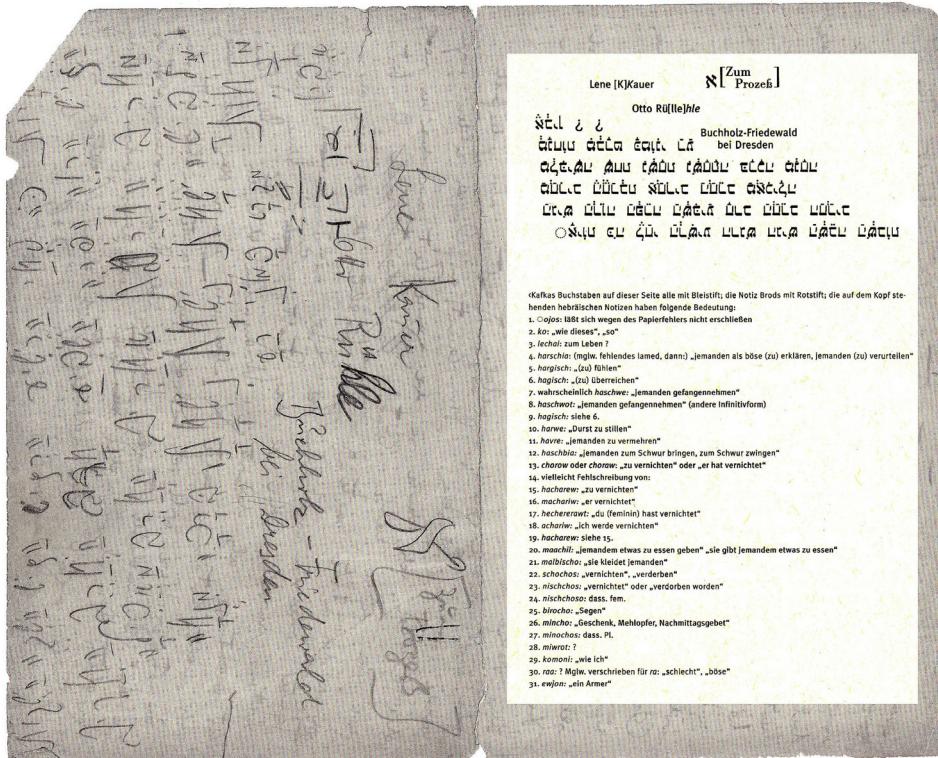


Abb.: Faksimile von Kafkas Hebräisch-Vokabeln, Umschlag-Innenseite eines *Proceß*-Manuskriptheftes

Doch auch auf andere Art verzahnte sich der sprachbiographische Akt des Hebräisch-Erwerbs mit Kafkas Literaturproduktion: Auf der Umschlag-Innenseite eines der *Proceß*-Manuskripthefte findet sich eine von Kafkas Hand angelegte Liste hebräischer Vokabeln, die Wortmaterial zu den semantischen Komplexen ‚Verhaftung‘ (u. a. „jemanden gefangennehmen“), ‚Prozess‘ (u. a. „jemanden zum Schwur zwingen“), ‚Verurteilung‘ und ‚Strafe‘ (u. a. „jemanden verurteilen“, „schlecht, böse“, „vernichten“) enthält¹⁹⁹ und auf diese Weise mit dem deutschen Romantext, der sich auf den folgenden Seiten entfaltet, in symbiotischer Verbindung steht.

6. Fazit

Eine Synopse der unterschiedlichen Spracherwerbsprozesse Kafkas macht die Interdependenz zwischen ihnen deutlich. Kafkas verspätete Versuche, die (scheinbare) Divergenz

¹⁹⁹ Vgl. Kafka, Franz: *Der Process*. Als sie aus dem Theater traten [...]. Hrsg. von Reuß, Roland/Peter Staengle. Basel 1997, S. 4–5.

zwischen seiner Muttersprache und seiner ethnischen Herkunft durch das Einfügen jüdischer Sprachen in seine Sprachbiographie aufzulösen, sind ineinander verschränkt: Als ‚uneigentliche‘ Fremdsprache, da jüdisch, hoffte Kafka, sich das Ostjiddische aufgrund seiner Abstammung ohne Unterricht und Lernmaterial in einem rezeptiven, den ungesteuerten Erstsprachenerwerb eines Kindes imitierenden Lernprozess aneignen zu können. In der Verfolgung dieser Strategie dürfte ihn während seines dreimonatigen Sprachexperiments (zunächst) bestärkt haben, dass er das Jiddische, auf das er im Café Savoy traf, schon beim ersten Hören relativ gut verstand – ein Umstand der auf zwei Faktoren beruhte: 1) Der deutsche Grundbestand des Jiddischen, der starke sprachstrukturelle Züge der bairischen und ostmitteldeutschen Dialekte aufweist,²⁰⁰ stellte für ihn als Sprecher einer ostmittelbairischen k. u. k. Stadtmundart keine große Verständnisbarriere dar; 2) darüber hinaus hatte es Kafka mit einer literarischen Varietät des Jiddischen zu tun, die einen erhöhten Anteil an Germanismen aufwies, der einem deutschsprachigen Publikum ohne Jiddisch-Kenntnisse entgegenkommen sollte.

Die ihm weiterhin unverständlichen Hebraismen des Jiddischen ließen ihn allerdings letztlich erkennen, dass seine Spracherwerbstheorie nur eingeschränkte Gültigkeit besaß; auch stellten sich keine produktiven sprachlichen Fertigkeiten bei ihm ein. Diese Erfahrung trug dazu bei, dass Kafka den sich anschließenden zweiten Versuch, eine jüdische Sprache (das Neuhebräische) zu erlernen, mit den klassischen Hilfsmitteln des Fremdsprachenunterrichts (Lehr-, Wörterbuch, Vokabellisten etc.) anging. Durch Beharrlichkeit erreichte er hier im Laufe von sieben Jahren respektable produktive Kompetenzen, dürfte rezeptiv aber nie sein Jiddisch-Niveau erreicht haben. Faktisch kam auch das Hebräische in Kafkas Sprachbiographie demnach nicht über den Rang einer Fremdsprache hinaus; dass er sie aus der Perspektive des Sprache/Nation-Begriffs seiner Zeit trotzdem als ‚uneigentlich‘, da ‚jüdisch‘, auffasste, ändert daran letztlich nichts.

Diese Lernprozesse spielten sich vor dem Hintergrund der Sprach(varietät)en ab, über die er von klein auf verfügte: Ungeachtet seiner emotionalen Ergriffenheit durch die genannten jüdischen Sprachen, dominierte das ihm in der Schule nach dem Mustern der deutschen Klassiker vermittelte Schriftdeutsch, die Sprache seiner Prosa, lebenslang seine Sprachbiographie – und dies, obwohl er sich aus Sicht eines Dialektsprechers hier ‚nur‘ eine (erste) Zweitsprache angeeignet hatte. Umso mehr verunsicherte ihn die Erfahrung, dass die ihm aus Prag vertraute Schriftpraxis im Deutschen Reich immer wieder auf Kritik stieß – zumal in den Verlagen, die seine Prosa herausgaben. Diese tilgten nicht nur Formen, die ihnen ‚österreichisch‘, dialektal o. ä. erschienen, sondern auch ethnolektale Relikte des Westjiddischen, die in den jüdisch-deutschen Kreisen Prags als letztes Stadium eines Sprachwechsels offenbar noch lebendig waren. In diesem erstsprachlichen ‚Kontakt-Deutsch‘, das sich in Kafkas zweitsprachlichem Prosa-Deutsch immer wieder durchsetzt, begegnen sich seine jüdischen Sprachen – die unerwünscht präsente und die verloren gegangene – auf beinahe paradoxe Weise: im (letztlich akzeptierten) Stigma, womöglich das antisemitische Sprachverdikt des ‚latenten Mauschelns‘ zu bestätigen, und in der Einsicht, sich das von den Vätern aufgegebene Jiddische, auch aufgrund der diesem inhärenten He-

²⁰⁰ Vgl. Bin-Nun 1973, S. 78–79, 83; Krogh 2001, S. 7.

braismen, nicht mehr umfassend als fehlenden Baustein (s)einer ‚hypothetischen jüdischen Sprachbiographie‘ verfügbar machen zu können.

Insgesamt ließ sich am Beispiel Franz Kafkas zeigen, dass die Auswertung informeller Textsorten, abgeglichen mit objektiven sozio- und varietätenlinguistischen Daten einen methodisch gangbaren Weg zur Erforschung jüdischer Sprachbiographien in k. u. k. Städträumen des 19. und 20. Jh. darstellt – gerade weil die empirischen Erhebungsmethoden Beobachtung und Befragung in diesem Zusammenhang nicht mehr praktikabel sind. Zu Befunden von besonderer Qualität führte dabei der Umstand, dass die exemplarisch betrachtete jüdisch-deutsche Gruppe ausnahmslos aus Schriftstellern bestand. Denn im Zuge ihrer Bemühungen, Alternativen für die allgemein akzeptierte Formel ‚Sprache = Nation‘ zu finden, die auf sie scheinbar nicht anwendbar war, schlug sich die psychologische Seite ihrer vielsträngigen, von Such- und Selbstverortungsprozessen geprägten Sprachbiographien auch in ihrer Prosa nieder, die sich der historischen Sprachbiographie-Forschung damit als neue, künftig zu berücksichtigende Quellsorte eröffnet.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Brod, Max: Eine Jargonbühne in Prag. In: *Prager Tagblatt*. 36. Jg. Nr. 297. 27.10.1911, S. 3.
- Brod, Max: Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden. Berlin 1912.
- Brod, Max: Im Kampf um das Judentum. Politische Essays. Wien 1920.
- Brod, Max: Beinahe ein Vorzugsschüler oder Pièce touchée. Roman eines unauffälligen Menschen. Zürich 1952.
- Brod, Max: Streitbares Leben. Autobiographie. München 1960.
- Brod, Max/Franz Kafka: Eine Freundschaft II. Briefwechsel. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1989.
- Goldfaden, Awrom: Schulamiss oder Bass-Jeruscholajim. Eine musikalische Melodrama in rajmen un in 4 akten un 15 bilder. Warschau 1886.
- Goldfaden, Awrom: Schulamiss oder Bass-Jeruscholajim. Eine musikalische Melodrama in rajmen un in 4 akten un 15 bilder. In: Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Transkriptionsteil. Kochi 1992, S. 1–64.
- Kafka, Franz: Briefe 1902–1924. Hrsg. von Brod, Max. Frankfurt a. Main 1958.
- Kafka, Franz: Briefe an Ottla und die Familie. Hrsg. von Binder, Hartmut/Klaus Wagenbach. Frankfurt a. Main 1974.
- Kafka, Franz: Das Schloß. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 21983.
- Kafka, Franz: Das Schloß. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 21983.
- Kafka, Franz: Briefe an Milena. Hrsg. von Born, Jürgen/Michael Müller. Frankfurt a. Main 21983.
- Kafka, Franz: Tagebücher. Textband. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Mal-

- colm Pasley. Frankfurt a. Main 1990.
- Kafka, Franz: Der Proceß. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1990.
- Kafka, Franz: Der Proceß. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1990.
- Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Textband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 1992.
- Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Apparatband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 1992.
- Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Textband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1993.
- Kafka, Franz: Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Apparatband. Hrsg. von Pasley, Malcolm. Frankfurt a. Main 1993.
- Kafka, Franz: Drucke zu Lebzeiten. Textband. Hrsg. von Kittler, Wolf/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann. Frankfurt a. Main 1994.
- Kafka, Franz: Drucke zu Lebzeiten. Apparatband. Hrsg. von Kittler, Wolf/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann. Frankfurt a. Main 1996.
- Kafka, Franz: Der Process. Als sie aus dem Theater traten [...]. Hrsg. von Reuß, Roland/Peter Staengle. Basel 1997.
- Kafka, Franz: Briefe 1900–1912. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 1999.
- Kafka, Franz: Briefe 1913–März 1914. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 1999.
- Kafka, Franz: Der Verschollene. Textband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 2002.
- Kafka, Franz: Der Verschollene. Apparatband. Hrsg. von Schillemeit, Jost. Frankfurt a. Main 2002.
- Kafka, Franz: Briefe April 1914–1917. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 2005.
- Kafka, Franz: Briefe 1918–1920. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd. Frankfurt a. Main 2013.
- Kraus, Karl: Literatur oder Man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen. Wien 1921.
- Urzidil, Johannes: Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlaß. Zürich 1972.

Sekundärliteratur

- Althaus, Hans Peter: Mauscheln. Ein Wort als Waffe. Berlin 2002.
- Beranek, Franz J.: Das Pinsker Jiddisch und seine Stellung im gesamtjiddischen Sprachraum. Berlin 1958.
- Beranek, Franz J.: Westjiddischer Sprachatlas. Marburg 1965.
- Besch, Werner: Dialekt als Barriere bei der Erlernung der Standardsprache. In: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 36). Düsseldorf 1975, S. 150–165.
- Binder, Hartmut: Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 37). Bonn 1966.
- Binder, Hartmut: Kafkas Hebräischstudien. Ein biographisch-interpretatorischer Versuch. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 11 (1967), S. 527–556.
- Binder, Hartmut: Kafkas Varianten. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissen-

- schaft und Geistesgeschichte 50 (1976), S. 683–719.
- Binder, Hartmut: Leben und Persönlichkeit Franz Kafkas. In: Binder, Hartmut (Hg.): *Kafka-Handbuch* in zwei Bänden. Bd. 1. Stuttgart 1979, S. 103–584.
- Binder, Hartmut: Kafka. Der Schaffensprozeß. Frankfurt a. Main 1983.
- Bin-Nun, Jechiel: Jiddisch und die deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch. Tübingen 1973.
- Birnbaum, Salomo A.: *Yiddish. A Survey and a Grammar [Jiddisch. Überblick und Grammatik]*. Toronto 1979.
- Blahak, Boris: Zum Erscheinungsbild von Franz Kafkas gesprochenem Deutsch. Die Autokorrekturen in den Manuskripten der literarischen Werke liefern Indizien für ‚austrophone‘ Mündlichkeit. In: Nekula, Marek/Verena Bauer/Albrecht Greule (Hgg.): *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien 2008, S. 78–99.
- Blahak, Boris: „[...] Deutsch, das wir von unsrern undeutschen Müttern noch im Ohre haben“. Sedimente des Westjiddischen in Franz Kafkas Literatursprache. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 18 (2010), S. 293–321.
- Blahak, Boris: Der Schreiber als Seismograph einer Zeitenwende. Reflexe einer mitteleuropäischen Endzeit-Stimmung in Franz Kafkas Romanfragment ‚Der Verschollene‘. In: Becher, Peter/Steffen Höhne/Marek Nekula (Hgg.): *Kafka und Prag. Literatur-, kultur-, sozial- und sprachhistorische Kontexte (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 3)*. Köln 2012, S. 231–252.
- Blahak, Boris: Zeichensprache, ‚high context‘ und unverständlicher Gesang. Franz Kafkas Italien-Erleben aus interkultureller Sicht. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 20 (2012), S. 187–215.
- Blahak, Boris: Das „Reichsdeutsche“ als prestigeträchtige Ziellnorm in Prager deutschen Schriftstellerkreisen im frühen 20. Jahrhundert. Das Beispiel Franz Kafka. In: Šemelík, Martin (Hg.): *Germanistica Pragensia XXIII. Festschrift für Eva Berglová (Acta Universitatis Carolinae. Philologica 2 – 2/2014)*. Praha 2014, S. 23–58.
- Blahak, Boris: „Ein Tscheche? Nein.“ Franz Kafkas topographisch bedingte Exophonie und die innerste Dyade von Judentum und Slavia. – In: Smola, Klavdia/Olaf Terpitz (Hgg.): *Jüdische Räume und Topographien in Ost(mittel)europa. Konstruktionen in Literatur und Kultur (Opera Slavica. Neue Folge 61)*. Wiesbaden 2014, S. 23–55.
- Blahak, Boris: Franz Kafkas Literatursprache. Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 7). Köln 2015.
- Braese, Stephan: Eine europäische Sprache: deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930. Göttingen 2010.
- Brod, Max: *Über Franz Kafka*. Frankfurt a. Main 1974.
- Cohen, Gary B.: *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861–1914 [Die Politik des ethnischen Überlebens: Deutsche in Prag 1861–1914]*. Princeton 1981.
- Cohen, Gary B.: Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: Das Sozialleben des Alltags, 1890–1914. – In: Godé, Maurice/Jacques Le Rider/Françoise Mayer (Hgg.): *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague de 1890 à 1924/Deutsche, Juden und Tschechen*

- in Prag 1890–1924 (Bibliothèque d’Études Germaniques et Centre-Européennes 1). Montpellier 1996, S. 55–69.
- Cohen, Gary B.: *Němci v Praze [Deutsche in Prag]*. Praha 2000.
- Demetz, Peter: Spekulationen über Prager Jiddisch. In: Demetz, Peter: Böhmen böhmisch. Essays. Wien 2006, S. 9–27.
- Deml, Ferdinand: Betrachtung der Mittel zur Erreichung klarer und gewandter Ausdrucksweise in der deutschen Sprache. In: 24. Jahresbericht über das Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Altstadt für das Schuljahr 1895/96. Prag 1896, S. 3–35.
- Diamant, Dora: Mein Leben mit Franz Kafka. In: Koch, Hans-Gerd (Hg.): „Als Kafka mir entgegen kam ...“ Erinnerungen an Franz Kafka. Berlin 2005, S. 194–205.
- Diamant, Kathi: Dora Diamant. Kafkas letzte Liebe. Düsseldorf 2013.
- Dietz, Ludwig: Franz Kafka – Drucke zu Lebzeiten. In: Jahrbuch der deutschen Schiller-gesellschaft 7 (1963), S. 416–457.
- Földes, Csaba: Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen 2005.
- Hilsch, Peter: Böhmen in der österreichisch-ungarischen Monarchie und den Anfängen der Tschechoslowakischen Republik. In: Binder, Hartmut (Hg.): Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Bd. 1. Stuttgart 1979, S. 3–39.
- Jacobs, Neil G.: *Yiddish: A Linguistic Introduction [Jiddisch: Eine linguistische Einführung]*. New York 2005.
- Jernudd, Björn: Language Management and Language Problems [Sprachmanagement und Sprachprobleme]. In: Journal of Asian Pacific Communication 10/2 (2000), S. 193–203; 11/1 (2001), S. 1–8.
- Kestenberg-Gladstein, Ruth: The Internal Migration of Jews in 19th Century Bohemia [Die Binnenmigration der Juden im Böhmen des 19. Jahrhunderts]. In: Herzog, Marvin I./Wita Ravid/Urie Weinreich (Hgg.): The Field of Yiddish: Studies in Language, Folklore, and Literature: Third Collection [Das Forschungsfeld Jiddisch: Studien zur Sprache, Folklore und Literatur: Dritte Sammlung]. London 1969, S. 305–309.
- Kilcher, Andreas: Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen. In: Miething, Christoph (Hg.): Politik und Religion im Judentum (Romania Judaica 4). Tübingen 1999, S. 79–115.
- Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Malcolm Pasley: Kommentar zu den Tagebüchern. In: Kafka, Franz: Tagebücher. Kommentarband. Hrsg. von Koch, Hans-Gerd/Michael Müller/Malcolm Pasley. Frankfurt a. Main 1990, S. 9–221.
- Koch, Hans-Gerd: Franz Kafka – Patriot ohne Vaterland. In: Kafka a Čechy. Kafka und Böhmen. Sborník příspěvků z mezinárodní literárněvědné konference uspořádané Společností Franze Kafky. 2. října 2006 v Praze. Der Sammelband der Vorträge der internationalen literaturwissenschaftlichen Konferenz der Franz-Kafka-Gesellschaft, 2. Oktober 2006 in Prag. Praha 2007, S. 35–49.
- Koeltzsch, Ines: Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938) (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 124). München 2012.

- König, Katharina: Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 53 (2010), S. 31–57.
- Kremer, Arndt: Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933. Berlin 2007.
- Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.
- Krogh, Steffen: Das Ostjiddische im Sprachkontakt. Deutsch im Spannungsfeld zwischen Semitisch und Slavisch (Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry 3). Tübingen 2001.
- Kummer, Karl Ferdinand: Deutsche Schulgrammatik. Prag 1892.
- Lauer, Gerhard: Die Erfindung einer kleinen Literatur. Kafka und die jiddische Literatur. In: Engel, Manfred/Dieter Lamping (Hgg.): Kafka und die Weltliteratur. Göttingen 2006, S. 125–143.
- Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.
- Lockwood, William B.: Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache. Hamburg 1995.
- Loewe, Heinrich: Die Sprache der Juden. Köln 1911.
- Löffler, Heinrich: Deutsch für Dialektsprecher. Ein Sonderfall des Fremdsprachenunterrichts? Zur Theorie einer kontrastiven Grammatik Dialekt/Hochsprache. In: *Deutsche Sprache* 2 (1974), S. 105–122.
- Lötzsch, Ronald: Jiddisches Wörterbuch. Leipzig 1990.
- McCagg, William O.: A History of Habsburg Jews, 1670–1918 [Geschichte der Habsburger Juden, 1670–1918]. Bloomington 1989.
- „Menorah“-Wörterbuch (neuhebräisch-deutsch). Berlin 1920.
- Měšťan, Antonín: Slavisches bei Franz Kafka. In: *Germano-Slavica* 4 (1984), 295–319.
- Müller, Lothar: Die Unruhe eines Westjuden. Franz Kafka, das jiddische Theater und die Unübersetbarkeit des Jargons. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 15 (2007), S. 149–180.
- Nekula, Marek: Franz Kafkas Sprachen. „... in einem Stockwerk des inneren babylonischen Turmes ...“. Tübingen 2003.
- Nekula, Marek: Franz Kafkas Sprachen und Sprachlosigkeit. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 15 (2007), S. 99–130.
- Niebaum, Hermann: Westfälisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 5). Düsseldorf 1977.
- Sefath, ’Amenu: Lehrbuch der Hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht. Mit Schlüssel und Wörterverzeichnis. Erste praktische Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache in Wort und Schrift. Wien 1917.
- Stellmacher, Dieter: Niedersächsisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 8). Düsseldorf 1977.
- Stöhr, Ingrid: Zweisprachigkeit in Böhmen. Deutsche Volksschulen und Gymnasien im Prag der Kafka-Zeit (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Neue Folge. Reihe A: Slavistische Forschungen 70). Köln 2010.
- Stölzl, Christoph: Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden. München 1975.

- Tophinke, Doris: Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiographie aus linguistischer Sicht. In: *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 76 (2002), S. 1–14.
- Torton Beck, Evelyn: Kafka and the Yiddish Theater: Its Impact on His Work [Kafka und das jiddische Theater: Sein Einfluss auf sein Werk]. Madison 1971.
- Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. 4 Bde. Kochi 1991–2001.
- Ueda, Kazuo: Vorwort. In: Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Transkriptionsteil. Kochi 1992, S. I–XV.
- Ueda, Kazuo: Transkription der jiddischen Texte, die Kafka sah, in die lateinische Schrift mit Anmerkungen. Grundlage zur Erläuterung des Einflusses des jiddischen Theaters auf Kafka. Bd. II. Anmerkungsteil. Fukuola 1993.
- Vesper, Wilhelm: Die Bedeutung des Sprachunterrichts für die Entwicklung der deutschen Standardsprache im 19. Jahrhundert. In: Cherubim, Dieter/Klaus J. Mattheier (Hgg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin 1989, S. 245–257.
- Wagenbach, Klaus: Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend 1883–1912. Bern 1958.
- Weissberg, Josef: Jiddisch. Eine Einführung. Bern 1988.
- Wolf, Siegmund Andreas: Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache. Mannheim 1962.
- Wolff, Kurt: Briefwechsel eines Verlegers 1911–1963. Frankfurt a. Main 1966.
- Ziegler, Evelyn: Deutsch im 19. Jahrhundert: Normierungsprinzipien und Spracheinstellungen. In: Bister-Broosen, Helga (Hg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 8). Wien 1999, S. 79–100.

Rumänische Phraseme mit Autosemantika deutscher Herkunft – eine diachronische Untersuchung¹

I. Vorhaben

Im vorliegenden Aufsatz nehme ich mir vor – wie im Titel angekündigt, rumänische Phraseme zu ergründen, die Lexeme deutschen Ursprungs enthalten. Allgemein sind hiermit sogenannte *Germanismen* gemeint, egal ob bzw. inwieweit sie ans phonetische System des Rumänischen angepasst worden sind. Fakten dieser Art, die aufgrund des Sprachkontaktes zustande kommen, zeugen von den regen Austauschen (kultureller, ökonomischer, politischer, gesellschaftlicher Art), die in den früheren Zeiten zwischen den zwei Sprachgemeinschaften stattfanden.

Die Analyse ist vorrangig diachronisch angelegt und verfolgt auf der einen Seite die strukturellen Modifikationen – also den Sprachwandel – und auf der anderen Seite die semantischen Modifikationen – also den Bedeutungswandel – der anvisierten lexematischen Klasse bzw. wie diese zwei Achsen miteinander einhergehen. Obendrein ist noch zu beleuchten, welche Funktion diese Wörter innerhalb der jeweiligen phraseologischen Einheiten einnehmen bzw. in welchen Lekten sie kursieren.

2. *Germanismen: deutsche Sprachspuren im rumänischen Wortschatz*

Als *Germanismen*¹ bezeichnet man in der Fachliteratur global deutsche Wörter, die in eine andere Sprache als Lehn- oder Fremdwörter übernommen wurden, sodass sie zu „Adopktivkindern“ der Nehmersprache werden und als autonome Spracheinheiten weiterbestehen.

Der übrigens oft fließende Unterschied², ob es ein Lehn- oder ein Fremdwort ist, liegt

¹ Etymologisch geht der Terminus (gebildet nach Parallelbegriffen wie *Anglizismus*, *Gallizismus*, *Italianismus* usw.) auf lat. *Germānī* zurück, mit dem Völker bezeichnet wurden, die sich etwa im 2. Jh. v. Chr. östlich vom Rhein niedergelassen haben. An dieser Stelle heiße ich gut zu erwähnen, dass der Terminus *Germanismus* sich auf Lexeme beruft, die aus der deutschen Gegenwartssprache entlehnt wurden, und nicht, wie er auf den ersten Blick irrtümlicherweise den Anschein erwecken mag, aus dem Althochdeutschen.

² Obwohl die einschlägige Literatur zur Thematik der Entlehnung mittlerweile so umfangreich geworden ist und die Termini Lehnwort bzw. Fremdwort anscheinend sehr einlässlich beschrieben hat, sind bei näherer Betrachtung mitunter auch hinlänglich Streitfälle zu identifizieren, bei denen fallweise beschlossen werden muss,

bekannterweise im phonetischen, schriftlichen und flexionären Anpassungsgrad der neu integrierten Wörter. Soll das Wort als solches (also als *signifiant* und *signifié*, wenn man sich der Terminologie Saussures bedient) aufgenommen werden, so spricht man von einem Fremdwort, wohingegen im Falle einer spezifischen Angleichung an die Zielsprache vom Lehnwort die Rede ist. Meinen weiteren Ausführungen möchte ich ein paar veranschaulichende Beispiele vorausschicken: Fremdwörter wie dt. *Engagement*, *Niveau*, *out* und rum. *computer*, *email*, *weekend* bzw. Lehnwörter wie z.B. dt. *Kartoffel*, *Pfirsich*, *Tulpe* und rum. *a dobândi*, *neam*, *ogor* usw.

Für die rumänische Sprache gilt ein Lexem wie z.B. *blau* nämlich als Fremdwort, weil es lautgestaltlich und schriftbildmäßig nicht ins rumänische Sprachsystem integriert wurde. Das Wort kommt mitsamt dem Verb *a face* vor, als Lehnwendung nach dem zusammengesetzten Verb *blaumachen*. Auch der deutsche umgangssprachliche Ausdruck *blauer Montag* trug semantisch zur Befestigung der rumänischen Redewendung bei.

Crucer ist dagegen als Entlehnung anzusehen, da sein Etymon *Kreuzer* (eigentlich eine Ableitung des Nomens *Kreuz*) lautet. In diesem Falle sind die formellen Veränderungen wesentlich größer, indem das Wort seine deutsche „Identität“ eingebüßt und eine neue phonetische – „rumänische“ – Gestalt gewonnen hat: *eu : u* bzw. *z : ce*. Die Bedeutung des Wortes wurde dennoch beim Entlehnungsprozess nicht betroffen. Dt. *Kreuzer* bzw. rum. *crucer* bezeichnete eine Münze, die im deutschsprachigen Raum vom 13. bis 19. Jh. in Umlauf war.

Das Rumänische hat dem Deutschen insgesamt ziemlich viele Lexeme zu verdanken, wobei manche in der Gegenwartssprache als archaisch empfunden werden, wohingegen andere sich eines mehr oder minder aktiven Gebrauchs erfreuen, sei es in der Alltagssprache oder in verschiedenen Fachsprachen.

Lexikalische Archaismen wie *boactăr* (< dt. *Wächter*), *corfă* (< dt. *Korb*) oder *sol* (< dt. *Schale*) sind heutzutage kaum noch einem Sprecher bekannt, weil sie mittlerweile durch andere, aus verschiedenen Ursachen bevorzugte Wörter, aktualisiert wurden (resp. *paznic*, *coş* und *ceaşcă*³). Bemerkenswert ist hier die Tatsache, dass die deutschen Etyma im gegenwärtigen Deutsch immer noch benutzt und keineswegs als veraltet oder veraltend wahrgenommen werden. Dies legt freilich Zeugnis von der unterschiedlichen Entwicklung ab, die die Wörter in den zwei Sprachen hatten. Von der Phonetik her wurden die aufgezählten Wörter starken Veränderungen unterzogen: bei *boactăr* z.B. ist auf die Substitution *ch : k* hinzudeuten, die übrigens auch in den serbokroatischen und ungarischen Entsprechungen desselben Wortes vorkommen (*bókter* bzw. *bákter*). Die Substitution *w : b* ist auch in der Banater Mundart oft anzutreffen.⁴

welcher der zwei Kategorien das eine oder das andere Lexem zuzuordnen ist. Eine ausführliche Behandlung solcher kritischen Punkte würde jedoch den Rahmen dieses Artikels sprengen und ist auch nicht mein Hauptanliegen. Dazu ausführlicher u.a. in Burmasova, Svetlana: Empirische Untersuchung der Anglizismen im Deutschen am Material der Zeitung *Die Welt* (Jahrgänge 1994 und 2004). Bamberg 2010, S. 35ff.

³ Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass viele rumänische Wörter deutschen Ursprungs durch Wörter slawischer Herkunft ersetzt wurden. Die in Klammern erwähnten Beispiele stellen ihrerseits solche Fälle dar: *paznic* (Ableitung des Nomens *pază* aus *a păzi*) < slw. *paziti*, *coş* slw. *koši*, *ceaşcă* < rus. *ceaška*.

⁴ Vgl. Purdeala Sitaru, Maria/Maria Vasiliu: Cercetări etimologice (Cu referire specială la împrumuturile de origine germană din limba română) [Etymologische Untersuchungen (Mit besonderem Verweis auf rumänische Entlehnungen aus dem Deutschen)]. Bucureşti 2002, S. 62f.

In der Sprache erhalten geblieben sind dagegen Lexeme wie *blit* (< dt. *Blitz*), *student* (< dt. *Student*), *snițel* (< dt. *Schnitzel*) usw., die sich kaum von ihren Stammwörtern unterscheiden (*tz* : *t*, *s(t)* : *s*). Vgl. dagegen *sfant* (< dt. *Zwanziger*), dessen phonetische Umgestaltung so stark war, dass es heutzutage nicht mehr mit seinem Etymon assoziiert werden kann. Auch die Fachsprachen wurden unter deutschem Spracheinfluss durchaus bereichert, u.a. die Medizin (*disfuncție* < dt. *Disfunktion*, *micoză* < dt. *Mikose*) und die Chemie (*chemosintează* < dt. *Chemosynthese*, *kaliu* < dt. *Kalium*). In diesen Fällen sind die formellen Veränderungen relativ klein und vor allem mit der Schreibweise verbunden. Phonetisch wurden die Lexeme nur wenig angepasst, sodass sie ihre „fremde“ Gestalt bewahrt haben. Andere Wörter, wie z.B. diese Bezeichnungen von allerlei Werkzeugen: *diblu* < dt. *Dübel*, *foraibăr* < dt. *Vorreiber*, *nit* < dt. *Niet*, *surub* < dt. *Schraube*, haben dahingegen größere Modifikationen, sowohl in der Schreibweise wie auch im flexionären Bereich, erlitten.

Noch mehr Germanismen sind regional anzutreffen, vor allem in den Gebieten Rumäniens, wo es deutschsprachige Minderheiten gibt (größtenteils in den Siebenbürgen, Maramuresch und dem Banat). Hier nur einige Beispiele: *angemahnt* < dt. *Eingemachtes*, *cleompăr* < dt. *Klampferer*, *croafenă* < dt. *Krapfen*, *a dunstui* < dt. *dünsten*, *fluștuc* < dt. *Frühstück*, *mauăr* < dt. *Maurer*, *saur* < dt. *sauer* usw.

Wie sich aus den obigen Beispielen ergibt, hat die deutsche Sprache deutliche Abdrücke auf dem rumänischen Sprachsystem hinterlassen, in erster Linie im lexikalischen Bereich. Der Entlehnungsprozess – auch wenn lange Zeit von vielen Befürwortern des Sprachpurismus in Abrede gestellt – darf verallgemeinernd für eine nicht zu vernachlässigende Bereicherungsquelle des Wortgutes einer Sprache gehalten werden.

3. Rumänische Phraseme mit Germanismen: Herkunft und Entwicklung

Im Nachstehenden sollen ausgewählte rumänische Phraseme ausgelotet werden, die ein Autosemantikon deutscher Herkunft enthalten. Die Korpusgewinnung erfolgte grundsätzlich mittels lexikografischer Werke.⁵ Exzerpiert habe ich nämlich rumänische Lexeme, deren Etyma deutsche Wörter sind und die u.a. auch in ein Phrasem gehören. In diesem Beitrag werde ich meine Aufmerksamkeit insbesondere den Germanismen nominalen Charakters zuwenden, weil sie zahlenmäßig am besten vertreten sind und im Laufe der Zeit mehreren Veränderungen sprachlicher Natur ausgesetzt wurden.

Ein als Erstes zu besprechendes Beispiel wäre der lexikalische Archaismus *verbunc*, der im Phrasem *a juca verbuncul* zu finden ist. Demselben Lexem begegnen wir in der femininen Form *bărbunca* bzw. im entsprechenden Phraseologismus *a bate bărbunca*. Gebietsweise sind auch weitere Varianten belegt worden: *verbuncă*, *berbunc*, *berbuncă*, *bărbunc*. Etymon des Wortes ist zweifelsohne dt. *Werbung*, in seiner heute nicht mehr so gebräuchlichen

⁵ Siehe Bulgăr, Gheorghe/Gheorghe Constantinescu-Dobridor: Dicționar de arhaisme și regionalisme vol. I, II [Lexikon der Archaismen und Regionalismen Bde. I, II]. București 2002; Busuioc, Monica-Mihaela: Dicționar de arhaisme [Lexikon der Archaismen]. București 2007; Murariu, Ioan: 8500 de termeni istorici și arhaisme [8500 historische Termini und Archaismen]. Bacău 2008.

Bedeutung, ‚Bemühung um Rekrutierung der Militärs‘. Ins Rumänische fand das Lexem nämlich während der österreichisch-ungarischen Herrschaft Eingang, als die Einberufung jünger Männer in den Militärdienst in einem feierlichen Rahmen erfolgte, wo gespielt, getanzt und getrunken wurde. So hat man das Wort ins Rumänische übernommen und anschließend auf den Namen eines bestimmten Tanzes übertragen. Da das heutige Rekrutierungssystem ein anderes Prozedere hat, kommt die gegenwärtig eher regional benutzte Redewendung *a juca verbuncul* mit einer figurativen Bedeutung („einen Streich spielen, Scherze machen“) vor. Was den Phraseologismus *a bate bărbunca* betrifft, der auf denselben sozialen Hintergrund zurückgeht, ist hier die semantische Umwandlung noch stärker („bummeln, schlendern, trödeln“).

Ein zusammengesetzter Germanismus, dem weiter Beachtung geschenkt werden soll, ist *sahăr-mahăr*, das allein in den Phrasemen *a umbla cu/a face sahăr-mahăr* auftaucht und daraufhin als unikal einzustufen ist. Die mit Hyphen gebundenen Lexeme, die sich an der Bildung des Kompositums beteiligen, sind als Reduplikationen gestaltet, indem dabei nur der erste Buchstabe variiert. Die Ersteinheit hat ihren Ursprung in dt. *Schacher*, seinerseits von hebr. *šakar* („Erwerb“) herstammend, während die zweite Einheit auf dt. *Macher* zurückgeht. So ist auch der Sinn der Redewendung („Schacher treiben“) leicht zu verstehen.⁶

In die Kategorie unikaler Germanismen lassen sich auch andere Lexeme einreihen, wie z.B. *sfanț, pertu, cost*. *Sfanț* tritt gegenwärtig nur noch im umgangssprachlichen Phraseologismus *a nu mai avea nici un sfanț* auf. In verschiedenen Regionen Rumäniens kursierende Lesarten des Wortes sind noch *sfanțig, sfanțic, sfanțih, svanțih*, die mehr oder weniger treu auf das Etymon *Zwanziger* verweisen. Ein Zwanziger bezeichnete eine österreichische Münze, die im 19. Jh. auch auf rumänischem Territorium in Umlauf war. Erwähnenswert ist die hohe Produktivität des Wortes, wie man in den so vielen, im Laufe der Zeit belegten Ableitungen sehen kann: *sfanțoaică, sfanțisor, sfanțuică, sfanțuală, sfanțuitor, a sfanțui*. Die meisten von ihnen haben sich aber nicht durchsetzen können, sodass sie bloß kurzlebige Okkasionalismen waren. Etabliert hat sich lediglich das Nomen *sfanț*, seinerseits nur in der erwähnten Redewendung, wo es semantisch erweitert und durch Hyperonymie auf die Klasse „Geld“ übertragen wurde.⁷

Das Adverb *pertu*, im Rumänischen als isoliertes Simplex wahrgenommen, geht auf dt. *per du* zurück. Der Phraseologismus *a fi pertu cu cineva* darf insoweit für eine Lehnübersetzung nach deutschem Muster („mit jemandem per Du sein“) befunden werden. Im Rumänischen ist auch die intern gebildete Variante *a lua la pertu pe cineva* geläufig.

Auch der Germanismus *cost* ist ein Isolat der Sprache, der nur zufällig dem rum. *cost* (Rückbildung aus dem Verb *a costa* < it. *costare*) ähnelt. Etymon des Wortes ist nämlich dt. *Kost* („Verpflegung“), ein Singulare tantum, welches wir im Rumänischen im Phrasem *a fine în cost* finden. Auch die Bedeutung wurde bei der Entlehnung ein bisschen modifiziert: rum. *cost* hat einen eher konkreten Sinn „Unterkunft“.

Ein interessanter Fall ist das deutsche Nomen *Tanz*, das im Rumänischen den phonetischen Archaismus *dant* ergab. Die Lautform des im 19. Jh. kursierenden Wortes ist mittlerweile unter französischem Einfluss (fr. *danse*) verdrängt worden, sodass wir heutzutage

⁶ Dazu ausführlicher in Crudu, Mihai: Sprachliche Unikalia im Phraseolexikon des Deutschen und Rumänischen. Berlin 2016, S. 187.

⁷ Dazu ausführlicher in Crudu 2016, S. 161f.

nur noch die Form *dans* kennen. Den phonetischen Archaismus *danț* finden wir aber in ein paar Phraseologismen: *a se prinde in danț, a trage danțul*, sogar in rumänisierter Pluralform in *a ridica danțuri* oder als intern abgeleitetes Verb in *a-i cântă Isaia dăńțuięște*. Die ersten drei Beispiele sind nämlich Synonyme zueinander und bedeuten so viel wie ‚tanzen‘ bzw. ‚zu tanzen beginnen‘. Das Phrasem *a-i cântă Isaia dăńțuięște* enthält das Verba *dăńtui* (volks-sprachliche Variante des Verbs *a dansa*, ‚tanzen‘), wobei der Teil *Isaia dăńțuięște* Name eines liturgischen Liedes ist, das am Ende der orthodoxen Hochzeitszeremonie gesungen werden soll. Das Anthroponym *Isaia* verweist auf den alttestamentlichen Propheten Jesaja, der, laut Tradition, zur Hochzeit gerufen wird, um dem jungen Ehepaar seinen Segen zu bringen.⁸

Ziemlich schwer zu erkennen ist dt. *Schuld*, das wir im Rumänischen in der Form *șoaldă* sehen. Das Lexem ist über die in Rumänien gesprochene sächsische Mundart in die Hochsprache eingedrungen, im Sinne von ‚Zahlungsverpflichtung‘. Es gilt als Isolat, weil es lexikalisch komplett verdunkelt ist und phonetisch mit keinen weiteren existierenden Wörtern assoziiert werden kann. Dabei kommt noch die Tatsache hinzu, dass es sich als Formativ nicht an der Bildung weiterer Lexeme beteiligt hat. In der dazugehörigen Redewendung *a umbla cu șoalda*, die umgangssprachlich benutzt wird, hat das Nomen eine andere Bedeutung bekommen („Lüge, List(igkeit)“). Das ließe sich dadurch erklären, dass die ursprüngliche, konkrete Bedeutung des Wortes nicht mehr verständlich war, was zu dessen semantischer Neuinterpertierung geführt hat. Durchgesetzt hat es sich wohl auch aufgrund der Assoziation mit einem parallelen Phrasem, *„a umbla cu foſărlica“*.

Ein letztes Beispiel, auf das hier eingegangen werden soll, ist das Nomen *troacă*, das ein Napf ist. Etymon des rumänischen Wortes ist dt. *Trog* (< ahd. *trog*, mhd. *trōc*)⁹, das ebenfalls eine hölzerne muldenförmige¹⁰ Schüssel (jedoch für eine breitere Verwendung geeignet) bezeichnet. Ins Rumänische ist das Lexem über den in Siebenbürgen gesprochenen sächsischen Dialekt eingedrungen, in der Form *trōch*, wobei anschließend in Moldau auch die Variante *treucă* kursierte. Der Phraseologismus, in dem der erwähnte Germanismus auftaucht, ist *a face pe cineva troacă de porci*. Die phraseologische Bedeutung fußt hier auf einem metaphorischen Vergleich: *troacă de porci* versinnbildlicht ‚Schmutz, Dreck‘, das Phrasem ist daher übertragen zu verstehen, ‚jemanden mit Dreck bewerfen‘.

4. Schlussfolgerungen

Ziel dieses Beitrags war es, anhand ausgewählter Beispiele das Verhalten mancher Lexeme deutscher Herkunft in rumänischen Phrasemen zu verfolgen. Dabei lässt sich resümierend Folgendes hervorheben:

⁸ Trinca, Lilia: Frazeologisme arhaice: expresie și conținut [Archaische Phraseologismen: Ausdruck und Inhalt] (unveröffentlichte Dissertation). Chișinău 2004, S. 24, meint in ihrer Dissertation, die Redewendung würde eigentlich ‚jemanden beerdigen‘ bedeuten. Da dies der einzige, von mir gefundene Verweis auf diese Bedeutung ist, mag die Auskunft falsch sein.

⁹ Vgl. auch engl. *trough* und *tray*, die dieselbe Herkunft haben.

¹⁰ Daher auch die Fachbedeutung ‚Mulde‘, im Bereich der Geologie gebräuchlich.

- viele Germanismen fanden Eingang ins Rumänische durch die hierzulande (insbesondere in Siebenbürgen) gesprochenen deutschen Dialekte (z.B. Sächsisch und Schwäbisch). Die meisten wurden dem rumänischen Sprachsystem angepasst, sowohl phonetisch wie auch schriftlich, sodass sie ihre ursprüngliche Identität verloren haben.
- die meisten Phraseme mit Germanismen haben sich intern gebildet, was als Anzeichen dafür zu interpretieren ist, dass die neuen Wörter sich in der Sprache gut eingebürgert und an internen Wortbildungsprozessen beteiligt haben.
- mitunter hat sich ein Lexem deutscher Herkunft in Phrasemen fixiert aufgrund einer Assoziation mit gleichbedeutenden bzw. -gebildeten, in der Sprache schon existierenden Phrasemen; vgl. bspw. *a umbla cu șoalda* aufgrund *a umbla cu fofărlica, a face pe cineva troacă de porci* aufgrund *a face pe cineva cu ou și cu ofet*.
- die Phraseme mit Germanismen sind im Gegenwartsrumänischen nicht so verbreitet. Das ist darauf zurückführbar, dass viele von ihnen nur regional kursieren oder durch andere vergegenwärtigte Formen ersetzt wurden. *A umbla cu șahăr-mahăr* z.B. wurde durch *a umbla cu mișmășuri* (ebenfalls deutschen Ursprungs ‚Mischmasch‘) verdrängt.

Trotz des limitierten Gebrauchsradius spiegeln die hier ins Auge gefassten Germanismen, neben vielen anderen, Beziehungen wider, die die zwei Sprachgemeinschaften früher zueinander hatten, Beziehungen, die nicht nur sprachlicher Natur waren.

Literaturverzeichnis

Nachschatgewerke

- Bulgăr, Gheorghe/Gheorghe Constantinescu-Dobridor: *Dicționar de arhaisme și regionalisme* vol. I, II [Lexikon der Archaismen und Regionalismen Bde. I, II]. București 2002.
- Bußmann, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart ²2008.
- Busuioc, Monica-Mihaela: *Dicționar de arhaisme* [Lexikon der Archaismen]. București 2007.
- Ciorănescu, Alexandru: *Dicționar etimologic al limbii române* [Etymologisches Wörterbuch des Rumänischen]. București 2002.
- Murariu, Ioan: *8500 de termeni istorici și arhaisme* [8500 historische Termini und Archaismen]. Bacău 2008.
- Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch*, vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen ⁹1992.
- Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin ²2013.

Fachliteratur

- Arvinte, Vasile: Die deutschen Entlehnungen in den rumänischen Mundarten. Berlin 1971.
- Burmasova, Svetlana: Empirische Untersuchung der Anglizismen im Deutschen am Material der Zeitung *Die Welt* (Jahrgänge 1994 und 2004). Bamberg 2010.
- Crudu, Mihai/Marius Marici: Mutării lexico-semantice în lexicul românesc de origine germană. Abordare diacronică din prisma metodei statistice. [Lexiko-semantischer Wandel in der rumänischen Lexik deutscher Herkunft] In: Ichim, Ofelia (Hg.): *Tradiție/inovație – identitate/alteritate. Paradigme în evoluția limbii și culturii române* [Tradition/Innovation – Identität/Alterität. Paradigmen in der Entwicklung der rumänischen Sprache und Kultur]. Iași 2013, S. 67–77.
- Crudu, Mihai: Sprachliche Unikalia im Phraseolexikon des Deutschen und Rumänischen. Berlin 2016.
- Dumistrăcel, Stelian: Dicționar de expresii românești. Pînă-n pînzele albe [Lexikon rumänischer Redewendungen]. Iași 2001.
- Dumistrăcel, Stelian: Lexic românesc. Cuvinte, metafore, expresii [Rumänischer Wortschatz. Wörter, Metaphern, Redewendungen]. Iași 2011.
- Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 2012.
- Frățilă, Vasile: Etimologii. Istoria unor cuvinte [Etymologien. Die Geschichte mancher Wörter]. București 2000.
- Purdela Sitaru, Maria/Maria Vasiluță: Cercetări etimologice (Cu referire specială la împrumuturile de origine germană din limba română) [Etymologische Untersuchungen (Mit besonderem Verweis auf rumänische Entlehnungen aus dem Deutschen)]. București 2002.
- Trinca, Lilia: Frazeologisme arhaice: expresie și conținut [Archaische Phraseologismen: Ausdruck und Inhalt] (unveröffentlichte Dissertation). Chișinău 2004.

Zu Tendenzen der Einwirkungen des Deutschen auf die polnische Verwaltungssprache Galiziens am Beispiel der deutschen Komposita und ihrer Entsprechungen im Polnischen in den *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags* (1820, 1826, 1837)

I. Einleitung

Die Thematik der polnischen Sprache Galiziens, die in Bezug auf die historischen Bedingungen durch einen bedeutenden starken österreichischen Einfluss gekennzeichnet wurde und sich aus diesem Grund von den in anderen Teilungszonen benutzten Varietäten des Polnischen unterschied, ist bisher lediglich oberflächlich analysiert.

Bevor die deutschen Komposita in der Verwaltungssprache Galiziens und ihre Entsprechungen im Polnischen der Analyse unterzogen werden, sind ein paar komprimierte Randbemerkungen brauchbar, damit das Wortmaterial präziser expliziert werden kann. Was die historischen Begebenheiten der besprochenen Region anbelangt, brachte die Eingliederung Galiziens in die Habsburgermonarchie (1772-1918) eine starke Zunahme der Zahl der deutschsprachigen Lexik im Polnischen dieses Kronlandes mit sich, in erster Linie in der Verwaltungssprache. Den unmittelbaren Grund dafür bildete die Tatsache, dass die territoriale Verwaltung Polens seit 1772 auf dem besprochenen Gebiet durch die zentrale österreichische Verwaltung ersetzt wurde. Eine offensichtliche Folge dieses Tatbestandes wurde die Etablierung des Deutschen als die Amtssprache, welche jeder galizische Beamte beherrschte. Erst nach genau 87 Jahren, mit der Ernennung Agenor Goluchowski zum Innenminister (1859), kam es zur allmählichen Verstärkung der Bedeutung der polnischen Sprache in Galizien. Anschließend, im Jahr 1867, wurden aufgrund der Dezemberverfassung Galizien unter anderem einige Sprachprivilegien eingeräumt. Für die ethnischen Minderheiten war in erster Linie der Artikel 19 von Bedeutung. Er lautet folgendermaßen:

1) Alle Volkstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.

2) Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichen Leben wird vom Staate anerkannt.¹

Infolgedessen wurde Polnisch als Unterrichtssprache in Galizien im selben Jahr 1867 anerkannt. Ferner, laut der Verordnung vom 5. Juni 1869, wurde Polnisch zur inneren Amts- und Gerichtssprache. Schon in der relativ kurzen Zeitperiode kam es zur Polonisierung der beiden galizischen Universitäten – der Jagiellonen (1870) sowie der Lemberger Universität (1871).² Jedoch, als ein gewisses Erbe der Zeit der intensiven Germanisierung in der früheren Epoche der Annexion Galiziens, befand sich insbesondere die Verwaltungssprache dieses Kronlandes im großen Ausmaß unter bedeutendem Einfluss des Deutschen. Es ist aber zu unterstreichen, dass – im großen Maße wegen der patriotischen Einstellung des polnischen Volkes – die Menge der *Lehnwörter im engeren Sinn* aus der besprochenen Epoche in der polnischen Standardsprache relativ niedrig war. Viel häufiger zu bemerken war der strukturelle Einfluss des Deutschen auf das Polnische. Insbesondere wurde eine bedeutende Menge der amtlichen Fachbegriffe aus dem Deutschen ins Polnische wortwörtlich übersetzt. Häufig sind das Einheiten, von denen man mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen kann, dass sie in vielen Fällen unbewusst von Sprechern – denen doch die deutsche Sprache, wegen der politischen Abhängigkeit Galiziens, bekannt war – gebildet wurden und die auf den ersten Blick schwerer als *Lehnwörter im engeren Sinn* zu bemerken waren. In diesem Zusammenhang sind unter den vielen Entlehnungen aus dem Deutschen in der polnischen Verwaltungssprache Galiziens vor allem zahlreiche *Lehnübersetzungen* zu finden.

In diesem Beitrag werden jedoch nicht nur die Lehnübersetzungen untersucht, sondern alle polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita werden in den drei repräsentativen Verwaltungstexten aus der besprochenen Epoche analysiert:

- aus dem Jahr 1820 – *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags*, analysiert wurden 99 Belege;
- aus dem Jahr 1826 – *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien am 17. Oktober 1825 zu Lemberg eröffneten, und am 22. desselben Monats und Jahres geschlossenen Landtags*, analysiert wurden 131 Belege;
- aus dem Jahr 1837 – *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien am 17. Oktober 1836 zu Lemberg eröffneten, und am 22. desselben Monats und Jahres geschlossenen Landtags*, analysiert wurden 177 Belege.

Das untersuchte Korpus bildet ein interessantes Beispiel der Einwirkungen des Deutschen

¹ Art. 19, Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, 21. Dezember 1867.

² Vgl. Fischel, Alfred: Das österreichische Sprachenrecht. Brünn 1910, S. XXVIII-CXIII; Demian, Johann Andreas: Darstellung der Österreichischen Monarchie nach den neuesten statistischen Beziehungen. Bd. 2. Wien 1804, S. 128-134; Fellerer, Jan: Mehrsprachigkeit im galizischen Verwaltungswesen (1772-1914). Wien u. a. 2005, S. 2-22; Dobrovic, Eva: Die deutsch-österreichischen Lehn- und Mittlerwörter in der polnischen Verwaltungssprache Galiziens am Beispiel der deutsch-polnischen „Civil- und Militärimpressen“ und der „Chronologischen Reihe“ 1775-1888. Wien 2006. (Diss.), S. 5-33; Weisswasser, Katharina: Die Sprachenpolitik der Habsburger gegenüber den Polen in Galizien. In: Cwanek-Florek, Ewa/Irmgard Nöbauer (Hgg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien 2015, S. 19-40.

auf die polnische Verwaltungssprache in den drei typischen offiziellen staatlichen Urkunden aus der besprochenen Epoche der strengen Germanisierung Galiziens.

Die der Analyse unterzogenen Texte sind zweisprachig verfasst - das untersuchte Korpus ist jedes Mal eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Polnische.

In diesem Artikel wurden alle polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita untersucht - insgesamt 407 Belege. Am Rande ist noch eine Bemerkung zu nennen: man muss betonen, dass nicht alle untersuchten Komposita amtliche Fachbegriffe sind, obwohl sie im amtlichen Fachtext verwendet worden sind.

Es ist an dieser Stelle zu unterstreichen, dass der Themenbereich der deutschen Lehnwörter in der polnischen Sprache bereits zahlreiche Autoren interessierte.³ Aber die deutschsprachigen Einflüsse auf die polnische Verwaltungssprache Galiziens hat lediglich Dobrovic⁴ in einer umfangreicheren Arbeit untersucht. In den Fokus ihrer Aufmerksamkeit stellte die Autorin nicht nur die Entlehnungen allgemein deutscher Herkunft, sondern auch

³ Biaduń-Grabarek, Hanna: Zum Schwund der lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen in den Mundarten der polnischen Großstädte im ehemals deutsch-polnischen Grenzgebiet. Frankfurt am Main 2013; Bellman, Günter: Sprachkontakt Polnisch-Deutsch. In: Gruenza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2000, S. 276–289; Bielfeldt, Hans Holm: Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. Berlin 1965; Brückner, Aleksander: Walka o język [Kampf um die Sprache]. Lwów 1917; Buttler, Danuta: Deutsche Lehnwörter im Polnischen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Slawistik 31. Potsdam 1986, S. 559–564; Buttler, Danuta: Zmienność formalna i znaczeniowa dziewiętnastowiecznych zapożyczeń niemieckich w polszczyźnie [Der formale und semantische Wandel der deutschen Entlehnungen aus dem 19. Jahrhundert im Polnischen]. In: Przegląd Humanistyczny XXXII. Warszawa 1988, S. 53–67; Buttler, Danuta: Dziedzictwo dziewiętnastowieczne w zasobie zapożyczeń niemieckich współczesnej polszczyźny [Die deutschen Entlehnungen aus dem 19. Jahrhundert im gegenwärtigen Polnischen]. In: ŹN WSP w Opolu. Językoznanstwo XIII. Opole 1991, S. 395–402; Cieszkowski, Marek/Jolanta Mędelska: Nieznane i mało znane germanizmy leksykalne [Nicht bekannte und wenig bekannte lexikalische Germanismen]. In: Poradnik Językowy 10. Warszawa 2007, S. 62–70; Czarnecki, Tomasz: Tausend Jahre deutsch-polnische Sprachkontakte. In: Gruenza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2000, S. 290–299; Damborsky, Jiří: Wyrazy obce w języku polskim [Fremdwörter in der polnischen Sprache]. In: Poradnik Językowy 7. Warszawa 1974, S. 341–355; Dreschel, Ulrich: Wie fest ist Deutsches im Polnischen verwurzelt? In: Studia i Materiały XLIII. Zielona Góra 1996, S. 43–49; Hentschel, Gert: Deutsche Lehnwörter im Polnischen als Reflexe von tausend Jahren deutsch-polnischer Sprachkontakte. In: Gruenza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2000, S. 300–310; Karszniewicz-Mazur, Alicja: Zapożyczenia leksykalne ze źródła niemieckiego we współczesnej polszczyźnie [Lexikalische Entlehnungen aus der deutschen Sprache im gegenwärtigen Polnischen]. Wrocław 1988; Katny, Andrzej: Zu den deutschen Lehnwörtern in ausgewählten Varietäten des Polnischen. In: Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen. Frankfurt 2001, S. 311–317; Katny, Andrzej: Zu den deutschen Lehnwörtern in der polnischen Gaunersprache. In: Sprachwissenschaft 10. 2002, S. 93–104; Katny, Andrzej (Hg.): Deutsch-polnische Wechselbeziehungen in Sprache und Kultur. Gdańsk 2003; Kästner, Walter: Die deutschen Lehnwörter im Polnischen. Hamburg 1939; Lipczuk, Ryszard: Deutsche Entlehnungen im Polnischen – Geschichte, Sachbereiche, Reaktionen. In: Linguistik online 8. 1/01, 2001; Nowowiejski, Bogusław: Zapożyczenia leksykalne z języka niemieckiego w polszczyźnie XIX wieku [Lexikalische Entlehnungen aus dem Deutschen in der polnischen Sprache des 19. Jahrhunderts]. Białystok 1996; Porchawaka-Mulicka, Anna: Germanismen im gegenwärtigen Polnischen am Beispiel ausgewählter Soziolekte. In: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego 390/13, Szczecin 2004, S. 55–74; Siatkowski, Janusz: Wpływ poszczególnych dialektów niemieckich na język polski [Der Einfluss der einzelnen deutschen Dialekte auf die polnische Sprache]. In: Studia z filologii polskiej i słowiańskiej 7 [Studien aus der polnischen und slawischen Philologie 7]. Warszawa 1967, S. 33–46; Urbańczyk, Stanisław: Wiek XIX w kontaktach językowych polsko-niemieckich [Das 19. Jahrhundert in den polnisch-deutschen Sprachkontakten]. In: Pohl, Alek/André de Vinzenz (Hgg.): Deutsch-polnische Sprachkontakte. Köln 1987, S. 245–256; Witaszek-Samborska, Małgorzata: Wyrazy obcego pochodzenia we współczesnej polszczyźnie [Wörter fremder Herkunft im gegenwärtigen Polnischen]. Poznań 1992; de Vinzenz, André/Alek Pohl/Gerd Hentschel: Probeheft zum Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Polnischen. Frankfurt am Main 1985.

⁴ Dobrovic (2006)

solche, die als österreichische Lehnwörter betrachtet werden können. Dagegen hat Fellerer⁵ eine historisch-soziolinguistische Studie zum Polnischen und Ruthenischen im galizischen Verwaltungswesen erarbeitet. Im Zentrum der Aufmerksamkeit des Autors in Bezug auf die polnische Sprache stand jedoch die Frage der polnischen Wortfolge.⁶

2. Deutsche Komposita in *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags (1820, 1826, 1837) und ihre Entsprechungen im Polnischen*⁷

Bei der Übersetzung der deutschen Komposita⁷ ins Polnische in der Verwaltungssprache Galiziens werden die für die polnische Sprache typischen morphosyntaktischen Strukturen benutzt. In diesem Zusammenhang dominieren die Lehnübersetzungen (2.1.) über den Simplizia (2.2.). Im Rahmen der ersten Gruppierung (2.1.) ergeben sich folgende Kategorien: die S(ubstantiv) + A(djektiv)-Struktur (2.1.1), die S(ubstantiv) + S(ubstantiv) (Genitiv)-Struktur (2.1.2.), sowie die A(djektiv) + S(ubstantiv)-Struktur (2.1.3.). Die zweite Kategorie (2.2.) wird in folgende Untergruppierungen eingeteilt: Kürzungen (2.2.1.) und fertige Entsprechungen vom Typ (2.2.2.). Um die Tendenzen bei der Übersetzung der deutschen Komposita ins Polnische im Laufe von 17 Jahren zu systematisieren, werden

5 Fellerer (2005)

6 Fellerer 2005, S. 157–247.

Zu diesem Thema vgl. auch folgende Artikel: Cwanek-Florek, Ewa: Deutsche Komposita in der Verwaltungssprache Galiziens und ihre Entsprechungen im Polnischen am Beispiel der deutsch-polnischen „Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags (1820)“. In: Wierzbicka, Mariola/Bogusława Rolek (Hgg.): Grammatische Strukturen im Text und im Diskurs. Bd. 4. Rzeszów 2015, S. 26–38; Cwanek-Florek, Ewa: Deutsche Entlehnungen in der polnischen Amtssprache Galiziens am Beispiel ausgewählter „Akten der Stadt Rzeszów“. In: Cwanek-Florek, Ewa/Irmgard Nöbauer (Hgg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien 2015, S. 85–107; Nöbauer, Irmgard: Die Josephinische Landesaufnahme von Galiziens vor dem Hintergrund sprachlicher Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. In: Cwanek-Florek, Ewa/Irmgard Nöbauer (Hgg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien 2015, S. 107–118.

7 Mehr über die Komposita sowie Komposition vgl. hierzu: Breindl, Eva/Maria Thurairau: Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. In: Eichinger, Ludwig M./Martine Dalmas (Hgg.): Deutsche Sprache 1/92. Berlin 1993, S. 32–61; Donalies, Elke: Wortbildungspflege. Folge 6: Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskomposita-bildungsexpertentrunde. In: Trabold, Annette (Hg.): Sprachreport 3. Mannheim 2001, S. 17–18; Donalies, Elke: Hutaffe und Pfeifphase – über die Möglichkeiten deutscher Substantivkomposita. In: Trabold, Annette (Hg.): Sprachreport 4. Mannheim 2005, S. 2–5; Gersbach, Bernhard/Rainer Graf: Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“. Tübingen 1984; Ortner, Hanspeter/Lorelies Ortner: Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Tübingen 1984; Ortner, Lorelies: Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung. In: Wimmer, Rainer/Franz-Josef Berens (Hgg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen 1997, S. 25–44; Ortner, Lorelies/Elgin Mueller-Bollhagen/Maria Puempel-Mader/Hildegard Gaertner: Nomiale und verbale Substantivkomposita. In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für Deutsche Sprache. Vierter Hauptteil. Substantivkomposita. Sprache der Gegenwart 79. Berlin/New York 1991; Vandermee- ren, Sonja: Semantik deutscher Substantivkomposita mit Verwandtschaftsbezeichnungen. In: Eichinger, Ludwig M./Martine Dalmas (Hgg.): Deutsche Sprache 3/98. Berlin 1999, S. 240–255; Wellmann, Hans: Morphologie der Substantivkomposita. In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Vierter Hauptteil. Substantivkomposita. Sprache der Gegenwart 79. Berlin/New York 1991, S. 3–111; Wills, Wolfram: Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2000. Berlin/New York 2001, S. 172–182.

unten die entsprechenden in Anlehnung an die drei Texte zusammengestellten quantitativen Daten verglichen.

2.1 Lehnübersetzungen

Die Stück für Stück wiedergegebenen Übersetzungen eines Wortes aus dem Deutschen ins Polnische weisen folgende Strukturen auf:

2.1.1 S(ubstantiv) + A(djektiv)-Struktur

Im untersuchten Korpus werden die deutschen Zusammensetzungen sehr häufig mit der adjektivischen Wortgruppe⁸ ins Polnische übersetzt. Diese Struktur ist schematisch auf folgende Weise zu skizzieren: S + S → S + A. Zwischen den Zusammensetzungskomponenten und den Gliedern der Mehrwortbenennung in der polnischen Sprache ist die semantische Übereinstimmung zu bemerken. Am häufigsten sind die 1:1-Entsprechungen, beispielsweise: (*k. k.*) *Appellations-Rath* – (*C. K.*) *Radca Appellacyjny* (Verhandlungen [...] 1826, S.7), *Credit-Verein* – *towarzystwo kredytowe* (Verhandlungen [...] 1826, S.41), *Akademie-Fond* – *fundusz akademiczny* (Verhandlungen [...] 1826, S.39), *Adels-Matrikel* – *Metryki Szlacheckie* (Verhandlungen [...] 1826, S.23), um nur ein paar davon zu nennen.

Bei der Mehrheit der Übersetzungen vom Deutschen ins Polnische ist die umgekehrte Reihenfolge der Glieder in den polnischen Entsprechungen zu bemerken. Die Reihenfolge der Komponenten ist in seltenen Fällen in der Übersetzung erhalten.

Es ist zu unterstreichen, dass die polnische Sprache über eine große Zahl von Suffixen zur Bildung von Beziehungs-A verfügt. In diesem Zusammenhang sind bei der S + A-Struktur als Entsprechung der deutschen Komposita viele Unterkategorien zu unterscheiden:

2.1.1.1 Mit dem Suffix -wy

Adelsmatrikel – *Metryki Stanowe* (Verhandlungen [...] 1837, S. 41⁹)

Aerarial-Forderungen – *pretensje skarbowe* (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)

Ausgangszoll – *cło wychodowe* (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)

Credit-Verein – *towarzystwo kredytowe* (Verhandlungen [...] 1826, S.41)

Ehrenbeisitzer – *Deputat honorowy* (Verhandlungen [...] 1826, S.5, Verhandlungen [...] 1837, S. 55)

Ehrenbeisitzerstellen – *Deputaci honorowi* (Verhandlungen [...] 1837, S. 49)

Ehren-Domherr – *Kanonik honorowy* (Verhandlungen [...] 1826, S.13)

Einfuhrzoll – *cło wchodowe* (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)

⁸ Mehr zu diesem Entsprechungstyp vgl. bei: Jeziorski, Jan: Substantivische Nominalkomposita des Deutschen und ihre polnischen Entsprechungen. Wrocław u. a. 1983, S. 77–80; Heinz, Adam: Uwagi nad funkcją znaczeniową przymiotnika odrzecznikowego [Bemerkungen über die Bedeutungsfunktion des vom Substantiv gebildeten Adjektives]. In: JP 36. Warszawa 1956, S. 262; Kotulkova, Veronika: Deutsche Determinativkomposita und ihre Entsprechungen im Tschechischen. Würzburg 2004. (Diss.), S. 40–45; Matuschek, Herbert: Einwortlexeme und Wortgruppenlexeme in der technischen Terminologie des Polnischen. München 1977, S. 289–290.

⁹ Die Nummern der Seiten folgen nach der elektronischen Version des Dokuments.

- Grundsteuer – podatek gruntowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 16-17, Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
- Instituts-Gebäude – gmach zakładowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 23)
- k. k. Landes-Gubernium – c. k. Rządy krajowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 55)
- Kernobst – owoce ziarnkowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 25)
- Kredit-Anstalt – Instytut kredytowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 13, Verhandlungen [...] 1837, S. 49)
- Kreiskommissär – Kommissarz Cyrkułowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 21)
- Kreisphysikus – Fizyk powiatowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 21)
- Landes-Augenarzt – Okulista Stanowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 21)
- Landes-Augenarzt – okulista stanowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
- Landesausschuß – Wybór Stanowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 5)
- Landes-Ausschuß – Wybór Stanowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
- Landesausschutz – Wybór Stanowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
- Landesgubernium – Rządy Kraiowe (Verhandlungen [...] 1820, S. 44-45)
- (galizische) Landesgubernium – (galicyjskie) Rządy krajowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 49)
- Landes-Phytograph – Phytograf kraiowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 47)
- Landessprache – język narodowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 48-49)
- Landstände – Stany Krajowe (Verhandlungen [...] 1820, S. 6-7)
- (hohe) Landesstelle – (Wysokie) Rządy kraiowe (Verhandlungen [...] 1826, S. 11)
- Landtags-Aktuare – Aktuaryusze sejmowi (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
- Landtags-Expeditionen – expedycje sejmowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 11)
- Landtags-Kommissäre – Komissarze Seymowi (Verhandlungen [...] 1826, S. 7)
- Landtags-Protokolle – protokoły Seymowe (Verhandlungen [...] 1826, S. 47)
- Landtags-Versammlung – Wydział Stanowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
- Lieferungsobligationen – Obligacje liwerunkowe (Verhandlungen [...] 1826, S. 17)
- Nachtrags-Urkunden – dokumenta dodatkowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
- National-Geschichte – dzieje narodowe (Verhandlungen [...] 1826, S. 11)
- Nationalsprache – język narodowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39)
- Ochsenhandel – handel wołowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 37)
- Reservefond – fundusz rezerwowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 21)
- Staats-Obligationen – obligacje rządowe (Verhandlungen [...] 1826, S. 39)
- Steuerdivident – dywident podatkowy (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
- Steuerpostulate – postulaty podatkowe (Verhandlungen [...] 1837, S. 43)
- Steuerumlegung – rozkład podatkowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
- Tranksteuer – podatek czopowy (od konsumcyi gorzałki) (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25)
- Vermögenszustände – stan majątkowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25)
- Verwaltungsbericht – list urzędowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 12-13)
- Verwaltungsjahr – rok wojskowy (Verhandlungen [...] 1820, S. 16-17)
- Verwendungsart – cel początkowy (Verhandlungen [...] 1826, S. 17)
- Zuschußquote – kwota dodatkowa (Verhandlungen [...] 1837, S. 13)

2.1.1.2 Mit dem Suffix -ny

- (k. k.) Appellations-Rath – (C. K.) Radca Appellacyjny (Verhandlungen [...] 1826, S. 7)
 Akademie-Fond – fundusz akademiczny (Verhandlungen [...] 1826, S. 39)
 Domestikalfond – fundusz domestykalny (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
 Hofdekret – wyrok nadworny (Verhandlungen [...] 1820, S. 32–33)
 Hofkammer – Kamera nadworna (Verhandlungen [...] 1837, S. 29)
 Hofkanzlei – kancellarya nadworna (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 k. k. Kreisamt – c. k. Urząd cyrkularny (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
 Kredenzialschreiben – list wierzytelny (Verhandlungen [...] 1820, S. 16–17)
 Kronwürdenträger – Urzędniccy Koronni (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7, Verhandlungen [...] 1826, S. 3, Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
 Landespanierherr – Chorąży Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7, Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
 Landesschatzmeister – Skarbnik Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7, Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
 Landesuntermäckerer – Wice-Podkomorzy Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7)
 Landesuntermarschall – Wice-Marszałek Koronny (Verhandlungen [...] 1826, S. 3, Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7, Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
 Landesvorschneider – Krajczy koronny (Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
 Landesvorschneider – Krayczy Koronny (Verhandlungen [...] 1826, S. 3)
 Landkarten – karty jeograficzne (Verhandlungen [...] 1837, S. 21)
 Landtags-Versammlung – Stany Zgromadzone (Verhandlungen [...] 1826, S. 7)
 Landwirtschafts-Gesellschaft – towarzystwo agronomiczne (Verhandlungen [...] 1837, S. 51)
 National-Bibliothek – Biblioteka publiczna (Verhandlungen [...] 1826, S. 9)
 Oberstlandmundschenk – Czesnik Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7)
 Obristlandjägermeister (der Königreiche Galizien und Lodomerien) – (w Królestwach Galicyi i Lodomeryi) Łowczy Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 6–7)
 Pfandbrief – list zastawny (Verhandlungen [...] 1826, S. 37)
 Polizey-Verordnungen – przepisy policyjne (Verhandlungen [...] 1826, S. 17)
 Präsidial-Erinnerung – pismo prezydialne (Verhandlungen [...] 1826, S. 45)
 Realisations-Briefe – listy realizacyjne (Verhandlungen [...] 1826, S. 39)
 Salzterrägnis – dochody solne (Verhandlungen [...] 1820, S. 30–31)
 Schwerträger – Miecznik koronny (Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
 Silberunterkämmerer – Wice-Strażnik Koronny (Verhandlungen [...] 1826, S. 3)
 Urbarialbezüge – pobory urbaryalne (Verhandlungen [...] 1820, S. 16–17)
 Verwaltungsjahr – rok administracyjny (Verhandlungen [...] 1837, S. 13)
 Verzehrungssteuer – podatek konsumcyjny (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 k. k. Zollämter – Urzędy graniczne (Verhandlungen [...] 1826, S. 37)

2.1.1.3 Mit dem Suffix -ki

- Adels-Matrikel – Metryki Szlacheckie (Verhandlungen [...] 1826, S. 23)
 bürgerl. Ausschußmann – Obywatel Lwowski (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)

Gemeindvorstand – urząd gromadzki (Verhandlungen [...] 1826, S.21)
 (hohe) Hofkanzley – (Nawyższa) Kancellarya Dworska (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 Landtagskommisär – Komissarz Cesarski JW (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
 Ritterstand – Stan Rycerski (Verhandlungen [...] 1826, S.5)
 Ritterstand – stan rycerski (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)

2.1.1.4 Mit dem Suffix -czy

Geburtshilfe – sztuka położnicza (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
 Hebammen-Institut – Jnstitut położniczy (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
 k, k. Kammeral-Hauptzahlamet – C. k. Urząd płatniczy (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
 Landwirthschaft – gospodarstwo rolnicze (Verhandlungen [...] 1826, S.23)
 Professor der Geburtshilfe – (Professor) nauki położniczey (Verhandlungen [...] 1826, S.21)

2.1.1.5 Mit dem Suffix -cy

Fürstenstand – godność księęca (Verhandlungen [...] 1837, S. 55)
 Zwangsmittel – środki przymuszające (Verhandlungen [...] 1826, S.43) u.v.a.

2.1.2 S + S (Gen.)-Struktur

Die nächste wichtige Gruppierung der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita bildet die genitivische Wortgruppe. Die relativ bedeutende Zahl genitivischer Synntagmen als Entsprechungen der deutschen Komposita im Polnischen ist mit der Tatsache begründet, dass man in der polnischen Sprache bei der Bildung komplexer Namen oft die Verbindung zweier Nomina verwendet. Die Verbindung zweier Substantive im Polnischen stimmt strukturell und semantisch mit der genitivischen Paraphrase im Deutschen überein. In den meisten Fällen ist die 1:1-Entsprechung der deutschen Zusammensetzung festzustellen. Für gewöhnlich entspricht die Reihenfolge der einzelnen Glieder im Polnischen der im Kompositum jedoch nicht:¹⁰

Berathungs-Commission – czlonkowie komissy (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Beschellanstalt – stanowienie klaczy (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
 Branntweinpreise – ceny gorzalki (Verhandlungen [...] 1837, S. 45)
 Dankbezeugung – oświadczenie wdzięczności (Verhandlungen [...] 1820, S. 42-43)
 Deputiertenstelle – mieysce Deputata (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
 Dienstposten – mieysca urzędowania (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 Erbherr – Dóbr Posiadacz (Verhandlungen [...] 1820, S. 40-41)
 Erdprodukte – płody ziemi (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25)
 Erwerbsquelle – gałęzie przemysłu (Verhandlungen [...] 1837, S. 45)
 Erwerbszweig – gałąź przemysłu (Verhandlungen [...] 1837, S. 45)
 Geburtsfest – rocznica urodzin (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)

¹⁰ Vgl. Jeziorski 1983, S. 74-77; Kotulkova 2004, S. 46-47.

- Gefallen-Verwaltung – Adminstracyja dochodów (Verhandlungen [...] 1837, S. 31)
Geldmangel – niedostatek pieniędzy (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35)
Geldmangel – pieniędzy niedostatek (Verhandlungen [...] 1820, S. 26-27)
Geld-Umlauf – obieg pieniędzy (Verhandlungen [...] 1837, S. 49)
Gesichtsverlust – utrata wzroku (Verhandlungen [...] 1826, S.9)
Getreidarten – gatunek ziarna (Verhandlungen [...] 1826, S.37)
Getreidepreis – cena zboża (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35, Verhandlungen [...] 1820, S. 26-27)
Grundbesitzthum – posiadacze gruntów (Verhandlungen [...] 1826, S.31)
Grundherr – właściciel dóbr (Verhandlungen [...] 1826, S.43)
Gutseigenthümer – właściciel dóbr (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
Handelszweig – gałęź handlu (Verhandlungen [...] 1826, S.37)
Herrenstand – Stan Magnatów (Verhandlungen [...] 1820, S. 8-9, Verhandlungen [...] 1826, S.5)
Herren-Stand – Stan Magnatów (Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
Indigenatsverleihungen – nadania Indigenatów (Verhandlungen [...] 1820, S. 42-43)
Justizstelle – trybunał sprawiedliwości (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
k.k. Gubernial-Rath – Radżca c. k. Rządów krajowych (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
Kammerprokurator – Kamery Prokurator (Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
Kreishauptmann – Starosta Cyrkułu (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39)
Kulturgattung – gatunek kultury (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
Kulturskosten – koszta kultury (Verhandlungen [...] 1820, S. 26-27)
Landes-Insaßen – właściciele dóbr (Verhandlungen [...] 1826, S.23)
Landes-Waisenanstalt – Instytut sierot (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
Landtagsbeschluß – uchwała sejmu (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
Landtags-Präses – Prezes sejmu (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
Landtagssitzung – posiedzenie Seymu (Verhandlungen [...] 1820, S. 20-21)
Landtags-Verhandlungen – czynności sejmu (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
Leopoldorden – Order Leopolda (Verhandlungen [...] 1826, S.5)
Leopold-Orden – order Leopolda (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
Maria-Theresien-Orden – Order Marii Teresy (Verhandlungen [...] 1826, S.45)
Nächstenliebe – miłość ludzkości (Verhandlungen [...] 1826, S.21)
Rathssaale – sala obrad (Verhandlungen [...] 1826, S.33)
Salzkokturen – soli wywary (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
(gleichere) Steuervertheilung – wyrównanie podatków (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
St. Stanislaus-Orden – order S. Stanisława (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
St. Stephansorden – Order S. Szczepana (Verhandlungen [...] 1826, S.3)
St. Stephans-Orden – order S. Szczepana (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
Staatsbedürfnisse – potrzeby Państwa (Verhandlungen [...] 1820, S. 44-45, Verhandlungen [...] 1826, S.31, Verhandlungen [...] 1837, S. 13)
Steuerausgleichung – wyrównanie podatków (Verhandlungen [...] 1826, S.35)
Steuerborgung – kredyt podatku (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
Steuer-Kredit – kredyt podatku (Verhandlungen [...] 1837, S. 31)
Steuerprozente – procent podatku (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
Steuervergütung – zwrot podatku (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
Stimmenmehrheit – większość głosów (Verhandlungen [...] 1820, S. 40-41)

Testament-Exekutor – ekzekutor testamentu (Verhandlungen [...] 1837, S. 23)
 Universitäts-Rector – Rektor Uniwersytetu (Verhandlungen [...] 1826, S.5)
 Verwendungsart – sposób użycia (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Viehfall – zaraza bydła (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Wirkungskreis – zakres działań (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 Zahlungsfähigkeit – możliwość poświęceń (Verhandlungen [...] 1837, S. 43)
 Zeitraum – przeciag czasu (Verhandlungen [...] 1826, S.39)
 Zeugenverhöre – wysłuchanie świadków (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
 Zwangsmittel – surowości środki (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37) u.a.m.

2.1.3 A + S-Struktur

Weniger frequentiert in der Gruppe der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita im analysierten Korpus ist der nach dem Muster A + S gebildete Entsprechungstyp:¹¹

Bezirks-Verwaltung – obwodowa administracja (Verhandlungen [...] 1837, S. 29)
 Gerichtsbehörden – sądowe Instancye (Verhandlungen [...] 1826, S.41)
 Grundbesteuerung – ziemski podatek (Verhandlungen [...] 1820, S. 46-47)
 Gubernialrath – Gubernialny Konsyliarz (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39)
 Hauptaugenmerk – główna uwaga (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
 Hauptzweck – główny cel (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 k. k. Hofrath – nadworny Radzca (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 (die 3.) Normalklasse – (3cja) normalna klasa (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
 Oberster-Kanzler – najwyższy kanclerz (Verhandlungen [...] 1837, S. 11)
 Papiergeld – papierowa moneta (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35)
 Papiergeld – papierowe pieniądze (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25)
 Residenzstadt (Wien) – stołeczne miasto (Wiedeń) (Verhandlungen [...] 1837, S. 11)
 Stadtpspital – mieyski szpital (Verhandlungen [...] 1826, S.21)
 Steuerbetrag – podatkowa summa (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33)
 Steuerüberbürdung – uciążliwy podatek (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
 Tariffsatz – taryfowa opłata (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
 Wirtschafts-Gebäude – gospodarski budynek (Verhandlungen [...] 1837, S. 23) u.v.a.

In dieser Untergruppe ist meistens ebenso die Reihenfolge der Komponenten des deutschen Kompositums in der polnischen Sprache umgekehrt worden: ziemski podatek (Verhandlungen [...] 1820, S. 46-47), Gubernialny Konsyliarz (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39), papierowa moneta (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35), papierowe pieniądze (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25), podatkowa summa (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33) u.a.m.

2.1.4 Die übrigen Gruppierungen

Die nächsten, unten zusammengestellten Untergruppen, sind selten zu finden.

¹¹ Vgl. Jeziorski 1983, S.111-112.

2.1.4.1 S + S + S-Struktur

Eine nicht sehr umfangreiche Gruppierung der polnischen Übersetzungen der deutschen Komposita bildet der Entsprechungstyp mit der S + S + S-Struktur:

- Departament der Lehr- und Bildungs-Anstalten – Wydział oświetczenia publicznego (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
- Domestikalfonds-Kasse – kassa funduszu domestykalnego (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
- Domistekalfondsgeschäft – kassa funduszu domestykalnego (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
- Gubernial-Präsident – Prezydent Rządów krajowych (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
- Hofkammer-Erlaß – dekret Kamery nadwornej (Verhandlungen [...] 1837, S. 31)
- Hofkanzlei-Dekret – dekret Rancellaryi nadwornej (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
- k. k. Appelationsrath – Radzca c. k. Trybunału Appellacyjnego (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
- (k. k.) Ingenieur-Akademie – Instytut korpusu Inżynierów (Verhandlungen [...] 1826, S. 25)
- k. k. Landrechts-Präsident – Prezes Sądów Szlacheckich (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
- k. k. Theresianische Ritter-Akademie – c. k. Akademia Maryi Tereszy (Verhandlungen [...] 1837, S. 43)
- k.k. Gubernialrathe – c. k. Radzca Rządów krajowych (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
- Landes-Silberunterkämmerer – Wice-Strażnik sreber koronnych (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
- Waisenknaben – siéroty plci męskiej (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)

2.1.4.2 S + Präposition + S-Struktur

Eine lediglich geringe Zahl an Belegen umfasst die folgende Kategorie, der die polnischen Entsprechungen der deutschen Zusammensetzungen mit der S + Präposition + S-Struktur zugerechnet werden können:

- Augenkranke – chorzy na oczy (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
- Augenkranke – cierpiący na oczy (Verhandlungen [...] 1826, S. 21)
- Gährungsgefäß – naczynia do fermentacji (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
- Gebäude-Klassensteuer – podatek od domów podług klass (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
- Gebäudezins – podatek od czynszu z domów (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
- Grunderträgnisse – dochody z gruntów (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
- Holzstichen – ryciny na drzewie wybite (Verhandlungen [...] 1837, S. 21)
- Indigenats-Verleihungsgesuche – proźby o nadanie indygenatu (Verhandlungen [...] 1837, S. 49)
- Kanzlistenwittwe – wdowa po kancelliście (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
- Pachtschillinge – przychody z dzierżawy (Verhandlungen [...] 1837, S. 51)
- Schloßermeister – mistrz w sztuce ślusarskiej (Verhandlungen [...] 1826, S. 23)
- Wollmärkte – jarmarki na wełnę (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)

2.1.4.3 A + S + A-Struktur

Nur zwei Belege zählt die folgende Kategorie, zu der die polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita mit der A + S + A-Struktur gehören:

Obristlandjägermeister - Wielki Łowczy Koronny (Verhandlungen [...] 1826, S.3)
Obristlandmundschenk - Wielki Czesnik Koronny (Verhandlungen [...] 1826, S.3)

2.1.4.4 S + S + A-Struktur

Ähnlich gering belegt ist der nach dem Muster S + S + A gebildete Entsprechungstyp:

(k. k.) wirkl. Gubernial-Rath – Radca (C. K.) Rządów krajowych (Verhandlungen [...] 1826, S.5)
(k. k.) pension. Landrath – pens. Radca (C. K.) Sądów Szlacheckich (Verhandlungen [...] 1826, S.5)

2.1.4.5 A + S + S-Struktur

Absolut vereinzelt – mit lediglich einem Beleg – wird im untersuchten Korpus der Entsprechungstyp mit der A + S + S-Struktur repräsentiert:

Obristlandsilberkämmerer – Wielki Strażnik Sreber Koronnych (Verhandlungen [...] 1826, S.3)

2.2 Entsprechungstyp Simplex

Die zweite wichtige Gruppe der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita bildet ein Entsprechungstyp Simplex. Unter den nicht zusammengesetzten, nicht abgeleiteten Wörtern sind noch zwei Unterkategorien zu unterscheiden: Kürzungen (2.2.1.) sowie fertige Entsprechungen vom Typ (2.2.2.).¹²

2.2.1 Kürzungen

Im Falle, dass das deutsche Kompositum durch ein polnisches nicht zusammengesetztes Wort ersetzt wird, wird im analysierten Korpus meistens eine Konstituente der deutschen Zusammensetzung im Polnischen ausgelassen, ohne dass sich der Informationsgehalt ändert. Das Weglassen betrifft entweder die erste (2.2.1.1.) oder die zweite (2.2.1.2.) Komponente:

2.2.1.1 Die erste Konstituente ist ausgelassen worden

Baumateriale – materyaly (Verhandlungen [...] 1837, S.23)
Bestätigungs-Diplom – dyplom (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
Beweisführung – wywód (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33)
Branntwein-Erzeuger – producent (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
Domdechant – Dziekan (Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
Domkapitel – Kapituła (Verhandlungen [...] 1826, S.3, Verhandlungen [...] 1837, S. 3)

¹² Mehr darüber vgl. bei: Jeziorski 1983, S. 81 und Kotulkova 2004, S. 50-51, 68, 77.

Domkustos – Kustosz (Verhandlungen [...] 1826, S.3, Verhandlungen [...] 1837, S. 5)
 Einfuhrsoll – clo (Verhandlungen [...] 1826, S.37)
 Eröffnungsrede – mowa (Verhandlungen [...] 1837, S. 13)
 Geldstücke – sztuaki (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39)
 Gemeinde-Speicherfond – fundusz szpichlérzowy (Verhandlungen [...] 1826, S.39)
 Gemeindspeicher – szpichlérz (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Getreidkörner – ziarna (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
 Grundzinse – czynsze (Verhandlungen [...] 1820, S. 48-49)
 Gubernial-Insinuat – Insynuat (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Güterbesitzer – Własciciele (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
 Gutsbesitzer – właściciel (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Hauptstadt (Lemberg) – Miasto (Lwów) (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
 Herzensgüte – dobroć (Verhandlungen [...] 1826, S.25)
 Hofkanzleydekret – wyrok (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
 Hofkommissar – JJWW. Kommisarz (Verhandlungen [...] 1826, S.7)
 Hofkommissär – Kommisarz (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
 Kreisapotheker – Aptékarz (Verhandlungen [...] 1826, S.21)
 Kreiskasse – kassa (Verhandlungen [...] 1826, S.19)
 Landesregierung – Rząd (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
 Landessprache – język (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Landtagesordnung – porządek (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
 Monatstag – dnia (Verhandlungen [...] 1837, S. 11)
 Mutter-Schafe – owce (Verhandlungen [...] 1826, S.23)
 Sprungwidder – barany (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
 Staats-Behörden – władze (Verhandlungen [...] 1837, S. 45)
 Staatsschatz – Skarb (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
 Staatsschatz – skarb (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 Steuerbezirksobrigkeit – Zwierzchność gruntowa (Verhandlungen [...] 1826, S.43)
 Steuer-Einnehmer – poborcy (Verhandlungen [...] 1826, S.43)
 Steuer-Postulate – postulaty (Verhandlungen [...] 1837, S. 53)
 Stiftplätze – mieysca (Verhandlungen [...] 1826, S.25)
 Verhandlungsakten der Regierung – akta rządowe (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33)
 Vieh-Einkäufer – kupcy (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Vieh-Markte – targowica (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Zirkularverordnung – rozporządzenie (Verhandlungen [...] 1820, S. 16-17) u.v.a.

2.2.1.2 Die zweite Konstituente ist ausgelassen worden

Akten-Convolute – akta (Verhandlungen [...] 1826, S.19)
 Beschwerdeführer – skarżący się (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
 Bestätigungsrecht – potwierdzenie (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 Besteuerungsart – podatek (Verhandlungen [...] 1837, S. 25)
 Dankgefühl – wdzięczność (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
 Depositenamte – depozyt (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35)

(Domestikal)fonds-Beitrag – fundusz (domestykalny) (Verhandlungen [...] 1837, S. 39)
 Domestikalfonds-Kassageschäfte –fundusz domestykalny (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 Ehrenbezeugung – cześć (Verhandlungen [...] 1826, S.27)
 Ehrfurcht – cześć (Verhandlungen [...] 1820, S. 24-25)
 Erzeugungskosten – produkcja (Verhandlungen [...] 1837, S. 47)
 Feuersbrunst – pożar (Verhandlungen [...] 1837, S. 29)
 Friederikenhof – Fryderyków (Verhandlungen [...] 1837, S. 51)
 Gerechtigkeitsliebe – sprawiedliwość (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31, Verhandlungen [...] 1826, S.41)
 Getränks-Gattung – trunk (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
 Gradhäßigkeit – stopnie (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Gränzstrecke – granica (Verhandlungen [...] 1826, S.37)
 Grundstück – grunt (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
 Landtags-Versammlung – sejm (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 Markttag – targ (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Privatbesitzer – prywatni (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
 Rechnungslage – rachunek (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
 Schätzungswerthe – szacunek (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
 Steuergebühr – podatek (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
 Steuerregulierung – podatki (Verhandlungen [...] 1820, S. 16-17)
 (der) Steuerpflichtige – podatkujący (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
 Steuersumme – podatek (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33, Verhandlungen [...] 1837, S. 13)
 Verhinderungsfall – przeszkoda (Verhandlungen [...] 1837, S. 11)
 Vermögenskräfte – możliwość (Verhandlungen [...] 1820, S. 30-31)
 Zeitumstände – czasy (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Zinsbezüge – procenty (Verhandlungen [...] 1826, S.41) u.v.a.

2.2.2 Fertige Entsprechungen vom Typ

In der polnischen Sprache sind auch andere Beispiele von Simplizia festzustellen, mit denen die deutschen Komposita wiedergegeben werden, die jedoch eine geringere Häufigkeit aufweisen. Das sind fertige Entsprechungen vom Typ:

Bildhauerwerken – rzeźby (Verhandlungen [...] 1837, S. 21)
 Branntwein – gorzałka (Verhandlungen [...] 1837, S. 25)
 Branntweinbrennereien – gorzelnie (Verhandlungen [...] 1837, S. 31)
 Branntwein-Erzeuger – gorzelnik (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
 Branntweingeist – alkohol (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Büchersammlung – biblioteka (Verhandlungen [...] 1837, S. 23)
 Bürgermeister – Burmistrz (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
 Dankgefühl – wdzięczność (Verhandlungen [...] 1837, S. 43)
 Denkmünze – medal (Verhandlungen [...] 1826, S.9)
 Diensteid – przysięga (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
 Dienstleistung – urzęduowanie (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)

- Domherr – Kanonik (Verhandlungen [...] 1826, S.3)
 Ehrfurcht – pokora (Verhandlungen [...] 1837, S. 43)
 Ehrfurcht – uszanowanie (Verhandlungen [...] 1826, S.9)
 Erforderniß-Ausweis – praeeliminare (Verhandlungen [...] 1826, S.19)
 Feldbau – rolnictwo (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33)
 Freiherr - Baron (Verhandlungen [...] 1837, S. 7)
 Freyherr – Baron (Verhandlungen [...] 1826, S.5)
 Geldumlauf – cyrkulacya (Verhandlungen [...] 1826, S.37)
 Gewerbsmann – rzemieślnik (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
 Gnadengabe – wsparcie (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
 Gottesgelehrheit – Teologia (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
 Hagelschläge – gradobicie (Verhandlungen [...] 1826, S.17)
 Königreich – Królestwo (Verhandlungen [...] 1826, S.3)
 Königreich – królestwo (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
 Kreischreiben – Cirkularz (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Kronprinz – Arcy-Xiążę (Verhandlungen [...] 1826, S.45)
 Kupferschmiede – kotlarze (Verhandlungen [...] 1837, S. 47)
 Landesinsaßen – Współziomkowie (Verhandlungen [...] 1826, S.55)
 Landes-Insassen – Współziomkowie (Verhandlungen [...] 1837, S. 55)
 Landleute – wieśniacy (Verhandlungen [...] 1826, S.23)
 Landtag – sejm (Verhandlungen [...] 1837, S. 3)
 Landtag – Seym (Verhandlungen [...] 1826, S.3)
 Landwirth – rolnicy (Verhandlungen [...] 1820, S. 32-33)
 Mißwachs – nieurodzay (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Münzgraveur – Artysta (Verhandlungen [...] 1826, S.9)
 Schätzmeister – urzędnicy (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
 Schaubühne – teatr (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
 Schlußfassung – postanowienie (Verhandlungen [...] 1820, S. 16-17)
 Schlußfassung – rozpoznanie (Verhandlungen [...] 1837, S. 23)
 Schlußfassung – zatwierdzenie (Verhandlungen [...] 1826, S.11)
 Steuerpflichtigen – podatkujący (Verhandlungen [...] 1837, S. 29)
 Steuersatz – opłata (Verhandlungen [...] 1837, S. 27)
 Vaterland – Oyczyna (Verhandlungen [...] 1820, S. 34-35)
 Vaterland – oyczyna (Verhandlungen [...] 1826, S.35)
 Verschreibungsurkunde – zapis (Verhandlungen [...] 1826, S.11)
 Weingeist – alkohol (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
 Willensmeinung – zamiar (Verhandlungen [...] 1837, S. 45)
 Wortlaut – brzmienie (Verhandlungen [...] 1826, S.9)

2.3 Andere Strukturen

Die Restgruppe bilden Komposita, die zu keinen der oben genannten Gruppierungen klassifiziert werden können. Diese Zusammensetzungen werden durch andere syntaktische

Mittel in der polnischen Sprache ausgedrückt. Die polnischen Strukturen können von den deutschen Konstituenten des Kompositums sogar abweichen:

- Aerarial- oder Fondsforderung - prawnego bezpieczenstwa praw skarbu, lub funduszu publicznego (Verhandlungen [...] 1837, S. 35)
- am fünfzehnten Monatstag April – dnia 15go Kwietnia (Verhandlungen [...] 1820, S. 44-45)
- Bibliothekssaal – Biblioteka uniwersytecka (Verhandlungen [...] 1837, S. 9)
- Bodenerzeugnisse – płody iakie ziemia wydaie (Verhandlungen [...] 1820, S. 28-29)
- Branntwein-Erzeugungssteuer – opłata od wyrobu gorzalki (Verhandlungen [...] 1837, S. 25)
- Branntweingeist von solcher Gradhälftigkeit – taki (alkohol) (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
- Bücher- Gemählde- und Münzsammlung – zbiory swoje w ksiągach, obrazach i numizmatach (Verhandlungen [...] 1826, S.11)
- Civil- und Militär-General-Gouverneur – cywilny i wojskowy jeneralnego Gubernator (Verhandlungen [...] 1837, S. 13)
- Departement der Lehr- und Bildungs-Anstalten – Z Wydziału Oświecenia i Nauk (Verhandlungen [...] 1826, S.9)
- die Gesetze der Weltordnung – pospolitą rzeczy ludzkich koleją (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
- Dienstjahre – lata swego urzędownania (Verhandlungen [...] 1820, S. 40-41)
- Dreißigstzoll – cło 30. (Verhandlungen [...] 1837, S. 33)
- Erhaltungs- und Herstellungs-Auslagen – kosztowne ultrzymanie i reparacya (realności) (Verhandlungen [...] 1837, S. 51)
- Erwerbsunfähigkeit – nie będąc w stanie nic sobie zarobić (Verhandlungen [...] 1837, S. 41)
- Feuer- und Wasserschäden – szkody przez pożar, wylew wody (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
- folgendes Remissorialschreiben – w treści następuiącey (Verhandlungen [...] 1826, S.7)
- Fridrikenhof – Fridrikenhof (Verhandlungen [...] 1826, S.21)
- Friederikenhof – Frydrykenhof (Verhandlungen [...] 1837, S. 55)
- Gebäudezins- so wie die Gebäude-Klassensteuer – podatek od czynszu z domów, również iak i podatek od domów podług klass (Verhandlungen [...] 1826, S.31)
- (polnische) Guldenstücke – sztuki Złotych Polskich (Verhandlungen [...] 1820, S. 38-39)
- Gütersequestrationen – zabory dóbr przez Sekwestracye (Verhandlungen [...] 1820, S. 36-37)
- Indigenats-Verleihungs-Gesuche – proźby o udzielenie Indygenatu (Verhandlungen [...] 1826, S.45)
- k. k. Kammeral- Haupt-Zahlamts – Beamten - urzędnikom kassy główney skarbowey (Verhandlungen [...] 1826, S.13)
- Kaiser-Uhlanen-Regiment – Regiment Ułanów Imieniem Waszey Ces. Mości zaszczyconego (Verhandlungen [...] 1826, S.39)
- Kreischreiben vom 1. September 1835 Z. 53.274 – Cyrk. dtto. 1go Września 1835 liczba 55,274 (Verhandlungen [...] 1837, S. 29)
- Lieferungs-Kapitalien – wspomnione kapitały (Verhandlungen [...] 1826, S.47)
- Mayerhöfe – te folwarki (Verhandlungen [...] 1826, S.23)
- Militär-Ouartierbeitrag – kwaterowy woyskowy (podatek) (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
- Nährväter – mieszczanie, u których sie znajdują (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
- Obristlandküchenmeister – wielki Kuchmistrz Koronny (Verhandlungen [...] 1820, S. 12-13)
- Präsidenten-Stellvertreter – Zastępca Prezes (Verhandlungen [...] 1837, S. 49)

Reklamazions-Berücksichtigung – ze wzgledem na reklamację (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
 Silberunterkämmerer – Sreber Koronnych Wice-Strażnik (Verhandlungen [...] 1820, S. 12-13)
 unvergeßlicher Landesvater Kaiser Franz I. – Najjaśniejszy Cesarz Franciszek I. (Verhandlungen [...] 1837, S. 19)
 Urbarial- und Zehentbezüge – pobory urbaryalne i z dziesięcin (Verhandlungen [...] 1837, S. 15)
 Viehhandel – handel wołami (Verhandlungen [...] 1826, S.15)
 Waisen- und Kuratelgelder – sierocińskie pod kuratelą będące summy (Verhandlungen [...] 1826, S.41)
 Waisenfond – fundusze Jnstytutu (Verhandlungen [...] 1837, S. 37)
 Willensmeinung – wola swoia (Verhandlungen [...] 1820, S. 42-43)
 (weißer Adlersorden) – Order Orla białego (Verhandlungen [...] 1820, S. 12-13)
 Kunstfleisse – (ohne Äquivalent) (Verhandlungen [...] 1826, S.25)
 Residenzstadt – (ohne Äquivalent) (Verhandlungen [...] 1820, S. 6-7)
 Viehverkäufer – (ohne Äquivalent) (Verhandlungen [...] 1826, S.17)

3. Schlussbemerkungen

Um die Tendenzen der Einwirkungen des Deutschen auf die polnische Verwaltungssprache Galiziens zu untersuchen, wurden im Beitrag insgesamt 407 polnische Entsprechungen der deutschen Komposita der Analyse unterzogen. Die Belege wurden aus den drei für die Epoche typischen Korpora (a, b, c) exzerpiert.

a) *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags (1820)*

Bei der Übersetzung der 99 deutschen Komposita ins Polnische werden die für die polnische Sprache typischen morphosyntaktischen Strukturen benutzt. Unter den in den *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags* analysierten polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita überwiegen also im hohen Grad die Lehnübersetzungen, die die zweigliedrige Struktur aufweisen (insgesamt 64 Belege = 64 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita). Die deutschen Komposita werden meistens durch S(substantiv) plus A(djektiv)-Strukturen (39 Belege=39, 39 %), seltener durch S(substantiv) plus S(substantiv) (Genitiv)-Strukturen (19 Belege=19, 19 %) übersetzt. Die dritte Gruppe, A(djektiv) + S(substantiv)-Struktur, ist selten repräsentiert mit lediglich 6 Belegen (= 6, 06 %). Im analysierten Korpus sind ebenso Simplizia (25 Belege = 25, 25 %) als polnische Entsprechungen der deutschen Komposita zu treffen. Ein überwiegender Teil dieser Gruppierung bilden Kürzungen (20 Belege = 20, 20 %). Das Weglassen betrifft entweder die erste (9 Belege = 9, 09 %), oder die zweite Konstituente (11 Belege = 11, 11 %). Im Falle der Kürzungen ist ebenso der strukturelle Einfluss des Deutschen auf das polnische Äquivalent auf den ersten Blick zu erkennen. Fertige Entsprechungen vom Typ sind nicht oft repräsentiert (5 Belege = 5, 05%).

b) *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien am 17. Oktober 1825 zu Lemberg eröffneten, und am 22. desselben Monats und Jahres geschlossenen Landtags (1826)*

Untersucht wurden insgesamt 131 Belege – alle polnischen Entsprechungen der deutschen Zusammensetzungen im besprochenen Korpus. Die Analyse der Übersetzung der deutschen Komposita ins Polnische hat zu folgenden Schlussfolgerungen geführt, die auf Grund der quantitativen prozentuellen Daten zusammengestellt wurden:

Der überwiegende Teil der deutschen Komposita wurde im Polnischen mit Hilfe der Lehnübersetzungen wiedergegeben (49,58 %). Die quantitativ wichtige Kategorie der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita bilden Einheiten, deren Struktur mit dem Schema *S(ubstantiv) + A(djektiv)* dargestellt werden kann, das entspricht in etwa 26,71 % aller polnischen Übersetzungen der deutschen Zusammensetzungen. In dieser Untergruppe überwiegen – mit hohem Abstand – Strukturen, in denen ein Adjektiv mit der Endung -wy enthalten ist (48,57 % aller *S(ubstantiv) + A(djektiv)* Entsprechungen). Danach folgen die polnischen Entsprechungen, in denen die Adjektive die Endungen -ny (37,14 %), -ki (11,42 %), -czy (5,71 %), sowie -wy (2,85 %) aufweisen. Eine viel kleinere Gruppe der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita bilden Übersetzungen, für die die *S + S (Genitiv)-Struktur* charakteristisch ist – lediglich 14,50 % der besprochenen Entsprechungen. Sehr selten vertreten sind im untersuchten Korpus polnische Entsprechungen der deutschen Zusammensetzungen, die folgende Strukturen aufweisen: *A + S-Struktur* (2,29 % der polnischen Entsprechungen), *S + Präposition + S-Struktur* (1,52 %), *A + S + A-Struktur* (1,52 %), *S + S + A-Struktur* (1,52 %), *A + S + S-Struktur* (0,76 %), sowie *S + S + S-Struktur* (0,76 %).

Der nächste bedeutende Teil der deutschen Komposita wurde im Polnischen mit Hilfe des *Entsprechungstyps Simplex* wiedergegeben (37,90 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Zusammensetzungen). Über die Hälfte dieser Gruppierung fällt auf die *Kürzungen*, in denen entweder die erste oder die zweite Konstituente ausgelassen worden ist (57,14 % aller Simplizia); die übrige Zahl ist von den *fertigen Entsprechungen vom Typ* belegt – mit 42,85 % aller Simplizia.

Die 12,97-prozentige Unterkategorie bildet zusätzlich die Restgruppe, die aus deutschen Komposita besteht, die in keine der oben erwähnten Kategorien eingeordnet werden können, weil ihre Konstituenten in der polnischen Sprache durch andere syntaktische Mittel wiedergegeben werden.

c) *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien am 17. Oktober 1836 zu Lemberg eröffneten, und am 22. desselben Monats und Jahres geschlossenen Landtags (1837)*

Im Rahmen der im Text der *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien am 17. Oktober 1836 zu Lemberg eröffneten, und am 22. desselben Monats und Jahres geschlossenen Landtags* auftretenden polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita wurden 177 Belege analysiert.

Am häufigsten sind Lehnübersetzungen vertreten (70,1 %). Darunter bilden die zahlreichste Gruppe polnischer Entsprechungen deutscher Komposita in diesem Korpus die *S(ubstantiv) + A(djektiv)-Strukturen* (44 Belege = 34,85 % aller polnischen Übersetzungen der deutschen Zusammensetzungen). Unter den deutschen Komposita, die mit Hilfe der *S(ubstantiv) + A(djektiv)-Strukturen* im Polnischen wiedergegeben wurden, sind folgende polnische Endungen anzutreffen: -wy (22 Belege = 50 % der *S + A* Struktur), -ny (14 Belege

= 31,81 % dieser Gruppierung), -ski/-czy (jedes Mal lediglich 3 Belege, was jedes Mal 6,81 % der S + A-Strukturen bildet), sowie -cki/-czy (jedes Mal 2,27 % der besprochenen S + A-Strukturen). Die nächste Gruppe, die *S(ubstantiv) + S(ubstantiv)(Genitiv)-Struktur*, ist mit 29 Belegen (= 16,38 %) seltener vertreten. Nach einem bedeutsamen Abstand sind folgende Entsprechungstypen zu erfassen: die *S + S + S-Struktur* mit 12 Belegen (6,77 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita), die *S + Präposition + S-Struktur* mit 10 Belegen (5,64 %), die *A(diktiv) + S(ubstantiv)-Struktur* mit lediglich 8 Belegen (= 4,51 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Zusammensetzungen), sowie die vereinzelt exzerpierte *A + S + S-Struktur* mit 4 Belegen, was 2,25 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita bildet.

Nach der oben genannten Gruppierung sind *Simplizia* zu treffen (insgesamt 53 Belege = 29,94 % aller polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita). Darunter bilden über die Hälfte der Simplizia *Kürzungen* (28 Belege = 52,83 % der Simplizia). Die Zahl der *fertigen Entsprechungen* ist fast vergleichbar (23 Belege = 42,59 % der Simplizia).

d) Endergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung der drei besprochenen Korpora:

	<i>i820</i>	<i>i826</i>	<i>i837</i>
<i>Lehnübersetzungen</i>	64%	49,58%	70,1%
<i>S+A-Str.</i>	39,39%	26,71%	34,85%
<i>S+S (Gen.)-Str.</i>	19,19%	14,50%	16,38%
<i>A+S-Str.</i>	6,06%	2,29%	4,51%
<i>Simplizia</i>	25,25%	37,90%	29,94%
<i>Kürzungen</i>	20,20%	57,14%	52,83%
<i>Fertige Entspr. vom Typ</i>	5,05%	42,85%	42,59%

Tab. 1. Die deutschen Komposita und ihre Entsprechungen im Polnischen in den *Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags* (1820, 1826, 1837) – die quantitativen Daten.

Die Untersuchung der Übersetzung der 407 deutschen Komposita in die polnische Sprache hat zu folgenden Schlüssen geführt, die in Anlehnung auf die quantitativen prozentuellen Daten zusammengestellt wurden: In der Zeitperiode von 17 Jahren – zwischen 1820 und 1837 – ist in den analysierten Texten eine größere Zahl der Lehnübersetzungen als Simplizia vorzufinden. Sowohl unter den Lehnübersetzungen, als auch unter den Simplizia ist in den Jahren 1820, 1826, 1837 dieselbe Reihenfolge der Strukturen festzustellen: In der

Gruppierung der Lehnübersetzungen überwiegen die sprachlichen Einheiten, für die die S(substantiv)+A(djektiv)-Struktur charakteristisch sind: 39,39 % (1820), 26,71 % (1826), und 34,85 % (1837) versus 19,19 % (1820), 14,50 % (1826) und 16,38 % (1837) der Übersetzungen mit der S(substantiv)+S(substantiv)(Gen.)-Struktur, sowie im Gegensatz zu 6,06 % (1820), 2,29 % (1826) und 4,51% (1837) der polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita mit der A(djektiv)+S(substantiv)-Struktur.

In Bezug auf die Simplizia ist in allen analysierten Texten die höhere Zahl der Kürzungen als der fertigen Entsprechungen vom Typ festzustellen. In den untersuchten Dokumenten aus den Jahren 1826 und 1837 ist die Zahl der Kürzungen (57,14 % und 52,83%) sowie die der fertigen Entsprechungen vom Typ (42,85 % und 42,59 %) vergleichbar. In den zwei „jüngeren“ Korpora ist die Zahl der Kürzungen bedeutsam höher (1826 – 57,14%, 1837 – 52,83%) als im „älteren“ Text (1820 – 20,20%). Dieselbe Schlussfolgerung betrifft die Zahl der fertigen Entsprechungen vom Typ in der vergleichbaren Epoche (5,05% im Jahr 1820 versus 42,85% im Jahr 1826 und 42,59% im Jahr 1837).

Im „jüngsten“ Korpus (1837) sind unter den polnischen Entsprechungen der deutschen Komposita fast nur die Strukturen zu treffen, die in der Tab. 1 zusammengestellt worden sind, der Übersetzer bediente sich eigentlich keiner anderer Einheiten, wie z. B.: Die dreigliedrigen Strukturen, die ganzen Sätze, oder andere lange verschiedenartige Konstruktionen. Es gibt keine deutschen Zusammensetzungen, die ohne polnische Äquivalente gelassen worden sind. Es lässt sich daraus schlussfolgern, dass die Übersetzung der deutschen Komposita ins Polnische in der Verwaltungssprache Galiziens im Laufe der 17 Jahre präziser geworden ist. Jedoch, um die Ergebnisse der oben dargestellten Analyse verallgemeinern zu können, wären weitere analoge Untersuchungen am Beispiel eines umfangreicheren Korpus erforderlich, die die bereits zusammengestellten Schlussfolgerungen bestätigen oder revidieren würden.

Literaturverzeichnis

- Bellman, Günter: Sprachkontakt Polnisch-Deutsch. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2000, S. 276–289.
- Biaduń-Grabarek, Hanna: Zum Schwund der lexikalischen Entlehnungen aus dem Deutschen in den Mundarten der polnischen Großstädte im ehemals deutsch-polnischen Grenzgebiet. Frankfurt am Main 2013.
- Bielfeldt, Hans Holm: Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. Berlin 1965.
- Breindl, Eva/Thurmair, Maria: Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. In: Eichinger, Ludwig M./ Martine Dalmas(Hgg.): Deutsche Sprache 1/92. Berlin 1993, S. 32–61.
- Brückner, Aleksander: Walka o język[Kampf um die Sprache]. Lwów 1917.
- Buttler, Danuta: Deutsche Lehnwörter im Polnischen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Slawistik 31. Potsdam 1986, S. 559–564.
- Buttler, Danuta (1988): Zmienna formalna i znaczeniowa dziewiętnastowiecznych

- zapożyczeń niemieckich w polszczyźnie [Der formale und semantische Wandel der deutschen Entlehnungen aus dem 19. Jahrhundert im Polnischen]. In: Przegląd Humanistyczny XXXII. Warszawa 1988, S. 53–67.
- Buttler, Danuta: Dziedzictwo dziewiętnastowieczne w zasobie zapożyczeń niemieckich współczesnej polszczyzny [Die deutschen Entlehnungen aus dem 19. Jahrhundert im gegenwärtigen Polnischen]. In: ZN WSP w Opolu. Językoznawstwo XIII. Opole 1991, S. 395–402.
- Cieszkowski, Marek/Jolanta Mędelska: Nieznane i mało znane germanizmy leksykalne [Nicht bekannte und wenig bekannte lexikalische Germanismen]. In: Poradnik Językowy 10. Warszawa 2007, S. 62–70.
- Cwanek-Florek, Ewa: Deutsche Komposita in der Verwaltungssprache Galiziens und ihre Entsprechungen im Polnischen am Beispiel der deutsch-polnischen „Verhandlungen des in den Königreichen Galizien und Lodomerien eröffneten Landtags (1820)“. In: Wierzbicka, Mariola/Bogusława Rolek (Hgg.): Grammatische Strukturen im Text und im Diskurs. Bd. 4. Rzeszów 2015, S. 26–38.
- Cwanek-Florek, Ewa: Deutsche Entlehnungen in der polnischen Amtssprache Galiziens am Beispiel ausgewählter „Akten der Stadt Rzeszów“. In: Cwanek-Florek, Ewa/ Irmgard Nöbauer (Hgg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien 2015, S. 85–107.
- Czarnecki, Tomasz: Tausend Jahre deutsch-polnische Sprachkontakte. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2000, S. 290–299.
- Damborský, Jiří: Wyrazy obce w języku polskim [Fremdwörter in der polnischen Sprache]. In: Poradnik Językowy 7. Warszawa 1974, S. 341–355.
- Demian, Johann Andreas: Darstellung der Österreichischen Monarchie nach den neuesten statistischen Beziehungen. Bd. 2. Wien 1804.
- Dobrovic, Eva: Die deutsch-österreichischen Lehn- und Mittlerwörter in der polnischen Verwaltungssprache Galiziens am Beispiel der deutsch-polnischen „Civil- und Militärimpressen“ und der „Chronologischen Reihe“ 1775–1888. Wien 2006. (Diss.).
- Donalies, Elke: Wortbildungspflege. Folge 6: Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitäns-komposita-bildungsexperturnde. In: Trabold, Annette (Hg.): Sprachreport 3. Mannheim 2001, S. 17–18.
- Donalies, Elke: Hutaffe und Pfeifphase – über die Möglichkeiten deutscher Substantivkomposita. In: Trabold, Annette (Hg.): Sprachreport 4. Mannheim 2005, S. 2–5.
- Dreschel, Ulrich: Wie fest ist Deutsches im Polnischen verwurzelt? In: Studia i Materiały XLIII. Zielona Góra 1996, S. 43–49.
- Fellerer, Jan: Mehrsprachigkeit im galizischen Verwaltungswesen (1772–1914). Wien u. a. 2005.
- Fischel, Alfred: Das österreichische Sprachenrecht. Brünn 1910. (<https://ia600509.us.archive.org/3/items/dassterreichisofisc/dassterreichisofisc.pdf>).
- Gersbach, Bernhard/Graf, Rainer: Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und –Ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“. Tübingen 1984.
- Heinz, Adam: Uwagi nad funkcją znaczeniową przymiotnika

- odrzecznikowego[Bemerkungen über die Bedeutungsfunktion des vom Substantiv gebildeten Adjektives]. In: JP 36. Warszawa 1956, S. 257-274.
- Hentschel, Gert: Deutsche Lehnwörter im Polnischen als Reflexe von tausend Jahren deutsch-polnischer Sprachkontakte. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Warszawa 2 000, S. 300-310.
- Jeziorski, Jan: Substantivische Nominalkomposita des Deutschen und ihre polnischen Entsprechungen. Wrocław u. a. 1983.
- Kątny, Andrzej (Hg.): Deutsch-polnische Wechselbeziehungen in Sprache und Kultur. Gdańsk 2003.
- Karszniewicz-Mazur, Alicja: Zapożyczenia leksykalne ze źródła niemieckiego we współczesnej polszczyźnie[Lexikalische Entlehnungen aus der deutschen Sprache im gegenwärtigen Polnischen]. Wrocław 1988.
- Kästner, Walter: Die deutschen Lehnwörter im Polnischen. Hamburg 1939.
- Kątny, Andrzej: Zu den deutschen Lehnwörtern in ausgewählten Varietäten des Polnischen. In: Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen. Frankfurt 2001, S. 311-317.
- Kątny, Andrzej: Zu den deutschen Lehnwörtern in der polnischen Gaunersprache. In: Sprachwissenschaft 10. 2002, S. 93-104.
- Kotulkova, Veronika: Deutsche Determinativkomposita und ihre Entsprechungen im Tschechischen. Würzburg 2004. (Diss.).
- Lipczuk, Ryszard: Deutsche Entlehnungen im Polnischen – Geschichte, Sachbereiche, Reaktionen. In: Linguistik online 8. 1/01, 2001.
- Matuschek, Herbert: Einwortlexeme und Wortgruppenlexeme in der technischen Terminologie des Polnischen. München 1977.
- Moser, Jan/Józef Wyrobisz: Juridisch-politische Terminologie. Kraków 1861.
- Nowowiejski, Bogusław: Zapożyczenia leksykalne z języka niemieckiego w polszczyźnie XIX wieku. [Lexikalische Entlehnungen aus dem Deutschen in der polnischen Sprache des 19. Jahrhunderts]. Białystok 1996.
- Nöbauer, Irmgard: Die Josephinische Landesaufnahme von Galizien vor dem Hintergrund sprachlicher Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. In: Cwanek-Florek, Ewa/Irmgard Nöbauer (Hgg.): Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie. Wien 2015, S. 107-118.
- Ortner, Hanspeter/Lorelies Ortner: Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Tübingen 1984.
- Ortner, Lorelies: Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung. In: Wimmer, Rainer/Franz-Josef Berens(Hgg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen 1997, S. 25-44.
- Ortner, Lorelies/Elgin Mueller-Bollhagen/Maria Puempel-Mader/Hildegard Gaertner: Nominale und verbale Substantivkomposita, In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für Deutsche Sprache. Vierter Hauptteil. Substantivkomposita. Sprache der Gegenwart 79. Berlin/New York 1991.
- Porchatowka-Mulicka, Anna: Germanismen im gegenwärtigen Polnischen am Beispiel

- ausgewählter Soziolekte. In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego* 390/13, Szczecin 2004, S. 55-74.
- Siatkowski, Janusz: Wpływ poszczególnych dialektów niemieckich na język polski [Der Einfluss der einzelnen deutschen Dialekte auf die polnische Sprache]. In: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 7. Warszawa 1967, S. 33-46.
- Urbańczyk, Stanisław: Wiek XIX w kontaktach językowych polsko-niemieckich[Das 19. Jahrhundert in den polnisch-deutschen Sprachkontakte]. In: Pohl, Alek/André de Vinzenz(Hgg.): *Deutsch-polnische Sprachkontakte*. Köln 1987, S. 245-256.
- Vandermeeren, Sonja: Semantik deutscher Substantivkomposita mit Verwandtschaftsbezeichnungen. In: Eichinger, Ludwig M./Martine Dalmas(Hgg.): *Deutsche Sprache* 3/98. Berlin 1999, S. 240-255.
- Weisswasser, Katharina: Die Sprachenpolitik der Habsburger gegenüber den Polen in Galizien. In: Cwanek-Florek, Ewa/Irmgard, Nöbauer (Hgg.): *Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie*. Wien 2015, S. 19-40.
- Wellmann, Hans: Morphologie der Substantivkomposita. In: *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Vierter Hauptteil. Substantivkomposita. Sprache der Gegenwart* 79. Berlin/New York 1991, S. 3-III.
- Wills, Wolfram: Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2000. Berlin/New York 2001, S. 172-182.
- Witaszek-Samborska, Małgorzata: *Wyrazy obcego pochodzenia we współczesnej polszczyźnie*[Wörter fremder Herkunft im gegenwärtigen Polnischen]. Poznań 1992.
- de Vinzenz, André/Alek Pohl/Gerd Hentschel: Probeheft zum Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Polnischen. Frankfurt am Main 1985.

Zur Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im Fürstentum Liegnitz anhand weiblichen Schrifttums aus dem 16. und 17. Jahrhundert

I. Einleitung

Für die Frage nach der Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im Niederschlesien der Frühen Neuzeit ist die Kenntnis der mittelalterlichen Geschichte dieser Region wesentlich. Denn bekanntlich war Niederschlesien ein ursprünglich von Slawen bewohntes Gebiet, bis es spätestens im 14. Jh. im Zuge der sog. Ostkolonisation großenteils sprachlich und rechtlich germanisiert wurde; als Ergebnis dieses Vorgangs konnte sich Deutsch als Verkehrs- und Kultursprache etablieren und letztendlich mit den dort gesprochenen slawischen Sprachen koexistieren. Allerdings stellte und stellt wohl bis heute das sprachliche Nebeneinander von Deutsch und Slawisch in Niederschlesien ein besonders wichtiges und sensibles Forschungsgebiet innerhalb der schlesischen Geschichtsschreibung dar, denn während die deutsche Forschung dazu neigt(e), das polnische Sprachgebiet innerhalb Schlesiens eher zu verkleinern, strebt(e) die polnische dagegen an, das Gebiet mit überwiegend polnisch- oder tschechischsprachigen Schlesiern zu vergrößern.¹ Jedenfalls ist der sprachliche Pluralismus im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Niederschlesien ein Faktum, wie auch die Tatsache der Entwicklung des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache, was im Weiteren am Beispiel des Fürstentums Liegnitz und anhand noch nicht eingehend erforschter Korrespondenzen adeliger Frauen aus dem Liegnitzer Fürstenhause aus dem 16. und 17. Jh. diskutiert werden soll. Als Einleitung und Hintergrund zur Beschreibung des Aufstiegs des Deutschen zu einer Verkehrs- und Kultursprache in Niederschlesien werden hier zunächst einige Aspekte der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte dieser Region erörtert.

¹ Vgl. Harasimowicz, Jan: Schwärmergeist und Freiheitsdenken: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Köln u.a. 2010, S. 318f.

2. Geschichtliches zur sprachlichen Lage im Fürstentum Liegnitz

Das Fürstentum Liegnitz, das in den Jahren 1248 bis 1675 bestand, lag in ursprünglich von Slawen besiedeltem Gebiet. Bis in die ersten zwei Jahrzehnte des 13. Jh. bildeten Niederschlesiens Einwohner mit ihrer polnischen Muttersprache einen sprachlichen Monolith, obwohl bereits seit dem 10. Jh. die ersten Deutschen nach Schlesien gekommen waren. Dies waren aber vor allem die deutschen Ehefrauen der polnischen Piasten-Fürsten mit ihrem Gefolge, Geistlichen und Ordensbrüdern. Sowohl unter den Einheimischen wie auch den Neuankömmlingen war das Gemeinschaftsbewusstsein trotz ethnischer Differenzen gut entwickelt, da sie sich in erster Linie als Untertanen der schlesischen Piasten-Fürsten und als Einwohner des Herzogtums Schlesien betrachteten. Auch sprachliche Unterschiede wirkten sich ursprünglich in keiner Weise nachteilig auf das Gemeinschaftsbewusstsein der Menschen aus – eine Tatsache, die darauf beruhte, dass die Ankömmlinge die Sprache ihrer neuen Heimat bereitwillig lernten.²

Beträchtliche Veränderungen in den sprachlichen Verhältnissen Niederschlesiens traten mit der seit den 20er Jahren des 13. Jh. fortschreitenden deutschen Ostkolonisation ein, mit der zahlreiche Ansiedlungen deutscher Bauern, Handwerker und Kaufleute sowie Dörfer- und Städtegründungen nach deutschem Recht einhergingen. Die verstärkte Einwanderung deutscher Siedler förderte das Gefühl der sprachlichen und kulturellen Eigenart und Andersartigkeit der Neuankömmlinge, wodurch das anfangs noch gegebene Gemeinschaftsbewusstsein zerstört wurde und sich stattdessen eine Trennung der Bevölkerung in Einheimische und Fremde (Kolonisten) ausprägte und allmählich, dafür aber konsequent, verschärfte. Dazu trug auch die Politik der schlesischen Herzöge bei, die sich gerne mit deutschen Rittern umgaben, denen die höchsten Hofämter verliehen wurden. Es dauerte nicht lange, bis die deutsche Kultur, deutsche Sitten und Gebräuche und schließlich auch die deutsche Sprache die Fürstenhöfe in Niederschlesien beherrschten. Nicht anders erging es niederschlesischen Städten, wo bereits seit der Wende vom 13. zum 14. Jh. deutsche Siedler eine dominante Position in Verwaltung, Handel und Handwerk innehatteten. Dass Deutsch die Sprache z. B. rechtlicher Regelungen, Verordnungen, Zunftsatzungen und Gerichtsprotokolle war, erscheint somit ganz folgerichtig. Die Kenntnis des Deutschen erwies sich bald, aufgrund der umstrittenen führenden Rolle der deutschen Siedler in mittelalterlichen Städten Niederschlesiens, als unumgänglich für eine reibungslose Koexistenz beider ethnischen Gemeinschaften in der sprachlich und ethnisch gemischten Region. Um die Mitte des 14. Jh. hörte die intensive Phase der Expansion der aus dem Westen kommenden Siedler auf, bedingt durch den im westlichen Europa wütenden „schwarzen Tod“, und im Laufe des 15. Jh. nahmen die ethnisch-sprachlichen Grenzen und Übergangszonen in Niederschlesien (wie auch im übrigen Europa) endlich Konturen an. Nach einer vielleicht allzu pauschalen Einschätzung sollen Gebiete westlich der Oder von Deutschen und östlich der Oder von

² Vgl. Wójcik, Marek L.: Dolny Śląsk w latach 1138–1326 [Niederschlesien in den Jahren 1138–1326]. In: Wrzesiński, Wojciech (Hg.): Dolny Śląsk. Monografia historyczna [Niederschlesien. Eine historische Monographie]. Wrocław 2006, S. 55–104, hier S. 82ff; Piirainen, Ilpo Tapani: Deutsche Handschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Schlesien. In: Engel, Walter/Norbert Honsza (Hgg.): Kulturräum Schlesien. Ein europäisches Phänomen. Wrocław 2001, S. 189–199, hier 189.

Polen bewohnt worden sein. So eindeutig und gleichförmig war das Bild der ethnischen und sprachlichen Verteilung in Niederschlesien allerdings wohl nicht. Hinzu kommt, dass der Sprachgebrauch nicht zwingend mit der ethnischen Identität gleichgesetzt werden darf und das Bild je nach Stadt und Dorf variierte. Viele Einwohner Niederschlesiens waren zweisprachig und die Identifizierung mit der deutschen oder mit der polnischen Sprache war für manche keine simple Entscheidung. Wesentlicher war vielleicht die Identität mit Schlesien überhaupt. Dies zeigt auch die Haltung der Einwohner Niederschlesiens gegenüber der Reformation. Die reformatorische Bewegung verbreitete sich früh in Schlesien und war keinesfalls germanisierend. Gerade umgekehrt trug sie wesentlich zur Förderung der polnischen Sprache bei, denn die Reformatoren waren bemüht, ihre Lehre unter der des Deutschen nicht mächtigen ländlichen und städtischen Bevölkerung zu verbreiten. Letztendlich beeinflusste die Reformation die sprachliche Lage in Niederschlesien insofern, als sie die sprachliche Identität der Menschen stärkte, jedoch nicht im Sinne der Zugehörigkeit zu Polen bzw. Deutschen, sondern zu Schlesien, denn

[d]as Luthertum wurde in den von Fürsten und Stadträten abgesteckten Rahmen der kirchlichen Ordnung einbezogen und entwickelte sich schrittweise zur ‚legalen religiösen Opposition‘, zu einer Ideologie, die zum **Ausdruck des Selbstverständnisses der schlesischen Gesellschaft** werden konnte.³ (Hervorhebung A.J.)

Das Luthertum in Niederschlesien wurde durch den Widerstand gegen die zentralistische Politik der Habsburger, die auf eine Zerschlagung der verfassungsmäßigen Autonomie Schlesiens gerichtet war, genährt.

Diese Anmerkungen zur sprachlichen Lage in Niederschlesien sollen die Motive verdeutlichen, warum im Folgenden anhand weiblichen Schrifttums aus dem 16. und 17. Jh. versucht werden soll, die bedeutsame Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im Fürstentum Liegnitz zu analysieren.

3. Deutsch als Verkehrs- und Kultursprache im Fürstentum Liegnitz

Landesherren im Fürstentum Liegnitz waren *Piasten*-Fürsten aus der schlesischen Abspaltung der *Piasten*, der ersten historisch greifbaren Herrscherdynastie in Polen. Ist man in die recht verwickelten Wechselsefälle des Fürstentums Liegnitz und die sprachliche Lage im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Niederschlesien nicht eingeweiht, kann es verwunderlich erscheinen, dass Angehörige der Herrscherdynastie der *Piasten*, deren Geschichte bis heute noch als ein grundlegender Teil des nationalen Erbes betrachtet wird, sich – zumindest im überlieferten Schriftverkehr – der deutschen statt der polnischen Sprache bedienten. Zudem sollen ausgerechnet die in recht hohem Maße germanisierten niederschlesischen *Piasten* insbesondere im 16. und 17. Jh. ihre polnische Abstammung sehr

³ Harasimowicz 2010, S. 3f.

stark akzentuiert⁴ und die polnische Sprache ebenfalls eifrig gepflegt haben. Das Bemühen um das Polnische hing u.a. mit der Reformation in Schlesien zusammen,⁵ wovon schon oben die Rede war. Vornehmlich unter den *Liegnitzer* und *Brieger Piasten* soll es ein sehr starkes Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zum polnischen *Piasten*-Geschlecht gegeben haben. Dass sie aber ihre Korrespondenz auf Deutsch gepflegt haben, dafür gibt es mehrere Gründe, die sich aus der Geschichte der Region und den politischen Interessen der Herrschenden erklären lassen. Einer davon war der starke Germanisierungsprozess (im sprachlichen und kulturellen Sinne), dem die *Piasten* in Schlesien ab Ende des 14. Jh. bis zum 17. Jh. nach und nach – im Grunde gewollt – unterworfen waren. Die Germanisierung im sprachlichen Sinne manifestierte sich auch darin, dass Deutsch die Sprache der Kanzlei und des Alltags war. Bereits um die Mitte des 14. Jh. wurde in der Kanzlei in Niederschlesien – ein wenig später, ab etwa 1380, auch in Oberschlesien – deutsch geschrieben.⁶ Für die deutsche Sprache am Hof der niederschlesischen *Piasten*-Fürsten hat auch die bewusste Heiratspolitik der niederschlesischen *Piasten*-Fürsten gesorgt:

Die schlesischen Piastenfürsten suchten auf dem Wege der dynastischen Verflechtungen eine Verbindung zu den reichsfürstlichen Häusern des Reiches. Das galt in erster Reihe für den brandenburgischen und fränkischen Zweig des Hauses Hohenzollern. 1537 wurde zwischen dem Herzog Johann Friedrich II. von Liegnitz und dem Kurfürsten Joachim eine Erbverbrüderung abgeschlossen, die die dynastische Politik der schlesischen Piasten im 16. und 17. Jahrhundert bestimmte und noch beim Einmarsch König Friedrichs II. von Preußen in Schlesien 1745 eine Rolle spielte. Die Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau wie auch die Herzöge von Münster-Oels, Oppeln und Teschen konnten sich durch die Verbindung mit protestantischen (oder kalvinistischen) Hohenzollern-Fürsten gegen die katholischen Habsburger und ihre Rekatholisierungspolitik konfessionell behaupten. [...] Die dynastischen Verflechtungen mit den Hohenzollern ermöglichten den schlesischen Fürsten Kontakte zu anderen reichsfürstlichen Familien, vor allem zu Sachsen, Anhalt und der Pfalz.⁷

Infolge dieser Heiratspolitik vermählten sich Angehörige der niederschlesischen *Piasten*-Fürstenhäuser mit adeligen Frauen und Männern aus den reichsfürstlichen Häusern. Für Nachkommen dieser Ehen war folglich Deutsch die Primärsprache ihrer Mütter oder Väter, genauso die ihrer Großeltern und anderer Verwandten.

Dieser knappe Überblick mag die Verbreitung und starke Präsenz des Deutschen im Fürstentum Liegnitz plausibel machen. Es war die Sprache der Stadt- und Fürstenkanzlei, des fürstlichen Hofes und des Alltags. Für Letzteres spricht auch die imposante Zahl der in Niederschlesien (etwa in Breslau, Brieg und Oels) gedruckten Deutsch-Polnischen/Polnisch-Deutschen Sprachlehrbücher, welche – deren Verfassern zufolge – *utraquistisch*

⁴ Vgl. Jasiński, Kazimierz: Rodowód Piastów Śląskich [Genealogie der schlesischen Piasten]. Kraków 2007, S. 28.

⁵ Vgl. Rospond, Stanisław: Dzieje polszczyzny śląskiej [Die Geschichte des schlesischen Polnisch]. Katowice 1959, S. 269.

⁶ Vgl. Piirainen, Ilpo Tapani: Frühneuhochdeutsche Handschriften in Schlesien. In: Garber, Klaus (Hg.): Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Berlin/New York 2005, S. 777–790, hier S. 778.

⁷ Czarnecka, Mirosława: Die „verse-schwangere“ Elysie. Zum Anteil der Frauen an der literarischen Kultur Schlesiens im 17. Jahrhundert. Wrocław 1997, S. 172.

konzipiert und folglich als Lehrbücher für Deutsch und für Polnisch zugleich anwendbar waren. Für die angenommene Koexistenz des Deutschen und des Polnischen in Niederschlesien ist es auch interessant, die Meinungen der Zeitgenossen kennen zu lernen. Eine davon spricht etwa aus den Vorreden zu den Sprachlehrbüchern, vgl. zur Illustration ein Fragment aus der Vorrede im *Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach* von Jeremias Roter aus dem Jahr 1616, unpaginiert:

Allhie bey vns zu || Breßlaw / wie auch in gantz || Schlesien / ift nicht al= ||lein allen Kauff vnd Han= || delsleuten: Sondern auch || den meisen Obers vnd || Handwercksleuten / die || Polnische Sprache / neben || der Teutschchen / am n=tigsten || vnd nützlichsten / So wol || wegen der Fremden / als || einländischen Polen / mit || welchen man täglich / im || Kauffen vnd Verkauffen || viel zu thun haben muß.⁸

Ähnlich äußerten sich auch andere Autoren der in Niederschlesien kursierenden Deutsch-Polnischen/Polnisch-Deutschen Sprachlehrbücher.

4. Korrespondenzen adeliger Frauen aus dem Liegnitzer Fürstenhaus

Das Textkorpus, das die Präsenz und Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im Fürstentum Liegnitz exemplifizieren soll, setzt sich aus weiblichen Korrespondenzen zusammen. Dass frühneuzeitliche Frauenbriefe für die Nachwelt erhalten geblieben sind, ist keineswegs selbstverständlich, denn verglichen mit männlichen treten solche in der Frühen Neuzeit nur selten in Erscheinung und wurden zudem kaum – ganz dem Geist jener Zeit entsprechend – für wert gefunden, in einem Hausarchiv oder an einem anderen Ort aufbewahrt zu werden. Bei den hier herangezogenen Schriftstücken handelt es sich um Briefe adeliger Frauen aus dem Liegnitzer Fürstenhaus, die an den Bürgermeister der Stadt Liegnitz und/oder den Liegnitzer Stadtrat, evtl. auch an andere Bedienstete der Stadt gerichtet sind. Sie unterlagen folglich einer Bearbeitung in der städtischen Kanzlei und nach dem Empfang wurden sie gemeinhin als Kanzleitexte aufbewahrt.

Die Nutzung des Briefes als Kommunikationsmittel setzt naturgemäß einen gewissen Bildungsgrad voraus, wenigstens eine gewisse Schreib- und Lesefähigkeit, einmal abgesehen von der Alternative, eigene Korrespondenzen von einem (professionellen) Schreiber verfassen zu lassen. In besonderer Weise partizipierten Frauen an der Nutzung der Kommunikationsform *Brief*.

Der Brief war die wichtigste, die populärste Gattung, man hielt ihn für diejenige Gattung, die weiblichen Erfahrungen und Bedürfnissen am meisten entgegenkam; der Brief war eine

⁸ Roter, Jeremias: *Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach*. Breslau 1616. Unpaginiert.

paraliterarische Form, auf welche Frauen wegen der Geschlechterhierarchie sozusagen angewiesen waren.⁹ (Übersetzung A.J.)

Der Brief diente in jener Zeit nicht nur als Kommunikationsmittel, um Informationen auszutauschen. Vielmehr wurde er zu einem Handlungsinstrument, das sich für offizielle Geschäfte wie auch in privaten Angelegenheiten einsetzen ließ.¹⁰ Ausgerechnet Briefe hielt man in der Frühen Neuzeit für eine für Frauen in besonderer Weise geeignete Form der Schriftlichkeit und dies nicht zuletzt wegen seines Gebrauchscharakters. Er konnte nämlich der Frau in ihrer Rolle als Hausherrin, Ehefrau oder Mutter helfen, ihre alltäglichen Pflichten zu erfüllen.

Es ist offensichtlich, dass am brieflichen Austausch vornehmlich gebildete und wohlhabende Frauen partizipierten, zumindest solche, deren Schreib- und Lesefähigkeiten über das elementare Niveau hinausreichten. Dazu gehörte eben die Fähigkeit, einen Brief zu verfassen, denn das Briefeschreiben musste im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nach wie vor zwingend rhetorischen Vorgaben folgen. Die Kunst des Briefeschreibens gehörte in den Bereich der Rhetorik und die Ausbildung einer Frau in Rhetorik wurde in Frauenbildungskonzepten ursprünglich als überflüssig angesehen und abgelehnt.¹¹ Die Fähigkeit, kunstgerechte Briefe zu schreiben, mussten sich Frauen in der Regel autodidaktisch aneignen. Damalige geschlechtsspezifische Unterschiede in Frauen- und Männerbildungskonzepten waren u.a. durch die sozialen Rollen bedingt, die beiden Geschlechtern zugewiesen wurden. Ein wichtiger Grund für die allgemein verbreitete, eher konservative Einstellung zur Frauenbildung war nämlich,

daß die eigentliche Bestimmung der Frau nach wie vor in der Ehe gesehen wurde. Es galt also, die weibliche Erziehung auf das Ziel der idealen Gattin abzustimmen, welche als arbeitende Partnerin des Mannes und Mutter seiner Kinder den Haushalt führen sollte. Für die erwartete Unterordnung der Ehefrau konnte eigenständiges Denken und übermäßiges Wissen nur hinderlich sein.¹²

Allerdings gehörten Briefe – genauso wie Tagebücher, Gebete und Erziehungsschriften – zu den wenigen für Frauen akzeptierten Textformen. Bekannt sind im 15.-17. Jh. in Europa zwar auch Frauenbriefe, die einen gelehrten oder literarischen Charakter haben, der deutlich überwiegende Teil der Frauenbriefe jener Zeit gehört jedoch in den Bereich des Alltäglichen. Das sind Briefe, in denen der Alltag beschrieben wird, mit denen bestimmte

⁹ Beebe, Thomas O.: *Epistolary Fiction in Europe 1550-1850 [Brief-Belletristik in Europa 1550-1850]* Cambridge 1999, zit. n.: Partyka, Joanna: „*Żona wyćwiczona*“. *Kobieta pisząca w kulturze XVI i XVII wieku* [„Eine dressierte Ehefrau“. Die schreibende Frau in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts]. Warszawa 2004, S. 118.

¹⁰ Vgl. Furger, Carmen: *Briefsteller. Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln u. a. 2010, S. 55.

¹¹ Vgl. Fietze, Katharina: Frauenbildungskonzepte im Renaissance-Humanismus. In: Kleinau, Elke/Claudia Opitz (Hgg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*. Frankfurt/New York 1996, S. 121-134, hier S.124.

¹² Fietze 1996, S. 124.

Angelegenheiten bei Behörden erledigt werden, die dem Informationsaustausch dienen oder in denen Gefühle zur Sprache kommen.¹³

Die genannten Schreibanlässe dokumentieren auch die Briefe adeliger Frauen aus dem Liegnitzer Fürstenhause, von denen hier zehn Absenderinnen vorgestellt werden. Fünf Frauen sind gebürtige Schlesierinnen und als unverheiratete trugen sie den Titel *Herzogin von Liegnitz* (evtl. *von Liegnitz, Brieg und Wohlau*), und fünf andere stammen aus reichsfürstlichen Häusern, und zwar aus Brandenburg, Brandenburg-Ansbach, Württemberg, Mecklenburg und Anhalt-Dessau. Diese weiblichen Korrespondenzen sind heute eine willkommene und mitunter seltene historische Quelle, aus der man auf das Leben und Handeln der Autorinnen schließen kann. Gründe für diese Informationslücken sind – im Falle mancher Verfasserinnen – die meist nur spärlichen Überlieferungen über ihr Leben und Handeln, die zudem in Quellen verstreut sind, die vornehmlich das Leben und Handeln ihrer männlichen Verwandten thematisieren. Nahezu ausschließlich anhand von Publikationen über ihre männlichen Verwandten, sei es Vater, Ehemann, Bruder, Cousin oder Onkel, war es überhaupt möglich, im Rückschluss etwas Näheres über die Absenderinnen der Briefe zu erfahren. Erst die wirklich mühsam ermittelten biographischen Informationen, zusammen mit dem Inhalt und der Analyse der Schreibanlässe der *Liegnitzer Briefe*, lassen die Frauen als in eigener oder fremder Sache handelnde Individuen erscheinen, was allerdings die gängige These widerlegt, dass in der Frühen Neuzeit Frauen von der Außenwelt abgeschieden und abgeschirmt, am eigenen Hof im Kreise der Familie und auf Gnade und Ungnade ihrer männlichen Verwandten angewiesen, gelebt hätten. Aus den *Liegnitzer Briefen* geht nämlich deutlich hervor, dass sie auch den Schritt in die Öffentlichkeit gewagt haben. Gewiss lässt sich ihr aktives Wirken im öffentlichen – meistens auf Lokales beschränkten – Leben nicht mit dem Dienst der Männer in Verwaltung, Heer oder Diplomatie vergleichen, aber immerhin darf man ihnen keine ausschließlich passive Rolle im öffentlichen Leben unterstellen. In ihrem Alltag waren die Frauen tatsächlich oft darauf angewiesen, mit Bitten und Eingaben an Behörden mannigfaltige Angelegenheiten vorzutragen bzw. zu klären, da die adeligen Männer eben wegen ihrer dienstlichen Verpflichtungen oder aus anderen Gründen sich oft über einen längeren Zeitraum auswärts aufhielten. Die konkreten Gründe und Ursachen der schriftlichen Kommunikationen werden vielerorts erst vor dem Hintergrund der Lebensumstände der Absenderinnen der *Liegnitzer Briefe* verständlich. Hier liegt die Begründung für manchen aus heutiger Sicht vielleicht wenig verständlichen und seltsam anmutenden Inhalt vieler Briefe wie etwa die Bitte um Pferdefutter oder Ziegelsteine. Hier liegt auch die Erklärung, warum die Absenderinnen mal Sprecherinnen in eigener Sache waren, mal Sprecherinnen ihrer Untertanen und ein anderes Mal für die Stadt bzw. das Herzogtum gravierende Angelegenheiten zu regeln suchten.

Eine detaillierte Darstellung aller Briefe des Textkorpus ist hier weder möglich noch angestrebt. Bezuglich der Schreibanlässe in den *Liegnitzer Briefen* genügt es hier anzumerken, dass diese von rein privaten über halboffizielle bis zu offiziellen reichen. Die Absenderinnen treten hier mal als ‚schlichte‘ Hausfrauen, die in erster Linie für ihre Kinder und deren Erziehung zu sorgen und das Haus und die Güter zu verwalten hatten und mal als selbstbewusste Fürstinnen, die für Land und Leute Sorge trugen, auf. In ihren

¹³ Vgl. Partyka 2004, S. 121.

Briefen tragen sie Bitten um finanzielle oder materielle Unterstützung vor, machen sich zu Sprecherinnen ihrer Untertanen und setzten sich beispielsweise für die Freilassung von Kindern, die wegen begangener Delikte eingesperrt wurden, bzw. für die Aufhebung von Geldbußen ein. Es gibt auch Briefe, in denen Mitteilungen von Geburten, bevorstehenden Taufen, von Todesfällen in der Familie und Beerdigungen erfolgen. In manchen werden einfach nur Weihnachts- und/oder Neujahrsgeschenke übermittelt. Es gibt aber auch solche, in denen die Absenderinnen als selbstbewusste Landesfürstinnen auftreten und über wichtige Landesangelegenheiten entscheiden bzw. bei solchen mitsprechen. Sie zeigen deutlich, dass sich die den Frauen jener Zeit unterstellte passive Rolle im öffentlichen Leben nicht aufrechterhalten lässt. Oft waren sie gar gezwungen, durch Verkettung unterschiedlicher Umstände öffentlich aktiv zu handeln.

Anschließend wird aus Platzgründen lediglich auf Briefe und die Tätigkeit von Luise von Anhalt-Dessau eingegangen. Freilich können ihr Leben und Handeln nicht für alle Verfasserinnen repräsentativ sein.

5. Luise von Anhalt-Dessau

Luise von Anhalt-Dessau (1631-1680) war eine Tochter des Anhalt-Dessauer Fürsten Johann Kasimir aus dessen erster Ehe mit Agnes von Hessen-Kassel. 1648 vermählte sich Luise als siebzehnjähriges Mädchen mit Christian, damals Herzog von Wohlau, später Herzog von Wohlau, Liegnitz und Brieg, und durch diese Heirat wurde sie Herzogin von Wohlau, Liegnitz und Brieg. Sie kam nach Schlesien als gut gebildete und für die Rolle der Landesherrin erzogene Frau. Mit ihren fürstlichen Tugenden und ihrer Gelehrsamkeit sowie Frömmigkeit war sie ein Vorbild für die höfische Gesellschaft und für die Untertanen. Als fürstliche Gattin hatte sie nicht nur die Kirche und Schule des Landes in Obhut, an ihrem Hof wurden auch Literatur, Musik und Kunst gepflegt:

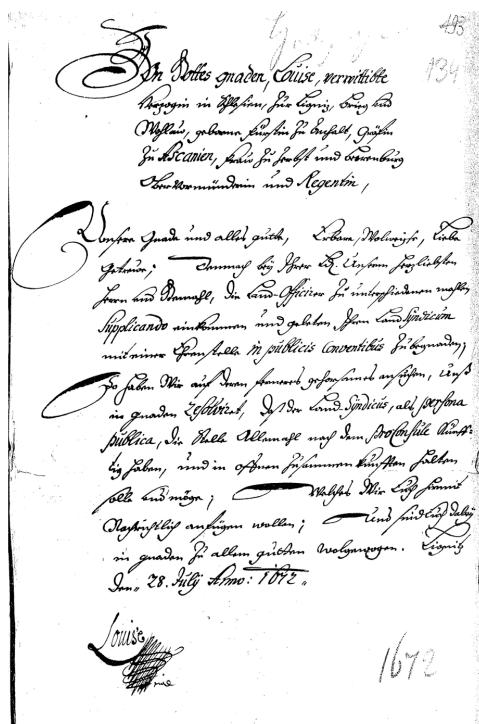
Dem Fürstlichen Hof mangelte es niemahls an vornehmen Gästen. Ihrer viel nahmen Gelegenheit, gar aus fremdem Orten hierher zu kommen, um diese berühmte, vortreffliche kluge Fürstin, persönlich zu hören, derselben auffzuwarten, und bey ihr in Bekandschafft zu gerathen, die Ehre und Gnade zu haben [...]. In dem auch die Hertzogin an dem nichts sparte, womit sie als eine so vornehme Fürstin und Regentin, ihren Estat veransehnlichen könnte, [...] gönnete sie auch selbst ihrem Gemüthe allerhand erfrischungen, und ihrem Hofe mancherley Divertissement, von Comödien, Baletten, Freudenspielen, und allen ersinnlichen recht Fürstlichen Ergetzlichkeiten.¹⁴

Luise war Kulturmäzenin und Gönnerin schlesischer Dichter. Zu ihrem engsten Bekanntenkreis gehörten u.a. Daniel Czepko von Reigersfeld, Andreas Gryphius, Christian von Hoffmannswaldau und Daniel Caspar von Lohenstein. Alle dichteten in deutscher Sprache.

¹⁴ Schönwälder, Karl Friedrich: Die Piasten zum Briegen oder Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. Bd. 3. Brieg 1856, zit. n. Czarnecka 1997, S. 176.

In Luises Auftrag verfassten sie Gelegenheitsgedichte und Theaterspiele zu fürstlichen Hoffeierlichkeiten, übersetzten auch Werke zeitgenössischer Autoren. Luises Ehe mit Christian entstammten vier Kinder: zwei Töchter, Charlotte und Luise, und zwei Söhne, Georg Wilhelm und Christian Ludwig. Luise starb jedoch im Alter von nur knapp drei Jahren und Christian Ludwig bereits im Säuglingsalter. Luises Sohn Georg Wilhelm war der letzte legitime männliche Nachkomme der schlesischen Piasten. 1672 verstarb Luises Mann. Da seine verstorbenen Brüder keine männlichen Nachkommen hinterließen und sein einziger am Leben gebliebener Sohn noch minderjährig (zwölf Jahre alt) war, wurde Luise kraft Christians Testaments die Vormundschaft für den jungen Prinzen und die Regentschaft und dessen ererbte Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau übertragen. Nach dem Tode ihres Gatten wandte sie sich den Regierungsgeschäften und der Erziehung des Erbprinzen zu. Luise war eine der wenigen Frauen ihrer Zeit, die tatsächlich die Herrschaftsgewalt innehatten, und zudem auch möglichst selbstständig regierte, ohne sich zu leicht beeinflussen zu lassen.¹⁵

Im Textkorpus gibt es Briefe, in denen sich Luise der Landesangelegenheiten annimmt. Beispielsweise bestätigt sie die Ehrenstelle des Landessyndikus und seinen Rang nach dem Prokonsul in offenen Zusammenkünften (vgl. Abb. 1):



Von Gottes gnaden, Löfise, verwitbiße
Herzogin in Schleïein, Für Ligniz, Brieg Vnd
Wohlaw, geborene Fürstin zu Anhalt, Gräfin
zu Ascanien, Fraw zu Serbët und Berenburg
Obervomunderin und Regentin,

- 1 Vnserre Gnade und alles gute, Erbare, Wolweÿe, Liebe
- 2 Getrewe; Demnach bey Jhrer Ld. Ünfemn herliefsten
- 3 henn vnd Gemahl, die Land-O fficirer zu unterchiedenen mahlen
- 4 Sùpplicando einkommen und gebeten Ihren Land Syndicùm
- 5 mit einer Ehrenstelle in publicis Conventibùs zu begnadern;
- 6 So haben Wir auf deren ferneres gehorfames anfühen, umß
- 7 in gnaden reolviret, daß der Land-Syndicus¹, ala persona
- 8 pùblica, die Stelle Allemahl nach dem Pro-Consule künff-
- 9 tig haben, und in offnen Zusammenkünften halten
- 10 folle vnd möge, Welches Wir Euch himit
- 11 Nachrichtlich anfügen wollen; und seid Euch dabej
- 12 in gnaden zu allem gütten wolgewogen. Ligniz
- 13 den „ 28. July anno: 1672 „

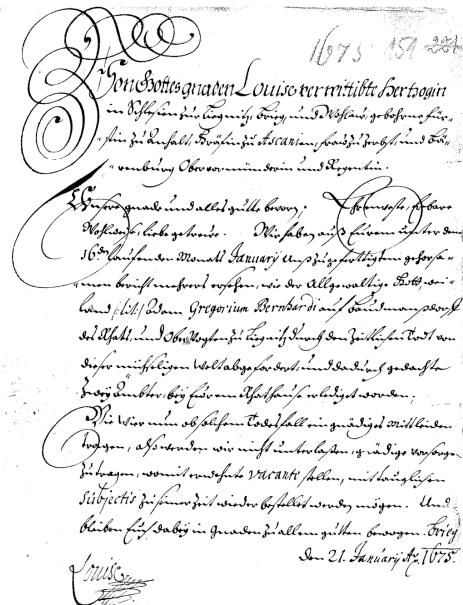
Louise

Abb.1: Brief von Luise an den Bürgermeister und Rat der Stadt Liegnitz (1672)¹⁶

¹⁵ Vgl. Boras, Zygmunt: Księzceta piastowscy Śląska [Schlesische Piasten-Fürsten]. Katowice 1974, S. 416.

¹⁶ Zu linker Hand: Brieforiginal aus einer Sammelhandschrift *Schreiben und Reküpte von Frauen und Princeffinnen aus dem Liegnitz(er) Fürsten Hause (1546-1678)*. Zu finden im Staatsarchiv in Liegnitz unter der Signatur AM L.

In einem anderen Schreiben regelt Luise die Besoldung des Oberstwachtmeisters in Liegnitz. In ihrem Brief von 1675 kümmert sie sich um die Neubesetzung der frei gewordenen Stellen des Ratsherrn und Obergörges in Liegnitz (vgl. Abb. 2):



Von Gottes gnaden Louise verwitterte Hertzogin
in Schleifen für Liegnitz, Brieg, und Wohlau, geborene für
Prinzin Anhalt. Gräfin 3ü A s c a n i e n , frau 3ü 3erbt und Bä
renburg, Obervormünderin und Regentin.

- 1 Un'ere gnade und alles gute bevvom; Ehrenveite, Erbare
2 Wohlweife, lieb getrewe. Wir haben auf Eurem unter dem
3 16^{den} laufenden Monats January Unß 3ügefertigtem gehorla
4 men bericht mehrens er/ehen, wie der Allgewaltige Gott, wie
5 land /: tit / Adam Gregorium Bernhardi auf Baudmannßdorff
6 des Rhats, und OberVogten 3ü Liegnitz durch den Zeitlichen Todt von
7 die er mith/eigen Welt abgefördert, und dadurch gedachte
8 3wey Ämber, bey Eurem Rhathau erlediget worden;
9 Wie Wir nun ob folchem Todesfall ein gnädiges Mittleiden
10 tragen, also werden wir nicht unterlaßen gnädige vororge
11 3u tragen, womit erwehlte v a c a n t e itellen, mit taiglichen
12 s ü b e c t i s 3u feiner Seit wieder beittellet werden mögen. Und
13 bleiben Euch dabey in gnaden 3u allem guten bewogen. Brieg
14 den 21. January A[no] 1675

Abb. 2: Brief von Luise an den Bürgermeister und Rat der Stadt Liegnitz (1675)¹⁷

Die Vormundschaft und somit die Regentschaft der Herzogin nahmen früher als erwartet ein Ende. Die Stände des Herzogtums waren im Geheimen sehr bemüht, den Regierungsantritt des minderjährigen Erbprinzen Georg Wilhelm zu beschleunigen, was sie letztendlich 1675 bei Kaiser Leopold I. auch erreichten. Nachdem Georg Wilhelm die Regierung angetreten hatte, übersiedelte Luise nach Ohlau, ihr Wittum, und zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Wenige Monate später, am 21. November 1675, starb der junge Herzog.¹⁸ Mit seinem verfrühten Tod im Alter von 15 Jahren erlosch die Linie der schlesischen Piasten und der piastischen Herrscherdynastie. Zum Gedächtnis an den Sohn und die letzten (schlesischen) *Piasten* (im Grunde die ganze *Piasten*-Dynastie) ließ Luise 1677 ein Mausoleum in Liegnitz erbauen:

II. JQ

Zu rechter Hand: Edition in Just, Anna: Schreiben und Rescripte von Frauen und Princessinnen aus dem Liegnitz(er) Fürsten Hause (1546-1678). Edition sowie eine historisch-soziopragmatische und historisch-textlinguistische Skizze. Frankfurt am Main 2014. S. 364.

¹⁷ Zu linker Hand: Brieforiginal aus der Sammelhandschrift *Schreiben und Rescripte von Frauen und Princeffinnen aus dem Lieenitz(er) Fürsten Hause (1546-1678)*.

Zu rechter Hand: Edition in Just 2014, S. 369.

¹⁸ Der fünfzehnjährige Herzog erkrankte bei

¹⁰ „Bei fünfzehnjährige Prinzessin erkrankte bei einer im November bei Karlsbad veranstalteten Jagd. Es soll zuerst hohes Fieber bekommen und sich zusätzlich mit Windpocken angesteckt haben, nachdem er in ein Bauernhaus eintrat, wo unglücklicherweise Kinder an Pocken darniedlerlagen. Vgl. Schönwälder 1856, S. 250; Boras 1974, S. 421f.“

Kaspar von Lohenstein verfertigte den Riß, Peter Rauchmüller baute es. Die Gruft ist als eine kleine Rotonde an die Kirche angebaut, hat drei Reihen Fester übereinander und lauft oben in eine Kuppel zu. Ueber dem Eingang wurde gesetzt: Monumentum Piastenum 1678 absolutum.¹⁹

Mit ihrem Vorhaben, in Liegnitz ein *Piasten*-Mausoleum zu errichten, zeigte sie, dass ihr die Glorifikation der *Piasten*-Dynastie besonders am Herzen lag. Dies dokumentiert auch ihr Schriftverkehr. Hier teilt sie nämlich dem Bürgermeister und dem Rat der Stadt Liegnitz mit, dass sie eine *Piasten*-Gruft in der Johanniskirche in Liegnitz errichten will, und ersucht den Bürgermeister und den Rat von Liegnitz um hierfür benötigte Ziegelsteine und Rüstholtz. Gleichzeitig hegt sie die Hoffnung, die städtischen Würdenträger mögen ihrer Bitte entgegenkommen, denn es sei

gleichsam der Lezte dienſt welchen || [s]ie Jhren gewefenen Landesfürſten únter denen die
|| Stadt Liegnitz aufkommen und erbawet worden [ist], leisten [können].²⁰

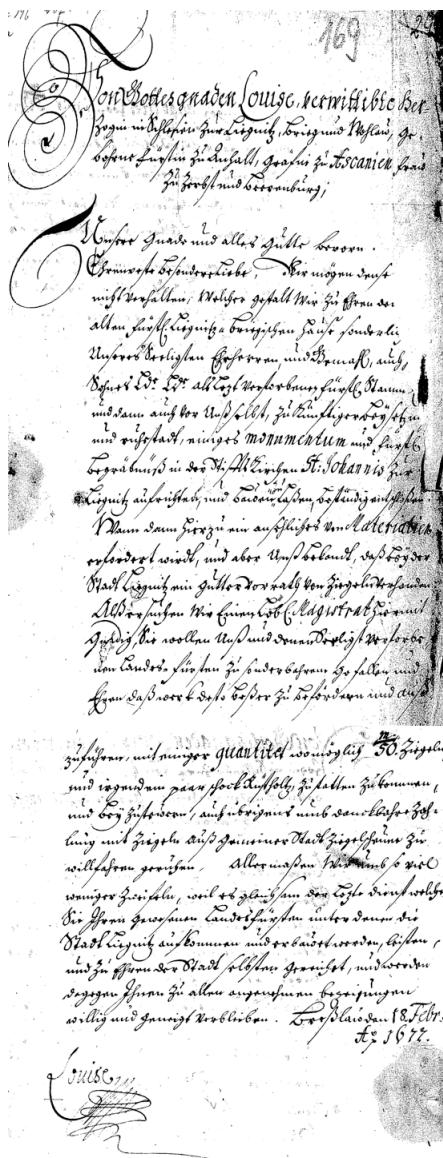
Ergänzend sei noch hinzugefügt, dass das *Piasten*-Mausoleum die erste monumentale barocke Grabkapelle in Schlesien war. Die Umbauarbeiten an der Johanniskirche führte Carlo Rossi durch und der bekannte Bildhauer Matthias Rauchmüller entwarf die Statuen. Von Lohenstein entwarf dagegen „das emblematisch-historische Programm für die Gemälde und Plastiken im Mausoleum und verfasste das gesamte Inschriftenwerk, darunter siebzehn Distichen, vier adonische Verse und ein Epitaphium“.²¹

¹⁹ Schönwälter 1856, S. 259.

²⁰ Vgl. Abb. 3, Zeilen 22–25.

²¹ Czarnecka 1997, S. 180.

Zur Veranschaulichung von Luises Bemühungen um den Bau der Piasten-Gruft sei hier ihr Brief in dieser Angelegenheit gezeigt:



Von Gottes gnaden Louise, verwittbte Herrz
zogin in Schleien 3ü Liegnitz, Brieg, und Wohlau, ges-
bohrne fürstin 3ü Anhalt, gräfin 3ü Ascanien frau
3ü Serbit, und Beerenburg;

- 1 Unsere gnade und alles gute bevor.
2 Ehrenveste besondere Liebe. Wir mögen densel[ben]
3 nicht verhalten, Welches gestalt Wir 3ü Ehren der
4 alten fürstl. Liegnitz „Briegischen Haute“ sonderlich
5 Unseres Seeligsten Eheherren, und Gemahl, auch [Unseres]
6 Sohnes Ld. Ld. als lebt verstorbenen fürstl. Stammhalterz
7 und dann auch vor Unß selbst, zukünftiger Besetzung
8 und ruhestadt, einiges monumēnta und fürstl.
9 Begräbniß in der StiftsKirchen St: Johannis 3ü
10 Liegnitz aufrichten, und bauen³⁰ lassen, beständig entschlossen.
11 Wann dann hierzu ein anflechtes von Materialien
12 erfordert wirdt, und aber Unß bekannt, daß bey der
13 Stadt Liegnitz ein güitter Vorrah von Siegeln Verhanden
14 Alß erfülchen Wir Ewer Löbl. Magistrath hiermit
15 gnädig, Sie wollen Unß und denen Seeligt verstorbe-
16 nen Landes fürsten 3ü sonderbahrene gefallen und
17 Ehren dass werk desto besser 3ü befördern und auß-
18 gätführen, mit einiger quantität womöglich m 50 000 Sieg-
19 und igendein paar Schock Rüstholtz, Züstatten Zukommen,
20 und bey Züstewern, auch übrigens umb danckbare Zah-
21 lung mit Siegeln auf gemeinsame Stadt Liegnitz zu
22 willfahren gerühen, aller maßen Wir umb so viel
23 weniger Zweifeln, weil es gleichsam der Legte dient welchen
24 Sie Ihnen gewesenen Landesfürsten unter denen die
25 Stadt Liegnitz aukommun und verbaud worden, liefern
26 und zu gemaß der Stadt selbigen Gründel, und werden
27 dagegen Ihnen 3ü allen angenehmen begeigungen
28 willig und geneigt verbleiben. Brißlaw den 18. Febr:
A[anno] 1677

Abb. 3: Luises Brief an den Bürgermeister und den Rat der Stadt Liegnitz (1677)²²

²² Zu linker Hand: Brieforiginal aus einer Sammelhandschrift *Schreiben und Rescripte von Frauen und Princeffinnen aus dem Liegnitz(er) Fürsten Hause (1546-1678)*.
Zu rechter Hand: Edition in Just 2014, S. 375-376.

Zum Schluss soll noch auf Luises Briefe eingegangen werden, in denen sie nicht nur als Landesfürstin auftritt, sondern sich auch als Mutter und Frau zeigt. Von besonderer Bedeutung sind jene Briefe, die als Antwort auf ein Kondolenzschreiben des Bürgermeisters und der Ratsherren von Liegnitz nach dem Tode ihres fünfzehnjährigen Sohnes Georg Wilhelm verfasst wurden. Hier kommt nicht nur der Schmerz der betrübten Mutter zur Sprache, sondern auch die Sorge um das Fürstentum und die Verzweiflung wegen des Untergangs des uralten fürstlichen Hauses, vgl. Luises Antwortbrief auf das Kondolenzschreiben des Bürgermeisters und Rats der Stadt Liegnitz anlässlich des Todes von Georg Wilhelm.²³

Von Gottes gnaden, Louise, Verwittibte Herzogin in
 Schle_ein ūr Liegniz, Brieg, ūnd Wohlaū, gebohrne für_tin
 ū Anhalt, Gräfin ū A s c a n i e n, fraw ū ērb_t ūnd Beerenburg

1 Un_ere gnade ūnd alles gütte bevorn. Ehren=
 2 ve_te, Erbahre, Wohlwe:_e, be_onders liebe.
 3 Ob ūwart nichts in der Weld, daß Unß über
 4 dem allzú großen verlú_t ūnd leider ! früge=
 5 zeitigem Todeſſfalle Un_ers einig herzgeliebten
 6 Sohnes, deſſ dürchläuchtigen für_ten, herren Georg
 7 Willhelms, Herzogs in Schle_ien ūr Liegniz, Brieg,
 8 ūnd Wohlaw, ūmalhen aber über dem gänz=
 9 lichen abgange Seines Uhralten Für_tl. Haú_es,
 10 ū tro_ten fehig i_t. Dienet doch zú einiger linde=
 11 rüng Un_er _o tiefge_chlagenen herzenswünde,
 12 ūnd höch_tempfindlichen _chmerzen daß allge=
 13 meine mitleiden, _onderlich aber, welches Wir
 14 die_es orthes dürchgehends, ūnd von Jhr M a : t:
 15 der höch_ten Obrigkeit_e elbten, vor Unß ūnd alle
 16 verwei_te Land ūnd Leüte rühmlich befinden,
 17 Der höch_te, welchem auch in den grö_ten Trieb=
 18 _alen ūnd ūchtigungen _tille ū halten, [...]]
 19 Unß ūnd allen _o an die_em ūnfall theil h[aben]
 20 mit kräftigem tro_te ūnd aúfrichtung [üe]
 21 _tatten kommen, ūnd gnade geben, be: geg[en]
 22 werttiger Un_er vor daß Gemeine be_te a[...]
 23 geziellten wei_e, denen armen verwei_e[ten]
 24 Für_tenthümern Viel güttes ū wege bring[en]
 25 ūkönnen. Worzú Wir, wie aúß Landeſſ[...]
 26 Mütterlicher ūneigung von _elb_ten bera[...]
 27 ge_chehen, al_o úmb de_to mehr, wegen alle[er]
 28 _eits bezeugten gütten c o n f i d e n z unß ferner
 29 a p p l i c i r e n, ūnd Jederzeit ūn_er gnädige G[ez]

²³ Wegen Schäden an der handschriftlichen Version wird hier lediglich die Transkription abgedruckt.

30 wogenheit ab_nderlich vor Eúch ünd Gem[*eis*]
 31 ne Stadt bezeigen werden. Wien den 15. De[...] A[nn]o 1675²⁴

6. Schlussbemerkungen

Die vorausgehenden Ausführungen hatten zum Ziel, anhand weiblichen Schrifttums aus der Frühen Neuzeit die Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache im niederschlesischen Fürstentum Liegnitz zu zeigen. Gerade in der Frühen Neuzeit war Deutsch in Niederschlesien allgegenwärtig und für viele Einwohner Niederschlesiens war es entweder ihre Primärsprache oder ihre aufgrund der Nachbarschaft mit den Sprechern des Deutschen erlernte Zweitsprache. Bereits im Mittelalter wurde auch der Fürstenhof in Niederschlesien deutschsprachig und die Heiratspolitik der schlesischen Piasten-Fürsten in den frühneuzeitlichen Jahrhunderten konnte – trotz des (von manchen) betriebenen Piasten-Kultes – die Position des Deutschen nur stärken. Unangefochten war auch die Position der deutschen Sprache in der Kanzlei und im Alltag, was in einer ethnisch gemischten Region mit einer deutschsprachigen gesellschaftlichen Elite wenig verwunderlich ist.

Die hier präsentierten weiblichen Korrespondenzen stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus der umfangreichen deutschsprachigen handschriftlichen Überlieferung in Niederschlesien dar. Diese dokumentiert mehrere Lebensbereiche im Fürstentum Liegnitz. Hierzu gehören etwa die Geschichte und Angelegenheiten des Liegnitzer Fürstenhauses sowie des Fürstentums wie z. B. Stadtverwaltung, Privilegien, Rechtsangelegenheiten, Gerichtsbarkeit, alte Stadtordnungen, Handel, Handwerk und Gewerbe, Bildung und Schulwesen, Angelegenheiten der Kirche, Hofleben u.a. Schon die Vielfalt der erwähnten Lebensbereiche macht die Rolle des Deutschen als Verkehrs- und Kultursprache deutlich.

Es konnten hier Korrespondenzen nur einer adeligen Frau aus dem Fürstentum Liegnitz nähergebracht werden. Aus den Korrespondenzen der anderen Verfasserinnen geht aber ähnlich deutlich hervor, dass sie ebenfalls auf Deutsch kommunizierten und aktive Landesfürstinnen waren, wenn auch ihr Leben nicht immer unbekümmert in Prunk und Pracht verlief.

Literaturverzeichnis

- Beebe, Thomas O.: Epistolary Fiction in Europe 1550-1850 [Brief-Belletristik in Europa 1550-1850]. Cambridge 1999.
- Boras, Zygmunt: Księże piastowscy Śląska [Schlesische Piasten-Fürsten]. Katowice 1974.
- Czarnecka, Miroslawa: Die „verse=schwangere“ Elysie. Zum Anteil der Frauen an der literarischen Kultur Schlesiens im 17. Jahrhundert. Wrocław 1997.
- Fietze, Katharina: Frauenbildungskonzepte im Renaissance-Humanismus. In: Kleinau,

²⁴ Just 2014, S. 370-371.

- Elke/Claudia Opitz (Hgg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt/New York 1996, S. 121-134.
- Furger, Carmen: Briefsteller. Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Köln u.a. 2010.
- Harasimowicz, Jan: Schwärmergeist und Freiheitsdenken: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Köln u.a. 2010.
- Jasiński, Kazimierz: Rodowód Piastów Śląskich [Genealogie der schlesischen Piasten]. Kraków 2007.
- Just, Anna: Schreiben und Rescripte von Frauen und Princessinnen aus dem Liegnitz(er) Fürsten Hause (1546-1678). Edition sowie eine historisch-soziopragmatische und historisch-textlinguistische Skizze. Frankfurt am Main 2014.
- Partyka, Joanna: „Żona wyćwiczona“. Kobieta pisząca w kulturze XVI i XVII wieku [„Eine dressierte Ehefrau“. Die schreibende Frau in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts]. Warszawa 2004.
- Piirainen, Ilpo Tapani: Deutsche Handschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Schlesien. In: Engel, Walter/Norbert Honsza (Hgg.): Kulturraum Schlesien. Ein europäisches Phänomen. Wrocław 2001, S. 189-199.
- Piirainen, Ilpo Tapani: Frühneuhochdeutsche Handschriften in Schlesien. In: Garber, Klaus (Hg.): Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Berlin/New York 2005, S. 777-790.
- Rospond, Stanisław: Dzieje polszczyzny śląskiej [Die Geschichte des schlesischen Polnisch]. Katowice 1959.
- Roter, Jeremias: Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach. Breslau 1616.
- Schönwälder, Karl Friedrich: Die Piasten zum Brieg oder Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. Bd. 3. Brieg 1856.
- Wójcik, Marek L.: Dolny Śląsk w latach 1138-1326 [Niederschlesien in den Jahren 1138-1326]. In: Wrzesiński, Wojciech (Hg.): Dolny Śląsk. Monografia historyczna [Niederschlesien. Eine historische Monographie]. Wrocław 2006, S. 55-104.

Deutsch als Kultursprache im vornationalen südosteuropäischen Raum am Beispiel der intellektuellen Tätigkeit von Tassos Neroutsos

Tassos (Anastasios) Neroutsos (1826–1892) ist eine bis heute wenig bekannte Figur der albanologischen Studien aus dem 19. Jahrhundert. Die wichtigste Quelle über sein Leben und Werk besteht aus seinem Briefwechsel mit dem berühmten Albanologen Gustav Meyer. Der komplette Briefwechsel zwischen Neroutsos und Meyer wurde 1992 von Helga Neroutsos-Hartinger in „Südost-Forschungen“ veröffentlicht. Er vertritt in sich eine wertvolle Auseinandersetzung im Bereich der Albanologie, die eine Fülle interessanter Informationen betreffs Neroutsos Tätigkeit und der albanologischen Forschungen unter den Albanern Griechenlands und derer in Ägypten ansässigen beinhaltet – Fakten, die bis heute wenig bekannt sind oder welchen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Tassos (Anastassios) Neroutsos wurde 1826 in Athen geboren. Väterlicherseits stammt Neroutsos, nach eigenem Bericht, aus der griechischen Linie der florentinischen Adelsfamilie *Pitti*. Wie Hartinger berichtet, ist in den beiden Promotionskunden von Neroutsos dessen voller Name wiedergegeben: „Tasso D. Nerouzzo de Neriis“.¹

Nach dem Tod seines Vaters Demetrios, als Tassos nur sieben Jahre alt war, übernahm eine englische Familie seine Erziehung und Elementarausbildung. Nachdem er das Gymnasium in Athen absolvierte, wurde Neroutsos 1844 an die Universität München immatrikuliert. Er studierte dort Medizin, widmete sich aber auch der Philologie. Neroutsos war jahrelang als Arzt in Ägypten tätig, beschäftigte sich dabei auch mit archäologischen und philologischen Studien. Die Albaner und Albanien blieben aber seine Leidenschaft und bis zum Ende seines Lebens verlor er sie nie aus den Augen.

Neroutsos' Mutter war Arvanitin aus dem Gebiet um Athen. Daher beherrschte Neroutsos das Athenisch-Arvanitische sehr gut, wie man aus dem ersten Brief an Gustav Meyer, mit dem er ständig in Verbindung stand, erfährt: „*Geborener Athener, Mutterseits mit Athenischen Albanesen verwandt und der athenisch-albanesischen Haussprache kundig*“. Sein Können in der Sprache seiner Mutter war so hoch, dass Gustav Meyer bei der Bearbeitung seines „Etymologisches Wörterbuches der albanischen Sprache“ für die Erklärung schwieriger Etymologien immer seinen Rat suchte.

Durch seine Studien und Aufenthalte, zuerst in München und dann in England, erhielt

¹ Nach Helga Neoroutsos-Hartinger: Der Briefwechsel zwischen Tassos Neroutsos und Gustav Meyer. In: Südost-Forschungen 1992, S. 110.

Neroutsos eine europäisch-aufgeklärte, kosmopolitische Sichtweise. Daher konnte er die politischen Entwicklungen in seinem Land aus dieser Perspektive einschätzen, wie sie sich in Bemerkungen zur vom jungen griechischen Staat verfolgten Hellenisierungspolitik der Bevölkerung Griechenlands in zwei Briefe an G. Meyer erweist:

In Griechenland selbst ist jetzt, bei der hellenisierenden Richtung des neuen Geschlechts, ein jeder Unterricht in albanesischer Sprache von Staatswegen verhindert und verpönt, und das albanesisch Sprechen mit Geringschätzung und Verachtung behandelt. Wer in Griechenland albanesisch spricht, bekennt sich ipso facto der niedrigsten Stufe des neu-hellenischen Gemeinwesens angehörig, das ist dem Bauer- und Matrosen-Stande gemein. Dagegen wer griechisch spricht und hellenisiert, trotz seiner evidenten slavischen oder albanesischen Abstammung, ist ein echter Hellene und direchter Abkömmling der Marathon- und Salamina-kämpfer aus der Epoche Miltiades und Themistokles. Aus der Pericleischen Zeit datieren sie ihre Genealogie manche Familien, wie Sklavoùnis, Sklavohoritis, Vlahos, Vlahakis, Arvanitopoulos und Arvanitakis.²

Dabei klagt Neroutsos, dass unter solchen Umständen unmöglich ist, Beiträge zu den albanesischen Studien an Gustav Meier zu schicken.

Neroutsos befasste sich dauernd mit Neuerscheinungen, nicht nur während der Studienzeit, sondern auch in Ägypten, wo, wie er schreibt, „recht viele Albanesen aus Hoch- und Mittelalbanien, Christen und Muselmänner, Kaufleute und Staatsbeamte, sich aufzuhalten“.³ Neroutsos berichtet, dass er in Kairo zwischen 1852–1855 sogar mit „sicilianischen Albanesen Bekanntschaft“ knüpfen konnte und unter solchen Umständen unternahm er damals eine Bereicherung des Lexikons von J. G. v. Hahn mit Wörtern und Ausdrücken aus dem Gräco- und Siculoalbanischen.

Als Muttersprachlicher war Neroutsos einer der ersten kritischen Leser der Hahn'schen *Albanischen Studien*. In einem Brief an Gustav Meyer urteilte er das Hahn'sche Lexikon als „eine kritisch gehäufte türkische Wortversammlung einer Sprache, wie sie von den mohammedanischen Albanesen gesprochen“ und er macht Hahn dafür verantwortlich, dass er „das türkische Element in der albanesischen Sprache nicht scharf zu scheiden gewusst habe und infolgedessen viel Unfug mit der albanischen Etymologie getrieben worden sei“.⁴

Sehr kritisch äußert sich Neroutsos auch gegenüber *Noctes Pelasgicae* des deutschen Arztes Karl Heinrich Rheinhold, erschienen 1835 in Athen. Neroutsos empfahl Meyer dringend eine gewisse Vorsicht wegen der Ungenauigkeiten, der Druckfehler und der lokalen Ausdrücke, die seiner Meinung nach eine Art Gaunersprache der Matrosen von „niedrigster Kondition“ darstellten.⁵

Neroutsos, wie auch Gustav Meyer, widerlegt die pelasgische Abstammungstheorie des Albanischen. Er spricht ein vernichtendes Urteil über Louis Benloews „La Gréce avant les Grecs. Étude linguistique et ethnologique“ aus. Er korrigiert die darin enthaltene „wunderliche Etymologien“ und lehnt die „sonderbaren Folgerungen“ ab, wonach die Urahnen

² Brief no. 3, ebenda. S. 128.

³ Brief No. 6, ebenda. S. 133.

⁴ Brief No. 6, ebenda. S. 133.

⁵ Brief No. 6, ebenda. S. 133.

der Albaner die Pelasgen sein sollten.⁶ Für Neroutsos, der nicht nur die klassischen und westeuropäischen Sprachen beherrschte, sondern auch das Türkische und das Arabische, war es kein schwieriges Unternehmen, die Etymologien Benloews zu widerlegen.

Als Philologe und Historiker interessierte sich Neroutsos nicht nur für die albanische Sprache, sondern auch für die Albaner seiner Zeit. Er stand, wie Gustav Meyer, mit bedeutenden Persönlichkeiten albanischer Herkunft in Verbindung. Ihnen verdankte er für seine Studien sehr wertvolle Informationen, nicht nur in philologischer Hinsicht. Einer von ihnen war E. Mitko, Albaner aus Korçë, Verfasser der Folklorensammlung *Albanikë Melissa* (Die albanische Biene) mit albanischen Volkslieder und Märchen. In seinem Brief an Meyer vom 29. März 1891 bedauert Neroutsos den Tod dieses „eifrigen Patriotes“.⁷

Der Beitrag Neroutsos für die albanologischen Studien ist von besonderer Bedeutung. Er hat Beiträge über die Einwanderung der Albaner ins kontinentale Griechenland sowie in einigen ägäischen Inseln verfasst, die im 20. Jh. von Vakalopoulos, Jochalas und Hans-Jürgen Sasse zitiert und benutzt wurden. Selbst in einem Grundwerk der Albanologie, dem „Etymologische Wörterbuch der Albanischen Sprache“ von Gustav Meyer, ist der Beitrag von Neroutsos erheblich.

Die wiederebtdeckte *Albanica* und deren Bedeutung

Das Lebenswerk Neroutsos besteht aus einem Manuskript mit dem Titel *Albanica*. Das Manuskript galt lange als verschollen und wurde erst 2014 in Ioannina von Prof. Doris Kyriazis (alb. Dhori Qirjazi) der Universität Thessaloniki entdeckt. Als Untertitel trägt es „Quellen zu Albanesischen Studien“. Neroutsos arbeitete 30 Jahre daran (wie aus der Titelseite zu erfahren ist: „München in Bayern und Alexandrien in Egypten 1848 – 1878“). Das Manuskript ist eine Sammlung der bisherigen dokumentarischen Quellen über die albanologischen Studien; als Muttersprachlicher hat aber Neorutsos viele Bemerkungen und Vervollständigungen angebracht, insbesondere über dialektale Tatsachen und Bräuche des Albanischen sowie über die Herkunft vieler Wörter, die bis dato falsch eingeschätzt worden waren.

Das Manuskript besteht aus 200 Seiten, es ist in lesbarer Handschrift verfasst, meistens auf Deutsch, teilweise auf Griechisch und Lateinisch, kleinere Passagen sind auf Englisch und Französisch geschrieben. Darin bietet Neroutsos eine detaillierte und mit einem sorgfältigen Quellenvergleich versehene Zusammenfassung von Fragmenten aus antiken, byzantinischen und zeitgenössischen Autoren, die sich mit der Problematik der albanischen Sprache und der Herkunft der Albaner befasst haben. In erster Linie handelt es sich um ein kommentiertes Verzeichnis der albanologischen Studien bis Mitte des 19. Jahrhunderts; das Werk behält immer noch seine Bedeutung als eine Quelle von teilweise noch unbekannten Angaben und Fakten. Das Deutsche ist hier die Metasprache, alle Kommentare sind auf Deutsch verfasst.

Neroutsos *Albanica* wurde gewiss von Hahns monumentalem Werk inspiriert. Neroutsos war ebenso einer der ersten Kritiker Hahns. Mit seiner Sprachkompetenz war er in der Lage,

⁶ Brief No. 12, ebenda. S. 142.

⁷ Brief No. 14, ebenda. S. 145.

das Sprachmaterial viel schneller und besser zu verstehen und zu interpretieren. Wenn man Neroutsos Bemerkungen und Kommentare über Hahns Albanische Studien liest, so wird es klar, dass diese Werke zusammengehören, sie komplementär zueinander sind und für den sprachhistorisch orientierten Albanologen die *Albanica* unverzichtbar ist, wenn man das Bild der albanischen Welt im 19. Jhd. in ihrer Gesamtheit betrachten möchte. Neue, bisher unbekannte oder wenig erörterte sprachliche Tatsachen aus dem Arvanitischen können aus diesem Werk entnommen werden.

In dieser Hinsicht dient die Veröffentlichung der *Albanica* nicht nur der Genugtuung bloßer intellektuellen Neugierde, sondern es ist auch ein Zeugnis des Interesses und des Beitrags deutschsprachiger Gelehrter für die balkanischen Verhältnisse und insbesondere für das Albanische und die Albaner. Eine kritische Edition dieses Werkes wäre sehr wünschenswert. Aus deutscher Sicht würde dies ein weiteres grundlegendes Werk für die kulturelle Geschichte Südosteuropas in deutscher Sprache darstellen. Dadurch wird die Rolle des Deutschen als Bildungs- und Kultursprache in der Ausbildung und der Verständigung zwischen den Völkern Südosteuropas besonders hervorgehoben.

Der aufgeklärte Intellektuelle und Forscher

Die Bedeutung seiner Ausbildung in München liegt aber nicht nur in seiner wissenschaftlichen Produktivität. Neroutsos, wie viele andere griechische Studierende, Söhne der Freiheitskämpfer Griechenlands, die seitens des Philhellenen Ludwig I. mit Stipendien unterstützt wurden und in München studierten, brachten auch die fortschrittlichen Ideen der europäischen Aufklärung nach Griechenland mit. Das ist am besten erkennbar in der Debatte zwischen Neroutsos und dem Arvaniten Anastasios Pykaios (auf alb. Anastas Byku), der die Hellenisierung der Albaner als einzigen Weg für ihre Emanzipierung im griechischen Staat betrachtete. Neroutsos trat dagegen, obwohl er Albaner und Griechen für Zweige eines gemeinsamen hellenischen Stammes hielt, stark für die Ausbildung der Albaner Griechenlands in ihrer Sprache ein und zwar im Arvanitischen. Nur dadurch würden sie an die hellenistische Kultur teilnehmen und sich zu bewussten und loyalen Bürgern entwickeln. Und tatsächlich war Griechenland bis zum Lausanne-Frieden von 1923 faktisch ein Vielvölkerstaat. Somit stellt sich Neroutsos als Europäer *ante litteram* heraus.

Leider gewann schließlich, im Zeitalter der Schaffung der Nationalstaaten, das Konzept der Homogenisierung, der Zwangshellenisierung der in Griechenland ansässigen Bevölkerung die Oberhand. Heute liegt dort das Arvanitische im Sterben, andere Sprachen Griechenlands wie das Mazedonische und das Aromunische sind nicht einmal als Minderheitensprachen anerkannt. Dadurch ist Griechenland in jeder Hinsicht ärmer geworden. Die Dogmatisierung der ethnisch-nationalstaatlichen Idee hat sich auf lange Sicht immer als schädlich erwiesen und letzten Endes zu Katastrophen in Europa und auf dem Balkan samt Kleinasiens geführt, die in der ersten Hälfte des 20. Jhd. sowie in den 1990er Jahren in ehemaligen Jugoslawien stattfanden.

Das verschollene Arvanitisch-Deutsches Wörterbuch

Neroutsos unternahm auch die Verfassung eines Arvanitisch-Deutschen Wörterbuchs,

nach dem Beispiel des Albanisch-Deutschen Glossars von Hahn (in *Albanesische Studien*, III). Davon sind uns heute nur einzelne Glossen erhalten geblieben (s. Abb. 2). Weitere Forschungen in den Bibliotheken in Griechenland und in Alexandria (Ägypten), wo Neroutsos den größten Teil seines Lebens verbrachte, können hoffentlich dabei helfen, diesen Schatz wieder zu entdecken. Nach Hahns Lexikon wäre dies chronologisch gesehen das zweite Albanisch-Deutsche Wörterbuch und zwar mit Bezug auf das Arvanitische, eine bisher wenig erforschte Variante des Albanischen.

Aus diesem Wörterbuch erfährt man Interessantes aus dem lexikalischen Bereich des Arvanitischen, wie im Fall der Glosse in der Abb. 2. Es handelt sich um das Verb *këshëlloj* (Standardalb. *këshilloj*) und das Substantiv *këshillë* (aus dem lat. *consilium*). Im heutigen Albanischen, sowohl in der Standardsprache als auch in den verschiedenen albanischen Mundarten in Albanien, bedeutet *këshilloj* ‚beraten; jemandem einen Rat geben; empfehlen‘. Bei Neroutsos weist dagegen dieses Verb die Bedeutung ‚plaudern; sich unterreden‘ auf, die im heutigen Albanischen nicht belegt sind. Dagegen aber wird im *Arbëresh* (italo-albanischen) von San Marzano di San Giuseppe in der Provinz Taranto in Apulien dieses Verb in derselben Bedeutung verwendet. Dieselbe Bedeutung kommt in den antiken albanischen Texten vor. Es handelt sich also um einen Archaismus, der in diesen albanischen Varietäten weiterlebt.

Aus den spärlichen Glossen, die uns aus diesem Wörterbuch erhalten geblieben sind, lässt sich auch eine historisch-vergleichende Dimension erkennen.

Fazit

Die Bedeutung Neroutsos‘ Werkes ist in vielerlei Hinsicht zu betrachten. Als Philologe leistete er einen unverzichtbaren Beitrag zu vielen Fragen der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Albanologie. Neroutsos stand mit Gustav Meyer in einer engen Zusammenarbeit. Ein Grundwerk der Albanologie, wie das „Etymologische Wörterbuch“ würde heute anders aussehen und wäre wohl minderwertiger ohne die unermüdliche Mitarbeit Neroutsos.

Als aufgeklärter Gelehrter war Neroutsos seiner Zeit weit voraus. Die schrecklichen menschlichen Tragödien, die den südosteuropäischen Raum samt Kleinasien in der ersten Hälfte des 20. Jh. heimsuchten, hätten verhindert werden können, hätte man nicht an die Dogmatisierung der ethnisch-nationalstaatlichen Idee festgeklebt. Daraus sollte man Lehren für die Zukunft ziehen, besonders in turbulenten Zeiten, wie wir sie in der Gegenwart erleben.

Es ist höchste Zeit, diese bedeutende Persönlichkeit aus der Vergessenheit ins Pantheon der Gelehrten zurückzuholen und durch die Veröffentlichung seiner Werke die ihm gebührende Stelle anzuerkennen.

ALBANICA
(Quellen zu albanesischen Studien.)
von DR. NEROUTSOS (aus Athen)
gesammelt und zusammengestellt;
München in Bayern und Alexandrien in Egypten.
1848 — 1878.

Abb. 1: Titelblatt des ALBANICA (Manuskript)

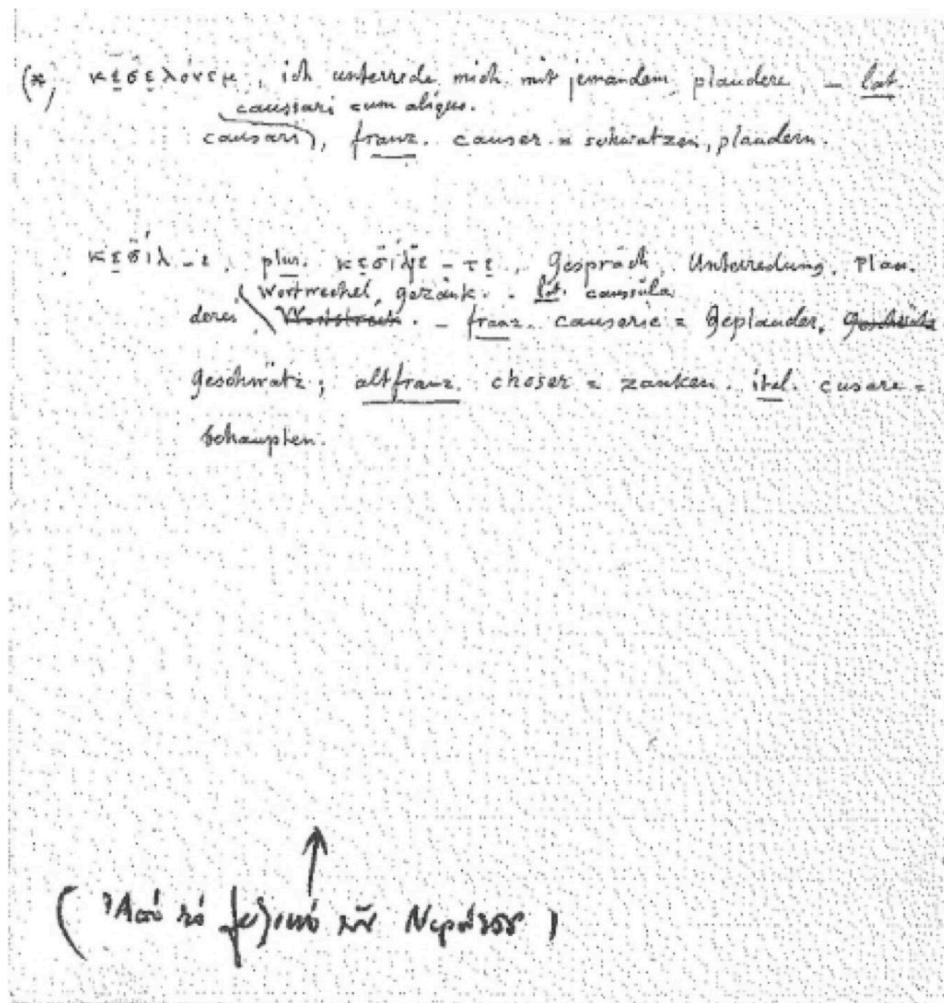


Abb. 2: Die Glossen *keshellonem* und *keshill* aus dem verschollenen Manuskript des Arvanitisch-Deutschen Wörterbuches.

Die Abbildungen 1 und 2 werden mit freundlicher Genehmigung des Prof. Doris Kyriazis veröffentlicht.

Der Ausbau der jiddischen Sprache in Osteuropa (1906-1938): Nokhem Shtif zwischen Deutsch, Russisch und Hebräisch

I. Einführung¹

Jiddisch ist eine Fusionssprache, die sich primär aus einer deutschen, hebräisch-aramäischen, romanischen und slawischen Komponente zusammensetzt und dessen Wurzeln sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen. Der älteste datierte jiddische Text, ein Segensspruch in einem Gebetsbuch aus Worms, stammt aus dem Jahre 1272 und setzt sich aus der germanischen und hebräisch-aramäischen Komponente zusammen.² Da das ältere Jiddisch romanische, bzw. bayerische und frühe slawische (z. B. tschechische) Elemente enthält, werden die Ursprünge des Jiddischen im Rhein-Mosel Gebiet³ und in der Gegend um Regensburg⁴ verortet (vgl. auch Birzer & Nath).⁵

Im traditionellen Leben diente Jiddisch als Umgangssprache der aschkenasischen Juden, wobei seine Funktion vielfach als Zaun beschrieben wurde, der die heilige Sprache Hebräisch, vor säkularen Einflüssen schützen sollte. Während der Haskalah, der jüdischen Aufklärung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, wurde Jiddisch als verdorbenes Deutsch und als Hindernis für die Eingliederung der jüdischen Bevölkerung in die jeweilige Staatskultur angesehen. Um im zeitgenössischen Rahmen verbleibend den jüdischen Bilingualismus zu beschreiben, war Jiddisch die einfache Dienstmagd der vornehmen Dame, Hebräisch. Selbst dies war eine eher positive Sicht auf das Jiddische. Die allgemeine Einstellung gerade der Westjuden spiegelt sich in Franz Kafkas Beschreibung des Jiddischen wider:

[Der Jargon] hat keine Grammatiken. Liebhaber versuchen Grammatiken zu schreiben, aber

¹ Die Rolle Nokhem Shtifs wird derzeit im Projekt „Nokhem Shtif and the quest for Yiddishland: the revival of Yiddish culture in the early Soviet Union“ an der Universität Regensburg erforscht, das von der Fritz-Thyssen-Stiftung unterstützt wird.

² Röll, Walter: Das älteste datierte jüdisch-deutsche Sprachdenkmal: ein Verspaar im Wormser Machsor von 1272/73. In: Zeitschrift für Mundartforschung 33 (1966), S. 127–138.

³ Weinreich, Max: History of the Yiddish Language. In: Glasser, Paul (Hg.): Übers. von Shlomo Noble mit der Hilfe von Joshua A. Fishman. (Yale Language Series). New Haven 2008.

⁴ Faber, Alice/Robert D. King: Yiddish and the Settlement History of Ashenazic Jews. In: Mankind Quarterly 24, 4 (2003), S. 393–425.

⁵ Birzer, Sandra/Holger Nath: Yiddish: A Thousand Years of Language Contact. In: Krčmová, Marie (Hg.): Languages in the Integration World. München 2010, S. 247–262.

der Jargon wird immerfort gesprochen. ... Er besteht nur aus Fremdwörtern. ... Ja der ganze Jargon besteht nur aus Dialekt, selbst die Schriftsprache,⁶

Das Ziel der jüdischen Aufklärung bestand daher darin, das Jiddische im Sprachgebrauch durch die jeweilige Landessprache, Deutsch oder Russisch, bzw. durch Hebräisch zu ersetzen.⁷

Seit der jüdischen Kulturrenaissance,⁸ dem Aufkommen der jüdischen Arbeiterbewegung in Osteuropa,⁹ der ersten jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz (1908)¹⁰ entstand eine Gegenbewegung, wobei Jiddischisten, also die Vertreter einer kulturellen, aber auch politischen, jüdischen Autonomie in Osteuropa mit Jiddisch als Hauptsprache, versuchten, den Status des Jiddischen zu verbessern.

Die Czernowitz-Konferenz beschäftigte sich erstmals mit der Dichotomie Jiddisch (die niedrige Varietät) und Hebräisch (die Leitvarietät) sowie welche Rolle beide Sprachen in der jüdischen Gesellschaft einnehmen sollten.¹¹ In der Schlussabstimmung der Konferenz wurde Jiddisch als „eine nationale Sprache der Juden“ dem Hebräischen gleichgesetzt.¹² Der Fusionscharakter der jiddischen Sprache, der bis dahin die Argumentationsbasis für die negative Bezeichnung „Jargon“ bildete, wurde anhand von Beispielen von Matisyahu Mieses¹³ widerlegt, indem er auf ähnlichen Tendenzen in anderen westeuropäischen Kultursprachen wie dem Englischen hinwies. Die Czernowitz Konferenz markierte somit einen Wandel in der Wahrnehmung der jiddischen Sprache von der niedrigen Varietät zur Leitvarietät.¹⁴

⁶ Kafka, Franz: Rede über die jiddische Sprache. In: Kafka, Franz: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa. (Gesammelte Werke). Frankfurt 1966, S. 422f.

⁷ Blank, Inge: Haskalah und Emmanzipation: die russisch-jüdische Intelligenz und die „jüdische Frage“ am Vorabend der Epoche der „großen Reformen“. In: Rhode, Gotthold (Hg.): Juden in Ostmitteleuropa: von der Emmanzipation bis zum Ersten Weltkrieg. (Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 3). Marburg/Lahn 1989, S. 203f.

⁸ Buber, Martin: Jüdische Renaissance. In: Ost und West: illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum 1, 1 (1901), S. 7-10; Birnbaum, Nathan: Eine jüdische Renaissance-Bewegung. In: Birnbaum, Nathan (Hg.): Ausgewählte Schriften zur jüdischen Frage, Bd. 1. Czernowitz 1910, S. 164; Schumacher-Brunhes, Marie; I. L. Peretz und Martin Buber: zwei Wege der jüdischen Renaissance. In: Valentin, Jean-Marie (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bern 2007, S. 77-84.

⁹ Ettinger, Shmuel: Die jüdische Arbeiterbewegung in Osteuropa. In: Arbeiter und Revolutionäre: die jüdische Arbeiterbewegung. Hamburg 1998, S. 43f.

¹⁰ Nath, Holger: The First International Conference of the Catalan Language in Barcelona (1906): A Spiritual Precursor to Czernowitz (1908)? In: Kerler, Dov-Ber (Hg.): Politics of Yiddish: Studies in Language, Literature, and Society. (Winter Studies in Yiddish, Bd. 4). Walnut Creek, CA, 1998, S. 51-61; Weiser, Kalman/Joshua A. Fogel: Czernowitz at 100: The First Yiddish Language Conference in Historical Perspective. Lanham, Md. 2010.

¹¹ Fishman, Joshua A: The Tshernovits Conference Revisited: The First World Conference for Yiddish, 85 Years Later . In: Fishman, Joshua A. (Hg.): The earliest stage of language planning: the “first congress” phenomenon. (Contributions to the Sociology of Language, Bd. 65). Berlin 1993, S. 321f.

¹² K., A.: Sof-bericht fun der konferents [Abschlussbericht von der Konferenz]. In: Dr. Birnboym's vokhenblat [Dr. Birnbaums Wochenschrift (Czernowitz)] 1, 2 (1908), S. 7.

¹³ Mieses, Matthias: Matisyahu Mizeses referat vegn der yidisher shprakh [Matthias Mieses' Referat über die jiddische Sprache]. In: Weinreich, Max/Zalmen Reyzen (Hgg.): Di ershte yidische shprakh-konferents: barikhtn, dokumentn un ophandlungen fun der Tshernovitscher Konferents, 1908 [Die erste jiddische Sprachkonferenz: Berichte, Dokumente, Abhandlungen über die Czernowitz Konferenz, 1908]. Vilnius 1931, S. 148-155.

¹⁴ Fishman, Joshua A: Attracting a Following to High-Culture Functions for a Language of Everyday Life: The Role of the Tshernovits Language Conference in the „Rise of Yiddish“. In: International Journal of the Sociology of Language 24 (1980), S. 62f; Fishman, Joshua A.: Status Planning: The Tshernowitz Conference of 1908: Introduction. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Yiddish: Turning to Life. Amsterdam 1991, S. 231-239.

Dies bedeutete ebenfalls, dass das Jiddische modernisiert werden müsste, um in der modernen, säkularen Welt adäquat funktionieren zu können. Neben der Statusplanung spielte natürlich die Korpusplanung eine hervorragende Rolle, denn gerade das Aufblühen der jiddischen Kultur in der Zwischenkriegszeit nach dem I. Weltkrieg und der Oktoberrevolution erforderte ungeheure Anstrengungen in der Sprach- und Schulpolitik, um neue Begriffe für Schulbücher und jiddische Institutionen in Polen, im Baltikum und in der Sowjetunion zu schaffen.¹⁵

Je nach ideologischer Ausrichtung vertraten jüdische/jiddische Gruppierungen, vor allem in den 1920er Jahren, eine unterschiedliche Richtung im Ausbau der jiddischen Sprache. Das Spektrum reichte von näher zum Deutschen, weg vom Deutschen, näher zum Hebräischen, weg vom Hebräischen, näher zum Slawischen, weg vom Slawischen, näher zu Internationalismen, näher zu eigenen Wortbildungen.

In diesem Artikel soll einer der wichtigsten Vertreter des Jiddischismus vorgestellt werden, der Kulturaktivist, Journalist, Philologe, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Nokhem Shtif sowie seine Visionen für Jiddisch in Osteuropa. Shtif wurde 1879 in Rowno, in der heutigen Ukraine, geboren und starb 1933 in Kiew.¹⁶ Zeit seines Lebens widmete sich Shtif der Förderung der jiddischen Kultur. Er forschte in Kiewer Archiven über die russische Zensur jüdischer Texte, über die Pogrome im russischen Bürgerkrieg, arbeitete für jiddische Verlage und jüdische Hilfsorganisationen während und nach dem I. Weltkrieg in Vilnius, St. Petersburg und Berlin, bevor er 1926 eine Professur für Jiddisch an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew annahm. Während seiner gesamten Karriere versuchte Shtif, eine jiddische Standardsprache auf der Basis der Volkssprache zu definieren und sie in seinen Arbeiten zur jiddischen Stilistik in der Sowjetunion zu etablieren.¹⁷

Nokhem Shtif betrachtete die Czernowitz Konferenz eher kritisch und sah nicht den Symbolcharakter der Konferenz (vgl. M. (Nokhem Shtif): Literurnija zamečki: Smorgonskaja točka zrenija [Literarische Aufzeichnungen: Smorgons Auffassung]. In: Razsvet [Morgendämmerung] 2, 35 (1908), S. 15f; Rovenskij, N. (Nokhem Shtif): Dnevnik: O publiciste Cejtline [Das Tagebuch: über den Publizisten Cejtlin]. In: Razsvet [Morgendämmerung] 2, 37. Petrograd 1908, S. 14f). Durch den Ausbruch des I. Weltkrieges und der Oktoberrevolution bestand auch keine Möglichkeit, eine geplante größere Folgekonferenz zu organisieren. Allerdings gelang es Nathan Birnbaum 1910 einen Protestmarsch für das Jiddische gegen den österreichisch-ungarischen Zensus zu führen, in dem Jiddisch nicht als Sprache aufgeführt war; vgl. Fishman, Joshua A.: Nosn Birnboym dray Tshernovitzer konferentsn [Nathan Birnbaums drei Czernowitz Konferenzen]. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Yiddish: Turning to Life. Amsterdam 1991, S. 25f.

¹⁵ Schaechter, Mordkhe: Yiddish Language Modernization and Lexical Elaboration. In: István, Fodor / Claude Hagège (Hgg.): Language Reform: History and Future. Bd. 3. Hamburg 1984, S. 191–218; Schaechter, Mordkhe: Yiddish Botanical Terminology: A Mirror of Changing Geographic, Social, and Cultural Conditions. In: International Journal of the Sociology of Language 67 (1987), S. 57–82; Schaechter, Mordkhe: Yiddish Military Terminology: A Case of Non-Institutionalized Language Standardization. In: Marshall, David F. (Hg.): Language Planning: Focusschrift in Honor of Joshua A. Fishman on the Occasion of His 65th Birthday. Bd. 3. Amsterdam 1991, S. 259–280; Slutski, B.: Tsu der geshikhte fun der terminologisher arbet inem sovetishn yidish [Zur Geschichte der terminologischen Arbeit im Sowjetjiddischen]. In: Afn shprakhfront [Auf der Sprachfront] 3–4 (1935), S. 154–169.

¹⁶ [Shtif, Nokhem]: Oytobiografye fun Nokhem Shtif [Die Autobiographie von Nokhem Shtif]. In: YIVO-bleter [JIWO-Blätter] 5 (1933), S. 195–225. Für eine englische Übersetzung seiner Autobiographie, die leider nicht die Originalfußnoten enthält, vgl. Shtif, Nokhum (Shtif, Nokhem): How I Became a Yiddish Linguist. Übers. von Lucy S. Dawidowicz. In: Dawidowicz, Lucy S. (Hg.): The Golden Tradition: Jewish Life and Thought in Eastern Europe. New York 1984, S. 257–263.

¹⁷ Wir müssen dabei zwei wesentliche Punkte in Shtifs Laufbahn berücksichtigen. Erstens ist er etwa zehn Jahre älter als viele seiner Kollegen, damit gehört er einer früheren Generation des Jiddischismus an; zweitens hat Shtif keine philologische Ausbildung genossen — er studierte Chemie und Jura, während z. B. die bedeutenden Jiddisten wie Max Weinreich und Solomon Birnbaum in Marburg bzw. in Würzburg zu jiddischen Themen in der Germanistik promovierten (vgl. Birnbaum, Solomon A.: Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen

2. Die germanische Komponente

Um die Rolle Nokhem Shtifs bei der Standardisierung des Jiddischen in der Sowjetunion besser verstehen zu können, soll zuerst die germanische Komponente mit ihren Untergruppen im Jiddischen vorgestellt werden. Sie ist für unsere Diskussion von besonderer Bedeutung; die anderen Komponenten, d. h. die slawische und hebräisch-aramäische, werden unten nur im Kontext der sowjetisch-jiddischen Sprachpolitik und Shtifs Haltung ihnen gegenüber beschrieben. Die sehr begrenzte romanische Komponente spielt in den Diskussionen keine Rolle und wird daher im Folgenden nicht weiter behandelt.

Die germanische Komponente besteht im Jiddischen aus mehreren Elementen, die im Laufe seiner Geschichte in das Jiddische übernommen wurden. Der größte Anteil stammt aus dem Mittel- und Frühneuhochdeutschen¹⁸, als Jiddisch und Deutsch sich auseinanderentwickelten. Neben der sprachlichen Entwicklung sollte auch eine emotionale Bindung zum Jiddischen und seinen Komponenten nicht vergessen werden. Franz Kafka¹⁹ macht dies sehr deutlich in seiner Rede zur jiddischen Sprache, in der er seine Beziehung zu Jiddisch beschreibt und das Jiddische vom Standarddeutschen abgrenzt:

Glücklicherweise ist aber jeder der deutschen Sprache kundige auch fähig, Jargon zu verstehen. Denn von einer großen Ferne aus gesehen, wird die äußere Verständlichkeit des Jargons von der deutschen Sprache gebildet; das ist ein Vorzug vor allen Sprachen der Erde. Sie hat dafür auch gerechterweise einen Nachteil vor allen. Die Verbindungen zwischen Jargon und Deutsch sind zu zart und bedeutend, als dass sie nicht sofort zerreißen müssten, wenn Jargon ins Deutsche zurückgeführt wird, das heißt, es wird kein Jargon mehr zurückgeführt, sondern etwas Wesenloses.

Natürlich ist dies Ausdruck einer Empfindung, die von vielen Jiddischsprechern geteilt wird, dass „yidish iz a shprakh mit harts un mit gefil“ [Jiddisch ist eine Sprache mit Herz und Gefühl]. Aber schauen wir uns nun die Elemente an, die Jiddisch vor 120 Jahren prägten und welche Rolle sie in der Standardisierung der jiddischen Sprache spielten.²⁰ Durch Sprachkontakt, geographischer Nähe zum deutschen oder slawischen Sprachraum finden wir natürlich in den jiddischen Dialekten ein ganzes Spektrum an Formen, die sich mehr am Deutschen oder an den slawischen Sprachen orientierten. Als Beispiel seien hier reflexive Verben zu nennen. Im Zentraljiddischen (d.h. polnisches Jiddisch) mit Kontakten zum deutschen Sprachgebiet wird die Form *ich vash mikh* [ich wasche mich] benutzt. Im

Sprache. Hamburg 21986; Weinreich, Max: Geschichte der jiddischen Sprachforschung. Frakes, Jerold C. (Hg.). Ursprünglich veröffentlicht als Studien zur Geschichte und dialektischen Gliederung der jiddischen Sprache. Erster Teil: Geschichte und gegenwärtiger Stand der jiddischen Forschung. Dissertation, Marburg 1923). Dies soll aber nicht die Kenntnisse Shtifs mindern. Selbst als Autodidakt war er eine Autorität in der Jiddischforschung.

¹⁸ Timm, Erika: Das Jiddische als Kontrastsprache bei der Erforschung des Frühneuhochdeutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 14 (1986), S. 18f.

¹⁹ Kafka 1966, S. 414.

²⁰ Die folgenden Beispiele sind alles Formen der Standardsprache. Sollten Dialektformen benutzt werden, so sind sie entsprechend gekennzeichnet.

Nordost- und Südost-Jiddischen (d.h. litauisches bzw. ukrainisches Jiddisch), die engere Kontakte zum Slawischen hatten, heißt es dagegen *ikh vash zikh*.

2.1 *Dajtschmerisch*

Das zweite germanische oder deutsche Element wird in der Jiddistik als *Dajtschmerisch* bezeichnet. Max Weinreich definiert *Dajtschmerisch* folgendermaßen:²¹

Dos zaynen azoyne shprakhike elementn vos kumen fun daytsh un viln makhn dem onshtel fun yidish; elementn, vos in der emesn zaynen zey nit keyn yidish un nit keyn daytsh.

[Das sind solche sprachlichen Elemente, die aus dem Deutschen kommen und angeben, aus dem Jiddischen zu sein; Elemente, die in Wahrheit weder Jiddisch noch Deutsch sind]

Es handelt sich also um Elemente, die wie Deutsch aussehen, jedoch nicht völlig den Regeln der jiddischen Wortbildung und Phonologie entsprechen. Anders gesagt, es ist weder modernes Deutsch, noch Jiddisch. Andere Formen sind über jiddische Dialekte in das moderne Jiddische gelangt.²²

Die *dajtschmerischen* Elemente wurden hauptsächlich während der jüdischen Aufklärung, der Haskalah, geschaffen, um dieses angeblich verdorbene Deutsch, also Jiddisch, näher an die deutsche Standardsprache zu bringen. Gerade in den 1920er/30er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden *Dajtschmerismen* heftig diskutiert, obwohl man sich über ihre nicht-jiddische Natur einig war. Die Einstellungen zu *Dajtschmerisch* reichten von völliger Ablehnung (z. B. Max Weinreichs „Daytshmerish toyg nit“ [Dajtschmerisch taugt nichts]²³) bis zur Anerkennung ihrer Nützlichkeit, um das Lexikon der jiddischen Sprache weiterzuentwickeln (z. B. Yudel Marks Artikel über „Kloymershte, sofedike un nitslekhe daytshmerizmen“, d.h., angebliche, zweifelhafte und nützliche Begriffe).²⁴ Einige Beispiele sollen diese Formen veranschaulichen: *alzo* [also], *nakher* [nachher]; *bleyd* [blöde], *beherde* [Behörde], *anung* [Ahnung].

2.2 *Neuhochdeutsche Elemente*

Das dritte deutsche Element ist auch das jüngste in der jiddischen Sprachgeschichte. Diese Elemente stammen zweifelsohne von Sprachkontakte mit dem modernen Deutschen. Ein großer Teil der Wörter wurde mit der Bildung der jüdischen Arbeiterbewegung und der Lektüre deutschsprachiger sozialistischer Literatur ins Jiddische entlehnt. Hier sind ein paar Beispiele aus einer jiddischen Übersetzung von August Bebels Buch: „Di froy un

²¹ Weinreich 1938, S. 98.

²² Weinreich 1938, S. 98.

²³ Weinreich 1938, S. 98.

²⁴ Mark, Yudel: Kloymershte, sofedike un nitslekhe daytshmerizmen [Angebliche, zweifelhaft und nützliche Dajtschmerismen]. In: *Yidishe shprakh* [Jiddische Sprache] 24 (1964), S. 1–19, 65–82.

der sotsyalizm” [Die Frau und der Sozialismus]²⁵ und Fornbergs Artikel über die jüdische Arbeiterpartei, den Bund:²⁶ *shtat* [Staat] (Hebr.: *melukhe*); *gefegnise* [Gefängnis] (Dt.: *gefengenishn*); *merkvirdig* [merkwürdig, seltsam] (Slaw.: *modne*); *pflikht* [Pflicht] (Hebr.: *khoym*); *ferhayrate*, [verheiratete] (Hebr./Dt.: *khasene gehate*); *gemaynde* [Gemeinde] (Hebr.: *kebile*); *trots* [trotz] (Hebr.: *akhuts*; Dt.: *fundestvegn*); *genose* [Genosse] (Hebr.: *khaver*); *ka-zerne* [Kaserne] (Slaw.: *kazarmye*); *selbst-hershaft* [Autokratie] (Dt.: *aleyn-hershaft*); *vehrend* [während] (Hebr.: *beys*); *shtufe* [Stufe] (Hebr.: *madreyge*); *etvos* [etwas] (Dt.: *epes*).

So haben sich auch Dubletten gebildet: *kort* [Spielkarte] vs. *karte* [Landkarte].

2.3 Die *Khumesh-Sprache*, die *Bibelübersetzung*

Ein besonderer Teil der germanischen Komponente hat mit der sogenannten *khumesh-shprakh*, der Sprache, die im *kheyder*, in der jüdischen Elementarschule, für die Übersetzung des Pentateuchs benutzt wurde, zu tun. Durch die lange Tradition der mündlichen Übersetzung haben sich einige Besonderheiten herauskristallisiert. Erstens wurde im Elementarunterricht Wort für Wort, bzw. Phrase für Phrase, vom Hebräischen ins Jiddische übersetzt, d.h. die Übersetzungen folgten der hebräischen Syntax und nicht der jiddischen. Anbei ein Beispiel für den Anfang aus Genesis 1:1 [„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“]: *Breyshis / in onheyb — boro / hot geshafn — elohim / got — es ho-shomayim / di himlen — vees ho-arets / un di erd.*²⁷

Wie man oben bereits sehen kann, ist eine zweite Besonderheit der *khumesh-shprakh*, der Sprache der Bibelübersetzung, die Vermeidung hebräisch-aramäischer Wörter in der Übersetzung. Selbst wenn sowohl im hebräischen Original als auch in der jiddischen Sprache dasselbe Wort existiert, wird es in der jiddischen Bibelübersetzung gewöhnlich durch ein Wort der germanischen Komponente ersetzt: *oyrek* [Gast] = *altgezesener*; *ishe* [Feueropfer] = *a fayeroper* [Feueropfer]; *bris* [Vereinbarung] = *zikherhayt* [Sicherheit]; *mezuze* [Mesusa: Hülse, die Segensprüche enthält und am rechten Türpfosten befestigt ist] = *bayshtidl*.²⁸

Aber einige häufige Ausdrücke wurden entweder überhaupt nicht ersetzt, wie z. B. *shabes* [Sabbat]; *yosem* [Waise]; *khag* — *yontev* [jüd. Feiertag]; *korbn* [Opfergabe],²⁹ oder aus dem Slawischen entlehnt: *herd* (*tsherede*) [Herde]; *roye* [Hirte] = *pastekh*.³⁰

²⁵ Bebel, August: *Di froy un der sotsyalizmus* [Die Frau und der Sozialismus]. Übers. von B. Feygenboym. New York 1916.

²⁶ Fornberg, K.: *Di natsyonale programe fun „Bund“* [Das nationale Programm des „Bundes“]. In: *Di tsukunft* [Die Zukunft] 9 (1904), S. 234–240.

²⁷ Für eine detaillierte Beschreibung der „*khumesh-shprakh*“ vgl. Bal Dimyen (Nokhem Shtif): *Der onhoyb fun yidish: der Seyfer hamides* [Der Anfang des Jiddischen: Das Sefer Hamides]. In: *Di tsukunft* [Die Zukunft] 29, 2 (1924), S. 126f.

²⁸ Shtif, Nokhem: *Di „khumesh-shprakh“* [Die Pentateuch-Sprache]. In: *Di yidishe shprakh* [Die jiddische Sprache] 1,1 (1927), S. 43.

²⁹ Shtif 1927, S. 44.

³⁰ Shtif 1927, S. 44.

3. Nokhem Shtif und Jiddisch in der Sowjetunion

Dieser kurze Überblick soll die Diskussionen über die jiddische Sprache in der Sowjetunion und die Rolle Nokhem Shtifs besser verständlich machen. Diese deutschen Elemente standen in Konflikt mit dem Hebräischen-Aramäischen und Slawischen, nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im Westen. Dies ist naheliegend, denn die Standardisierung, also der Ausbau der jiddischen Sprache, vollzog sich gemäß der Sprachpolitik in den jeweiligen Staaten, in Polen bzw. in der Sowjetunion.

Nokhem Shtif kam 1926 an die Ukrainische Akademie der Wissenschaften in Kiew, um dort als Professor für jiddische Sprachwissenschaft zu arbeiten. In dieser Zeit verfolgte die Sowjetunion die Politik der *korenizacija*, der Rückkehr zu den Wurzeln. Diese Sprachpolitik richtete sich besonders auf die Entwicklung der ukrainischen und weißrussischen Sprache. Russisch dagegen, das von der früheren zaristischen Regierung als Leitsprache vorgesehen war, verlor seine Dominanz. Die Sowjetführung stempelte die zaristische Russifizierungspolitik als „großrussischen Chauvinismus“ ab. Die *korenizacija*-Politik förderte den Ausbau der beiden Sprachen aus eigenen Sprachmaterialien, in Lexik, Wortbildung,³¹ aber auch in der Syntax.³²

Jiddisch als Koterritorialsprache folgte der neuen sowjetischen Sprachpolitik in beiden Sowjetrepubliken. Was bedeutete dies für Nokhem Shtifs Arbeit an der Akademie der Wissenschaften? Von seinen Anfängen an vertrat Nokhem Shtif als Jiddischist die Ansicht, dass die jiddische Hochsprache oder Standardsprache die Sprache des Volkes widerspiegeln sollte. Nur was das Volk selbst benutzte, war authentisch und akzeptabel für ihn. Hiermit vertrat er die damalige Einschätzung der jüdischen Kulturrenaissance:

[V]or allem Martin Buber und Nathan Birnbaum waren es, die die Opposition Westjuden/Ostjuden zu einem entscheidenden Kriterium des Kulturzionismus machten. [...] Gemäß dieser Opposition gelten die Ostjuden als Paradigma eines ursprünglichen, der Tradition verbundenen, lebendigen Judentums, Westjuden hingegen als Inbegriff einer entwurzelten, gemeinschafts-, traditions- und zukunftslosen Existenz.³³

Ideologisch allerdings konnte die Volkssprache mit der Sprache des Proletariats gleichgesetzt werden. Puristische Anstrengungen mussten unternommen werden, um andere Spracheinflüsse (Russizismen, neuhochdeutsche Elemente und *Dajtschmerismen*) zu entfernen.

³¹ Spivak, Elye: *Naye vortshafung [Neue Wortbildung]*. Kiew 1939.

³² Shevelov, George Y.: Belorussian and Ukrainian. In: Sebeok, Thomas A. (Hg.): Soviet and East European Linguistics. Current Trends in Linguistics. The Hague 1963, S. 217–264; Shevelov, George Y.: Language Planning and Unplanning in the Ukraine. In: Thomas, George (Hg.): The Languages and Literatures of the Non-Russian Peoples of the Soviet Union. Ontario 1977, S. 236–267; Shevelov, George Y.: The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century, 1900–1941: Its State and Status. Cambridge 1989; Wexler, Paul: Purism and Language: A Study in Modern Ukrainian and Belorussian Nationalism. (Language Science Monographs, Bd. II). Bloomington 1974.

³³ Kilcher, Andreas B.: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur: jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart 2012, S. 253.

Damit unterschied sich Shtif wenig von seinen westlichen Kollegen. Sie alle bevorzugten Elemente, die aus eigenen jiddischen Elementen geschaffen werden konnten.³⁴

Einzig die Sprache der Bibelübersetzung stellte eine weitere mögliche Quelle zum Ausbau der jiddischen Sprache auf Grundlage der germanischen Komponente dar. Die alten, meist mündlich überlieferten Formen sollten laut Shtif für moderne Konzepte adaptiert werden, so wie z. B. einige Hebraismen auf sozialistische Inhalte übertragen wurden, wie z. B. *khaver* [Freund] als Genosse oder *shabesnik* analog zu Russisch *subbotnik* [Subbotnik, freiwillige kollektive Arbeit ohne Entgelt].³⁵

Der Ausbau des Jiddischen in der Sowjetunion unter Shtifs Leitung war nicht nur auf die Wortbildung und die Lexik begrenzt. Gerade in den ersten vier Jahren kämpfte Nokhem Shtif für syntaktische Änderungen.³⁶

Das Passiv sollte so weit wie möglich abgeschafft werden. Es verkompliziere den Ausdruck im Jiddischen. Stattdessen sollten aktive oder reflexive Konstruktionen in Anlehnung an slawische Sprachen benutzt werden.³⁷ Natürlich versuchte Shtif dies auch ideologisch zu begründen, obgleich dies nicht unbedingt überzeugend war. Shtif meinte, dass es in einer aktiven sowjetischen Gesellschaft keinen Platz für Passivität, sei es in der Sprache als auch in der Arbeit, gäbe.

Nominal- und Adjektivkonstruktionen sollten auch umgeformt werden, um so eine Häufung der Präposition *fun* zu vermeiden. Bei attributiven Phrasen war man allerdings unentschlossen: man fand sowohl die deutsche als auch eine slawische Konstruktion akzeptabel: „das von ihm gelesene Buch“ könnte man dann sowohl durch die deutsche Variante *dos fun im geleyente bukh* als auch durch die slawische *dos geleyente fun im bukh* ausdrücken.

Diskussionen um Nominal-, Adjektiv- und Passivkonstruktionen fanden auch gleichzeitig in den ukrainischen und weißrussischen Abteilungen der jeweiligen Akademien der Wissenschaften statt.³⁸ Jiddische Sprachkonferenzen, die gemeinsam mit ukrainischen und weißrussischen Kollegen abgehalten wurden (vor allem Kiew, 1931), bestätigten und betonten die Ausrichtung der sowjetischen Jiddistik in der sowjetischen Sprachen- und Nationalitätenpolitik (u.a., Kiew, 1934).³⁹

³⁴ In seinen frühen Schriften war Shtif noch von den Dajtschmerismen und der deutschen Orthographie beeinflusst. Im Laufe der Zeit entwickelte sich Shtif jedoch zu einem so hervorragenden Stilisten, dass seine Übersetzungen aus dem Deutschen ins Jiddische als so idiomatisch angesehen wurden, so dass man glauben wollte, diese Texte stammten nicht aus dem Deutschen, sondern seien jiddische Originale.

³⁵ Zaretski, Ayzik: Subotnik – khoydesh-kampanye – finfyor [Freiwilliger Samstag – Monatskampagne – Fünfjahresplan]. In: Zaretski, Ayzik. Far a proletarisher shprakh [Für eine proletarische Sprache]. Charkow, 1931, S. 98; Spivak, 1939, S. 183.

³⁶ Shtif, Nokhem: Yidishe stilistik [Jiddische Stilistik]. Charkow 1930.

³⁷ Nath, Holger: The Passive in Soviet Yiddish. In: Fryd, Marc (Hg.): Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik 49 (Dezember 2009), S. 182–199. <http://irs.usb.rug.nl/dbi/4bbefca62914a> (Stand: 10.12.2016).

³⁸ Kurylo, Olena: Uvahy do sučasnoji ukrajins'koji literaturnojo movy [Blick auf die moderne ukrainische Literatursprache]. Kiew 1920; Hladkyj, Mykola: Naša hazetna mova: problema hazetnoji movy. Leksyka. syntaxa. frazeoložija. Sut' popularnoho vykladu. Stylistyka jak hazetjara-žurnalista [Unser Zeitungssprache: das Problem der Zeitungssprache. Lexik. Syntax. Phraseologie. Das Wesen der populären Darstellung. Stilistik wie die eines Zeitungsjournalisten]. Fotoperedruk z pisleslovom Oleksy Horbača. Ukrains'ki Hramatyky [Fotonachdruck mit dem Nachwort von Oleksa Horbatsch. Ukrainische Grammatiken]. Kiew 1928.

³⁹ Nath, Holger: Fun Tshernovits bis Kiew und Birobidzhan: yidishe shprakh-konferentsn tsvishn 1908 un 1937 [Von Czernowitz bis Kiew und Birobidschan: jiddische Sprachkonferenzen zwischen 1908 und 1937]. In: Kotlerman, Ber Boris (Hg.): Mizrekh [Osten]. Frankfurt 2009, S. 259–276.

3.1 Die slawische Komponente

Die slawische Komponente spielte von jeher eine geringere Rolle im Jiddischen. Das bezieht sich sowohl auf die Anzahl der Slawismen, als auch auf den Status der Komponente (Russisch für Verwaltung; Ukrainisch und Polnisch für Alltag und negative Ausdrücke). Aber in der Wortbildung und in der Syntax und Semantik gibt es jedoch einige Einflüsse auf die jiddische Sprache, wie z. B. bei Reflexivpronomen. Eine Sensibilität zum slawischen Aspekt ist auch im Ostjiddischen vorhanden.

Aber Shtif bemängelt sehr oft stilistische Fehler, die aus der direkten Übersetzung aus dem Slawischen stammen und nicht der normalen Volkssprache entsprechen. Folgender Satz aus einer jiddischen Tageszeitung soll hier als Beispiel dienen, in dem statt eines Adjektivs ein Partizip Präsens benutzt wird: *firn a kamf mit di fanandergegangene* [= R: razxodjaščimija, H.N.] *prayzn*, statt Shtifs Vorschlag *firn a kamf kegn di nit-glakhe prayzn* [einen Kampf gegen die sich auseinanderentwickelnden (oder: unterschiedlichen) Preise führen].

Shtif sieht hier die mangelnde jiddische Schulbildung in der Verantwortung, die den Arbeiterkorrespondenten die ungenügenden sprachlichen und stilistischen Kenntnisse vermittelte. Ein jiddisches säkulares Schulsystem entstand im Prinzip kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges. Schulbücher existierten ebenso wenig wie gut ausgebildete Lehrer. Erst nach der Pariser Friedenskonferenz (1919) und der Förderung nationaler Minderheiten in der Sowjetunion konnte sich ein funktionierendes jiddisches Schulwesen in Polen, dem Baltikum und in der Sowjetunion entwickeln, wobei es nur in der Sowjetunion staatliche Unterstützung erhielt.

Shtif sah es daher als primäre Aufgabe der sowjetischen Sprachwissenschaft an, die Jiddischlehrerausbildung und die Verbreitung von Lehrmaterialien massiv zu fördern. Sonst wäre es unmöglich oder sehr schwer, eine anspruchsvollere Volkssprache zu schaffen.

Die Beziehung zu den slawischen Sprachen sah er kritisch. Gemäß der *korenizacija*-Politik wurden russische Einflüsse als „großrussischer Chauvinismus“ inakzeptabel. Daher versuchte man, sprachliche und soziale/ökonomische Parallelen und damit die Solidarität zwischen Juden, Ukrainern und Weißrussen hervorzuheben.⁴⁰ Wenn man schon etwas aus den slawischen Sprachen entlehnen sollte, sollte es folglich aus dem Ukrainischen oder Weißrussischen stammen. Bereits vor seiner sowjetischen Zeit äußerte sich Shtif kritisch über Slawismen im Jiddischen. Die Sprache der Bibelübersetzungen bewahre, seiner Meinung nach, die Reinheit der Sprache, damit sie nicht durch Slawismen und andere Ismen verunreinigt werde.⁴¹

Als 1930 der jiddische Sprachwissenschaftlers Ayzik Zaretski⁴² die These vorbrachte, dass man nun die Anfänge einer neuen jüdischen Sprache, d. h. einer slawisch-jüdischen Sprache, beobachten könne, wurde er von allen Seiten angegriffen. Der deskriptive Ansatz

⁴⁰ Shklyar, H.: Yidish-vaysrusische shprakhlekhe paraleln [Jiddisch-weißrussische sprachliche Parallelen]. In: Lingvistische zamlung [Linguistische Sammlung] 1 (1933), S. 77f.

⁴¹ Bal-Dimyen (Nokhem Shtif): Der taytsh khumes: tsu der geshikhte fun der idisher literatur [Die Pentateuch-Übersetzung: zur Geschichte der jiddischen Literatur]. In: Di tsukunft [Die Zukunft] 29,9 (1924): S. 573.

⁴² Zaretski, Ayzik: Problemen fun der yidisher lingvotekhnik [Probleme in der jiddischen Sprachplanung]. In: Di yidishe shprakh [Die jiddische Sprache] 20 (1930), S. 7.

Zaretskis kollidierte hier mit den puristischen Ansichten der Jiddisten und den anti-nationalistischen Vorgaben der Minderheiten- und Sprachpolitik.

3.2 Die hebräisch-aramäische Komponente

Die hebräisch-aramäische Komponente ist das umstrittenste Element in der sowjetisch-jiddischen Sprachpolitik und sie führt uns gewissermaßen wieder zurück zum Anfang dieses Artikels, zum germanischen Element im Jiddischen.

Shtif äußerte sich anfangs wenig zur hebräisch-aramäischen Komponente. Als Verfechter einer jiddischen Volkssprache als Standard spielte sie für ihn nur eine geringe Rolle in der Zusammensetzung des Jiddischen. In seinen früheren Schriften, die wir bis jetzt gesichtet haben, äußerte er sich nicht zu der hebräisch-aramäischen Komponente. Er selbst benutzte sie nur relativ selten in seinen Veröffentlichungen. Das Hauptelement war und blieb die germanische Komponente, mit *Dajtschmerismen* in seinem frühen Werk.

Die Diskussionen um die hebräisch-aramäische Komponente begannen eigentlich erst ab 1928, als der Umfang des Hebräischunterrichts an der Akademie der Wissenschaften und der Umfang der hebräischen Komponente intern diskutiert wurden.⁴³ Wir finden hier einen Einschnitt in der sowjetischen Sprachpolitik und auch in der sowjetischen Sprachwissenschaft. Zum einen sehen wir hier die Anfänge der sowjetischen Kulturrevolution,⁴⁴ die von 1928 bis 1931 dauerte. Zum anderen wurde die marxistisch-soziologische Schule der Sprachwissenschaft, die die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft untersuchte,⁴⁵ von der Japhetidologie, nach ihrem Begründer Marr, auch Marrismus benannt, ersetzt. Die sprachlichen Entwicklungen aus der *korenizacija*-Zeit, vor allem die Rolle der Volkssprache als Modell für die sowjetische Standardsprache, wurden als nationalistisch und anti-russisch gebrandmarkt.⁴⁶ Stattdessen wurde die Kultursprache, d. h. die Sprache der sowjetischen Literatur, als Vorbild eingeführt.

Dies bedeutete natürlich für Shtif, dass seine Arbeiten zur Stilistik, zum Passiv, zur Wortbildung nicht mehr in das politische Klima passten. Seine frühere politische Nähe zur Volkspartei, zu SERP (*Socialističeskaja Evrejskaja Rabočaja Partija*, der Sozialistischen

⁴³ Gelbman, A.: Program fun hebreish far litling fakulteten ba di Kiever institutn far profbildung un sotsdertsing [Hebräisch-Programm für die Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultäten bei den Kiewer Instituten für Berufsausbildung und Sozialer Erziehung]. YIVO-Institute for Jewish Research. Papers of Nokhem Shtif. RG 57, Folder 3033; 106153–58. New York 1930.

⁴⁴ Fitzpatrick, Sheila: Cultural Revolution in Russia, 1928–1931. Bloomington 1984, S. 12–17.

⁴⁵ Polivanov, E. D.: Specific Features of the Last Decade, 1917–1927, in the History of Our Linguistic Thought (in Lieu of a Foreword). In: Leont'ev, A. A. (Hg.): E. D. Polivanov: Selected Works: Articles on General Linguistics. The Hague 1974, S. 57f.

⁴⁶ Vgl. z. B. Horec'kyj, P./I. Kyryčenko: Nacionalistyčne škodnyctvo v syntaksi sučasnoji ukrajins'koji literaturnojo movy [Nationalistischer Schaden in der Syntax der modernen ukrainischen Literatursprache]. In: Movožnavstvo [Sprachwissenschaft], 2 (1934), S. 39–62. Es gab mehrere Säuberungswellen in den ukrainischen und weißrussischen Abteilungen. Die Jiddistik wurde zum Glück noch verschont, aber die Jiddisch-Abteilung an der Akademie der Wissenschaften wurde Schritt für Schritt verkleinert, bis sie um 1938 im Prinzip bedeutungslos wurde, vgl. Greenbaum, Alfred Abraham: Jewish Scholarship and Research Institutions in Soviet Russia 1918–1953. Jerusalem 1978; Estraikh, Gennady: Soviet Yiddish: Language Planning and Linguistic Development. Oxford 1999. Stattdessen veröffentlichten einige jiddische Aktivisten Selbstkritik und prangerten ihre Fehler an. Darunter auch Shtif, obwohl er sowohl in Zeitschriften als auch auf Konferenzen gegen die Anschuldigungen ankämpfte. Dennoch sah er sich gezwungen, Selbstkritik zu üben [Shtif, Nokhem]: Revizye [Revision]. In: Afn shprakhfront [Auf der Sprachfront] 31 (1932), S. 3–18.

Jüdischen Arbeiterpartei), die er mitbegründete, bot eine gute Angriffsfläche. Er war nicht mehr der geschätzte Professor der Jiddistik, sondern nur noch ein ausländischer *spets*, ein bourgeois Spezialist, den Kollegen und auch Studenten privat und öffentlich heftig kritisierten und angriffen.⁴⁷

Aus diesem Grund mag es plausibel erscheinen, dass Shtif 1929 einen Artikel über die soziale Differenzierung der hebräischen Komponente veröffentlichte,⁴⁸ um seine Treue zur Sowjetmacht auszudrücken und den Druck auf sich zu lindern. Der Inhalt des Artikels⁴⁹ lässt sich leicht zusammenfassen: Nach Shtifs Analyse besteht der Großteil der Hebraismen aus Begriffen, die sich auf die Religion und den Handel beziehen. Es handele sich sogar um eine hebräische Okkupation der jiddischen Sprache.⁵⁰ Daher sei diese Komponente ein Werkzeug des Klassenfeindes, der Rabbiner und Kaufleute. Um eine sozialistische Sprache zu schaffen, gemäß Stalins Motto „national in der Form, sozialistisch im Inhalt“ muss dieses Element weitestgehend eliminiert und durch andere Komponenten ersetzt werden.

Obgleich Shtif sich nicht direkt zum Marrismus äußerte und in den Konferenzen eigentlich eher zu der marxistisch-soziologischen Schule Polivanovs tendierte, kann man Nokhem Shtifs Artikel zur hebräischen Komponente als einen Versuch werten, einige Elemente der marxistisch-soziologischen Schule und der Jafetideologie auf das Jiddische anzuwenden.

Marrismus besteht nicht nur aus Nikolaj Marrs Versuchen, die Ursprache und Gestik der Menschheit zu rekonstruieren. Er stellte auch, vereinfacht gesagt, die These auf, dass jede Sprache eigentlich aus zweien bestehe, die sich aus dem Klassenbewusstsein seiner Sprecher ergeben: also der Sprache der Ausbeuter und der Sprache der Ausgebeuteten.⁵¹

Wie lässt sich das auf Shtifs Artikel übertragen? Die hebräische Komponente ist die Sprache der Ausbeuter, die slawische und germanische Komponente die der Ausgebeuteten.

Natürlich konnte dieses Argument auch noch ideologisch bestätigt werden: die germanische Komponente war die Sprache von Marx und Engels, die slawische die von Lenin und Stalin. Jedoch misslang Shtifs Ziel, sich als Anhänger der Parteilinie auszuweisen. Seine Kollegen beschuldigten ihn des Formalismus und nationalistischer Einstellungen.

Die hebräische Komponente blieb jedoch Teil des Sowjetjiddischen, wenngleich in reduzierter Form. Aber slawisch-jiddische Wörterbücher aus der Sowjetunion zeigen die Bestrebungen der jiddischen Sprachwissenschaftler, den Anteil der Hebraismen zu reduzieren. Vielfach finden wir Dubletten, bei denen zunächst ein deutsches Wort und dann

⁴⁷ Vgl. z. B. interne Korrespondenz zwischen Shtif und der Institutführung, zudem Mitschriften von Shtifs Unterrichtsstunden, die in der Shtif-Sammlung des YIVO-Institute for Jewish Research (New York) (Sammlung RG57) erhalten sind. Sie bezeugen den enormen Druck, der von der Institutsleitung auf Shtif ausgeübt wurde.

⁴⁸ Shtif, Nokhem: Di sotsyale diferentsyatsye in yidish: hebreiske elementim in der shprakh [Die soziale Differenzierung im Jiddischen: hebräische Element in der Sprache]. In: Di yidishe shprakh [Die jiddische Sprache] 3, 17–18 (1929), S. 16.

⁴⁹ Für eine Diskussion dieses Artikels vgl. Peltz, Rakhmiel: The Dehebraization Controversy in Soviet Yiddish Language Planning: Standard or Symbol?. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Readings in the Sociology of Jewish Languages. Leiden 1985, S. 125–150; Estraikh, 1999, S. 68–70.

⁵⁰ Shtif, 1929, S. 16.

⁵¹ Dettmer, Andrea: (R)evolution der Sprache: zum Sprachwandel im modernen Russischen – untersucht anhand russischer Printmedien. Bielefeld 2000, S. 15–18. <https://pub.uni-bielefeld.de/download/2303804/2303808> (Stand: 30.10.2016). Für eine Kritik des Marrismus vgl. Polivanov, E. D.: The problem of Marxist linguistics and the Japhetic theory. In: Leon'ev, A.A. (Hg.); E. D. Polivanov: Selected Works: Articles on General Linguistics. The Hague 1974, S. 169.

erst ein Hebraismus aufgelistet werden. Das russische Wort für Hochzeit (*svad'ba*) wird z. B. in zweisprachigen Wörterbüchern erst mit dem deutschen oder *dajtschmerischen* Wort *hokhtsayt* und dann erst mit dem hebräischen *khasene* übersetzt. Diese Bevorzugung der deutschen Komponente ermöglichte jiddischen Sprachwissenschaftlern ideologische Konflikte (wie der sogenannte nationale Chauvinismus) sowie überflüssige Entlehnung aus dem Russischen, Ukrainischen und Weißrussischen zu vermeiden.⁵²

Shtifs ausländische Kollegen verfolgten die Entwicklungen der sowjetischen Jiddistik sehr genau.⁵³ Für sie diente gerade das Hebräische als Hauptmittel für den Ausbau und die Abgrenzung des Jiddischen vom Deutschen. Sie kritisierten Shtifs Artikel in den schärfsten Tönen und zwar so stark, dass Shtif bis vor wenigen Jahren nur als Verfasser dieses Artikels bekannt war. Seine anderen Arbeiten zur Stilistik, Literaturkritik und Sprach- und Literaturgeschichte und zum Jiddischismus waren fast vergessen.

4. Zusammenfassung

In der Zwischenkriegszeit hatten die jiddische Sprache und Kultur erstmals die Möglichkeit sich voll zu entfalten, da sie nun nicht mehr strengen Restriktionen des jeweiligen Staates unterworfen waren. In Polen konnte Jiddisch zwar nicht auf Staatshilfe hoffen. Private Organisationen, wie z.B. die Zentrale jiddische Schulorganisation „Tsisho“, waren jedoch erlaubt. Die Sowjetunion förderte indes die jiddische Kultur, auch um so die jüdischen Massen zu erreichen und die Sowjetideologie zu verbreiten.

Nokhem Shtif war einer von vielen jüdischen Intellektuellen, die von diesen, bis dahin nie dagewesenen Möglichkeiten angezogen wurden und in die Sowjetunion zurückkehrten. Ziel dieses Artikels war es, die wechselhaften politischen Umstände und ihre Auswirkungen auf die jiddische Sprachplanung darzustellen. Gerade der Wechsel von Volkssprache zu Kultursprache mit ihren unterschiedlichen Standards für den Ausbau des Jiddischen, aber auch der koterritorialen Sprachen, Ukrainisch und Weißrussisch, erschwerten die Arbeit Shtifs und seiner Kollegen. Gerade Shtif als ausländischer Spezialist hatte Schwierigkeiten, sich den Gegebenheiten anzupassen. Seine Versuche, sein Ideal einer jiddischsprachigen Gesellschaft zu realisieren, scheiterten nicht nur an seinem frühen Tod im Jahre 1933, sondern auch an der Forcierung der russischen Sprache und der Vernachlässigung der nationalen Minderheitensprachen ab 1938.

⁵² Estraikh 1999, S. 84.

⁵³ Vgl. Weinreich, Max: Vos volt idish geven ohn hebreish? [Was wäre Jiddisch ohne Hebräisch?]. In: Di tsukunft [Die Zukunft] 36 (1931), S. 205.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Bal Dimyen (Nokhem Shtif): Der onhoyb fun yidish: der Seyfer hamides [Der Anfang des Jiddischen: Das Sefer Hamides]. In: Di tsukunft [Die Zukunft] 29, 2 (1924), S. 125–130.
- Bal-Dimyen (Nokhem Shtif): Der taytsh khumesh: tsu der geshikhte fun der idisher literatur [Die Pentateuch-Übersetzung: zur Geschichte der jiddischen Literatur]. In: Di tsukunft [Die Zukunft] 29, 9 (1924): S. 568–573.
- M. (Nokhem Shtif): Literaturnija zametki: Smorgonskaja točka zrenija [Literarische Aufzeichnungen: Der Smorgoner Blickwinkel]. In: Razsvet [Morgendämmerung] 2, 35 (1908), S. 13–16.
- Rovenskij, N. (Nokhem Shtif): Dnievnik: O publiciste Cejline [Tagebuch. Über den PUBLIZISTEN Zeitlin]. In: Razsvet [Morgendämmerung] 2, 37. Petrograd 1908, S. 13–16.
- Shtif, Nokhem: Di „khumesh-shprakh“ [Die Pentateuch-Sprache]. In: Di yidishe shprakh [Die jiddische Sprache] 1, 1 (1927), S. 43–44.
- Shtif, Nokhem: Di sotsyale diferentsyatsye in yidish: hebreishe elementn in der shprakh [Die soziale Differenzierung im Jiddischen: hebräische Elemente in der Sprache]. In: Di yidishe shprakh [Di jiddische Sprache] 3, 17–18 (1929), S. 1–22.
- Shtif, Nokhem: Oytobiografye fun Nokhem Shtif [Die Autobiographie von Nokhem Shtif]. In: YIVO-bleter [JIWO-Blätter] 5 (1933), S. 195–225.
- Shtif, Nokhem: Revizye [Revision]. In: Afn shprakhfront [Auf der Sprachfront] 31 (1932), S. 3–18.
- Shtif, Nokhem: Yidishe stilistik [Jiddische Stilistik]. Charkow 1930.
- Shtif, Nokhum (Shtif, Nokhem): How I Became a Yiddish Linguist [Wie ich ein jiddischer Sprachwissenschaftler wurde]. Übers. von Lucy S. Dawidowicz. In: Dawidowicz, Lucy S. (Hg.): The Golden Tradition: Jewish Life and Thought in Eastern Europe [Die goldene Tradition: jüdisches Leben und Denken in Osteuropa]. New York 1984, S. 257–263.

Sekundärliteratur

- Bebel, August: Di froy un der sotsyalizmus [Die Frau und der Sozialismus]. Übers. von B. Feygenboym. New York 1916.
- Birnbaum, Nathan: Eine jüdische Renaissance-Bewegung. In: Birnbaum, Nathan (Hg.): Ausgewählte Schriften zur jüdischen Frage, Bd. 1. Czernowitz 1910, S. 162–168.
- Birnbaum, Solomon A: Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache. Hamburg 1986.
- Birzer, Sandra/Holger Nath: Yiddish: A Thousand Years of Language Contact. In: Krčmová, Marie (Hg.): Languages in the Integration World. München 2010, S. 247–262.
- Blank, Inge: Haskalah und Emmanzipation: die russisch-jüdische Intelligenz und die „jüdische Frage“ am Vorabend der Epoche der „großen Reformen“. In: Rhode, Gott-hold (Hg.): Juden in Ostmitteleuropa: von der Emmanzipation bis zum Ersten

- Weltkrieg. (Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 3). Marburg/Lahn 1989, S. 197–231.
- Buber, Martin: Jüdische Renaissance. In: Ost und West: illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum 1, 1 (1901), S. 7–10.
- Estraikh, Gennady: Soviet Yiddish: Language Planning and Linguistic Development. Oxford 1999.
- Ettinger, Shmuel: Die jüdische Arbeiterbewegung in Osteuropa. In: Arbeiter und Revolutionäre: die jüdische Arbeiterbewegung. Hamburg 1998, S. 32–75.
- Faber, Alice/Robert D. King: Yiddish and the Settlement History of Ashenazic Jews. In: Mankind Quarterly 24, 4 (2003), S. 393–425.
- Fishman, Joshua A.: The Tshernovits Conference Revisited: The First World Conference for Yiddish, 85 Years Later. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): The earliest stage of language planning: the “first congress” phenomenon. (Contributions to the Sociology of Language, Bd. 65). Berlin 1993.
- Fishman, Joshua A.: Attracting a Following to High-Culture Functions for a Language of Everyday Life: The Role of the Tshernovits Language Conference in the „Rise of Yiddish. In: International Journal of the Sociology of Language 24 (1980), S. 43–73.
- Fishman, Joshua A.: Nosn Birnboyms dray Tshernovitser konferentsn. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Yiddish: Turning to Life. Amsterdam 1991, S. 249–254.
- Fishman, Joshua A.: Status Planning: The Tshernowitz Conference of 1908: Introduction. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Yiddish: Turning to Life. Amsterdam 1991, S. 231–239.
- Fitzpatrick, Sheila: Cultural Revolution in Russia, 1928–1931. Bloomington 1984.
- Fornberg, K.: Di natsyonale programe fun ‚Bund‘ [Das nationale Programm des ‚Bundes‘]. In: Di tsukunft [Die Zukunft] 9 (1904), S. 234–240.
- Gelbman, A.: Program fun hebreish far litling fakulteten ba di Kiever institutn far profbildung un sotsdertsing [Hebräisch-Programm für die Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultäten bei den Kiewer Instituten für Berufsausbildung und Sozialer Erziehung]. YIVO-Institute for Jewish Research. Papers of Nokhem Shtif. RG 57, Folder 3033; 106153–58. New York 1930.
- Greenbaum, Alfred Abraham: Jewish Scholarship and Research Institutions in Soviet Russia 1918–1953. Jerusalem 1978.
- Hladkyj, Mykola: Naša hazetna mova: problema hazetnoji movy. Leksyka. Syntaksa. Frazeologija. Sut’ populjarnoho vykladu. Stylistyka jak hazetjara-žurnalista [Unsere Zeitungssprache: das Problem der Zeitungssprache. Lexik. Syntax. Phraseologie. Das Wesen der populären Darstellung. Stilistik wie die eines Zeitungsjournalisten]. Fotoperedruk z pisleslovom Oleksy Horbača. Ukrains’ki Hramatyky [Fotonachdruck mit dem Nachwort von Oleksa Horbatsch. Ukrainische Grammatiken]. Kiew 1928.
- Horec’kyj, P./I. Kyryčenko: Nacionalistyčne škidnyctvo v syntaksi sučasnoji ukrajins’koji literaturnojoji movy [Nationalistischer Schaden in Syntax der modernen ukrainischen Literatursprache]. In: Movoznavstvo [Sprachwissenschaft], 2 (1934), S. 39–62.
- K., A.: Sof-bericht fun der konferents [Abschlussbericht von der Konferenz]. In: Dr. Birnboym’s vokhenblat [Dr. Birnbaums Wochenblatt (Czernowitz)] 1, 2 (1908), S.

- 7–9.
- Kafka, Franz: Rede über die jiddische Sprache. In: Kafka, Franz: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa. (Gesammelte Werke). Frankfurt 1966, S. 421–426.
- Kilcher, Andreas B.: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur: jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart 2012.
- Kurylo, Olena: Uvahy do sučasnoji ukrajins'koji literaturnoji movy [Blick auf die moderne ukrainische Literatursprache]. Kiew 1920.
- Mark, Yudel: Kloymershte, sofedike un nitslekhe daytshmerizmen [Angebliche, zweifelhaft und nützliche Dajtschmerismen]. In: Yidishe shprakh [Jiddische Sprache] 24 (1964), S. 1–19, 65–82.
- Mieses, Matthias: Matisyohu Mizeses referat vegn der yidisher shprakh [Matthias Mieses' Referat über die jiddische Sprache]. In: Weinreich, Max/Zalmen Reyzen (Hgg.): Di erschte yidishe shprakh-konferents: barikhtn, dokumentn un ophandlungen fun der Tshernovitsher Konferents, 1908 [Die erste jiddische Sprachkonferenz: Berichte, Dokumente, Abhandlungen über die Czernowitz Konferenz, 1908]. Vilnius 1931, S. 143–193.
- Nath, Holger: The First International Conference of the Catalan Language in Barcelona (1906): A Spiritual Precursor to Czernowitz (1908)? In: Kerler, Dov-Ber (Hg.): Politics of Yiddish: Studies in Language, Literature, and Society. (Winter Studies in Yiddish, Bd. 4). Walnut Creek, CA 1998, S. 51–61.
- Nath, Holger: Fun Tshernovits biz Kiev un Birobidzhan: yidishe shprakh-konferentsn tsvishn 1908 un 1937 [Von Czernowitz bis Kiew und Birobidschan: jiddische Sprachkonferenzen zwischen 1908 und 1937]. In: Kotlerman, Ber Boris (Hg.): Mizrekh [Osten]. Frankfurt 2009, S. 259–276.
- Nath, Holger: The Passive in Soviet Yiddish. In: Fryd, Marc (Hg.): Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik 49 (December 2009), S. 182–199. <http://irs.ub.rug.nl/dbi/4bbefca62914a> (Stand: 10.12.2016).
- Peltz, Rakhmiel: The Dehebraization Controversy in Soviet Yiddish Language Planning: Standard or Symbol?. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Readings in the Sociology of Jewish Languages. Leiden 1985, S. 125–150.
- Polivanov, E. D.: Specific Features of the Last Decade, 1917 – 1927, in the History of Our Linguistic Thought (in Lieu of a Foreword). In: Leont'ev, A.A. (Hg.): E. D. Polivanov: Selected Works: Articles on General Linguistics. The Hague 1974, S. 57–61.
- Polivanov, E. D.: The problem of Marxist linguistics and the Japhetic theory. In: Leont'ev, A.A. (Hg.): E. D. Polivanov: Selected Works: Articles on General Linguistics. The Hague 1974, S. 169–170.
- Röll, Walter: Das älteste datierte jüdisch-deutsche Sprachdenkmal: ein Verspaar im Wormser Machsor von 1272/73. In: Zeitschrift für Mundartforschung 33 (1966), S. 127–138.
- Schaechter, Mordkhe: Yiddish Botanical Terminology: A Mirror of Changing Geographic, Social, and Cultural Conditions. In: International Journal of the Sociology of Language 67 (1987), S. 57–82.
- Schaechter, Mordkhe: Yiddish Language Modernization and Lexical Elaboration. In: István, Fodor / Claude Hagège (Hgg.): Language Reform: History and Future. Bd.

3. Hamburg 1984, S. 191–218.
- Schaechter, Mordkhe: Yiddish Military Terminology: A Case of Non-Institutionalized Language Standardization. In: Marshall, David F. (Hg.): *Language Planning: Focusschrift in Honor of Joshua A. Fishman on the Occasion of His 65th Birthday*. Bd. 3. Amsterdam 1991, S. 259–280.
- Schumacher-Brunhes, Marie: I. L. Peretz und Martin Buber: zwei Wege der jüdischen Renaissance. In: Valentin, Jean-Marie (Hg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*. Bern 2007, S. 77–84.
- Shevelov, George Y.: Belorussian and Ukrainian. In: Sebeok, Thomas A. (Hg.): *Soviet and East European Linguistics. Current Trends in Linguistics*. The Hague 1963, S. 217–264.
- Shevelov, George Y.: Language Planning and Unplanning in the Ukraine. In: Thomas, George (Hg.): *The Languages and Literatures of the Non-Russian Peoples of the Soviet Union*. Ontario 1977, S. 236–267.
- Shevelov, George Y.: *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century, 1900–1941: Its State and Status*. Cambridge 1989.
- Shklyar, H.: *Yidish-vaysrusische shprakhlekhe paraleln [Jiddisch-weißrussische sprachliche Parallelen]*. In: *Lingvistische zamlung [Linguistische Sammlung]* 1 (1933), S. 64–80.
- Slutski, B.: Tsu der geshikhte fun der terminologisher arbet inem sovetishn yidish [Zur Geschichte der terminologischen Arbeit im Sowjetjiddischen]. In: *Afn shprakh-front [Auf der Sprachfront]* 3–4 (1935), S. 154–169.
- Spivak, Elye: *Naye vortshafung [Neue Wortbildung]*. Kiew 1939.
- Timm, Erika: Das Jiddische als Kontrastsprache bei der Erforschung des Frühneuhochdeutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 14 (1986), S. 1–22.
- Weinreich, Max: *Daytshmerish toyg nit [Dajtschmerisch taugt nichts]*. In: *Yidish far ale [Jiddisch für alle]* 4 (1938), S. 97–106.
- Weinreich, Max: History of the Yiddish Language. In: Glasser, Paul (Hg.): *Übers. Von Shlomo Noble mit der Hilfe von Joshua A. Fishman*. Yale Language Series. New Haven 2008.
- Weinreich, Max: Geschichte der jiddischen Sprachforschung. In: Frakes, Jerold C. (Hg.): Ursprünglich veröffentlicht als Studien zur Geschichte und dialektischen Gliederung der jiddischen Sprache. Erster Teil: Geschichte und gegenwärtiger Stand der jidischen Forschung. Dissertation, Marburg 1923.
- Weinreich, Max: Vos volt idish geven ohn hebreish? [Was wäre Jiddisch ohne Hebräisch?]. In: *Di tsukunft [Die Zukunft]* 36 (1931), S. 194–205.
- Weiser, Kalman/Joshua A. Fogel: *Czernowitz at 100: The First Yiddish Language Conference in Historical Perspective*. Lanham, Md. 2010.
- Wexler, Paul: Purism and Language: A Study in Modern Ukrainian and Belorussian Nationalism. (Language Science Monographs. Bd. II). Bloomington 1974.
- Zaretski, Ayzik: Problemen fun der yidisher lingvotekhnik [Probleme der jiddischen Sprachplanung]. In: *Di yidishe shprakh [Die jiddische Sprache]* 20 (1930), S. 1–10.
- Zaretski, Ayzik: Subotnik – khoydesh-kampanye – finfyor [Freiwilliger Samstag – Monatskampagne – Fünfjahresplan]. In: Zaretski, Ayzik. *Far a proletarisher shprakh*

[Für eine proletarische Sprache]. Charkow, 1931, S. 98–101.

Internetquellen

Dettmer, Andrea: (R)evolution der Sprache: zum Sprachwandel im modernen Russischen – untersucht anhand russischer Printmedien. Bielefeld 2000. <https://pub.uni-bielefeld.de/download/2303804/2303808> (Stand: 30.10.2016).

II. Sprachwissenschaftliche und -didaktische Beiträge

Die Beinamenkonstruktionen im Deutschen und der Gelenkartikel im Albanischen

Obwohl die deutsche und die albanische Sprache nicht so eng miteinander verwandt sind, begegnet man allerdings Konstruktionen in beiden Sprachen, die Aufschlüsse über spezifische Erscheinungen in der jeweils anderen Sprache geben. Eine davon ist eventuell auch die Beinamenkonstruktion, die beispielweise die Verständigkeit des Grammatikalisierungspfads von sogenannten Gelenkartikeln im Albanischen ermöglicht.¹ Die Grammatikbücher der deutschen Sprache fassen die Beinamenkonstruktionen syntaktisch als enge Apposition ab. Über die syntaktische Struktur der engen Apposition sind sich aber die deutschen Sprachwissenschaftler nicht einig, da diese Konstruktionen manchmal auf eine koordinierte und manchmal auf eine subordinierte Struktur hinweisen. Wir versuchen in diesem Beitrag eine Antithese aufzustellen: Ist es eventuell möglich, durch die Gelenkartikel aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen die enge Apposition eine koordinierte oder eine subordinierte Struktureigenschaft aufweist? Darüber hinaus sehen wir uns im ersten Abschnitt die albanischen Nominalkonstruktionen näher an, die über einen Verknüpfungs- bzw. Gelenkartikel verfügen. Im zweiten Abschnitt untersuchen wir die Konstituentenstruktur der Beinamenkonstruktion und schließen danach in einem dritten Abschnitt mit einem Vorschlag, einen Ausweg aus der strittigen Problematik der Einordnung der engen Apposition in Koordination oder Subordination zu finden.

I. Der Artikel bei der Beinamenkonstruktion als Gelenkartikel

Die Beinamenkonstruktionen können in verschiedenen Erscheinungsformen auftreten. Wir beginnen mit den Rufnamen berühmter Persönlichkeiten:

- (1) a. Karl der Große
 b. Katharina die Große.

Es fällt auf, dass in Beispiel (1) die Form des definiten Artikels in (1a) und (1b) unterschiedlich ist, obwohl das zweite Substantiv (Große) in beiden Beispielen gleich ist. Offensichtlich

¹ Vgl. Himmelmann, Nikolaus P.: Deikton, Artikel, Nominalphrase – zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen 1997, S. 179.

ist die Form des Artikels durch die grammatischen Merkmale bzw. durch das Merkmal Genus des ersten Namens (Karl oder Katharina) bestimmt. Demzufolge ist es unklar, welchem Substantiv dieser Artikel zugeordnet werden sollte, und deshalb stellt sich die Frage, wie diese Beinamenkonstruktionen syntaktisch zu deuten sind. Genauer gesagt, suchen wir Antworten auf folgende Fragen: (i) Wie sieht die Konstituentenstruktur dieser komplexen Nominalphrase aus? Und da beide Substantive den gleichen Kasus haben: (ii) Handelt es sich dabei um gleichwertige syntaktische Konstituenten (Koordination) oder um eine asymmetrische syntaktische Struktur (Subordination)?

Bezüglich der ersten Frage gibt es drei Interpretationsmöglichkeiten der Zuordnung des Artikels für die Beispiele in (1): (i) Der Artikel gehört zum ersten Substantiv (2a); (ii) der Artikel gehört zum zweiten Substantiv (2b); und (iii) der Artikel gehört weder zum ersten noch zum zweiten Substantiv (2c).

- (2) a. [Karl der][Große] [Katharina die] [Große] oder
 b. [Karl][der Große] [Katharina] [die Große] oder
 c. [Karl] der [Große] [Katharina] die [Große]

Mittels einfacher syntaktischer Proben schließen sich die Strukturen (2a) gegenseitig aus, weil die Große, Karl und Katharina als eigenständige Ausdrücke bzw. Konstituenten vorkommen können, während dies für Karl der oder Katharina die nicht der Fall ist.

- (3) a. * Große Karl der * Große Katharina die (Umstellprobe)
 b. * Große/ Karl der * Große/ Katharina die (Weglassprobe)

Infolgedessen bleiben als mögliche Strukturen (2b) oder (2c).

Ähnliche Konstruktionen mit gleichem morphosyntaktischem Artikelverhalten kommen auch im Albanischen vor, wie beispielsweise die Konstruktionen mit dem so genannten Gelenkartikel. Dieser Artikel, der ein obligatorischer morphologischer Bestandteil einer Reihe von attributiv verwendbaren Wortarten ist,² verknüpft nebeneinander Elemente innerhalb der Nominalphrase wie beispielweise Substantive und Attribute. Wir zeigen diese Ähnlichkeit bei sogenannten Artikel-Adjektiven im Albanischen:³

- (4) a. djal-i i bukur/ madh (der schöne/große Sohn)
 Son-DEF.ART-MASK. GL.ART-MASK schön/ groß
 b. vajz-a e bukur/ madhe (die schöne/große Tochter)
 Tochter-DEF.ART_FEM GL.ART-FEM schön/ groß-FEM

Ähnlich wie bei Beinamenkonstruktionen im Deutschen tragen die Gelenkartikel -i (4a)

² Hierzu gehören Artikel-Adjektive, Ordinalzahlen, einige Possessivpronomen und substantivische Genitivattribute; vgl. Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler/Gerda Uhlisch: Wörterbuch Albanisch-Deutsch. Leipzig 1992, S. 673.

³ Eine strukturelle Besonderheit des Albanischen im Vergleich zum Deutschen besteht darin, Adjektive in zwei entsprechende Subklassen zu teilen: Adjektive mit einem vorangestellten Artikel bzw. Gelenkartikel und andere ohne einen solchen Artikel. Diese Subklassenzuordnung ist lexikalisch festgelegt; vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 316.

und -e (4b) die grammatischen Merkmale des vorangestellten Substantivs. Die Beinamenkonstruktion im literarischen Albanischen wird im Gegensatz zum Deutschen durch die Großschreibung, nicht aber durch die Stellung oder Flexion von ihrer Funktion als Adjektiv bzw. Attribut unterschieden,⁴ deshalb sieht die entsprechende Konstruktion zum deutschen Beinamen im Albanischen folgendermaßen aus:

- (5) a. Karl-i i Madh (Karl der Große)
 Karl-DEF.MASK GL.ART-MASK groß ART-MASK
- b. Katarin-a e Madh-e (Katharina die Große)
 Katharina-DEF.FEM GL.ART-FEM groß-FEM ART-FEM

Der Gelenkartikel bei Artikel-Adjektiven im Albanischen ist lexikalisch bedingt. Durch einen starken Grammatikalisierungsprozess ist er ein fester Teil bzw. ein Affix des Adjektivs geworden,⁵ mithin gehört er ohne Zweifel zum zweiten Element der Beinamenkonstruktion und bildet mit diesem eine selbständige Konstituente. Dies kann durch die Umstellungsprobe bestätigt werden:

- (6) a. i Madh-i Karl (der große Karl)
 GL.ART-MASK. Große-DEF.MASK. Karl
 b. e Madh-ja Katarinë. (die große Katharina)
 GLART-FEM Große -DEF.FEM Katharina

In Beispiel (6) steht das nachgestellte Adjektiv in (5) vor dem Substantiv. Damit ist der Gelenkartikel zum ersten Element der gesamten Konstruktion geworden. Da er aber in dieser Stellung seine Verknüpfungsfunktion verliert, wird er auch als isolierter Artikel bezeichnet.⁶ Nach der Umstellung taucht in der deutschen Beinamenkonstruktion fast die gleiche Struktur wie im Albanischen auf: ART + ADJ + SUBST. Da in dieser Stellung der deutsche Artikel ebenfalls keine grammatischen Merkmale des vorangehenden, sondern des nachgestellten Substantivs trägt, verliert er damit gleichermaßen seine Verknüpfungsfunktion, man kann unter gewissen Bedingungen auch den deutschen Artikel als isolierten Artikel bezeichnen. Zusammengefasst: Sowohl im Deutschen als auch im Albanischen gehört der Artikel enger zum zweitem Element der Beinamenkonstruktion und bildet mit dieser eine Konstituente. Demzufolge setzten sich die Strukturen in (2b) gegenüber jenen in (2c) als die einzige mögliche Konstituentenstruktur der Beinamenkonstruktionen durch.

⁴ Vgl. ebd., S. 423.

⁵ Vgl. Himmelmann 1997, S.180.

⁶ Vgl. Buchholz/Fiedler/Uhlisch 1992, S. 675.

2. Der Beiname - eine festgebildete Nominaleinheit

Eine der Besonderheiten der obigen Beinamenkonstruktionen ist das Artikelverhalten: Der Artikel trägt die grammatischen Merkmale des vorangestellten Substantivs. Dies aber ist nicht die einzige Besonderheit. Himmelmann behauptet sogar, dass der/die Große (bei der Beinamenkonstruktion) keine vollwertige NP des Deutschen sei.⁷ Es ist nämlich nicht möglich in dieser Konstruktion den Artikel der/die durch andere Determinanten auszutauschen (*Karl/*Katharina diese Große). Im Gegensatz dazu steht der/die im Beispiel der große Karl/die große Katharina in der typischen Determinantenstellung und ist austauschbar (dieser große Karl/diese große Katharina). Daher kann der Artikel in der Beinamenkonstruktion nicht als Determinant analysiert werden, er ist in dieser Position idiomatisiert. Außerdem entsteht durch die Umstellung der beiden Konstituenten eine Konstituentenstrukturänderung:

- (7) a. Karl der Große [NP [NP₁ Karl] [NP₂ der Große]]
 b. der große Karl [NP der große Karl]

In (7a) umfasst die Konstituentenstruktur zwei Nominalphrasen: NP₁ (Karl) und NP₂ (die Große), in (7b) dagegen nur eine NP (der große Karl).⁸ Zudem ist Große in (7a) ein substantiviertes Adjektiv, wohingegen große in (7b) ein Adjektiv ist. Darüber hinaus ist die Konstituentenstrukturänderung in Beispiel (7) eng mit der Bedeutungskomposition⁹ verknüpft und führt damit zu einer Bedeutungsänderung. Bei Attributen ergibt ein Unterschied in der syntaktischen Form nämlich immer einen Unterschied in der Bedeutung.¹⁰ In diesem Sinne nutzen einige romanischen Sprachen, wie Französisch oder Italienisch, dieses Phänomen als Strategie, um unterschiedliche Bedeutungen durch dasselbe Attribut zu äußern:

- (8) a. le ami vieil
 b. il vieil ami
(9) a. il amigo vecchio
 b. il vecchio amigo
(10) a. der alte Freund (der Freund, der gealtert ist; Antonym: der junge Freund)
 b. der alte Freund (der frühere/langjähriger Freund; Antonym: der neue Freund)
 c. * der Freund alte

Eine solche Betätigung ist im Deutschen nicht möglich (10c). Die gleiche Konstruktion der alte Freund hat tatsächlich im Deutschen zwei Lesarten: (i) der Freund, der gealtert ist (Antonym: der junge Freund), und (ii) der langjährige Freund (Antonym: der neue

⁷ Vgl. Himmelmann 1997, S. 179.

⁸ Das Adjektiv große ist an der NP der Karl adjungiert.

⁹ Vgl. Zimmermann, Ede: Semantik. Darmstadt 2014, S. 11.

¹⁰ Vgl. Bolinger, Dwight: Entailment and the meaning of structures. In: Glossa 1 (1968), S.127: „A difference in syntactic form always expresses a difference in meaning“.

Freund). Die französischen und italienischen Beispiele (8a) und (9a) entsprechen der ersten Lesart (10a), während die französischen und italienischen Beispiele (8b) und (9b) der zweiten Lesart entgegenkommen (10b). Der Grund, warum es einen Bedeutungsunterschied zwischen *le vieil ami* und *il ami vieil* gibt, liegt nach Bouchard nicht darin, dass das Adjektiv zwei lexikalische Einträge mit unterschiedlichen Bedeutungen hat.¹¹ Denn es gibt nur ein einziges Adjektiv *vieil* das in beiden Konstruktionen ‚alt‘, ‚gealtert‘ bedeutet. Die Beziehung kommt allerdings nicht in beiden Fällen mit den gleichen semantischen Einheiten des Substantivs vor, so dass die resultierende Bedeutung kompositionell verschieden ist. In *ami vieil* modifiziert das Adjektiv die Extension des Substantivs, d. h. die Menge der Dinge, welche die Eigenschaft, ein Freund zu sein, haben, überschneidet sich mit der Menge der Dinge, die durch die Eigenschaft gealtert oder alt charakterisiert ist. Dadurch wird die Interpretation *le ami vieil* (der Freund, der gealtert ist) bestimmt. In *le vieil ami* modifiziert das Adjektiv das Bezugswort nur als untergeordnetes Element mit der temporalen Eigenschaft alt (lang andauernd, nicht gealtert). Daher lautet die Interpretation etwa: Freund, der in einem Zeitintervall der Vergangenheit charakterisiert ist: früherer/ langjähriger Freund, dessen Antonym der neue Freund ist. Für diese unterschiedlichen Funktionen der Attribute hat Bollinger (1967) die Termini referenzmodifizierend und referentmodifizierend eingeführt, da sie in einer Übereinstimmung mit der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks stehen. Diese Bedeutung besteht aus zwei Komponenten:¹² (i) aus jener, die den Sachbezug (Referent) bzw. Sachumfang¹³ oder Extension herstellt, und (ii) aus jener, die den Informationsinhalt oder den Begriffsinhalt (Referenz) bzw. die Intension bestimmt.¹⁴ Die meisten Adjektive im Deutschen und in anderen Sprachen können beide Funktionen ausüben:

- (II)
 - a. der alte Freund
 - b. Mich traf gestern mein alter Freund.

In (Iia) modifiziert das Adjektiv *alt* den Referenten (der Freund ist *alt*),¹⁵ in (Iib) aber wird mit *alt* die Referenz modifiziert (der Freund, den ich schon lange kenne).¹⁶ Im Gegensatz also zum Französischen und Italienischen ist im Deutschen ein entsprechender Bedeu-

¹¹ Bouchard, Dennis: *Adjectives, Number and Interfaces – why Languages vary [Adjektive, Zahl und Schnittstellen – Warum Sprachen variieren]*. Amsterdam 2002, S. 73.

¹² Vgl. Zimmermann 2014, S. 45.

¹³ Der Umfang aller potenziellen Referenten. Die Extension des Freundes ist die Menge aller Freunde im Universum; vgl. Huford et. al.: *Semantics – A Coursebook [Semantik – ein Kursbuch]*. New York 2007, S. 81.

¹⁴ Vgl. Zimmermann 2014 und Löbner, Sebastian: *Semantik – eine Einführung*. Berlin 2013.

¹⁵ Prädikate modifizieren eher den Referenten als die Referenz („*Predications [...], they modify rather referent than the reference*“). Bolinger, Dwight: *Adjectives in English: Attribution and Predication*. In: *Lingua* 8 (1967), S. 15.

¹⁶ Prädiktative Adjektive sind extensional oder Referent-modifizierend, indem sie dem Referenten einer NP eine Eigenschaft zuschreiben. Attributive Adjektive sind dagegen intensional oder Referenz-modifizierend, indem die NP Adjektiv + Substantiv eine andere Entität des Substantivs bezeichnet. Um z. B. für eine Entität zu behaupten, dass es sich um einen alten Freund („langjährigen Freund“) handle, muss man die Bedeutung (die Intension) des Freundes heranziehen und die Art und Weise, wie die Modifizierung der Bedeutung ausgeführt ist. Um aber feststellen zu können, dass mein Freund alt (gealtert) sei, muss nur der Referent meines Freundes (seine Extension) als Anzeichen für Alter untersucht werden. Doch die Überprüfung basiert nicht in demselben Maße und in gleicher Weise wie zuvor auf der Bedeutung des Freundes; vgl. Taylor, John R.: *Old problems: Adjectives in Cognitive Grammar*. In: *Cognitive Linguistics* 3/1 (1992), S. 7.

tungsunterschied nicht auf der syntaktischen, sondern auf der pragmatischen Ebene, durch den Kontext,¹⁷ begründbar.

Nun vergleichen wir die obigen Beinamenkonstruktionen in Beispiel (7a) mit der NP in (7b). Nach den bis jetzt vorliegenden Überlegungen wird in (7a) durch das Attribut der Große die Identität eines spezifischen Individuums (die Referenz) festgelegt (Karl der Große im Unterschied zu Karl der Kahle, Karl der Wahnsinnige¹⁸ oder Karl von nebenan). In (7b) wird dagegen durch das Attribut groß eine Eigenschaft zu allen Individuen (potentiellen Referenten), die Karl heißen, ausgedrückt (Karl ist groß, nicht klein). Demzufolge ist in (7) eine Umstellung der Konstituenten nur scheinbar möglich: Die Konstruktion nach Umstellung ist grammatisch korrekt, semantisch dagegen nicht gleichwertig. Dadurch ergibt sich aber ein Vorteil: Die Funktion des Attributs in der Beinamenkonstruktion wird eindeutig definiert, d. h. die Größe ist offensichtlich referenzbestimmend. Die Behauptung Himmelmanns, dass die Referenzfestlegung in der Beinamenkonstruktion (7a) durch die Verwendung des Artikels (*der*) geleistet werde,¹⁹ mag diachronisch korrekt sein, synchronisch aber hat der Artikel mit diesem Umstand nicht viel gemeinsam. Wir haben gesehen, dass die Beinamenkonstruktion eine feste bzw. grammatisierte Konstruktion ist, die keine Substituierung des Artikels durch einen anderen Determinanten gestattet. Außerdem kann trotz seiner Anwesenheit in beiden Konfigurationen (7a) und (7b) die Referenz nur in (7a) abgesondert werden. Meiner Meinung nach ist die Referenzbestimmung eher ein Ergebnis, erzwungen durch informationsstrukturelle Anforderungen,²⁰ als ein Ergebnis, das der Anwesenheit des Artikels geschuldet ist. Eine Unterstützung einer solchen Schlussfolgerung können auch entsprechende Beispiele aus slawischen Sprachen wie Kroatisch oder Serbisch sein, die über keinen Artikel verfügen und die immerhin durch Wortstellung (Informationsstruktur) denselben Effekt erreichen können: *veliki Karl* vs. *Karl Veliki* (großer Karl vs. Karl der Große). Gerade diese beiden Sprachen sind interessant, da beide Relikte eines altslawischen Systems aufweisen, nämlich, die Bestimmtheit bzw. die Unbestimmtheit durch Adjektivflexion auszuführen.²¹ Wir bemerken aber, dass sowohl das vorangestellte Adjektiv (*velik-i*) als auch das nachgestellte substantivierte Adjektiv (*Velik-i*) durch das Flexionsmorphem *-i* begleitet wird. In der Tat begleitet der Artikel in (7a) das substantivierte Adjektiv (Große) und sichert damit die Kongruenz innerhalb der Beinamenkonstruktion. Anders ausgedrückt, verknüpft der Artikel das Attribut (als Gelenkartikel), um den Anschluss des Attributs am Hauptnomen zu sichern.

Betrachten wir jetzt die Beinamenkonstruktion im Albanischen (12a) und ihre entsprechende Umstellungskonstruktion (12b):

(12)	a.	Karl-i	i	Madh	(Karl der Große)
		Karl-DEF.MASK	GL.ART-MASK	groß	

¹⁷ Beziüglich des Kontextes vgl. Finkbeiner, Rita: Einführung in die Pragmatik. Darmstadt 2015, S. 8.

¹⁸ Zu Karl der Kahle und Karl der Wahnsinnige vgl. Lebe, Reinhard: War Karl der Kahle wirklich kahl? Historische Beinamen – und was dahintersteckt. Berlin 1990, S. 27–30 und S. 110–115.

¹⁹ Vgl. Himmelmann 1997, S. 188.

²⁰ Vgl. Leiss, Elisabeth: Artikel und Aspekt. Berlin 2000.

²¹ Vgl. Lyons, Christopher: Definiteness. Cambridge 1999, S. 82.

b. i	Madh-i	Karl	(der große Karl)
Isol.ART-MASK.	Große-DEF.MASK.	Karl	

Die Umstellung des Adjektivs vor dem Substantiv veranlasst eine Konstituentenstrukturänderung, die im Vergleich mit dem Deutschen zu einer Spiegelkonstruktion führt. In der vorderen Position tauschen das Adjektiv und das Substantiv auch ihre Rollen innerhalb der Konstruktion. Durch Nachstellung des expletiven²² Artikels (-i) wird das Adjektiv substantiviert. In dieser Position erhält das Adjektiv eine zusätzliche Intensität und die ganze Struktur Adjektiv + Substantiv deutet auf eine starke emotionale Beteiligung des Sprechers hin.²³ In diesem Sinne kommt es zu einer Emphase, die Verehrung bzw. Liebe und Achtung gegenüber der bezüglichen Person (wie Karl der Große) zum Ausdruck bringt. Es kann sein, dass der Ursprung des Verehrungstitels bei Beinamenkonstruktionen genau durch die emphatische Position des Adjektivs entstanden ist. Sowohl in der vorangestellten Position im Albanischen, als auch in der nachgestellten Position im Deutschen²⁴ liegt nämlich beim Adjektiv eine besondere Betonung vor. Wir setzen solche spekulativen Überlegungen in diesem Beitrag nicht fort, an dieser Stelle ist aber zu anzumerken, dass in der Umstellungs konstruktion im Albanischen, im Gegensatz zum Deutschen, die Identität des Referenten (Referenz) und nicht eine Eigenschaft des Referenten festlegt ist. Mit anderen Worten bewirkt die Strukturveränderung im Albanischen ebenfalls eine Bedeutungsveränderung des Ausdrucks. Festzuhalten ist aber, dass im geschriebenen Albanisch die Referenz auf Karl den Großen durch die Großschreibung, nachgestellt oder vorangestellt, gegeben ist. Im gesprochenen Albanisch bzw. wenn Großschreibung keine Rolle spielt, ist die Referenz auf Karl den Großen nur an der vorangestellten Position gegeben, in der nachgestellten Position wird diese aber mit Hilfe des Kontexts festgelegt.

Nun stellt sich die folgende Frage: Warum trägt der (Gelenk-)Artikel die grammatischen Merkmale des ersten und nicht des zweiten Substantivs, berücksichtigt man, dass der deutsche Artikel enger mit dem zweiten als mit dem ersten Substantiv verbunden ist? Tatsächlich kommt diese Konstellation nur vor, wenn der Beiname (wie in den obigen Beispielen) ein substantiviertes Adjektiv ist, wobei das substantivierte Adjektiv über die kontextuellen grammatischen Merkmale verfügt,²⁵ die sowohl von der syntaktischen Umgebung als auch von den grammatischen Merkmalen des Bezugswortes²⁶ bzw. dem Genus des Bezugswortes abhängig sind. Deshalb ist die Form des bestimmten Artikels in unseren Beispielen der und die, da das Bezugswort einmal ein Maskulinum (Karl) und das andere Mal ein Femininum (Katherina) ist. In diesem Fall entspricht der Artikel bei der Beinamenkonstruktion genau dem Gelenkartikel im Albanischen. Ist aber der Beiname

²² Bezüglich der expletiven Artikel vgl. Gallmann, Peter: Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: Löbel, Elisabeth/Gisa Rauch (Hgg.): Lexikalische Kategorien und Merkmale. Tübingen 1997, S. 73.

²³ Vgl. Abrashi, Teuta: Änderung der Nominalphrasenstruktur als Ausdrucksmittel der Emotionen. In: Polajnar, Janja (Hg.): Emotionen in der Sprache und Kultur (Slowenische Germanistische Studien, Band 7). Ljubljana 2012, S. 149–159.

²⁴ Vgl. Marschall, Gottfried R.: Überlegungen zum nachgestellten Adjektiv im Deutschen. In: Valentin, Paul (Hg.): Rechts von N. Untersuchungen zur Nominalgruppe im Deutschen. Tübingen 1992, S. 71–82.

²⁵ Bei substantivierten Adjektiven und Partizipien wird im Singular zwischen Maskulina und Feminina unterschieden; vgl. Duden. Bd. 4. Die Grammatik. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 2016, S. 156.

²⁶ Ebd., S. 348–352.

ein nicht substantiviertes Adjektiv, sondern ein Substantiv wie in den folgenden von Eisenberg²⁷ bzw. Lawrenz²⁸ übernommenen Beispielen, dann ändert sich, unabhängig davon, ob das erste Substantiv einmal ein Maskulinum und ein anderes Mal ein Femininum ist, die Form des Artikels nicht:

- (13) a. Helmut das Finanzgenie.
 b. Anna das Finanzgenie.

Die Form des Artikels bleibt in beiden Fällen das. Da in diesem Fall der Artikel nicht die grammatischen Merkmale des vorangestellten, sondern des nachgestellten Substantivs trägt bzw. das erste Element der Konstruktion (Nominalphrase) wird, könnte analog wie im Albanischen der Artikel in (13a) und (13b) als eine Art isolierter Artikel des Deutschen betrachtet werden.

3. Koordination oder Subordination?

Wir versuchen jetzt, die Antwort auf die zweite eingangs gestellte Frage zu finden, ob es sich bei der Beinamenkonstruktion um gleichwertige syntaktische Konstituenten (Koordination) oder um eine asymmetrische syntaktische Struktur (Subordination) handelt. Die Antwort auf diese Frage ist strittig. So werten Duden²⁹ und Lawrenz³⁰ in den folgenden Beispielen:

- (14) a. Ronald der berühmte Kammersänger.
 b. Helmut das Finanzgenie

die zweite Konstituente als adjungiertes Attribut bzw. als Nebenkern des Ausdrucks, während Eisenberg³¹ beteuert, es handle sich um semantisch und syntaktisch gleichwertige nebengeordnete Konstituenten.

- | | | |
|------|--------------------|------------------|
| (15) | a. Helmut | das Finanzgenie. |
| | [KERN] | [APPOSITION] |
| | b. das Finanzgenie | Helmut |
| | [KERN] | [APPOSITION] |

In Beispiel (15) können tatsächlich beide Konstituenten [Helmut] und [das Finanzgenie] entweder als Kern (Bezugselement) oder als Apposition des Ausdrucks fungieren, da sie die folgenden syntaktischen Kriterien erfüllen:

²⁷ Eisenberg, Peter: Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. Stuttgart 2013, S. 251.

²⁸ Lawrenz, Birgit: Apposition: Begriffsbestimmung und syntaktischer Status. Tübingen 1993, S. 135.

²⁹ Vgl. Duden 2016, S. 997.

³⁰ Vgl. Lawrenz 1993, S. 135.

³¹ Vgl. Eisenberg 2013, S. 258.

- (16) (i) Die erste Konstituente kann optional gelöscht werden. (das Finanzgenie)
(ii) Die zweite Konstituente kann optional gelöscht werden. (Helmut)
(iii) Die Konstituenten können umgestellt werden. (das Finanzgenie Helmut)
(iv) Die Konstituenten sind ko-referenziell.

Im Gegensatz zu Karl und der Große in Beispiel (7) können die Konstituenten Helmut und das Finanzgenie umgestellt werden, ohne dabei eine Bedeutungsänderung zu bewirken. Außerdem sind die beiden Ausdrücke strukturell nicht über Rektion oder eine andere (subordinierte) Beziehung verbunden. Eventuell sind sie über die Beziehung der Kasusidentität verbunden. Da die Form des Artikels (das) in (15) sowohl im Nominativ als auch im Akkusativ gleich ist, zeigen wir diese Kasusidentitätsbeziehung an einem anderen Beispiel, das ebenso die Konditionen in (16) erfüllt, allerdings über eine andere Form des Artikels verfügt:

- (17) a.* Ich finde Robert AKK. der NOM. berühmte Kammersänger eine spannende Figur.
b. Ich finde Robert AKK. den AKK. berühmten Kammersänger eine spannende Figur.

Die Identität im Kasus der nebengeordneten NP und die Erfüllung der oben genannten syntaktischen und semantischen Konditionen in (16) gelten für Eisenberg als typisches Kennzeichen für Koordination. Dieses Kennzeichen steht allerdings im Gegensatz zu allen Erwartungen, da eine Apposition üblicherweise eine asymmetrische syntaktische Relation bezeichnet. Demzufolge sieht Eisenberg die Appositionen wie in (15) als einen besonderen Fall von Koordination und Prädikation, indem ein Verhältnis ähnlich dem Gleichsetzungsnominativ in Kopulasätzen besteht:³²

- (18) a. Robert (ist) der berühmte Kammersänger
b. Der berühmte Kammersänger (ist) Robert
c. *Karl ist der Große.

Wir sehen aber in (18c), dass nicht jede Gleichsetzung des Nominativs an beiden Konstituenten ein solches Verhältnis mit sich bringt. In diesem Sinne lehnt Lawrenz eine doppelköpfige Struktur der Beispiele wie in (15) ab. Da auf Nebenkerne appositive Verbindungen kein pronominaler Bezug möglich ist, behauptet sie, dass der Eigenname der syntaktische Nukleus sei und die zweite an die erste Konstituente adjungiert werde. So bezögen sich nach Lawrenz Possessiva und Personalpronomina auf die erste Konstituente (den Eigennamen) dieser Fügungen:³³

³² Eisenberg, 2013, S. 256.

³³ Vgl. Lawrenz 1993, S. 134.

- (19) a. Anna das Finanzgenie und ihr/*sein jüngerer Bruder Tobin.
 b. Anna das Finanzgenie (*er)/sie feierte übrigens gestern (*seinen)/ihren
 30. Geburtstag.

Außerdem, so Lawrenz, sprächen gegen die doppelköpfige Konstruktionsannahme () auch die Kongruenzverhältnisse in den folgenden appositiven Fügungen:³⁴

- (20) a. Die Tochter meines Freundes (Gen.) Helmut (Nom.) des Finanzgenies (Gen.).
 b. Die Witwe des Königs (Gen.) Wilhelm (Nom.) des Eroberers (Gen).
 c. Im Dienst des Königs (Gen.) Philipp (Nom.) des Zweiten (Gen).

Wir bemerken, dass die Fügung Helmut des Finanzgenies in (20a) nicht als eine koordinierte doppelköpfige Konstruktion aufgefasst werden kann. Denn die Konstituenten sind in unterschiedliche Kasusformen gesetzt: Helmut steht im Nominativ und des Finanzgenies im Genitiv. In diesem Fall ist der Artikel des ein Gelenkartikel, er verknüpft den Kern (Helmut) und sein Adjunkt (Finanzgenie).

Es ist offensichtlich, dass Eisenbergs Vermutung durch Lawrenz' Beispiele in (19) und (20) zweifelhaft erscheint. Wäre aber die Apposition eine asymmetrische syntaktische Struktur, dann sollte die Umstellung der Konstituenten ebenfalls eine solche Asymmetrie bewahren:

- (21) Das Finanzgenie Anna und ihr/*sein jüngerer Bruder Tobin.

Es sieht also so aus, dass dies in (21) genau der Fall ist, das Pronomen ihr bezieht sich genauso wie in (19a) auf Anna. Natürlich wäre eine andere Begründung nicht zu erwarten, da es sich in beiden Fällen um eine feminine Person (Anna) handelt und demzufolge das Pronomen mit dem Genus seines Antezedenzen übereinstimmen sollte.

Es gibt noch andere Fälle, durch die Eisenbergs Vermutung in Frage gestellt wird. So beteuert der Duden, dass bei so genannten explikativen Appositionen der Kern der Konstruktion, wie z. B. die Stadt Rom, nicht der Eigename, sondern der Gattungsname der Kern sei, da der Artikel (22a) und das wiederholende Pronomen (22b) sich immer auf die Gattungsbezeichnung beziehen:³⁵

- (22) a. die Stadt Rom (gegenüber das schöne Rom)
 b. Ich liebe die Stadt Rom, weil sie/*es modernen und antiken Städtebau auf
 bemerkenswerte Weise vereinigt.

Es steht außer Zweifel, dass die Sachverhalte in (22) gegen eine zweiköpfige syntaktische Struktur sprechen. Die Frage ist aber, wie können die Strukturen in (15) und (16) (Koordination) mit den Strukturen in (19) und (21) (Subordination) als enge Apposition eingeordnet werden. Handelt es sich eventuell um zwei verschiedene syntaktische Strukturvarianten?

³⁴ Lawrenz, 1993, S. 135.

³⁵ Vgl. Duden 2016, S. 968.

Meiner Meinung nach verfügen die Beispiele (7), (15), (19) und andere Beinamenkonstruktionen über die gleiche syntaktische Struktur. Das heißt, es handelt sich immer um eine subordinierte Struktur. Der Grund, warum der Eindruck einer koordinierten Struktur erweckt wird, hängt wahrscheinlich mit informationsstrukturellen Anforderungen zusammen. Neue Studien³⁶ zeigen nämlich, dass der Sprecher bestimmt, welche Information bzw. welcher Kommentar an den Hörer weitergegeben wird. Denn es besteht ein Unterschied zwischen dem, was gesagt wird, und demjenigen, der etwas darüber sagt. Demzufolge ist die Information in der Kommunikation und im Gedächtnis als „Über-etwas-zu-sein-Gedächtnis“ organisiert,³⁷ wie etwa im folgenden Beispiel:

- (23) a. Obama traf Putin.
 b. Putin traf Obama.

Obwohl (23a) und (23b), ähnlich wie (14) und (15), die gleiche Aussage oder Proposition ausdrücken, ist die Information unterschiedlich strukturiert: (23a) wird als Information über Obama, (23b) wird dagegen als Information über Putin (als gemeinsames Wissen der Gesprächspartner) gespeichert. Auch die Information in Beispiel (19) ist eventuell in gleicher Weise organisiert. Im ersten Fall handelt es sich um die Person Anna, die ein Finanzgenie ist, wobei es sich im zweiten Fall, um ein Finanzgenie, das Anna heißt, handelt. Der Grund, warum das anaphorische Pronomen im Neutrum (sein) nicht vom Substantiv (das Finanzgenie, im Neutrum) lizenziert werden kann, ist auf semantische Kongruenz bzw. Koreferenzialität zurückzuführen. Da bei Eigennamen, die eine Person bezeichnen, bekanntlich das natürliche und das grammatische Geschlecht übereinstimmen, wird demzufolge die grammatische von der semantischen Kongruenz verdrängt.³⁸ Damit wird der Eindruck erweckt, dass sich das Pronomen nur auf Eigennamen bezieht. Tatsächlich kann sich das Pronomen ebenso auf die Gattungsbezeichnung beziehen, die dank semantischer Kongruenz über das gleiche Genus wie der Eigenname verfügt.

Es wird somit ersichtlich, dass Beinamenkonstruktionen sowohl eine scheinbare doppelköpfige (Eisenberg) als auch eine einköpfige (Lawrenz) Struktur³⁹ aufweisen, oder besser gesagt, die Beinamen sind informationsstrukturell zweiköpfig, syntaktisch aber einköpfig. Die zweiköpfige Informationsstruktur wird durch die Beziehung der Kasusidentität gesichert, so dass beide Konstituenten in der Lage sind, die Rolle der Topik der Aussage zu übernehmen bzw. die gleiche Funktion im Satz zu erfüllen. Nun stellt sich aber auch die folgende Frage: Gibt es eine Möglichkeit, darauf hinzuweisen, zu welcher informationsstrukturellen Konstruktion ein partikulärer Beiname gehört? Es sieht in der Tat so aus, dass es einen solchen Ausweg aus dem scheinbar unlösbar Problem gibt. Wir haben nämlich

³⁶ Vgl. Krifka, Manfred: Notions of Information Structure. In: Fery, Caroline/ Gisbert Fanselow/ Manfred Krifka (eds.) Interdisciplinary Studies on Information Structure 06, working papers of the SFB 632, Potsdam/Berlin 2006, S. 30.

³⁷ Vgl. Abrashi, Teuta: Das Nähe-Distanz Model und die Informationsstruktur im Deutschen. In: Petrović Jülich, Marina/Nikola Vujičić (Hgg.): Nähe und Distanz in Sprache, Literatur und Kultur. Beiträge zur 8. Jahrestagung des Südosteuropäischen Germanistenverbandes 2015, S. 19–36 [im Druck].

³⁸ Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin 171996, S. 269.

³⁹ Lawrenz lehnt eine doppelköpfige Struktur ab (vgl. Lawrenz, 1993, S. 134).

schon gesehen, dass die Konstruktionen mit einer reinen asymmetrischen Struktur (Beispiele in (7) und (20)), einen Gelenkartikel aufweisen:

- (24) a. Karl der Große/Katharina die Große
 b. Helmut des Finanzgenies

Demgegenüber beinhalten die Konstruktionen mit einer scheinbaren Koordinationsstruktur den isolierten Artikel (Beispielen in (13), (21) und (22)):

- (25) a. Helmut das Finanzgenie/Anna das Finanzgenie
 b. Anna das Finanzgenie und ihr/* sein) jüngerer Bruder Tobin.
 c. Ich liebe die Stadt Rom, weil sie/*es modernen und antiken Städtebau auf bemerkenswerte Weise vereinigt.

Folglich können wir sagen, dass bei jedem Beinamen, der durch einen Gelenkartikel mit dem Bezugsnomen verbunden ist, die Konstruktion (Bezugsnomen und Beiname) eine reine subordinierte Struktur aufweist. Zeigt aber der Artikel keine Verknüpfungsneigung, dann offenbart die Beinamenkonstruktion eine scheinbare koordinierte Struktur.

4. Zusammenfassung

Die deutsche und albanische Sprache sind nicht so eng miteinander verwandt, man begiebt allerdings Konstruktionen in beiden Sprachen, die Aufklärungen über spezifische Erscheinungen in der anderen Sprache ermöglichen. Eine davon ist eventuell auch die so genannte Beinamenkonstruktion, die beispielsweise die Verständlichkeit des Grammatikalisierungspfads von Gelenkartikeln im Albanischen ermöglicht. Die Grammatikbücher der deutschen Sprache fassen die Beinamenkonstruktionen syntaktisch als enge Apposition auf. Über die syntaktische Struktur der engen Apposition sind sich aber die deutschen Sprachwissenschaftler nicht einig, da diese Konstruktionen manchmal auf eine koordinierte und manchmal auf eine subordinierte Struktur hinweisen. Wir haben in diesem Beitrag die Entgegenstellung versucht: Ist es eventuell möglich durch den Gelenkartikel, der u. U. auch im Deutschen vorhanden ist, nachzuweisen, unter welchen Bedingungen die enge Apposition eine koordinierte oder eine subordinierte Struktureigenschaft aufweist? Es wurde gezeigt, dass jede Beinamenkonstruktion immer über eine subordinierte syntaktische Struktur verfügt. Der Grund, warum der Eindruck einer koordinierten Struktur erweckt wird, liegt wahrscheinlich in informationsstrukturellen Anforderungen. Durch Koreferenz und die Beziehung der Kasusidentität sind einige Beinamenkonstruktionen informationsstrukturell zweiköpfig, syntaktisch aber einköpfig. Der Beiname, der durch einen Gelenkartikel mit dem Bezugsnomen verbunden ist, weist die Konstruktion (Bezugsnomen und Beiname) einer reinen subordinierten Struktur auf. Zeigt aber der Artikel keine Verknüpfungsneigung, dann offenbart die Beinamenkonstruktion eine scheinbare koordinierte Struktur.

Literaturverzeichnis

- Abrashi, Teuta: Änderung der Nominalphrasenstruktur als Ausdruckmittel der Emotionen. In: Polajnar, Janja (Hg.): *Emotionen in der Sprache und Kultur* (Slowenische Germanistische Studien, Band 7). Ljubljana 2012, S. 149–159.
- Abrashi, Teuta: Das Nähe-Distanz Model und die Informationsstruktur im Deutschen. In: Petrović Jülich, Marina/Nikola Vujičić (Hgg.): *Nähe und Distanz in Sprache, Literatur und Kultur. Beiträge zur 8. Jahrestagung des Südosteuropäischen Germanistenverbandes 2015*, S. 19–36 [im Druck].
- Bolinger, Dwight: Adjectives in English: Attribution and Predication. In: Lingua 8 (1967), S. 1–34.
- Bolinger, Dwight: Entailment and the meaning of structures. In: Glossa 1 (1968), S. 119–127.
- Bouchard, Dennis: Adjectives, Number and Interfaces – why Languages vary [Adjektive, Zahl und Schnittstellen – Warum Sprachen variieren]. Amsterdam 2002.
- Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler: *Albanische Grammatik*. Leipzig 1987.
- Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler/Gerda Uhlisch: *Wörterbuch Albanisch-Deutsch*. Leipzig 1992.
- Duden. Bd. 4. *Die Grammatik*. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2016.
- Eisenberg, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 2: Der Satz. Stuttgart 2013.
- Finkbeiner, Rita: *Einführung in die Pragmatik*. Darmstadt 2015.
- Gallmann, Peter: Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: Löbel, Elisabeth/Gisa Rauch (Hgg.): *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. Tübingen 1997, S. 73–86.
- Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerrunterricht*. Berlin 1996.
- Himmelmann, Nikolaus P.: Dekton, Artikel, Nominalphrase – zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen 1997.
- Huford et. al.: Semantics. A Coursebook [Semantik – ein Kursbuch]. New York 2007.
- Krifka, Manfred: Notions of Information Structure. In: Fery, Caroline/Gisbert Fanselow/Manfred Krifka (eds.) *Interdisciplinary Studies on Information Structure 06*, working papers of the SFB 632, Potsdam/Berlin 2006, S. 30.
- Lawrenz, Birgit: Apposition: Begriffsbestimmung und syntaktischer Status. Tübingen 1993.
- Lebe, Reinhard: War Karl der Kahle wirklich kahl? Historische Beinamen – und was da hintersteckt. Berlin 1990.
- Leiss, Elisabeth: Artikel und Aspekt. Berlin 2000.
- Löbner, Sebastian: *Semantik – eine Einführung*. Berlin 2013.
- Lyons, Christopher: Definiteness. Cambridge 1999.
- Taylor, John R.: Old problems: Adjectives in Cognitive Grammar. In: *Cognitive Linguistics* 3/1 (1992), S. 1–35.
- Zimmermann, Ede: *Semantik*. Darmstadt 2014.

Fachsprachliche Merkmale der Befehle von Katharina II. aus der Rigaer Sammlung

I. Befehlssammlung der russischen Kaiserin Katharina II. in der Jagiellonen Bibliothek

Die im vorliegenden Beitrag zu behandelnden Texte sind Teile der Sammlung von Befehlen der russischen Kaiserin Katharina II. Dabei handelt es sich um Befehle aus den Jahren 1790–1792, die in der Stadt Riga in Form eines chronologisch geordneten Bandes zusammengestellt wurden. Den Gegenstand unserer Betrachtung bilden hauptsächlich Befehle aus dem Jahr 1790. Die Befehlssammlung wurde unter uns zur Zeit nicht bekannten Umständen nach Berlin in die Preußische Staatsbibliothek gebracht und von den Nazis als Teil ihrer Sammlungen aus Angst vor alliierten Bombenangriffen im II. Weltkrieg im Zisterzienserkloster Grüssau in Niederschlesien (polnisch: „Opactwo Cystersów w Krzeszowie“) versteckt, wobei Schlesien 1945 nach dem Krieg von den alliierten Mächten Polen zugeschlagen wurde. Die Berliner Sammlung (polnisch: „Berlinka“) wurde von den Vertretern der polnischen Behörden entdeckt. Zwei Jahre nach Kriegsende wurden alle in Grüssau gelagerten Sammlungen insgeheim nach Krakau gebracht. Sie werden dort bis heute in der Universitätsbibliothek aufbewahrt.¹

2. Deutsche im Baltikum – ein kurzer geschichtlicher Hintergrund

Die Gebiete des heutigen Lettlands und Estlands zwischen der Rigaer Bucht und dem Finnischen Meerbusen waren seit etwa Mitte des 12. Jahrhunderts Gegenstand der deutschen, aber auch der dänischen und schwedischen Expansion an der Ostsee. Im 13. Jahrhundert wurde mit der Missionierung der diese Gebiete bewohnenden Völker, der Vorfahren der heutigen Letten und Esten, begonnen. Dabei handelte es sich insbesondere um die Aktivitäten des 1202 entstandenen Schwertbrüderordens, der später als *Brüder der Ritterschaft Christi von Livland* bezeichnet wurde. Die Gebiete an der Düna und deren Mündung in

¹ Sosnowski, Roman/Tylus, Piotr: Co mówią stare rękopisy [Was alte Handschriften aussagen]. Kraków 2010, S. 7–9.

die Ostsee wurden nach den einheimischen Einwohnerstämmen der Liven bzw. Livonen oder Livonier als *Livland* benannt. Die Herrschaft des Schwerbrüderordens dauerte ununterbrochen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, genauer bis 1561.²

Im 16. Jh. waren die Gebiete des Ordensstaates der Brüder der Ritterschaft Christi von Livland unter polnisch-litauischer, russischer und schwedischer Herrschaft. In den Jahren 1700 – 1720 fand der Nordische Krieg zwischen Schweden und Russland statt, in welchem die deutschen Bürger größtenteils an der Seite des schwedischen Königs Karl XII. kämpften. 1709 kam es zur Schlacht bei Poltawa, in der die russische Armee unter Peter I. einen Sieg errang. Nach dieser Schlacht wurden die schwedischen Teile Livlands an Russland angeschlossen. Livland und Estland waren bis 1721 russische Provinzen.

Unter russischer Herrschaft war die Stellung der Deutschen und ihrer Sprache in den baltischen Provinzen weitgehend stabil. Die Rechte der deutschen Bevölkerung wurden in der sog. Kapitulation der estländlichen und lettändlichen Ritterschaft von 1710 festgelegt und im Friedensvertrag von Nystadt 1721 weitgehend bestätigt.³

3. Öffentlichkeitssprache

Die Überlegungen und Fragestellungen hinsichtlich der fachsprachlichen Dimension der untersuchten Texte wollen wir mit dem Versuch ihrer Zuordnung zur öffentlichen Sprache des aufgeklärten Absolutismus beginnen.

Von Polenz weist darauf hin, dass Ende des 18. Jh. „noch (...) die kontrollierende, zensierende und hart strafende öffentliche Gewalt der Obrigkeit herrschte“⁴. Das Adjektiv „öffentliche“ wird im Deutschen seit dem 15. Jh. gebraucht, es wurde vom lat. „publicus“ als Lehnübersetzung in der Bedeutung „etwas, was für jemanden bekanntzumachen ist“ gebraucht. Das Substantiv *Öffentlichkeit* wird aber erst seit Mitte des 18. Jh. verwendet, ebenfalls als eine Lehnübersetzung, diesmal aber vom französischen „publicité“. Seine ursprüngliche Bedeutung war: „das, was den Staat angeht“, „was der Staat erlaubt“, eine Art staatskonforme Meinung. Erst Mitte des 19. Jh. kam es zu dem Bedeutungswandel und seither wird dieses Nomen in der heute gebräuchlichen Bedeutung verwendet.⁵

Die Geschichte der deutschen Rechtssprache sowie der Verwaltungssprache ist durch zahlreiche Neuansätze und ideologische Veränderungen sowie inhaltliche Erweiterungen geprägt. Die Texte der Rechtssprache können aber von Laien ohne fachlichen Beistand nicht verstanden werden.⁶

Roelcke unterscheidet Theorie- und Praxissprachen. Zu den Praxissprachen zählt er

² Vgl. Bazylow, Ludwig: Historia Rosji. Tom I [Geschichte Russlands. Band I]. Warszawa 1985; Cygański, Mirosław/Dubicki, Tadeusz: Niemcy wschodniobałtyccy w Estonii, na Łotwie i Litwie. Zarys dziejów do 1920 r [Deutsche im Ostbalkanikum: in Estland, in Lettland und in Litauen. Geschichtsabriss bis 1920]. Łódź 2004; von Pistohlkors, Gert: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Baltische Länder. Berlin 1994.

³ Vgl. von Pistohlkors, 1994, S. 272.

⁴ von Polenz, Peter: Deutsche Sprachgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. Und 18. Jahrhundert. Berlin 1994, S. 369.

⁵ Vgl. von Polenz 1994, S. 370.

⁶ Roelcke, Thorsten: Fachsprachen. Berlin 1999, S. 175.

neben der Technik-, Wirtschafts- und Konsumtionssprache auch die Institutionssprache. Als Institutionssprachen versteht er Fachsprachen, die innerhalb öffentlicher oder nicht öffentlicher Organisationen einen bestimmten Zweck verfolgen.⁷

Die Fachsprachen sind in menschlichen Tätigkeitsbereichen, heute Fächer genannt, verankert. Daher ist die Einbeziehung der Aspekte von Entstehung und Entwicklung der Fächer in die Fachsprachenforschung erforderlich. Das Fach ist etwas, was mit „Arbeit“ und „Wissen“ verbunden ist.⁸ Nach dem Modell der Gliederung der Großfachgebiete in Urproduktion, Fertigung und Dienstleistung von Möhn und Pelka⁹ sind Verwaltung, Verkehr und Handel dem Bereich „Dienstleistung“ zuzuordnen. Nach der Klassifikation von Wissensbereichen der o. g. Autoren sind die Inhalte der „Befehle“ in die Klasse *Sozialwissenschaft, Recht, Verwaltung* einzubeziehen.

Die Sprache aller Texte der untersuchten Sammlung kann insbesondere dank dem Merkmal „auf die Geschäfte des Staates bezogen“ als öffentliche Sprache bezeichnet werden. Bei dem Versuch der Verankerung der untersuchten Sammlung in der heutigen Realität sowie der Zuordnung ihrer Sprache zu einer Varietät oder einem Stil sollte die in der Fachsprachenforschung beschriebene Verwaltungssprache in Betracht gezogen werden. Nach Fluck benutzt die Verwaltungssprache grundsätzlich den allgemeinsprachlichen Wortschatz, aber auch viele Fachwörter aus der juristischen Fachsprache. Die Verwaltungssprache bedient sich oft formelhafter Wendungen. Dies ist auch für die Sprache der Befehlsammlung kennzeichnend. Dadurch erreicht sie einen offiziellen und unpersönlichen Charakter. Diese Merkmale lassen sich in der untersuchten Sammlung finden.¹⁰

Die formelhaften Wendungen sind eines der wichtigsten Merkmale der Texte aus der Sammlung. Dazu gehören die mehr oder weniger konstanten Elemente an ihrem Anfang.

Es ist festzustellen:

1. Zuerst kommt die Bestimmung der Textsorte – Bekanntmachung, Befehl, bzw. Ukase oder Reglement.
2. Bezeichnung des Verfassers – Ihre/Ihro Kaiserliche Majestät, Selbstherrscherin aller Reußen, mit oder ohne Namen Catharina Alexiewna. Der eigentliche Verfasser der Befehle war entweder der Dirigierende Senat oder die Rigaische Statthalterschaftsregierung.¹¹

⁷ Vgl. Roelcke 1999, S. 34–35.

⁸ Vgl. Möhn, Dieter/Pelka, Roland: Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen 1984, S. 30–31.

⁹ Vgl. Möhn/Pelka 1984, S. 35.

¹⁰ Vgl. Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. Tübingen 1996, S. 72–73.

¹¹ Die herrschende Staatsform in Russland im 18. Jh. war der aufgeklärte Absolutismus. Die Rechtsakte, die für ganz Russland galten, wurden meistens vom sog. Dirigierenden Senat erlassen – in unserer Sammlung sind diese Texte explizit als Übersetzungen aus dem Russischen vermerkt; Verordnungen, die nur in bestimmten Statthalterschaften, also Provinzen, des Reiches anzuwenden waren, wurden von der Statthalterschaftsregierung angefertigt – in der Rigaer Statthalterschaft wurden sie auf Deutsch verfasst. Nach der damaligen Konvention wurden beinahe alle Rechtsakte von dem Staatsoberhaupt, also der Kaiserin Katharina II., zumindest formell erlassen. Der Dirigierende Senat (russisch Правительствующий сенат) war ein zum ersten Mal vom Peter dem Großen berufenes Beratungsgremium, das im Laufe der Geschichte Russlands unter verschiedenen Herrschern diverse Aufgaben übernahm. Der Senat erfüllte rechtssetzende Aufgaben, war eine Art Regierung und zugleich Parlament und überwachte auch das Gerichtswesen in ganz Russland. Die Benennung „Statthalterschaft“ (russisch: „Наместничество“) in der Bedeutung Provinz/Verwaltungsbezirk wurde nur in der Regierungszeit Katharinas II. verwendet, später, aber auch früher, war die Bezeichnung „Gouvernement“ (russisch: „губерния“) üblich. In

3. Die letzte Zeile der Überschrift enthält die Instruktion bezüglich der Bekanntmachung von der jeweiligen Verordnung. Es war in dieser Zeit üblich, dass die Verordnungen der Obrigkeit in den Kirchen verlesen wurden.

Nach allen zu einem abgeschlossenen Themenbereich gehörenden Texten finden sich Hinweise zu ihrer Verwendung und Weiterleitung in Form einer Instruktion auf einem separaten Blatt: „Dieses wird von der Kanzel publiciert von Hof zu Hof herumgesandt, und sodann dem Pastori loci zugestellt“.

Die Befehle wurden ihren Empfängern, also den deutschsprachigen Bürgern der Rigaer Statthalterschaft, sowohl schriftlich als auch mündlich übermittelt. Dies gilt insbesondere für öffentliche Bekanntmachungen, wie Mitteilungen über Siege der russischen Armee bzw. Todesfälle von verdienten Personen (Graf Browne – gestorben im Alter von 91 Jahren) oder Geburten in der Zarenfamilie. Dadurch lässt sich feststellen, dass die Befehlertexte unterschiedliche Funktionen für die damalige Gesellschaft erfüllten.

4. Rechtssprache

Die historische Entwicklung der Rechtssprache wurde von der diachronen Sprachwissenschaft gründlich erforscht.¹² Unsere Analyse stützen wir auf die Erkenntnisse Peters von Polenz, der die letzten Jahre des 18. Jh. als eine wichtige Zäsur in der Entwicklung von Rechtssprache bezeichnet.¹³ Es handelt sich um die großen Kodifikationen des Rechts, die auch sprachlich eine Art Revolution darstellten. Die noch für die Kanzleisprachen typischen langen Schachtelsätze wurden von einfachen Sätzen und Satzverbindungen gelöst, die neue Rechtssprache wurde klarer und verständlicher. Als Beweise dafür führt von Polenz Beispiele aus dem preußischen Allgemeinen Landrecht an:

§ 61 Kinder sind beyden Aeltern Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

§ 62 Vorzüglich aber stehen sie unter väterlicher Gewalt.

Ein weiteres Merkmal der Rechtssprache, das für ihre Kompliziertheit kennzeichnend ist, ist nach W. Brandt (1988) der häufige Gebrauch der modalen Infinitivkonstruktionen, die abstrakt, aber zugleich polysem und unpersönlich-passivisch sind. Ihre Zahl war in den in Deutschland sowie in der Habsburger Monarchie verfassten Rechtstexten in den 90er Jahren des 18. Jh. viel geringer als in sowohl früheren als auch späteren Zeitperioden. Diese Entwicklung war von häufigerer Verwendung von Modalverben (besonders *dürfen* und *können*) begleitet.¹⁴

den Befehlen wird diese Bezeichnung synonym zur Statthalterschaft verwendet. Kennzeichnend ist, dass das vom Monarchen nominierte Oberhaupt der Statthalterschaft auch zu Regierungszeiten Katharinas II. nicht Statthalter, sondern „General-Gouverneur“ (russisch: „генерал-губернатор“) genannt wurde.

¹² Siehe auch: Schmidt-Wiegand, Ruth: Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache. In: Hoffmann, Lothar et al. (Hgg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin 1998, S. 277–283 mit weiteren Nachweisen.

¹³ Vgl. von Polenz 1994, S. 382–383.

¹⁴ Vgl. von Polenz 1994, S. 384–385.

In den Texten unserer Sammlung (sowohl in den Übersetzungen aus dem Russischen als auch in den auf Deutsch verfassten Befehlen der Rigaischen Stathalterschaftsregierung) können diese Entwicklungen nicht nachgewiesen werden. Es werden hauptsächlich längere Schachtelsätze bevorzugt:

Text 6 aus der Befehlssammlung:

Die Zahl der Schenken bleibt nach der Allerhöchst bestätigten Polizey-Ordnung für die kleineren Städte vom Jahre 1766, auf zehn an jedem Orte vestgestellt. Sollte man aber an einem oder dem andern Orte, nach dem größern Umfange und der vermehrten Anzahl der Einwohner derselben, auch die Zahl der Schenken zu vermehren nöthig finden; so ist hierüber von dem Stadtrathe, gemeinschaftlich mit dem Herrn Goroditschei des Ortes, der Stattshalterschafts-Regierung zu unterlegen, welche sodann das weitere bestimmen wird.

Kurze Sätze, welche aber die früher genannten modalen Infinitive beinhalten, sind nur Ausnahmen:

Text 4 aus der Befehlssammlung:

Der Verkauf des Brandweins im großen, das ist, Faß- und Stoofweise, nicht aber darunter, ist als Gewerbe der Kaufmannschaft zu betrachten und derselben vorzubehalten.

Hinsichtlich der Textstruktur kann in allen längeren Befehlen eine klar strukturierte Durchgliederung in Punkte bzw. Paragraphe und weiter in Absätze festgestellt werden:

Text 8 aus der Befehlssammlung:

Von Seiten der Polizey-Verwaltung in der Stadt ist mit aller Aufmerksamkeit darauf zu sehn:

- 1) Daß in den Schenken bey Strafe der Confiscation keine andere als unverdorbene Getränke, wie auch richtige und gestempelte Maafse gehalten werden.
- 2) Daß bey Strafe von fünf Rubel für die jedesmalige Uebertretung, die Schenken nicht länger als im Frühling und Sommer bis Zehn, und im Herbst und Winter bis Neun Uhr, während des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen aber gar nicht, offen gehalten werden.
- 3) Daß in den Schenken keine Hazard und andere verbotene Spiele gelitten, noch auch verlaufene Leute oder loses und unzüchtiges Gesündel gehalten werden; in welchen Fällen unausbleiblich nach den Vorschriften der allerhöchsten Polizey-Ordnung zu verfahren ist.

Das nächste Merkmal der Texte aus der Sammlung ist ihre Intertextualität. In mehreren Texten, besonders den rechtssetzenden, wird auf andere Rechtstexte und ihre konkreten Stellen verwiesen. Es werden zudem viele Rechtsvorschriften unmittelbar zitiert. In der Sammlung sind auch für moderne Fachtexte typische tabellarische Aufstellungen zu finden.

4.1 Horizontale Gliederung der Fachsprache der Befehlssammlung

Im Folgenden nähern wir uns der von der modernen Linguistik erarbeiteten horizontalen Gliederung von Fachsprachen und versuchen anschließend, die Sprache der Befehlssammlung in dieser Gliederung zu platzieren.

Die Fachsprachen sind mit ihren Fächern verwandt und werden nach den Themenbereichen eingeteilt, zu welchen sie gehören. Diese Gliederung¹⁵ hat sich mittlerweile in der Fachsprachenforschung etabliert.¹⁶

Das Rechts- und Gerichtswesen in Russland am Ende des 18. Jh. stützte sich auf die Zweiteilung in sog. *Painliche und Bürgerliche Sachen*. Das Rechtswesen hat sich aber weiterentwickelt, wobei zudem im Laufe der Zeit verschiedene eigenständige Rechtszweige ausgesondert wurden. Ansätze für die spätere Gliederung lassen sich aber schon früher finden. In folgenden Tabellen wird eine Gliederung von Themenbereichen der Sammlung um moderne Rechtszweige, die sich im 18. Jh. bereits zu entwickeln begannen, erweitert.

Strafrecht	Verfasser und Datum
Befehl über die Behandlung von „Läuflingen ohne Pässe“, bzw. mit abgelaufenen Pässen, und Strafmaßnahmen gegen sie	Rigische Statthalterschafts-Regierung (02.01.1790)
Befehl über die Beseitigung von Unregelmäßigkeiten beim Handel mit „Waaren“	Rigische Statthalterschaft (07.10.1790)
Befehl über die Regelungen „betreffend die Rekruten-Hebung“ für den Krieg mit dem „ottomanischen Reich“	Rigische Statthalterschaft (08.10.1790)
Befehl über den Umgang mit Zigeunern	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (06.11.1790)

Familienrecht	Verfasser und Datum
Befehl über die Versorgung von Witwen	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (21.02.1790)

¹⁵ Vgl. Roelcke 1999, S. 32; Fluck 1996, S. 16-18.

¹⁶ Vgl. auch: Beier, Rudolf: Englische Fachsprache. Stuttgart 1980; Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976.

Bankrecht	Verfasser und Datum
Befehl über die Geltung von in früheren Jahren ausgegebenen Zahlungsmitteln „Assignationen“, in denen nach deren Ausgabe einige Mängel entdeckt wurden	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (12.01.1790)

Steuerrecht	Verfasser und Datum
Befehl über die Bedingungen für die Lieferung des „Brandweins“ in die Sankt-Petersburgsche Statthalterschaft	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (26.02.1790)
Befehl über die Fristen für die Erfüllung der Lieferungsvoraussetzungen des „Brandweins“	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (09.04.1790)
Befehl über die Einführung von neuen eingeschärften Zollvorschriften	„Dirigirender“ Senat, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (15.07.1790)
Reglement über Akzisensteuer für Bier und „Brandwein“	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (24.07.1790)

Transportrecht	Verfasser und Datum
Befehl über Reiseverkehr, insbesondere Gebühren für Nutzung von Reisewagen, sog. Kibitken	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (13.04.1790)

Arzneimittelrecht	Verfasser und Datum
Befehl über Zulassung von Kunzens-Balsam (Rigaer Balsam) für den medizinischen Gebrauch	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (14.06.1790)

Verwaltungsrecht	Verfasser und Datum
Befehl über die Berichtigung eines Übersetzungsfehlers in einer Verordnung zum Strafrecht	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (14.01.1790)
Ukase über die Beseitigung von Unregelmäßigkeiten im Zollwesen in der Mohilewischen Statthalterschaft sowie in den angrenzenden Statthalterschaften	„Dirigirender“ Senat (22.04.1790)
Bekanntmachung über die Berichtigung eines Übersetzungsfehlers in der o. g. Ukase	„Dirigirender“ Senat (22.04.1790)
Befehl über die zu geltenden polizeilichen Vorschriften in der neu erbauten Kreisstadt Werro	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (18.11.1790)

Einige Texte lassen sich aus der Perspektive des heutigen Lesers als öffentliche Bekanntmachungen einstufen.

Verwaltungsrecht/ öffentliche Bekanntmachungen	Verfasser und Datum
Mitteilung über den Sieg der schwedischen Flotte und Befehl über die Veranstaltung der Feierlichkeiten zu diesem Anlass	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (09.05.1790)
Mitteilung über den Sieg der schwedischen Flotte (In der späteren Geschichtsschreibung „Spießrutenlauf von Wyborg“) und Befehl über die Veranstaltung der Feierlichkeiten zu diesem Anlass	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (06.07.1790)
Befehl über die Durchführung von Feierlichkeiten bez. des Friedensschlusses im Seekrieg mit Schweden	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (22.08.1790)

Verwaltungsrecht/ öffentliche Bekanntmachungen	Verfasser und Datum
Brief von Kaiserin Katharina über den Friedensschluss mit dem König von Schweden	Katharina II. (14.08.1790)
Befehl über das Feiern des Buß-, Bet- und Fasttages im Gebiet der Rigischen Statthalterschaft	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (25.10.1790)
Befehl über die Ernennung von Johann von Reck zum neuen Gouverneur der Rigischen Statthalterschaft	Rigische Statthalterschafts-Regierung, Browne, Bekleschoff, Löwis, Scheltuchin (13.12.1790)

4.2 Fachlexik

Mit dem Problem des Fachausdrucks in der Fachsprachenforschung hat sich als erster Faulseit ausführlicher auseinandergesetzt. Für ihn ist das Fachwort ein Teil eines fachspezifischen Begriffssystems, das eine fachspezifische Bedeutung aufweist und am häufigsten seine bedeutungsintensivste Verwendung in einem begrenzten Bereich, dem betreffenden Fachgebiet, findet.¹⁷

Für Piotrkovskij ist *Fachausdruck* „das elementare, zusammengesetzte oder komplexe Zeichen, das, wenn es in der konkreten wissenschaftlich-sachbezogenen Kommunikation auftritt, in seinem Signifikat einen Begriff verkörpert, der einem ganz bestimmten Gegenstandsbereich der Wissenschaft, der Technik und auch der kulturellen, administrativen oder politischen Tätigkeit angehört“.¹⁸

Der Fachausdruck erscheint dabei als eine Einheit von Begriff (Inhaltsseite) und Benennung (Ausdrucksseite), wobei die Inhaltsseite fachlich geprägt ist.

Im Folgenden werden einige exemplarische Beispiele für fachsprachliche Ausdrücke aus der Sammlung präsentiert. Bei der Recherche nach Bedeutungen haben wir mit verschiedenen Hilfsquellen, darunter drei Wörterbüchern und der Oekonomischen Enzyklopädie von Krünitz gearbeitet. Alle Quellen sind online zugänglich, es sind DWDS¹⁹, Deutsches Rechtswörterbuch²⁰, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands aus dem Jahr 1846²¹

¹⁷ Vgl. Faulseit, Dieter: Das Fachwort in unserem Sprachalltag. Leipzig 1975, S. 10.

¹⁸ Piotrovskij, Rajmond et al.: Methody avtomatičeskogo analiza i sinteza teksta [Die Methoden der automatischen Textanalyse und -synthese]. Minsk 1985, S. 69.

¹⁹ <https://www.dwds.de/> (Stand: 07.01.2017).

²⁰ <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/> (Stand: 07.01.2017).

²¹ Es handelt sich dabei um die bei google.books zugängliche eingescannten Fassungen des Wörterbuchs von Waldemar von Gutzeit in zwei Bänden aus den Jahren 1864 und 1874 (erste Ausgabe) und 1887 und 1889 (zweite Ausgabe mit Nachträgen), https://books.google.pl/books?id=d3kKAAAAIAAJ&dq=Wortschatz%20oder%20deutschen%20Sprache%20Livlands&hl=de&source=gbs_book_other_versions (Stand: 07.01.2017).

und Krünitz-Enzyklopädie²², deren Papierfassung in den Jahren 1783–1858 entstand und aus 242 Bänden zusammensetzt. Wichtig sind dabei auch auf Deutsch verfasste zeitgenössische Quellen wie verwaltungsrechtliche Verordnungen und Wörterbücher der deutschen Sprache aus Livland.

Unser Ziel war dabei nicht nur die Bedeutung zu erschließen, sondern auch zu überprüfen, wie oft, wann und in welchen Regionen des deutschsprachigen Raumes die jeweiligen Ausdrücke gebraucht wurden.

Die meisten Beispiele kommen aus den folgenden Bereichen:

Verwaltung: *Statthalterschaftsregierung, Kronsabgaben, Pässe, Anordnung, Polizeymeister-Kanzelley*.

Strafrecht: *Aresstant, Straßenraub, Plünderung*.

Steuerrecht: *Accise-Einnehmer, Accise-Diener, Accise-Einkünfte, veraccisen*.

Messeeinheiten: *Lof, Stof, Küsen*.

Alte Texte schildern keine gegenwärtigen Verhältnisse und beinhalten, je nachdem woher sie stammen, außer den fachsprachlichen auch mehrere Lexeme fremder Herkunft. Im analysierten Sprachmaterial lassen sich auch viele Latinismen finden, wie: *Assignation, Consumtion, Obligation*.

Es kommen auch Russizismen, wie *Gorodnitschei, Kibitke, Rospuske*, vor.

Für die Fachlexik der Texte aus der Sammlung sind zahlreiche Komposita kennzeichnend. In Bezug auf die syntagma-interne Strukturbziehung zwischen beiden unmittelbaren Konstituenten²³ handelt es sich um Determinativkomposita, bei denen das Erstelement, das Determinans, dem Zweitelement, dem Determinatum, untergeordnet ist. Das Determinatum, auch Grundglied genannt, bestimmt Wortart, Genus und semantische Klasse, das Determinans, auch Bestimmungsglied, schränkt die Bedeutung gegenüber derjenigen des Wortes auf eine Subklasse ein.²⁴

Es tauchen recht häufig Substantive mit der Erstkonstituente „Erb-“ auf, die auch als Verbstamm (erben) bei freiem Gebrauch erscheint:

Erbherren (V + N-Kompositum)

Erbstelle (V + N-Kompositum)

Erbbesitzer (V + N-Kompositum)

Erbleute (V + N-Kompositum)

Erbherrschaft (V + N-Kompositum)

Unter den Beispielen für N + N-Komposita findet man Verbindungen der Konstituenten mit Fugenelement. Fuge ist im Falle der Komposita als Morphemgrenze zwischen den unmittelbaren Konstituenten zu verstehen. Die Naht, also Fuge, wird wahrscheinlich aus pragmatischen Gründen durch einen Bindestrich gekennzeichnet, wobei die Zweitkonstituente groß geschrieben wird:

Hier einige Beispiele:

Statthalterschafts-Regierung

Polizey-Ordnung

²² In dem vorliegenden Beitrag wird nur die Internetfassung genutzt: <http://www.kruenitz.uni-trier.de/background/entries.htm> (Stand: 07.01.2017).

²³ Vgl. Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1974, S. 81.

²⁴ Vgl. Eichinger, Ludwig M.: Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen 2000, S. 117.

Polizey-Verwaltung
 Stadt-Ordnung
 Accise-Einnehmer
 Accise-Diener
 Accise-Einkünfte
 Stadt-Casse
 Stadt-Magistrat
 Stadts-Brenneisen
 Krons-Einnahmen
 Krieges-Macht
 Vertheidigungs-Stand
 Freidens-Zeit
 Brauer-Compagnien
 Haus-Nothdurft.

Hervorhebenswert ist in einigen Fällen das Vorkommen eines Bindestriches zwischen den Konstituenten des einzelnen Kompositums. Aus der diachronen Sicht sind diese Bindestriche meistens „Reste“ der Deklinationsendungen und gehören meistens zur Erstkonstituente des Kompositums.

Ohne Fugenelement kommt die nahtlose Verbindung vor, hier werden nur einzelne Beispiele aufgefunden:

Niederlandgericht
 Oberlandgericht
 Kräuterbrandwein
 Kreismarschälle.

5. Schlussfolgerungen

Die Sprache der Sammlung kann als für das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus typische öffentliche Sprache bezeichnet werden. Hinsichtlich der Textstruktur lässt sich eine für die heutige Rechtssprache typische Gliederung des Inhaltes beobachten. Der Satzbau ist vorwiegend hypotaktisch.

Die Analyse der Lexik ergab, dass in der Sammlung oft Ausdrücke gebraucht werden, die entweder nur in norddeutschen Texten oder sogar nur in Liv- und Estland nachweisbar sind, und die sich oft auf das damalige russische Verwaltungs- und Staatswesen beziehen. Es lassen sich auch zahlreiche Fachtermini finden, wobei von der Eineindeutigkeit der Zuordnung einer Benennung zu einem Begriff noch nicht die Rede sein kann.

Die Ansätze der modernen, vorwiegend synchron orientierten Fachsprachenlinguistik sind bei der Erforschung der Sammlung zwar sehr nützlich, müssen aber um Erkenntnisse der diachronen Linguistik erweitert werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Sammlung von Befehlen der russischen Kaiserin Katharina II aus der Stadt Riga aus den Jahren 1790–1792.

Sekundärliteratur

Bazylow, Ludwig: Historia Rosji. Tom I. [Geschichte Russlands. Band I]. Warszawa 1985.

Beier, Rudolf: Englische Fachsprache. Stuttgart 1980.

Cygański, Mirosław/Dubicki, Tadeusz: Niemcy wschodniobałtyccy w Estonii, na Łotwie i Litwie. Zarys dziejów do 1920 r. [Deutsche im Ostbaltikum: in Estland, in Lettland und in Litauen. Geschichtsabriss bis 1920]. Łódź 2004.

Eichinger, Ludwig M.: Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen 2000.

Faulseit, Dieter: Das Fachwort in unserem Sprachalltag. Leipzig 1975.

Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1974.

Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. Tübingen 1996.

Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976.

Möhn, Dieter/Pelka, Roland: Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen 1984.

Piotrovskij, Rajmond et al.: Methody avtomatičeskogo analiza i sinteza teksta [Die Methoden der automatischen Textanalyse und –synthese]. Minsk 1985.

von Pistohlkors, Gert: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Baltische Länder. Berlin 1994.

von Polenz, Peter: Deutsche Sprachgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 1994.

Roelcke, Thorsten: Fachsprachen. Berlin 1999.

Schmidt-Wiegand, Ruth: Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache. In: Hoffmann, Lothar et al. (Hgg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin 1998.

Sosnowski, Roman/Tylus, Piotr: Co mówią stare rękopisy [Was alte Handschriften aussagen]. Kraków 2010.

Internetquellen

https://books.google.pl/books?id=d3kKAAAAIAAJ&dq=Wortschatz%20oder%20deutschen%20Sprache%20Livlands&chl=de&source=gbs_book_other_versions (Stand: 07.01.2017).

<https://www.dwds.de/> (Stand: 07.01.2017).

<http://www.kruenitz.uni-trier.de/background/entries.htm> (Stand: 07.01.2017).

<http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/> (Stand: 07.01.2017).

Einige gesprochensprachliche Elemente in der rumäniendeutschen Zeitung ADZ (Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien)

I. Einleitung

Die beiden folgenden Zitate sind keiner mündlichen Unterhaltung entnommen, sie stammen aus zwei Artikeln aus der rumäniendeutschen Zeitung ADZ: „*Aber naja*, ohne praktische Erfahrung kann man ja später nicht arbeiten..“ –in einem Artikel über duale Berufsausbildung in Westrumänien von Thomas Wagner (2012)¹ und „Ein „Schmarrn ist ein derartiges Projekt keinesfalls, eher etwas recht „Strammes“ (zu Hochdeutsch „Tolles“)! in dem Artikel „Burzenländer sächsische Ortschaften“ von Christine Chiriac (2011)². Es sind Beispiele für familiäre, zu der Umgangssprache gehörende oder normabweichende Formulierungen in Texten und die Liste kann fortgesetzt werden, da sich ein Sprachwandel der schriftlich realisierten Texte in Zeitungen vollzieht. Die Frage, die sich ergibt, ist, wie dieser Wandel aussieht. Durch die Auswertung der Artikel aus der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien - ADZ von 2011 bis 2016 gehe ich der Frage nach, was für Ausdrücke, die von der Norm abweichen, auftreten, ob sie textsortenspezifisch sind und was mit ihnen beabsichtigt wird. Dadurch sollen auch die beiden Konzepte der gesprochenen und geschriebenen Sprache hinterfragt werden.

2. Formen der gesprochenen Sprache in den Zeitungen

Merkmale, die nicht direkt aus einem transkribierten Text der gesprochenen Sprache stammen, wie beispielsweise aus mündlichen Verkaufsgesprächen, sind die, die durch ihre äußere Form auf eine mündliche sprachliche Situation hinweisen, jedoch schriftlich sind. Es geht dabei um mehr als gesprochene Sprache, da auch sprachliche Eigenschaften des Textes, die eine nähesprachliche Situation nur simulieren, auftreten. Gesprochensprachliche Elemente werden von den Kommunikationsteilhabern eingesetzt, sobald sie sich Gedanken über

¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/mal-schweissen-mal-pauken/> (Stand: 13.08.2016).

² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/burzenlaender-saechsicche-ortschaften-online-1/> (Stand: 17.08.2016).

den Ursprung der Sprache und deren Wirkung machen, wenn sie im distanzsprachlichen Bereich verwendet werden, um die konzeptionelle Mündlichkeit anzudeuten.³

Schwitalla⁴ hat mit seiner Einführung zur gesprochenen Sprache einen Überblick über die Elemente des gesprochensprachlichen Deutsch gegeben, die in der Forschung oft genannt wurden und die empirisch in Kommunikationssituationen der mündlichen Nähekommunikation häufig anzutreffen sind. Wenn diese Elemente in medial schriftlich realisierten Textsorten vorkommen, verweisen sie auf den Raum der mündlichen Kommunikation, sie nähern sich der Mündlichkeit an, ohne medial mündlich realisiert zu sein.

Die Informationsgesellschaft hat sich dank des medialen Wandels stark verändert. E-Mail, Chat, SMS u.v.a. weisen eine enge zeitliche Bindung zwischen dem Augenblick des Produzierens und des Rezipierens auf. Die meisten Jugendlichen und auch die jungen Leute sind gegenüber neuen Technologien offen und mögen die Kommunikation mittels Computer ganz besonders. Dadurch beeinflussen diese neuen Medien die schon vorhandenen, sodass eine Veränderung der Schriftsprache zu erwarten ist.

Falls eine Veränderung der geschriebenen Sprache stattfindet, sollte sie in den Zeitungen schnell nachzuweisen sein. Als Medium, das täglich erscheint und unter Zeitdruck produziert wird, spiegeln die Zeitungen den gesellschaftlichen Gebrauch der Sprache. Zeitungsleute spüren gewollt oder ungewollt alle neuen Trends auf und geben diese an ihre Leser weiter.

Der Trend der salopp gesprochenen Sprache, die dank der neuen Medien aufkommt, soll in der deutschsprachigen Zeitung aus Rumänien *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien - ADZ* nachgewiesen werden. Schwitalla stellte schon fest, dass „in der deutschen Sprachgeschichte mehrmals Wechsel zwischen extrem mündlichkeitsferner Schriftlichkeit und wieder mündlichkeitsnahen Stilisierungen“⁵ aufgetreten sind. Zudem meint er, dass „Diese Reoralisierungen, die bisher im Abstand von etwa 200 Jahren aufgetreten sind, immer mit neuen Medien oder neuen Mediengestaltungen verbunden sind.“⁶ So kam es, dass sich im 16. Jh. der Buchdruck durchsetzte, im 18. Jh. es zu einer Erneuerung des Briefes kam und im 20. Jh. die Einführung der elektronischen Medien eine wichtige Rolle spielt.

Die Eigenheiten der mündlichen Kommunikation in dem schriftlichen Medium *Zeitung* können nicht grenzenlos übertragen werden, da beispielsweise Artikulation, Gesprächsgeschwindigkeit oder Akzent nicht eingesetzt werden können.

Schriftliche Texte, die normalerweise monologisch sind, können Sprecherwechsel aufweisen, da eine Imitation den Eindruck hinterlässt, dass der Autor des Artikels auf Leserreaktionen anscheinend Bezug nimmt, indem Fragen gestellt oder Antworten geboten werden.

³ Koch, Peter/Wulf Oesterreicher: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36. Berlin 1985, S. 15–43.

⁴ Schwitalla, Johannes: Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin 2003.

⁵ Schwitalla, Johannes: Medienwandel und Reoralisierung. Phasen sprechsprachlicher Nähe und Ferne in der deutschen Sprachgeschichte. In: Klein, Dorothea/Elisabeth Lienert/Johannes Rettelbach (Hgg.): Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunne. Wiesbaden 2000, S. 671.

⁶ Schwitalla, Johannes: Medienwandel und Reoralisierung. Phasen sprechsprachlicher Nähe und Ferne in der deutschen Sprachgeschichte. In: Klein, Dorothea/Elisabeth Lienert/Johannes Rettelbach (Hgg.): Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunne. Wiesbaden 2000, S. 684.

3. Die Allgemeine deutsche Zeitung für Rumänien (ADZ)

Die *Allgemeine deutsche Zeitung für Rumänien (ADZ)* ist eine Tageszeitung der deutschsprachigen Minderheit in Rumänien, die seit 1993 von Montag bis Samstag erscheint. Die grafische und inhaltliche Umgestaltung in der zweiten Hälfte des Jahres 1992 wurde von dem Redaktionsteam der Vorgängerzeitung „Neuer Weg“ (1949–1992) durchgeführt. Sie ist auf Rumäniendeutsch verfasst.

Rumäniendeutsch ist das in einigen Gebieten Rumäniens in der überregionalen Kommunikation verwendete Deutsch, allgemein unter der Bezeichnung Rumäniendeutsch bekannt, [...] das als eine eigenständige Varietät der deutschen Sprache betrachtet werden kann. [...] trotz ihrer fehlenden Amtssprachlichkeit im Sinne von Ammon (1995) ist der Anspruch auf Standardsprachlichkeit berechtigt.⁷

Die ADZ enthält Berichte über Landes- und Weltpolitik, Wirtschaft wie auch Kultur und Lokales, d.h. Probleme der deutschen Minderheit in Rumänien, sodass sie zurzeit die einzige deutsche Tageszeitung in Osteuropa ist. Folgendermaßen beschrieb Scheuringer die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien.

[Die ADZ ist] eine Zeitung für rumänische Staatsbürger und Einwohner deutscher Sprache, nicht wie etwa die Prager Zeitung oder der Budapester Lloyd - ohnehin nur Wochenzeitungen -, deren Zielpublikum vorwiegend außerhalb des eigenen Landes liegt und zudem stark in Richtung Wirtschafts- und Touristenzeitung tendieren.⁸

Der Redaktionssitz ist in der rumänischen Hauptstadt Bukarest/București, während die Korrespondentenbüros in Hermannstadt/Sibiu, Kronstadt/Brașov, Reschitza/Reșița, Sathmar/Satu Mare und Temeswar/Timișoara zu finden sind. Die wöchentlichen Beilagen der ADZ sind die Banater Zeitung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien für Temeswar/Timișoara, Arad und das Banater Bergland, wie auch die Karpatenrundschau der Stiftung zur Förderung der Deutschen Literatur in Rumänien in Kronstadt/Brașov.

Für die Herausgeberschaft ist seit 2006 das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR), die politische Vertretung der Rumäniendeutschen seit 1989, zuständig. Die Finanzierung der Allgemeinen Zeitung für Rumänien erfolgt aus den Mitteln des Demokratischen Forumus der Deutschen in Rumänien und des rumänischen Staates. Anfang des Jahres 2007 gab es eine Auffrischung und auch eine farbige Gestaltung.⁹

Die Zeitung besteht aus Rubriken, wie die rumänische Aktualität, Wirtschaft, Meinung

⁷ Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Schnider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin 2013, S. 371.

⁸ Scheuringer, Hermann: Lexikalische Rumänismen in der Hermannstädter Zeitung 2003. In: Puchianu, Carmen E (Hg.) Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung VII. Kronstadt/Brașov 2005, S. 127.

⁹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Allgemeine_Deutsche_Zeitung_%C3%BCr_Rum%C3%A4nien (Stand: 18.08.2016).

und Bericht, Lokales, Kultur, Sport und Vermischtes, Ausland, Tourismus, Fernseh- oder Kulturprogramm.

In dem Korpus 2011-2016 werden Texte der rumäniendeutschen Zeitung ADZ (Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien) untersucht, indem normabweichende Formulierungen gesucht werden.

4. Elemente der gesprochenen Sprache

Wenn ein Text gesprochensprachliche Formen aufweist, die auch medial schriftlich umgesetzt werden können, handelt es sich um Elemente, die nähesprachlich im distanzsprachlichen Bereich benutzt werden, um die konzeptionelle Mündlichkeit anzudeuten.

Betz¹⁰ schlug sechs Oberkategorien vor: *Grapheme und Silben, Morphologie und Wortbildung, Lexik, Syntax, Formulierungsverfahren und simulierte Sprechsituationen*.

Mit Pronominaladverbien wie *drauf*, *drunter*, *drüber*, *durchs*, *ins*, *fürs*, *hinterm*, *vorm* oder *vors* kommen Eigenschaften der Nähekommunikation wie Vertraulichkeit, Dialogizität und Situationseinbindung zum Ausdruck. Variabel werden diese eingesetzt, was an der sprachökonomischen Gestalt liegt: „Zuerst wollte ich diese Woche über Uli und Gică schreiben, die beiden Fußballidole, die wegen schwerwiegender Steuerhinterziehung abgeurteilt wurden. *Drauf* verzichtete ich.“¹¹ oder „Das Image Rumäniens in Deutschland ist nicht das beste‘, bedauerte sie, ‘die Region Centru leidet da automatisch *drunter*, auch wenn sie dafür vielleicht überhaupt nichts kann.“¹², „Für den Verkehr freigegeben wurde sie am Donnerstagvormittag von Bürgermeister Klaus Johannis, der als erster auch offiziell *drüber* fuhr.“¹³, „Stadtrundgang *durchs* alte Kronstadt vorgestellt.“¹⁴, „Chinesen *ins* Dreiländereck“¹⁵, „Angebote *fürs* Auslandsstudium“¹⁶, „Sprit ist aber teuer und auch das Sitzen *hinterm* Lenkrad macht nicht gerade fit“¹⁷, „Autofahrer *vorm* Verkehrschaos gewarnt“¹⁸ oder „Sozialhilfegesetz kommt *vors* Verfassungsgericht“¹⁹.

Als Ausdruck der Ironie tritt die Lautdehnung auf: „*Sooooo* heiß!“²⁰, während emotionale Wertungen und Augenblicksformulierungen durch verschiedene Wortbildungsmuster sprachlich umgesetzt werden, wie z. B.: *kombinierte Substantivableitungen bzw. Präfixableitungen mit Ge- + -e*, um negative Einstellungen zu formulieren: „Kaffee trinken ist nicht nur Gewohnheit oder gar Sucht, sondern auch Sozialisierungsstrategie und Prestigegehabe.“²¹,

¹⁰ <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/pdf/zeitung.pdf> (Stand: 18.08.2016).

¹¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/kommentar-blitzumlemker-calin/> (Stand: 20.09.2016).

¹² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/mehr-gespraech-e-viele-projektideen> (Stand: 22.08.2016).

¹³ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/zibinsbruecke-dem-verkehr-uebergeben/> (Stand: 03.09.2016).

¹⁴ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/stadtrundgang-durchs-alte-kronstadt-vorgestellt/> (Stand: 03.09.2016).

¹⁵ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/chinesen-ins-dreilaendereck/> Stand: (04.09.2016).

¹⁶ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/angebote-fuers-auslandsstudium> (Stand: 05.09.2016).

¹⁷ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-fahrrad-ein-feminines-accessoire/> (Stand: 06.09.2016).

¹⁸ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/autofahrer-vorm-verkehrschaos-gewarnt/> (Stand: 06.09.2016).

¹⁹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sozialhilfegesetz-kommt-vors-verfassungsgericht/> Stand: (06.09.2016).

²⁰ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/soooo-heiss/> (Stand: 06.09.2016).

²¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/einen-kaffee-bitte/> (Stand: 07.09.2016).

„Was bei jungen Leuten als *Imponiergehabe* beginnt, wird später leider schnell zur Sucht.“²²; „Negative Einstellungen werden durch Komposita zum Ausdruck gebracht: Eine Mischung aus gekünsteltem *Fernsehschmalz* und Näher-am-Leben-dran-Dokumentation.“²³.

Mit Hilfe der Augmentativpräfixe werden Emotionen wie Entrüstung, Wut oder Erregung formuliert. Mit dem Präfix *super-* kommen positive Bewertungen zum Ausdruck: „Alles war super. *Supertoll*. Es war schön“²⁴, „*Supertempo* auf Banater Autobahn - Geprellte Bodeneigentümer sorgen für Skandal“²⁵ oder „Rumänen in der *Super-Liga* „Weltleitmessen“ in Berlin dabei.“²⁶ Aus der Jugendsprache wurden auch Begriffe entlehnt, die aus dem Computerbereich stammen. Der Afix *mega-* dient der Wertung „Ford plant *Mega-Werk* in Craiova“²⁷, aber auch der Ironie „Eine *Megasitzung* des Kreisrats - 52 Tagesordnungspunkte sollen heute in Reschitz abgehandelt werden.“²⁸ Negative Bewertung können mit demselben Präfix *super-* auch zum Ausdruck kommen: „Nur noch zwei Rumänen unter den *Superreichen*“²⁹ oder „Die *Supergemeinden* sollen es richten. Regierung plant Verwaltungsreform“³⁰. Die Einbindung von kreativen Okkasionismen und augmentativen Präfixen wie *mega-* dienen zur Intensivierung und Wertung. Diese Okkasionismen stellen neue Phänomene der deutschen und rumänischen Gegenwartssprache dar. Mit Augmentativen wie *mega-* können auch negative Bewertung formuliert werden: „Im *Mega-Korruptionsverfahren* um mutmaßliche Millionen-Bestechungen, die auf Regierungsebene über die Jahre zwecks Vergabe überteueter IT-Großaufträge kassiert worden sein sollen.“³¹.

Zu einer Intensivierung kommt es durch den Einsatz standardisierter Präfixbildungen wie *schnurz-* „beim ersten Schritt vor die Haustür fängt es schon an. ‚Guten Morgen!‘ flötet man scheinheilig,wenn man einen vollen Lift betritt - auch dann, wenn einem *schnurzegal* ist, ob der fromme Wunsch in Erfüllung geht“³², oder weniger konventionalisierte Präfixbildungen, die der Jugendsprache entstammen, dienen der Verstärkung von Emotionen. Der Journalist möchte modern und aufgeschlossen erscheinen und benutzt Formen wie *beinhart* oder *splitterfasernackt*: „Seit Tagen feilschen die PSD³³ und ihr bisheriger Bündnispartner UNPR³⁴ *beinhart* um eine neue Wahlvereinbarung“³⁵ oder „Auch erscheint der Gegenwartshamlet in der Szene mit den Totengräbern *splitterfasernackt* auf der Bühne - so wie er es dem Stiefvater in einem aus England verschickten Brief versprochen hat“³⁶.

Diminutivformen treten als Ausdruck einer Lebenseinstellung auf. Trinkmengen wer-

²² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-fruehjahr-haelt-jetzt-endlich-einzug/> (Stand: 09.09.2016).

²³ <http://www.adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/von-quoten-zu-likes/> (Stand: 09.09.2016).

²⁴ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sommercamp-2016-in-valea-lui-liman/> (Stand: 10.09.2016).

²⁵ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/supertempo-auf-banater-autobahn/> (Stand: 10.09.2016).

²⁶ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/rumaenien-in-der-super-liga-weltleitmessen-in-berlin-dabei/> (Stand: 10.09.2016).

²⁷ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/ford-plant-mega-werk-in-craiova/> (Stand: 10.09.2016).

²⁸ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/eine-megasitzung-des-kreisrats/> Stand: (11.09.2016).

²⁹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/nur-noch-zwei-rumaenen-unter-den-superreichen/> (Stand: 12.09.2016).

³⁰ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-supergemeinden-sollen-es-richten/> (Stand: 12.09.2016).

³¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/it-affaere-dna-vernimmt-minister-mihnea-costoiu/> (Stand: 12.09.2016).

³² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-verlogene-luegenverbot/> (Stand: 13.09.2016).

³³ Eine Abkürzung für einen rumänischen Parteinamen - Partidul Social Democrat.

³⁴ Eine Abkürzung für einen rumänischen Parteinamen - Uniunii Națională pentru Progresul României.

³⁵ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/psd-und-unpr-feilschen-um-wahlvereinbarung/> (Stand: 13.09.2016).

³⁶ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/unser-kandidat-temeswar-kulturhauptstadt-europas-2021-41/> (Stand: 13.09.2016).

den verkleinert, um die Ironie in Worte zu fassen: „Ein *Gläschen* am Steuer bald erlaubt.“³⁷ oder Währung bzw. Personen werden verkleinert „Eingeweihte verraten hinter vorgehaltener Hand: für ein paar lumpige *Scheinchen* konnte *Söhnchen* Neureich das lästige Schreiben der eigenen Dissertation getrost einem anderen überlassen.“³⁸

Auf Personen finden sich deiktische Verweise. Als Formen des *Ich-Ersatzes* treten Verkleinerungen auf, durch die die Sprecherwichtigkeit hervorgehoben wird: „[...] im Gespräch waren Steffen Schlandt und *meine Wenigkeit*.“³⁹ oder „Nach Willkommensworten seitens des Bürgermeisters folgten kurze Statements vonseiten der Ukrainer-Delegation, von der Hermannstädter Stadträtin Anita Pavel und von *meiner Wenigkeit*.“⁴⁰

Pronomen, die eine Mittelstellung zwischen *ich* und *wir* darstellen, tragen dazu bei, das Erlebnis des Autors bzw. seine Erfahrung auf den Leser zu übertragen: „Ich bin der Meinung, dass ein schwereres Leben für *unsereins* notwendig ist, um uns die Tiefe des Lebens zu offenbaren.“⁴¹ oder „Bei Neolithikum denkt *unsereins* an die reichverzierten Gefäße der Cucuteni- und Gumelnitz-Kulturen, an beleibte Fruchtbarkeitsgöttinnen und buntbemalte Vasen mit Tierköpfen und -füßen.“⁴².

Im Korpus gibt es auch Zeitdeixis, da der Zeitpunkt *jetzt*, *heute* und *gestern* durch das Datum in der Zeitung eindeutig identifiziert werden kann: „Liberalen-Streit *jetzt* eher auf Sparflamme - *Mittwoch, 30. Januar 2013*.“⁴³, „Das Frühjahr hält *jetzt* endlich Einzug - *Samstag, 17. März 2012*“, „Heute Arbeitskräftebörsen Mehrzahl: Posten für Qualifikationslose Von: Werner Kremm - *Freitag - 19. April 2013*“⁴⁴, „Die Schule hat *gestern* wieder begonnen - *Dienstag, 24. April 2012*“⁴⁵ oder „Warnstufe Gelb galt *gestern* für die meisten Gebiete - *Mittwoch, 12. Juni 2013*“⁴⁶. Ortsgebundenen Verweise können in der Zeitung problematischer sein, da der *Ort*, an dem der Leser die Zeitung liest und der Ort, an dem der Autor seinen Artikel schreibt, nicht festzulegen sind.

Vagheitsausdrücke kommen auch durch Partikeln zum Ausdruck: „Mehrere Jahre lang war der 61-Jährige *quasi* der „Hausarchitekt“ des Mihai-Eminescu-Trust (MET), dem er bis heute verbunden ist.“⁴⁷ oder „Zu den *quasi* laufenden Kosten gehören Mittel für die Instandsetzung von Straßen, wofür 55 Millionen Lei angesetzt sind.“⁴⁸ Der Partikel *quasi* wird eingesetzt, wenn eine genauere Bezeichnung nicht möglich oder nicht notwendig ist.

Zu den Vagheitsausdrücken gehören auch die Indefinitpronomen wie *zigtausend*: „Anlässlich der 15. Auflage des Hermannstädter Mittelalterfestivals Cetăți Transilvane erweckten vergangenes Wochenende *zigtausend* Mittelalterfans, [...], die wie dafür geschaffene Altstadt wieder zum Leben.“⁴⁹ oder „Hermannstadt - *Zigtausende* Hermannstädter und

³⁷ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/ein-glaeschen-am-steuer-bald-erlaubt> (Stand: 14.09.2016).

³⁸ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/der-dissertationsgenerator/> (Stand: 14.09.2016).

³⁹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/warum-auch-noch-forum/> (Stand: 14.09.2016).

⁴⁰ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/starke-delegation-der-rumaenideutschen-dabei/> (Stand: 15.09.2016).

⁴¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-ratschlaege-einer-aelteren-freundin> (Stand: 15.09.2016).

⁴² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/von-erdpyramiden-und-jadescheiben/> (Stand: 15.09.2016).

⁴³ <http://www.adz.ro/artikel/liberalen-streit-jetzt-cher-auf-sparflamme/> (Stand: 15.09.2016).

⁴⁴ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/heute-arbeitskraefteboerse/> (Stand: 16.09.2016).

⁴⁵ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-schule-hat-gestern-wieder-begonnen/> (Stand: 16.09.2016).

⁴⁶ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/warnstufe-gelb-galt-gestern-fuer-die-meisten-gebiete/> (Stand: 16.09.2016).

⁴⁷ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/unbegrenzter-fundus-an-historischer-wertvoller-substanz/> (Stand: 16.09.2016).

⁴⁸ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-budget-von-hermannstadt/> Stand: (16.09.2016).

⁴⁹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/jubilaumsauflage-des-mittelalterfestivals/> (Stand: 17.09.2016).

Gäste der Stadt haben heuer den bereits landesweit bekannten Weihnachtsmarkt am Großen Ring/Piața Mare besucht.“⁵⁰

Es treten auch stilistisch neutrale Gradpartikeln auf, wie *ganz*: „Die Bedeutung des Sankt-Gerhards-Festes kennen die Einwohner der Gemeinde an der rumänisch-ungarischen Grenze *ganz* genau.“⁵¹ oder *ganz bestimmt* „Aber der Verkehr wird ab dem 1. November *ganz bestimmt* optimiert werden“⁵².

Der Intensivierung dienen auch die umgangssprachlichen Gradpartikeln wie *total* in „Der *total* vernetzte Normalbürger badet rund um die Uhr in Sensationsnachrichten von Mord und Tod, Diebstahl und Betrug.“⁵³ Besonders ehrliche Aussagen werden mit Hilfe der Partikel *tierisch* zum Ausdruck gebracht: „Als du in Temeswar an der Uni warst, hast du mir immer Briefe nach Reschitz geschickt, und auch einige Jahre später, als du in Düsseldorf warst und ich in Temeswar, und ich habe mich *tierisch* darüber gefreut.“⁵⁴ Einschneidend, oft in derber Weise anschaulich und direkt sind Partikeln wie *höllisch* in „So kämpft man sich also durch das Buchungsformular im Internet und muss *höllisch* aufpassen, nicht versehentlich irgendeine Versicherung oder Sitzplätze mit extra Fußraum anzuklicken.“⁵⁵ oder *verdammt* in „Wir haben uns auf die Tariferhöhung gefreut, weil der Sprit so *verdammt* teuer geworden ist, erklärt Stoian.“⁵⁶.

Zwischen der konzeptionellen Schriftlichkeit und der konzeptionellen Mündlichkeit treten *Pronominaladverbien*, *Zusammenziehungen von Präposition und Artikel*, *Ausdrücke der Ironie*, *unterschiedliche Wortbildungsmittel*, *Komposita und Derivate*, *verschiedene Formen der Deixis* oder *Vagheitsausdrücke* auf. Nicht alle aufgezählten Merkmale drücken die konzeptionelle Mündlichkeit aus, genauso wie nicht alle Elemente der gesprochenen Sprache die fingierte Mündlichkeit wiedergeben. Je nach Textsorte, Zeitungsartikel, Autor und behandeltem Thema können Zeitungsartikel flexibel eingeordnet werden, da die Funktion gesprochensprachlicher Elemente je nach Kontext veränderbar ist.

5. Schlussfolgerungen

In dieser Arbeit bin ich durch die Untersuchung der Artikel aus der Zeitspanne 2011 bis 2016 der Frage nachgegangen, ob sich der Sprachwandel zu mehr Mündlichkeit hin beschleunigen wird, sodass die Zeitungsleute in naher Zukunft nur noch konzeptionell mündlich formulieren werden und die konzeptionelle Schriftlichkeit abgeschafft werden würde.

Beim Lesen der Zeitung habe ich Beispiele für Elemente der gesprochenen Sprache gefunden wie *Pronominaladverbien*, *Zusammenziehungen von Präposition und Artikel*, *Ausdrücke der Ironie*, *unterschiedliche Wortbildungsmittel*, *Komposita und Derivate*, *verschiedene Formen der Deixis* oder *Vagheitsausdrücke*.

⁵⁰ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/43-tage-weihnachtsmarkt/> (Stand: 17.09.2016).

⁵¹ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sankt-gerhards-fest-in-tschanad/> (Stand: 17.09.2016).

⁵² <http://www.adz.ro/artikel/artikel/heftige-kritik-an-temeswarer-verkehrsmanagement/> (Stand: 18.09.2016).

⁵³ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/was-passiert-noch-bis-zum-weltuntergang/> (Stand: 18.09.2016).

⁵⁴ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/muetter-und-soehne-oder-briefe-und-e-mails/> (Stand: 18.09.2016).

⁵⁵ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/fluggepaekstress/> (Stand: 19.09.2016).

⁵⁶ <http://www.adz.ro/artikel/artikel/klone-mutanten-und-menschliche-verpackungen/> (Stand: 20.09.2016).

Selbst wenn die Formen der Mündlichkeit zunehmen werden, werden sie die Schriftlichkeit nicht ersetzen können. Das medial schriftliche Formulieren wird weiter bestehen, da trotz der hohen Anzahl an Elementen der gesprochenen Sprache diese nicht dominieren werden und der komplexe Nominalstil und die fachsprachliche Lexik⁵⁷ fortbestehen werden.

In den Zeitungen sind im Wirtschaftsteil weniger Merkmale der gesprochenen Sprache zu erkennen als in dem Feuilleton oder in der Kritik, da die Textsorte wichtiger als die Rubrik ist. Jeder Autor spielt eine wichtige Rolle, da Artikel in der ADZ (Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien) Rumäniendeutsche, Bundesdeutsche und Rumänen schreiben und jeder seine Sprachvarietät einsetzt.

Die Autoren nutzen die Vorteile der konzeptionellen Mündlichkeit für die erhöhte Emotionalität und die intensivierenden Beschreibungen. Die mediale Schriftlichkeit mit Monologizität und Distanzkommunikation wird durch gesprochensprachliche Elemente aufgehoben.

Nicht alle gesprochensprachlichen Elemente sind jedoch Ausdruck von konzeptioneller Mündlichkeit in einer Textsorte des öffentlichen Sprachgebrauchs und nicht alle gesprochensprachlichen Elemente stellen ein Zeichen von fingierter Mündlichkeit dar.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- Bucher, Hans-Jürgen/Erich Straßner: Mediensprache, Medienkommunikation, Medienkritik. Tübingen 1991.
- Burkhardt, Armin: Der Gebrauch der Partikeln im gesprochenen Deutsch und im gesprochenen Italienisch. In: Holtus, Gunter/Edgar Radtke (Hgg.): Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart. Tübinger Beiträge zur Linguistik 252. Tübingen 1985, S. 236–273.
- Burger, Harald: Mediensprache. Berlin 2005.
- Deppermann, Arnulf: Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin 2007.
- Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Abriss. Ismaning 2000.
- Fiehler, Reinhard/Birgit Barden/Mechthild Elstermann/Barbara Kraft: Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen 2004.
- Hennig, Mathilde: Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel 2006, S. 15–43.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36. Berlin 1985, S. 15–43.
- Lăzărescu, Ioan: Stellenangebote in der ‚Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien‘

⁵⁷ Vgl. Straßner, Erich: Zeitung. Tübingen 1997 und Schneider, Wolf: Deutsch für Profis. München 1986.

- aus pragmalinguistischer und sprachpolitischer Sicht. In: Lenk, Hartmut E. H./Andrew Chesterman (Hgg.): *Pressetextsorten im Vergleich - Contrasting Text Types in the Press*. Hildesheim 2005, S. 243–260.
- Lăzărescu, Ioan: Latinismen, Anglizismen und Romismen in der rumänischen Jugendsprache. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 44. Landau 2006. S. 89–99.
- Lăzărescu, Ioan: Wie stark österreichisch geprägt ist das heutige Rumäniendeutsch? In: Schmitz, Walter (in Verbindung mit Jürgen Joachimsthaler): *Zwischeneuropa/Mitteleuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation*. Dresden 2007, S. 675–686.
- Lăzărescu, Ioan: Typische Fehlbildungen im gegenwärtigen Rumäniendeutsch. In: Valentin, Jean-Marie (Hg.) (unter Mitarbeit von Hélène Vinckel): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*. Band 4. Frankfurt am Main 2007, S. 175–179.
- Lăzărescu, Ioan: Bereicherungsquellen der Jugendsprache. Ein deutsch-rumänischer Vergleich. In: Huberty, Maren/Michèle Mattusch (Hgg.): *Rumänen und Europa. Transversale*. Berlin 2009, S. 401–416.
- Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsche sprachliche Besonderheiten. In: Katalhön, Peggy/Julia Settinieri (Hgg.): *Wortschatz, Wörterbücher und L₂-Erwerb*. Wien 2011, S. 11–26.
- Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varität der deutschen Sprache. In: Schnider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin 2013, S. 371–391.
- Scheuringer, Hermann: Lexikalische Rumänismen in der Hermannstädter Zeitung 2003. In: Puchianu, Carmen E (Hg.): *Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung VII*. Kronstadt/Brașov 2005, S. 124–130.
- Scheuringer, Hermann: Deutsche Sprachkultur in Bukarest. In: Nekula, Marek/Verena Bauer/Albrecht Greule (Hgg.) (unter Mitarbeit von Ingrid Fleischmann): *Deutsch in multilingualen Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien 2008, S. 125–137.
- Schneider, Wolf: *Deutsch für Profis*. München 1986.
- Schwitalla, Johannes: Medienwandel und Reoralisierung. Phasen sprechsprachlicher Nähe und Ferne in der deutschen Sprachgeschichte. In: Klein, Dorothea/Elisabeth Lienert/Johannes Rettelbach (Hgg.): *Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunne*. Wiesbaden 2000, S. 669–689.
- Schwitalla, Johannes: Kleine Wörter. Partikeln im Gespräch. In: Dittmann, Jürgen/Claudia Schmidt (Hgg.): *Über Wörter. Grundkurs Linguistik*. Freiburg i. Brsg. 2002, S. 259–281.
- Schwitalla, Johannes: *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin 2003.
- Schwitalla, Johannes: *Gesprochenes Deutsch*. Berlin 2012.
- Straßner, Erich: *Zeitung*. Tübingen 1997.
- Zifonun, Gisela/Ludger Hoffmann/Bruno Strecker: *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin 1997.

Internetquellen

- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/mal-schweissen-mal-pauken/> (Stand: 13.08.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/burzenlaender-saechsische-ortschaften-online-1/> (Stand: 17.08.2016).
- <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/pdf/zeitung.pdf> (Stand: 18.08.2016).
- https://de.wikipedia.org/wiki/Allgemeine_Deutsche_Zeitung_f%C3%BCr_Rum%C3%A4nien (Stand: 18.08.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/kommentar-blitzumlemker-calin/> (Stand: 20.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/mehr-gespraechs-viele-projektideen> (Stand: 22.08.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/zibinsbruecke-dem-verkehr-uebergeben/> (Stand: 03.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/stadtrundgang-durchs-alte-kronstadt-vorgestellt/> (Stand: 03.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/chinesen-ins-dreilaendereck/> (Stand: 04.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/angebote-fuers-auslandsstudium> (Stand: 05.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-fahrrad-ein-feminines-accessoire/> (Stand: 06.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/autofahrer-vorm-verkehrschaos-gewarnt/> (Stand: 06.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sozialhilfegesetz-kommt-vors-verfassungsgericht/> (Stand: 06.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/soooo-heiss/> (Stand: 06.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/einen-kaffee-bitte/> (Stand: 07.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-fruehjahr-haelt-jetzt-endlich-einzug/> (Stand: 09.09.2016).
- <http://www.adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/von-quoten-zu-likes/> (Stand: 09.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sommercamp-2016-in-valea-lui-liman/> (Stand: 10.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/supertempo-auf-banater-autobahn/> (Stand: 10.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/rumaenien-in-der-super-liga-weltleitmessen-in-berlin-dabei/> (Stand: 10.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/ford-plant-mega-werk-in-craiova/> (Stand: 10.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/eine-megasitzung-des-kreisrats/> (Stand: 11.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/nur-noch-zwei-rumaenen-unter-den-superreichen/> (Stand: 12.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-supergemeinden-sollen-es-richten/> (Stand: 12.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/it-affaere-dna-vernimmt-minister-mihnea-costoiu/> (Stand: 12.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-verlogene-luegenverbot/> (Stand: 13.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/psd-und-unpr-feilschen-um-wahlvereinbarung/> (Stand: 13.09.2016).

- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/unser-kandidat-temeswar-kulturhauptstadt-europas-2021-41/> (Stand: 13.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/ein-glaeschen-am-steuer-bald-erlaubt> (Stand: 14.09.2016).
- [http://www.adz.ro/artikel/artikel/der-dissertationsgenerator/](http://www.adz.ro/artikel/artikel/der-dissertationsgenerator) (Stand: 14.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/warum-auch-noch-forum/> (Stand: 14.09.2016).
- [http://www.adz.ro/artikel/artikel/starke-delegation-der-rumaeniedeutschen-dabei/ #](http://www.adz.ro/artikel/artikel/starke-delegation-der-rumaeniedeutschen-dabei/#) (Stand: 15.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-ratschlaege-einer-aelteren-freundin> (Stand: 15.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/von-erdpyramiden-und-jadescheiben/> (Stand: 15.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/liberalen-streit-jetzt-eher-auf-sparflamme/> (Stand: 15.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/heute-arbeitskraefteboerse/> (Stand: 16.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/die-schule-hat-gestern-wieder-begonnen/> (Stand: 16.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/warnstufe-gelb-galt-gestern-fuer-die-meisten-gebiete/> (Stand: 16.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/unbegrenzter-fundus-an-historischer-wertvoller-substanz/> (Stand: 16.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/das-budget-von-hermannstadt/> (Stand: 16.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/jubilaeumsauflage-des-mittelalterfestivals/> (Stand: 17.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/43-tage-weihnachtsmarkt/> (Stand: 17.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/sankt-gerhards-fest-in-tschanad/> (Stand: 17.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/heftige-kritik-an-temeswarer-verkehrsmanagement/> (Stand: 18.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/was-passiert-noch-bis-zum-weltuntergang/> (Stand: 18.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/muetter-und-soehne-oder-briefe-und-e-mails/> (Stand: 18.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/fluggepaekstress/> (Stand: 19.09.2016).
- <http://www.adz.ro/artikel/artikel/klone-mutanten-und-menschliche-verpackungen/> (Stand: 20.09.2016).

Modalverben des Albanischen nach Buchholz/Fiedler und Breu

I. Einleitung

Die albanische Sprache und Kultur waren für mehrere deutschsprachige Wissenschaftler ein interessantes Untersuchungsobjekt. Das Albanische ist eine indoeuropäische Sprache.¹ Sie gehört wegen ihrer morphosyntaktischen gemeinsamen Merkmale mit anderen Balkansprachen bekanntlich zum Balkan-Sprachbund.² Die gegenwärtige albanische Standardsprache wird in Albanien, im Kosovo, im Nordwesten und Osten der Republik Mazedonien sowie in kleineren Gebieten Südserbiens und Montenegros verwendet.³ Außer der albanischen vereinheitlichten Literatursprache „Gjuha letrare e njësuar“,⁴ die 1972 in Tirana und in den nachfolgenden Jahren von renommierten Sprachwissenschaftlern aus Albanien und

¹ Vgl. Breu, Walter: Modals in Albanian. In: Hansen, Björn/Ferdinand de Haan (Hgg.): Modals in the Languages of Europe: A Reference Work [Modalverben in den Sprachen Europas: Ein Referenzwerk] (Empirical approaches to language typology 44). Berlin/New York 2009, S. 229: „From a genetic point of view, Albanian is an Indo-European language of the Eastern Group. Given the scarce documentation of Illyrian, it is still not clear if this language was the parent language of Albanian, as Albanian linguists have been claiming for a long time (Çabej 1987b), or if this role has to be attributed to Thracian or to both. The third possibility would be that Albanian forms a branch of its own, perhaps not even to be classified as belonging to the Eastern (Satem) group, due to the fact that it shows remnants of all three original dorsal consonant series, palatals, velars, and labiovelars.[...].“

² Vgl. Breu 2009, S. 229: „From an areal point of view, Albanian is a Balkan language and as such, it is a member of the Balkan Sprachbund, which to a high degree determines its typological properties (Demiraj 2004, S. 83–170). In many respects, it can even be claimed that Albanian is the most typical Balkan language as it lacks – in its standard variety – an infinitive, has a completely analytical comparative, forms the future with will (want), shows object doubling in the dative and accusative, a postponed definite article, a morphological genitive-dative syncretism and a very complex verb system which includes, among other things, a great number of tense grammemes, at least two aspectual oppositions, an optative and an admirative mood. On the phonological level, Albanian has a schwa (written ë) like Rumanian and Bulgarian. It shows lexical correspondences with Rumanian which go back to ancient times of neighbourhood in the central Balkans. With Greek it shares the synthetic forms for the mediopassive. A typical feature of the Slavic Balkan languages Bulgarian and Macedonian, the lack of a nominal declension, is absent in Albanian, however, which has four morphological cases including an ablative in the standard variety and still more in some dialects (locative, vocative). Even the morphological genitive-dative syncretism is disambiguated on the syntactic level by using a linking particle in the case of the genitive.“

³ Mehr über die albanische Sprache s. in der Arbeit von Nehring, Gerd-Dieter: Albanische Sprache. In: Okuka, Milos/Gerald Krenn: Wieser Enzyklopädie: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Band 10. Klagenfurt 2002, S. 136–140.

⁴ Vgl. hierzu Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler: Albanische Grammatik. Leipzig 1987, S. 17; Newmark, Leonard/Philip Hubbard/Peter Prifti: Standard Albanian – a reference grammar for Students [Standard-Albanisch – eine Referenzgrammatik für Studierende]. Stanford 1982, S. 6; Nehring, Gerd-Dieter: Albanische Sprache. In: Okuka, Milos/Gerald Krenn: Wieser Enzyklopädie: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Bd. 10. Klagenfurt 2002, S. 136; Breu 2009, S. 230.

dem Kosovo⁵ als Standardsprache kodifiziert wurde,⁶ verfügt das Albanische noch über zwei Hauptdialekte, das Gegische, das im Norden Albaniens, im Kosovo und Teilen von Mazedonien gesprochen wird, und über das Toskische, das hauptsächlich im Süden des Landes verbreitet ist.⁷ Die vereinheitlichte albanische Literatursprache basiert mehrheitlich auf dem toskischen Dialekt.

Als wichtige deutschsprachige Wissenschaftler, die sich mit dem Albanischen beschäftigt haben, wären Johann Georg von Hahn, Gustav Mayer, Gustav Weigand, Maximilian Lambertz, Dieter Nehring, Oda Buchholz, Wilfried Fiedler, Walter Breu u.a. zu nennen.

Das Albanische besitzt, wie auch das Deutsche, eine breite Palette von Sprachmitteln, mit denen verschiedene Modalitäten ausgedrückt werden können. Außer den Verbmodi und Modalpartikeln wird Modalität im Albanischen, wie in anderen Sprachen auch, durch Verben mit modalem Wert (Modalverben) ausgedrückt. Um die unterschiedlichen Aufteilungen der einzelnen Sprachmittel im Albanischen darzustellen, werden in dieser Arbeit die albanischen Grammatikwerke und Studien von Agalliu et al.,⁸ Buchholz/Fiedler und Walter Breu⁹ vergleichend mit dem Ziel dargestellt, unterschiedliche Sichtweise darzulegen.

⁵ Das Kosovo war zu dieser Zeit noch ein Teil von Jugoslawien. Nach den blutigen Kriegen der 1990er Jahre wurde auch das Kosovo im Jahre 2008 zu einem unabhängigen Staat erklärt.

⁶ Eine sehr gute und präzise Darstellung des Landes, der Geschichte wie auch der Sprache haben Newmark, Leonard/Philip Hubbard/ Peter Prifti 1982, S. 1–20, in der Einleitung zur Grammatik Standard Albanien – a reference grammar for Students gegeben.

⁷ Breu 2009, S. 229–230, schreibt über die Dialekte und ihren Einfluss auf die Standardsprache Folgendes: „[...] Contrary to other Balkan languages, Albanian has a rounded high front vowel in the standard language and in many dialects. It is generally claimed that there is only one Albanian language with a certain number of varieties and dialects. But it has to be emphasized that the differences between these varieties and dialects are substantial, not only with respect to phonology and morphology but also concerning syntactic, structural and typological criteria. For example the Northern Geg (Gheg) dialect – or dialect group as it is to be subdivided into considerably different regional and local forms – has nasal and long vowels and forms the future with *kam* ‘have’, while the Southern Tosk dialect (or dialect group) has neither nasals nor an opposition of vowel quantity and forms the future with *dua* ‘want, will’. The problem becomes even greater if we look at the Albanian minority languages, e.g. in Greece and Italy, which have changed considerably toward the respective donor languages in their centuries-lasting contact situations. The grammatical differences between the modern varieties of Albanian are also relevant to the field of modality, including to the category of modals. In order to give a consistent picture of the systems, I will first describe the class of modals in the standard language and then add the most important deviant properties of the systems of some varieties. Today’s standard language is the so-called *gjuha letrare e njësuar* ‘unified literary language’ and has a Tosk basis. During the younger history of Albanian, the Geg dialect was the basis of a standard language too, in principle until up to the end of World War II, when it was suppressed by the communists. It had survived for two more decades in Kosova (former Yugoslavia), where it also was replaced in 1968 by the ‘unified’ language, despite the Geg dialect base of that province.“

⁸ Vgl. Agalliu, Fatmir/Engjell Angoni/Shaban Demiraj/Ali Dhrimo/Enver Hysa/Lafe Emil/Ethem Likaj: Gramatika e gjuhës shqipe Vëllimi I, Morfologjia [Die Grammatik der albanischen Sprache. Band 1. Morphologie]. Tirana 2002, S. 261.

⁹ Vgl. Breu, Walter: Modals in Albanian [Modalverben im Albanischen]. In: Hansen, Björn/Ferdinand de Haan (Hgg.): Modals in the Languages of Europe: A Reference Work [Modalverben in den Sprachen Europas: Ein Referenzwerk] (Empirical approaches to language typology 44). Berlin/New York 2009., S. 229–266. Breu, Walter: Mood in Albanian [Modus im Albanischen]. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): Mood in the Languages of Europe [Modus in den Sprachen Europas] (Studies in Language Companion Series, V. 120). Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 447–472.

2. Modalverben in Grammatiken und Studien

Im Folgenden wird eine kurze Beschreibung der in diesem Beitrag untersuchten Grammatiken/Studien vorgenommen, in denen die Modalverben dargestellt werden. Das albanische Grammatikwerk *Gramatika e gjuhës shqipe* [Grammatik der albanischen Sprache] der Akademie der Wissenschaften von Albanien ist von renommierten akademischen Sprachwissenschaftlern bearbeitet worden. Diese Grammatik besteht aus zwei Bänden. Im ersten Band wird die *Morphologie*¹⁰ und im zweiten Band die *Syntax*¹¹ der albanischen Standardsprache beschrieben. Den Begriff Modalität findet man in dieser Grammatik im Kapitel zur Klassifizierung der Verben nach ihrer Funktion und Bedeutung. Jedoch muss erwähnt werden, dass die Beschreibung der Modalität in einer Fußnote steht und wie folgt lautet:

Me termin modalitet kuptohet të shprehurit e qëndrimit të folësit ndaj asaj që kumton, në lidhje të ngushtë me realitetin objektiv. Ky qëndrim i folësit mund të shprehet me mjete të ndryshme gjuhësore: me anë të mënyrave të foljes, me anë të foljeve me vlerë modale, me anë të pjesëzave modale etj.¹²

Die *Albanische Grammatik* der Albanologen Oda Buchholz und Wilfried Fiedler, die im Jahre 1987 in Leipzig erschien, wird von vielen Kennern als die beste Grammatik der albanischen Sprache betrachtet. Sie unterstreicht im Teil der Verwendung der Verbformen¹³ des Albanischen, dass dem Sprecher für kommunikativ-pragmatische Zwecke im Vergleich zu anderen Sprachmitteln mehr Möglichkeiten angeboten werden. Durch Verbformen können Glieder der funktional-semantischen Kategorien Temporalität,¹⁴ Aspektualität–Aktionalität¹⁵ (Aktionsart), Modalität und Emotionalität ausgedrückt werden.¹⁶ Diese Grammatik unterscheidet sich von den anderen albanischen Grammatiken auch darin, dass die Autoren

¹⁰ Verfasser: Agalliu, Fatmir/Angoni, Engjell/Demiraj, Shaban/Dhrimo, Ali/Hysa, Enver/Emil, Lafe/Likaj/Ethem.

¹¹ Verfasser: Çeliku, Mehmet/Mahir Domi/ Spiro Floqi/ Seit Mansaku/ Remzi Pernaska/Stefan Prifti/Manella Toton.

¹² Agalliu et al. 2002, S. 261: „Unter dem Terminus Modalität versteht man den Ausdruck der Einstellung des Sprechers zu dem, was er mitteilt, in enger Verbindung zur objektiven Realität. Diese Einstellung des Sprechers kann mit verschiedenen Sprachmitteln geäußert ausgedrückt werden: durch den verbalen Modus, durch Verben mit modalem Wert, durch Modalpartikeln u. a.“

¹³ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S.61–64.

¹⁴ Buchholz/Fiedler 1987, S.122, beschreiben die Temporalität wie folgt: „Zeitlosigkeit; Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit (zur Redeweit, zur Zeit des Kommunikationsaktes) als absolute Zeitstufen und Gleichzeitigkeit, Nachzeitigkeit und Vorzeitigkeit (zu einer gesetzten Zeitstufe – etwa in der hypothetischen Periode – oder zur Erzählzeit) als relative Zeitstufen = Taxis; Doppelzeitigkeit, d. h. die Verbindung zweier absoluter oder relativer Zeitstufen, z. B. Vorvergangenheit, Vergangenheit zur Gegenwart, usw. Im Rahmen der Doppelzeitigkeit kann Verbundenheit oder Nichtverbundenheit der verglichenen Zeitstufen ausgedrückt werden.“

¹⁵ Buchholz/Fiedler 1987, S.122, beschreiben die Aspektualität–Aktionalität wie folgt: „Innerhalb des alb. Verbalsystems wird aoristische – Betrachtung einer Handlung als Glied in einer Kette oder als Faktum an sich – und imperfektische Aspektualität – Betrachtung einer Handlung als (potenzieller) Hintergrund für eine andere Handlung – zum Ausdruck gebracht. Weiter werden Fixierung, Transgressivität (explizite Parallelsetzung zweier Handlungen/Vorgänge), Iterativität (Wiederholung) und bis zu einem gewissen Grad Ingressivität (Beginn), Kontinuitativität (Andauern) und Terminativität (Beendigung) signalisiert.“

¹⁶ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 122.

nicht nur bei den Modi, Modalverben und Modalwörtern den Ausdruck verschiedener Modalitäten erläutern, sondern außerdem auch bei der Darstellung des Tempussystems. Nach Buchholz/Fiedler ist der Bereich der Modalität im Albanischen am stärksten vertreten.¹⁷ Sie schließt hier, sowohl die „Art der Beziehung/Haltung des Sprechers zum Inhalt der Aussage als auch die Beziehung der Aussage zur Wirklichkeit, d. h. das Verhältnis des Mitgeteilten zur Verwirklichung, ein.“¹⁸

Die Studien der albanischen Modalverben¹⁹ und des albanischen Modussystems²⁰ von Sprachwissenschaftler Walter Breu werden in diesem Beitrag ebenfalls erläutert und dargestellt. Seine Arbeiten haben eine andere Sichtweise nicht nur auf die Modalverben, sondern auch auf den Verbmodus des Albanischen gebracht.

Die Modalverben des Albanischen werden von den Albanologen Bucholz/Fiedler und Breu unterschiedlich beschrieben und dargestellt. Dadurch erhöht sich die Zahl der Modi im Albanischen. Das Albanische hat in der Tat ein wirklich komplexes Modus-System. Die von albanischen Linguisten verfassten Grammatiken zählen sechs Modi auf. Es sind die folgenden:

- Mënyra Dëftore – Indikativ (Wirklichkeitsform);
- Mënyra Lidhore – Konjunktiv (Möglichkeitsform);
- Mënyra Urdhëre – Imperativ (Befehlsform);
- Mënyra Kushtore – Konditional (Möglichkeitsform);
- Mënyra Habitore – Admirativ (Form der Verwunderung);
- Mënyra Dëshirore – Optativ (Wunschform).

Am Anfang des Kapitels über das Modussystem im Albanischen²¹ steht die klare Erläuterung, dass die Kategorie der Modi das Verhältnis zwischen der genannten Handlung, die durch das Verb ausgedrückt wird, und der objektiven Realität²² darstellt. Die Modi der albanischen Grammatik werden je nach der ausgedrückten Modalität, in drei Gruppen zusammengefasst. Der Sprecher äußert seine Einstufung der Handlung, die vom Verb benannt wurde, als wahr, möglich oder gewollt.²³ Folgenden Modalitäten werden im Albanischen durch die Verbmodi geäußert:

¹⁷ Vgl. Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. Breu 2009.

²⁰ Ders., 2010.

²¹ Vgl. Agalliu et al. 2002, S. 272.

²² Eine ähnliche Beschreibung der Modalität, die durch die Modi der deutschen Verben ausgedrückt wird, konnte ich auch in der Duden-Grammatik (2009, S. 500) finden: „[...] Es handelt sich dabei um Ausdrucksmöglichkeiten, die den Redehintergrund des Sprechers zur Sprechzeit widerspiegeln: seine Auffassung davon, was in der Wirklichkeit der Fall und was nicht der Fall ist, den Geltungsanspruch seiner Aussage, seinen Wissenshorizont und die Quellen seines Wissens, seine Glaubenswelt, seinen Willen und seine Wünsche mit Bezug auf die Wirklichkeit, seine Einstellungen zu dem, was gesagt wird, usw.“

²³ Ähnlich formulieren auch Newmark et al 1987, S. 105: „The Albanian verbal system can be divided into five moods, each with a characteristic set of inflected verb forms: INDICATIVE, ADMIRATIVE, SUBJUNCTIVE, OPTATIVE, IMPERATIVE. In addition, two or three more inflected sets using subjunctive forms are sometimes included as moods on the basis of their modal meanings: CONDITIONAL, JUSSIVE, and less commonly, a so-called SUBJUNCTIVE-ADMIRATIVE mood. These seven (or eight) moods may be divided into three groups:

- Modalität der Wirklichkeit/Wahrheit: wird durch Indikativ und Admirativ bezeichnet.
- Modalität der Möglichkeit: wird durch Konjunktiv und Konditional bezeichnet.
- Modalität des Wunsches: wird durch den Optativ (Wunsch oder Fluch) und den Imperativ (Befehl oder Bitte) bezeichnet.

Agalliu et al. machen darauf aufmerksam, dass es neben der klaren Aufteilung der Modalitäten auch Überlappungen gibt.²⁴ Zum Beispiel kann mit dem Optativ und dem Imperativ etwas geäußert werden, das in der Zukunft passieren könnte. Dies ist objektiv unsicher, mit anderen Worten nur möglich. Auch Breu teilt die gleiche Meinung wie Agalliu et al. und beschreibt die Überlappung der Modi wie folgt:

Standard Albanian has a rather complicated mood system with synthetic, joint, and analytical grammemes, the most important being (besides the indicative), the imperative, optative, subjunctive, admirative, jussive, and the conditional, existing either in all tense and voice combinations or restricted to some of them. Moreover, some moods can combine with other moods, especially the admirative. The subjunctive has a very wide range of uses, while others, like the imperative, are more restricted. In the hypothetical clause, we find an unusually wide range of variation between single moods and a high degree of ambiguity of the constructions used with regard to the expression of real, potential and counterfactual conditions.²⁵

Aufgrund dieser Überlappungen variiert die Zahl der albanischen Modi in der Albanistik von sechs bis zehn, besonders in den Grammatiken und Studien, die von Buchholz/Fiedler und Breu verfasst worden sind. Somit unterscheiden sich die albanischen Grammatiken von Buchholz/Fiedler und Newmark et al. von den von Albanern verfassten Grammatiken indem sie folgende Modi des Albanischen aufzählen: Konjunktiv, Optativ, Imperativ, Jussiv, Volativ (Futur-Konditional) und Nezessitativ.²⁶ Laut Buchholz/Fiedler²⁷ bilden der Admirativ²⁸ und der Possibilitativ auf der Ebene von Tempus und Modus ein eigenes

► The first group includes the indicative and admirative moods, by which the speaker expresses an attitude of reality towards the predication made by the verb. By means of the admirative, the speaker adds a sense of surprise as well.

► The second group includes the subjunctive (and subjunctive-admirative) and conditional moods which primarily express the modality of potentiality or possibility.

► The optative, jussive, and imperative moods, which comprise the third group, are most commonly used to express the modality of desirability, the first in the form of a wish or a curse, the second in the form of a suggestion or proposal, and the third in the form of an order or a demand. The three moods of this third group have close ties to those of the second, because through the moods of desire and command, a future proposition is expressed, the outcome of which is possible but uncertain. As will become apparent later in the relevant sections, in particular instances, verbal forms of a given mood are sometimes used with secondary modal meanings far removed from their basic meaning.“

²⁴ Vgl. Agalliu et al. 2002, S. 273.

²⁵ Breu 2010, S. 453.

²⁶ Buchholz/Fiedler 1987, S. 165: „Die Konstruktionen mit *ka + për të / për t'u + Partizip-* oft als Nebenformen des Futurs bezeichnet- unterscheiden sich im Formenbestand, im Grad der Morphologisierung und im Verwendungsspektrum von den Volativ-Futur-Formen“ Vom Nezessitativ werden in der Sprache der Gegenwart praktisch nur Präsens und Imperfekt, dazu -sehr selten - der beim Volativ nicht vorkommende Aorist gebraucht.“

²⁷ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 122.

²⁸ Zu mehr über den Admirativ und Possibilitativ s. die Arbeit Deutsche Studien über das albanische Verb von Ismaili in diesem Band.

Formensystem. Walter Breu²⁹ hat in der Studie „Mood in the Language of Europe“ im Kapitel zum Albanischen die Zahl der Modi des Albanischen auf zehn erhöht: subjunctive, conditional, admirative, optative, imperative, jussive, volitional, possibilitative, obligative³⁰, hypothetical mood.³¹

Die Uneinigkeit hinsichtlich der Anzahl der Modi im Albanischen besteht besonders bei den *analytischen* Formen des Possibilitativs, Konditionals, Obligativs³² und Admirativs.³³ Sie werden manchmal als Modi oder als Konstruktionen mit Modalverben dargestellt,³⁴ der Konditional auch als Futur.³⁵ Breu zählt die Konstruktionen mit den Modalverben *mund* zum ‚possibilativen‘ Modus und die Konstruktionen mit *duhet* zum ‚obligativen‘ Modus. Jedoch macht er folgende Bemerkung dazu:

[...] qualifying the *duhet*-construction as a mood is still more questionable than in the case of the possibilitative. One could argue that it is still just part of the modal system. On the other hand, its formal characteristics with respect to grammaticalization differ only gradually from those of the possibilitative, and the general structure of the Albanian mood system could allow us to accept the *duhet*-construction as an obligative mood.³⁶

²⁹ Vgl. Breu 2010.

³⁰ Vgl. ebd., S. 447–472.

³¹ Buchholz/Fiedler 1987, S. 165: „Der Ausdruck der Fallsetzung ist im Alb. von ungewöhnlicher Vielfalt. Morphologischen Status haben die Konstruktionen mit den Partikeln *në* und *po*.“ Vgl. hierzu auch Breu 2010, S. 461/462.

³² Bgl. Breu 2010, S. 460–461: „The obligative, as it is understood here, is formed by the partially grammaticalized modal semi-particle *duhet* ‘must’ plus the subjunctive. This semi-particle, derived from the 3rd person of the mediopassive of *dua* ‘want’, has preserved some inflectional features, especially for tense and aspect and to a certain extent for number, but not for person, at least outside the aorist. still more questionable than in the case of the possibilitative. One could argue that it is still just part of the modal system. On the other hand, its formal characteristics with respect to grammaticalization differ only gradually from those of the possibilitative, and the general structure of the Albanian mood system could allow us to accept the *duhet*-construction as an obligative mood.“

³³ Vgl. Breu 2010, S. 456–457: „[...] The classification of the admirative as a mood raises serious questions from a theoretical point of view, as it can combine with other moods. Thus, there is for instance also a subjunctive of the admirative, formally expressed by putting the subjunctive particle *të* in front of the corresponding base forms [...]“.

³⁴ Vgl. Breu 2010, S. 460: „The possibilitative is formed analytically, too, in this case with the possibilitative Modal particle *mund*. It goes back to the 3rd person singular of the auxiliary verb *mund* ‘can’ and is combined once again with the subjunctive, thus giving in the active present [...]“.

³⁵ Vgl. hierzu Breu 2010, S. 459: „The present of the conditional (*mënyra kushtore*) is homonymous with the future in the past [...]“.

³⁶ Breu 2010, S. 460.

Die folgende Tabelle zeigt die Aufteilung der albanischen Modi in den unterschiedlichen Studien:

Agalliu et al.	Buchholz/Fiedler (Newmark et al.)	Walter Breu
Mënyra Dëftore – Indikativ	Indikativ	indicative
Mënyra Lidhore – Konjunktiv	Konjunktiv	subjunctive
Mënyra Urdhërore – Imperativ	Imperativ	imperative
Mënyra Kushtore – Konditional	-	conditional
Mënyra Habitore – Admirativ	-	admirative
Mënyra Dëshirore – Optativ	Optativ	optative
-	Volitiv (Futur=Konditional)	volitative
-	Jussiv	jussive
-	-	possibilitative
-	-	obligative
-	Nezessitativ (= „haberer“ Futur)	-
-	-	Hypothetical mood

3. Modalverben

Das albanische Sprachsystem verfügt nur über drei Modalverben oder Verben mit modalem Wert (wie sie in der Normgrammatik von Agalliu et al. benannt werden). Sie werden in der Normgrammatik mit ihren Hauptbedeutungen beschrieben:³⁷

- *mund* drückt die modale Bedeutung der Möglichkeit oder der Erlaubnis aus.
- *duhet* drückt die modale Bedeutung der Notwendigkeit oder des Müssens/der Verpflichtung aus.
- *do* bezeichnet die Bedeutung des Müssens/der Verpflichtung.

Morphologisch sind die Modalverben des albanischen petrifiziert, konjugiert wird das Vollverb. Sie fordern einen bestimmten Modus und sind deshalb eng mit den Verbmodi verbunden. Das Modalverb *mund* wird immer von einem Vollverb im Konjunktiv begleitet, *duhet* immer von einem Vollverb im Partizip Perfekt oder Konjunktiv und auf *do* folgt immer ein Vollverb als Partizip.³⁸ Die Modalverben werden von Buchholz/Fiedler auch als Verben, die bestimmte Modalitäten signalisieren, beschrieben. Es handelt sich dabei um die Modalität:³⁹

- des Müssens (Nezessitativ);
- des Wollens (Volitivität);
- des Könnens (Possibilitativität);
- des Zögerns oder der Furcht;
- der Disposition.

Modalverben sind, wie schon erwähnt, im Albanischen eng mit dem Modus verbunden. Buchholz/Fiedler beschreiben die Modalverben in Verbindung mit Konjunktiv, Nezessitativ, Volitiv, Possibilitativ. Eine ähnliche Beschreibung findet man auch bei Breu in seiner Studie *Modals in Albanian*:

In Standard Albanian, among these more or less particle like functional words, *mund* for POSSIBILITY and *duhet* for NECESSITY can be understood as the “centre” of the functional category of modality, together with the normally fully inflected *dua*, expressing VOLITION.⁴⁰

3.1 MUND

Das Modalverb *mund* (können) wird im Albanischen vom Sprecher/Schreiber am häufigsten gebraucht. Konstruktionen mit dem Partikel⁴¹ *mund* werden bei Buchholz/Fiedler als

³⁷ Vgl. Agalliu et al. 2002, S. 261–264.

³⁸ Vgl. hierzu ebd., S. 261; Buchholz/Fiedler 1987, S. 60; Breu 2010, S. 447–470; Breu 2009, S. 231–240.

³⁹ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 60.

⁴⁰ Breu 2010, S. 231.

⁴¹ Buchholz/Fiedler bezeichnen *mund* als Partikel.

Possibilitativ-Formen, die „funktional-semantisch gleichfalls modal geprägten Kategorien“⁴² beschrieben. Diese Konstruktion ist ihnen zufolge eine Modusform des Albanischen. Auch bei Walter Breu wird diese Konstruktion als Possibilitativ-Modus aufgelistet, jedoch macht er folgende Bemerkung in einer Fußnote:

The classification of the possilitative as a mood is questionable. Like the obligative and the volitive, to be discussed below, it could just as well be conceived as a member of a separate more or less grammaticalized subcategory of modality expressed by modals [...]. Contrary, however, to other Indo-European languages, where modality systems of this kind are expressed by inflected modal auxiliaries, the specific way of expressing possibility by means of a particle, which is typical for the Albanian grammatical system as a whole, gives the possilitative a special position.⁴³

Das Modalverb *mund*⁴⁴ wird in seiner petrifizierten Form gebraucht. Es steht immer in der dritten Person Singular oder Plural und wird von einem Vollverb im Konjunktiv⁴⁵ Präsens (1), Präteritum (2) oder Futur (3)⁴⁶ begleitet. Das konjugierte Vollverb gibt alle morphologischen Merkmale des Verbs wie Person, Numerus, Tempus, Genus und Modus an.⁴⁷ Wenn das Modalverb *mund* das Indikativ Präsens bezeichnet, wird es von einem Vollverb im Konjunktiv Präsens (4) oder Präteritum (5) begleitet. Vgl. z. B.:

- (1) Ndoshta *mund tē bëjmë* ndonjë llogari.⁴⁸ (Konjunktiv Präsens)
- (1.a) „Vielleicht können wir das irgendwie in Rechnung setzen.“⁴⁹
- (2) Ai ishte kryesori dhe *mund tē hapte* çfarë bisede që tē donte: për konjakët, kryeqytetet, cigaret.⁵⁰ (Konjunktiv Präteritum)
- (2.a) Er war die Hauptperson, und als solche *könnte* er nach Belieben die Gesprächs-

⁴² Buchholz/Fiedler 1987, S. 63.

⁴³ Breu, 2010, S. 460.

⁴⁴ Vgl. Newmark et al. 1982, S. 106: „The semi-auxiliary *dubet*, which expresses the modal meaning of necessity or compulsion, is used chiefly in the present and imperfect, and usually only in an invariable third person singular form, no matter what the person and number of the subject is [...]“. Zur etymologischen Erklärung siehe Schumacher 2005, S. 151–168. „Bei Buzuku hat die Partikel noch ein auslautendes -ë, lautet also /mundë/ (geschrieben *munde*, *mundeh*, und auch noch anders). Später lautet die Form im älteren Gegischen *munë*, im älteren Toskischen /mëndë/, geschrieben *moendë*. Schumacher erklärt überzeugend *mundë* als Universibierung einer Sg. 3. **mun*,*er/sie/* es kann' + Partikel *të*. Es handelt sich also um ein erstarrtes Minisyntaxma. Das hier vorliegende Präsens Sg. i. *muj* ‚Ich kann' (nebst Sg. 2.-3. *mun*, ‚du kannst' und *jer kann'*), hinsichtlich dessen gegenwärtiger Existenz Schumacher Zweifel hat, ist in meinem Sprachgebrauch (kosovarisch-gegisch) noch lebendig.“

⁴⁵ Dazu schreibt Breu 2009, S. 231, folgendes: „The subjunctive in Albanian is formed morpho-syntactically by the subjunctive particle [...] *tē* and a verb form which is identical with the indicative except for the 2nd and 3rd person singular present active, where the subjunctive has morphological forms of its own. There is no subjunctive in the aorist, so uninfllected *mund* cannot be used in combination with this tense-aspect. The modal *mund* has no influence on the government of the full verb.“

⁴⁶ Die Beispiele wurden aus Buchholz/Fiedler 1987, S. 162, entnommen

⁴⁷ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 160: „Die Konstruktionen mit *mund* nehmen hinsichtlich ihres grammatischen Status eine Mittelstellung zwischen den mit *do* bzw. *le* gebildeten Verbformen und Konstruktionen von Verben und verbalen Wendungen wie *dëshiron*, ‚wünschen‘, *ka mundësi*, ‚die Möglichkeit haben‘ + Konjunktiv ein.“

⁴⁸ Kadare, Ismail: Gjenerali i ushtrisë së vdekur [Der General der toten Armee]. Prishtinë 19, S. 104.

⁴⁹ Kadare, Ismail: Der General der toten Armee (Übersetzung Oda Buchholz/Wilfried Fiedler). Berlin 1977, S. 99.

⁵⁰ Kadare, Ismail: Der General der toten Armee (Übersetzung Joachim Röhm). Zürich 2004, S. 24.

themen bestimmen: Kognaksorten, Hauptstädte, Zigarettenmarken.⁵¹

(3) Një gjë të tillë ne do të mund të arrinim sikur ...

(3.a) So etwas würden wir erreichen können, wenn ...⁵²

Bezeichnet *mund* das Indikativ Präteritum, so wird es von einem Vollverb im Konjunktiv Präteritum oder Plusquamperfekt (4) begleitet wie z. B.:

(4) Vetëm Llaz Shpiragu *mund ta kishte zënë* atë të qeshur, po ai ishte larg.

(4.a) Nur Llaz Shpiragu hätte so *loslachen können*, doch der war weit.⁵³

Wenn das Modalverb *mund* das Konjunktiv Präteritum ausdrückt, so folgt ihm ein Vollverb im Konjunktiv Präteritum (5), vgl.:

(5) Para disa vjetëve për fshatarët e Gramshit ishte e pabesueshme që gratë të *mund të punonin* në sektore te rëndesishëm, apo te zinin vende drejtuese.

(5.a) Vor einigen Jahren war es für die Bauern von Gramshi unvorstellbar, dass die Frauen in wichtigen Bereichen *arbeiten* oder leitende Stellungen einnehmen könnten.⁵⁴

Außer der petrifizierten Form *mund* treten auch konjugierte Verbalformen (Aorist *mund-a*, Passiv *mundem*, etc.) auf, allerdings ziemlich selten. Solche Formen werden mehr in der gesprochenen Sprache benutzt. In solchen Fällen findet man die Bedeutung ‚können, vermögen‘. Auch hier werden die Formen von *mund* von einem Vollverb im Konjunktiv begleitet, z. B.:

(6) Fol më fort, s'mundim të dëgjojmë.

(6.a) Sprich lauter, wir können nichts hören.

(7) *Mundi* të shpëtonte.

(7.a) Er konnte entkommen.⁵⁵

Das Modalverb *mund* kann auch mit unpersönlichen Konstruktionen eines anderen Modalverbs kombiniert werden.⁵⁶ Diese Kombination oder die sogenannte Doppelmodalkonstruktion, wie man sie aus dem Deutschen kennt, ist aber im Albanischen sehr selten und ungewöhnlich, vgl. z. B.:

(8) „Këtë detyrë sot ne *mund e dubet* ta zgjedhim vetë më mirë.“

(8.a) „Diese Aufgabe können und müssen wir heute selbst besser lösen.“⁵⁷

⁵¹ Ders. 1977, S. 11.

⁵² Die Beispiele wurden aus Buchholz/Fiedler 1987, S. 162, entnommen.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Ebd., S. 160.

⁵⁷ Ebd.

Bei seinem Gebrauch mit nicht epistemischer Modalität drückt *mund*⁵⁸ die Möglichkeit, eine Handlung zu vollziehen (zu beenden) aus, die durch das Vollverb benannt wird:

- (9) Një dreq e merr vesh se ç'duan të thonë popujt me këngët e tyre, – tha gjenerali.
- *Mund tē gërmosh dhe tē futesh nē token e tyre me lehtësi, por, nē shpirtin e tyre, kurrë.*⁵⁹ (wörtlich: man kann eingraben und eindringen.)
- (9.a) „Weiß der Teufel, was solche Völker mit ihren Liedern auszudrücken versuchen“, meinte der General. „Sich in ihrer Erde *einzu graben*, ist nicht besonders schwer, aber in ihre Seele *kann* man nicht *eindringen*.⁶⁰
- (9.b) „Das soll doch der Teufel verstehen, was die Völker mit ihren Liedern ausdrücken“, sagte der General. „*Grab*en und in ihren Boden *eindringen* kann man mit Leichtigkeit, niemals aber in ihre Seele.“⁶¹

Im Gebrauch mit epistemischer Modalität drückt *mund* eine Behauptung oder eine Unsicherheit aus:

- (10) *Mund tē ketë një arsy, – tha specialisti i menduar.* – Dyshoj për një arsy.⁶²
- (10.a) „Es könnte schon einen Grund geben“, sagte der Spezialist nachdenklich. „Ich habe da so meine Vermutung.“⁶³
- (10.b) „Vielleicht gibt es einen Grund“, sagte der Spezialist nachdenklich. „Ich habe da so einen Verdacht.“⁶⁴

Die epistemische Modalität kann im Deutschen entweder mit dem Modalverb *können* (10.a) oder auch nur mit einem Modalwort wie in Beispiel (10.b) wiedergegeben werden. Diese Übersetzungen zeigen auch, dass die epistemische Modalität nicht verloren gegangen ist, obwohl nicht das entsprechende Sprachmittel benutzt wurde.

3.2 DUHET

Das Modalverb *duhet* ist das zweithäufigste Modalverb des Albanischen. Durch dieses Modalverb wird im nichtepistemischen Gebrauch Folgendes geäußert: eine mehr oder weniger „starke“ Notwendigkeit (Erwartung, Verpflichtung, Unabdingbarkeit), eine Handlung zu vollziehen, die durch das Vollverb bezeichnet wird. Im epistemischen Gebrauch drückt *duhet* eine Vermutung aus. Das Modalverb mit der petrifizierten Form 3. Person Singular *duhet*⁶⁵ wird häufiger durch das Vollverb im Konjunktiv (11) und seltener durch das Vollverb

⁵⁸ Vgl. Newmark et al. 1982, S. 106: „The semi-auxiliary *duhet*, which expresses the modal meaning of necessity or compulsion, is used chiefly in the present and imperfect, and usually only in an invariable third person singular form, no matter what the person and number of the subject is [...].“

⁵⁹ Kadare 1980, S. 80.

⁶⁰ Ders. 2004, S. 103.

⁶¹ Ders. 1977, S. 90.

⁶² Ders. 1980, S. 156.

⁶³ Ders. 1977, S. 152.

⁶⁴ Ders. 2004, S. 164.

⁶⁵ Newmark et al. 1982, S. 103: „When it is immediately followed by a noun or pronoun that serves as its subject, the verb *duhet* does not have the same modal value, but instead has the value of a regular verb, usually in the sense

in Partizipialform (12) begleitet. Das Modalverb selbst steht meistens in der 3. Person Singular. Es kann im Indikativ Präsens (*dubet*) oder Präteritum (*dubej*) (13) auftreten,⁶⁶ vgl. z. B.:

- (11) „Në qoftë se flenë, *dubet tē ngrihen* menjëherë“ – tha dikush.⁶⁷
- (11.a) „Wenn die schon schlafen, müssen sie sich eben schnellstens *erheben*“, sagte jemand.⁶⁸
- (12) „Ndoshta sepse *dubet parë* nga një pikë më e lartë se nga ky breg“ – tha prifti.⁶⁹
- (12.a) „Vielleicht muss man es von einem Punkt aus *sehen*, der höher liegt als dieser Hügel hier“, sagte der Priester.⁷⁰
- (12.b) „Sie müssen nur genau hinschauen“, sagte der Priester.⁷¹
- (12.c) „Vielleicht *sollte* es von einem höheren Punkt aus betrachtet werden“ (Übersetzung d. Verf.)
- (13) Kjo punë *dubej filluar* në verë - tha gjenerali.⁷²
- (13.a) „Mit dieser Arbeit hätte man im Sommer anfangen müssen ...“⁷³ (wörtlich: diese Arbeit musste begonnen werden im Sommer, [musste = hätte müssen])

Wenn das Modalverb *dubet* im Präteritum steht, so wird es von einem Vollverb im Konjunktiv Präteritum (14) oder Perfekt (15) begleitet,⁷⁴ wie z. B.:

- (14) Po edhe në vend nuk *dubej tē qëndronim*.
- (14.a) Doch auch stehen bleiben durften wir nicht.
- (15) *Dubet tē ketë genë mbarimi i marsit ose fillimi i prillit 1915*.
- (15.a) Es muss Ende März oder Anfang April 1915 gewesen sein.⁷⁵

Bei den Passivformen von *dubet* + Partizip kann *dubet* theoretisch in allen Personen und in allen Tempus- und unterschiedlichen Modusformen auftreten (17). Am häufigsten erscheint es jedoch in der 3. Person Singular und Plural. (*dubet* bzw. *duben*). Die 3. Person Singular *dubet* wird auch in Verbindung mit dem Konjunktiv zum Ausdruck von Nezessitativität verwendet:

- (16) *Duhet ta thuash* (Aktiv)

⁶⁶ ‘is needed’, rather than the literal ‘is wanted’. As such it may be used not only in the third person singular, but also in the other persons.”

⁶⁷ Das Modalverb *dubet* ist eine Passivform und kann von einem Vollverb im Aktiv und Passiv begleitet werden. Wenn das Modalverb von einem Vollverb im Passiv begleitet wird, dann fokussiert sich der Sprecher/Schreiber auf die Handlung und nicht auf die handelnde Person.

⁶⁸ Kadare 1980, S. 120.

⁶⁹ Ders., S. 133.

⁷⁰ Ders., S. 151.

⁷¹ Ders., S. 146.

⁷² Ders., S. 156.

⁷³ Ders., S. 93.

⁷⁴ Ders., S. 86.

⁷⁵ Vgl. hierzu Buchholz/Fiedler 1987, S. 141, bei der Beschreibung des Konjunktiv Perfekts: „Die Verwendung im komplexen Verbalprädikat ist aufgrund der Termporalitätsmerkmale des Perfekts eingeschränkt und spezialisiert, häufiger erscheint es z. B. nach *dubet* ‚müssen‘ mit präsumptivischer Bedeutung [...]“

⁷⁵ Die Beispiele wurden aus Buchholz/Fiedler 1987, S. 140, entnommen.

- (16.a) Du *musst* es *sagen*.⁷⁶
- (17) Nuk do të kurseste asgjë. Asnjë i vrarë nuk *duhej të harrohej*, asnjë të mos mbetej në dhe të huaj. O, ky ishte një mision i lartë!⁷⁷ (Passiv)
- (17.a) Keiner der Gefallenen *durfte* in der fremden Erde *zurückgelassen werden*. Ein ehrenvoller Auftrag, kein Zweifel.⁷⁸
- (18) *U dashkësh turbulluar uji*, që të kullohej mirë. (Admirativ Präteritum wird durch u dashkësh + Partizip gebildet).
- (18.a) Das Wasser *musste* doch aufgeführt werden, damit es richtig klarwerden konnte.
- (19) Fëmijët *duhen rritur te guximshëm* e të fortë. Prindërit kërkojnë t'i bëjnë të tillë.
- (19.a) Die Kinder *müssen* mutig und stark aufwachsen. Die Eltern wollen sie zu solchen machen.⁷⁹

Für Breu bilden die Konstruktionen mit dem Modalverb *duhet* den ‚obligative mood‘.⁸⁰

3.3 DO

Das Modalverb *do* (= 3. Pers. Sg. *do* ‚er/sie/es will‘) kommt nur in der 3. Person Singular Indikativ Präsens vor und wird immer durch das Partizip des Vollverbs begleitet:

- (20) Ara *do korru*, gruri *do shirë*, lopa *do mjelë*, hajvanët *duhen grazhduar*.
- (20.a) Das Feld *muss* abgeerntet, das Getreide gedroschen, die Kuh gemolken, und die Tiere müssen gefüttert werden.⁸¹
- (20.b) Das Feld *will* abgeerntet, das Getreide gedroschen, die Kuh gemolken, und die Tiere müssen gefüttert werden. (Das Deutsche ermöglicht auch die Übersetzung mit dem MV *wollen*.)

Die modale Konstruktion *do + Partizip* taucht, obwohl nicht häufig, schon im ersten albanischen Buch überhaupt auf.⁸² Im gegenwärtigen Albanisch, besonders in der geschriebenen Sprache, findet diese Konstruktion überhaupt keine Verwendung.⁸³ Hingegen wird es in der mündlichen Sprache, besonders in Südalbanien, benutzt.

Das albanische Modalverb *do* ist in semantischer Hinsicht fast gleichwertig mit dem Modalverb *dubet* (müssen). Es bezeichnet eine Aufforderung oder eine Notwendigkeit. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Notwendigkeit, die durch

⁷⁶ Ebd., S. 189.

⁷⁷ Kadare 1980, S. 14.

⁷⁸ Ders., S.11.

⁷⁹ Buchholz/Fiedler 1987, S. 296.

⁸⁰ Breu 2010, S. 410.

⁸¹ Buchholz/Fiedler 1987, S. 189.

⁸² Fiedler fand in *Meshari* von Gjon Buzuk (1555) folgende Verbformen: *dō* (*duō*, *duo*), *dubetē*, *dubete* und *munden*. Das Vollverb steht hauptsächlich im Partizip. In einer geringeren Zahl von Belegen stand das Vollverb im Konjunktiv. Vgl. Fiedler, Wilfried: Das albanische Verbalsystem in der Sprache des Gjon Buzuku (1555). *Prishtinë* 2004, S. 681, 683, 719.

⁸³ In meiner Magisterarbeit über die deutschen und albanischen Modalverben wurde eine Untersuchung über die Verwendungshäufigkeit dieser Konstruktion durchgeführt. Zwei literarische Werke (Ismail Kadare: Der General der toten Armee und Fatos Kongoli: Hundehaut) wurden untersucht und keine Belege für diese modale Konstruktion gefunden.

das Modalverb *do* ausgedrückt wird, schwächer ist als bei *duhet*. Für Newmark et al. sind die Entsprechungen von *do* die englischen Konstruktionen *is to be*, *should be* oder *ought to be*.⁸⁴ Im Deutschen wird diese Notwendigkeit mit *müssen*, *sollte* oder *sein soll(te)* wiedergegeben.

Im Gegensatz zu *duhet*, wo die Kombination mit den Modalwörtern wie *patjetër*, *domosdo* usw. (unbedingt, notwendigerweise) die Notwendigkeit verstärkt, ist solch eine Kombination bei *do* ungewöhnlich. Wie schon angedeutet, wird das Modalverb *do* in der flektierten Form *dua* (wörtlich: lieben, wollen, mögen) häufiger gebraucht, allerdings ist es in diesem Fall ein Vollverb und kein Modalverb mehr. Die Verbform *do* wird sehr häufig wegen seiner ähnlichen Bedeutung durch ihr Passiv *duhet* (19.a) (20.a) ersetzt, besonders, wenn das Vollverb im Partizip steht:

(21) Atdheu *do* mbrojtur me çdo çmim.

(21.a) Atdheu *duhet* mbrojtur me çdo çmim.⁸⁵

(21.b) Das Vaterland *muss* um jeden Preis *verteidigt werden*. (= Es ist eine Verpflichtung, das Vaterland zu verteidigen) (Übersetzung d. Verf.) (wörtlich: ,das Vaterland muss verteidigt werden um jeden Preis.’)

(22) Në mësim *do* shkuar çdo ditë.

(22.a) Në mësim *duhet* shkuar çdo ditë.⁸⁶

(22.b) Jeden Tag *muss* man zum Unterricht *gehen*.

(22.c) Jeden Tag *muss* zum Unterricht *gegangen werden*. (= Es ist notwendig, jeden Tag zum Unterricht zu gehen) (Übersetzung d. Verf.) (wörtlich: ,zum Unterricht muss gegangen werden jeden Tag.’)

In den albanologischen Grammatikwerken Agalliu et al.⁸⁷, Bahri Beci⁸⁸, Newmark et al.⁸⁹ Und Buchholz/Fiedler⁹⁰ wird verdeutlicht, dass das Modalverb *do* in seiner petrifizierten Form als Modalverb + Vollverb in Partizipialform zumeist nur in der Umgangssprache und hauptsächlich in Südalbanien benutzt wird. In der geschriebenen Sprache ist das Modalverb fast überhaupt nicht vorhanden. Diese Hypothese hat sich in meiner Magisterarbeit als richtig erwiesen. Es wurden zwei literarische Texte (Ismail Kadare: *Der General der toten Armee* und Fatos Kongoli: *Hundehaut*) untersucht, und in keinem konnte die Konstruktion *do+Partizip* belegt werden.⁹¹

Durch dieses Modalverb wird eine Verpflichtung (21), Notwendigkeit (22) oder auch ein Befehl (23) ausgedrückt:

(23) *Do* shkuar menjëherë nga këtu, prandaj nxito ta bësh këtë.⁹²

⁸⁴ Vgl. Newmark et al. 1982, S. 103.

⁸⁵ Das Beispiel wurde aus Agalliu et al. 2002, S. 264, entnommen.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. Agalliu et al. 2002.

⁸⁸ Vgl. Beci, Bahri: *Gramatika e gjuhës shqipe për të gjithë* [Die Grammatik der albanischen Sprache für alle]. Shkodër 2005.

⁸⁹ Vgl. hierzu Newmark et al. 1982, S. 103: „This construction is more common in the colloquial language, but does occur in literary Albanian as well [...].“

⁹⁰ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987.

⁹¹ Vgl. Hamiti 2006, S. 140–141.

⁹² Das Beispiel wurde aus Agalliu et al. 2002, S. 261, entnommen.

- (23.a) Es muss sofort von hier weggegangen werden, deshalb beeile dich, es zu tun!
 (Eigene Übersetzung)

Breu hingegen schreibt, dass das flektierte Modalverb *dua* (wollen, lieben) den Volitiv äußert:

In Standard Albanian the construction do + PST.PTCP is normally restricted to the 3SG.PRS and could therefore also be classified as uninflected. But as the nevertheless existing plural examples show (duan '3PL.PRS'), do has to be classified as an inflected form of the verb *dua* as well. As in the other cases mentioned, we are confronted here with the general problem of the historical derivation of auxiliary and modal particles from the 3SG.PRS in the Balkan languages and their still widely existing homonymy when referring to this grammatical person.⁹³

Jedoch kann ich dieser Annahme von Walter Breu nicht zustimmen. Falls im Albanischen das flektierte Vollverb *dua* verwendet wird, dann fungiert es nicht mehr als Modalverb, sondern als Vollverb, mit dem man den Volitiv zum Ausdruck bringt.

4. Zusammenfassung

In diesem Beitrag ist eine Darstellung der albanischen Modalverben zumeist nach den deutschsprachigen Sprachwissenschaftlern Oda Buchholz und Wilfried Fiedler wie auch Walter Breu vorgenommen worden. Die albanischen Modalverben sind eng mit dem Verbmodus verbunden. Dieser Umstand führt zu einer Überlappung der Modi. Aus diesem Grund variiert die Zahl der traditionell dargestellten sechs Modi in der Albanistik. Sowohl Buchholz/Fiedler als auch Breu betrachten die Modalverben als modale Konstruktionen mit denen bestimmte Modi im Albanischen gebildet werden.

Walter Breu hat zudem bei den Modalverben außer *mund* und *duhet* noch das flektierte Vollverb *dua* zu den Modalverben gezählt, mit dem man den Volitiv zum Ausdruck bringt. Jedoch kann ihm nicht Recht gegeben werden, weil das flektierte *dua* nicht als Modalverb, sondern als Vollverb im Satz fungiert.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Agalliu, Fatmir/Engjell Angoni/Shaban Demiraj/Ali Dhrimo/Enver Hysa/Lafe Emil/
 Ethem Likaj: Gramatika e gjuhës shqipe Vëllimi I, Morfologjia [Die Grammatik
 der albanischen Sprache. Band 1. Morphologie]. Tiranë 2002.
 Breu, Walter: Modals in Albanian [Modalverben im Albanischen]. In: Hansen, Björn/

⁹³ Breu 2009, S. 244.

- Ferdinand de Haan (Hgg.): *Modals in the Languages of Europe: A Reference Work [Modalverben in den Sprachen Europas: Ein Referenzwerk]* (Empirical approaches to language typology 44). Berlin/New York 2009, S. 229–266.
- Breu, Walter: *Mood in Albanian [Modus im Albanischen]*. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): *Mood in the Languages of Europe [Modus in den Sprachen Europas]* (Studies in Language Companion Series, V. 120). Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 447–472.
- Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler: *Albanische Grammatik*. Leipzig 1987.
- Kadare, Ismail: *Der General der toten Armee*. Berlin 1977. (Übersetzung: Oda Buchholz/Wilfried Fiedler).
- Kadare, Ismail: *Der General der toten Armee*. Zürich 2004. (Übersetzung: Joachim Röhm).
- Kadare, Ismail: *Gjenerali i ushtrisë së vdekur [Der General der toten Armee]*. Prishtinë 1980.
- Nehring, Gerd-Dieter: *Albanische Sprache*. In: Okuka, Milos/Gerald Krenn: *Wieser Enzyklopädie: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*. Band 10. Klagenfurt 2002, S. 136–140.
- Newmark, Leonard/Philip Hubbard/Peter Prifti: *Standard Albanian – a reference grammar for Students [Standard-Albanisch – eine Referenzgrammatik für Studierende]*. Stanford 1982.

Sekundärliteratur

- Beci, Bahri: *Gramatika e gjuhës shqipe për të gjithë [Die Grammatik der albanischen Sprache für alle]*. Shkodër 2005.
- Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler/Gerda Uhlisch: *Wörterbuch Albanisch-Deutsch*. Berlin/München 2000.
- Camaj, Martin: *Albanian Grammar [Albanische Grammatik]*. Wiesbaden 1984.
- Çeliku, Mehmet/Mahir Domi/Spiro Floqi/Seit Mansaku/Remzi Pernaska/Stefan Prifti/Menella Toton: *Gramatika e gjuhës shqipe Vëllimi II, Sitaksa [Die Grammatik der albanischen Sprache. Band II. Syntax]*. Tirana 2002.
- Demiraj, Shaban: *Gramatikë historike e gjuhës shqipe [Historische Grammatik der albanischen Sprache]*. Prishtinë 1988.
- Demiraj, Bardhyl: *Albanische Etymologien. Untersuchungen zum Albanischen Erbwort-schatz* (Leiden Studies in Indo-European, Bd. 7). Amsterdam/Atlanta 1997.
- Dhrimo, Ali/Hamlet Bezhani: *Deutsch - Albanisch Wörterbuch Band I & II*. Wiesbaden 1996.
- Fiedler, Wilfried: *Das albanische Verbalsystem in der Sprache des Gjon Buzuku (1555)*. Prishtinë 2004.
- Hamiti, Vjosa: *Analizë kontrastive e foljeve modale në gjuhën gjermane dhe në gjuhën shqipe [Kontrastive Analyse der deutschen und albanischen Modalverben]*. Mag.-Arb. Prishtina. Prishtinë 2006.
- Mansaku, Seit: *Ndërtimet me foljet modale mund dhe duhet te Gjon Buzuku [Konstruktionen mit den Modalverben mund und duhet in Gjon Buzuku]* (Studime Filologjike 3). Tirana 1979. S. 135–157.

Das albanische Verbalsystem in Wilfried Fiedlers Studien

Deutsch und Albanisch sind Sprachen, die weder in der Nachbarschaft gesprochen werden, noch gibt es deutsche Sprachinseln im albanischsprachigen Raum. Über einen direkten Kontakt zwischen den Albanisch- und Deutschsprechenden kann man erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jh. sprechen, als über die Anwerbeabkommen zwischen Jugoslawien und der BRD sowie Jugoslawien und Österreich albanisch sprechende Gastarbeiter in deutschsprachige Länder kamen. Allerdings stehen die albanische Sprache und Kultur seit dem 19. Jh. im Mittelpunkt der Untersuchungen von zahlreichen deutschsprachigen Albanologen sowie Indogermanisten und Balkanologen, die die albanische Sprache als Teil der indogermanischen Sprachfamilie und als eine der Sprachen des Balkanareals studierten und erforschten. Die Forschungsergebnisse von diachronischen und synchronischen Untersuchungen über die albanische Sprache haben eine wichtige Stellung in der Albanologie. Einen Höhepunkt dieser langen Tradition stellt die 1987 erschienene *Albanischen Grammatik*¹ von Oda Buchholz und Wilfried Fiedler dar, die in Hinsicht auf die Verbformen die umfangreichste Grammatik der albanischen Sprache ist. Diese strukturalistische Grammatik ist durch ihre neuartige Konzeption in der Behandlung von morphologischen Gegebenheiten des Albanischen charakterisiert.

In diesem Beitrag liegt der Schwerpunkt auf Wilfried Fiedlers Untersuchungen über das albanische Verbalsystem bzw. auf seinen zwei Ansatzpunkten: Typologie der Verbformen, insbesondere der analytischen Formen und dem Admirativ-System, das als solches eine neue Kategorie in der Beschreibung des albanischen Verbalsystems darstellt. Fiedler untersucht das albanische Verbalsystem nicht nur isoliert, sondern innerhalb des sprachlichen Areals, zu dem es gehört, nämlich als eine der Sprachen, die innerhalb des Balkansprachbundes gesprochen werden. Er gelangt auf diese Weise zu wichtigen Ergebnissen in Bezug auf das Modus-System des Albanischen, die nicht immer mit der in der Normgrammatik des Albanischen dargestellten Grammatikbeschreibung übereinstimmen. Seine 2004 erschienene Monographie *Das albanische Verbalsystem in der Sprache des Gjon Buzuku (1555)*², in der er sich mit dem albanischen Verb aus diachroner Perspektive befasst, zählt zu den bedeutendsten Werken über die Geschichte der albanischen Sprache.

Modus wird in morphologischen Handbüchern als eine morphosyntaktische Verbkatégorie definiert, die an der Verbflexion realisiert wird.³ Laut dieser aus der lateinischen

¹ Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler: Albanische Grammatik. Leipzig 1987.

² Fiedler, Wilfried: Das albanische Verbalsystem in der Sprache des Gjon Buzuku (1555). Prishtinë 2004.

³ Bußmann, Hadumond (Hg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 2002, S. 444; Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart 2005, S. 419; Crystal, David: A dictionary of linguistics and phonetics. Malden

Grammatik in die einzelsprachlichen Grammatikbeschreibungen übernommenen Definition verfügen die Sprachen über Verbformen, die zur Äußerung der Sprechereinstellung zum durch die Satzaussage dargestellten Sachverhalt dienen. Die meisten Sprachen verfügen über drei Modi: Indikativ, Konjunktiv und Imperativ. Andere Sprachen, wie das Albanische, können weitere Formen aufweisen: Optativ, Jussiv, Konditional, u.a. Der Indikativ gilt als die neutrale Form, die zur Äußerung von realen Sachverhalten verwendet wird. Die anderen Modi werden dann in Opposition zum Indikativ definiert und können Sachverhalte als irreal, möglich bzw. als erwünscht darstellen. Moderne Ansätze in der Modusforschung stellen die Faktizitätsbewertung statt der subjektiven Stellungnahme des Sprechers in den Vordergrund. Demnach werden verbalisierte Sachverhalte als real bzw. irreal dargestellt, d.h. sie werden als geltend (*asserted*) oder nicht geltend (*not asserted*) markiert.⁴

Als Grundlage für die Bestimmung von Verbmodi dienen die Flexionsformen und genau an diesem Punkt entstehen Differenzen bei der Beschreibung der Modi im Albanischen. In der traditionellen albanischen Normgrammatik⁵ werden als Modi der Indikativ, Konjunktiv, Admirativ, Imperativ, Optativ und Konditional angeführt. In anderen Grammatiken, die von ausländischen Sprachwissenschaftlern erfasst wurden, unterscheidet sich diese Zahl: Oda Buchholz/Wilfried Fiedler⁶ listen sieben, Leonard Newmark et al.⁷ acht Modi, Walter Breu⁸ jüngst zehn, trotz seiner Bedenken über die Formen des Possibilativs. Es sind vor allem die Formen des Possibilitativs, Obligativs, des hypothetischen Modus, Konditionals und Admirativs, die unterschiedlich zugeordnet werden, entweder als Modus oder als Modalverb-Konstruktionen, oder aber im Fall des Admirativs als Evidentialitätsformen. Die größte Herausforderung bei der Beschreibung des Verbalsystems stellen die vielen analytischen Formen des Albanischen dar, die aus einem unreflektierten Partikel und der reflektierten Verbform bestehen (z. B. der Konjunktiv *të shko-j* [KONJUNKTIVPARTIKEL+geh-PRS.SG₁] „ich mag/soll gehen“⁹, der Admirativ *shko-kam* [geh-ADMIRATIV.PRS.SG₁] „ich ginge/sollte gehen, ich gehe ja“). Bei diesen formbildenden Partikeln handelt es sich um Formen, die einen unterschiedlichen Grad an Grammatikalisierung aufweisen und außerhalb der Verbform keine Funktion haben, so z. B. der zur Bildung des Jussivs gebrauchte Partikel *le*, der sich aus dem Imperativ von *lër (lassen)* gebildet hat. Die hohe Zahl der komplexen Verbformen, die Partikel beinhalten, führt zu einer unterschiedlichen Kategorisierung dieser Formen, entweder als Verbmodi oder als weitere Konstruktionen. In seinen Untersuchungen über das albanische Verb schlägt Fiedler¹⁰ eine fundierte Lösung vor, die trotz Diskussionen

2008, S. 312.

4 Palmer, Frank Robert: Mood and Modality. Cambridge 2001, S. 3-4, 158f.

5 Demiraj, Shaban (Hg.): Gramatika e gjuhës shqipe. Morfologjia. Vëllimi I. [Die Grammatik der albanischen Sprache. Die Morphologie. Band 1.] Tiranë 2005, S. 285f.

6 Buchholz/Fiedler 1987, S. 133f.

7 Newmark, Leonard/Philip Hubbard/Peter Prifti: Standard Albanian. Stanford 1982, S. 62f.

8 Breu, Walter: Mood in Albanian. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): Mood in the languages of Europe. Amsterdam 2010, S. 447-472.

9 Es ist zu beachten, dass die Übersetzung der Verbformen kontextgebunden ist. In einigen Kontexten kann die Bedeutung von den hier dargestellten abweichen, insbesondere im Fall des Konjunktivs, der überwiegend in Begleitung von formbildenden Partikeln erscheint.

10 Fidler, Vilfrid: Mbi strukturën e sistemit foljor në gramatikat e Konstantin Kristoforidhit dhe të Sami Frashërit [Über die Struktur des Verbalsystems in den Grammatiken von Konstantin Kristoforidi und Sami Frashëri]. In: Ajeti, Idriz (Hg.): Konferenca shkencore e 100-vjetorit të Lidhjes Shqiptare të Prizrenit [Die wissenschaftliche Konferenz des 100jährigen Jubiläums der Albanischen Liga von Prizren]. Prishtinë 1981, S. 69-84.

keine Anwendung in der Normgrammatik gefunden hat.¹¹ Er klassifiziert die Verbformen in drei Gruppen: 1) synthetische Formen, 2) analytische Formen bestehend aus Hilfsverb + synthetische Verbform, 3) analytische Formen bestehend aus Partikel + Form des Typs 1 oder 2. Auf diese Weise legt er Kriterien für die Bestimmung des Verbformstatus für grammatische Kategorien fest, sowie eine klare Strukturierung dieser Formen. Seine Kriterien für den Status der Verbform werden in der *Albanischen Grammatik* übernommen. In Anlehnung an Fiedler¹² gehen Buchholz/Fiedler¹³ davon aus, dass „jede Verbform [...] obligatorisch eine Ausformung jeder morphologischen Kategorie des Verbalsystems ausdrückt“ und „zwei Ausformungen derselben Kategorie sich in einer Form nicht überschneiden dürfen“¹⁴. Deswegen umfasst das albanische Modus-System in dieser Grammatik nicht alle Formen, die in der Normgrammatik als Modi zu finden sind und andererseits werden hier Formen eingeführt, die in der Normgrammatik nicht zum Modus-System gehören. Folgende Formen werden zu den Verbmodi gezählt: Indikativ (*shko-j* [geh-PRS.SG.1] „ich gehe“), Konjunktiv (*të shko-j* [KONJ.PART.+geh-PRS.SG1] „gehen wir; wir mögen/sollen gehen“), Volitiv (=Futur-Konditional: *do të shko-j* [FUT.PART.+KONJ.PART.+geh-PRS.SG1] „ich werde gehen“), Jussiv (*le të shkoj* [JUS.PART.+KONJ.PART.+geh-PRS.SG1] „ich soll/mag gehen“), Imperativ (*shko* [geh-IMP.SG.] „geh“), Optativ (*shkofsha* [geh-OPT.SG.1] „möge ich gehen“), Nezessitativ (=habere-Futur: *kam për të shkuar* [habe + für + KONJ.PART. + geh-PARTIZIP] „ich habe zu gehen“), der auch die Konstruktion *ka* + Infinitiv des gegischen Dialekts umfasst (*kam me shkue* [habe + geh-INF] „ich habe zu geben“). In der albanischen Normgrammatik werden allerdings vergleichsweise nur die folgenden Verbmodi angeführt: Indikativ, Konjunktiv, Imperativ, Optativ, Konditional, Admirativ. Es fällt auf, dass bei Buchholz/Fiedler der Konditional und der Admirativ fehlen. Die in der Normgrammatik als Futur (Tempus) und Konditional (Modus) angeführten Formen werden hier als ein Modus *Volitiv* eingestuft. Sie werden gebraucht, auch um Konditionalität zu äußern. In der Normgrammatik werden die Formen des Konditionals anhand ihrer Funktion zwei Kategorien zugeordnet, dem Tempus und dem Modus, mit der Bemerkung, es handele sich um homonyme oder parallele Formen. Wenn wir Thieroffs¹⁵ Auffassung teilen, dass Formen, die dieselben Morpheme beinhalten, ihrer Morphologie nach zugeordnet werden sollten, dann können wir im Fall des albanischen Konditionals feststellen, dass es sich um modal verwendete Tempusformen handelt. Futur hat im Allgemeinen die Tendenz, Modalität zu äußern, da wir über zukünftige Sachverhalte als wünschenswert, erwartet, unvorhersagbar oder befürchtend sprechen

¹¹ Vgl. dazu Agalliu, Fatmir: Vëzhgime mbi kuptimet e disa trajtave kohore [Beobachtungen über die Bedeutungen einiger Tempusformen]. In: Studime filologjike 2 [Philologische Studien 2]. Tirana 1968, S. 129–136 und Demiraj, Shaban: Rreth kategorive gramatikore të mënyrës dhe të kohës në gjuhën shqipe [Über die grammatischen Kategorien Modus und Tempus in der albanischen Sprache]. In: Studime filologjike 3 [Philologische Studien 3]. Tirana 1977, S. 101–130.

¹² Fidler 1981, S. 69–84.

¹³ Buchholz/Fiedler 1987, S. 63.

¹⁴ Buchholz/Fiedler 1987, S. 63.

¹⁵ Thieroff, Rolf: Moods, moods, moods. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): Mood in the languages of Europe. Amsterdam 2010, S. 6.

können.¹⁶ Deswegen entstehen die modalen Eigenschaften des grammatischen Futurs, was zu Zweifeln bei der Kategorisierung dieser Formen führt.¹⁷

Weitere analytische Formen, die mit dem Konjunktiv gebildet werden und von Buchholz/Fiedler, anders als in der Normgrammatik, ins Modus-System miteinbezogen werden, sind der *Jussiv*, der aus der Partikel *le* + KONJ. gebildet wird und der *Nezessitativ*, der mit dem Hilfsverb *ka (haben)* + pér tē + PARTIZIP und *ka (haben)*+ INFINITIV gebildet wird.

Fiedler untersuchte das Albanische auch im balkanologischen Kontext. In einer späteren Untersuchung über Tempus, Modus und Aspekt in den Sprachen Südosteuropas¹⁸ teilt er das Modussystem der Balkansprachen in drei Typen auf, in:

1. den Konjunktiv und den aus ihm abgeleiteten Formen
2. synthetisch gebildete Modusformen
3. ein Komplex, der besser als eigene Kategorie bzw. Dimension („Hypermodus“) einzuordnen ist = distanced forms (Kommentativ-Admirativ)

Die letzte Konstruktion – der Admirativ – findet eine besondere Aufmerksamkeit in Fiedlers Studien. Der Admirativ¹⁹ wird verwendet, um Verwunderung über einen Sachverhalt zu artikulieren, um Ironie zu äußern, oder auch zur neutralen Redewiedergabe. Die Admirativformen sind periphrastische Formen. Sie haben sich aus dem Indikativ Perfekt entwickelt, indem das Hilfsverb *kam (haben)* einer kurzen Partizipform nachgestellt wurde: *kam larë* → *lakam*. Dabei ergaben sich leichte Abweichungen zum Simplex *kam*, zum Teil Vokalschwächungen und Verkürzungen. Die Admirativformen unterscheiden sich ganz klar von denen des Indikativs:

Indikativ Perfekt:	<i>kam larë</i> HABE GEWASCHEN
Admirativ Präsens:	<i>lakam</i> WASCHHABE

Außer den Präsens-Formen, weist der Admirativ noch die folgenden Tempusformen auf: Imperfekt (*punokësha*), Perfekt (*paskam punuar*) und Plusquamperfekt (*paskësha punuar*). Sehr selten findet man auch Zukunftsformen des Typus *do tē lakam*, Vergangenheitsformen des Typus *paska pasë larë* und Konjunktiv-Admirativ-Formen *s'dashka tē rrroka*.

Der Admirativ ist kein Element, der aus dem Indogermanischen stammt, sondern eine

¹⁶ Palmer, Frank Robert: Mood and modality. Cambridge 1986, S. 216ff; Schrotter, Richard/Karin Donhauser: Tempus, Aktionsart/Aspekt und Modus im Deutschen. In: Besch, Werner et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Teilband. Berlin 2003, S. 250ff.

¹⁷ Vgl. dazu auch Ismajli, Blertë: Sa ballkanike janë mënyrat e shqipes? Kushtorja dhe habitoria [Wie balkanisch sind die Modi des Albanischen? Konditional und Admirativ]. In: Ismajli, Rexhep (Hg.): Shqipja dhe gjuhë e Ballkanit. Albanian and the languages of the Balkans. Prishtinë 2012, S. 473–481.

¹⁸ Fiedler, Wilfried: Tempus, Modus, Aspekt in den Sprachen Südosteuropas. In: Hinrichs, Uwe (Hg.): Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden 1999, S. 487–517.

¹⁹ Vgl. dazu auch Ismajli, Blertë: Verbmodi im Deutschen und Albanischen im Vergleich. Der Fall Admirativ. In: Babel, Reinhard et al. (Hgg.): Alles Mögliche. Sprechen, Denken und Schreiben des (Un)Möglichen. Würzburg 2014, S. 163–177.

interne Entwicklung des Albanischen, zu der es durch Sprachkontakt und gegenseitige Beeinflussung zwischen dem Albanischen, dem Bulgarischen und dem Mazedonischen kam. Er gehört somit zu den Eigenschaften, die für das Balkansprachareal typisch sind.²⁰ In diesem Kontext bestehen die Gemeinsamkeiten in der Funktion, nicht aber in der Form. Der albanische Admirativ hat funktionelle Ähnlichkeiten mit dem Renarrativ des Bulgarischen und auch mit den *mij*-Formen des Türkischen. Diese Formen stellen im Bulgarischen und Türkischen bestimmte Verwendungen der Perfektformen dar. Im Albanischen dagegen sind die Admirativformen keine besondere Verwendung der Perfektformen, sondern morphologisch differenzierte Formen, das heißt, sie stellen ein separates Paradigma dar. Im balkanischen Kontext wird der Terminus ‚Admirativ‘ verwendet, um unterschiedliche Phänomene zu beschreiben, die Ähnlichkeiten in der Funktion haben (Referat) und eine diachronische Verbindung zum Perfekt haben.²¹

Zu den Funktionen des Admirativs gehören die Äußerungen von Erstaunen, Zweifel, Ironie und des Referierens. Buchholz/Fiedler²² und Desnickaja²³ unterscheiden zwei Funktionen des Admirativs: Admirativität als eine emotionale Kategorie (1) und Kommentativität als eine modale Kategorie (2):

- (1.) E, unë *paskam* miq!
Oh, ich habe *ja* Gäste!
- (2.) Dhe pér më tepér nuk i pëlqeū mendimi i sekretarit se puna në Maliq *paska marrë rrugë* dhe nuk *qënka* më shqetësuese.
Und noch weniger gefiel ihm die Meinung des Sekretärs, die Arbeit in Maliq *laufe* nun und *sei* nicht mehr beunruhigend.

Anders als in der Normgrammatik wird der Admirativ von einigen Sprachwissenschaftlern nicht als Modus angesehen. Diese diachron aus dem Perfekt entwickelte Verbform ist bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen über ihre Zugehörigkeit zum Modussystem. Wie oben angeführt ist Fiedler der Auffassung, dass eine Verbform hinsichtlich jeder morphologischen Kategorie des Verbalsystems markiert sein muss, aber sie kann nicht zwei Marker derselben Kategorie erhalten. Im Fall des Admirativs im Albanischen kann es sich aus diesem Grund nicht um einen Modus handeln, da die Admirativformen mit anderen modalen Zeichen kombiniert werden können (Konjunktiv, Volitiv). Es kann somit keinen „Modus des Modus“²⁴ geben.²⁵ Einen weiteren Grund für die Nichtzugehörigkeit des Admirativs zum Modalsystem sieht Fiedler in der Negation des Admirativs: so wie der Indikativ wird der Admirativ durch die Negationspartikeln *nuk* und *s'* negiert, im Gegensatz

²⁰ Fiedler 1999, S. 510f.

²¹ Eine ausführliche Darstellung der Diskussion über die historische Entwicklung des Admirativs befindet sich in Ismajli 2012, S. 473–481.

²² Buchholz/Fiedler 1987, S. 154.

²³ Desnickaja, Agnja V.: Kuptimi i kategorisë së admirativit në shqipen [Die Bedeutung der Kategorie Admirativ im Albanischen]. In: Seminari Ndërkombëtar për Gjuhën, Letërsinë dhe Kulturën Shqiptare 12 [Das internationale Seminar der albanischen Sprache, Literatur und Kultur 12]. Prishtinë 1987, S. 55–59.

²⁴ Fidler 1981, S. 76.

²⁵ Vgl. dazu auch Fiedler, Wilfried: Zu einigen Problemen des albanischen Admirativs. In: Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig: Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 3. Leipzig 1966, S. 561–566.

zu den anderen Verbmodi, die die Negation mit dem Partikel *mos* bilden. Deswegen entsteht der Bedarf, im Modus-System des Albanischen neben Tempus und Modus eine weitere Kategorie bzw. Dimension einzuführen: den Admirativ als eine Hyperkategorie, die Fiedler letztens *distanced form*²⁶ nennt. Eine von der Normgrammatik abweichende Differenzierung findet man auch bei Friedman²⁷, der den Admirativ als Form der Evidentialität sieht, da die Admirativformen auch als Mittel zur Kodierung der Informationsquelle verwendet werden. Durch den Admirativgebrauch wird signalisiert, dass der Sprecher keine direkte Evidenz über das Gesagte hat, er hat keine direkte Quelle der Information. Diese Funktion nennt Fiedler *Kommentativität* Desnickaja²⁸ stellt keine syntaktischen oder semantischen Situationen fest, in denen der Admirativgebrauch obligatorisch ist. Er steht demnach in Zusammenhang mit dem Stil des Sprechers, daher könne man nur über eine Kategorie der stilistischen Grammatik sprechen. Fiedler betrachtet jedoch den Admirativ, wie angeführt, wegen der doppelten modalen Markierung als eine parallele Reihe zum Indikativ, eine Argumentationslinie, die auch in der *Albanischen Grammatik* verfolgt wird. In seiner Typologie der Modussysteme der Balkansprachen gehört der Admirativ neben dem bulg. Narrativ zu dem dritten Typ *distanced forms*.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Fiedler in seinen typologisch ausgerichteten Untersuchungen folgende zwei wichtige Forschungsergebnisse über das albanische Verbalsystem erreicht hat: a) Festlegung von klaren morphologischen Kriterien zur Klassifikation von analytischen Verbformen in Modus und anderen Konstruktionen; b) Hinzufügung einer neuen Kategorie *Admirativität* bzw. *distanced form* im Verbalsystem des Albanischen. Diese Ergebnisse öffnen einen Weg zu einer besser strukturierten Klassifikation des albanischen Verbalsystems.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Buchholz, Oda/Wilfried Fiedler: Albanische Grammatik. Leipzig 1987.
 Demiraj, Shaban (Hg.): Gramatika e gjuhës shqipe. Morfologjia. Vëllimi I. [Die Grammatik der albanischen Sprache. Die Morphologie. Band 1.]. Tiranë 2005.
 Fidler, Vilfrid: Mbi strukturën e sistemit foljor në gramatikat e Konstandin Kristoforidhit dhe të Sami Frashërit. [Über die Struktur des Verbalsystems in den Grammatiken von Konstandin Kristoforidi und Sami Frashëri]. In: Ajeti, Idriz (Hg.): Konferenca shkencore e 100-vjetorit të Lidhjes Shqiptare të Prizrenit. [Die wissenschaftliche Konferenz des 100jährigen Jubiläums der Albanischen Liga von Prizren]. Prishtinë 1981, S. 69–84.
 Fiedler, Wilfried: Zu einigen Problemen des albanischen Admirativs. In: Zeitschrift der

²⁶ Fiedler 1999, S. 487–517.

²⁷ Friedman, Victor: Admirativity: between modality and evidentiality. In: Sprachtypologie und Universalienforschung. Language Typology and Universals 58. Bremen 2005, S. 26–37; Friedman, Victor A.: Studies on Albanian and other Balkan Languages. Pejë 2004.

²⁸ Desnickaja 1987, S. 55f.

- Karl-Marx-Universität Leipzig: Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 3. Leipzig 1966, S. 561–566.
- Fiedler, Wilfried: Tempus, Modus, Aspekt in den Sprachen Südosteuropas. In: Hinrichs, Uwe (Hg.): Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden 1999, S. 487–517.
- Fiedler, Wilfried: Das albanische Verbalsystem in der Sprache des Gjon Buzuku (1555). Prishtinë 2004.

Sekundärliteratur

- Agalliu, Fatmir: Vëzhgime mbi kuptimet e disa trajtave kohore [Beobachtungen über die Bedeutungen einiger Tempusformen]. In: Studime filologjike 2 [Philologische Studien 2]. Tiranë 1968, S. 129–136.
- Breu, Walter: Mood in Albanian. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): Mood in the languages of Europe. Amsterdam 2010, S. 447–472.
- Bußmann, Hadumond (Hg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart 2002.
- Crystal, David: A dictionary of linguistics and phonetics. Malden 2008.
- Demiraj, Shaban: Reth kategorive gramatikore të mënyrës dhe të kohës në gjuhën shqipe [Über die grammatischen Kategorien Modus und Tempus in der albanischen Sprache]. In: Studime filologjike 3 [Philologische Studien 3]. Tiranë 1977, S. 101–130.
- Desnickaja, Agnja V.: Kuptimi i kategorisë së admirativit në shqipen. [Die Bedeutung der Kategorie Admirativ im Albanischen]. In: Seminari Ndërkombëtar për Gjuhën, Letërsinë dhe Kulturën Shqiptare 12 [Das internationale Seminar der albanischen Sprache, Literatur und Kultur 12]. Prishtinë 1987, S. 55–59.
- Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart 2005.
- Friedman, Victor: Admirativity: between modality and evidentiality. In: Sprachtypologie und Universalienforschung. Language Typology and Universals 58. Bremen 2005, S. 26–37.
- Friedman, Victor A.: Studies on Albanian and other Balkan Languages. Pejë 2004.
- Ismajli, Blertë: Sa ballkanike janë mënyrat e shqipes? Kushtorja dhe habitiorja. [Wie balkanisch sind die Modi des Albanischen? Konditional und Admirativ]. In: Ismajli, Rexhep (Hg.): Shqipja dhe gjuhët e Ballkanit. Albanian and the languages of the Balkans. Prishtinë 2012: S. 473–481.
- Ismajli, Blertë: Verbmodi im Deutschen und Albanischen im Vergleich. Der Fall Admirativ. In: Babel, Reinhard et al. (Hgg.): Alles Mögliche. Sprechen, Denken und Schreiben des (Un)Möglichen. Würzburg 2014, S. 163–177.
- Newmark, Leonard/Philip Hubbard/Peter Prifti: Standard Albanian. Stanford 1982.
- Schrodt, Richard/Karin Donhauser: Tempus, Aktionsart/Aspekt und Modus im Deutschen. In: Besch, Werner et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Teilband. Berlin 2003, S. 2504–2525.
- Thieroff, Rolf: Moods, moods, moods. In: Rothstein, Björn/Rolf Thieroff (Hgg.): Mood in the languages of Europe. Amsterdam 2010, S. 1–29.
- Palmer, Frank Robert: Mood and modality. Cambridge 1986.

Palmer, Frank Robert: Mood and Modality. Cambridge 2001.

Die deutschen Entlehnungen im Wortschatz für Zeitrechnung in den slawischen Kontaktsprachen

Ein wichtiges Problem der modernen slawischen und deutschen Dialektologie ist die Auswertung der lexikalischen und semantischen Erscheinungen für die Sprachtypologie und Arealogie. Eine große Bedeutung für die Lösung dieser Fragen hat die Analyse der lexikalischen und semantischen Entlehnungen aus der deutschen Sprache in die slawischen Sprachen. Besonders wichtig ist die Erforschung der lexikalischen und semantischen Interferenz auf dem Niveau der Mundarten, weil die Mundarten einen natürlichen Zustand der Sprache darstellen. Um einige von diesen Fragen zu klären, wurden die mundartlichen Bezeichnungen für die Zeitrechnung als Forschungsobjekt ausgewählt, weil diese Wortschatzgruppe die Eigentümlichkeiten der traditionellen Volkskultur zeigt. Die durchgeführten Forschungen lassen in diesem semantischen Bereich folgende Wortgruppen erkennen, die die Auffassung (die Interpretation) der Zeit der Mundartsprecher charakterisieren: die Bezeichnungen für Zeitabschnitte, die landwirtschaftliche Zyklen widerspiegeln (z. B. für Erntezeit); die Bezeichnungen für die Zeitabschnitte der Tages- und Nachtzeit; für die Wochentage, Monate und für die Volkskalenderdaten.

Einer der Aspekte der Existenz der deutschen Sprache und der deutschen Dialekte ist ihr Einfluss auf die Kontaktsprachen, zum Beispiel auf die slawischen Sprachen. Das Thema der Entlehnungen aus der deutschen Sprache in die slawischen ist traditionell. Eines der letzten grundlegenden Werke auf diesem Gebiet ist das Werk von Newerkla¹, das den Entlehnungen aus der deutschen Sprache in die tschechische und slowakische Sprache gewidmet ist.

Eines der wichtigsten methodologischen Probleme, die bei der Untersuchung der Lehnwörter aus der deutschen Sprache in die slawischen Sprachen existieren und das in erster Linie zu lösen ist, ist die Frage nach der Abgrenzung der Entlehnungen von den Beispielen der parallelen semantischen Entwicklung. Dieses Problem betrifft natürlich nur die semantischen Entlehnungen (oder Lehnbedeutungen), da die lexikalischen Entlehnungen (Lehnwörter) anhand der phonetischen Gestalt des Wortes erkennbar sind. Mit den semantischen Entlehnungen ist die Situation sehr viel komplizierter.

Zum Beispiel bezeichnet man in den süddeutschen, ostfränkischen und gleichzeitig in den polnischen Mundarten die Morgendämmerung als grau - *grauen* in den ostfränkischen² und *szero* (grau) in den polnischen Mundarten. In diesem Fall geht es um die parallele

¹ Newerkla, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch-Tschechisch-Slowakisch. Frankfurt am Main 2011.

² Wörterbuch von Mittelfranken. Eine Bestandsaufnahme aus den Erhebungen des Sprachatlas von Mittelfranken. Würzburg 2000, S. 80.

semantische Entwicklung, da die slawische Bezeichnung nicht nur in den polnischen Mundarten von Ermland und Masuren, sondern auch in den Mundarten der weißrussischen Sprache verbreitet ist. Die Farbkodierung in den Bezeichnungen für Morgen ist überhaupt auf dem slawisch-sprachlichen Gebiet stark ausgeprägt. In den ostslawischen und südslawischen Mundarten hat der Morgen als Attribut eine weiße Farbe.

Folglich gibt es manchmal, wo man eine semantische Entlehnung vermutet, in Wirklichkeit eine unabhängige semantische Entwicklung. In der slawischen und der deutschen mundartlichen Lexik existieren zum Beispiel „kleine oder junge“ und „große oder alte“ Feiertage: *Kleinneujahr* (Tag drei Könige) ,eine Woche nach Neujahr‘ in Mittelfranken³ und *mate jaſty* (kleine Ostern) ,nächster Sonntag nach Ostern⁴ in den niedersorbischen Mundarten. Dieses semantische Modell treffen wir auch in den südslawischen Mundarten in Bulgarien, in Rhodopen - *малката чорква* (kleine Kirche) ,Fest der Gottesmutter im September⁵ und *големата чорква* (große Kirche) ,Fest der Gottesmutter (Maria Himmelfahrt) im August⁶.

Viele Lehnbedeutungen existieren auch in den slawischen Mundarten. In der meteorologischen Lexik der slawischen und deutschen Sprachen gibt es Lexeme, die mit der Laus motiviert sind: *Läusekälte* ,Frost ohne Schnee‘, *lausig kalt*,verdammt kalt’ in den deutschen schlesischen⁷ und *všani vater* (wörtlich: verlauster, lausiger Wind) ,Nordostwind‘ (der die Fischer stört und darum unangenehm ist) in den kaschubischen Mundarten.⁸ Das ermöglicht es, eine Hypothese über die deutsche Herkunft einer solchen Nomination aufzustellen. Man könnte glauben, dass das Hauptkriterium für die Identifizierung der semantischen Entlehnungen das Vorhandensein von semantischen Modellen ist, die charakteristisch für eine bestimmte Sprache oder für eine Gruppe von den verwandten Sprachen sind.

Ein charakteristisches Beispiel für die Manifestation eines solchen Modells sind niedersorbische Bezeichnungen für Schnee *burski sněg* (bäuerlicher Schnee) ,harter Schnee‘ und *knězski sněg* (Herrenschnee) ,milder Schnee⁹, die aus der Sicht der semantischen Motivation ein für die slawischen Mundarten ungewöhnliches Phänomen darstellen. Das Vorhandensein einer solchen inneren Form in den benachbarten deutschen Dialektken in Schlesien zeugt für eine mögliche semantische Entlehnung: *Burschnie* (bäuerlicher Schnee) ,harter Schnee¹⁰, Armeleutefeuer ,leichter Schneefall¹¹.

Das alles erfordert also eine tiefe Erforschung der slawisch-deutschen semantischen Übereinstimmungen und Unterschiede, vorzugsweise auf einem lexikalischen Material, das große Bedeutung für die traditionelle Kultur oder ethnische Kultur hat. Ein Teil des Wortschatzes, der besonders wichtig für die Studien dieser Art ist, ist die Volkschronony-

³ Wörterbuch von Mittelfranken 2000, S. 103.

⁴ Muka, Arnošt: *Slownik dofnoserbskeje rěcy a jeje narěcow* [Wörterbuch der niedersorbischen Sprache und ihrer Dialekte]. B. 1-2. Bautzen 1966, S. 536.

⁵ Koseska-Toszewska, Violetta: *Bulgarskie słownictwo meteorologiczne na tle ogólnosłowiańskim* [Wortschatz für Meteorologie in der bulgarischen Sprache]. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1972, S. 75.

⁶ Ebd. S. 67.

⁷ Mitzka, Walther: *Schlesisches Wörterbuch*. B.1-3. Berlin 1963-1965, S. 797, 798.

⁸ Sychta, Bernard: *Slownik gwar kaszubskich na tle kultury ludowej* [Wörterbuch der kaschubischen Mundarten]. B.I-VII. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1967-1976, B. VI, S. 124.

⁹ Muka 1966, S. 468.

¹⁰ Mitzka 1963-1965, S. 172.

¹¹ Ebd. S. 51.

mie: mundartliche Bezeichnungen für die Zeitspannen, Jahreszeiten, Feiertage, Monate, Teile des Tages etc.

Eine der interessantesten semantischen Entlehnungen auf diesem Gebiet ist eine slowenische Bezeichnung für den Frühling: *vigred*, *vilaž*, sowie *viležaj*.¹² Gewöhnlich sind die slawischen Bezeichnungen für den Frühling auf andere Weise semantisch motiviert. Das letzte Wort *viležaj* hat die höchste Anzahl von Bedeutungen in Bezug auf den Bereich der Chrononymie: neben der Bedeutung ‚Frühling‘ gibt es noch ‚Ostern‘ und ‚Sonnenaufgang‘. Entsprechend dem „*Etymologischen Wörterbuch der slowenischen Sprache*“¹³ repräsentieren alle genannten Lexeme die semantische Entlehnung aus den süddeutschen Mundarten, nämlich – *Auswärts*, *Hinauswärts*.

Diese deutschen Lexeme werden in den mundartlichen Wörterbüchern¹⁴ dargestellt. In diesem deutschen dialektalen Raum kommt, was wichtig ist, auch eine „symmetrische“ Bezeichnung für den Herbst als eine Art Eintritt – *Einwärts*, *Hineinwärts* vor. Dieses semantische Modell mit der binären Opposition beweist die deutsche Quelle der slowenischen Bezeichnungen. Also kann man für die süddeutschen Dialekte nach dem „*Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache*“ von Kluge feststellen, dass der Frühling ‚etwas hinausgehend nach außen‘ ist.¹⁵ Wir können davon ausgehen, dass im Zuge der sprachlichen Kontakte diese Gestalt von den slowenischen Dialekten aus den süddeutschen entlehnt worden war.

Allerdings bleibt die Frage, ob die Bezeichnung für diese Zeit des Jahres oder für andere Zeiträume als Ausgang für die slawischen Mundarten etwas Äußerliches ist?

Das Lexem mit der Bedeutung ‚Ausgang‘ in Bezug auf die verschiedenen Zyklen des menschlichen Lebens kommt auch in anderen slawischen Mundarten vor. Zum Beispiel in bulgarischen Mundarten – *лятото излезе*, ‚der Sommer ist ausgegangen‘. Das bedeutet, dass der Herbst gekommen ist.

In den nordslawischen Dialekten bezeichnet das Lexem mit der Bedeutung ‚Ausgang‘ das Ende der Arbeitszeit und den Beginn der Freizeit, auch ‚das Ende des Lebens außerhalb der Ehe, die Zeit der Ehe‘: in einigen russischen Mundarten bedeutet *выход* (Ausgang) außerdem ‚Wochenende‘, in der polnischen Sprache bedeutet *wychodnia*, ‚Ruhe‘, ‚Urlaub‘.¹⁶

Also kann man vielleicht in diesem Fall von einer Wiederbelebung der uralten slawischen Gestalt der „geöffneten“ oder „geschlossenen“ Zeit im Slowenischen sprechen, die später verloren ging.

Hier entsteht noch eine Frage, und zwar die Frage nach den Ursachen der Entlehnungen. Die Bedeutungen der entlehnten Wörter helfen uns auf diese Frage zu antworten. Was entlehnt sich eigentlich? Wie das gesammelte Material zeigt, stellen die entlehnten Wörter sehr oft parallele Bezeichnungen für entsprechende Begriffe dar, für die diese oder jene

¹² Pleteršnik, Maks: Slovensko-nemški slovar [Wörterbuch Slowenisch-Deutsch]. B. I-II. Ljubljana 1894-1895, S. 768-769.

¹³ Bezlaj, France: Etimološki slovar slovenskega jezika [Etymologisches Wörterbuch der slowenischen Sprache]. 4 Knjiga. Š – Ž. Ljubljana 2005, S. 313, 317.

¹⁴ Lexer, Matthias: Kärtisches Wörterbuch. Leipzig 1862, S. 12; Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. München 1872, S. 158-159; Zehetner, Ludwig: Bairisches Deutsch. Regensburg 2005, S. 58.

¹⁵ Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York 2002, S. 74, 973.

¹⁶ Karłowicz, Jan: Słownik gwar polskich [Wörterbuch der polnischen Mundarten]. B. I-VI. Kraków 1900-1911, B.VI, S. 187.

Bezeichnungen schon existierten. So fehlt im slawischen Dialektraum die Bezeichnung für einen Feiertag, der nicht auf den Sonntag fällt – *blinder* oder *falscher Sonntag*, welche es in Mittelfranken gibt. Aber die Manifestation dieser Bedeutung lässt sich in den slawischen Mundarten nicht finden. Andererseits entlehnt sich in verschiedene slawischen Sprachen oft die Bezeichnung für die Zeit als generischer Begriff, zum Beispiel das deutsche Wort *cäjt* in den slowenischen Mundarten. Ähnlich *ora* - bei den Bulgaren in Rumänien.

Alle Entlehnungen, die gesammelt wurden, gliedern sich in Lehnbedeutungen und Lehnwörter

1. Lehnbedeutungen.

- In der kaschubischen Sprache: A. *Wustny* < *mündig*. *Jemu ješ něco felô do wustnoscé* (Er ist noch nicht mündig). Im Kaschubischen gibt es ein entsprechendes Wort *pełnoletni*. B. *Dvayesce lat stóri* < *zwanzig Jahre alt*. Das grammatische Model ist nicht slawisch. In einer slawischen Sprache muss man eine Wortbildung ohne das Wort alt gebrauchen. C. *Prez šteré dvayesce goeyin* < *vier und zwanzig Stunden*. In einer slawischen Sprache gebraucht man gewöhnlich eine andere Wortfolge: *dvayesce šteré goeyin* (nicht *vier und zwanzig*, sondern *zwanzig und vier*).
- In der niedersorbischen Sprache: A. *Zyma kwiso* (*der Winter blüht*) sagt der Wende (der Sorbe), wenn blütenähnliche Schneeflocken fallen. Eine ungewöhnliche Gestalt oder innere Form der Wortbildung für das slawische Sprachterritorium. Man kann eine semantische Entlehnung aus dem schlesischen Wort *Schneeblühen* vermuten. B. *Hopalony swěžeń* < Brandbustag (*hopalony* < Brand, *swěžeń* ‘Feiertag’).

2. Lehnwörter

- In der kaschubischen Sprache: *jastré* < ‚Ostern‘; *štěk* < Stück (*štěk času* ‚Stück Zeit, eine Zeitspanne‘), *štěňa* < Stunde, *štěrk* < Sturk ‚eine Weile‘.
- In der niedersorbischen Sprache: *bałabnica* ‚Palmsonntag‘ < Palm, *biré* ‚Pfingsten‘ < ahd. *fira* ‚Feiertag‘, lat. *Feriae*, *campor* ‚Fastnacht‘, *c(w)hyla* < Weile ‚eine Spanne Zeit, Musse‘, *jastrý* < ‚Ostern‘, *jatšman* ‚der Ostermonat, April‘, *hołparga* < Walpurgis, *Walpurgisnacht*‘, *kermuša* < Kirmess ‚ein jährlich an einem bestimmten Sonntag wiederkehrendes Volksfest‘, *pitska* < bisschen (*pocakaj pitsku* ‚warte ein bisschen‘), *štunda* < Stunde, *štundka* ‚das angenehme Stündchen‘.
- In der polnischen Sprache. *Faj(e)rant* < Feierabend ‚eine Pause, Arbeitsschluss‘.

3. Gemischte (lexikalisch-semantische) Entlehnungen.

In der niedersorbischen Sprache: *běrtyllětny* < Viertel und *lěto* ‚Jahr‘, *bjatowny žen* < Betttag, *bjatowna środa* ‚Mittwoch vor dem Totensonntag‘, *małe jatšy* < ‚der Sonntag nach Ostern‘, *młoda kermuša* ‚Nachfeier der Kirmess am Sonntag nach der eigentlichen Kirmess‘, *martrowy*

tyżenie ‚die Marterwoche‘ (aber Karfreitag heißt *sichy pětk* – wörtlich: der stille Freitag), *stara hołparga* (alte Walpurgisnacht), eine Woche nach der Walpurgisnacht‘.

In der polnischen Sprache: *babski comber*, der letzte Donnerstag in der Zeit des Karnevals‘.

Es gibt auch eine „kulturelle“ Entlehnung (ohne sprachliche Ausprägung): *św. Jędrzej* (Ševc – Schneider, Schuster; poeńeyěłk – Montag) ‚Blaumontag‘.

So kann man behaupten, dass auf dem Gebiet der Entlehnungen die semantischen Entlehnungen stärker als die lexikalischen vertreten sind. Außerdem sind die Bezeichnungen für die Feiertage und für die Stunde am häufigsten entlehnt worden. Das zeugt von dem parallelen kulturellen Einfluss. Sehr wichtig für die Lösung der Frage nach dem entlehnten oder nicht entlehnten Charakter der Bedeutung ist das Vorhandensein eines semantischen Musters in dieser oder in der verwandten Sprache, eines semantischen Modells, nach dem diese Bedeutung gebaut ist.

Literaturverzeichnis

- Bezlaj, France: Etimološki slovar slovenskega jezika [Etymologisches Wörterbuch der slowenischen Sprache]. 4 Knjiga. Š – Ž. Ljubljana 2005.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York 2002.
- Karłowicz, Jan: Słownik gwar polskich [Wörterbuch der polnischen Mundarten]. B. I-VI. Kraków 1900–1911.
- Koseska-Toszewska, Violetta: Bułgarskie słownictwo meteorologiczne na tle ogólnosłowiańskim [Wortschatz für Meteorologie in der bulgarischen Sprache]. Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk 1972.
- Lexer, Matthias: Kärtntisches Wörterbuch. Leipzig 1862.
- Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch. B.1-3. Berlin 1963–1965.
- Muka, Arnošt: Słownik dolnoserbskeje rěcy a jeje narěcow [Wörterbuch der niedersorbischen Sprache und ihrer Dialekte]. B. 1-2. Bautzen 1966.
- Newerkla, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch–Tschechisch–Slowakisch. Frankfurt am Main 2011.
- Pleteršnik, Maks: Slovensko-nemški slovar [Wörterbuch Slowenisch–Deutsch]. B. I-II. Ljubljana 1894–1895.
- Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. München 1872
- Sychta, Bernard: Słownik gwar kaszubskich na tle kultury ludowej [Wörterbuch der kaschubischen Mundarten]. B.I–VII. Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk 1967–1976.
- Wörterbuch von Mittelfranken. Eine Bestandsaufnahme aus den Erhebungen des Sprachatlas von Mittelfranken. Würzburg 2000.
- Zehetner, Ludwig: Bairisches Deutsch. Regensburg 2005.

Von Ägrisch bis Zuika – vom Postmann zum Wortmann. Wie 78 Rumänismen ihren Eingang ins neue Variantenwörterbuch gefunden haben, wobei andere zu Löschkandidaten geworden sind

I. Vorbemerkungen, Problemstellung und terminologische Klärung

Es sind zweifellos berechtigte Fragen, die man sich stellen mag, wenn man erfährt, dass gegen Ende des Jahres 2016 im Walter de Gruyter-Verlag ein neues Variantenwörterbuch des Deutschen auf den Büchermarkt gekommen ist¹: Handelt es sich lediglich um einen Nachdruck des älteren Wörterbuchs, um eine ergänzte, durchgesehene Auflage, wie dies bei lexicografischen Arbeiten und Nachschlagewerken oft der Fall ist, oder doch um etwas Neues?

Darauf gilt es im vorliegenden Beitrag einleuchtende Antworten zu geben.

Vorneweg sei in kurzen Worten Folgendes gesagt: Es handelt sich hierbei um eine vollständige Neubearbeitung des schon im Jahre 2004 erschienenen *Variantenwörterbuchs des Deutschen*², dessen Erstauflage bekanntlich auf großes Interesse gestoßen ist, sowohl bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als auch bei einem breiten, sprachlich interessierten Publikum.³ Die Forschungsergebnisse, die mit der Erstauflage des Variantenwörterbuchs publiziert wurden, flossen in zahlreiche Unterrichtsmaterialien für Deutsch als Erst-, Zweit- und als Fremdsprache ein.⁴ Auch sind in den letzten Jahren berechtigterweise eigenständige, der Varietätenvielfalt der deutschen Sprache gewidmete wissenschaftliche Tagungen oder zumindest einschlägige Sektionen innerhalb von Fachkongressen und -konferenzen organisiert worden. Um jedoch den Rahmen dieses Beitrags nicht zu sprengen,

¹ Ammon, Ulrich et al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Menschenrechtsorganisationen. Berlin 2016. (Im Folgenden unter dem Kurztitel Variantenwörterbuch-NEU erwähnt.)

² Ammon, Ulrich et al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin 2004.

³ Das beweisen die über 20.000 verkauften Exemplare. Auch außerhalb der deutschsprachigen Länder ist das Variantenwörterbuch zu einem anerkannten Nachschlagewerk avanciert, was sich u. a. in einer chinesischen Lizenzausgabe des Wörterbuchs (erschienen 2009) widerspiegelt.

⁴ Einzelheiten dazu vor allem bei Hägi, Sara: Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main 2006 und Hägi, Sara: Bitte mit Sahne/Rahm/Schlag: Plurizentrik im Deutschunterricht. In: Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts 37/2007.

seien hier auf die Schnelle lediglich die schon zur Tradition gewordenen „ib-Sektionen“ der GGR⁵-Kongresse und die mittlerweile schon bei der 3. Auflage angelangten Jahrestagungen des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS)⁶ erwähnt.

Erweitert wurde das oben erwähnte *Variantenwörterbuch des Deutschen* um neue, wichtige und bisher lexikografisch noch nicht erfasste Komponenten: die deutschen Sprachformen in weit voneinander und auch vom geschlossenen deutschen Sprachraum entfernt liegenden Gebieten wie Rumänien, Namibia, Nordamerika (Mexiko, USA und Kanada), wo sich im Laufe der Jahrhunderte eigenständige Varietäten herausgebildet haben, die mit der Ammonschen Terminologie⁷ als „Viertelzentren“ bezeichnet werden.

Was hat es aber mit der Theorie der Sprachzentren für eine Bewandtnis? Zur schnellen Erinnerung: Anhand dieser Theorie werden bei plurizentrischen⁸ Sprachen, also bei Sprachen, die in mehr als nur einem Land als nationale oder regionale Amtssprachen in Gebrauch sind und bei denen sich standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben, mehrere Zentren unterschieden, nämlich

- nationale Vollzentren
- nationale Halbzentren
- Viertelzentren.⁹

Vollzentren zeichnen sich dadurch aus, dass ihre standardsprachlichen Besonderheiten

⁵ GGR = Gesellschaft der Germanisten Rumäniens (www.ggr.ro). Auf den alle drei Jahre stattfindenden GGR-Kongressen mit internationaler Beteiligung wird innerhalb der Sektion 1 „Linguistik“ eine Untersektion organisiert, die den Varietäten des Deutschen gewidmet ist. Die auf diesen Kongressen gehaltenen Vorträge werden in der Reihe „Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FZ DiMOS“ publiziert. Diese Reihe wurde vom Verlag Karl Stutz in Passau gegründet und wird nun nach dem Tod des engagierten Verlegers vom Verlag Friedrich Pustet in Regensburg dankenswerterweise fortgesetzt. Erschienen sind bis dato Band 1 in dieser Reihe: Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer: Worte und Wörter. Beiträge zur deutschen und rumänien-deutschen Wortkunde. Passau 2013 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FZ DiMOS; 1), vornehmlich mit Vorträgen auf dem VIII. Internationalen Kongress der Germanisten Rumäniens in Klausenburg/Cluj im Jahre 2009 und Band 2: Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer/Max Sprenzinger: Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg 2016 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FZ DiMOS; 2), mit Vorträgen auf dem IX. Internationalen Kongress der Germanisten Rumäniens in Bukarest/Bucureşti im Jahre 2012. Der Sammelband mit den Beiträgen vom GGR-Kongress Brașov/Kronstadt 2015 befindet sich zurzeit noch in redaktioneller Arbeit.

⁶ Die Eröffnungstagung fand vom 2.-4. Oktober 2014 an der Universität Regensburg statt, die 2. Jahrestagung vom 1.-3. Oktober 2015 an der Eötvös-Loránd-Universität und der Andrassy Universität Budapest. Die jeweiligen Tagungsbände erschienen im Frühjahr 2017.

⁷ Vgl. Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin 1995 und Kapitel 4 im einleitenden Teil des Variantenwörterbuchs-NEU (s. Anm. 1), S. XXXIX-LXIV.

⁸ Auf den Unterschied, der mitunter in der Forschung zwischen den Termini „plurizentrisch“, „pluriareal“ oder „polyzentrisch“ gemacht wird, wird in diesem Aufsatz nicht näher eingegangen.

⁹ Manche Autoren sind der Meinung, dass sich eventuell auch über „Achtelzentren“ von Sprachen nachdenken ließe (vgl. Schneider-Wiejowski, Karina: Zur Überarbeitung des *Variantenwörterbuchs* am Beispiel der Teutonismen. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeyer-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin 2013, S. 46). Über Achtelzentren fehlt jedoch bislang jegliche wissenschaftliche Debatte. Annehmen könnte man aber, so Schneider-Wiejowski, „dass in Achtelzentren lediglich Modelltexte und -sprecher existieren“, wobei „die anderen Kräfte des sozialen Kräftefeldes einer Standardvarietät“ nach der Auffassung von Ammon fehlen.

kodifiziert und damit autorisiert sind. Das betrifft im Falle der deutschen Sprache Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz.

Bei Halbzentren fehlen die eigenen Kodizes, was für Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol zutrifft.

Im Falle der Viertelzentren hat die Sprache zwar keinen Status einer Amtssprache und es liegen auch keine eigenständigen Kodizes vor, aber es kann durchaus von der Existenz von Modelltexten und Sprachnormautoritäten gesprochen werden. Das ist der Fall bei deutschen Varietäten in Gebieten wie Rumänien, Namibia und Nordamerika.

Eigentlich unterscheiden sich die Varietäten des Deutschen in den hier erwähnten Viertelzentren recht stark voneinander, sind sie doch jeweils unter ganz anderen Bedingungen entstanden: die eine Varietät infolge einer vor mehr als achthundert Jahren erfolgten Ansiedlung (*Rumänien*), die andere während des neuzeitlichen Kolonialismus (*Namibia*) und die letzteren als Resultat von Glaubensverfolgungen (so genannte „religiöse Isolate“ in überseeischen Gebieten, beispielsweise in Nordamerika: *USA, Mexiko und Kanada*).

Unter Fachleuten ist die deutsche Varietät, die jahrhundertelang auf heutigem rumänischem Boden gesprochen wurde und – mit starker demografischer, aber keineswegs politischer Einschränkung – heute noch in Gebrauch ist, unter der Bezeichnung „Rumäniendeutsch“ bekannt. Genauer gesagt, geht es dabei um Deutsch im Munde von noch in Rumänien lebenden bzw. früher oder später aus Rumänien ausgewanderten Deutschen. Mit der Frage, weshalb der synthetische Terminus „Rumäniendeutsch“ gegenüber der analytischen Form mit adjektivischer Spezifizierung „rumänisches Deutsch“ vorzuziehen sei, habe ich mich bei anderer Gelegenheit auseinandergesetzt und möchte die mir einleuchtenden Argumente hier nicht mehr wiederholen, sondern es bei der Erwähnung meines größer angelegten Aufsatzes in einem Sammelband, der als Festschrift für Ulrich Ammon konzipiert wurde und bei Walter de Gruyter erschienen ist, bewenden lassen.¹⁰

Mit den deutschsprachigen Gebieten, die sich heute auf dem Territorium der Republik Rumänien befinden, sind die folgenden Regionen gemeint: Siebenbürgen (Transsilvanien)¹¹ im Westen des Landes, das Banat¹² im Südwesten, das Gebiet um Sathmar im Nordwesten, die Maramuresch (Marmarosch) im extremen Norden an der Grenze zur Karpato-Ukraine

¹⁰ Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin 2013, S. 369–389.

¹¹ Die Ansiedlung begann um die Mitte des 12. Jhs., als deutsche Bauern und Kleinadlige dem Ruf des ungarischen Königs Géza II. folgten. Die Siedler sollten die am Rande des Reiches, „jenseits der Wälder“ (lat. *trans silva*) liegenden Gebiete militärisch sichern helfen und zu deren wirtschaftlicher Entwicklung beitragen. Allerdings ist die landesübliche Bezeichnung der von den Siedlern dieses Gebietes gesprochenen Varietät „Sächsisch“ mit dem binnendeutschen „sächsischen“ Dialekt nicht zu verwechseln. Obwohl die Siedler nicht aus dem Gebiet des frühmittelalterlichen Herzogtums Sachsen, sondern hauptsächlich aus dem westmitteldeutschen Raum kamen, wurden sie in den damaligen und späteren Urkunden als *saxones* bezeichnet. Die Bezeichnungen „Siebenbürgen“ und „Transsilvanien“ gelten im vorliegenden Beitrag als Synonyme. Daher wird hier auf zu weit führende und den Rahmen dieses Aufsatzes sprengende entstehungsgeschichtliche, etymologische und pragmalinguistische Unterschiede im Vorkommen und Gebrauch dieser Toponyme Verzicht geübt.

¹² Die Ansiedlung von Deutschen im Banat erfolgte in drei Etappen – den so genannten „drei Schwabenzügen“ – nachdem die Österreicher dieses Gebiet 1718 von den Türken übernommen hatten. Die landesübliche Bezeichnung „Banater Schwäbisch“ als Oberbegriff für das im Banat gesprochene Deutsch der Landbevölkerung ist mit dem binnendeutschen „schwäbischen“ Dialekt im heutigen Bundesland Baden-Württemberg nicht zu verwechseln.

(Transkarpatien)¹³ und das gesamte ehemalige Kronland Bukowina (Buchenland), ebenfalls im Norden.

Vor dem Ersten Weltkrieg und bis zum Zusammenbruch der europäischen Großmächte gehörten die oben genannten deutschsprachigen Siedlungsgebiete Rumäniens zur Habsburgermonarchie und grenzten daher, geografisch betrachtet, an das geschlossene deutsche Sprachgebiet in Mitteleuropa¹⁴, nämlich an dessen österreichische Varietät. Daher auch die zahlreichen sprachlichen Gemeinsamkeiten mit dem österreichischen Deutsch, die das Rumäniendeutsche trotz seiner größtenteils westmitteldeutschen Herkunft heute noch aufweist.¹⁵ Das in erster Linie historisch-politisch definierte enge Verhältnis zur österreichischen Standardvarietät hat im Laufe der Zeit zur Herausbildung von zahlreichen spezifischen lexikalischen Gebilden – den so genannten *Rumäno-Austriazismen* – geführt. Ein bedeutender Schritt in der Erforschung der hochsprachlichen Seite des Rumäniendeutschen mit Bezug auf das österreichische Deutsch wurde mit Hilfe einer früheren lexikografischen Arbeit getan, genauer mit der Markierung der österreichisch-rumäniendeutschen lexikalischen Gemeinsamkeiten in einem Spezialwörterbuch, das 2007 von Ioan Lăzărescu und Hermann Scheuringer im Verlag Karl Stutz in Passau in Kooperation mit dem Verlag Niculescu in Bukarest erschienen ist.¹⁶ Die in diesem Wörterbuch aufgezeigten sprachlichen Gemeinsamkeiten mit der österreichischen Varietät des Deutschen betreffen, wohlgerne, die rumäniendeutsche überregionale Verkehrssprache, und eben das ist ein Novum in der Erforschung der rumäniendeutschen Varietät. Rumäniendeutsch-österreichische Gemeinsamkeiten sind im oben genannten Wörterbuch mit dem hochgestellten Kürzel (RO) versehen, das rechts vom Lemma in runden Klammern steht.¹⁷

Zwar gibt es für Rumänen, wofür nach der Theorie der sprachlichen Plurizentrik die Prinzipien und Kriterien eines Viertelzentrums zutreffen, keinen eigenen Sprachkodex, so wie dieser in der Fachliteratur definiert wird, nämlich als Gesamtheit der Regelbücher¹⁸, aber trotz ihrer fehlenden Amtssprachlichkeit ist im Falle der in Rumänien gesprochenen

¹³ Es handelt sich um das so genannte Gebiet der „ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten“.

¹⁴ Allerdings fand nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 in manchen Regionen ein starker Madjarisierungsprozess statt, als die meisten Gebiete an die ungarische Reichshälfte, das so genannte Transleithanien, fielen. Lediglich die Bukowina blieb Teil der österreichischen Reichshälfte, die inoffiziell Zisleithanien/Cisleithanien hieß.

¹⁵ Vgl. Lăzărescu, Ioan: Wie stark österreichisch geprägt ist das heutige Rumäniendeutsch? In: Walter Schmitz (in Verbindung mit Jürgen Joachimsthaler): Zwischeneuropa / Mitteleuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation. Dresden 2007.

¹⁶ Vgl. Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer: Limba germană din Austria. Un dicționar German-Român. Österreichisches Deutsch. Ein deutsch-rumänisches Wörterbuch. Passau/București 2007.

¹⁷ Näheres zur Konzeption und zur Struktur des Wörterbuchs bei Lăzărescu, Ioan: Ein deutsch-rumänisches Austriazismenwörterbuch – cui bono? In: Wolff, Dieter (Hg.): Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften. Frankfurt am Main 2006 (= forum Angewandte Linguistik; 47), S. 223–235.

¹⁸ Es handelt sich um Wörterbücher für die standardsprachliche Rechtschreibung – gegebenenfalls für bestehende Besonderheiten in der Aussprache –, aber vor allem um Bedeutungswörterbücher und fallweise auch um eine eigenständige Grammatik für die jeweilige Varietät. Fürs Rumäniendeutsche fehlen derartige Werke, was ihm den Status eines Viertelzentrums nach Ammons Definition verleiht. Für das in Rumänien gesprochene Deutsch gilt nur Folgendes: Die zahlreichen Dialekte sind recht gut erforscht. Es gibt eine lange Tradition siebenbürgischer und Banater deutscher Mundartkunde, jeweils in Dialektwörterbüchern kodifiziert. Das Nordsiebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch wurde 2007 vollendet und liegt nun in fünf Bänden vor, das umfangreichere südsiebenbürgische, Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch genannt, ist bis dato bis zum 10. Band mit dem Buchstaben S ausgearbeitet worden und vom Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten ist bisher nur Band I (A-C) 2013 erschienen.

deutschen Sprache der Anspruch auf Standardsprachlichkeit berechtigt. Die vier wichtigsten Gründe dafür seien hier kurz genannt:¹⁹

1. *Deutsch gilt in Rumänien als Verkehrssprache einer historischen Minderheit,*
2. *Deutsch gilt dort weiterhin als Kirchen- und Unterrichtssprache,²⁰*
3. *Deutsch gilt neben der Sprache der Mehrheitsbevölkerung und neben anderen Minderheitensprachen auch als Sprache der Medien,²¹*
4. *Deutsch gilt sogar als Sprache der Belletristik.²²*

2. Einiges zum Forschungsprojekt: Variantenwörterbuch-Neu

Bei der Ausarbeitung der Neuauflage des Variantenwörterbuchs des Deutschen handelt es sich um ein trinational angelegtes Projekt, das Arbeitsstellen in Deutschland (an der Universität Duisburg-Essen unter der Leitung von Ulrich Ammon), in Österreich (an der Universität Wien unter der Leitung von Alexandra Lenz) und in der Schweiz (an der Universität Basel unter der Leitung von Hans Bickel) hatte.

Darüber hinaus beruhte es auf der Zusammenarbeit einer ganzen Reihe von Experten aus den Gebieten, wo die jeweiligen Varietäten der deutschen Sprache gesprochen werden.

Für das Rumäniendeutsche habe ich verantwortlich gezeichnet, was mir eine besondere Ehre ist.

Neben allen anderen durchgeführten Änderungen und Ergänzungen zwecks besserer Binnendifferenzierung der Voll- und Halbzentren, die in die Neuauflage eingeflossen sind, wäre die Aufnahme von verhältnismäßig zahlreichen Varianten der Viertelzentren zu nennen, womit nun eine große Lücke geschlossen wird, denn bisher wurden lexikalische Besonderheiten der deutschsprachigen Viertelzentren lexikografisch überhaupt nicht

¹⁹ Einlässlich wurden all diese Aspekte im Aufsatz von Lăzărescu 2013 erläutert.

²⁰ Im Unterschied zu anderen Staaten in Mittel- und Osteuropa hat es in Rumänien – sogar in strengster kommunistischer Zeit – ohne Unterbrechung eine eigene Volkskirche mit Deutsch als Verkündigungssprache und ein deutschsprachiges Schulwesen gegeben.

²¹ Erwähnt seien hier die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften sowie die deutschsprachigen Sender des staatlichen rumänischen Rundfunks und Fernsehens. Hermann Scheuringer behauptet nämlich Folgendes in seinem Aufsatz „Lexikalische Rumänismen in der Hermannstädter Zeitung 2003.“ In: Puchianu, Carmen E. (Hg.): Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung, VII, Kronstadt/Brașov 2005, S. 127: „Rumänien ist das einzige Land im großen Kontakt-Kulturraum mit dem Deutschen östlich und südöstlich des Binnenraums, in dem nach der schrecklichen Zäsur mit Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg bis heute eine für Einheimische und nicht für Touristen und Geschäftsleute geschriebene deutsche Tageszeitung [erscheint]“ und meint damit die *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ), die sechsmal die Woche in Bukarest, der Hauptstadt des Landes, erscheint, mit den wöchentlichen Beilagen *Karpatenrundschau* aus Kronstadt/Brașov bzw. *Banater Zeitung* aus Temeswar/Timișoara.

²² Weltweit bekannt wurde die deutschsprachige Literatur aus Rumänien im Jahre 2009, als die aus dem Banat stammende und zurzeit in der Bundesrepublik Deutschland lebende Schriftstellerin Herta Müller den Nobelpreis für Literatur erhielt.

erfasst, geschweige denn erklärt beziehungsweise denjenigen der Voll- und Halbzentren gegenübergestellt.

Wie im Folgenden an mehrerlei Beispielen zu zeigen sein wird, werden bei den einzelnen Varianten die jeweiligen Entsprechungen samt gemeindeutscher Bezeichnung angeführt, sodass sich der Wörterbuchbenutzer auf einen Blick vom Variantenreichtum des Deutschen selbst überzeugen kann.

Im *Variantenwörterbuch-NEU* wird für die rumäniendeutschen lexikalischen Besonderheiten der Terminus *Rumänismus* benutzt – mit der aus Großbuchstaben bestehenden Abkürzung RUM nach dem betreffenden Wörterbucheintrag – als Parallelbildung zu den anderen Kontakt-Zentrismen: den *Liechtensteinismen*, *Luxemburgismen*²³, *Ostbelgismen* und *Südtirolismen*, bei denen neben zahlreichen anderen Besonderheiten jeweils die enge Beziehung zu den anderssprachigen Landesteilen stark erkennbar ist, nämlich zum romanischen Sprachraum.

Bei den in der rumäniendeutschen Varietät vorkommenden Rumänismen geht es vornehmlich um systemintegrierte Entlehnungen und Bildungen, die augenfällige lexikalische Einflüsse der rumänischen Sprache aufweisen. Diese haben ganz spezielle – historisch und sozial bedingte – Ursachen und sind unter ganz besonderen Bedingungen erfolgt. Die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben waren nämlich Muttersprachler, die Wörter aus der Kontaktssprache Rumänisch als Sprache der Mehrheitsbevölkerung entlehnt haben, eben als normale und logische Folge des jahrhundertelangen Zusammenlebens.²⁴

Hier einige Beispiele aus dem neuen Variantenwörterbuch:

Bakkalaureat das; -(e)s, -e: [...] RUM; →**Matura** A CH, →**Reifeprüfung** A D, →**Matur** CH, →**Maturität** CH, →Abitur D „Prüfung oder Schulabschluss zur Erlangung der Hochschulreife“: *Im Kreis Temesch haben weniger als die Hälfte der Schüler das Bakkalaureat bestanden* (ADZ 10. 7. 2012) – Dazu: →*Bakkalaureatsdiplom*, *Bakkalaureatskandidat(in)*, *Bakkalaureatsprüfung*

Bizikel RUM das; -s, - <in Anlehnung an rumän. *bicicletă*> (Grenzfall des Standards): →**Rad** A D, →**Radl** A D-südost, →**Velo** CH, →**Stahlross** CH D „Fahrrad“: *Sie sind mit dem Bizikel nach Schaas gekommen* (SchN 30. 6. 2003, 47) – Dazu: *Bizikel-Tour*

Muskelfieber RUM das; -s, - (Plur. selten) <in Anlehnung an rumän. *febră musculară*> (Grenzfall des Standards); →**Spatzen** A-südost „Muskelkater“: *Fast hätte ich Muskelfieber vom Lenkradschwingen bekommen* (Siebenbuerger Verband der Siebenbürger Sachsen, 23. 9. 2010) – Das gemeindet. Substantiv *Muskelkater* ist in RUM selten.

Kletitten RUM die; nur Plur. (Küche) <aus rumän. *clătite*, Plur. von *clătită*> (Grenzfall des Standards): →**Omelett** A, →**Palatschinke** A, →**Omelette** A CH, →**Ei-**

²³ In der Fachliteratur auch unter der Bezeichnung „Luciburgismen“ bekannt, vgl. Ammon (1995, S. 399) und Hägi (2006, S. 18).

²⁴ Vgl. Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsche sprachliche Besonderheiten. In: Katelhön, Peggy/Julia Settinieri (Hgg.): Wortschatz, Wörterbücher und L2-Erwerb. Wien 2011, S. 14f.

erkuchen D-nordost/mittelost, → **Pfannekuchen** D-mittelwest, → **Pfannenkuchen** D-süd, → **Pfannkuchen** D (ohne nordost/mittelost), → **Plinse** D-mittelost, „Gericht aus einem dünnen Teig aus Eiern, Milch und Mehl, der in der → Pfanne in Fett gebacken, mit → Marmelade o. Ä. bestrichen wird“: *In der Mitte des Umzuges befand sich ... der „Pfannkuchenwagen“ mit einem qualmenden Ofen, auf dem symbolisch die Kletitten zubereitet wurden* (Hermannstädter Ztg 24. 2. 2012) – Selten auch in der Form *Kletiten* oder *Klettiten* geschrieben. – Dazu: *Klettiten-Festival*

3. Zum Wortinventar

Die absolute Novität der Neuauflage des Variantenwörterbuchs ist und bleibt zweifellos die Berücksichtigung der deutschsprachigen Viertelzentren, denn allein die bloße Verbeserung und Erweiterung der Erstauflage hätten einen eigenständigen Aufsatz in einem Sammelband wie diesen wohl nicht rechtfertigen können.

Vorneweg muss gesagt werden, dass für die drei oben genannten Viertelzentren eine sehr strenge und gut überlegte Auswahl getroffen werden musste, gelten doch bekannterweise für lexikografische Arbeiten gewisse Restriktionen. Die wichtigste mag wohl die numerische sein, welche die Nichtüberschreitung einer vorgegebenen Anzahl von Lemmata betrifft. Die Festlegung einer solchen numerischen Einschränkung der Einträge und der Seitenanzahl ist bei einem gedruckten Nachschlagewerk wie diesem einleuchtend und berechtigt. Im Unterschied zu einem online-Lexikon wie etwa *duden-online*²⁵, das einem ständigen Prozess der Überarbeitung und Ergänzung unterworfen ist, musste ein rationelles Gleichgewicht zwischen den einzelnen deutschen Varietäten in den so genannten Voll- und Halbzentren und den in dieser Auflage neu hinzugekommenen Viertelzentren gewährleistet werden. Dass die Anzahl der aufgenommenen Lemmata letztendlich ein Grund zur Kritik in künftigen Rezensionen sein könnte, nehmen die Autoren wohl in Kauf, ich selbstverständlich fürs Rumäniendeutsche.

Die im *Variantenwörterbuch-NEU* aufgenommenen Rumänismen stammen von einem umfangreichen Korpus, das auf Grund von in verschiedenen Aufsätzen, Studien und wissenschaftlichen Beiträgen vorkommenden und einlässlich erklärten typischen rumänien-deutschen Wörtern erstellt wurde.²⁶

Eine der umfangreichsten Auflistungen der so genannten „eigenständigen Bildungen“ im Rahmen einer groß angelegten Untersuchung der rumäniendeutschen Schriftsprache findet sich im Anhang von Kelps Doktorarbeit und wurde vor der Wende in mehreren Folgen in der damaligen rumänischen deutschsprachigen Tageszeitung *Neuer Weg* veröffentlicht.²⁷

²⁵ www.duden.de.

²⁶ Es seien hier nur einige Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler erwähnt, die sich im Laufe der Jahre mit diesem Thema beschäftigt haben: Bernhard Capesius, Grete Klaster-Ungureanu, Johann Wolf, Johanna Bottesch, Hans Gehl, Peter Kottler, Elena Viorel, Lucia Nistor, Ioan Lăzărescu, Rodica Turcanu u. a.

²⁷ Vgl. Kelp, Helmut: Die eigenständigen Bildungen. In: Neuer Weg 20.02.1982–23.04.1983 [= Lexikalische Besonderheiten unserer deutschen Schriftsprache], insbesondere die Folgen 40–57.

Selbstverständlich musste aus den oben genannten Gründen eine strenge Auswahl getroffen werden. Dass sich so mancher Wörterbuchbenutzer schlussendlich fragen wird, warum das eine oder das andere Wort im Wörterbuch fehlt, oder warum gerade ein bestimmter Rumänismus ausgewählt wurde zuungunsten eines anderen, den man vielleicht erwartet hätte, dessen bin ich mir als Autor völlig bewusst, heißt es doch: „Wer die Wahl hat, hat die Qual!“ Und schließlich und endlich hat jede Wahl etwas Subjektives an sich.

Der rumäniendeutsche Wortbestand des Variantenwörterbuchs kann nach folgenden Kategorien gruppiert werden:

- (1) Wörter, die den Sprung aus den Dialekten in die überregionale Verkehrssprache geschafft haben. Es geht um Wörter verschiedener Fachbereiche, vornehmlich Hausarbeit, Wirtschaft, Kochkunst, Brauchtum wie z. B. *Hanklich* (eine siebenbürgisch-sächsische Art Kuchen), *Urzel* (maskierte Gestalt in der Narrenzeit), *Hattert* (Gemarkung) u. v. a. m.
- (2) Grenzfälle des Standards, also Wörter, die den Sprung aus Familekten in die überregionale Verkehrssprache geschafft haben, z. B.: *Tata* für ‚Vater, Papa‘, *Otata* für ‚Großvater, Opa‘.
- (3) Bodenständige Bildungen mit autochthonen, also deutschen Wortbildungselementen wie beispielsweise *Eingruß*, *Einstand*, *Aufboden*, unbewohnter Raum unter dem Dach eines Hauses, *Dachboden*, *Postkästchen*, *Briefkasten*, *Muskelfieber*, ‚Muskelkater‘. Einige davon sind durchsichtig, andere weniger, die meisten kommen aber in deutsch-rumänischen Wörterbüchern überhaupt nicht vor.
- (4) Bildungen, die zwar durchsichtig sind, in anderen Varietäten des Deutschen jedoch unüblich sind und ungewöhnlich klingen: *Bierfabrik* für Brauerei, *Milchfabrik* für Molkerei, *ulrazentral* für eine sehr zentral gelegene Wohnung, *kompensiert* in der Fügung *kompensierte Medikamente*, ‚Medikamente, bei denen die Krankenkasse den Apotheken die Preisdifferenz zum reduzierten Preis ausgleicht‘ usw.
- (5) Bildungen, die mit Wörtern in anderen Varietäten wortident sind und daher sehr leicht zu Verwechslungen führen können, falls man sie mit der Bedeutung ihrer Homonyme in den anderen Varietäten gebrauchen würde. So bezeichnet ein *Programm* in Rumänien auch einen Stundenplan bzw. die Öffnungszeiten eines Geschäfts; ein *Akademiker* ist in Rumänien ein Mitglied der Akademie; ein *Katalog* bezeichnet ein Register, in das die Lernergebnisse der Schüler und Studenten eingetragen werden; *konsekriert* wird im Sinne von ‚berühmt, anerkannt, prominent‘ gebraucht u. v. a.
- (6) Eindeutschungen von Wörtern und/oder Wortbestandteilen fremder, meist rumänisch-romanischer Basis oder aus den Sprachen der anderen mitwohnenden Minderheiten, z. B. Ungarisch. Es handelt sich um alle möglichen Bereiche: *Tokane* und *Vinete* aus der Kochkunst, *Turmblock*, ‚Hochhaus‘, *Thermozentrale*, ‚Wärmelektrwerk‘, *Hydrozentrale*, ‚Wasserkraftwerk‘, *Winterkommando*, das eine Gruppe von Menschen bezeichnet, die mit Schneeräumungsaktionen beauftragt ist, *Bokantsch*, ‚fester Bergschuh‘ usw.
- (7) Rumänische Spezifika, so genannte Sach-Rumänismen, die Lehnbildungen,

Lehnprägungen, Lehnschöpfungen oder Lehnübersetzungen sind. Diese sozial-politisch-administrativen oder landeskundlichen Konzepte sind m. E. von größter Bedeutung. Es handelt sich um hierzulande übliche Spezifika – wohlgemerkt: nicht nur um in Rumänien allgemein gepflegtes Brauchtum, sondern um Einrichtungen, Institutionen u. Ä., die nur in Rumänien ihre Gültigkeit haben und für die es in anderen Ländern keine gleichwertigen oder gleich bedeutenden Entsprechungen gibt. Somit müssen sie in einem Wörterbuch unbedingt festgehalten, beschrieben und erklärt werden, so wie die spezifischen bundesdeutschen, österreichischen, schweizerdeutschen, südtirolischen, ostbelgischen, liechtensteinischen und luxemburgischen Eigentümlichkeiten noch in der Erstauflage des Variantenwörterbuchs beschrieben und erklärt wurden. Einige Beispiele: *Märzchen*, *Glücksträger*, der von Mädchen und Frauen an einer weiß-roten Schnur im Monat März getragen wird', *Bakkalaureat*, das rumänische Abitur', *Allgemeinschule*, erste Gymnasialstufe', *Lyzeum*, zweite Gymnasialstufe' usw.

Für die ausgewählten Lemmata mussten neue und zeitgemäße Belege gefunden werden, die dem jetzigen, aktuellen Sprachstand entsprechen sollen. Daher wurden nur solche Belege aufgenommen, die nicht weiter als 15 Jahre zurückliegen. Diesbezüglich gibt es nur einige sehr wenige, gut begründete Ausnahmen.

Die Beispielsätze stammen ausnahmslos aus Presse-, Sach- und Gebrauchstexten. Belletristische Belege wurden nicht berücksichtigt, weil es sich bei den letzteren nicht selten um metaphorische oder stilistisch gefärbte Formulierungen handeln mag, was bei den ersteren meistens nicht der Fall ist.

Es liegt aber nahe, dass nicht alle Wörter sozusagen „pressesprachefähig“ oder „pressesprachetauglich“ sind: Wörter wie *Bier-* oder *Milchfabrik*, *Mikrobus*, *Bakkalaureatsdiplom* – auch *Urzeln* oder *Märzchen* – haben viel größere Chancen, in Zeitungsartikel Eingang zu finden als zum Beispiel Wörter wie *Schmutzkorb* oder *Bokantsch*. Und das einfach aus dem Grund, dass eben über eine neu gebaute oder eine pleite gegangene Fabrik oder über Kleinbusse, die vom Unterrichtsministerium oder von verschiedenen NGOs an dörfliche Schulen oder an Kindergärten geliefert wurden, oder kalendermäßig über verschiedene Feiertage, Feste und damit zusammenhängende Sitten und Bräuche in der Presse berichtet werden muss. Wer soll aber etwas über Schmutzkörbe in einer Zeitung zu berichten haben und, wenn überhaupt, wie oft kann das schon der Fall sein? Dabei ist dieser Rumänismus mit den synonymischen diatopischen Varianten *Müllkorb*, *Mülleimer*, *Mistkorb*, *Mistkübel*, *Kehrichteimer*, *Papierkorb*, *Papiereimer*, *Abfalleimer* usw. gleichberechtigt.

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin 1995.
- Ammon, Ulrich et al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin 2004.

- Ammon, Ulrich et al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. Berlin 2016.
- Hägi, Sara: Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main 2006 (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 64).
- Hägi, Sara: Bitte mit Sahne/Rahm/Schlag: Plurizentrik im Deutschunterricht. In: Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts 37/2007.
- Kelp, Helmut: Die eigenständigen Bildungen. In: Neuer Weg 20.02.1982-23.04.1983 [= Lexikalische Besonderheiten unserer deutschen Schriftsprache, Folgen 40-57].
- Lăzărescu, Ioan: Ein deutsch-rumänisches Austriaismenwörterbuch – cui bono? In: Wolff, Dieter (Hg.): Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften. Frankfurt am Main 2006 (= forum Angewandte Linguistik; 47), S. 223-235.
- Lăzărescu, Ioan: Wie stark österreichisch geprägt ist das heutige Rumäniendeutsch? In: Walter Schmitz (in Verbindung mit Jürgen Joachimsthaler): Zwischeneuropa / Mitteleuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation. Dresden 2007, S. 675-686.
- Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer: Limba germană din Austria. Un dicționar German-Român. Österreichisches Deutsch. Ein deutsch-rumänisches Wörterbuch. Passau/București 2007.
- Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsche sprachliche Besonderheiten. In: Katelhön, Peggy/Julia Settinieri (Hgg.): Wortschatz, Wörterbücher und L₂-Erwerb. Wien 2011, S. 11-26.
- Lăzărescu, Ioan: Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin 2013, S. 369-389.
- Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer: Worte und Wörter. Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde. Passau 2013 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FzDiMOS; 1).
- Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer/Max Sprenzinger: Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg 2016 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FZ DiMOS; 2).
- Scheuringer, Hermann: Lexikalische Rumänismen in der Hermannstädter Zeitung 2003. In: Puchianu, Carmen E. (Hg.): Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung, VII, Kronstadt/Brașov 2005, S. 124-130.
- Schneider-Wiejowski, Karina: Zur Überarbeitung des Variantenwörterbuches am Beispiel der Teutonismen. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin 2013, S. 43-64.

Internetquellen

www.duden.de

www.ggr.ro

Parömie als ein wichtiger Schwerpunkt der Sprache und der Übersetzung (an dem Beispiel der Ukrainischen und Deutschen Sprachen)

Ein fundamentales Problem der wissenschaftlichen Forschungen über einen Menschen und Kultur ist ein Problem, das mit dem Suchen der sprachlichen Formen der Nationalbesonderheiten der konkreten ethnischen Gemeinschaften verbunden ist. In diesem Kontext ist die Parömie im Brennpunkt der Sprachwissenschaftler, weil sie meistens die Weltvorstellungen der jeweiligen ethnischen Gemeinschaft vermittelt.

Jedes Weltsprachbild sendet kognitive kulturelle und nationale Besonderheiten von verschiedenen Volksgruppen. Da die Sprichwörter Informationen über jede ethnische Gemeinschaft und ihre Weltanschauungen tragen, kann man von einem parömiologischen Weltbild, das ein unverzichtbarer Teil des Weltsprachbildes ist, reden.

Sprichwörter sind in sich geschlossene, volle Sätze mit lehrhaftem Charakter (sie enthalten meistens Lebensweisheiten in der Form von Lebensregeln, Erfahrungen oder Warnungen), die zur mündlichen Überlieferung eines bestimmten Kulturreises bzw. einer Volkskunde und Sprache gehören. Die Struktur der Sprichwörter ist immer fest und Satzgliederung, Zeit- und Personalformen lassen sich nicht ändern.

Somit kann, man behaupten, dass die Parömieübersetzungsprobleme von der Ausgangssprache in die Zielsprache die Wechselbeziehung zwischen den Nationalbesonderheiten von den konkreten Völkern und ihrem Parömiologiebestand beweisen.

Den Sprichwörtern wohnen die Volkserfahrung, das Bewusstsein des Volkes und seine Realitätssicht inne. Sie enthalten also die Weisheit vieler Generationen, welche als erstes bemerkt und verstanden werden kann. Daneben können die Muttersprachler nicht den Ursprung einer stehenden Redensart erklären.

Zudem sind die Deutsche und die Ukrainische Sprache nicht verwandt und gehören zu verschiedenen Sprachgruppen: Der germanischen und der slawischen. Auf Grund der verschiedenen Weltanschauungen haben sie diverse Übersetzungsarten.

Die Sprache ist ein auf Zeichen aufgebautes System, in dem jedes Zeichen (Wort) sich auf ein Element, einen Gegenstand, einen Sachverhalt, ein Gefühl oder einen Zustand in der realen Welt bezieht.

Deutsche Volkswisheit kommt, im Großen und Ganzen, mit ukrainischer, russischer, französischer und englischer zusammen und es ist klar, dass der Schatz deutscher Sprichwörter nicht mit der Zeit veraltet.

Aufgrund des Übersetzungsprozesses aus der deutschen Sprache in die ukrainische, unterscheidet man drei Gruppen von Sprichwörtern.

Die erste Gruppe besteht aus den Sprichwörtern, die volle Identität in beiden Sprachen nach Form und Bedeutung haben. In diesem Fall ist es notwendig, die Entsprechung in der Zielsprache zu finden.

Zum Beispiel:

Alles zu seiner Zeit. (Всьому свій час.)

Den Freund erkennt man in der Not. (Друзі пізнаються в біді.)

Besser spät als niemals. (Краще пізно, ніж ніколи.)

Die zweite Gruppe sind Sprichwörter, die eine identische Bedeutung aber eine andere Form haben. Es gibt andere Wörter, Sachen oder Agenzien. Sehen wir folgende Fälle an:

Im Deutschen: *Wie ein Schwein vor dem Uhrwerk stehen.*

Im Ukrainischen, sagen wir: *Sehen als den Hammel an die neuen Tore.*

Weiter sehen wir andere Tiere, die für die Unerfahrenheit verurteilt sind.

Im Deutschen: *Es wird nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird.*

Im Ukrainischen: *Der Teufel ist nicht so absteckend, wie man ihn malt.*

Somit werden andere Sachen zusammengestellt, aber das Hauptziel dieses Sprichwortes ist zu zeigen, dass nicht alles so schlecht wie gedacht war.

Im Deutschen: *Fliege nicht eher, als bis dir die Federn gewachsen sind.*

Im Ukrainischen: *Haste nicht den Vater zur Hölle voran.*

Hier sehen wir andere Wörter und Gestalten aber die gleiche Bedeutung – keine Über-eilung.

Es ist zu beachten, dass man verschiedene Weltbilder bedenken muss, um Missverständnisse zu vermeiden.

Vergleichen wir:

Im Deutschen: *Mit Fragen kommt man durch die Welt.*

Im Ukrainischen: *Die Zunge kann nach Kyyiw führen.*

Es stellt sich anschließend die Frage, wie man deutsche Sprichwörter ohne Äquivalent im Ukrainischen übersetzen kann. Diese Problemstellung kann man von theoretischen Perspektiven aus betrachten. Da sind die relativistisch orientierten Theoretiker, die davon ausgehen, dass jede Sprache abhängig von der Denkweise eines Volkes ist und umgekehrt, weshalb eine vollkommene Übersetzung nicht möglich ist. Von mehreren Theoretikern wurde diesbezüglich das Konzept „*Der Geist der Sprache*“ geprägt, was eine für den zuvor genannten Ansatz beispielhafte Vorstellung ist.

Wilhelm von Humboldt (1767–1835) ist einer der bekanntesten Vertreter des Relativismus und er sieht das Denken in Abhängigkeit von der Muttersprache:

„Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich beide nicht identisch genug denken.“

Die Sprache ist kein beliebig austauschbares Anhängsel der Identität, sondern grundlegend für die je besondere Erfassung von Welt, für ihre Beschreibung und ihr Verstehen durch den Einzelnen.“¹

Martin Heidegger vertrat einen ähnlichen philosophischen Ansatz und schrieb, dass das Weltbild nicht das Bild ist, das die Welt beschreibt, aber die Welt, die als das Bild empfunden wird.²

Aus linguistischer Sichtweise denkt die Forscherin A.Wierzbicka, dass die nationale und kulturelle Besonderheit der Mentalität und des Charakters sich von der Ethnie nicht nur auf der lexiko-semantischen Ebene, sondern auch auf den morphologischen und syntaktischen Ebenen der Sprachstruktur spiegeln.³

Somit modelliert die Sprache die spezifischen Züge des nationalen Bewusstseins und der nationalen Denkweise auf allen Ebenen. Es gibt so viele Weltbilder, wie es Sprachen in der Welt gibt.

Schließlich kommen wir zur dritten und wichtigsten Gruppe. Hier befassen wir uns mit den Sprichwörtern, die keine Entsprechungen in der Zielsprache haben. Sie können buchstäblich oder beschreibend übersetzt werden. Im ersten Fall kann der Adressat bildlichen Ausdruck als determinierte Besonderheit der Autorsprache auffassen. Es ist wichtig, den Gehalt unter Beachtung des Kontexts zu übermitteln und die beste Variante zu finden.

Die Beispiele der buchstäblichen Übersetzung aus der deutschen Sprache:

- Auf der Reise ist ein gutes Gefährt so gut wie ein Pferd (В дорозі гарний попутник так само важливий, як і добрий кінь).
- Der Fleißige macht aus einem Tage zwei (Працьовитий з одного дня зробить два).
- Besser zehn Neider denn ein Mitleider (Краще десять заздрісників, аніж один співчуваючий).
- Gut gekaut ist halb verdaut (Добре пережоване - наполовину перетравлене).
- Wer plagt sein Pferd und Rind, hält's schlecht mit Weib und Kind (Хто мучить свого коня і корову, той погано обходиться і з дружиною, і з дитиною).
- Finden und verhehlen ist so gut wie stehlen (Знайти і приховати - все одно, що вкрадти.).
- Vorsicht ist besser als Nachsicht (Обережність краще поблажливості).

¹ Humboldt, Wilhelm: Jasyk i filosofija kultury [Die Sprache und die Kulturphilosophie]. In: Progress. Moskau 1985, S. 254.

² Vgl. Heidegger, Martin: On the Way to Language [Auf dem Weg zur Sprache]. In: Wremja i bytije [Zeit und Dasein]. Moskau 1993, S. 7–8.

³ Vgl. Wierzbicka, Anna: Jasyk. Kultura.Posnanije [Sprache. Kultur. Wahrnehmung]. In: Russkije slowari [Russische Wörterbücher]. Moskau 1996, S. 43–45.

- Vorrede macht keine Nachrede (Попередня домовленість позбавляє від закидів у подальшому).
- Trink, aber sauf nicht; disputier', aber rauf nicht (Пий, та не напивався, сперечайся, та не бийся).
- Kleine Kinder – kleine Sorgen, große Kinder – große Sorgen (Малі діти – малий кlopіт, а великі – великий).

Die Beispiele der beschreibenden Übersetzung aus der deutschen Sprache:

- Der Ruf ist ein Vergrößerungsglas (Чутки – це своєрідна лупа).
- Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot (Не май сто рублів, а май сто друзів).
- Armut ist für Podagra gut (Злидні хороша для подагри).
- Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz (Грубість і гордість ростуть на одному дереві).
- Sprich, was wahr ist, trink, was klar ist, iss was gar ist (Говори правду, пий те, що чисто, їж те, що зварено).
- Messer, Schere, Feuer, Licht sind für kleine Kinder nicht (Ніж, ножиці, вогонь і свічка – не для маленьких дітей).
- Versprechen und halten ziemt Jungen und Alten (Обіцянного три роки чекают oder Обіцяти – не значить зробити).
- Probieren geht über Studieren (Досвід краще вчення).
- Der Kranke und der Gesunde haben ungleiche Stunde (У хворого і здорового час різний).

Es gibt Sprichwörter, die fast gleiche Wörter und Formen haben, aber sich hinsichtlich der Bedeutung unterscheiden. Zum Beispiel:

Im Deutschen: *Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.* (Сподіватися і чекати – дурним стати).

In diesem Fall befassen wir uns mit der gegenteiligen Empfindung der Erwartung. Das deutsche Sprichwort behauptet, dass man verfahren muss, aber das ukrainische Pendant sagt, dass man auf ein positives Ergebnis warten kann.

Im Ukrainischen: *Wir werden auf die Zeit warten und aus der Höhle steigen.*
Oder *Das macht nichts! Wir werden warten, aber alle haben.*

Also muss der Übersetzer andere Entsprechungen suchen oder solche Sprichwörter mit Hilfe von Lehnübersetzung übermitteln.

Es ist zu beachten, dass in jeder Sprache Sprichwörter und Redensarten existieren, die sich auf verschiedene Dinge und Erscheinungen der materialen und geistigen Kultur beziehen. Die Übersetzung dieser Spracheinheiten ist auch sehr schwierig, weil die unbildlichen Ausdrücke in der Ausgangssprache, in der Regel, keine entsprechenden Ausdrücke

in der Zielsprache haben. Deshalb muss man aus grammatischer und lexikalischer Sicht verschiedene Lösungswege diskutieren.

Meistens haben solche Sprichwörter einen Bezug zur Tierwelt. In der Regel sind sie im Sinn ähnlich, aber es werden verschiedene Sprachmittel benutzt, um diesen Sinn auszudrücken.

Ein Beispiel hierfür wäre die deutsche Parömie *Jeder Bär brummt nach seiner Höhle* (досл.: Кожен ведмідь реве на свою барлогу.), die die ukrainische Entsprechung *Jeder Frosch lobt seinen Bruch* hat. Der ukrainische Rezipient kann dieses Sprichwort aufgrund des Bären also nicht verstehen.

Ein weiteres Sprichwort: *Wolf und Pferd sind keine Freunde*. (досл.: Вовк і кінь не є друзями.). Die tierischen lexikalischen Komponenten *der Wolf* und *das Pferd* werden mit Hilfe von für ukrainische Menschen gewöhnlichen und erklärbaren Gestalten übersetzt: *das Pferd* und *der Ochse – Das Pferd für den Ochsen ist nicht egal*.

Damit ist bewiesen, dass eine Parömie, in der Tierkomponente in Abhängigkeit von der Sprache variieren, eine Aussage über verschiedene Gedankenverbindungen bei der Erfassung einer und derselben Erscheinung von diversen ethnischen Gemeinschaften zulässt. Die Bedeutung der Parömie für Sprecher liegt in den abstrakten und logischen Modellen der Aussage und hängt von der metaphorischen Gestalt, die die Grundlage der Parömiebildung ist, ab.

Unter Berücksichtigung der nationalen und kulturellen Besonderheiten jedes Volkes, ist die Parömieübersetzung sehr problematisch. Damit muss der Übersetzer die Abweichung zwischen nationalen und sprachlichen Weltbildern von Sprachen beachten und geeignete Entsprechungen wählen, um die Spezifität beider Sprachen zu vermitteln.

Insofern ist das parömiologische Weltbild ein Teil des Weltbildes und der Sprache der Ethnie.

Zum Schluss wird ein Sprichwort über die Sprichwörter zitiert.

Ein Sprichwort im Mund wiegt hundert Pfund. – Im Ukrainischen sagen wir *Ein gutes Wort kostet viel*.

Literaturverzeichnis

- Gavrys, Volodymyr: Deutsch-ukrainisches phraseologisches Wörterbuch. In: O. Prorotschenko (Hg.): Rad.schkola [Sowjetische Schule]. 2 Bände. Kyyiw 1981, S. 382.
- Heidegger, Martin: On the Way to Language [Auf dem Weg zur Sprache]. In: Wremja i bytije [Zeit und Dasein]. Moskau 1993, S. 7–8.
- Humboldt, Wilhelm: Jasyk i filosofija kultury [Die Sprache und die Kulturphilosophie]. In: Progress. Moskau 1985, S. 253–255.
- Wentland, Olena: Deutsche Sprichwörter und Redensarten. In: Sitsch [Zentralsitz]. Dnipropetrowsk 1994, S. 187.
- Wierzbicka, Anna: Jasyk. Kultura. Posnaniye [Sprache. Kultur. Wahrnehmung]. In: Russkije slowari [Russische Wörterbücher]. Moskau 1996, S. 43–45.

Die Beeinflussung der deutschen Linguisten in der albanischen Textanalyse der Tempora

I. Einleitung

Die Zeitformen im Albanischen sind bis Ende des 20. Jahrhunderts nur auf den morphologischen, syntaktischen und semantischen Aspekt hin untersucht worden. Durch die Beeinflussung der deutschen Linguisten hat auch im Albanischen eine Textanalyse der Tempusformen begonnen. Insbesondere Weinrich zählt bei der Tempusanalyse zu den Ersten, die den Weg zu einer textbezogenen Tempusbeschreibung beschritten haben. Seinem Beispiel folgten viele Linguisten. Der erste, der die Textanalyse der Tempora im Albanischen nach Weinrichs Theorie begann, ist der Albanologe Ismajli (1980). Diesem folgten einige albanische Linguisten wie Kelmendi (1993) und Rugova (2009). Ismajli betont für Weinrichs Werk¹ „Mir scheint, dies ist das substanzielste Werk in Verbindung mit den Tempusfunktionen der Verben innerhalb des Textes.“²

Weinrich (2007) unterteilt den Text nach Tempus-Register, Sprechperspektive und Reliefgebung. Aus Sicht des Tempus-Registers unterscheidet er zwei Tempus-Register: Besprechen und Erzählen. Aus Sicht der Tempus-Perspektive unterscheidet er die Tempusformen der Neutral- und der Differenz-Perspektive, wobei man zwischen den Tempusformen der Rück-Perspektive und der Voraus-Perspektive unterscheiden kann. Nach Weinrichs Perspektiven vergleicht Ismajli die Unterteilung der Tempora des Französischen mit denen des Albanischen.

Nach den traditionellen Grammatiken hat die deutsche Sprache sechs Tempusformen, während die albanische Sprache zehn hat. Das Ziel und die Intention dieser Arbeit ist die Anwendung der Theorie Weinrichs für die Tempusanalyse des Albanischen. Hauptziel ist es, die Tempora in der deutschen und der albanischen Sprache kontrastiv zu untersuchen. Ich werde versuchen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Verwendung der Tempora beider Sprachen herauszuarbeiten. Die Beispiele werden aus Francks Roman „Die Mittagsfrau“ und seiner albanischen Übersetzung exzerpiert.

¹ Weinrich, Harald: *Le temps. [Die Zeit]*. Paris 1973.

² Ismajli, Rexhepi: *Shumësia e tekstit [Die Vielfalt des Textes]*. Prishtinë 1980, S. 97.

2. Die Tempusformen im Text

Weinrich unterteilt den Text nach den Kategorien: Tempus-Register, Sprechperspektive und Reliefgebung. Unter dem Aspekt des Tempus-Registers unterteilt sich der Text nach Weinrich³ wiederum in einen erzählenden und einen besprechenden Text. Die Tempora des erzählenden Tempus-Registers sind: Präteritum, Plusquamperfekt, Konditional und Konditional II.⁴ Zu den Tempora des besprechenden Tempus-Registers in beiden Sprachen zählen das Präsens, das Perfekt und das Futur. Ismajli vergleicht die Unterteilung der Tempora von Weinrich im Text mit der Unterteilung von Benveniste, jedoch analysiert Weinrich die Tempora auf detailliertere Weise.⁵ Nach Ismajli⁶ gelten als erzählende Tempora im Albanischen das Imperfekt, der Aorist, der Aorist II und gegebenenfalls auch das Präsens im Konjunktiv I. Ismajli lässt das Plusquamperfekt außen vor, welches recht oft in erzählenden Texten verwendet wird. Nach meiner Ansicht sind die Tempora des erzählenden Tempus-Registers im Albanischen das Imperfekt, der Aorist, das Plusquamperfekt und der Aorist II. Die meist verwendeten Vergangenheitstempora in Erzähltexten im Albanischen sind das Imperfekt, der Aorist, das Plusquamperfekt.

Aus der Sicht der Tempus-Perspektive sind das Präsens und das Präteritum die neutralsten (Null-Perspektive) Zeitformen der deutschen Sprache. So gebraucht man, je nach dem Tempus-Register, entweder das besprechende Neutral-Tempus Präsens oder das erzählende Neutral-Tempus Präteritum.⁷ Die neutralsten (Null-Perspektive) Zeitformen im Albanischen sind das besprechende Neutral-Tempus Präsens, das erzählende Neutral-Tempus Imperfekt und das erzählende Neutral-Tempus Aorist, während die Zeitformen der deutschen Sprache, die eine Differenz-Perspektive zum Ausdruck bringen (die Rück-Perspektive), das Perfekt und das Plusquamperfekt sind. Die Tempora der Rück-Perspektive in der albanischen Sprache sind das Perfekt, das Plusquamperfekt und der Aorist II. Das Tempus der Voraus-Perspektive ist das Futur.

Nach der Reliefgebung unterscheidet Weinrich (2001) zwei Gruppen von Tempora: die Tempora des Vordergrunds und die des Hintergrunds. Weinrich macht die Analyse der Tempusformen im Französischen, wo das *Imparfait* in der Erzählung das Tempus des Hintergrunds ist und *Passé simple* das Tempus des Vordergrunds.⁸ Das Tempus des Vordergrunds im Albanischen ist die perfektive Form, d. h. der Aorist, das Tempus des Hintergrunds ist die imperfektive Form, das Imperfekt. Die Tempora des Hintergrunds werden als Tempora der Beschreibung bezeichnet, die Tempora des Vordergrunds als Tempora der Handlung, der Aktivität.⁹ Weinrich betont, dass das Imperfekt nur innerhalb der Erzählung

³ Weinrich, Harald: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim 1993, S. 198.

⁴ Vgl. Weinrich, Harald: TEMPUS-Besprochene und erzählte Welt. München 2001, 30.

Er behandelt allerdings in seiner Textgrammatik (1993, S. 198) nur die sechs traditionellen Tempusformen, Konditional und Konditional II werden ausser acht gelassen!

⁵ Ismajli 1980, S. 97.

⁶ Ismajli 1980, S. 99.

⁷ Weinrich 1993, S. 208.

⁸ Vgl. Weinrich 2001, S. 117.

⁹ Vgl. Kelmendi, Tafli: Funksionet e kohës foljore të pakryer të dëftores në shqipen e sotme letrare [Die Funktionen des Imperfekts im Indikativ im gegenwärtigen Literaturalbanischen]. Prishtinë 1993, S. 23.

als Tempus der Beschreibung dient, also als erzählte Beschreibung.¹⁰ Während die Situation in der besprechenden Welt eine wichtige Rolle für den Vorder- und Hintergrund spielt, kommt der erzählten Welt die Situation nicht zu Hilfe. Vor allem sagt die Situation nicht, was in der erzählten Welt als Vordergrund und was als Hintergrund anzusehen ist. Aber zum Ausgleich für die fehlende außersprachliche Determinationshilfe der Situation können in der erzählten Welt mehr sprachliche Ausdrucksmittel eingesetzt werden, damit die gleiche Eindeutigkeit der Rede zustande kommt. Diese sind die Tempus-Paare Imparfait : Passé simple und Plus que-parfait : Passé antérieur.¹¹ Diesen Tempora bedient sich die albanische Sprache. Somit wird die Unterteilung in Vordergrund und Hintergrund deutlich. Also können nicht nur Imperfekt und Aorist erzählende Texte in Vorder- und Hintergrund unterteilen, sondern auch die Tempusformen Plusquamperfekt und Aorist II. Folglich wird in der Übersetzung des Romans „Die Mittagsfrau“ von Julia Franck versucht, diese Tempuspaare herauszuarbeiten und ihre Funktion im Text als Vorder- und Hintergrund zu analysieren.

3. Die Tempora im Roman „Die Mittagsfrau“

Da die albanische Sprache eine höhere Anzahl an Tempora besitzt als die deutsche, sind die entsprechenden Tempora zu suchen, die mit einem bestimmten Tempus semantisch korrespondieren.

Francks Roman „Die Mittagsfrau“ stellt im Deutschen die Dominanz der erzählenden Tempusformen (hauptsächlich des erzählenden Neutral-Tempus Präteritum) dar, entsprechende Tempusformen treten seltener auf. Die Beschreibung am Anfang des Romans „Die Mittagsfrau“ beginnt mit dem Präteritum, welches ins Albanische zumeist mit Aorist und Imperfekt übersetzt wird. Der Aorist im Albanischen stellt eine Handlung als ein abgeschlossenes Ereignis dar. Zu den Hauptmerkmalen des albanischen Aorists zählen „die obligatorischen Merkmale ‚vergangen‘ (temporal) und ‚aoristisch‘ (aspektual)“.¹²

Bei der Analyse der Tempora in diesem Roman stellt man fest, dass das Präteritum der deutschen Sprache mit verschiedenen Tempora ins Albanische übersetzt worden ist. Es dominieren jedoch vor allem der Aorist und das Imperfekt der albanischen Sprache. Stellt also das deutsche Präteritum eine imperfektive, iterative, durative Handlung dar, so wird es im Imperfekt übersetzt. Stellt das Präteritum des Deutschen aber eine perfektive, einmalige, punktuelle Handlung dar, wird es mit dem Aorist der albanischen Sprache übersetzt. Aus Sicht der Tempus-Perspektive dominieren in der albanischen Übersetzung des Romans „Die Mittagsfrau“ die Neutral-Tempora Aorist und Imperfekt. Nach der Reliefgebung gliedern sie die Erzählung in Vorder- und Hintergrund. Die Belege lassen deutlich erkennen, dass Vorder- und Hintergrund als erzählerisches Relief nicht a priori definierbar sind. Wenn man eine Erzählung liest, merkt man meist rasch, wo die Vordergrundhandlung einsetzt, wo sie unterbrochen wird und wo sie aufhört. Sollten doch einmal Zweifel auftreten, mache

¹⁰ Vgl. Weinrich 2001, S. 120.

¹¹ Vgl. Weinrich 2001, S. 119.

¹² Buchholz, Oda/ Fiedler, Wilfried: Albanische Grammatik. Leipzig 1987, S. 127.

man den Versuch, den Inhalt des Romans zu resümieren. Die Zusammenfassung ordnet die Begebenheit von selbst nach Vorder- und Hintergrund. Sie lässt nämlich den Hintergrund weg.¹³ Abhängig vom Autor ist, wie Vorder- und Hintergrund in der Erzählung verteilt sind. Der eine bevorzugt den Vorder-, der andere lieber den Hintergrund.

Im Beleg (1.a) kann man die Übersetzung des Präteritums des Deutschen ins Albansische sehen, wie es in einem Satz oder auch in einem Paragraph manchmal mit Imperfekt und manchmal mit Aorist übersetzt wird. Durch die Verwendung des Imperfekts und des Aorists wird die Gliederung der Tempusformen des Paragraphs in Vorder- und Hintergrund deutlich. Aber auch bei der Verwendung dieser Tempora in einem Satz wird sichtbar, wo der Aorist den Vordergrund und das Imperfekt den Hintergrund darstellt.

(1) Martha und Helene *zogen* ihre Kleider *aus* und *hängten* sie über den Ast einer niedrigen Weide. Das Wasser *war* eiskalt, die Kälte *zog* in den Waden. Als Arthur ans Ufer *kam* und sie nass *spritzen* *wollte*, *flohen* die Mädchen. Martha *kreischte* und *lachte*, sie *rief* ein ums andere Mal Helenes Namen. Arthur *wollte sich* mit Martha flussabwärts am Fuß des Hanges ins Gras *legen*, aber Martha *fasste* Helenes Hand und [...]. Martha *lehnte* das *ab*. Sie *zeigte* auf ihren Mund und *ließ* Arthur *hören*, wie laut ihre Zähne *klapperten*.¹⁴ (Franck 2009: 60)

(1.a) Martha dhe Helene *zhveshën* fustanet dhe i *varën* mbi degën e një shelgu të ulët. Uji *ishte* i ftotë akull, të ftotit *arriti* kërcinjtë. Kur Arthuri *erdhi* në breg dhe *donte t'i stërpikte* me ujë, vajzat *u shpërndanë*. Martha *bërtiste* dhe *qeshte*, *thërriste* shpesh emrin e Helenës. Arthuri *donte të shtrihej* me Marthan tatëpjetë lumit, mbi barin faqe kodrës, por Martha e *zuri* Helenën për dore dhe *tha* [...], por Martha *refuzoi*. *Tregoi* me gisht nga goja e saj dhe e *la* Arthurin *të ndëgjonte* se sa fort i *kërcëllinin* dhëmbët. (Franck 2009: 50)

In diesem Paragraph sind zehn Verben im Aorist: *zhveshën*, *varën*, *arriti*, *erdhi*, *u shpërndanë*, *zuri*, *tha*, *refuzoi*, *tregoi*, *la të ndëgjonte* und acht Verben im Imperfekt: *ishte*, *donte t'i stërpikte*, *bërtiste*, *qeshte*, *thërriste*, *donte të shtrihej*, *kërcëllinin*. Aufeinander folgen die Tempora Aorist – Aorist – Imperfekt – Aorist – Aorist – Imperfekt – Aorist – Imperfekt – Aorist – Imperfekt – Imperfekt – Aorist – Aorist – [...] – Aorist – Aorist – Aorist – Imperfekt. Weinrich betont, „daß, die Erzähltempora *gemischt* vorkommen. Es gibt keine Erzählung, die nur aus Formen des Imperfekt oder nur aus denen des Passé simple bestünde.“¹⁵ Das kann man auch bei den Erzähltexten im Albanischen bestätigen. Hier kann man ganz selbstverständlich vom Imperfekt zum Aorist oder umgekehrt springen. Nun haben wir den Erzählkern, also den Vordergrund, im Aorist. Aber innerhalb dieses Erzählkerns stehen Nebenumstände im Imperfekt, sie stellen den Hintergrund dar. Es gibt keine unwandelbaren Gesetze für die Verteilung von Imperfekt und Passé simple in der Erzählung, außer dass sie grundsätzlich gemischt vorkommen.¹⁶

Obwohl die Beschreibung im Roman in der dritten Person gemacht wird, zeigt der Aorist im Albanischen die Präsenz des Sprechers. Er erzählt die Geschichte aus seiner

¹³ Vgl. Weinrich 2001, S. 139.

¹⁴ Kursive Textteile stellen meine eigenen Hervorhebungen dar.

¹⁵ Weinrich 2001, S. 115.

¹⁶ Vgl. Weinrich 2001, S. 118.

„erlebten“ Perspektive. Werden in der Übersetzung Handlungen erzählt oder beschrieben, die sehr eng mit dem besprechenden Subjekt verbunden sind, kommt der Aorist zum Tragen. Das Imperfekt findet man viel häufiger in kohärenten Beschreibungen. Der Beleg (2.a) fängt mit den Aoristformen an, die dann aber im Imperfekt und Aorist II fortfahren (Aorist – Aorist – Aorist – Imperfekt – Aorist – Imperfekt – Aorist II).

(2) Auf dem Fensterbrett stand eine Möwe, sie schrie, es klang, als habe sie die Ostsee im Hals, hoch, die Schaumkronen Ihrer Wellen, spritz, die Farbe des Himmels, ihr Ruf verhallte über dem Königsplatz, still war es da, wo jetzt das Theater in Trümmern lag. (Franck 2009: 9)

(2.a) Në pezullin e dritares u ulnjë pulëbardhë, klithi, tingëlloi si të kishte në grykë detin Baltik, e lartë, kreshta shkumake e dallgëve, e mprehtë, ngjyra e qiellit, britma e saj u fikat mbi Sheshin e Mbretit, qetësi ishte aty, ku godina e teatrit tashmë qe kthyer në gërmadadhë. (Franck 2009: 9)

Das Präteritum des Deutschen wird häufig auch mit Plusquamperfekt und Imperfekt übersetzt. Zusammen mit dem Plusquamperfekt wird im Albanischen meist das Imperfekt verwendet. Das Verb *war* ist im Beleg (3) ins Plusquamperfekt übersetzt worden *kishte mbaruar*, welches eine Vorzeitigkeit im Verhältnis zum Imperfekt darstellt *genoss – pëlqente*. Die gleiche Funktion wie das Plusquamperfekt hat in diesem Fall auch der Aorist im Albanischen.

(3) Seit der Krieg zu Ende war, genoss Peter die Stille am Morgen. (Franck 2009: 9)

(3.a) Qysh kur kishte mbaruar lufta, Peterit i pëlqente qetësia në mëngjes. (Franck 2009:9)

Im Beleg (4) wird jedoch das Präteritum im Imperfekt ins Albanische übersetzt. Im Deutschen werden die Hilfsverben *haben* und *sein* (Beleg 4), sowie die Modalverben (Beleg 5) vorzugsweise im Präteritum verwendet. Das Imperfekt der Hilfsverben ist im Albanischen mit der Bedeutung des Aorists nahezu identisch, meist aber wird das Imperfekt verwendet.

(4) Das Wasser war eiskalt, die Kälte zog in den Waden. (Franck 2009: 60)

(4.a) Uji ishte i ftohtë akull, të ftohtit arriti kërcinjtë. (Franck 2009: 50)

(5) Arthur wollte sich mit Martha flussabwärts am Fuß des Hanges ins Gras legen, aber ... (Franck 2009: 60)

(5.a) Arthuri donte të shtripej me Marthan tatëpjetë lumit, mbi barin faqe kodrës, por ... (Franck 2009: 50)

Drückt das Verb im Präteritum Durativität sowie Iterativität aus und stellt sich die Handlung als imperfektiv dar, so hat das Präteritum im Deutschen eine völlig gleiche Bedeutung wie das Imperfekt im Albanischen. „Das Imperfekt im Albanischen hat die obligatorischen

semantischen Merkmale *vergangen* (temporal) und *imperfektisch* (aspektual).¹⁷ Thieroff jedoch meint, dass die Tatsache, ob das Präteritum die Abgeschlossenheit einer Handlung zeigt oder nicht, von bestimmten semantischen Merkmalen des Verbs selbst abhängt: „Punktuelle Situationen im Präteritum implizieren Abgeschlossenheit der Handlung zum Sprechzeitpunkt, telische, atelische und statische implizieren sie nicht.“¹⁸

Für die Durativität und die Iterativität der Handlungen spielen die Temporalangaben eine sehr wichtige Rolle - wie im Beleg (6) *seit Tagen, jeden Nachmittag*. Im Albanischen wird in diesen Fällen das Imperfekt verwendet.

(6) Seit Tagen *gingen* seine Mutter und er jeden Nachmittag mit dem kleinen Koffer zum Bahnhof und *versuchten* einen Zug in Richtung Berlin *zu bekommen*. (Franck 2009: 9)

(6.a) Prej ditësh, nëna dhe ai *shkonin* çdo pasdite me valixhen e vogël në stacion dhe *përpigeshin të kapnin* një tren për në Berlin. (Franck 2009: 9)

Das Imperfekt im Albanischen drückt im Vergleich zum Aorist etwas Allgemeines aus, ein permanentes Sein (s. Beleg 7):

(7) Helene wollte eine Drachen erkennen, aber Martha sagte, ein Drache *habe* Flügel. (Franck 2009: 61)

(7.a) Helenës iu bë se dalloj një dragua, por Martha ia ktheu se një dragua *kishte* edhe krah. (Franck 2009: 51)

Betreffs der zusammengesetzten Tempora – also der Rückperspektive – kann man deren Verwendung in Vorder- und Hintergrund unterteilen. Das Plusquamperfekt drückt den Hintergrund aus. Es dient dem Themenwechsel und der Vervollständigung des Themas durch weitere Informationen der Vergangenheit. Die Verwendung des Plusquamperfekts stellt eine Distanz zwischen Erzähler und Handlung im Plusquamperfekt dar. Diese Funktion hat auch das Plusquamperfekt der albanischen Sprache im Verhältnis zum Imperfekt und Aorist. Auch das Plusquamperfekt wird für gewöhnlich mit Temporalangaben der Vergangenheit verwendet, aber auch mit Konjunktionen, die eine Vorzeitigkeit in Nebensätzen darstellen. Im Beleg (8) sind von fünf Formen im Plusquamperfekt der deutschen Sprache vier mit dem Plusquamperfekt ins Albanische übersetzt. Nur eine Form ist im Imperfekt übersetzt (*hatte ausgebessert – po arnonte*):

(8) Selbst nachdem im Frühjahr die Russen Stettin *erobert hatten* und einige der Soldaten seither in Frau Kozinskas Wohnung übernachteten, hörte man sie früh am Morgen singen. Letzte Woche einmal *hatte* seine Mutter am Tisch *gesessen* und eine ihrer Schürzen *ausgebessert*. Peter *hatte* laut *vorgelesen*, der Lehrer Fuchs *hatte* ihnen *aufgetragen*, das laute Lesen zu üben. (Franck 2009: 10)

¹⁷ Buchholz/ Fiedler 1987, S. 125.

¹⁸ Thieroff, Rolf: Das finite Verb im Deutschen, Tempus – Modus – Distanz. Tübingen 1992, S. 116.

(8.a) Edhe pse rusët *kishin pushtuar* në pranverë Stettin, dhe prej atëherë disa nga ushtarët flinin në banesën e zonjës Kozinska, atë e dëgjoje herët në mëngjes të këndonte. Javën e shkuar, një herë nëna *ishte ulur* në tryezë dhe po arnonte njëren nga futat. Piteri *kishte lexuar* me zë të lartë, mësuesi Fuchs i *kishte porositur* të ushtronin leximin me zë. (Franck 2009: 10)

Wenn das Plusquamperfekt eine Iterativität darstellt, kann auch mit Imperfekt ins Albanische übersetzt werden; der Hintergrund im Satz wird sichtbar, z. B.:

(9) Kaum *hatte er sich* wieder *entfernt*, nahm Martha die Beeren und steckte abwechselnd Helene und sich selbst eine in den Mund. (Franck 2009: 61)

(9.a) Posa ai *largohej* sérish, Martha i merrte kokrrat dhe i fuste një herë në gojën e Helenës, pastaj në të vetën. (Franck 2009: 51)

Ein anderes Tempus im Albanischen, welches die Vergangenheit darstellt, ist der Aorist II. Der Aorist II hat dieselben Merkmale wie das Plusquamperfekt, nämlich: Doppelzeitigkeit und Vergangenheit. Der Aorist II bezeichnet somit einen Sachverhalt, der schon vor einem anderen - auch in der Vergangenheit existierenden - Sachverhalt eingetreten ist und der die Anwesenheit des Sprechers zeigt. Er wird im Albanischen seltener als das Plusquamperfekt benutzt. An seine Stelle treten Plusquamperfekt und Aorist.¹⁹ Der Unterschied zwischen dem Aorist II und dem Plusquamperfekt ist die Reliefgebung, d. h. der Aorist II ist das Tempus des Vordergrunds, das Plusquamperfekt dagegen das Tempus des Hintergrunds.

Das Plusquamperfekt im Deutschen wird nur in wenigen Fällen mit dem Aorist II im Albanischen übersetzt, welcher eine einmalige abgeschlossene Handlung in der Vergangenheit und den Vordergrund darstellt. (s. Belege 10, 11):

(10) Die Brände vom vergangenen August *hatten* die Schule vollkommen *zerstört*, und so trafen sich die Kinder seither bei dem Lehrer Fuchs im Milchladen seiner Schwester. (Franck 2009: 10-II)

(10.a) Zjarret e gushtit të kaluar e *patën shkatërruar* plotësisht shkollën, kështu që prej atëherë fëmijët e takonin mësuesin Fuchs në bulmetoren e motrës së tij. (Franck 2009: 10)

(11) Nur einmal vor zwei Jahren, als Peter *eingeschult worden war* und sein Vater sie *besucht hatte*, waren sie mit dem Zug gefahren, sein Vater und er, sie *hatten* einen Arbeitskollegen des Vaters in Velten *besucht*. (Franck 2009: 11)

(11.a) Vetëm një herë, para dy vjetësh, kur Piteri *qe futur* në shkollë dhe babai i tij *pat ardhur* për vizitë, kishin udhëtuar me tren, babai dhe ai, *patën shkuar* te një koleg pune i babait në Velten. (Franck 2009: 11)

¹⁹ Vgl. Buchholz/Fiedler 1987, S. 132.

Das Präsens ist ein besprechendes Neutral-Tempus, das vorwiegend im Dialog des Romas verwendet wird. Es zeigt die Präsenz des Sprechers:

- (12) Ich *habe* Hunger, sagte Peter. [...]
 Ich *bin* gleich *zurück*, wart hier, sagte sie.
 Und er: Ich *komm mit*. [...]

- (12.a) *Kam* uri, tha Piteri. [...]
Kthehem menjéherë, prit këtu, tha ajo.
 Mandej ai: *Po vij* edhe unë me ty. [...]

Das Perfekt ist ein besprechendes Tempus der Vergangenheit. Eine Form im Perfekt ist in diesem Roman schwer zu finden. Einige, sehr seltene Fälle des Perfekts findet man nur im Dialog. Resultative Verben im deutschen Perfekt sind ins Albanische mit dem Aorist übersetzt worden, wie z. B. *ist gestorben - vdiq*. Der Aorist kann anstelle des Perfekts verwendet werden, wenn die Handlungsvollendung wichtiger als die Beziehung dieser Handlung mit der Gegenwart ist.

- (13) Wie *ist* er *gestorben*?
 Du *hast* ihn doch *gesehen*, Engelchen. (Franck 2009: 125)

- (13.a) Si *vdiq* ai?
 Por ti e *ke parë* engjëllushkë. (Franck 2009: 100)

Auch das Futur I als eine Form der Zukunft kommt im vorliegenden Roman sehr selten vor. Es wird ebenfalls meist im Dialog verwendet:

- (14) Ich *werde* mit ihr *sprechen*. Erlauben Sie? (Franck 2009: 128)
 (14.a) *Do të flas* vetë me të. Më lejoni? (Franck 2009: 102)

Daraus lässt sich schließen, dass sich Präsens, Perfekt und Futur I als besprechende Tempora in erzählenden Texten hauptsächlich für Dialoge eignen.

Der folgende Beleg veranschaulicht, wie der Konjunktiv I Gegenwart ins Albanische mit dem Aorist (*zeige - tregoi*) und dem Imperfekt Konjunktiv (*wasche - ta lante*) übersetzt wird. Dieser Beleg verdeutlicht, dass der Konjunktiv I nicht nur entweder mit dem Aorist oder dem Imperfekt ins Albanische übersetzt wird. Welche Form angewandt wird, hängt auch vom Übersetzer ab.

- (15) Mit dem Blick aus dem Augenwinkel sagte sie: Das da auch, und ihm schien, als *zeige* sie mit einer gewissen Abscheu auf sein Geschlecht, damit er es *wasche*, [...] (Franck 2009: 10)
 (15.a) Duke e vështruar me bisht të syrit, i tha: Edhe atë aty, e atij iu bë sikur ajo *tregoi* me njëfarë neverie për nga seksi i tij, që *ta lante*, [...] (Franck 2009: 10)

Das Hilfsverb *haben* im Konjunktiv I wird vorwiegend mit dem Imperfekt Indikativ übersetzt:

(16) Es schimmerte golden in der Sonne, und Peter dachte sich, er *habe* die schönste Mutter der Welt. (Franck 2009: 10)

(16.a) Në diell ato rrezëritën ngjyrë ari, dhe Peteri mendoi me vete se *kishte* nënën më të bukur në botë. (Franck 2009: 10)

Der Konjunktiv I der Vergangenheit, der als indirekte Rede verwendet wird, wird mit dem Plusquamperfekt Indikativ ins Albanische übersetzt. Die indirekte Rede im Albanischen wird nicht wie im Deutschen mit einem bestimmten Modus gebildet, sondern es ändert sich nur das Tempus im Indikativ. Das Präsens der direkten Rede zum Beispiel wird mit dem Imperfekt des Indikativs ausgedrückt, das Perfekt der direkten Rede dagegen mit dem Plusquamperfekt des Indikativs, siehe folgenden Beleg:

(17) Die Kinder fragten ihn, wo Deutschland *verloren habe*, aber er mochte es ihnen nicht zeigen. (Franck 2009: 11)

(17.a) Fëmijët e pyesnin, se ku *kishte humbur* Gjermania, por ai nuk dëshironte t'ua tregonte. (Franck 2009: 10)

4. Zusammenfassung

Anhand der Tempusperspektive können die Tempusformen sowohl im Deutschen als auch im Albanischen in zwei Gruppen geteilt werden: in Tempusformen der Neutral-Perspektive und in Tempusformen der Differenz-Perspektive. Nach der Reliefgebung ist beim Präteritum im Deutschen schwieriger zu erkennen, wann es Vorder- und wann es Hintergrund darstellt. Im Albanischen gestaltet es sich leichter, da es hier zwei Tempusformen gibt, die Vorder- und Hintergrund darstellen, nämlich Imperfekt und Aorist. Diese Unterteilung des Textes in Vorder- und Hintergrund gibt es auch in der Verwendung zusammengesetzter Tempora im Albanischen, also im Plusquamperfekt und Aorist II. Dem Deutschen entspricht nur das Plusquamperfekt. Im Albanischen ist die Reliefgebung der Erzählung einfacher zu erkennen. Im Roman wird der Vordergrund durch Aorist und Aorist II hervorgehoben, der Hintergrund dagegen durch Imperfekt und Plusquamperfekt.

In der albanischen Übersetzung des Romans „Die Mittagsfrau“ dominieren die Neutral-Tempora Aorist und Imperfekt. Bei der Analyse der Tempora in diesem Roman wird deutlich, dass das Präteritum im Deutschen mit verschiedenen Tempora ins Albanische übersetzt worden ist. Es dominieren jedoch vor allem der Aorist und das Imperfekt der albanischen Sprache. Aus der Perspektive des Sprechers heißt das also: Wird das Präteritum mit dem Imperfekt ins Albanische übersetzt, wird der Hintergrund dargestellt. Wird das

Präteritum mit dem Aorist ins Albanische übersetzt, so wird der Vordergrund dargestellt. Zusammenfassend heißt dies, dass im Roman nach dem Aspekt der Tempusgliederung im Text das erzählende Neutral-Tempus Präteritum dominiert. Im Albanischen dagegen dominiert der Aorist und das Imperfekt – der Aorist als Tempus des Vordergrunds und das Imperfekt als Tempus des Hintergrunds. Im Albanischen kann man ganz selbstverständlich vom Imperfekt zum Aorist oder umgekehrt wechseln.

Präsens, Perfekt und Futur I werden nur selten verwendet, vorwiegend werden sie im Dialog verwendet, wo der Sprecher anwesend ist. D. h., Präsens, Perfekt und Futur I sind besprechende Tempora.

Nicht nur die Formen im Indikativ kommen in diesem Roman vor, sondern auch die Formen im Konjunktiv. Der Konjunktiv I, der als indirekte Rede verwendet wird, kommt sehr häufig vor und ist ins Albanische mit Imperfekt, Aorist und Plusquamperfekt des Indikativs übersetzt.

Literaturverzeichnis

- Admoni, Walter: *Der deutsche Sprachbau*. München 1970.
- ASHSH: *Gramatika e gjuhës shqipe* [Die Grammatik der albanischen Sprache]. Tiranë 2002.
- Bäuerle, Rainer: *Temporale Deixis, temporale Frage*. Tübingen 1979.
- Buchholz, Oda/ Wilfried Fiedler: *Albanische Grammatik*. Leipzig 1987.
- DUDEN Band 4: *Die Grammatik*. Mannheim 2005.
- Ehrich, Veronika/Heinz Vater: Das Perfekt im Dänischen und Deutschen. In: Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hgg.): *Tempus – Aspekt – Modus*. Tübingen 1989, S. 103 – 132.
- Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: *Deutsche Grammatik – Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig, 1993.
- Hennig, Mathilde: *Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten*. Tübingen: Niemeyer 2000.
- Hentschel, Elke/Harald Weydt: *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin 1994.
- Ismajli, Rexhep: *Shumësia e tekstit* [Die Vielfalt des Textes]. Prishtinë 1980.
- Kelmendi, Tafil: *Funksionet e kohës follore të pakryer të dëftores në shqipen e sotme letrare* [Die Funktionen des Imperfekts im Indikativ im gegenwärtigen Literaturalbanischen]. Prishtinë 1993.
- Marschall, Mathias: *Textfunktionen der deutschen Tempora*. Genf 1995.
- Rugova, Bardh: *Gjuha e gazetave* [Die Zeitungssprache]. Prishtinë 2009.
- Steube, Anita: *Temporale Bedeutung im Deutschen*. Berlin 1980.
- Thieroff, Rolf: *Das finite Verb im Deutschen, Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen 1992.
- Weinrich, Harald: *Le temps. [Die Zeit]*. Paris 1973.
- Weinrich, Harald: *TEMPUS-Besprochene und erzählte Welt*. München 2001.
- Weinrich, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim 1993.
- Wunderlich, Dieter: *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. Band 4. München 1970.

Korpus

Franck, Julia: Die Mittagsfrau. Frankfurt am Main 2009.

Franck, Julia: Gruaja e mesditës [Die Mittagsfrau]. Tiranë 2009 (übersetzt von Jonila Godole).

Deutsche Lehnwörter in der albanischen Mundart in Kosovo: Eine Analyse ihrer morphologischen Anpassung

1. Einführung

In der albanischen Mundart in Kosovo gibt es zahlreiche deutsche Lehnwörter, die ihren Eingang vorwiegend durch das Serbokroatische fanden, d.h. die serbokroatische Sprache diente als Vermittlersprache. Sie werden in verschiedenen semantischen Bereichen verwendet, wie z. B. in Ess- und Trinkkultur, Haushalt, Kleidung oder als Personeneigenschaften. Im gesprochenen Albanischen in Kosovo werden auch zahlreiche deutsche Lehnwörter aus dem handwerklichen Bereich verwendet, welche vor allem albanische Gastarbeiter mit in das Land gebracht haben. Diese deutschen Lehnwörter werden nicht im Standardalbanischen verwendet, aber auch nicht im gesprochenen Albanischen in Albanien, sondern nur in der kosovarischen Mundart des Albanischen. Schriftliche Quellen zu diesen Lehnwörtern fehlen völlig, deswegen sind sie für die Zwecke dieser Arbeit vorwiegend durch die mündliche Befragung der Informanten inventarisiert. In diesem Beitrag werden diese deutschen Lehnwörter hinsichtlich ihrer morphologischen Anpassung untersucht. Die Untersuchung hinsichtlich ihrer semantischen Anpassung ist somit kommenden Analysen vorbehalten.

2. Zum Wortschatz des Albanischen

Die albanische Sprache wird von Albanern in Albanien, Kosovo, Mazedonien, im Preshevatal, in Montenegro und in der Diaspora gesprochen. Einige Varianten des Albanischen werden in Tschameria¹, in Griechenland, in Zadar (*Arbanasi-Albanisch*) und in Südalien (*Arberisch* oder *Italoalbanisch* in Kalabrien, Sizilien) gesprochen². Es wird heute von schätzungsweise 6-7 Millionen Menschen als Erstsprache gesprochen. Es gibt verschiedene Meinungen über die Herkunft des Albanischen. In der Albanologie wird die Meinung vertreten, dass das Albanische vom Südillyrischen abstammt, aber von einigen europäischen

¹ „Tschameria befindet sich im albanisch-griechischen Grenzbereich, wobei der bei weitem größere Anteil der Tschameria zur griechischen Region Epirus gehört und den Präfekturen von Thespoten und Prevesa entspricht. Ein kleiner Teil der Tschameria befindet sich im südlichen Zipfel Albaniens im Umland von Konispol.“ (Elsie, Robert. In: http://cham.albanianphotography.net/index_de.htm) (Stand: 25.09.2016).

² Vgl. Ismajli, Rexhep: Standarde dhe identitetë [Standards und Identitäten]. Peja 2003, S. 321.

Sprachwissenschaftlern gibt es Behauptungen über den thrakischen oder dakischen Ursprung des Albanischen. In den neueren Studien über die Abstammung des Albanischen, vor allem von deutschsprachigen Wissenschaftlern, gibt es sogar Behauptungen, dass das Albanische weder der Fortsetzer des Illyrischen noch des Thrakischen ist, sondern dass „[...] das Albanische der Fortsetzer einer davon unabhängigen, eigenständigen altbalkanischen Sprache sein muss“³. Die albanische Sprache untergliedert sich in zwei Hauptdialekte, in das Gegische nördlich und in das Toskische südlich des albanischen Flusses Shkumbin.

Das Albanische bildet einen eigenen Zweig innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie. Zum ersten Mal hat Franz Bopp im Jahre 1854 das Albanische den indogermanischen Sprachen zugeordnet. Es sind vor allem die deutschsprachigen (vorwiegend die österreichischen) Philologen, die sich erstmals intensiv mit der Herkunft des Albanischen und auch mit der Etymologie des albanischen Wortschatzes beschäftigten: F. Miklosich, G. Meyer, N. Jokl, J.G. von Hahn u. a. Gustav Meyer, der Bahnbrecher der albanischen Etymologie, behauptete damals, dass nur 400 der 5140 von ihm insgesamt analysierten Wörter als altes indogermanisches Erbgut identifiziert werden konnten (obwohl dies, aus dem heutigem Stand der Sprache gesehen, als nicht ganz richtig angesehen wird), während die anderen als Lehnwörter aus dem Latein-Romanischen (1420), Slawischen (540), Türkischen (1180), Neugriechischen (840) betrachtet werden.⁴

Wir wissen, dass das Albanische in seinem Wortschatz viele Wörter aus dem Griechischen und Lateinischen (und später aus den neoromanischen Sprachen), aus dem Balkan-Slawischen und aus dem Türkisch-Osmanischen⁵ enthält, was ganz normal ist, wenn man die Geschichte des Balkans und seine ethnische Konfiguration berücksichtigt. Trotz vieler Entlehnungen aus dem Lateinischen im Wortschatz, hat der Philologe Pedersen⁶ in seinen Studien zur historischen Grammatik des Albanischen festgestellt, dass das Lateinische das grammatische System des Albanischen nicht beeinflusst hat.⁷

3. Deutsche Lehnwörter im Albanischen

Zwischen der deutschen und der albanischen Sprache gab es keinen direkten Kontakt, weswegen die Germanismen⁸ in der albanischen Standardsprache dünn gesät sind. Die einzigen Sprachkontakte mit dem Deutschen lassen sich im Mittelalter nachweisen, als

³ Matzinger, Joachim: Zur Herkunft des Albanischen: Argumente gegen die thrakische Hypothese. In: Rugova, Bardh (Hgg): Studime për ndër të Rexhep Ismajlit [Studien zu Ehren von Rexhep Ismajli]. Prishtina 2012, S. 463–477 (Zitiert nach Ismajli, Rexhep: Studime për historinë e shqipes në kontekst ballkanik [Studien über die Geschichte des Albanischen im balkanischen Kontext]. Prishtina 2015, S. 104.).

⁴ Vgl. Meyer, Gustav: Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. Strassburg 1891, S. IX.

⁵ Die Mehrheit der Turzismen gehört gegenwärtig, trotz ihrer Verwendung in der Umgangssprache, zu den Archaismen.

⁶ Dänischer Forscher Holger Pedersen (1867–1953). Ein großer Albanologe und weltbekannter Indogermanist, der in der Tradition der Forscher Bopp-Miklosich-G.Meyer stand (vgl. Fielder, Wilfried: Einführung in die Albanologie. Meißen 2006, S. 27).

⁷ Vgl. Çabej, Eqrem: Studime gjuhësore [Linguistische Studien]. Bd. V. Prishtina 1975, S. 4.

⁸ „Entlehnungen aus dem Deutschen [in eine andere Sprache]“ (DUDEN Deutsches Universal Wörterbuch. Mannheim et al. 1996).

sich im 13. und 14. Jh. sächsische Bergleute im Silberbergwerk in Novo Brdo in Kosovo niederlassen, nur leider gibt es im Albanischen kaum sprachliche Reste aus dieser Periode.

Der Wiener Albanologe Norbert Jokl hatte im Jahre 1911 in seinem Buch „Studien zur albanesischen Etymologie“ einige Belege für germanische Elemente im Albanischen dargestellt. 1929 eröffnete er die Diskussion um germanische Lehnwörter in seiner Arbeit „Balkangermanisches und Germanisches im Albanesischen.“⁹ Jokl erwähnt unter anderem *shpatis* = ‚lachen, verspotten, spotten‘ und führt es zum Alt- oder Mittelhochdeutschen *spot* zurück, Deutsch *Spott*, oder das Wort *minc* = ‚Münze‘, die ins Albanische durch Vermittlung vom Südslawischen eingedrungen seien.¹⁰

Der albanische Sprachwissenschaftler Çabej¹¹ behauptete, dass es im Albanischen einige Elemente aus dem Deutschen gäbe, die auf indirektem Wege eingedrungen seien. Auch im Wörterbuch der Albanischen Gegenwartssprache („Fjalori i gjubës së sotme shqipe“ 2002) sind einige wenige Germanismen vorhanden, wie: *blic* (Blitz), *bllok* (Block), *bocman* (Bootsmann), *lumpenproletariat* (Lumpenproletariat), *nazist*, *nazizëm* (Nazi, Nationalsozialismus), *puç* (Putsch), *sallë* (Saal), *stof* (Stoff), *shinë* (Schiene), *shporet* (Sparherd), *vals* (Walzer), *zigzag* (Zickzack). Im Vergleich zu den Turzismen im Albanischen, die vor allem durch standardsprachliche Wörter ersetzt wurden, wurden diese Germanismen im Albanischen nicht bekämpft.

Die Entlehnungsprozesse sind in albanischen Sprachgebieten unterschiedlich. „Jüngste Veränderungen, so im Kosovo, lassen vermuten, dass auch das Deutsche für die Entwicklung des albanischen Wortschatzes zusehends an Bedeutung gewinnt“.¹² Wegen der über 50 Jahre langen Trennung zwischen Albanien und anderen albanischsprachigen Gegenden außerhalb Albaniens war die politische, wirtschaftliche und sozio-kulturelle Lage in diesen Gegenden sehr unterschiedlich. Auch der Wortschatz des Albanischen entwickelte sich in politisch getrennten Verwaltungszonen unterschiedlich, da keine Möglichkeit zum direkten Kontakt zwischen den Albanern in Albanien und jenen, die im ehemaligen Jugoslawien bzw. in Kosovo, Mazedonien, Montenegro und Süd-Serbien lebten, bestand. Albaner im ehemaligen Jugoslawien hatten direkten Sprachkontakt zu südslawischen Dialektken, und als Ergebnis davon ließen sich nicht nur Slawismen ins Albanische entlehnen, sondern auch viele Germanismen, die das Kroatische und das Serbische aus dem (österreichischen) Deutschen entlehnt hatten. In der Geschichte sind die langjährigen Kontakte zwischen Österreich und Deutschland zum südslawischen Raum bekannt, wobei diese Sprach- und Kulturkontakte zudem in den südslawischen Sprachen zahlreiche Wörter hinterlassen haben. Deutsches Lehngut im Kroatischen/Serbischen/Bosnischen wurde mehrfach untersucht, hierbei wurde festgestellt, dass es sich bei den Germanismen im ganzen serbokroatischen Raum um einen „gemeinsamen Grundlehnwortschatz“ vorwiegend aus dem

⁹ Vgl. Fiedler 2006, S. 44.

¹⁰ Vgl. Schaller, Helmut Wilhelm: The German Heritage in Balkan Languages [Das germanische Erbe in Balkan-Sprachen]. In: Slavia Meridionalis 15. 2005, S. 8. (<https://ispan.waw.pl/journals/index.php/sm/article/view/2015.002/1437>) (Stand: 29.01.2017).

¹¹ Vgl. Çabej 1975, S. 6.

¹² Nehring, Gerd Dieter: Albanisch. In: Okuka, Milos (Hgg.): Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Bd. 10. Klagenfurt 2002, S. 47–65, hier S. 55.

österreichischen Deutsch des 18. und 19. Jahrhundert handelt.¹³ Durch das Zusammenleben und intensiven Sprachkontakt im ehemaligen Jugoslawien gelangten zahlreiche Germanismen in die kosovarische Mundart des Albanischen. Das Serbokroatische diente also als Vermittlersprache für die deutschen Lehnwörter, die vor allem im Bereich der Esskultur, Haushalt, Kleidung, Handwerk, Technik, aber auch als Personeneigenschaften verwendet werden. Wir sind der Meinung, dass die deutschen Lehnwörter aus dem handwerklichen und technischen Bereich unter dem Einfluss der Gastarbeiter entlehnt wurden und dies gleichzeitig im Albanischen und im Serbischen/Kroatischen/Bosnischen. Mit den in den 1960er Jahren unterzeichneten Anwerbeabkommen zwischen der BRD bzw. Österreich und Jugoslawien begann die jugoslawische Einwanderung in die BRD und in Österreich. Auch vielen Kosovo-Albanern, als jugoslawischen Staatsbürgern, wurde ein Aufenthalt in der BRD gewährt. Die meisten Entlehnungen aus dem handwerklichen und technischen Bereich stammen aus dem direkten Kontakt mit der deutschen Sprache der letzten Jahrzehnte, weil kosovarische Gastarbeiter meistens im handwerklichen Bereich (Baustellen und Fabriken) tätig waren. Germanismen aus dem handwerklichen Bereich (miteinbezogen auch die Autobenennungen) werden am häufigsten verwendet, jedoch weisen nicht alle Einheiten eine gleichmäßige Verwendung auf.

Wie schon oben angedeutet, werden die deutschen Lehnwörter in verschiedenen semantischen Bereichen verwendet. Deutsche Lehnwörter aus dem handwerklichen/technischen Bereich und jene die Autoteile benennen sind die zahlreichsten und sie werden aktiv in der Umgangssprache in Kosovo verwendet. Sie sind in der Standardsprache nicht integriert, anstatt dessen verwendet man in der albanischen Standardsprache mehrheitlich Lehnwörter aus anderen Sprachen und sehr wenige wurden durch albanische Wörter ersetzt. Es ist hier wichtig zu betonen, dass die Kommunikation in dem handwerklichen/automechanischen Bereich zwischen einem Albaner aus Kosovo/ Mazedonien/ Südserbien und einem aus Albanien auf Verständigungsprobleme stoßen würde, da man in Albanien dafür vorwiegend italienische Bezeichnungen verwendet.

Deutsche Entlehnungen in der kosovarischen Mundart des Albanischen werden folgenden semantischen Bereichen zugeordnet:

Handwerk/Bauwesen/Technik, wie z.B. *bager* (Bagger), *baushtellë* (Baustelle), *burmashinë* (Bohrmaschine), *cigëll-ciglla* (Ziegel), *dichtung* (Dichtung), *fasunkë/fasankë* (Fassung), *fosne* (Pfosten), *frezë-a* (Fräse), *fuga* (Fuge), *gilinder* (Geländer), *helmetë* (Helm), *kiper* (Kipper), *kran* (Kran), *kurshllus* (Kurzschluss), *llajsne* (Leiste), *shpakëll* (Spachtel), *shraf* (Schraube¹⁴), *shrafçiger* (Schraubenzieher), *shvajsaparat* (Schweißapparat), *tipëll*

¹³ Vgl. Memić, Nedad: Konvergenzen am Rande. Deutsch als Prestigesprache in Südosteuropa um 1900 und 2000. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/emerg/NMemici.pdf>. 2006. (Stand: 25.09.2016); Stojić, Aneta/ Ivanetić, Nada: Deutsche Lehnwörter aus dem Bereich der Ess- und Trinkkultur im Kroatischen. In: Lavric, Eva /Konzett, Carmen (Hgg.): Food and Language. Sprache und Essen. InnTrans. Innsbrucker Beiträge zu Sprache, Kultur und Translation. Frankfurt am Main. et al. 2009. S. 99-110; Pavić Pintarić, Anita: Deutsche Lehnwörter in kroatischen Kochrezepten. In: Lavric, Eva /Konzett, Carmen (Hgg.): Food and Language. Sprache und Essen. InnTrans. Innsbrucker Beiträge zu Sprache, Kultur und Translation. Frankfurt am Main et al. 2009. S. 111-119.

¹⁴ Der in der albanischen Umgangssprache verwendete Germanismus *shraf* ist am nächsten zum Bairischen Schrauf und zur österreichischen umgangssprachlichen Form Schraufen „die Schraube“. (vgl. Tauber, Walter: Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450-1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung

tiplla (Dübel), *ybercug/ibercug* (Überzug), *vaservagë-a* (Wasserwaage), *vinkëll* (Winkel(-maß), u. a.

Auto/Autoteile, wie z.B. *anllaser-i* (Anlasser), *auspuhi* (Auspuff), *fellnet* (Felgen), *gasi* (Gas), *gepek¹⁵* (Gepäck), *hauba* (Haube), *klema* (Klemme), *kupllung-u* (Kupplung), *llageri¹⁶* (Lager), *ler* (Leer(-gang)), *shtopat¹⁷* (Stopp), u. a.

Ess-/Trinkkultur, wie z.B. *cimt/cimet* (Zimt/Zimmet), *fill-i* (Füll/Füllung), *kifle* (Kipferl), *kinderve* (Kinderei), *kompir* (Grundbirne), *krigëll* (Krügel), *krofne* (Krapfen), *senf* (Senf), *shllag* (Schlagsahne), *shnicëll-shniclla* (Schnitzel), *shtrudell-shtrudlla* (Strudel), *pogaçe* (Pogatsche¹⁸), *virshlle* (Würstel), u. a.

Kleidung, wie z.B. *bademantil* (Bademantel), *bluza/blluza* (Bluse), *fallta* (Falte), *gllok* (Glocken(-Rock)), *jakne* (Jacke), *kaput-i¹⁹* (Kaput²⁰), *mantil* (Mantel), u. a.

Personen/Eigenschaften, wie z.B. *cimer-i* (Zimmer) („Zimmergenosse“), *frajer* (Freier), *gilipter* (Geliebter), *hohshtapler* (Hochstapler), *shatci²¹* (Schatz), *shvercer-i* (Schwärzer) („Schmuggler“), u. a.

Haushalt/Wohnen, wie z.B. *fen-i* (Fön), *kofer-i* (Koffer), *korpa* (Korb), *lluster* (Luster) („Kronleuchter“), *peglla²²* (Bügel), *ram-i* (Rahmen), *regall-i* (Regal), *sallë* (Saal), *shank* (Schank), *shpajz-i²³* (Speise), *shporet-i* (Sparherd), *shtalla* (Stall), *shteker²⁴* (Stecker), *shupa* (Schuppen²⁵), u. a.

3.1 Morphologische Adaption der deutschen Lehnwörter

Bei den Lehnwörtern aus dem Deutschen geht es um Substantive, die die absolute Mehrheit aller Entlehnungen bilden sowie um sehr wenige Verben und Adjektive. Im Albanischen gibt es zwei Genera: männlich und weiblich. Der erste Schritt der morphologischen An-

im Frühneuhochdeutschen. Berlin, New York. S. 134; vgl. auch <http://www.duden.de/rechtschreibung/Schraufen> (Stand: 25.03.2017).

¹⁵ *gepek-u* bezeichnet im Albanischen den Auto-Kofferraum.

¹⁶ *llageri* bezeichnet im Albanischen eine Maschinenkomponente.

¹⁷ *shtopat* sind die Bremslichter im Fahrzeug.

¹⁸ Österreichisch; Entlehnung aus dem Ungarischen „pogácsa“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Pogatsche>) (Stand: 25.03.2017).

¹⁹ *kaputi* ist eine lange Winterjacke meistens aus Wolle.

²⁰ Soldatenmantel (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Kaput>) (Stand: 25.03.2017).

²¹ Abwertend für einen (jüngeren) Menschen albanischer Abstammung, der in deutschsprachigen Ländern lebt und arbeitet.

²² In der albanischen Standardsprache wird anstatt dessen *hekur* („Eisen“) verwendet.

²³ *shpajzi* bezeichnet eine Speisekammer.

²⁴ Beim Lehnwort *steker-i* haben wir mit einer Bedeutungsveränderung im Albanischen zu tun: es bezeichnet die Steckdose und nicht den Stecker.

²⁵ Einfacher Bau [aus Holz] zum Unterstellen von Geräten, Materialien, Fahrzeugen u. a. (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Schuppen#Bedeutung1>) (Stand: 25.03.2017).

passung an das albanische System vollzieht sich beim Genus der entlehnten Substantive. Die meisten Entlehnungen bekommen die Genus-Endung im Albanischen, wenn sie in ihren Bestimmtheitsformen verwendet werden. Bei Personenbezeichnungen wird das natürliche Genus behalten und die meisten Entlehnungen männlichen Geschlechts behalten ihr Geschlecht im Albanischen auch:

dt. *Gipser* > alb. *gipser-i*, dt. Maler > alb. *moler-i*, dt. *Meister* > alb. *majstor-i* (standardsprachliche Form ist *njeshtër*), dt. *Automechaniker* > alb. *automekanik-u*, dt. *Friseur* > alb. *frizer-i*, dt. *Freier* > alb. *frajer-i*²⁶, u.a.;

Maskulina bekommen im Albanischen in der bestimmten Form Größtenteils den nachgestellten Artikel –i:

dt. *Bagger* > alb. *bager-i*, dt. *Blitz* > alb. *blic-i*, dt. *Filter* > alb. *filter-i*, dt. *Koffer* > alb. *koferi-i*, dt. *Luster* > alb. *lluster-i*, dt. *Fön* > alb. *fen-i*, dt. *Sparherd* > alb. *shporet-i*, dt. *Schraubenzieher* > alb. *shrafçiger-i*.

Einige Substantive, die im Deutschen auf –k oder –g enden, bekommen im Albanischen den nachgestellten männlichen Artikel –u, wie alle anderen Substantive männlichen Geschlechts im Albanischen, die auf diese Konsonanten enden:

dt. *Block* > alb. *bllok-u*, dt. *Schank* > alb. *shank-u*, dt. *Streik* > alb. *strajk-u*, dt. *Gepäck* > alb. *gepek-u*.

Einige Lexeme, größtenteils des semantischen Bereichs ESSEN, die aus dem österreichischen Deutschen ins Serbokroatische und dann aus dem Serbokroatischen ins Albanische entlehnt wurden, haben ihr charakteristisches Suffix beibehalten und haben sich zusätzlich durch die weibliche Genus-Endung der albanischen Sprache angepasst:

dt. –en > alb. –e: dt. *Krapfen* > alb. *krofne*

dt. –erl > alb. –le: dt. *Kipferl* > alb. *kifle*

dt. –(a)dl > alb. –lla: dt. *Karbonadl* > alb. *kremenadlla*, dt. *Wandl* > alb. *vanglla*

dt. –el > alb. –a/-e: dt. *Kriegel* > alb. *kriglla*, dt. *Schnitzel* > alb. *shniclla*, dt. *Strudel* > alb. *shtrudlla*, dt. *Ribisel* > alb. *ribizlla*; dt. *Würstel* > alb. *virshlle*;

Auch: dt. *Stöckel* > alb. *shtiklla*; dt. *Zutzel* > alb. *cuclla*, dt. *Ziegel* > alb. *ciglla*, dt. *Spachtel* > alb. *shpaklla*, dt. *Tegel* > alb. *teglla*.

Adaption der Germanismen weiblichen Geschlechts:

dt. –e > alb. –a (bestimmt) (–ë (unbestimmt)): dt. *Bluse* > alb. *bluzë/bluza*, dt. *Baustelle* > alb. *baustellë/baushtella*, dt. *Schiene* > alb. *shina*, dt. *Biene* > alb. *binë/bina*, dt. *Haube* > alb. *hauba*, dt. *Maschine* > alb. *makinë/makina*;

dt. –ur > alb. –a: dt. *Glasur* > alb. *glazurë/glazura*, dt. *Frisur* > alb. *frizureë/frizura*.

Einige Maskulina und Neutra des Deutschen sind im Albanischen weiblich geworden:

dt. *Korb* > alb. *korpë/korpa*, dt. *Dübel* > alb. *tipëll/tiplla*, dt. *Krapfen* > alb. *krofne*, dt. *Strudel* > alb. *shtrudell/shtrudlla*, dt. *Schuppen* > alb. *shupë/shupa*;

dt. *Kabel* > alb. *kabëll/kablla*, dt. *Seil* > alb. *sajlla*.

Umgekehrt sind auch einige weibliche Entlehnungen männlich geworden:

dt. *Spritze* > alb. *shprie-i*, dt. *Luft* > alb. *lluft/luft-i*, dt. *Schablone* > alb. *shablon-i*, dt. *Kupplung* > alb. *kuplung-u*.

²⁶ Im Albanischen ist der bestimmte Artikel den Substantiven nachgestellt: -i und -u sind männliche nachgestellte Artikel; -a und -ja sind weibliche nachgestellte Artikel.

Im ganzen Korpus haben wir nur bei folgenden Belegen Wortklassenveränderung festgestellt:

dt. Nom. *Glanz* > alb. Adj. *gllanc*

dt. Nom. *Spitz* > alb. Adj. *shpic* aber auch: Nom. *shpici*

Im untersuchten Korpus existieren nur wenige Verben, die vorwiegend den Auslaut *-ieren* besitzen, als ein deutliches Kennzeichen der Herkunft aus der deutschen Sprache. Diese Verben, die vorwiegend zum Jargon der Sprache der Automechaniker und Handwerker gehören, haben zusätzlich noch die Infinitivendung *-at(i)* des Serbokroatischen, was als Vermittlersprache diente, beibehalten:

dt. *polieren* > alb. (me) *polirat*²⁷, dt. *lackieren* > alb. (me) *llakirat*, dt. *glanzieren* > alb. (me) *gllancirat*.

Den Verben *gipsen* und *föhnen* wird im Albanischen der Auslaut *-ieren* angehängt: dt. *gipsen* > alb. (me) *gipsirat*, dt. (sich) *föhnen* > alb. (me) *fenirat*.

Auch: dt. *schleifen* > alb. (me) *shllajfit*, dt. *bügeln* > alb. (me) *pegllat*, dt. *sparen* > alb. (me) *shparit*.

Das Verb *liferoj, liferon* (>*liefern*) hat den Auslaut *-ier(en)* behalten, bekommt es aber die Endung der albanischen Verben *-oj*, weil es eine neue direkte Entlehnung ohne eine Vermittlersprache ist.

Das Verb *sich schminken* ist dem grammatischen System des Albanischen völlig angepasst: dt. (sich) *schminken* > alb. *shminkohem* (Endung *-em* zeigt die reflexive Form des Verbs).

Der untersuchte Korpus enthält nur drei Adverbien: dt. *rückwärts* > alb. *rikverc*, dt. *zurück* > alb. *curyk/curik*, dt. *zickzack* > alb. *zigzag/cikcak*.

4. Zusammenfassung

Die kosovarische Mundart des Albanischen ist reich an Entlehnungen aus dem Deutschen. Die meisten entlehnten Wörter aus den semantischen Bereichen „Essen/Küche“, „Haushalt/Wohnen“, „Kleidung“, „Personeneigenschaften“ sind durch das Serbokroatische als Vermittlersprache ins Albanische eingedrungen. Jedoch sind wir der Meinung, dass die Mehrzahl der Lehnwörter aus dem handwerklichen/technischen Bereich unter dem Einfluss der Gastarbeiter gleichzeitig im Albanischen und im Serbokroatischen entlehnt wurden. Diese Einheiten finden jedoch nicht alle gleichermaßen Verwendung. Am häufigsten werden Germanismen gebraucht, die Autoteile benennen und Germanismen aus dem handwerklichen Bereich. Der größte Teil von diesen Lehnwörtern ist in der albanischen Sprache nicht integriert. Sie finden nur im mündlichen Albanischen im Kosovo aber auch in Mazedonien, Südserbien Verwendung. Viele von den oben erwähnten deutschen Lehnwörtern sind in der albanischen Standardsprache durch albanische Wörter aber auch durch Lehnwörter aus anderen Sprachen ersetzt, wie z.B.:

²⁷ „me“ ist der Infinitivpartikel und steht wie das deutsche „zu“ vor dem Verb. Infinitiv wird nur im gegischen Dialekt des Albanischen (welchem auch die kosovarische Mundart zugehörig ist) verwendet.

farbë – alb. *ngjyrë*, *glanc* – alb. *shkëlqim*, *shnajder* – alb. *rrobaqepeš*;
autoban – it. *autostradë*, *bager* – eng. *eskavator*, *binë* – lat. *skenë*, *cigëll* – it. *tjegull*, *kompir* – it. *patake*, *kupllung* – it. *friksion*, *shallter* – it. *sportel*, *pllug* – lat. *parmendë*.

In Albanien verwendet man im Auto-Bereich und im Bereich des Handwerks Lehnwörter aus dem Italienischen und Griechischen, denn Albanien hat sehr enge wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zu diesen Nachbarländern. In der gesprochenen albanischen Sprache in Kosovo werden jedoch die deutschen Lehnwörter aus dem handwerklichen und Auto-Bereich bestimmt noch eine gewisse Zeit Verwendung finden und vielleicht in einer näheren Zukunft auch in der Schriftsprache integriert werden.

Literaturverzeichnis

- Çabej, Eqrem: Studime gjuhësore [Linguistische Studien]. Bd. V. Prishtina 1975.
- DUDEN Deutsches Universal Wörterbuch. Mannheim et al. 1996.
- Elsie, Robert: In: http://cham.albanianphotography.net/index_de.htm (Stand: 24.09.2016).
- Fielder, Wilfried: Einführung in die Albanologie. Meißen 2006. (<http://www.albanologie.uni-muenchen.de/downloads/einfuehrung-in-die-alb-fiedler.pdf>) (Stand: 25.09.2016).
- Ismajli, Rexhep: Standarde dhe identitetë [Standards und Identitäten]. Peja 2003.
- Ismajli, Rexhep: Studime për historinë e shqipes në kontekst ballkanik [Studien über die Geschichte des Albanischen im balkanischen Kontext]. Prishtina 2015.
- Jokl, Norbert: Studime për etimologjinë dhe fjalëformimin shqip [Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung]. Prishtina 2011.
- Kostallari, Androkli et al.: Fjalor i gjuhës së sotme shqipe [Wörterbuch der albanischen Gegenwartssprache]. Tirana 2002.
- Memić, Nedad: Konvergenzen am Rande. Deutsch als Prestigesprache in Südosteuropa um 1900 und 2000. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/emerg/NMemici.pdf>. 2006. (Stand: 25.09.2016).
- Meyer, Gustav: Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. Strassburg 1891.
- Nehring, Gerd Dieter: Albanisch. In: Okuka, Milos (Hgg.): Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Bd. 10. Klagenfurt 2002, S. 47–65.
- Pavić Pintarić, Anita: Deutsche Lehnwörter in kroatischen Kochrezepten. In: Lavric, Eva/Konzett, Carmen (Hgg.): Food and Language. Sprache und Essen. InnTrans. Innsbrucker Beiträge zu Sprache, Kultur und Translation. Frankfurt am Main et al. 2009. S. 111–119.
- Schaller, Helmut Wilhelm: The German Heritage in Balkan Languages [Das germanische Erbe in Balkan-Sprachen]. In: Slavia Meridionalis 15. 2005, S. 8. (<https://ispan.waw.pl/journals/index.php/sm/article/view/sm.2015.002/1437>) (Stand: 29.01.2017).
- Stojić, Aneta/Ivanetić, Nada: Deutsche Lehnwörter aus dem Bereich der Ess- und Trinkkultur im Kroatischen. In: Lavric, Eva/Konzett, Carmen (Hgg.): Food and Language. Sprache und Essen. InnTrans. Innsbrucker Beiträge zu Sprache, Kultur und Translation. Frankfurt am Main. et al. 2009. S. 99–110.
- Tauber, Walter: Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur

Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen. Berlin, New York.

Erwerbschwierigkeiten der deutschen Phonologie für rumänische Lerner

I. Einführung und Fragestellung

Die vorliegende Arbeit analysiert die Schwierigkeiten bei dem Erwerb der deutschen Phonologie von rumänischen Lernenden, die aus den Unterschieden der phonologischen Systeme der zwei Sprachen, Deutsch und Rumänisch, resultieren. Der negative Transfer hat die fehlerhafte Realisierung von deutschen segmentalen und suprasegmentalen Merkmalen zur Folge. Prädiktionen über die Hauptpunkte dieser Schwierigkeiten können erstellt werden, nämlich die Vokale ö, ü, e und o, die Quantität der Vokale, die Verhauchung der stimmlosen Verschlusslauten, die Auslautverhärtung, den ang-Laut, die R-Laute, den Akzent und die Intonation.

Die Ziele der Studie sind, zu untersuchen, wie die phonetischen Kategorien erworben werden und inwieweit die rumänischen Lernenden die deutsche Phonologie gut realisieren. Ein weiteres Ziel ist, zu erfahren, ob es Qualitätsunterschiede zwischen den Fähigkeiten der Sprecher gibt, die Deutsch als Fremdsprache gelernt haben, und den Sprechern, die aus den Schulen für Deutsch als Muttersprache kommen.

2. Methode

Ich gebrauche die Hypothese der kontrastiven Analyse, in der amerikanischen Linguistik CAH (Contrastive Analysis Hypothesis) genannt, so wie sie von Robert Lado 1957 beschrieben worden ist.¹ Laut CAH ist ein Vergleich der zwei Sprachsysteme nötig, um Aussprachefehler vorhersagen und vermeiden zu können. Diese kommen als Folge des negativen Transfers vor: wenn man ein Phonem der L₂ in der eigenen Muttersprache nicht hat, greift man zum nächstgelegenen Laut aus dem eigenen phonologischen System der L₁.²

Die CAH hat zwei Versionen: eine starke, die andere Ursachen für Aussprachefehler

¹ Obwohl er diese Bezeichnung nicht verwendet, gilt er trotzdem als einer der ersten wichtigen Theoretiker dieser Forschungsperspektive.

² S. dazu Lado, Robert: Linguistics across Cultures. Applied Linguistics for Language Teachers. Ann Arbor 1957, S. 11ff), Kapitel Transfer of native sound system. Mit L₁ ist hier Muttersprache, mit L₂ die erste gelernte Fremdsprache gemeint.

ausschließt, und eine schwache, die auch andere Quellen für möglich hält.³ Wie Elena Raluca Constantin sehe ich CAH als einen Ausgangspunkt für die wichtigsten Fehlertypen im Spracherwerb der Phonologie.

Diese *systembedingten Fehler* führen zu den meisten Kommunikationsstörungen und sind die auffälligsten Fehler im L2-Spracherwerb.

Ich habe 20 Probanden mit rumänischer Muttersprache untersucht. Davon stammten 15 aus rumänischen Schulen mit DaF und 5 aus deutschen Schulen in Rumänien mit DaM. Von den letzteren waren 4 Schüler Rumänen und einer halb deutsch halb rumänisch, sprach aber zu Hause wie alle anderen rumänisch. Zur Zeit der Untersuchung waren die Probanden Studenten an der Medizinischen Universität Târgu-Mureş⁴, wo ich zu dieser Zeit Dozentin für Deutsch als Fremdsprache war. Das Sprachniveau der Probanden lag zwischen B2 und C2 bei denjenigen mit DaF-Unterricht und C2 bei denjenigen mit DaM-Unterricht.

Die Probanden sind beim Lesen medizinischer deutschsprachiger Texte⁵ und beim Sprechen während des Zeitraums 2013–2015 bewertet worden. Diese Studie gehört zur Ohrenphonetik. Als Methode habe ich die direkte Beobachtung verwendet. Die Feststellungen habe ich dann für jede untersuchte phonologische Eigenschaft für jeden Probanden im folgenden Diagnosebogen eingetragen, nach dem Muster von Maria Ileana Moise in ihrem Buch *Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende)*⁶:

Diagnosebogen

immer richtig

oft richtig

selten richtig

3. Inhalt

In dieser Studie habe ich die auffälligsten phonetischen Erscheinungen untersucht, die, wenn mangelhaft realisiert, die Grundlage des „rumänischen Akzents“ bei den Deutschlernenden bilden, nämlich die Realisierung der Vokale Ö und Ü, die Quantität der Vokale, die Verhauchung der stimmlosen Konsonanten, die Auslautverhärtung, das vokalische R, den Akzent und die Intonation. Diese sind ausführlich von Maria Ileana Moise in ihren

³ Ausführlich beschrieben von Constantin (Constantin, Raluca Elena: The Aquisition of English Phonology by Romanian Learners of English. Doktorarbeit, Universität Bukarest 2012, S. 131–132). Hier wird nicht näher darauf eingegangen, da es das Thema dieser Studie überschreitet. Siehe auch Gradman (Gradman, Harry Lee: The Contrastive Analysis Hypothesis: What It Is, and What It Isn't. PhD at the Indiana University. Ann Arbor 1970, S. 30ff).

⁴ Eine Fremdsprache wird an allen nichtphilologischen Fakultäten in Rumänien in den ersten zwei Unterrichtsjahren (d. h. vier Semester) studiert und am Ende jedes Jahres benotet. Außerdem existiert an der Medizinischen Universität Târgu-Mureş auch noch eine einmonatige Vorbereitung für die Abschlussprüfung in einer Fremdsprache. Das ist eine Prüfung vor der eigentlichen Abschlussprüfung und wird nur mit „zugelassen“ oder „abgelehnt“ benotet; somit gilt sie als Bedingung zur Ablegung der Abschlussprüfung in medizinischen Fächern.

⁵ Aus Deutsch im Beruf. Medizin (Nagel, Ulrike/Romberg, Christa: Deutsch im Beruf. Medizin. Teil 1. Bonn 1989) und aus Sprechen – hören – sprechen. Übungen zur deutschen Aussprache (Middleman, Doris: Sprechen – hören – sprechen. Übungen zur deutschen Aussprache. Ismaning 1996).

⁶ Vgl. Moise, Maria-Ileana: Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende). Bukarest 2006.

Werken beschrieben worden⁷, woraus die meisten Fehlerpunkte und Prädiktionen in dieser Studie stammen.

Andere systembedingte Fehler, wie der Vokalneueinsatz, die Diphthonge /ɔi/ und die h-Laute, die Assimilation, die komplexe Silbenstruktur (z. B. die häufigsten Konsonantenverbindungen und Konsonantenhäufungen, sowie /ʃ/ und seine Verbindungen) habe ich nicht berücksichtigt, denn sie sind komplexer und werden in zukünftigen Studien von mir berücksichtigt werden.

Andere Fehler wie zum Beispiel das Dehnungs-h, das gelesen wird, und das <y>, das wie ein /i/ statt eines /y/ gelesen wird, sind eigentlich nicht systembedingt, sondern erscheinen einfach deshalb, weil der betreffende Lerner die Leseweise dieser Buchstaben nicht gelernt oder vergessen hat.⁸

Im Folgenden werden die häufigsten Fehlerpunkte im segmentalen und suprasegmentalen Bereich mit Prädiktionen dargestellt. Sie werden von den betreffenden Diagnosebogen mit meinen Bemerkungen über die Beurteilung der Aussprache der Studenten mit DaF und DaM begleitet.

3.1 Segmentalia

3.1.1 Vokale

Das Vokalsystem des Deutschen bereitet den rumänischen Lernenden viele Schwierigkeiten.⁹

Da im Rumänischen die Länge und Kürze der Vokale keine Phonemeigenschaft sind, unterscheiden die Rumänen sie gewöhnlich nicht. Minimalpaare wie die folgenden klingen in der Aussprache eines Rumänen gleich:

- *ihn/in, ihm/im, Lieder/Lider*
- *fühlen/füllen, Mühl(bach)/Müll, Hüte/Hütte*
- *Stahl/Stall, lahm/Lamm.*

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	5 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	------------------

Mit seinen 16 Vokalen gehört das deutsche Vokalsystem zu den reichsten der Weltsprachen. Das Rumänische, im Gegenteil, hat nur 7, die in demselben phonetischen Raum funktionieren. Deshalb haben die Rumänen große Schwierigkeiten mit der Qualität der deutschen Vokale, und zwar:

⁷ Das erste Buch ist: Moise, Maria-Ileana: Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch - Rumänisch. Bukarest: Oskar Print 2004. Das zweite Buch ist: Moise, Maria-Ileana: Akzent und Rhythmus im Deutschen und Rumänischen. Kontrastive Untersuchung. Bukarest 2004.

⁸ Bei Moise (Einführung 2004, S. 69) gelten sie als systembedingt.

⁹ S. dazu Moise (Einführung 2004, S. 36-52), für systembedingte Fehler bei der Realisierung der Vokale; s. besonders Moise (Einführung 2004, S. 53-54).

- die offenen Vokale werden als geschlossener artikuliert;¹⁰
- die geschlossenen Vokale werden als offener artikuliert.

Die vorderen E-Laute und die hinteren O-Laute sind hier getestet worden:

- E-Laute: *legen* (lang, geschlossen, gespannt) / *Mädchen* (lang, offen, ungespannt)
- O-Laute: *rot* (lang, geschlossen, gespannt) / *kommen* (kurz, offen, ungespannt).

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	2 oft richtig	3 selten richtig
-----	--	---------------	------------------

Die Realisierung der Ö- und Ü-Laute in Wörtern wie *möchte*, *möglich* und *fühlen*, *fünf* kann Schwierigkeiten bereiten, denn die Lippenrundung gibt es als Merkmal der rumänischen Vokale nicht. Es ist zu erwarten, dass diese Laute als Diphthonge /io/ bzw. /iu/ realisiert werden. Das ist die einzige Prädiktion, die in Wirklichkeit nicht eintrat, da nur ein einziger Student diese selten richtig realisierte:

DaF	14 immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	1 selten richtig
-----	------------------	--------------------------------------	------------------

DaM	5 immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	□ selten richtig
-----	-----------------	--------------------------------------	------------------

3.1.2 Konsonanten

Im Bereich der Konsonanten habe ich folgende phonetische Kategorien berücksichtigt: die Aspiration, die Auslautverhärtung, die R-Laute /r/, /ə/ und den postpalatalen Nasal /ŋ/.¹¹

Die Aspiration ist kein phonemisches Merkmal im Rumänischen. Die stimmlosen Verschlusslaute /p/, /t/, /k/ sind unbeachtet, d. h. weniger markiert. Als Prädiktion gilt also die allophonische Ersetzung der behauchten Verschlusslaute mit ihren unbehauchten Korrelaten. Wörter wie *Papa*, *Tablette*, *Kaffee* sind getestet worden.

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	1 oft richtig	4 selten richtig
-----	--	---------------	------------------

Die Auslautverhärtung gibt es im Rumänischen nicht, deshalb bleibt ihre Notwendigkeit bei der deutschen Aussprache für viele Rumänen unbemerkt. Die Prädiktion ist, dass Rumänen die Endkonsonanten in Wörtern wie *Kalb*, *Bord*, *Krug* stimmhaft aussprechen würden.

¹⁰ Richtigte Bemerkung von Moise (Einführung 2004, S. 53), denn der rumänische e-Vokal befindet sich zwischen den deutschen Vokalen /e/ und /ɛ/, bzw. der rumänische Vokal /o/ befindet sich zwischen den deutschen Vokalen /o/ und /ɔ/, nicht wie bei Gregor-Chirîță (Gregor-Chirîță, Gertrud: Das Lautsystem des Deutschen und Rumänischen. Heidelberg 1991, S. 8 bzw. S. 13), wo diese zwei rumänischen Vokale mit den offenen Vokalen der beiden Vokalpaare übereinstimmen.

¹¹ S. dazu Moise (Einführung 2004, S. 55–69), für systembedingte Fehler bei der Realisierung der Konsonanten s. besonders Moise (Einführung 2004, S. 69–70).

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	1 oft richtig	4 selten richtig
-----	--	---------------	------------------

Was die Vibranten betrifft, bereiten die R-Laute den rumänischen Lernenden Schwierigkeiten. Das Zäpfchen-R /R/ wird im Deutschen am Wort- und Silbenanfang, z. B. in *Rabe*, *fahren*, und das vokalisierte-R /r/ im Wortauslaut, z. B. in *schwer*, *Tor*, und in den Präfixen *er-*, *her-*, *ver-*, *zer-*, z. B. *erlauben*, *herstellen*, *verbrauchen*, *zerbrechen* realisiert. Es wird angenommen, dass bei allen R-Lauten die Ersetzung durch das Zungenspitzen-R /r/ erfolgen würde.

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	5 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	------------------

Der postpalatale Nasal /ŋ/ in Wörtern wie *Inge*, *Menge*, *Drang* gibt es im Rumänischen nicht. Deshalb würden die Rumänen keine separate Kategorie dafür schaffen und es durch eine Konsonantengruppe ersetzen: den Nasallaut /n/ und den postpalatalen Verschlusslaut /g/.

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	10 oft richtig	5 selten richtig
-----	--	----------------	------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	5 oft richtig	<input type="checkbox"/> selten richtig
-----	--	---------------	---

3.2 Suprasegmentalia

Der rumänische Wortakzent ist frei, bei Erbwörtern steht er oft auf der letzten oder vorletzten Silbe. Im Deutschen dagegen gilt bei Erbwörtern die Erstbetonung in Simplizia wie *Wurzel*, *Arbeit*, *Antwort*, oder in Komposita wie *Vormittag*, *Nachmittag*, *Spielfilm*. Rumänen könnten fälschlicherweise solche Wörter auf der letzten Silbe betonen. Oder sie könnten Verben wie *arbeiten*, *antworten* auf der vorletzten Silbe betonen.

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	12 oft richtig	3 selten richtig
-----	--	----------------	------------------

DaM	<input type="checkbox"/> immer richtig	4 oft richtig	1 selten richtig
-----	--	---------------	------------------

Die rumänische Intonation der Fragesätze (andere als die Ja-Nein-Fragen) ist fallend, wobei das erste Wort im Satz der Höhepunkt ist. Nach dieser Prädiktion würden die Rumänen das Fragewort in den folgenden Sätzen betonen, während die deutsche Intonation eigentlich das Verb hervorhebt: „Was ist das?“, „Wer bist du?“, „Wie heißt du?“, „Wie alt bist du?“, „Woher kommst du?“, „Was für ein Buch ist das?“

DaF	<input type="checkbox"/> immer richtig	<input type="checkbox"/> oft richtig	15 selten richtig
-----	--	--------------------------------------	-------------------

DaM immer richtig 1 oft richtig 4 selten richtig

4. Schlussfolgerung

Die folgende zusammenfassende Tabelle zeigt bei fast allen Kategorien eine mangelhafte Differenzierung der Laute, die markierter sind als im Rumänischen. Die meisten Bewertungen sind „selten richtig“ und „oft richtig“. Eine Ausnahme ist die Realisierung der Ö- und Ü-Laute, die nur von einer Testperson nicht ganz geschafft wird. Die Intonation scheint ein allgemeines Problem bei allen Sprachstufen zu sein. Eine Überraschung sind die nahen Werte bei Probanden aus DaF- und DaM-Schulen.

	DaF			DaM		
Anzahl von Probanden	15			5		
getestete Merkmale	immer richtig	oft richtig	selten richtig	immer richtig	oft richtig	selten richtig
Länge und Kürze der Vokale			15		5	
Qualität der E- und O-Laute			15		2	3
Ö- und Ü-Laute	14		1	5		
Aspiration			15		1	4
Auslautverhärtung			15		1	4
R-Laute			15			5
ang-Laut	10		5		5	
Wortakzent		12	3		4	1
Intonation			15		1	4

Solch eine Forschung im Bereich der auditiven Phonetik kann von jedem Deutschlehrer mit seinen Schülern/Studenten durchgeführt werden. Sie hilft den Lehrern, die Probleme der rumänischen Lernenden bei ihrem Streben nach einer muttersprachlichen deutschen Aussprache zu verstehen. Die meisten Prädiktionen für Fehler werden in Wirklichkeit bestätigt, auch wenn sie nicht bei allen Probanden vorkommen. Probleme ergeben sich nicht nur bei DaF-, sondern überraschenderweise auch bei DaM-Schülern. Dabei ist zu beachten, dass in den DaM-Schulen in Rumänien sehr viele Rumänen lernen und unterrichten. Die Mehrheit der Schüler und Lehrer sind eigentlich Rumänen. Für sie ist Deutsch kein DaM, sondern auch DaF, nur dass sie mehr Unterrichtsstunden als in den DaF-Schulen haben. Es ist fast unmöglich, in Rumänien eine bundesdeutsche Aussprache zu erwerben. Es gibt auch eine andere Ursache dafür: das Modell ist die Aussprache der deutschen Minderheit in Rumänien. Diese ähnelt der österreichischen Aussprache und ihr stärkstes Merkmal ist das Zungenspitzen-R.

Die deutsche Aussprache wird gut, teilweise mangelhaft realisiert. Die Realisierung ist bei rumänischen Sprechern mit DaM-Unterricht nicht unbedingt besser als bei jenen mit DaF-Unterricht.

Literaturverzeichnis

- Constantin, Raluca Elena: The Aquisition of English Phonology by Romanian Learners of English. Doktorarbeit, Universität Bukarest 2012.
- Gradman, Harry Lee: The Contrastive Analysis Hypothesis: What It Is, and What It Isn't. PhD at the Indiana University. Ann Arbor 1970.
- Gregor-Chiriță, Gertrud: Das Lautsystem des Deutschen und Rumänischen. Heidelberg 1991.
- Lado, Robert: Linguistics across Cultures. Applied Linguistics for Language Teachers. Ann Arbor 1957.
- Middleman, Doris: Sprechen – hören –sprechen. Übungen zur deutschen Aussprache. Ismaning 1996.
- Moise, Maria-Ileana: Akzent und Rhythmus im Deutschen und Rumänischen. Kontrastive Untersuchung. Bukarest 2004.
- Moise, Maria-Ileana: Aussprachetraining – Deutsch (ein Übungsbuch für rumänische Deutschlernende). Bukarest 2006.
- Moise, Maria-Ileana: Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch-Rumänisch. Bukarest 2004.
- Nagel, Ulrike/Romberg, Christa: Deutsch im Beruf: Medizin. Teil 1. Bonn 1989.

Siebenbürgisch-Sächsisch als Kontaktssprache: Der konjunktionale Gebrauch von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen

I. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird die konjunktionale Verwendung von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen als Forschungsgegenstand behandelt. Während sprachwissenschaftliche Forschung über Siebenbürgisch-Sächsisch aus dem dialektologischen Gesichtspunkt entwickelt wurde¹, bleibt der Aspekt der betreffenden deutschen Inselsprache als eine mit anderen Sprachen wie Rumänisch bzw. Ungarisch im Kontakt stehende Sprache bisher noch kaum erforscht.² Durch eine Analyse des Phänomens, der konjunktionalen Verwendung von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen, welches in den anderen deutschen Varietäten inklusiv der deutschen Minderheitensprache nicht zu finden ist, anhand des Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD), der von einer Forschungsgruppe der LMU erstellt worden ist, zielt die vorliegende Untersuchung darauf ab, eine Hypothese aufzustellen, dass dieses besondere Merkmal im Zusammenhang mit dem Sprachkontakt mit dem Rumänischen stehen kann.

2. Der konjunktionale Gebrauch von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen

Im Siebenbürgisch-Sächsischen wird „auch“, das in der deutschen Grammatik als Adverb klassifiziert wird und ebenso als Fokuspartikel gilt, als koordinierende Konjunktion wie „und“ verwendet.

¹ Linguistisches Interesse an dem Siebenbürgisch-Sächsischen vermehrte sich in der letzten Hälfte des 19. Jahrhundert in Nösnerland. Vgl. Kisch (1893), Capesius (1912). Es gibt auch die Forschung, in der die phonologischen Merkmale des Siebenbürgisch-Sächsischen mit denen vom Luxemburgischen verglichen wurden: Vgl. Rein (1966).

² In der letzten Zeit sind jedoch die syntaktischen sowie morphosyntaktischen Merkmale des Siebenbürgisch-Sächsischen als Forschungsgegenstand in den Fokus genommen worden, wobei hier die Forschungsarbeiten von Dogaru (2007) und Sift (2016) zu nennen wären. Über die Rumänismen im Siebenbürgisch-Sächsischen forscht Krefeld (2016).

- (1) Da tanzte man Polka auch Walzer.³
- (2) Von den damals am Seminar angestellten Lehrern, Professoren auch Leiterinnen auch so weiter⁴ lebt heute leider niemand mehr.⁵

Wie es oben erwähnt wird, ist „auch“ ein Adverb und kann daher im Vorfeld stehen, während „und“ als koordinierende Konjunktion, die syntaktisch nicht im Vorfeld auftreten kann, bezeichnet wird. Obwohl sich „auch“ oft mit „und“ zusammen verwenden lässt oder es alleinstehend ohne „und“ verwendet werden kann, kann es im Standarddeutschen nicht als koordinierender Konnektor fungieren. Nach Selmani (2012) kann „auch“ in der deutschen Grammatik nicht in der sogenannten Zwischenposition bzw. Interposition vorkommen, welches als eine prototypische Position von „und“ angesehen wird. Wenn „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen als koordinierende Konjunktion, nämlich anstelle von „und“, gebraucht wird, hat es keinen Akzent, indessen das Wort betont ausgesprochen wird, wenn es als Fokuspartikel verwendet wird, wie im Standarddeutschen. Überdies gibt es aussprachliche Varianten wie [ʊx], [ɔx] und [ʊy], die auch bei dem normalen Gebrauch von „auch“ als Adverb im Siebenbürgisch-Sächsischen gelten.

Obwohl dieser in der binnendeutschen Grammatik für ungrammatikalisch gehaltene Gebrauch von „auch“ als Konnektor schon im ASD als Abweichung bezeichnet wurde, ist bisher keine Analyse über das Phänomen durchgeführt worden, sodass die Frage nach dem Mechanismus und die Faktoren dafür ungelöst bleiben. In einem anderen Sprachmaterial von Bottesch (2008) ist das Phänomen auch zu finden, jedoch ist die Häufigkeit beschränkt⁶ und es gibt keine Erklärung dazu. Deshalb versuche ich, in den folgenden Kapiteln anhand der Daten vom ASD die Analyse über die Verwendung von „auch“ als Konjunktion durchzuführen und die Ursache des Phänomens in einem möglichen Zusammenhang mit dem Einfluss des Sprachkontakts mit dem Rumänischen zu bringen.

3. Analyse anhand vom ASD

3.1 Methode

Der ASD, der in der vorliegenden Untersuchung als Basis verwendet wird, enthält insgesamt 361 Stunden in 2212 Dateien aus 199 Ortschaften Siebenbürgens. Die Mundartaufnahmen wurden ursprünglich zwischen 1960 und 1975 für ein Projekt von drei rumänischen Universitäten zwecks der sowohl sprachwissenschaftlichen als auch sozialwissenschaftlichen

³ ASD | Arkaden | 66w | 1438. Zitat aus dem Korpus wird folgendermaßen bezeichnet: ASD (Korpusname | Stadtname (Deutsch) | Alter und Geschlecht (w – weiblich, m – männlich) | Audionummer. Alle Beispielsätze werden grundsätzlich in standarddeutscher Transkribierung geschrieben, aber die tatsächlichen Aussprachen unterscheiden sich vom Hochdeutschen.

⁴ Im Standarddeutschen stellt dies „und so weiter“ dar.

⁵ ASD | Schäßburg | 8rw | 1457b.

⁶ Während das Phänomen im Material von Bottesch (2008) nur im Kreis von Hermannstadt zu sehen ist, wird es bei der vorliegenden Untersuchung anhand der beiden Audiodaten vom ASD in allen Gebieten Siebenbürgens gefunden.

Untersuchungen gesammelt, jedoch kam das Vorhaben wegen Geld- und Interessemangels nicht zum Abschluss. Nach langer Zeit wurden die Tonbänder nach Deutschland gebracht, sodass aus ihnen von der Forschungsgruppe der LMU ein Audiokorpus erstellt wurde. Die Daten bestehen aus zwei Teilen, nämlich Wenkersätzen⁷ sowie freien Gesprächen, deren Inhalt Märchenerzählung, Poesie, Lieder und Interviews enthält. In den spontansprachlichen Gesprächen sind einige andere siebenbürgisch-sächsische Muttersprachler anwesend, die im Wesentlichen alle Fragen im Siebenbürgisch-Sächsischen stellen. Die Wenkersätze, die im IPA transkribiert wurden, enthalten 44 Sätze, die ca. 120 Gewährspersonen in ihrem Dialekt vorlesen. Bei der Untersuchung der Wenkersätze habe ich die Audiodaten von 12 Sätzen, die „und“ enthalten, angehört und auch anhand der transkribierten Daten geprüft, in wie vielen Beispielen „und“ mit „auch“ ersetzt wurde. Anschließend habe ich aufgrund der Ergebnisse die Koordinate⁸ in die auf Syntax basierenden Kategorien, wie etwa Nominalphrasen (NP), Adjektivphrasen (AP), Verbalphrasen (VP) und so weiter, eingeordnet, damit sie auf die betreffenden Äußerungen der spontansprachlichen Daten, in denen „auch“ als Konjunktion gebraucht wird, ebenfalls angewendet werden können. Bei der Analyse der spontansprachlichen Daten wurden einige Kategorien aufgrund bestimmter Ausdrücke wie Idiomen „zwischen A und B“ sowie „und so weiter“ bzw. der Merkmale der gesprochenen Sprachen, die in den Wenkersätzen nicht auftreten, hinzugefügt.

Obwohl es in den spontansprachlichen Daten möglich ist, direkt mit den Stichwörtern nach einem bestimmten Wort zu suchen, verfügt die Datenbank noch nicht über alle Wörter, die die Probanden gesprochen haben. Für die Daten, die „auch“ anstatt von „und“ enthalten, gilt das gleiche, das heißt, es kann mehr Äußerungen mit „auch“ als Konjunktion geben als die durch die Suchfunktion gefundenen Daten. Daher habe ich alle Audiodaten, in denen „auch“ anstelle von „und“ markiert wird, geprüft und zusätzlich alle Äußerungen der Sprecher mit konjunktionalem „auch“ sowie „und“ herausgesucht, damit die Verwendung der beiden Wörter verglichen und analysiert werden kann.

⁷ Der Wenkersatz ist eine Methode zur deutschen Mundartforschung, die auf die von Georg Wenker erstellte Liste der 40 Sätze zurückgeht. Diese Sätze, die Wenker zuerst 1876 im Rheinland an die Schulen verschickte, damit die Gewährspersonen sie in ihre Dialekte übersetzen, werden seither oftmals in der deutschen Dialektforschung angewendet, bei Bedarf heute auch noch (König 2004, S. 139). Die verschickte Liste und die Ergebnisse der Umfrage sind im Internet verfügbar (Kawasaki 2008, S. 61).

⁸ Koordinate (Singular: Koordinat, EN: coordinand) bedeuten hier Wörter, Phrasen bzw. Sätze, die mit einem Koordinator verbunden werden. (Haspelmath 2004, S. 4; Pasch et al. 2003, S. 271)

3.2 Ergebnis der Wenkersätze

Das Ergebnis der Analyse der Wenkersätze ist in Tabelle 1 zu sehen.

Tabelle 1: Ergebnis der Wenkersätzeanalyse

Wenkersätze		Datenanzahl	Anzahl von auch	% ⁹
1.	In unserer Scheune haben wir am Freitag Hanf <i>und¹⁰</i> Flachs versteckt.	120	115	95,8
2.	Er isst die Eier immer ohne Salz <i>und</i> Pfeffer.	121	113	93,4
3.	Wieviel Kilo Wurst <i>und</i> wieviel Brot wollt ihr haben?	120	110	91,7
4.	Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutrinken: Du musst noch ein wenig wachsen <i>und</i> größer werden.	120	98	81,7
5.	Die Bauern hatten fünf Ochsen (1) <i>und</i> neun Kühe (2) und zwölf Lämmer vor die Gemeinde getrieben: Die wollten sie verkaufen. ¹¹	120	(1) 67 (2) 93	(1) 55,8 (2) 77,5
6.	Sei so gut, geh (1) <i>und</i> sag deiner Schwester, sie soll die Kleider für eure Mutter fertig nähen (2) <i>und</i> mit der Bürste ausbürsten.	120	(1) 2 (2) 76	(1) 1,6 (2) 63,3
7.	Wir sind müde <i>und</i> sind durstig.	121	42	34,7
8.	Der gute alte Mann ist mit dem Pferd durchs Eis gebrochen <i>und</i> in das kalte Wasser gefallen.	123	15	12,2
9.	Wenn du ihn gekannt hättest, wäre es anders gekommen <i>und</i> es stände besser um ihn.	120	12	10
10.	Ich bin bei der Frau gewesen (1) und habe es ihr gesagt, (2) <i>und</i> sie sagte, sie will es auch ihrer Tochter sagen.	121	(1) 3 (2) 5	(1) 2,5 (2) 4,1

11.	Du hast heute am meisten gelernt <i>und</i> bist brav gewesen: Du darfst früher nach Hause gehen als die anderen.	121	3	2,5
12.	Wie wir gestern Abend nach Hause kamen, lagen die anderen schon im Bett <i>und</i> schliefen fest. ¹²	121	2	1,6

Die oben erwähnte Tabelle zeigt einige charakteristische Tendenzen. Die Verwendung von „auch“ als Konjunktion ist häufiger erkennbar, wenn die Koordinate Nominalphrasen sind, als bei Koordinierung der Verbalphrasen, wie etwa Satz 6 (1) bzw. Satz 11. Wenn die Koordinate Hauptsätze sind, wie etwa Satz 9, wird der Gebrauch von „auch“ anstatt von „und“ zwar nur 12 von 120 Beispielen gefunden, jedoch sollte die genauere Verwendungstendenz der Koordinierung der Hauptsätze durch die Analyse anhand der spontansprachlichen Daten festgestellt werden. Während „auch“ bei Verbindung der VPs selten verwendet wird, werden die finiten VPs wie in Satz 4, in dem zwei Infinitive beim Modalverb auftreten, häufiger mit „auch“ koordiniert, während im Koordinieren von Partizip II wie in Satz 8 der Gebrauch von „und“ überwiegt.

Bei Satz 7 in der Tabelle 1 beträgt der Anteil des Vorkommens von „auch“ zwar nur 34,7%, jedoch bringt ein genauerer Hinblick vollkommen andere Verhältnisse zutage, die in der folgenden Tabelle 2 aufgezeigt werden.

Tabelle 2: Ausdrucksoptionen und Verwendung von „und“ und „auch“ in Satz 7

	Typ	gesamt	und	auch
1	Wir sind müde <i>und</i> durstig.	41	4	37
2	Wir sind müde <i>und</i> sind durstig.	60	60	0
3	Wir sind müde <i>und</i> haben Durst.	14	12	2
4	Wir sind müde <i>und</i> (sind) auch durstig.	6	6	0
5	Wir sind müde <i>und</i> wir sind durstig/haben Durst.	2	1	1

Die Tabelle 2 zeigt, dass „auch“ hauptsächlich bei der Verbindung zweier Adjektive, hier

9 Alle folgenden Zahlen der Anteile werden auf zwei Dezimalstellen gerundet.

10 Die von der Verfasserin kursiv hervorgehobene Konjunktion „und“ ist der Gegenstand dieser Analyse.

11 Wenn „und“ in einem Satz zweimal vorkommt, wird es jeweils nummeriert.

12 Im betreffenden Satz wird anstelle von der Konjunktion „als“ in der standarddeutschen Grammatik die Konjunktion „wie“, was im Allgemeinen im Dialekt vom Süden charakteristisch ist. Grundsätzlich wird im Siebenbürgisch-Sächsischen auch „wie“ anstelle von „als“ gebraucht.

„müde“ und „durstig“, gebraucht wird. Überdies wird in der Tabelle beim zweiten Satztyp, der im ASD als Mustersatz angegeben ist, die Koordinierung mithilfe von „auch“ gar nicht konstatiert. Der originale Wenkersatz, der von Georg Wenker bei seiner Untersuchung ursprünglich verwendet wurde, war: „Wir sind müde und haben Durst.“ Das heißtt, es ist möglich, dass in der Umfrage von den rumänischen Universitäten auch derselbe Satz als Muster angewendet wurde, den aber die Informanten zu der ihrem Dialekt entsprechenden Form änderten.¹³ Etwas Ähnliches lässt sich z. B. im vierten Äußerungstyp in der obigen Tabelle erkennen: Das „auch“, welches als Fokuspartikel gebraucht wird, könnte durch die Hinzufügung von den Gewährspersonen einen anderen Sinn bzw. Nuance gebildet haben. Der Unterschied zwischen „A und B“ und „A, und auch B“ liegt darin, dass der Teil A und B in der ersten Form in der Hinsicht der Informationswerte gleichwertig sind, während der Teil B der zweiten Form ein Informationszusatz ist.¹⁴ Das heißtt, die Informanten, die wie im vierten Äußerungstyp „und auch“ beigefügt haben, könnten die zweite Information „durstig“ als unabhängig vom ersten Wort „müde“ ansehen, wodurch die Fokuspartikel „auch“ in diesem Kontext aufgetreten ist, weil es sein könnte, dass die Probanden, die (4) gesprochen haben, „müde“ und „durstig“ nicht als kontinuierlicher Zustand verstanden haben.

Um anhand von den obigen drei Tabellen das Ergebnis der Analyse der Wenkersätze zusammenzufassen, gibt es bei der Verwendung von „auch“ als Konjunktion die folgenden Tendenzen:

- (1) „Auch“ wird im Siebenbürgisch-Sächsischen als Konjunktion verwendet, wenn die Koordinate keine finiten Verben enthalten.
- (2) Bei Koordinierung der VPs (und möglicherweise der Hauptsätze) wird eher die originale Konjunktion „und“ gebraucht.

Um den Grund für den Unterschied der Verwendungshäufigkeit von „auch“ als Konjunktion im Koordinieren von Infinitiven bei einem Modalverb oder einem Partizip II zu erklären und dadurch die Verwendungsbedingung von „auch“ wie der ersten Punkt der obigen Zusammenfassung zu verallgemeinern, kann eine Hypothese aufgestellt werden. Der Infinitiv ist wegen seiner Infinititheit weniger satzwertig als Partizip II, das im Satz stets ein finites Hilfsverb, wie „haben“, „sein“ oder „werden“, voraussetzt. Diese Satzwertigkeit der Koordinate kann beim Auftritt von „auch“ und „und“ im Siebenbürgisch-Sächsischen eine wichtige Rolle spielen.

Bei der Untersuchung anhand von in Standardsprache geschriebenen Texten, die die Probanden ins Siebenbürgisch-Sächsische übersetzen müssen, wie den Wenkersätzen, besteht das Problem, dass die Gewährspersonen unter dem Einfluss der Standardvarietät stehen können oder ihre dialektalen Züge überrepräsentiert sind. Die Sprecher im ASD lernten grundsätzlich in der Schule Standarddeutsch und sprachen mit ihren Familien oder in den deutschen Kreisen Siebenbürgisch-Sächsisch. Das heißtt, sie unterscheiden

¹³ Der Grund für die Möglichkeit, dass die Sprecher den Satz geändert haben, liegt daran, dass einige Gewährspersonen genauso wie das Original Wenkers sprechen. Die von den rumänischen Universitäten verwendete Liste ist jedoch leider nicht vorhanden.

¹⁴ Vgl. Ihara, Keiji/Sakae Hamakawa: *Zenchishi, Setsuzokushi [Präposition und Konjunktion]*. Tokyo 1958, S. 150.

bei Sprachverwendung das Standarddeutsche vom Siebenbürgisch-Sächsischen.¹⁵ Diese Tatsachen könnten die Realisation der Beispielsätze beeinflusst haben. Deshalb analysiere ich unten die spontansprachlichen Gespräche weiter.

3.3 Ergebnis der Analyse der spontansprachlichen Daten

Durch die Wortsuche wurde das Phänomen in spontansprachlichen Daten bei 49 Gewährspersonen gefunden, die im verschiedenen Alter sind und aus verschiedenen Ortschaften¹⁶ stammen. In diesem Beitrag wurden die Daten von 25 Probanden ausgewertet und das Ergebnis wird in Tabelle 3 zusammengefasst.

Tabelle 3: Ergebnis der spontansprachlichen Daten von 25 Probanden

	auch	und
Anzahl der gesamten Daten	344	1146
NP/ PP/ AP/ AdvP-Koordinierung	191 (55,5%)	65 (5,7%)
VP-Koordinierung/ Satzverbindung	44 (12,8%)	890 (77,7%)
Partizip II (Hilfsverb <i>i</i>) ¹⁷	20 (5,8%)	30 (2,6%)
Verbindung von Infinitiv (Modalverb <i>i</i>)	6 (1,7%)	11 (1%)
zwischen <i>A</i> und <i>B</i>	4 (1,2%)	-
Zahlenteil (z. B. <i>einundzwanzig</i>)	1 (0,3%)	35 (3,1%)
<i>und so weiter, und so, und so etwas, und weiterhin</i>	14 (4,1%)	10 (2,9%)
<i>und zwar</i>	-	6 (0,5%)
zu-Infinitiv	1 (0,3%)	3 (0,3%)
trennbare Präfixe	1 (0,3%)	1 (0,1%)

¹⁵ Dies erfährt man aus den Daten des Interviews im ASD: „Und so können wir schwach Deutsch reden aber Sächsisch vergessen wir nicht unsere Muttersprache, die wir gelernt haben von unseren Eltern.“ (ASD | Schaal | 23m | 594-06), „Geboren hier in Kallesdorf<Kalesdrof>, sächsisch oder deutsch soll ich Ihnen sagen?“ (ASD | Kallesdorf | 51w | 933a-01)

¹⁶ Die Daten der Informanten sind folgendermaßen: Alter (Zahlen: Anzahl der betreffenden Gewährspersonen): unter 20 Jahre alt – 5, zwischen 20 und 29 – 0, zwischen 30 und 39 – 3, zwischen 40 und 49 – 2, zwischen 50 und 59 – 4, zwischen 60 und 69 – 9, zwischen 70 und 79 – 2. Herkunftsgebiet von 49 Leuten: Nordsiebenbürgen (Umgebung von Bistritz/Bistrița/Beszterce) – 11, Königsboden (Umgebung von Hermannstadt/Sibiu/Nagyszeben) – 33, Burzenland (Umgebung von Kronstadt/Brașov/Brassó) – 5.

	auch	und
Nebensatz	3 (0,9%)	2 (0,2%)
Filler ¹⁸	20 (5,8%)	19 (1,7%)
Sonstiges ¹⁹	18 (5,2%)	58 (5,1%)

Die obige Tabelle zeigt, dass der Gebrauch von „auch“ als koordinierende Konjunktion vor allem bei Koordinierung der Phrasen wie NP, PP, AP und AdvP ersichtlich ist, während „und“ in der gleichen Umgebung nur selten auftritt. Im Gegensatz dazu ist der Anteil von „und“ bei VP-Koordinierung und Satzverbindung sehr hoch, indessen der von „auch“ in den beiden Fällen erst ca. 13% ausmacht. Das heißt, die konjunktionale Verwendung von „auch“ stimmt mit dem Ergebnis überein, das in der Analyse der Wenkersätze festgestellt wurde. Die Tendenz geht also nicht soweit, dass „auch“ in allen Umständen verfügbar ist.

Aus der Analyse von „auch“ und „und“ in den betreffenden Daten wird ersichtlich, dass in den Ausdrücken wie etwa „zwischen A und B“ bzw. „und so weiter“ ebenfalls „auch“ auftreten kann.

- (3) Dieses Verhältnis *zwischen* den Sachsen *und< auch>* Walachen war immer gut.²⁰
- (4) Von den damals am Seminar angestellten Lehrern, Professoren auch Leiterinnen *und< auch> so weiter* lebt heute leider niemand mehr.²¹

Während der Gebrauch von „auch“ in Phrasen wie „zwischen A und B“ sowie „und so weiter“ verhältnismäßig oft beobachtet werden konnte, war die Anzahl von „auch“ statt des „und“ in dem Ausdruck „und zwar“ und in Zahlverbindung wie „einundzwanzig“ ganz niedrig. Kurz zusammengefasst, kann man sagen, dass „auch“ in den Aufzählungsausdrücken wie „und so weiter“ und „und so“ verhältnismäßig häufig gebraucht wird, während es in der Phrase, die anschließend weitere Sätze einführt, wie „und zwar“, selten auftritt. Dasselbe gilt für den Ausdruck „und dann“, der in der obigen Tabelle nicht angegeben wird, jedoch in vielen Äußerungen vorgekommen ist.

- (5) Na, dann geht man heim<heimen>, und dann des Morgens gehen die Frauen auf das Übriggebliebene einmal<eist> und< auch> die Männer helfen verordnen daher.²²

¹⁷ Die Zahl 1 neben dem „Hilfsverb“ und „Modalverb“ bedeutet, dass die betreffenden Sätze nur ein Hilfsverb bzw. Modalverb enthalten wie Satz 4 bzw. Satz 8 in Tabelle 1.

¹⁸ Hier werden die Äußerungen mit Überlegung wie „und äh“ sowie „auch äh“ als Filler bezeichnet.

¹⁹ In die betreffende Kategorie wurden die Äußerungen eingeteilt, die extra „und“ enthalten, obwohl der Konnektor eigentlich nicht notwendig ist, sowie die sonstigen Sätze, die in die andere Kategorie nicht passen, wie im folgenden Satz: „Das tscha *und< auch>* hieß so prrr.“ (ASD | Busd bei Mühlbach | 37m | 1229-05)

²⁰ ASD | Broos | 60m | 1219 | 310.

²¹ ASD | Schäßburg | 81w | 1457b.

²² ASD | Arkeden | 49w | 1439a.

Der Grund dafür, dass „auch“ bei Verwendung von „und dann“ weniger als bei der von „und so weiter“ benutzt wird, kann daran liegen, dass der Ausdruck „und dann“ meistens bei Koordinierung der Sätze auftritt, während „und so weiter“ bei Verbindung der Phrasen, die keine Verben enthalten, benutzt wird. In meiner Untersuchung wurde die Verwendung von „auch“ in „und dann“ nur in drei Beispielen einer Gewährsperson gefunden, indessen „und“ in 158 Sätzen mehrerer Probanden auftritt.²³ Die Äußerung „und auch“ wurde zwar in den Daten der spontansprachlichen Daten gefunden, jedoch wurde die Verwendung von „auch“ als Konnektor nicht bestätigt.

In Bezug auf die andere Verwendung von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen wurde ein besonderer Ausdruck „auch A auch B“ gefunden, der im Standarddeutschen nicht verwendet wird:

1. Wir blieben mit zwei Häusern, *auch* das alte Haus *auch* das neue Haus.²⁴
2. Die Wässig von dem Käse *auch* von dem Teleme *auch* von dem Käse von dem Süßkäse kommt, die wird in einem großen Kessel gesammelt und aus der wird Urde gekocht.²⁵

Laut dem ASD bedeutet der Ausdruck im Standarddeutschen „sowohl A als auch B“, was formal einer rumänischen Phrase „*și A și B*“, die im Rumänischen dieselbe Bedeutung hat, ähnelt. Das rumänische „*și*“ entspricht dem deutschen „und“ und „auch“. Die besondere Verwendung von „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen kann als eine Art Entlehnung gelten. In den anderen Daten vom ASD wurde ein ähnlicher Ausdruck „oder A oder B“ gefunden, dessen Bedeutung dem Standarddeutschen „entweder A oder B“ entspricht. Er stammt scheinbar aus dem rumänischen „*sau A sau B*“, welches genauso wie „auch A auch B“ als Entlehnung angesehen werden kann, jedoch gibt es in den Daten vom ASD einen Unterschied zwischen der Anzahl der Verwendung von „auch A auch B“ und der von „oder A oder B“. Während „sowohl A als auch B“ in einer Aussage einer Gewährsperson, die im Interview in ihrem Dialekt gesprochen hat, auftrat, wurde „entweder A oder B“ genauso oft wie „oder A oder B“ verwendet. Das heißt, „auch A auch B“ wird im Siebenbürgisch-Sächsischen viel häufiger gebraucht als „sowohl A als auch B“, indessen der Ausdruck „oder A oder B“ in den Daten verhältnismäßig genauso oft wie „entweder A oder B“ auftritt. Interessanterweise lässt sich im auf Standarddeutsch durchgeführten Interview weder „auch A auch B“ noch „auch“ als Konjunktion erkennen. Der Grund für den Unterschied der Verwendungshäufigkeit zwischen „auch A auch B“ könnte in der ursprünglichen Wortart von „auch“ und „oder“ liegen. Im Standarddeutschen ist „auch“ als Adverb kategorisiert und kann deshalb innerhalb von einem Satz überall auftreten, während die koordinierende Konjunktion „oder“, wie es für „und“ gilt, nicht ins Vorfeld gesetzt werden darf.

²³ Hier sind auch die ähnlichen Ausdrücke wie „und danach“ und „und nachher“ aufzuzählen. Bei dem Ausdruck „und danach“ wurde dreimal der Gebrauch „auch“ in einem Gespräch einer Probandin gefunden.

²⁴ ASD | Windau | 66w | 1103.

²⁵ ASD | Oberneudorf | 52w | 1102.

4. Hypothese: Sprachkontakt als Anlass der Grammatikalisierung

Die Entwicklung von „auch“ zum Konnektor im Siebenbürgisch-Sächsischen lässt sich als ein Beispiel der Grammatikalisierung betrachten. Hinsichtlich der Grammatikalisierung wurden von Heine/ Kuteva (2005: 80)²⁶ die folgenden Parameter erarbeitet:

1. Extension: Ein Ausdruck erhält einen neuen grammatischen Begriff, wenn er in einem neuen Kontext verwendet wird.
2. Desemantisierung (desemanticization/semantic bleaching): Bedeutungsverlust bzw. Bedeutungsgeneralisierung.
3. Dekategorisierung (decategorialization): Verlust der morphosyntaktischen Eigenchaft, die in der lexikalischen oder nicht grammatisierten Form charakteristisch ist.
4. Erosion (phonetic reduction): Verlust der phonetischen Substanz.

Dem Gebrauch von „auch“ als Konjunktion im Siebenbürgisch-Sächsischen entsprechen die obigen Parameter; dadurch, dass das im Deutschen als Fokuspartikel fungierende „auch“ teilweise die Rolle als Koordinator übernimmt, verliert es die ursprüngliche Bedeutung und die Betonung, die „auch“ als Fokuspartikel hatte, nämlich die phonetische Substanz. Überdies lässt sich die Dekategorisierung erkennen, weil „auch“ im neuen Kontext nicht mehr als Adverb verwendet wird, sondern als Konjunktion.²⁷ Letztens wird „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen als Konjunktion, nämlich in einem neuen Kontext verwendet. Dies entspricht dem ersten Parameter Extension. Hier könnte die Existenz vom rumänischen „și“ Anlass zu der Grammatikalisierung gegeben haben.

Aus den Ergebnissen der Korpusanalyse und den bereits oben aufgeführten Erklärungen in Bezug auf eine Grammatikalisierung wird in diesem Beitrag die folgende Hypothese aufgestellt: Das betreffende Phänomen kann als Resultat des Sprachkontakte zwischen dem Siebenbürgisch-Sächsischen und Rumänischen betrachtet werden. Die Argumente dafür sind folgendermaßen:

1. Das betreffende Phänomen wird in den anderen deutschen Dialekten nicht gefunden.
2. Im Rumänischen verwendet man „și“ sowohl im Sinne von „und“ als auch im Sinne von „auch“.
3. Die Sprecher des Siebenbürgisch-Sächsischen sind bilingual. Der bilinguale Umstand kann den grammatischen Transfer verursachen.

Der Weg der Transferenz kann wie folgt angenommen werden. Wie schon erläutert, hat das Wort „și“ zwei Bedeutungen, nämlich „und“ und „auch“ im Standarddeutschen. Im

²⁶ Übersetzung ins Deutsche vom Verfasser.

²⁷ Nach Hopper/Traugott (1993, S. 7) ist die Kategorialität der Wortarten folgendermaßen festzustellen: major category (Nomen / Verb) > adjective / adverb > minor category (Präposition / Konjunktion / Hilfsverb / Pronomen / Demonstrativpronomen).

Rumänischen tritt „și“ als Konjunktion genauso wie „und“ im Deutschen in der Zwischenposition auf, während „și“ als Fokuspartikel auch vor das fokussierte Wort gesetzt wird. Man kann davon ausgehen, dass das rumänische Wort „și“, das einerseits als Konnektor und andererseits als Fokuspartikel fungiert, einen Einfluss auf die Verwendung von „auch“ als Konjunktion im Siebenbürgisch-Sächsischen ausübt. Die Tatsache, dass der Ausdruck „auch A auch B“ im Siebenbürgisch-Sächsischen verwendet wird, unterstützt auch diese Hypothese. Folgendermaßen lässt sich der Zusammenhang zwischen „și“ und „auch“ bzw. „und“ erklären: Der semantische Bereich von „auch“ hat sich durch den Einfluss des rumänischen „și“ zu dem von „und“ erweitert. Ein solcher Bedeutungstransfer ist in Sprachen erkennbar, welche mit benachbarten Sprachen im Kontakt stehen. Besonders häufig wird er bei Funktionswörtern wie Konjunktionen sowie Präpositionen beobachtet.²⁸

Hier stellt sich allerdings eine Frage: Wie das Ergebnis der Untersuchung anhand vom ASD schon zeigt, wird „auch“ im Siebenbürgisch-Sächsischen nicht in allen Umgebungen gleichermaßen verwendet. Der Grund dafür, dass die Transferenz nicht völlig vollzogen wurde, könnte durch die Beschränkung, die von der ursprünglichen Funktion von „auch“ als Fokuspartikel im Deutschen ausgeht, erklärt werden. Die Fokuspartikel „auch“ im Standarddeutschen kann nicht den Satz selbst, sondern nur Satzelemente fokussieren. Diese ursprüngliche Eigenschaft von „auch“ bleibt erhalten, obwohl eine durch den Sprachkontakt zustande gekommene Grammatikalisierung stattgefunden hat.

Mit der oben genannten Problematik hängt auch der Begriff „use pattern“ zusammen, der von Heine und Kuteva (2005) vorgeschlagen wird. Ihnen zufolge gibt es zwei Arten von „use patterns“, nämlich „major use pattern“ und „minor use pattern“. Dadurch, dass die Gebrauchshäufigkeit vom „minor use pattern“, das nur im beschränkten Kontext gebraucht wird und noch unvollkommen grammatikalisiert ist, zunimmt, sich der verfügbare Kontext erweitert und dann die Sprachform schließlich generalisiert wird, wird „minor use pattern“ zum anderen Pattern, „major use pattern“. Bei „auch“ entwickelt sich das „use pattern“ nur bei der Verbindung der bestimmten Phrasen zum „major use pattern“, während es sich bei der Koordinierung des Satzes wegen der ursprünglichen deutschen Eigenschaft von „auch“ nicht erweitert.

5. Fazit

Aus der Korpusanalyse wurde eine Tendenz zum Gebrauch von „auch“ als Konnektor ersichtlich. Nämlich wird „und“ und „auch“ je nach dem syntaktischen Umstand unterschiedlich verwendet. Das Ergebnis und die Hypothese haben gleichzeitig einige Probleme aufgeworfen. Einerseits konnten zwar syntaktische Tendenzen aufgezeigt werden, jedoch sind die genauen Gründe für den eigenartigen Gebrauch noch nicht vollständig erklärbar. Zur Klärung können zum einen Feldforschung, wie etwa Interviews sowie Untersuchungen der im Siebenbürgisch-Sächsischen geschriebenen Materialien, wie Literatur bzw. Briefe, als auch das Prüfen von weiteren Theorien bzw. anderen Fallstudien Aufschluss geben.

²⁸ Vgl. Riehl, Claudia M.: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen ³2014, S. 103.

Das heißt, sowohl die synchronen Untersuchungen als auch die diachronen Studien sind benötigt, um das Phänomen zu erklären. In weiterer Untersuchung sollte vor allem auf das Bestätigen der oben erwähnten Hypothese Aufmerksamkeit gerichtet werden, indem beispielsweise durch einen Vergleich mit grammatischen Kontakterscheinungen anderer Varietäten die Gesetzmäßigkeiten und Möglichkeiten, die auf den Sprachkontakt zurückzuführen sind, verdeutlicht werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur (Internetquelle)

Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte
<http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/> (Stand: 20.01.2017).

Sekundärliteratur

- Bottesch, Johanna: Rumänien. In: Eichinger, Ludwig M. et al. (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 331–392.
- Capesius, Bernhard: Die Vertreter des alten ï, ü, ü im Siebenbürgisch-Sächsischen. Herrmannstadt 1912.
- Dogaru, Dana Janetta: Zur syntaktischen Ausprägung der deutschen Amtssprache in Hermannstadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Der Verbalkomplex. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens 15–16/2006–2007. Bukarest 2008, S. 509–520.
- Haspelmath, Martin: Coordinating constructions: An overview [Koordinierungskonstruktion: Ein Überblick]. In: Haspelmath, Martin (Hg.): Coordinating Constructions [Koordinierungskonstruktion]. Amsterdam 2004, S. 3–39.
- Heine, Bernd/Tania Kuteva: Language Contact and Grammatical Change [Sprachkontakt und Grammatikalischer Wandel]. Cambridge 2005.
- Hopper, Paul J./Elizabeth Closs Traugott: Grammaticalization [Grammatikalisierung]. Cambridge 1993.
- Ihara, Keiji/Sakae Hamakawa: Zenchishi, Setsuzokushi [Präposition und Konjunktion]. Tokyo 1958.
- Kawasaki, Yasushi: Doitsu Hougengaku. Kotoba no Nichijou ni Semaru [Deutsche Dialektologie]. Tokyo 2008.
- Kisch, Gustav: Die Bistritzer Mundart verglichen mit der Moselfränkischen. Tübingen 1893.
- König, Werner: dtv-Atlas deutsche Sprache. München 2004.
- Pasch, Renate et al. (Hgg.): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfungen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin 2003.
- Rein, Kurt (Hg.): Luxemburg und Siebenbürgen. Köln 1966.
- Riehl, Claudia M.: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen ³2014.
- Selmani, Lirim: Die Grammatik von und: Mit einem Blick auf seine albanischen und

- arabischen Entsprechungen. Münster 2012.
- Krefeld, Thomas: Ein Blick in den kommunikativen Raum der Siebenbürger Sachsen (durch die Brille der Rumänismen im Material des ASD). In: Krefeld, Thomas et al. (Hgg.): Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD). Korpus im Text; Vol. 2. Münster 2016, S. 189–210.
- Sift, Johannes: „Bevor ich meine Erzählung an werde fangen...“ Untersuchungen zur morphosyntaktischen Variation von Partikelverben mit ab-, an-, auf- und aus- im Siebenbürgisch-Sächsischen. In: Krefeld, Thomas et al. (Hgg.): Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD). Korpus im Text; Vol. 2. Münster 2016, S. 211–227.

III. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge

Was macht der Schwabe in einer Redewendung? Kultureller Einfluss oder stereotype Verwendung in Phraseologismen in Bosnien und Herzegowina

1. Einleitung

Bosnien und Herzegowina standen 40 Jahre lang (1878–1918) unter der Herrschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dies brachte einen starken wirtschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Einfluss auf die Entwicklung des Landes mit sich. In diesem Beitrag soll untersucht werden, welche Auswirkungen die deutsche Sprache auf die Bildung von bosnisch-herzegowinischen Phraseologismen hatte. Hier kann man zwei Gruppen von Phraseologismen unterscheiden: In der ersten Gruppe erscheinen solche, bei welchen man den sprachlichen Einfluss klar entdecken kann und in welchen deutsche Entlehnungen eingebaut wurden, wie z. B. *malo morgen* (wörtlich: *ein bisschen morgen*) oder *popiti iz cuga* (*in einem Zug trinken*). Die zweite Gruppe bilden Phraseologismen, in welchen der kulturelle Einfluss klar zu erkennen ist, wie z. B. *seljak i u Beču i u Grmeču* (in der Bedeutung: *er bleibt ein Bauer, sowohl in Wien als auch auf Grmeč*). Solche Phraseologismen sind nicht zahlreich, dafür sind sie aber sehr interessant und haben häufig auch einen komischen oder ironischen Beiklang. Die hier erörterten Beispiele werden der Sammlung *Bosanska sehra*¹ von Zlatko Lukić entnommen; nicht selten waren Belege auch in der Presse zu finden, welche in diesem Beitrag auch angeführt werden.

2. Historische Hintergründe

Bosnien und Herzegowina durchliefen in ihrer Geschichte mehrere Perioden der fremden Herrschaft. Zuerst waren Bosnien und Herzegowina etwa 500 Jahre Teil des Osmanischen Reiches, worauf die österreichisch-ungarische Herrschaft folgte. Die Besetzung des Landes durch die k. u. k. Monarchie fand 1878 statt und dauerte bis 1918. Bis zur formellen Einverleibung vergingen noch einige Jahre. In dieser Zeit kam es zu einem starken wirtschaftlichen

¹ Lukić, Zlatko: *Bosanska sehra*. Poslovice, izreke i fraze u BiH. [Bosnischer Wortschatz. Sprichwörter, Redewendungen und Idiome in BuH]. 2006. URL <<http://bosnianlanguage.com>>.

Aufschwung. Auch auf der politischen und kulturellen Ebene kam es zu einer intensiven Entwicklung. Am 5. Oktober 1908 gab Kaiser Franz Joseph I. die Annexion von Bosnien und der Herzegowina bekannt und es wurde eine Verfassung für das Land erlassen. 1910 wurden von Franz Joseph I. mehrere Gesetze und Reformen erlassen, die Bosnien und Herzegowina die gleichen Rechte gaben wie allen anderen Kronländern. Unter anderem wurde ein Landtag eingerichtet. Die Eisenbahn wurde gebaut, die ganze Infrastruktur verbessert. Die Beamten kamen häufig aus der k. u. k. Monarchie und Deutsch war die offizielle Sprache, besonders im amtlichen Verkehr. Der sprachliche Einfluss war in dieser relativ kurzen Zeit besonders stark. Durch den wirtschaftlichen und politischen Austausch stieg auch der kulturelle Einfluss immer mehr, neue Sitten und Bräuche drangen in die herkömmliche Lebensweise der neuen Provinz ein. Der Sprachkontakt war natürlich sehr intensiv, und so spiegelten sich viele Veränderungen in der Sprache wider, was heute noch an zahlreichen Germanismen in der in Bosnien und Herzegowina gesprochenen Sprache zu sehen ist.² Durch diese Interaktionen kommen die großen Unterschiede in der durch besondere Erfahrungen und Erlebnisse geprägten Lebensweise zum Vorschein, und diese haben häufig in bestimmten phraseologischen Redewendungen überlebt. Manche werden noch heute verwendet. In den Phraseologismen entdeckt man auch das Einwirken der fremden Staatsmacht auf die einheimische Bevölkerung und deren Lebensweise. In den bildreichen phraseologischen Einheiten sind die Unterschiede in den Lebensweisen der Sprachgemeinschaften zu sehen sowie die Art und Weise, wie die einheimische Bevölkerung die ‚Eindringlinge‘ sah. Wie bei Földes zu lesen ist, greifen Phraseologismen „dezidiert kulturspezifische Begebenheiten auf“³ und die „Bildspender“ entstammen direkt der Erfahrung und der Lebensweise der fremden Sprach- und Kulturgemeinschaft, so dass in Phraseologismen das kollektive Wissen durch metaphorische und bildhafte Ausdrücke am besten beschrieben wird. Dabei sind die idiomatischen Redewendungen besonders interessant, da sie eine ausgeprägte Expressivität in sich tragen und besonders oft in der gesprochenen Sprache verwendet werden. Die hier untersuchten Redewendungen umfassen kulturspezifisch und landeskundlich relevante Phraseologismen, die sehr deutlich von den in zwei Kulturen unterschiedlichen Lebensweisen und -erfahrungen zeugen. In manchen wird sehr bildlich erklärt, wie die einheimische Bevölkerung die Angehörigen der fremden Macht wahrnahm sowie welche Verhältnisse zwischen den Einheimischen und den Fremden herrschten.

² Eine ausführliche Analyse der in Bosnien und Herzegowina verbreiteten Germanismen findet man bei Memić, Nedad: Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch in der Stadtsprache von Sarajevo (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 37), Peter Lang, 2006. Interessante Hinweise findet man auch bei Scheuringer, Hermann: Zur kurzen Geschichte des Deutschen als Herrschafts- und Siedlersprache in Bosnien und Herzegowina. In: Glovacki-Bernardi, Zrinka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Osijek 2008, S. 27–33.

³ Földes, Csaba: Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft und Phraseologie: deutsch-ungarische Beziehungen. In: Hausner, Isolde/Peter Wiesinger (Hgg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte: Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2005, S. 323–246.

3. Stereotype und ihre Funktion

Die Geschichte des Terminus Stereotyp ist in der Wissenschaft schon allgemein bekannt: Ende des 18. Jahrhunderts verwendete man Stereotyp als Bezeichnung für ein neues Druckverfahren. Ende des 19. Jahrhunderts gelangte der Begriff in der Wissenschaft zur Verwendung, zuerst in der Psychiatrie, in der man damit sich ständig wiederholende Äußerungen von Patienten verstand. 1922 verwendete Walter Lippmann in seinem Buch *The Public Opinion* diesen Begriff und stellte fest, dass die Bilder in unseren Köpfen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, das menschliche Verhalten aber beeinflussen.⁴ Stereotype sind mentale Schemata und ein wichtiger Bestandteil des kognitiven Apparats zur Verarbeitung komplexer sozialer Informationen.⁵ In den Köpfen der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft entstehen also Bilder, die mit der Wirklichkeit nicht vollkommen übereinstimmen, und alle mit diesem Bild assoziierten Mitglieder einer Gruppe werden auf diese Weise kategorisiert. Dieses Kategorisieren wird besonders häufig bei ethnischen Gruppen festgestellt. Ganter behauptet, dass „ethnische Stereotype“ leicht dadurch definiert werden, dass damit alle generalisierten Meinungen über eine nach ethnischen Kriterien bestimmte Gruppe als Ganzes bzw. über einzelne Personen aufgrund der Zuschreibung zu einer solchen Gruppe bezeichnet werden.⁶ Wichtig dabei ist, dass wir unter einem starkem Einfluss der kulturell geprägten Meinung unserer Sprachgemeinschaft stehen und dass diese Bilder in unseren Köpfen schon entstanden sind, bevor wir sie gesehen haben.⁷ Die sprachlich festgelegte Definition beeinflusst unser Kognitionssystem, so dass wir an ein schon existierendes Bild glauben, bevor wir es in der realen Welt erfahren haben. Das führt zur Stereotypenbildung in unserer sprachlichen Welt. Dass diese Stereotype häufig als Vorurteile definiert werden können, ist verständlich, da sie nicht als Produkt unserer realen Weltwahrnehmung entstanden sind. Der Unterschied zwischen Stereotyp und Vorurteil liegt eben darin, dass Stereotype „allgemein als Meinungen bzw. Wahrscheinlichkeitsurteile über die Charakteristika und Attribute einer kategorial bestimmten Personengruppe“ definiert werden, während Vorurteile als positive oder negative Bewertungen einer solchen Personengruppe angesehen werden.⁸

Stereotype erleichtern die Wahrnehmung des Individuums in einer Sprachgemeinschaft, da sie eine klare Differenzierung zwischen diesem Individuum und dem Fremden, dem Unbekannten darstellen. Die Funktion von Stereotypen fasst Grzybek unter folgenden drei Punkten zusammen:

⁴ Vgl. Lippmann, Walter: *Public Opinion*, Transaction Publischer, Brunswick 1998.

⁵ Vgl. Elle, Katharina: Von Geiz bis Gastfreundschaft. Analyse eines Stereotypensystems am Beispiel der Oberlausitzer Sorben. Eine empirische Untersuchung. URL <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/9878/elle_diss_korr.pdf>.

⁶ Ganter, Stephan: Stereotype und Vorurteile: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung. Arbeitspapiere/Arbeitsbereich III Nr. 22 Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung, Mannheim 1997, S. 9-10.

⁷ Grzybek erwähnt das Resultat einer Studie, in der die Existenz folgender Stereotypen nachgewiesen wird: „die fleißigen Deutschen“, „die aggressiven Russen“ und „der abergläubische Afrikaner“. Grzybek, Peter: Kulturelle Stereotype und stereotype Texte. In: Koch, Walter, A. (Hg.): *Natürlichkeit der Sprache und der Kultur. Acta Colloquii*. Bochum 1990, S. 300-327, hier S. 308.

⁸ Vgl. Ganter, 1997, S. 39.

1. eine Orientierungsfunktion, die dem Einzelnen die Möglichkeit zur emotionalen Bewältigung und einer gewissen Klassifizierung anderer Individuen bietet,
2. eine adaptive oder sozialintegrative Funktion, die der Kohärenz der jeweiligen Gruppe dient. Durch das Übernehmen von Stereotypen stärkt der Einzelne das Gefühl des Zusammenhalts der Gruppe, reduziert gruppeninterne Konflikte, erhält selbst das Gefühl der gruppeninternen Integration,⁹
3. eine utilitaristische Funktion, die der Legitimierung einer Majorität und der Diskriminierung einer Minorität dient.¹⁰

Dadurch entstehen Wahrnehmungsmodelle, die der Wahrheit entsprechen können, aber nicht müssen.¹⁰

Dass Stereotype eine wichtige Funktion für den Einzelnen in einer Kultur- und Sprachgemeinschaft haben, wird auch bei Pociask hervorgehoben. Er behauptet, dass Stereotype den Benutzern die Orientierung in neuen, unverständlichen und zugleich unsicheren Situationen erleichterten. Demnach hütten Stereotype dabei, das Neue, Unverständliche, Fremde einzuschätzen und zu bewerten. Das Endergebniss sei, dass das Fremde auf diese Weise akzeptiert werde, obwohl es die ganze Zeit aus kulturellem Unwissen als fremd empfunden werde. Laut Pociask würden dadurch sowohl die fremde als auch die eigene Kultur besser verstanden, da das Fremde im Kopf als ein verankertes Bild, ein Stereotyp plaziert und auf diese Weise erklärt werde.¹¹

4. Kulturell durch die k. und k. Monarchie geprägte Phraseologismen in Bosnien und Herzegowina

Die zahlreichen deutschen Entlehnungen im Bosnischen zeugen vom schon erwähnten Einfluss der k. u. k. Monarchie auf die bosnische Sprache und sind mittlerweile relativ gut erforscht. Die deutschen Entlehnungen in bosnischen Phraseologismen sind weniger gründlich untersucht worden. Hier lassen sich, wie schon in der Einleitung erwähnt, zwei Gruppen von Phraseologismen unterscheiden:

- a) Phraseologismen, in welchen deutsche Entlehnungen erscheinen, z. B. *malo morgen* (wörtlich *ein bißchen morgen* – in der Bedeutung *niemals*)¹² und
- b) Phraseologismen, in denen deutsche kulturelle Elemente erscheinen, wobei unter kulturellen Elementen unterschiedliche nationale, historische, geographische und ähnliche Begriffe vorkommen, wie z. B. *seljak i u Beču i u Grmeču* (*Bauer sowohl in Wien als auch auf Grmeč*). In diesem Beitrag wird der zweiten Gruppe von Phraseologismen

⁹ Vgl. Grzybek 1990, S.308.

¹⁰ Vgl. Ebd., S. 309.

¹¹ Vgl. Pociask, Janusz: Ethnische Stereotype in der Phraseologie am Beispiel des Deutschen und Polnischen. In: Schiewe, Jürgen./R. Lipczuk/K. Nerlicki/W. Westphal (Hgg.): Kommunikation für Europa II. Frankfurt/Main 2011, S. 147.

¹² Diese Gruppe von Phraseologismen wurde detaillierter in meinem Beitrag Die metaphorischen Verschiebungen bei Germanismen in der bosnischen Sprache analysiert, präsentiert auf der ersten DiMOS-Jahrestagung 2014 in Regensburg.

Aufmerksamkeit geschenkt. Die meisten Phraseologismen entstammen der Sammlung *Bosanska sebara* von Zlatko Lukić, die im Jahre 2006 veröffentlicht wurde.

Die hier untersuchten Redewendungen sind sehr bildhaft; jede Redewendung stellt ein eigenes Bild dar, das für den Muttersprachler kaum einer weiteren Erklärung bedarf. Ironie, eine abwertende Einstellung, eine komische Sichtweise kommen in allen Redewendungen klar zum Ausdruck. Sehr häufig erscheint das Wort *Schwabe*, das eine besondere Funktion in den Phraseologismen übernimmt und als Stereotyp gelten kann.

Wie wichtig es für die Bevölkerung in Bosnien und Herzegowina war, das Fremde zu verstehen, zeugen die Phraseologismen, die immer wieder Österreicher als *Schwaben* bezeichnen, da der Schwabe¹³ mit einer negativen, komischen, ironischen Konnotation einher geht. Neutrale Bezeichnungen (Österreicher, Deutscher) werden in Phraseologismen nicht benutzt, sondern nur diese markierte ethnische Bezeichnung, was bis heute in der Sprache geblieben ist. Es handelt sich offensichtlich um einen stereotypen Ausdruck; nicht klar ist aber, ob dieses Stereotyp in der Zeit der österreichischen Okkupation entstanden ist oder ob es schon zuvor vorhanden war. Dass die Österreicher als okkupierende Macht als Nichtstuer angesehen wurden, bezeugt folgendes Beispiel:

**(1) Der Bosnier mäht – der Schwabe trägt, der Bosnier pflückt – der Schwabe frisst
(Bošnjo kosi – Švabo nosi, Bošnjo bere – Švabo ždere)**

Diese Redewendung kommentiert die unfairen gesellschaftlichen Verhältnisse, in welchen die Bosnier im Vergleich zu den Österreichern in der Zeit der Okkupation durch die k.u.k. Monarchie lebten. Interessant ist hier auch der Reim (*kosi – nosi, bere – ždere*) sowie die Auswahl des Lexems fressen (*žderati*), das eine abwertende Konnotation im Bosnischen hat. Weiterhin ist die Auswahl des Lexems *Bošnjo* (für *Bosnier*) interessant, das hauptsächlich in der Umgangssprache gebraucht wird und eine scherzhafte Implikation in sich trägt.

Dass es nicht einfach war, unter andauernder fremder Macht zu leben, zeigt uns folgender Phraseologismus:

**(2) Besser der Türke läuft dir nach mit einem Säbel als der Schwabe mit der Feder
(Feder in der Bedeutung Schreibfeder) – (Bolje da te tjera Turčin sa sabljom
nego Švabo sa perom)**

Hier wird das Gefühl der Intoleranz gegenüber der türkischen Gewaltherrschaft sowie gegenüber der österreichischen Bürokratie ausgedrückt, wobei die Bürokratie für manche Leute offenbar schlimmer war als die physische Gewalt, die von der osmanischen Obrigkeit ausgeübt wurde. Dies kann auch Resultat einer Gewöhnung sein, da die Türken viel länger als die Österreicher über Bosnien und Herzegowina herrschten, so dass man sich an die physische Gewalt schon gewöhnt hatte, und es in dem Moment, in dem etwas Neues

¹³ Die Bezeichnung *Schwabe* kann man auf diesem Gebiet bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen, als die ersten Bergleute die Nähe von Srebrenica ansiedelten (mehr dazu bei Scheuringer, 2008). Generell wird diese Bezeichnung umgangssprachlich, meist abwertend für die Deutschen und Österreicher in ganz ex-Jugoslawien verwendet.

kam, dieses in Köpfen der Menschen viel schlimmer anmutete, auch wenn dies mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatte.¹⁴

(3) Jemand hat es schwer wie der Schwabe mit der Unterhose (Nateže se ko Švabo s gaćama)

Diese Redewendung beschreibt eine Person, die eine Tätigkeit, die von ihr erwartet wird, nicht auszuführen in der Lage ist. Die genaue Herkunft der Redewendung ist (laut Lukić) nicht bekannt, aber es wird angenommen, dass sie in der Zeit der österreichischen Okkupation entstand, als die Bosniaken bemerken konnten, wie schwer es die Österreicher auf dem ihnen unbekannten Terrain in manchen Situationen hatten, bis sie die richtige Lösung für ein existierendes Problem gefunden hatten.

(4) Alles eins, wie der Schwabe tralala (Oles ajnc, kao Švabo tralala)

Hier handelt es sich um einen Kommentar auf das Ignorieren einer Tatsache. Laut Lukić stammt diese Redewendung aus einer Volkserzählung, in welcher der Teufel den Schwaben dazu gebracht hat, ihn (den Teufel) auf seinen Schultern zu tragen, solange er ein Lied singt. Zuerst dachte sich der Teufel ein Lied aus und sang es so lange wie möglich. Als er zum Ende kam, durfte der Schwabe im Gegenzug auf die Schultern des Teufels und hat dort allerdings nur sinnlose Worte gesungen – *tralala*. Und so ging es den ganzen Tag. *Alles eins* kommt aus dem Deutschen – *alles egal*; Die Redewendung wird eben in dieser Bedeutung gebraucht – *es ist alles egal, alles einerlei*. Interessant ist hier die phonetische Anpassung – im Bosnischen wurde die Redewendung so verzeichnet, wie sie von der Bevölkerung gehört wurde (*olles ajnc* für *alles eins*). Es handelt sich hier um die einzige direkte Übernahme eines dialektalen Germanismus, also um Lehnwortschatz. Wichtig zu erwähnen ist, dass der zweite Teil des Phraseologismus auch unabhängig im Sprachgebrauch weit verbreitet ist, wie z. B.

„Ko Švabo tralala: osnovni cilj u Siriji je uklanjanje Asada s vlasti, kaže američki State Department.“

(„Wie der Schwabe tralala: Das Hauptziel in Syrien ist, Asad die Macht zu nehmen, behauptet das amerikanische State Department.“)¹⁵

Ethnostereotype sind langlebig. Die folgende Redewendung stammt vermutlich aus dem Zweiten Weltkrieg, und wieder erscheint die Bezeichnung *Schwabe* als Oberbegriff für die Deutschen, die in dieser Zeit die Vertreter der Besatzungsmacht in Bosnien und Herzegowina waren:

(5) Der Schwabe ist nicht auf Husino (Nije Švabo na Husinu)

¹⁴ Weiterhin wäre es interessant zu untersuchen, welche anderen ethnischen und nationalen Sprachbezeichnungen im Bosnischen existieren und welche weiteren Stereotype in diesem Zusammenhang festgestellt werden können.

¹⁵ <https://hr.sott.net/article/7673-Ko-Svabo-tralala-Osnovni-cilj-u-Siriji-je-uklanjanje-Asadas-vlasti-kaze-americki-Stejt-departament> (Stand: 10.12.2016).

Dieser Phraseologismus ist regional begrenzt und wurde in der Nähe von Tuzla verzeichnet. Die Redewendung wird in folgender Bedeutung verwendet: *langsam, es eilt nicht, noch droht keine Gefahr*. Husino ist ein Dorf in der Nähe von Tuzla und wahrscheinlich handelt es sich um die einzige derartige Redewendung, die aus dem Zweiten Weltkrieg stammt. Mit *Schwaben* bezieht man sich hier auf die Deutschen im Zweiten Weltkrieg, die damals als fremde Besatzungsmacht angesehen wurden. Das ethnische Stereotyp erscheint noch fast ein halbes Jahrhundert später und bezieht sich diesmal auf die Deutschen, nicht auf die Österreicher.

In anderen Phraseologismen kommen die großen sozialen Unterschiede zum Vorschein. Hier gilt z. B. die Stadt Wien als Exempel für Reichtum, für bessere Lebensverhältnisse:

**(6) Wiener Schuh, Grmečer Fuß (Cipela bečka, noga grmečka) –
(Der Schuh kommt aus Wien aber der Fuß vom Grmeč).**

Grmeč ist ein Gebirge in Bosnien. Diese Redewendung bringt den fehlenden Einklang zwischen physischen und seelischen Verhältnissen zum Ausdruck. Der Volksmund beschreibt hier die Widersprüchlichkeit einer Person, die aus Berggegenden stammt und die Füße eines Gebirgsbewohners hat, die aber nach der letzter Wiener Mode angefertigten Schuhe tragen will. Das passt einfach nicht zusammen, der Unterschied zwischen Schuwerk und Träger bleibt klar erkennbar. Diese Redewendung tritt in einer weiteren Variante auf:

(7) Likaer Fuß, Wiener Schuh (Noga lička, a cipela bečka).

Lika ist, genauso wie Grmeč im vorigen Beispiel, ein relativ dürtig entwickeltes Gebiet in Kroatien. In Ex-Jugoslawien war diese Redewendung sehr geläufig.

Wien und Grmeč erscheinen noch in einem weiteren Phraseologismus:

**(8) Ein Bauer – sowohl in Wien als auch auf Grmeč
(Seljak i u Beču i u Grmeču):** Wenn jemand gewohnt ist, sich (in pejorativer Bedeutung) wie ein Bauer zu benehmen, dann tut er dies sowohl in seiner Heimat als auch in einer Großstadt, d. h. auswärts.

Bei Lukić ist die folgende Redewendung nicht verzeichnet, obwohl sie in der gesprochenen Sprache sehr geläufig ist:

(9) Wiener Schule (Bečka skola) – Auch hier sieht man, welche Position Wien für die einheimische Bevölkerung hatte – *Wiener Schule* ist ein Synonym für ein gutes, vorbildliches Benehmen. Dieser Ausdruck ist heute noch sehr geläufig, obwohl man annehmen kann, dass er aus der k. u. k. Zeit stammt.

Diese Redewendungen werden hauptsächlich in der gesprochenen, selten in der geschriebenen Sprache benutzt, so dass Belege in schriftlichen Quellen kaum zu finden waren.

5. Schlussbemerkungen

Aus diesen Erläuterungen ist ersichtlich, dass Phraseologismen einen wichtigen Punkt bei kulturellem Transfer zwischen zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften darstellen. Die ethnische Bezeichnung *Schwabe* erscheint in mehreren Phraseologismen als Stereotyp und ist mit mehreren symbolischen Werten aufgeladen. Es ist anzunehmen, dass diese Phraseologismen aus der Zeit des sprachlichen und kulturellen Kontaktes von Bosnien und Herzegowina mit der k. u. k. Monarchie stammen und dass dieses Stereotyp in dieser Zeit entstanden ist. *Schwabe* als Stereotyp dient als charakterisierende Bezeichnung für eine fremde und unbekannte Kultur, für Neuankömmlinge, die man sogar als Eindringlinge betrachten kann. Indem man dieses Stereotyp einsetzt, wehrt man sich gegen Unsicherheit und das Gefühl der Bedrohung, die mit dem Neuen und Unbekannten einhergeht. Dass in Phraseologismen ausschließlich die ethnische Bezeichnung *Schwabe* für Österreicher und Deutsche verwendet wird, hängt damit zusammen, dass in Phraseologismen häufig eine ganze Volksweisheit zusammengefasst wird, nicht selten mit einem ironischen oder komischen Beigeschmack. Die ethnischen Stereotype und ihre Verwendung dienen eben dazu, die eigene Gruppe von der anderen, fremden Gruppe abzugrenzen und ein eigenes Selbstwertgefühl aufzubauen. Dieser Akt ist in Phraseologismen erhalten geblieben. Die ethnische Bezeichnung *Schwabe* hat seinen stereotypen Wert im Laufe der Zeit nicht verloren und wird weiterhin in Bosnien und Herzegowina als Stereotyp verwendet, besonders in Witzen und im tagtäglichen Gespräch. Es bleibt zu erforschen, welche weiteren ethnischen Stereotype nicht nur in Phraseologismen, sondern generell im Sprachgebrauch in Bosnien und Herzegowina verwendet werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Lukić, Zlatko: Bosanska sehra. Poslovice, izreke i fraze u BiH. [Bosnischer Wortschatz. Sprichwörter, Redewendungen und Idiome in BiH]. 2006. URL <<http://bosni-anlanguage.com>>.

Sekundärliteratur

Elle, Katharina: Von Geiz bis Gastfreundschaft. Analyse eines Stereotypensystems am Beispiel der Oberlausitzer Sorben. Eine empirische Untersuchung. URL <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/9878/elle_diss_korr.pdf>.

Földes, Csaba: Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft und Phraseologie: deutsch-ungarische Beziehungen. In: Hausner, Isolde/Peter Wiesinger (Hgg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte: Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2005, S. 323-246.

- Ganter, Stephan: Stereotype und Vorurteile: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung. Arbeitspapiere/Arbeitsbereich III Nr. 22 Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung. Mannheim 1997.
- Grzybek, Peter: Kulturelle Stereotype und stereotype Texte. In: Koch, Walter, A. (Hgg.): Natürlichkeit der Sprache und der Kultur. Acta Colloquii. Bochum 1990, S. 300-327.
- Lippmann, Walter: Public Opinion, Transaction Publishers, News Brunswick. 1998
- Memić, Nedad: Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch in der Stadtsprache von Sarajevo (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 37), Peter Lang, Frankfurt/Main, 2006.
- Pociask, Janusz: Ethnische Stereotype in der Phraseologie am Beispiel des Deutschen und Polnischen. In: Schiewe, Jürgen/R. Lipczuk/K. Nerlicki,/W. Westphal (Hgg.): Kommunikation für Europa II, Frankfurt/Main 2011, S. 147-155.
- Scheuringer, Hermann: Zur kurzen Geschichte des Deutschen als Herrschafts- und Siedlersprache in Bosnien und Herzegowina. In: Glovacki-Bernardi, Zrinka (Hg.): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa. Kommunikationsparadigmen im Wandel. Osijek 2008, S. 27-33.

Internetquellen

<https://hr.sott.net/article/7673-Ko-Svabo-tralala-Osnovni-cilj-u-Siriji-je-uklanjanje-Asadas-vlasti-kaze-americki-Stejt-department> (Stand: 10.12.2016).

Die Schemnitzer Studenten-Stammbücher als Träger deutschsprachiger Erinnerungen¹

I. Einführung

Die Stammbücher² bilden „eine Gebrauchsform der biographisch-personalgeschichtlichen Dokumentation, die von den sich wandelnden Konventionen abhängig ist und daher zugleich den Wandel dieser Konvention spiegelt“.³ Dies gilt besonders für die sog. studentischen Stammbücher, die nicht nur mit der Sach- und Sammelbezeichnung „*album amicorum*“ zu beschreiben sind und in einem engen Zusammenhang mit den Traditionen des Freundschaftskults vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit stehen, sondern uns mit ihren vielfältigen und oft individuellen Gestaltungsformen auch eine Zeitdokumentation über das private und gesellschaftliche Leben von Studenten über mehrere Jahrhunderte hin bieten. Die Stammbuchtradition entstand in der Zeit der Reformation und des Humanismus und ausgehend von der Universität Wittenberg eroberte sie sehr schnell die größten und bedeutendsten europäischen Universitäten.⁴ Interessanterweise bildete zuerst nicht der Kreis der Studenten, sondern der der Gelehrten die Trägerschaft von Stammbüchern.⁵ Auch

¹ Die Forschungsarbeit und das Verfassen dieses Artikels wurden durch einen Forschungsaufenthalt in Regensburg unterstützt. An dieser Stelle möchte dem Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (DiMOS) der Universität Regensburg und persönlich Herrn Professor Scheuringer, dem Leiter des Forschungszentrums, für diese Möglichkeit danken.

² Es existieren zahlreiche Synonyme und Begriffe für diese Textsorte, der keine einheitliche Definition zugrunde liegt. Im Allgemeinen wird unter ihr ein Album verstanden, in dem Freunde, Bekannte oder für den Inhaber des Albums wichtige Personen, Widmungen oder freundschaftliche Glückwünsche eintragen (vgl. Henzel, Katrin: Mehr als ein Denkmal der Freundschaft. Stammbucheinträge in Leipzig 1760–1804. Leipzig 2014, S. 9). Je nach historischen, funktionalen oder sozial bedingten Aspekten wird über *album amicorum* oder *philothek* gesprochen. In dem „Grimmschen Wörterbuch“ (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Neudruck in Leipzig 1971, S. 646., auch als Online-Version unter folgendem Hyperlink: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS40078#XGS40078, Stand: 20.01.2017) wird Stammbuch verallgemeinert als ein Buch definiert, in welches Freunde und Bekannte einen Denkspruch eintragen. Die Studenten-Stammbücher werden in der Fachliteratur im Allgemeinen fast ausschließlich nur unter der Sammelbezeichnung Stammbuch behandelt.

³ Fechner, Jörg-Ulrich: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Einführung und Umriß der Aufgaben. In: Fechner, Jörg-Ulrich (Hg.): Stammbücher als historische Quellen. München 1981, S. 9.

⁴ Kurras, Lotte: Zu gutem Gedenken: kulturhistorische Miniaturen aus Stammbüchern des Germanischen Nationalmuseums; 1570–1770. München 1987, S. 11.

⁵ Dafür spricht, dass sich der Gebrauch der Stammbuchführung aus dem Wittenberg der Reformationszeit und aus dem Umkreis von Philipp Melanchthons verbreitete. Eines der schönsten und bekanntesten Exemplare der Gelehrten-Stammbücher stellt das Stammbuch von Abraham und David Ulrich dar, ein vom Vater begonnenes und vom Sohn weitergeführtes, ergänztes Stammbuch, das insgesamt aus 72 Seiten besteht und in einer großen

Steinhilber (1995) betont, dass die Stammbuchführung unter den Studenten erst zwischen den Jahren 1750–1840 richtig populär wurde, in vielen Universitätsstädten entwickelten sich in dieser Zeit eigene Traditionen dieser Schreib- und Bildkunst aus. Beispielsweise in Göttingen führte man seit Ende des 18. Jahrhunderts mit Kupferstichen geschmückte Blätter, die in Schubern gesammelt wurden, als Stammbuch.⁶ In Würzburg konnten die Studenten in dieser Zeit farbige, vorgedruckte Büchlein kaufen, in denen die Platzierung für Widmung, Datum, Grußformel und Unterschrift schon vorgegeben war, was eine schnellere Anfertigung von Einträgen ermöglichte, aber die individuelle Gestaltung der Stammbücher erschwerte.⁷ Wie waren die Stammbücher an der „Schemnitzer Akademie“ gestaltet? Was sind ihre formalen und thematisch-inhaltlichen Besonderheiten? Was verraten sie uns über das Studentenleben an der „Schemnitzer Akademie“? Nach einem kurzen allgemeinen Überblick über die Textsorte Studenten-Stammbuch und deren Forschungstand werden diese Fragen mit Hilfe der Analyse eines ausgewählten „Schemnitzer Studenten-Stammbuchs“, das sich im Besitz der Schemnitzer Gedenkbibliothek⁸ in der Stadt Miskolc in Ungarn befindet, beantwortet. Die Analyse ist in die Geschichte der „Schemnitzer Akademie“ eingebettet und arbeitet mit den Analysekriterien von Schnabel⁹, die sich aus textuellen, medialen und pragmatischen Aspekten zusammensetzen.

2. Stundentische Stammbücher

Die Studentenschaft von Universitäten in ganz Europa zählt zu der interessantesten und wichtigsten Trägerschaft von Stammbüchern. Wie auch Schnabel bemerkt, haben die Studenten bereits seit der Frühzeit der Albumsitte diese kommunikative Tradition der Freundschaftspflege fleißig verfolgt, wobei sie vor allem im 17. und 18. Jahrhundert zu den stärksten Vertretern der Stammbuchhalter wurden.¹⁰ „Bei Studenten, die die Universität wechselten, oder ihre Bildungstouren durch das europäische Land unternahmen, gehörte dies zur gängigen Praxis“¹¹ – betont Schnabel in seinem umfangreichen Buch über die Konstitution und Geschichte der Textsorte Stammbuch. Es war also eine Sitte und zugleich ein Statussymbol, sich ein Stammbuch zu dem Zeitpunkt zuzulegen, an dem ein Student in seinem Hochschul- oder Ausbildungsort eintraf. In einem Stammbuch dokumentierte man die Freundschaften und repräsentierte seine Zugehörigkeit in den Kreis der Studenten.

Anzahl Einträge von Studienfreunden und Professoren enthält. Das Stammbuch wurde von Klose (1999) veröffentlicht und kommentiert.

⁶ Mit dem Titel *Denkmale der Freundschaft* wurde von Brednich (1997) ein Album über die Göttinger Stammbuchkupfer herausgegeben. In dieser thematischen Sammlung der Kupferstiche sind mehrere Motive auch dem studentischen Leben gewidmet. Auf den Bildern sind lustige, oft alkoholisierte Studenten zu sehen, die nicht selten mit den Stadtbürgern in Streitigkeiten kamen.

⁷ Vgl. Kurras 1987, S. 15.

⁸ Zu Geschichte und Bestand dieser Bibliothek: im Allgemeinen in: Handbuch deutscher historischen Buchbestände in Ungarn, Bd. 5. Ungarn 1998, S. 185–190, detailliert: Zsámboki László: Die Schemnitzer Gedenkbibliothek von Miskolc in Ungarn. Miskolc 1978.

⁹ Vgl. Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2003.

¹⁰ Vgl. Schnabel 2003, S. 337.

¹¹ Schnabel, 2003, S. 337.

Dieser Zusammenhalt war aus vielerlei Gründen von Bedeutung. Einerseits konnte dadurch die innige ideologische Zusammengehörigkeit einer Bildungsgruppe signalisiert werden, andererseits aber auch die Abgrenzung von anderen Bürgergruppen eines Ausbildungsortes. Die studentischen Stammbücher dokumentieren den Kontaktkreis der Studenten, der vor allem aus Gleichgestellten und Autoritäten der Bildungsinstitution bestand. Schnabel nennt die erste Form der Kontakthalaltung, die sich auch in den Stammbüchern niederschlägt, „Akquisition von Einträgen auf gleicher Ebene“.¹² Wenn auch Professoren der Universität Einträge in ein Stammbuch machten, was jedoch seltener der Fall war, symbolisierte es eine Akquisition ›nach oben‹, so Schnabel.

Eine größere Anzahl von studentischen Stammbüchern stammt aus berühmten Universitäten Europas. Der Stammbuchbestand der Gießener Universität zum Beispiel besteht aus 37 Stammbüchern aus dem 18. Jahrhundert.¹³ Das Institut für Hochschulkunde der Universität Würzburg bewahrt etwa 100 Stammbücher und einzelne Stammbuchblätter auf, die das Studentenleben in Würzburg in verschiedenen Epochen der Universitätsgeschichte mit besonders schönen graphischen Darstellungen dokumentieren.¹⁴ Die Sammlung der studentischen Stammbücher, die größtenteils im Besitz des Stadtarchivs in Göttingen sind, umfasst mehr als 300 Exemplare, überwiegend aus der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.¹⁵ Ein schönes Beispiel aus dieser Sammlung repräsentiert das von Wilhelm Ebel im Jahre 1966 in Auswahl und Neudruck herausgegebene Göttinger Studenten-Stammbuch.¹⁶ In diesem Stammbuch besteht der Inhalt durchweg aus mehr oder minder geistreichen Sprüchen, selbstfabrizierten Versen und Zeichnungen des studentischen und städtischen Freundeskreises des Inhabers. Im Vorwort des Herausgebers wird betont, dass die eigentliche und allgemeine Funktion des Stammbuches darin besteht, die Erinnerung an die Studien- und Burschenzeit wachzuhalten. In dieser Hinsicht bildet dieses Stammbuch, das Baron Alexander von Podmaniczky gehörte, der aus Ungarn stammte und zu dieser Zeit in Göttingen Jura¹⁷ studierte, eine Ausnahme. Das Stammbuch hat 192 Einträge, die größtenteils von Universitätsgelahrten eingetragen wurden und datiert sich auf die Jahre 1785–1797. Nach Schnabels Kategorien handelt es sich hier offensichtlich um ein Stammbuch mit Akquisition in die „höheren Etagen“ des Universitätslebens und weniger

¹² Schnabel, 2003, S. 342.

¹³ Beschrieben und bearbeitet von Moning, Silke Cecilie: Die studentischen Stammbücher des 18. Jahrhunderts. In: Aus mageren und aus ertragreichen Jahren. (= Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen Nr. 58) Gießen 2007, S. 120–144.

¹⁴ Die Stammbücher der Würzburger Studenten aufgelistet und beschrieben von Dausend, Hans Günter: Stammbücher Würzburger Studenten In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Bd. 38, Würzburg 1986, S. 36–51.

¹⁵ Die vollständige Liste der Stammbücher ist auf einer CD-Ausgabe des Stadtarchivs Göttingen zu finden: Ins Stammbuch geschrieben: studentische Stammbücher des 18. Und 19. Jh. aus der Sammlung des Stadtarchivs Göttingen. Zusammengestellt und bearbeitet von Maria Hauff, Hans-Joachim Heerde und Ulrich Rasche. Göttingen 2000.

¹⁶ Göttinger Studenten-Stammbuch aus dem Jahre 1786. In Auswahl herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Wilhelm Ebel. Göttingen 1966. Zu den Lebensdaten des Stammbuchinhabers: Sándor (Alexander) Podmaniczky (1758–1830) stammte aus einem der alten ungarischen Freiherrngeschlechtern, hatte Gutsherrenhöfe in der Batschka (ung. Bácska) und studierte Jura an mehreren Universitäten, unter anderem auch in Göttingen, wo er am 25. Oktober 1784 mit der Nummer 13 670 immatrikuliert war. Sein Interesse galt eher dem freizügigen Leben und Unterhaltung im Kreise der höheren Angestellten der Universität. Er legte nicht viel Wert darauf, freundschaftliche Erinnerungen in dem Stammbuch nach Hause mitzunehmen, so Ebel im Vorwort (S. 5).

¹⁷ Seine Matrikelnummer lautete 13670 und wurde am 25. 10. 1784 in Göttingen für vier Semester aufgenommen.

um die Freundschaftsbeteuerungen mit den Kommilitonen, da wir unter den Einträgern zahlreiche wichtige Theologen, Philosophen, Historiker und Schriftsteller der Zeit finden. Ausnahmen sind nur die Einträge, die auf einer Reise durch die Bergbaustätten des Harzes von den dortigen, einfachen Bergbeamten eingeschrieben wurden. Das Stammbuch selbst ist sehr einfach gestaltet und die einzige, auf dem Titelblatt zu sehende, Kupferzeichnung verrät, dass es sich um ein bei einem Buchbinder gekauftes Stammbuch handelt. Auf der Kupferzeichnung konnte der Name des Besitzers mit Handschrift eingetragen werden.

Nicht nur die Studenten der Geistes- oder Rechtswissenschaften pflegten die Sitte Stammbuch zu führen. Wie das schöne Beispiel von August von Haxthausen¹⁸ (1792–1866) zeigt, war es auch an technischen und bergmännischen Hochschulen sowie an montanwissenschaftlichen Fakultäten, wie zum Beispiel an der Berghochschule in Clausthal, eine Tradition, wo sich auch Haxthausen aufgrund seiner geologischen Interessen im Frühjahr 1811 als Student einschreiben ließ. Wie Brednich (2011) hervorhebt, legte er sich, in Clausthal angekommen, bald ein Stammbuch zu. Es bestand aus losen Blättern, besaß aber einen äußerst schönen grünen, samtigen Einband. Die Widmungen des Stammbuches vermehren sich um das Jahr 1813, in dem Haxthausen nach Göttingen wechselte, um Kameralistik zu studieren und von den Freunden aus Clausthal Abschied nehmen musste. Die Abschiedswidmungen sind oft so gestaltet, wie Postkarten mit Zeichnungen und kurzen Texten, die entweder Zitate oder selbstentworfene Glückwünsche sind. Memorabilien, also kurze Erinnerungstexte an gemeinsame Erlebnisse und Porträts von Studienfreunden kommen auch vor. In diesem Teil des Stammbuches spielt die traurige Stimme des Abschieds und die Vorfreude auf ein neues Leben an einem anderen Studienort die größte Rolle. Nach den Kategorien von Schnabel¹⁹ handelt es sich hierbei um eine Akquisition auf gleicher Ebene, da die Einträge in der Mehrheit nicht von bekannten Persönlichkeiten der Einschreibungszeit stammen, sondern von unbekannten Studienfreunden. Haxthausen legte wahrscheinlich mehr Wert darauf, die eigentliche Studienzeit und seine Kommilitonen in Erinnerung zu behalten.

3. Forschungsüberblick

An den Begriff des Stammbuchs knüpft sich keine klare etymologische Begriffsbestimmung.²⁰ Klose liefert eine Erklärung, indem er auf ein Wortspiel (*stamen-Stamm*) hinweist.²¹ Seiner (fragwürdigen) Vermutung nach bedeutet das lateinische Wort *stamen* ein Ereignis, wenn die Schicksale von Menschen aufeinandertreffen. Für diesen Wortgebrauch liefert er Beispiele aus Werken klassischer Autoren und folgert so: „Ich halte das die intellektuelle ›Abstammung‹ manifestierende Stamen-Buch als Pendant zum genealogischen

¹⁸ August Franz von Haxthausen, der ebenfalls einem Adelsgeschlecht entstammte, war ein bedeutender Agrarwissenschaftler seiner Zeit und wirkte vor allem an der Erneuerung des Agrarwesens. Er war ein leidenschaftlicher Sammler von Volksliedern und unterstützte den Bauernstand tatkräftig in seiner Freiheitsbewegung.

¹⁹ Vgl. Schnabel, 2003, S. 337–445.

²⁰ Vgl. Henzel, 2014, S. 10.

²¹ Vgl. Klose, Wolfgang (Hrsg.): Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1989, S. XVIII.

Stammbuch für einen ebenbürtigen Ausweis für Intellektuelle“.²² Diese Herleitung und der eng assoziierte Zusammenhang von *Stamm* und *abstammen/entstammen* lassen dem volksetymologischen Gedankengang ein wenig Raum, dass ein Stammbuch die ursprüngliche Funktion der mittelalterlichen Geschlechterbücher (*Adelsstammbücher, libri gentilitii*) beibehalten haben könnte, indem hier im Kontext der Bildung die Entstehungsgeschichte eines gelehrt Mannes dokumentiert wird.²³ Der Kontext des Werdegangs spielt hier aus mehreren Gründen eine Rolle. Die Studenten der alten Zeiten gingen oft auf Studienreisen und eine wichtige Funktion der Stammbuchsitte war tatsächlich, die Studenten in die Lage zu versetzen, mit Hilfe der Einträge ihre Studienorte und Praktika chronologisch aufweisen zu können, wodurch nicht nur für sie selbst ein Reise- oder Erinnerungsbuch entstand, denn jene konnten auf diese Weise eine Reihe von Empfehlungen sammeln, was bei einer Stellensuche gewiss von Vorteil war. Auf diese praktischen Funktionen des Stammbuchs hat schon eine Schrift Michael Lilientahls aus dem Jahre 1712 verwiesen. Wir können wohl behaupten, dass er sich als einer der Ersten mit wissenschaftlichen Interesse mit der Verbreitung des Gebrauchs der Stammbücher beschäftigte, indem er unter anderen der Frage nachging, in welcher Weise manche Studenten den guten Willen von Menschen missbrauchen konnten. Diese erwarteten teilweise, wenn sie ihr Stammbuch vorlegten, nicht nur einen neuen Eintrag als Erinnerungsstück für später, sondern auch eine finanzielle oder materielle Unterstützung ihrer Studien oder Studienreisen. Interessant ist auch, dass der Verfasser schon im Titel seiner Schrift darauf hinweist, dass es hier gattungstheoretisch um die *philotheca* geht, die in der Umgangssprache unter der Bezeichnung *Stamm-Buch* verbreitet sind.²⁴ Diesem Gedankengang folgend, wird im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache Stammbuch als ein veraltetes Wort in der folgenden Bedeutung angeführt: „ein Buch, in das etw. bes. ein Vers, eine Strophe eingeschrieben wird, das nicht vergessen werden soll“.²⁵

Die frühere Erforschung von Stammbüchern konzentrierte sich auf die Trägergruppen der Stammbücher (Gelehrte, Studenten, Frauen) und auf die Beschreibung ihrer Stammbücher. Bei diesen Arbeiten von deskriptivem Charakter standen die Studenten immer schon im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Hervorzuheben sind hier zwei Arbeiten der Brüder Keil²⁶ und die der Gräfin Lanckorońska²⁷. 1858 veröffentlichten die Brüder Keil eine Publikation zu den studentischen Alben, in der sie die Stammbücher der Jenaer Universität vorstellten. 1893 beschrieben sie die Stammbuchbestände der Herzogin-Amalia-Bibliothek in Weimar. Auch in dieser Arbeit fokussierten sie sich auf die akademischen Stammbücher. Sie befolgten einen chronologischen Aspekt und listeten Stammbücher vom 16. bis 19. Jahrhundert auf, wobei sie die Meinung vertraten, dass die Stammbücher

²² Klose 1989, S. XVIII.

²³ Vgl. Henzel 2014, S. 23.

²⁴ Vgl. Lilenthal, Michael: *Schediasma Critico-Literarium De Philothecis Varioque earundem Usu et Abusu vulgo Stamm-Büchern. [Kritisch-literarische Ideen zum launenhaften und variationsreichen Gebrauch und Missbrauch von philothecas, die im Volksmund als Stamm-Bücher bekannt sind]*. Königsberg, 1712.

²⁵ Vgl. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Hg. von Ruth Klappenbach, Berlin 1972-1976, Bd. 5. S. 354f.

²⁶ Vgl. Keil, Robert / Keil, Richard: *Die Deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts*. Hildesheim 1975. (Nachdruck der Ausgabe: Berlin 1893). und Keil, Robert / Keil, Richard: *Geschichte des Jenaer Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (1548-1858)*. Jena/Leipzig 1858.

²⁷ Vgl. Lanckorońska, Maria Gräfin: *Deutsche Studentenstammbücher des 18. Jahrhunderts*. In: *Imprimatur* [Gedruckt], Jg. 5. 1934. S. 97-108.

des akademischen Lebens die adlige Tradition der *libri gentilitii* übernahmen und diese in einer modifizierten Weise weiterführten. Auf dieser Weise erlebten die Stammbücher „eine größere Vervollkommnung, als sie es vorzugsweise waren, welche an die Stelle der einfachen, oft nur angedeuteten Wahlsprüche, die in den zeitherigen Stammbüchern gebräuchlich gewesen waren, eigentliche Denk- und Sinnsprüche treten ließen“²⁸, erklären die Brüder Keil in ihrem Werk die anfängliche Popularität der Stammbücher in akademischen Kreisen. Die Arbeiten der Brüder Keil zeigten eindeutig auf, dass die Sitte der Stammbuchkultur mit der Modernisierung und Neuorganisierung des studentischen Lebens bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr verloren ging. Dieser Erklärungsansatz wird auch von Lanckoronska übernommen sowie durch die Vermutung ergänzt, dass ab dem 19. Jahrhundert auch die Tradition des Wanderstudiums nicht mehr so stark wirkte und immer mehr Studenten ortsgebunden ihrer Ausbildung nachgingen, d. h. sie mussten ihren Studienort nicht fast zwangsmäßig verlassen und damit auch die Studentenfreundschaften abrupt abbrechen. Sie beschäftigte sich mit der Beschreibung der deutschen Studentenstammbücher des 18. Jahrhunderts und betrachtete sie als wichtige Quellen der Kulturgeschichte des studentischen Lebens außerhalb der Wände der Universitäten. Sie bemerkte beispielsweise, dass die Zeichnungen und Texte der studentischen Stammbücher eigentlich mit dem Studium selbst nur sehr wenig zu tun hatten.

Die neuere Stammbuchforschung bewies eindeutig, dass die Tradition der Stammbuchhaltung nicht auf die adeligen Abstammungsbücher zurückzuführen ist.²⁹ Vorläufer studentischer Stammbücher waren die Freundschaftsbücher (*liber amicorum*) reformatischer Kreise, deren Hauptfunktion die gegenseitige Versicherung der Freundschaft war.³⁰ Aus der langen Reihe neuerer Arbeiten soll zuerst Claus³¹ hervorgehoben werden. Als einen wichtigen Teil der Würzburger Universitätsgeschichte kategorisierte er die Studenten-Stammbücher von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nach ihrer Herkunft und ihren Inhabern. Insgesamt 31 Studenten-Stammbücher bildeten die Grundlage seiner Untersuchung. Sein besonderes Augenmerk lag auf der Art den Eintragungen, wobei er Denksprüche, Widmungen, Memorabilien und kleinere Eintragungen kategorisierte. Dabei stellte er fest, dass die Stammbücher erst nach Abschluss der Studienzeit zu ihrer eigentlichen Funktion kommen konnten, da sie über eine räumliche Trennung die persönlichen Erinnerungen wachhielten und die Freundschaften bekräftigten. Er unterstützt seine Meinung durch die häufigere Beobachtung von nachträglichen Eischreibungen. In diesem Fall verfolgte der Besitzer eines Stammbuches den weiteren Lebens- und Werdegang von guten Freunden und er trug ihre Abgangszeit von der Universität, den späteren Berufs- oder Wohnort und das Sterbedatum der besten Freunde selbst in sein Stammbuch ein. Die neueren Arbeiten, wie zum Beispiel die von Steinhilber³², greifen nicht unbedingt den Aspekt der Rekonstruktionsmöglichkeiten von

²⁸ Keil und Keil 1858, S. 36.

²⁹ Vgl. Klose 1989, S. 26.

³⁰ Vgl. Klose 1989, S. 28.

³¹ Vgl. Claus, Eberhard: Studenten-Stammbücher des Instituts für Hochschulkunde an der Universität Würzburg in ihrer Entstehungsgeschichte. In: Historica Akademica. Studenten-Stammbücher. (= Heft der Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des CC. Heft 18.) Stuttgart o.J. (ca. 1980).

³² Vgl. Steinhilber, Horst: Von der Tugend zur Freiheit. Studentische Mentalitäten an deutschen Universitäten 1740-1800. Hildesheim 1995. S. 135.

Lebenswegen, sondern eher den Aspekt der Mentalitäts- und Institutionsgeschichte auf.³³ Steinhilber analysierte zum Beispiel studentische Stammbücher zwischen 1740 und 1800. Diese Arbeit ist auch daher bedeutend, da er sich in erster Linie nicht der Deskription der Stammbücher widmet, sondern den einzelnen Einträgen in ihnen. Er beschreibt zum Beispiel den Inhalt der Einträge, erforscht Einzelheiten über die Inskribenten, um die Frage beantworten zu können, welche kulturellen und mentalen Werte in den Einschreibungen festgehalten worden sind. Dabei wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die Stammbücher Träger von der studentischen Kultur im Allgemeinen sind, d. h. ob sie zum Beispiel ihre ideologischen Einstellungen, ihren Wunsch nach Freiheit, ihren Patriotismus wiederspiegeln und ob sie auch Träger der zweideutigen, spielerischen, oft vulgären Studentensprache der untersuchten Zeit sind.

Eine der neuesten Untersuchungen – so Objartel³⁴ – beschäftigt sich auch mit ähnlichen Fragenstellungen und untersucht textuell die Memorabilien in der studentischen Stammbuchpraxis des 18. und 19. Jahrhunderts. Unter dem Begriff Memorabilien werden Einträge verstanden, die auf Ereignisse verweisen, die den Schreiber des Eintrags und den Besitzer des Stammbuches aufgrund gemeinsamer Erlebnisse in einer Form von Geheimcode verbinden.³⁵ In diesem Fall, wie es auch Objartels Untersuchung belegt, ist beim Schreiben des Eintrags mehr Freiraum in stilistischer, inhaltlicher und graphischer Gestaltung zugelassen. Anhand dieses Aspektes nimmt Objartel an, dass Memorabilien Geschichten sind, die in den Studentenstammbüchern mit sprachlichen und künstlerischen Techniken nacherzählt werden. Deshalb verfolgt er mit großer Aufmerksamkeit die narrativen Elemente der einzelnen Einträge der untersuchten Stammbücher, die größtenteils in der Göttinger Sammlung der Stammbücher zu finden sind. Er resümiert, dass die Nacherzählung gemeinsamer Erlebnisse in den Stammbüchern mit fragmentierter Syntax und mit dem Gebrauch kodierter Lexik einhergeht.

4. Stammbücher an der „Schemnitzer Akademie“

Der Begriff „Schemnitzer Akademie“ wird hier als Sammelbezeichnung für alle Vorgänger- und Nachfolgeinstitutionen der ehemaligen Königlichen-Ungarischen Hochschule für Berg- und Forstwesen von ihrem Gründungsjahr³⁶ (1735) bis zu ihrer Auflösung (1919)

³³ Vgl. Henzel 2014, S. 34.

³⁴ Vgl. Objartel, Georg: Sprache und Lebensform deutscher Studenten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufsätze und Dokumente. Berlin, Boston 2016. S. 105.

³⁵ Vgl. Objartel 2016, S. 106.

³⁶ 1735 war in Schemnitz eine Bergschule (*Bergschola*) gegründet, die als Vorläuferinstitution der späteren Akademie gilt. Als einer der Ersten dokumentierte Faller (1868) die Geschichte der Schemnitzer Akademie und weist darauf hin, dass dieser Ausbildungsort in sehr stürmischen Zeiten der Geschickte bestand, weshalb es zu mehreren Umbenennungen auch in verhältnismäßig kurzen Zeitabständen kam. Wie es die Urkunden der Akademie belegen, wirkte sie bis 1770 als *Praktische Lehrschule*, zwischen 1770–1846 als *Bergakademie*, mit der Gründung der Fakultät für Forstwesen trug sie zwischen 1846–1904 den Namen *Berg- und Forstakademie* und in den letzten Jahren ihres Bestands zwischen 1904–1919 wurde die ehemalige Akademie *Berg- und Forsthochschule* genannt. Zu der Geschichte der Akademie und zur Problematik der Jahreszahlen bzw. zur Namensgeschichte dieser Bildungs-institution: Vgl. Zsámboki, László: Emlékkönyv az akadémia megújulásának évfordulóján [Gedenkbuch

verwendet. Das Ziel dieser Bildungsinstitution war im Allgemeinen die Ausbildung kompetenter Bergbaubeamter und Förster für das Habsburgerreich zu sichern. Die *Bergschola* funktionierte am Anfang nur unter ganz bescheidenen Formen, entwickelte sich aber bis 1770 allmählich zu einer der bedeutenden Bergbauakademien³⁷ Europas. Die Blütezeit der Akademie ist auf die Zeit zu datieren, in der sie auch urkundenmäßig den Titel *Akademie* führen durfte. Auf der von Maria Theresia unterzeichneten Urkunde ist das Datum 1762 zu lesen. Die Bildung auf akademischen Rang konnte aber erst im Jahre 1770 beginnen, nachdem die drei Lehrstühle (Bergbau- und Salzkunde, Hüttenwesen und Forstwesen), die die Eckpfeile der damaligen montanischen Ausbildung bildeten, gegründet wurden und die zur praktischen Ausbildung nötigen Laboratorien aufgestellt waren. Auch die Bergbaustellen der Stadt und der Umgebung mussten umorganisiert werden, da sie teils auch als Unterrichts- und Praktikumsplätze fungierten. In der Ernennungsurkunde zur Akademie (*Systema Academiae Montanisticae*) wurde detailliert beschrieben, welche Aufgaben die Institution hatte, wie der Unterricht aussehen musste und wer als Student mit Stipendium aufgenommen werden konnte.³⁸ In der Blütezeit der Akademie (ca. 1780 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts) bekamen fast 10.000 Studenten ungarischer oder fremdländischer Herkunft in Schemnitz³⁹ an der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen oder an der Fakultät für Forstwesen eine kürzere oder längere Ausbildung. In dieser Zeit verfügte die Stadt Schemnitz (ung. Selmebánya, slow. Banská Štiavnica) über sämtliche Privilegien in dem Bergbaurecht und auch der europaweit sehr fortschrittliche Chemieunterricht zog eine größere Anzahl ausländischer Studenten an. Wie die Untersuchungen zeigen, war im Zeitraum von 1770 und 1850 die Anzahl der ausländischen Studenten an der Schemnitzer Akademie am höchsten, insgesamt fast die Hälfte der Studentenschaft hatte zu dieser Zeit eine ausländische Herkunft.⁴⁰ Ungefähr 88 Prozent der vollen Studentenschaft wählte die

zum Jubiläumstag der Geburt der akademischen Bildung]. Miskolc 2000. S. 25 und Zsámboki, László: Ötven év Miskolcon [Fünfzig Jahre in Miskolc]. Miskolc 1999, S. 22.

37 Unter dem Begriff Bergbauakademie werden in der Bildungsgeschichte montanwissenschaftliche Ausbildungsstätten verstanden, die für künftige Berg- und Hüttenfachleute eine höhere Bildung angeboten hatten. Wichtige Fächer waren zum Beispiel Mathematik, Physik, Mineralkunde, Salzkunde und Geologie. In diesen Ausbildungsfächern wurden sowohl praktische als auch wissenschaftliche Kenntnisse vermittelt. Sehr berühmte akademische Montanschulen existierten in Leoben (Gründungsjahr 1840), in Freiberg (1765) sowie in Schemnitz (akademischen Rang seit 1776).

38 Abdruck der Urkunde in: László Szögi (Hrsg.): Régi magyar egyetemek emlékezete [Gedächtnis unserer alten Universitäten]. Budapest 1995.

39 Im Jahre 1777 wurden 49 Studenten an die Akademie aufgenommen, ungefähr um die Jahrhundertwende studierten schon ca. 700 Studenten in Schemnitz, wobei ihre Anzahl eine steigende Tendenz bis zum Jahr des Ausgleichs mit Ungarn (1867) zeigte, da es zum Beispiel auch Jahre gab, in denen 200 neue Studenten immatrikuliert wurden. Es ist jedoch sehr unterschiedlich, in welchem Jahr an welchen Fakultäten wie viele Studenten immatrikuliert wurden. Die Immatrikulationslisten, die leider nicht vollständig erhalten geblieben sind, waren oft unpünktlich geführt und es wurde nicht immer unterschieden, ob es um eine Erstmatrikulation oder ein Fortsetzungsstudium ging. Außerdem wurde auch oft nicht zwischen den Statusformen der Studenten unterschieden und Praktikanten, die ein Stipendium oder ein Gehalt bekamen, wurden im Allgemeinen nicht zur Anzahl der Studenten zugerechnet (Konečný, Peter: 250. výročie Banskej a lesníckej akadémie v Banskej Štiavnici. [250. Jubiläum der Berg- und Forstakademie in Schemnitz]. Košice 2012, S. 45). In den Gründungsjahren kamen die Studenten vor allem aus Ungarn und aus den Erbländern der Monarchie, später wuchs die Zahl ausländischer Studenten bedeutend. Jedoch können wir davon ausgehen, dass zwischen 1735 und 1918 ca. 11.000 Studenten an der Akademie ausgebildet wurden (aufgrund der bisherigen Forschungen, mündlich mitgeteilt durch den gegenwärtigen Direktor der Schemnitzer Gedenkbibliothek).

40 Vgl. Heilauf, Zsuzsanna (Hrsg.): Különlegi hallgatók magyar felsőoktatási intézményekben. I. rész, 1635–1919 [Ausländische Studenten an ungarischen Hochschulen und Universitäten, Teil I., 1635–1919]. Budapest 2006.

Ausbildung für Bergbaukunde, wobei die Mehrheit der Studenten aus den Erbländern der Monarchie stammte. Ungefähr 45,5 Prozent der Hörerschaft kam aus österreichischen Gebieten, 38% aus Böhmen.⁴¹ Nicht nur der gute Ruf der Professoren, sondern auch die praktische Gestaltung der Ausbildung machte die Akademie zu einem der wichtigsten technischen Bildungsinstitute Europas. Die Unterrichtssprache der Akademie war in ihrer Blütezeit ausschließlich Deutsch. Nach 1904 kam es zum allmählichen Niedergang dieser bedeutenden Institution in Schemnitz, wofür vielerlei Gründe zu nennen sind. Zsámboki⁴², einer der besten Kenner und Erforscher der Geschichte der Akademie ist der Meinung, dass nicht nur die Gründung von Parallelinstitutionen (1765/1766 Bergakademie in Freiberg⁴³, Bergakademie in Clausthal 1775) und die historischen Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/1849 sowie die starken Magyarisierungsaktionen nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich (1867) zum Imageverlust der Akademie beitrugen, sondern auch die Tatsache, dass die Salz- und Mineralienschätze der Stollengänge in Schemnitz immer ärmer wurden. Szögi⁴⁴ fügte noch hinzu, dass der internationale Einfluss der Akademie auch durch die Umstrukturierungs- und Reformversuche auf dem Gebiet der technischen Bildung am Anfang des 19. Jahrhunderts immer geringer wurde. Im technischen Unterrichtswesen bekam die theoretische Bildung mehr Raum und die allgegenwärtige Rolle der Berg- und Hüttenkunde wurde durch neue Errungenschaften auf dem Gebiet der Technik verdrängt.

An der Schemnitzer Akademie⁴⁵ (1735–1919) war die Sprache des Unterrichts und des Praktikums bis zum Ausgleich zwischen Ungarn und Österreich ausschließlich Deutsch, das Deutsche⁴⁶ fungierte oft als Kommunikationssprache unter den Studenten, die aus verschiedenen kulturellen und sprachlichen Milieus stammten und ihre Studentenzeit in Schemnitz (heute Banska Štiavnica, Slowakei) als Bergbau- oder Forststudenten verbrach-

⁴¹ Vgl. Heilauf 2006, S. 43

⁴² Vgl. Zsámboki 1999 und 2000.

⁴³ Nach den Erkenntnissen von Szögi studierten im Zeitraum von 1789 bis 1919 an der Bergbauhochschule Freiberg insgesamt 39 ungarische Studenten (Vgl. Szögi, László: Magyarországi diákok a Habsburg birodalom egyetemein 1790–1850. [Ungarische Studenten an den Universitäten des Habsburgerreiches 1790–1850]. Budapest 1994, S. 234).

⁴⁴ Vgl. Szögi 1994.

⁴⁵ Zur Geschichte der Schemnitzer Bergakademie, die in verschiedenen Quellen oft auch unter dem Stichwort Bergakademie zu Schemnitz zu finden ist: Vgl. Zsámboki 1999, S. 48. und Zsámboki 2002, S. 67.

⁴⁶ Zur starken Rolle der deutschen Sprache in der Bergbaustadt Schemnitz und in den Bergstädten der Umgebung, die in der heutigen Mittelslowakei liegen, trug wesentlich bei, dass vom Mittelalter bis zur Auflösung des Habsburgerreichs die Kanzleisprache, die Geschäftssprache vorwiegend Deutsch war (Vgl. Meier, Jörg: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 2004, S. 23). Wie es die Archivauflistungen auch zeigen, wurden die Korrespondenzen zwischen den Bergstädten auf Deutsch geführt, mit dem Hof in Wien wurde ebenfalls auf Deutsch korrespondiert. Die Bürger der Stadt Schemnitz führten ihre Inventarlisten auf Deutsch, die wichtigen Bergbaumeister besaßen ein Probier-Buch auf Deutsch, Testamente und Aufstellungen von Hinterlassenschaften wurden in deutscher Sprache verfasst. Wie von Meier (2004, S. 32) betont wird, herrschte eine große Vielfalt an deutschsprachigen Textsorten vor. Alle Städte in der Region führten ihre Bergrechtsbücher, Stadtbücher, Rechnungsbücher oder Urkunden auf Deutsch. Meier (2004) resümiert, dass die städtische Gegenwart der deutschen Sprache eine Realität war, die ein bis zwei Drittel der Einwohnerschaft der Bergstädte (z.B. Dill, Königsberg, Kremsnitz, Schemnitz, Neusohl) betraf. Diese massive Nutzung der deutschen Sprache wurde auf diesem Gebiet bis zum Ende des 18. Jahrhunderts aufrechterhalten (Meier 2004). Čičaj und seine Mitarbeiter (2003) schrieben der deutschen Sprache auch in der Verlags- und Buchkultur in den Bergstädten vor allem in der Zeit von 1533 bis 1750 eine sehr bedeutende Rolle zu und hoben hervor, dass die deutsche Sprache auch in der mündlichen Kommunikation eine prägende Funktion hatte, da „die innere offizielle Sprache der Bergstädte“ (Čičaj 1993, S. VIII.) Deutsch war, wobei die Entwicklung der deutschsprachigen Bergmannssprache durch den Sprachgebrauch der Bergstädte im Wesentlichen geformt wurde.

ten oder die Fakultät für Hüttenwesen in verschiedenen Studiengängen besuchten. Die Ausbildung dauerte im Allgemeinen drei Jahre lang, zwei Jahre reguläre Studienzeit mit einem starken mathematischen, chemischen und kameralistischen Teil. Mit einem Praktikumsjahr vor Ort beendeten die Studenten ihre Ausbildung. Auf dem folgenden Bild ist das Hauptgebäude der Akademie zu sehen.



Hauptgebäude der Königlichen-Ungarischen Hochschule für Berg- und Forstwesen (1904)

(Quelle: Schemnitzer Gedenkbibliothek, Miskolc, Abteilung Universitätsgeschichte)

Im Besitz der Schemnitzer Gedenkbibliothek (Miskolc/Ungarn) sind 10 Stammbücher⁴⁷ und zahlreiche lose Stammbuchblätter zu finden. Auch die Valetenbücher bzw. Valetenblätter sind Zeugen einer alten Tradition, die in Schemnitz unter den Studenten gepflegt wurde. Sie sind eigentlich Gedenkbücher, die man sich im letzten Jahr des Studiums als Absolvent der Akademie zulegte und darin Abschiedsworte und -sprüche seiner Professoren und Studienfreunde sammelte. Diese kulturhistorischen Quellen enthalten nicht nur die vollen Namen, sondern oft auch die Spottnamen, die so genannten Alias-Namen der

⁴⁷ Gedenkbuch (1829), Gedenkbuch von János Szaitz (1831- 1843), Glück Auf! (1853) (Valetenbuch), Das Schemnitzer Gedenkbuch von Emil Kuntz (1855), Valetenbuch (1852, Besitzer unbekannt), Stammbuch (1854, Besitzer unbekannt), Stammbuch (1862-1864, Besitzer unbekannt), Valetenblatt (1881), Valetenblatt (1880), Valetenblatt (1886-1889), Stammbuch (1890, Besitzer unbekannt), Gedenkbuch von Tomka Jenő (1890), Gedenkschrift von Bruchner Nándor, ergänzt mit Valetenblättern (1890), Valetenblatt (1893) und das Stammbuch von Oszkar Veigle (1858-1859), das den Gegenstand dieses Artikels bildet. Weitere so genannte „Schemnitzer Stammbücher“ sind im Landesstaatsarchiv für Bergbau und Hüttenwesen (Budapest), in der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest, im Archiv der Universität in Sopron (Ungarn) und im Bergbaumuseum in Banská Bistrica (Slowakei) zu finden. Ein Exemplar, das Stammbuch von Josef Rachoy (Bergbaustudent in Schemnitz 1857-1859) wird in Leoben im Städtischen Museum aufbewahrt.

Studenten.⁴⁸ Der textuelle Kontext der Schemnitzer Stamm- und Valetenbücher umkreist die Situation des Abschieds und in den eingetragenen Widmungen wird immer wieder betont, wie emotionsbeladen, manchmal aber auch humorvoll der Prozess des Abschieds abließ.⁴⁹ Die Situation des Abschiednehmens begrenzt einerseits die Thematik der Widmungen, andererseits vereinheitlicht sie ihre Funktion, wie es von Faller⁵⁰ beschrieben wird: „Die Blätter der Stammbücher lassen uns nach Schemnitz zurückkehren und in Gedanken können wir die glänzenden Jahre an der Akademie immer wieder erleben“.⁵¹ In die Thematik des Abschieds von Freunden und Studienjahren wurde auch die Beteuerung der ewigen Freundschaft und des Zusammenhaltes in den kommenden Jahren der Entbehrung und Nöte aufgenommen. Das Gefühl, füreinander da zu sein, auch wenn es wahrscheinlich zu keinem Wiedersehen kommen konnte, kann in den Widmungen und Sprüchen der Schemnitzer Stammbücher deutlich nachgespürt werden. Der Grundton der Stammbuchtexte ist oft melancholisch, traurig und nicht selten wehmutsvoll. Das immer wiederkehrende Motiv des Abschieds, der kommunikative Akt des Lebewohlsagens und vielleicht auch die Pflicht, einen ehrlichen letzten Abschiedsgruß zu formulieren, geht mit der Metapher des Todes und im Allgemeinen mit einer stark bildlichen Darstellung des Todes einher. Als Beispiel stehe hier eine Stammbucheintragung aus dem persönlichen Stammbuch von J. Faller:

*Mein lieber Freund!
Du wirst vergessen und vergessen
werden, des Tages Kampfe wird die
Nacht verhullen;
Ruhe folgt auf deinen Streit hirnieden;
Freund
– denk daran, und habe Frieden.⁵²*

Das Äußere der Schemnitzer Stammbücher erinnert einen stark an die Farbenstruktur und Falttechnik des so genannten „Schemnitzer Einbandes“.⁵³ Typisch ist die Aufschrift

⁴⁸ Im Zeitraum von 1829 und 1890 untersuchte Boros (2002) die Aliasnamen, die in den Stamm- und Valetenbüchern vorkamen und stellte anhand dieses historischen Namensmaterials fest, dass es besonders für die Valetenblätter charakteristisch war, die Abschiedsworte mit dem Aliasnamen zu signieren. Boros hat insgesamt 337 Aliasnamen untersucht und fand so heraus, dass bei der Namengebung die assoziative Motivation die wichtigste Rolle spielte, da die Namen oft psychische oder physische Eigenschaften ihrer Träger widerspiegeln. Daneben spielt die narrative Motivation eine weitere wichtige Rolle. In diesen Fällen weist der Name auf gemeinsame Erlebnisse hin.

⁴⁹ Vgl. Kegyes, Erika / Kováts, Judit / Henczel, Ildikó: Selmeci diáklékkönyvek, valétakönyvek és valéáivek [Schemnitzer Studentenstammbücher, Valetenbücher und Valetenblätter]. In: Docére et movére – Bölcsészet- és társadalomtudományi tanulmányok a Miskolci Egyetem Bölcsészettudományi Kar 20 éves jubileumára [Docére et movére – Geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Studien zum 20. Jubiläumstag der Geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Miskolc]. Miskolc 2012. S. 73–87.

⁵⁰ Vgl. Faller, Jenő: Feledésbe ment selmeci diákszokások [In Vergessenheit geratene Schemnitzer Studententraditionen]. In: Bástyánk 2. 1942/12. S. 10–12.

⁵¹ Jenő Fallers, ehemaliger Student der Akademie, Artikel erschien in der Zeitschrift Bástyánk 2 [Unsere Bastion] (1942/12) und ist ein Gedenktext an die Schemnitzer Akademie. Zitat aus diesem Text in eigener Übersetzung. Vgl. Bástyánk 1942/12, S. 12.

⁵² Faller 1942. S. 12.

⁵³ Marmorierter dunkelbrauner oder goldbrauner Papierumschlag, oft mit Etikettierung des Fachgebietes.

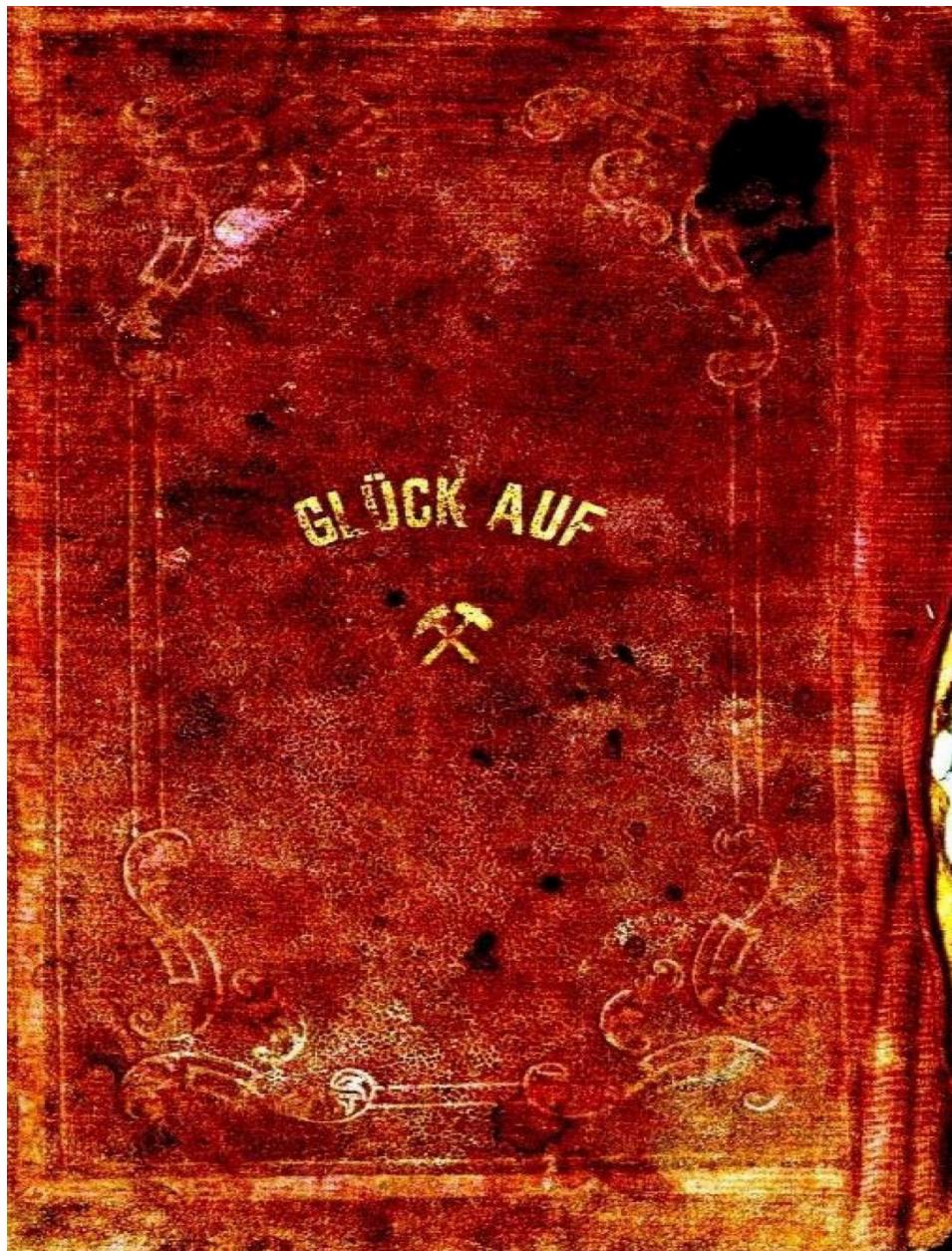
Stammbuch in Begleitung des Bergmannsspruchs (*Glück auf*). An dem Deckblatt finden wir Ziermotive mit Blumen (oft Lilien oder Waldblumen) oder Eingravierungen von geometrischen Mustern. In den meisten Fällen fehlt das Symbol der Bergbauarbeit (gekreuzte Schlägel und Bergeisen), das in verschiedenen Größen und künstlerischen Bearbeitungen meistens schon auf dem Deckblatt oder auf der ersten eingebundenen Seite abgebildet wurde, auch nicht.

An der Schemnitzer Akademie wurde das Studentenleben von einer Vielzahl an eigen-tümlichen Bräuchen und Zeremonien, wie zum Beispiel dem Prozess des „Lederfahrens“, charakterisiert. Der Absolvent wurde an seinem Abschiedstag von der Akademie von den Akademisten bis zum Stadttor begleitet und auf ein Stück Leder gesetzt und aus der Stadt hinausgefahren.⁵⁴ Die studienbegleitenden Traditionen entstammen anderen deutschen und österreichischen Universitäten der Zeit und haben ihre Wurzeln in den studentischen Gewohnheiten der Burschenschaften, wobei sie jedoch mit den berg- und waldmännischen Sitten der Gegend um Schemnitz herum legiert wurden.⁵⁵ Die Stammbuchhaltung als Tradition war ab den 1820er Jahren immer mehr im Gebrauch.⁵⁶ Auf dem folgenden Bild ist das Deckblatt des Stammbuches von Oszkár Veigle zu sehen, er verabschiedete sich im Jahre 1859 von der Akademie, nachdem er drei Jahre lang an der Fakultät für Forstwesen studierte. Seine Immatrikulationsblätter belegen, dass er mit 24 Jahren nach Schemnitz kam und nach seinen Studien als Praktikant noch bis 1860 in Schemnitz tätig war. Das Stammbuch legte er sich 1858 zu. Aus dem Jahre 1858 stammen 49 Einträge, aus dem Jahre 1859 insgesamt 40 Einträge. Auf den letzten vier Seiten des Stammbuchs sind seine persönlichen Daten zu lesen. Er stammte aus einer ungarländischen Schwabenfamilie, sprach das Deutsche als Muttersprache, aber war auch der ungarischen Umgangssprache mächtig.

⁵⁴ Vgl. Zsámboki, 2002, S. 34.

⁵⁵ Vgl. Zsámboki, 2002, S. 45.

⁵⁶ Vgl. Faller, 1942, S. 9.



Stammbuch von Oszkár Veigele, 1858. (Verzeichnisnr. ME-KoLM, SM EGY TD/2012.42.1.)

Das Stammbuch von ihm ist mit vielen Zeichnungen illustriert, die oft Stadtbilder zu Schemnitz thematisieren. Die Farben gelb, grün und braun dominieren, aber wir finden unter den Zeichnungen auch viele, die einfachere Tuschbilder sind.



Blätter 3–4. Im Stammbuch von Oszkár Veigele, 1858.

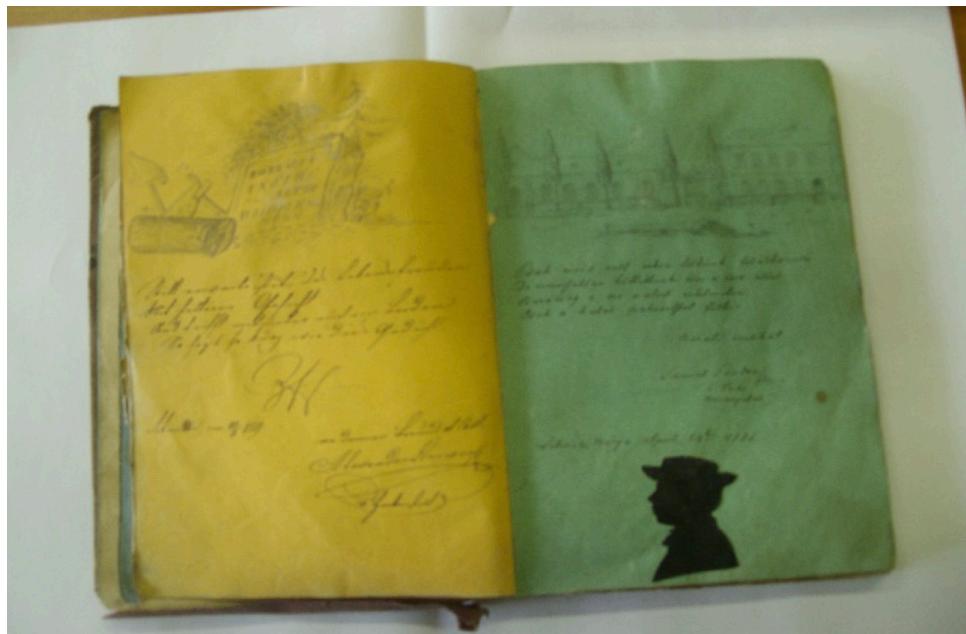
(Verzeichnisnr. ME-KoLM, SM EGY TD/2012.42.1.)

Das Stammbuch ist mehrsprachig. Es gibt ungarische (50 Einträge), deutsche (25 Einträge), slowakische (10 Einträge) und lateinische (5 Einträge) Texte und es gibt Texte, die mehrsprachig sind, zum Beispiel deutsch-slowakisch oder deutsch-ungarisch. Die einzelnen Widmungen beschreiben das gemeinsame Studentenleben in Schemnitz als die „besten Jahre“ im Leben, wobei die Stadtbilder die Funktion haben, die Schönheit dieser Zeit zu unterstreichen. Diese idyllischen Landschaftsbilder und die Abbildungen von historischen Gebäuden in Schemnitz (z. B. das Alte und das Neue Schloss, die Kammerhofer Straße, insgesamt 16 volle Bilder) wechseln sich mit Bildern ab, die das Studentenleben ganz stilisiert darstellen. Hier ist zu bemerken, dass der Ortsname Schemnitz⁵⁷ auch in diesem Stammbuch in vielen verschiedenen Schreibweisen vorkommt. Typisch ist jedoch die Schreibform *Schemniz*. Die Sprache des Eintrags steht in keinem engen Zusammenhang mit der Schreibweise des Ortnamens. Unter deutschsprachigen Texten steht zum Beispiel *Selmecz*, oder aber es ist unter ungarischen Texten *Schemnitz* zu lesen. Betrunkene und in

⁵⁷ Zum Gebrauch von deutschen und slowakischen, teils ungarischen Ortsnamen und Ortsnamenkonkordanz finden wir wichtige Daten in Meier, Jörg / Piirainen, Ilpo Tapani / Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Band 2. Mittelslowakei. Bearb. von Mikulaš Čelko. Berlin 2009 (besonders die Seiten 27–34). Hier werden die folgenden frühneuzeitlichen Schreibweisen aufgeführt: Schebnicz, Schembnicz, Schembnitz, Schemnicz, Schemniz, Shembniz.

der Natur herumliegende Studenten oder Studenten, die an alte Mauern lehnende Mädchen begehrliche Blicke zuwerfen, sind Motive, die unter anderen die Sorglosigkeit des Studentenlebens preisen.

Die Texte lesend verfliegt diese positive Lebensauffassung schnell und negative Gedanken bekommen die Oberhand. Die Vaterlandsliebe ist mit einem freiwilligen Tod für die Heimat verbunden, Besorgnis um das Schicksal der Freunde, Angst vor der eigenen Zukunft, die müßige Sehnsucht nach erfüllter Liebe, diese und ähnliche Motive rücken die Todesmetapher immer wieder in das Zentrum der Texte. Auch in der Beteuerung der Freundschaft kann unvermittelt der Hauch des Todes nachempfunden werden: „*Bis zum tod bleib ich dein freund*“ (Eintrag Nr. 13). „*Nur ich und der tod sind dir treu*“, lautet der Eintrag (Nr. 17) zu einem der schönen Landschaftsbilder. Kegyes/Kováts/Henczel (2012) stellten nach einer Analyse der Schemnitzer Stammbuchtexte fest, dass die Stimmung oft pessimistisch wirkt, auch wenn die Bebilderungen ruhige, farbige Szenen zeigen.⁵⁸ Auch in dem Stammbuch von Oszkár Veigele sind nur zwei durchgehend fröhliche Einträge zu finden, diese sind jedoch eigentlich keine vollen Texte, sondern nur Wortspiele, die an gemeinsame Studentenstreiche erinnern.



Blätter 9–10. Im Stammbuch von Oszkar Veigele, 1858. (eigene Aufnahme)

⁵⁸ Kegyes, Erika / Kováts, Judit / Henczel, Ildikó: Selmeci diákmékkönyvek, valétakönyvek és valétaívek [Schemnitzer Studentenstammbücher, Valetenbücher und Valetenblätter]. In: Docére et movére – Bölcsészet- és társadalomtudományi tanulmányok a Miskolci Egyetem Bölcsészettudományi Kar 20 éves jubileumára [Docére et movére – Geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Studien zum 20. Jubiläumstag der Geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Miskolc]. Miskolc 2012. S. 73–87.

5. Zusammenfassung

Stammbücher sind Quellen der Geschichte der einzelnen Bildungsinstitute in Europa, zeigen wertvolle Details des Studentenlebens und bilden nicht zuletzt einen Korpus an Sprachmaterial, an dem die kommunikativen Abdrücke studentischer Gefühle und Lebenseinstellungen untersucht werden können. Die Texte und Einträge vieler Schemnitzer Studentenstammbücher sind deutschsprachig, so sind sie wichtige Zeitdokumente zum Studium des Gebrauchs der deutschen Sprache vor allem in der Blütezeit der Schemnitzer Akademie (1770–1867), in der die Sprache des Unterrichts Deutsch war. Da die Mehrheit der Akademisten aus den Territorien des Habsburgerreichs kam, ist anzunehmen, dass sie die deutsche Sprache als allgemeine Kommunikationssprache gut beherrschten, wobei auch die Zahl der Studenten, die das Deutsche als Muttersprache sprachen, relativ hoch gewesen sein musste.⁵⁹ Wie Meier's Untersuchungen⁶⁰ belegten, war die Rolle der deutschen Sprache in den damaligen Bergstädten auf der öffentlichen Makroebene des Sprachgebrauchs maßgebend. Bergrechtsbücher, Rechnungsbücher und die anderen Textsorten der Verwaltung wurden vorwiegend in deutscher Sprache verfasst.⁶¹ Dies war auch in der Bergstadt Schemnitz der Fall: *Das goldene Bergbuch*⁶² (1765) zum Beispiel ist in deutscher Sprache geschrieben und beschreibt die Verhältnisse von Bergbauwerken und Bergbauarbeitern in Schemnitz und in zwei weiteren Bergstädten. Eine Handschrift des Bergrechts zu Schemnitz aus dem 16. Jahrhundert ist ebenfalls auf Deutsch verfasst und umfasst 43 Artikel, die den Gegenstand von Piirainen's sprachhistorischen Untersuchungen bildeten.⁶³ Wie die multikulturelle und mehrsprachige Situation in der Zeit der Schemnitzer Akademie es vermuten lässt, muss parallel mit der deutschsprachigen Öffentlichkeit auf der Makroebene des Sprachgebrauchs auch die Meso- und Mikroebene im Gebrauch der deutschen Sprache in Schemnitz eine gravierende Rolle gespielt haben. Die deutschsprachigen Texte der Testamente und Inventarlisten seit dem Mittelalter fast bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen eine Dimension im Gebrauch der deutschen Sprache, die halb privat, halb öffentlich war. Die Studentenstammbücher aus der „goldenen Wirkungszeit“⁶⁴ der Schemnitzer Akademie (vor 1867) belegen, dass das Deutsche auch im privaten Sprachgebrauch das bestimmende Kommunikationsmittel war, da die Einträge in der Mehrheit in deutscher Sprache verfasst wurden. Diese Mikroebene des Sprachgebrauchs in Schemnitz wurde hier am Beispiel der Stammbuchführung der Schemnitzer Studenten nachgezeichnet und das Stammbuch von Oszkár Veigele exemplarisch für die Gestaltung und den Inhalt der Schemnitzer Studentenbücher vorgestellt.

⁵⁹ Dies erfordert noch genaue Untersuchungen. Die Matrikelbögen geben oft Auskunft über die Muttersprache der Studenten, sie wurden aber nach diesem wichtigen soziolinguistischen Aspekt noch nicht gründlich untersucht.

⁶⁰ Vgl. Meier 2009 und Meier 2004.

⁶¹ Vgl. Meier, 2004, S. 102.

⁶² Text und Bild in der Redaktion von Jozef Vozár mit dem Titel *Das Goldene Bergbuch – Zlatá Kniha Banícka* in deutscher und slowakischer Sprache zuerst in Bratislava (1983) und später auch in Košice (2000) veröffentlicht. Sprachwissenschaftliche Studien dazu: Vgl. Piirainen, Ilpo Tapani: Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Oulu 1986.

⁶³ Vgl. Piirainen, 1986.

⁶⁴ Faller, Gustav: Geschichte der Berg- und Forstakademie in Schemnitz. Schemnitz 1865, S. VIII.

Literaturverzeichnis

- Boros, Zsuzsanna: Diáknevek a Selmeci Akadémián [Aliasnamen an der Schemnitzer Akademie]. 2002. Internetpublikation: mek.oszk.hu/02100/02125/pdf/o4_boros.pdf (Stand: 12.12.2016).
- Brednich, Rolf Wilhelm: „Wie das Korn harrt auf Mairegen, hoffen wir auf Freiheit und Frieden“. Das Stammbuch von August von Haxthausen (1812–1860). In: Hartmann, Andreas / Höher, Peter / Cantauw, Christiane / Meiners, Uwe / Meyer, Silke: Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Münster 2011. S. 245–260.
- Čičaj, Viljam: Bányavárosi könyvkultúra a XVI.–XVIII. században [Buchkultur der Bergstädte vom 16. bis 18. Jahrhundert]. Szeged 1993.
- Claus, Eberhard: Studenten-Stammbücher des Instituts für Hochschulkunde an der Universität Würzburg in ihrer Entstehungsgeschichte. In: Historica Academica. Studenten-Stammbücher. (= Heft der Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des CC. Heft 18.) Stuttgart o.J. (ca. 1980).
- Dausend, Hans Günter: Stammbücher Würzburger Studenten In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Bd. 38, Würzburg 1986. S. 36–51.
- Fabian, Bernhard (Hg.): Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Ungarn, Bd. 5. Ungarn, Hildesheim 1998.
- Fechner, Jörg-Ulrich: Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Einführung und Umriß der Aufgaben. In: Fechner, Jörg-Ulrich (Hg.): Stammbücher als historische Quellen. München 1981. S. 7–22.
- Heilauf, Zsuzsanna (Hrsg.): Különödi hallgatók magyar felsőoktatási intézményekben. I. rész, 1635–1919 [Ausländische Studenten an ungarischen Hochschulen und Universitäten, Teil I., 1635–1919]. Budapest 2006.
- Henzel, Katrin: Mehr als ein Denkmal der Freundschaft. Stammbucheinträge in Leipzig 1760–1804. Leipzig 2014.
- Kegyes, Erika / Kováts, Judit / Henczel, Ildikó: Selmeci diákmékkönyvek, valétakönyvek és valétaívek [Schemnitzer Studentenstammbücher, Valetenbücher und Valetenblätter]. In: Docere et movere – Bölcsészet- és társadalomtudományi tanulmányok a Miskolci Egyetem Bölcsészettudományi Kar 20 éves jubileumára [Docere et movere – Geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Studien zum 20. Jubiläumstag der Geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Miskolc]. Miskolc 2012. S. 73–87.
- Keil, Robert / Keil, Richard: Die Deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Hildesheim 1975. (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1893).
- Keil, Robert / Keil, Richard: Geschichte des Jenaer Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (1548–1858). Jena/Leipzig 1858.
- Klose, Wolfgang (Hrsg.): Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1989.
- Kurras, Lotte: Zu gutem Gedenken: kulturhistorische Miniaturen aus Stammbüchern des Germanischen Nationalmuseums; 1570–1770. München 1987.
- Konečný, Peter: 250. výročie Banskej a lesníckej akadémie v Banskej Štiavnici. [250. Jubiläum der Berg- und Forstakademie in Schemnitz]. Košice 2012.

- Lanckorońska, Maria Gräfin: Deutsche Studentenstammbücher des 18. Jahrhunderts. In: Imprimatur [Gedruckt], Jg. 5. 1934. S. 97–108.
- Lilienthal, Michael: Schediasma Critico-Literarium De Philothecis Varioque earundem Usu et Abusu vulgo Stamm-Büchern [Kritisch-literarische Ideen zum launenhaf-ten und variationsreichen Gebrauch und Missbrauch von philothecas, die im Volksmund als Stamm-Bücher bekannt sind]. Königsberg 1712.
- Meier, Jörg / Piirainen, Ilpo Tapani / Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Band 2. Mittelslowakei. Bearb. von Mikulaš Čelko. Berlin 2009.
- Meier, Jörg: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 2004.
- Moning, Silke Cecilie: Die studentischen Stammbücher des 18. Jahrhunderts. In: Aus ma-geren und aus ertragreichen Jahren. (= Berichte und Arbeiten aus der Universi-tätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen Nr. 58) Gießen 2007. S. 120–144.
- Objartel, Georg: Sprache und Lebensform deutscher Studenten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufsätze und Dokumente. Berlin/Boston 2016.
- Piirainen, Ilpo Tapani: Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Unter-suchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Oulu 1986.
- Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer text-sortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2003.
- Speler, Ralf-Torsten (Hrsg.): Vivat Academia, Vivant Professores! Hallesches Studenten leben im 18. Jahrhundert. Halle 2011.
- Steinhilber, Horst: Von der Tugend zur Freiheit. Studentische Mentalitäten an deutschen Universitäten 1740–1800. Hildesheim 1995.
- Szögi, László: Magyarországi diákok a Habsburg birodalom egyetemein 1790–1850. [Unga-rische Studenten an den Universitäten des Habsburgerreiches 1790–1850]. Budapest 1994.
- Zsámboki László: Die Schemnitzer Gedenkbibliothek von Miskolc in Ungarn. Miskolc 1978.
- Zsámboki, László: Emlékkönyv az akadémia képzés megszületésének évfordulóján [Ge-denkbuch zum Jubiläumstag der Geburt der akademischen Bildung]. Miskolc 2000.
- Zsámboki, László: Ötven év Miskolcon [Fünfzig Jahre in Miskolc]. Miskolc 1999.

Quellentexte

- Das Wittenberger Gelehrtenstammbuch: das Stammbuch von Abraham und David Ulrich; benutzt von 1549–1577 sowie 1580–1623. Hrsg. vom Deutschen Historischen Muse-um Berlin. Bearb. von Wolfgang Klose. Unter Mitw. von Wolfgang Harms et al. Mit einem Nachwort von Wolfgang Harms und Christine Harzer. Bd. 1. Kom-mentar, Bd. 2. Faksimile. Halle 1999.
- Faller, Gustav: Geschichte der Berg- und Forstakademie in Schemnitz. Schemnitz 1865.
- Faller, Jenő: Feledésbe ment selmeci diákszokások [In Vergessenheit geratene Schemnitzer Studententraditionen]. In: Bástyánk 2. [Unsere Bastion]. 1942/12. S. 10–12.

- Göttinger Studenten-Stammbuch aus dem Jahre 1786. In Auswahl herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Wilhelm Ebel. Göttingen 1966.
- Stammbuch, von Oszkár Veigle. Selmecbánya 1858. Signatur: ME-KöLM, SM TD/2012.42.1
- László Szögi (Hrsg.): Régi magyar egyetemek emlékezete [Gedächtnis unserer alten Universitäten]. Budapest 1995.
- Vozár, Jozef (Hrsg.): Das Goldene Bergbuch – Zlatá Kniha Banícka. Bratislava 1983.
- Walter, Blankenburg / Fritz, Lometsch: Denkmal der Freundschaft. Studentenstammbücher 1790–1840. Kassel 1969.

Von „rein deutschen“ Orten und „tschechischen Minderheiten“

Spracheinstellungen und bevölkerungspolitisches Bewusstsein in den Wenkerbögen

I. Hintergrund und Fragestellung des Beitrags

Dieser Beitrag steht und entsteht im Kontext eines Teilprojekts des Spezialforschungsbereichs (SFB) „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“ (FWF 60), das sich mit Aspekten des Sprachkontakts des Deutschen in Österreich mit slawischen Sprachen beschäftigt (PPo6).¹ Bei einer der Zielsetzungen des Teilprojekts handelt es sich um die (Neu)Beurteilung, Aufbereitung sowie Zugänglichmachung von bereits in linguistischen wie extralinguistischen Kontexten erhobenen Daten zur Mehrsprachigkeit und zum slawisch-deutschen Sprachkontakt, primär auf dem durch die aktuellen Staatsgrenzen definierten Gebiet der heutigen Republik Österreich wie auch sekundär jenem der Habsburgermonarchie. Diesem Ziel soll mit einem auf der geplanten Forschungsplattform des SFB zu publizierenden *Informationssystem zur (historischen) Mehrsprachigkeit in Österreich* (MiÖ), das sich zur Entstehungszeit dieses Beitrags noch in der konzeptionellen Phase befindet, Rechnung getragen werden.²

Eine der in dieses Informationssystem zu integrierenden Datenquellen sind die so genannten *Wenkerbögen*, die Erhebungsbögen für den *Sprachatlas des Deutschen Reichs* bzw. *Deutschen Sprachatlas*. Die für das oben skizzierte Gebiet relevanten Bögen stammen aus mehreren Nacherhebungen, die in der Zwischenkriegszeit durchgeführt wurden und damit aus jener Zeit stammen, in der der Untersuchungsgegenstand des Sprachatlas-Projekts bereits nicht mehr staatsräumlich (vgl. den Titel *Sprachatlas des Deutschen Reichs*), sondern

¹ Die Teilnahme an der 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) und die Entstehung dieses Beitrags wurden vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) unterstützt und stellen ein Ergebnis der Forschungsarbeiten im Rahmen des Teilprojekts „Deutsch und slawische Sprachen in Österreich: Aspekte des Sprachkontakte“ (F 6006-G23) des Spezialforschungsbereichs (SFB) F 60-G23 „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption“ (vgl. <http://www.dioe.at/> [Stand: 01.12.2016]) dar. Ohne die Unterstützung meiner studentischen Hilfskraft Maria Schinko und die technische Hilfe von Ludwig-Maximilian Breuer (Universität Wien) wäre dieser Beitrag nicht möglich gewesen. Außerdem danke ich Stefan-Michael Newerkla (Universität Wien) und Jürg Fleischer (Philipps-Universität Marburg) für ihre zahlreichen hilfreichen Anmerkungen.

² Zum inhaltlichen Rahmenkonzept für MiÖ vgl. <https://dioe.at/projekte/task-cluster-c-kontakt/mioe/> (Stand: 16.08.2017).

bereits (national) sprachlich definiert wurde.³ Trotz der daraus resultierenden, primären Beschränkung des Untersuchungsinteresses auf das Deutsche wird Mehrsprachigkeit⁴ in den Wenkerbögen aus Österreich auf mehreren Ebenen reflektiert:

1. Zunächst sind aus der Nacherhebung auf dem Gebiet der Republik Österreich einige Bögen erhalten, die auf Burgenlandkroatisch⁵, (Kärntner) Slowenisch⁶ sowie Ungarisch⁷ ausgefüllt und auf denen teilweise auch die 40 Wenkersätze, das Kernstück der Untersuchung, in die entsprechende Sprache bzw. einen lokalen Dialekt derselben übertragen wurden.⁸
2. Für das *Informationssystem zur (historischen) Mehrsprachigkeit in Österreich* (MiÖ) relevanter ist eine weitere Ebene: Die Wenkerbögen enthalten neben den 40 zu übersetzenden Sätzen auch einen erhebungsphasenabhängigen Block mit soziolinguistischen Fragestellungen zur ausfüllenden Person, typischerweise den SchullehrerInnen der Erhebungsorte, sowie dem Ort selbst. So wird etwa gefragt, ob im entsprechenden Schulort „eine nichtdeutsche Volkssprache üblich“ sei und wie sich „das Zahlenverhältnis zwischen den von Haus aus Deutsch sprechenden und den Nicht-Deutschsprechenden“ darstelle. Diese Daten finden neben anderen quantitativen oder quantifizierbaren Angaben wie Volkszählungsdaten Eingang in ein Modul von MiÖ, das verschiedene statische Datenquellen zur Mehrsprachigkeit in einem geographischen Informationssystem zugänglich

³ Zur Geschichte des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* bzw. *Deutschen Sprachatlas* vgl.: Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Ernst: Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin 2008, S. 38–92; sowie für die Nacherhebungen im Allgemeinen: Fleischer, Jürg: Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen. Hildesheim et. al. 2017; zu den Nacherhebungen in Österreich im Besonderen auch: Schallert, Oliver: Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: Eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Österreichisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010. Regensburg 2010, S. 208–233 und S. 513–515; sowie Abschnitt 2.1 dieses Artikels für die Nacherhebung in der ersten Tschechoslowakischen Republik.

⁴ Zu Georg Wenkers eigenem, ausgeprägten Interesse an der Repräsentation der Mehrsprachigkeit in den Erhebungsbögen seines Projekts vgl. Lameli, Alfred: Was Wenker noch zu sagen hatte... Die unbekannten Teile des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75/3 2008, S. 255–281.

⁵ Insgesamt 15 Bögen, wobei auf zehn von ihnen die Wenkersätze ins Burgenlandkroatische übersetzt wurden. Auf den anderen fünf wurde nur angegeben, dass es sich um eine kroatischsprachige Gemeinde handelte; die Seite des Fragebogens, auf denen die Sätze zu übersetzen gewesen wäre, blieb leer. Die Zahlen stammen aus der Wenkerbogen-Datenbank des REDE-Projekts (vgl. <http://regionalsprache.de/Wenkerbogen/Katalog.aspx> [Stand: 28.11.2016]), wobei zu beachten ist, dass sich laut Homepage zum Abrufdatum die Zuordnung der Sprache noch im Aufbau befand. Auf eine Auflistung wird, wie für die (Kärntner) Slowenischen Bögen, auf Grund der Anzahl hier verzichtet.

⁶ Insgesamt 16 Bögen, wobei sich auf sieben von diesen Übersetzungen der 40 Wenkersätze ins (Kärntner) Slowenische befinden.

⁷ Insgesamt zwei Bögen: Oberpullendorf (Nr. 42737, ungar. *Felsőpulya*, kroat. *Gornja Pulja*) und Unterwart (Nr. 43695, ungar. *Alsóőr*, kroat. *Dolnja Borta*, *Dolnja Jerba*), beide mit Übersetzung der Wenkersätze ins Ungarische.

⁸ Diese waren u. a. Gegenstand der Tagung *Sprachminderheiten und Minderheitensprachen* am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg im März 2016, vgl. <http://www.online.uni-marburg.de/wenkertagung/> (Stand: 28.11.2016). Die Beiträge zu den nicht-deutschsprachigen Wenkerbögen aus Österreich stammten von Luka Szucsich (Burgenlandkroatisch), Jožica Škofic (Slowenisch) und Réka Zayzon (Ungarisch), vgl. auch den im Erscheinen begriffenen Tagungsband: Fleischer, Jürg/Lameli, Alfred/Schiller, Christiane/Szucsich, Luka (Hg.): *Minderheitensprachen und Sprachminderheiten. Deutsch und seine Kontakt sprachen in der Dokumentation der Wenker-Materialien*. Hildesheim et. al. (i. Er.).

machen wird.

Der vorliegende Beitrag zeigt, wie diese Daten – und damit auch MiÖ in seiner Gesamtheit – für historisch-soziolinguistische Fragestellungen nutzbar gemacht werden können und eröffnet eine Serie kleiner Beispielstudien. Allerdings verstehen sich diese nicht als exhaustive Bearbeitung und Beantwortung komplexer Forschungsfragen, sondern eher als Exempel, wie solche Forschungsfragen induktiv aus der Analyse der Daten, die in MiÖ und seinem statistische Informationen zur Mehrsprachigkeit darstellenden Modul integriert werden, abgeleitet werden können.

Die primären Datenquellen dieses Beitrags – die Angaben aus den Wenkerbögen sowie die Volkszählungsdaten – die beide Mehrsprachigkeit quantifizieren und keinen bzw. wenig Raum für die Abbildung der mehrsprachigen Praxis bieten⁹, bringen zahlreiche methodische Probleme (vgl. Punkt 3) mit sich, weshalb gerade der Verwendung von Zensusdaten in der Variations- bzw. Soziolinguistik mit – teilweise berechtigten – Vorbehalten begegnet wurde und wird. Ana Deumert fasst diese folgendermaßen zusammen: “Approaching language use in this way obscures the variability and complexity of ‚linguistic practices‘ in multilingual societies, and thus renders important aspects of language use in these societies invisible.”¹⁰

Sie entscheidet sich dennoch selbst in der zitierten Studie für die Verwendung von Zensusdaten, allerdings in einem bestimmten Stadium ihres Forschungsprozesses, nämlich zur Identifikation von *places of interest*, ähnlich wie es Stanley Lieberson für soziolinguistische Studien gefordert hatte: “[...] the census should be consulted in advance of field work so as to determine the locales which are most representative or appear to offer the sociolinguistic setting most suitable to the problem under study.”¹¹ In diesem Sinne soll auch der vorliegende Beitrag die quantitativen bzw. quantifizierbaren Quellen verwenden, um Forschungsfragen aufzuwerfen. Außerdem lotet er aus, inwieweit sie sich nur auf Basis der Angaben in den Wenkerbögen beantworten lassen, und identifiziert auf den Ergebnissen aufbauend Desiderata.

Um den Vergleich der beiden Datenquellen – der Wenkerbögen und der Volkszählungsdaten – auch inhaltlich zu motivieren, trage ich in diesem Rahmen an die Daten die Fragestellung heran, ob und, wenn ja, welche Aussagen über das bevölkerungspolitische Bewusstsein der südmährischen deutschsprachigen VolksschullehrerInnen in der Zwischenkriegszeit anhand der Antworten auf den Wenkerbögen getroffen werden können. Diese Frage ist insofern von Relevanz, als das Schulwesen und insbesondere jenes an der Sprachgrenze schon zur Zeit der Habsburgermonarchie¹², aber besonders in der

⁹ Einige der ausfüllenden SchullehrerInnen haben auf den Wenkerbögen zusätzlich zu dem erfragten Bevölkerungsverhältnis auch die Möglichkeit genutzt, weitere, qualitative Angaben zur Mehrsprachigkeit im entsprechenden Schulort zu machen. Auf diese wird in Kapitel 6 dieses Beitrags eingegangen.

¹⁰ Deumert, Ana: Tracking the demographics of (urban) language shift – an analysis of South African census data. In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 31/1, 2010, S. 18.

¹¹ Lieberson, Stanley: Language questions on Censuses. In: Sociological Inquiry 36, 1966, S. 263.

¹² Vgl. Judson, Pieter: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontier of Imperial Austria. Cambridge et. al. 2006.

Zwischenkriegszeit,¹³ zu einem der zentralen Austragungsorte des Nationalitätenkonflikts wurde: Kinder konnten deutsche oder tschechische Schulen nur noch besuchen, wenn sie nach „objektiven Merkmalen“ der entsprechenden Nationalität zugehörig waren, wobei Sprachkompetenz nach 1918 nicht mehr zu diesen Kriterien zählte, sondern Abstammung und Herkunft entscheidend waren. Tara Zahra zeigt, welche Einschnitte diese Politik gerade für die bilingualen, national indifferenten Teile der südmährischen bäuerlichen Bevölkerung bedeutete. Besonders tschechische nationale Vereine reklamierten Kinder, die von ihren Eltern für die „falsche“ Schule gemeldet worden waren, für die tschechischen Schulen.¹⁴

Die Wenkerbögen eröffnen einen Blick in die Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Es soll ausgelotet werden, ob und inwiefern sie zeigen, welche Rolle das Wissen um die „nationalen Verhältnisse“ im Schulort für die LehrerInnen spielte und, ob auch in ihnen dieses von der Forschung postulierte nationale Engagement der Institution Schule erkennbar ist.

Der Beitrag beantwortet die Forschungsfrage folgendermaßen: Zunächst wird in Kapitel 2 das Untersuchungsgebiet (Deutsch-)Südmähren definiert. Dass ich hier „Deutsch“ in Klammern voranstelle, ergibt sich daraus, dass ich eine nicht-nationale, auf administrativen Grenzen und für dieses Gebiet auf *regionalsprache.de* (REDE) verzeichneten Wenkerbögen aufgebaute Definition verwende, sehr wohl aber auch andere, national orientierte Definitionen behandle. Kapitel 3 wird die verwendeten Datenquellen, die Wenkerbögen und die Ergebnisse der Volkszählung 1921 vorstellen, kritisch beleuchten und in Bezug auf ihre Vergleichbarkeit untersuchen. In der Folge werden in Kapitel 4 aus einem solchen Vergleich Rückschlüsse auf die Abdeckung des Untersuchungsgebiets durch die Wenkerbögen¹⁵ und somit auf die wahrgenommene Wichtigkeit der Nacherhebung des *Deutschen Sprachatlas* im Untersuchungsgebiet gezogen. Kapitel 5 vergleicht die beiden Datenquellen mit dem Ziel, die Angaben in den Wenkerbögen zu den sprachlichen Verhältnissen in den jeweiligen Schulorten auf ihre Genauigkeit hin zu überprüfen. Kapitel 6 zeigt, welchen Beitrag die Analyse der qualitativen Angaben auf den Wenkerbögen zum Gesamtbild des demographischen Bewusstseins aber auch der Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und der tschechischsprachigen Bevölkerung im Besonderen liefern kann.

Im Anhang befinden sich zwei Tabellen, die diesen Text ergänzen, indem sie die Ergebnisse der Volkszählung 1921, wie sie im *Statistický lexikon obci*¹⁶ publiziert sind, prä-

¹³ Vgl. Zahra, Tara: The Battle for Children: Lex Perek, National Classification, and Democracy in the Bohemian Lands 1900–1938. In: Nekula, Marek et. al. (Hg.): Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit. Sprache und nationale Identität in öffentlichen Institutionen der böhmischen Länder. Böhlau et. al. 2007. S. 230–244.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 235–241.

¹⁵ Für die ursprünglichen Erhebungen für den *Sprachatlas des Deutschen Reichs*, die von Georg Wenker von Marburg aus organisiert wurden, können Rücklaufquoten berechnet werden, da die Anzahl der versendeten Fragebögen bekannt ist. Für die Nacherhebungen, so auch für jene in der Tschechoslowakei, liegen (derzeit) keine entsprechenden Informationen vor, Rückschlüsse auf die Abdeckung der jeweiligen Untersuchungsgebiete müssen also auf anderen Wegen gewonnen werden (vgl. Fleischer 2017, S. 153–155).

¹⁶ Statistický lexikon obcí v republice Československé. Úřední seznam míst podle zákona ze dne 14. dubna 1920, čís. 266 sb. zák. a nář. Vydán Ministerstvem Vnitřní a Státním Úřadem Statistickým na základě výsledků sčítání lidu z 15. února 1921. I. Čechy [Statistisches Lexikon der Gemeinden in der Tschechoslowakischen Republik. Amtliches Ortsverzeichnis nach dem Gesetz vom 14. März 1920, Nr. 266 der Getzes- und Verordnungssammlung. Herausgegeben vom Innenministerium und dem Staatlichen Amt für Statistik auf Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung vom 15. Februar 1921. I. Böhmen]. Prag 1924 [= Statistický lexikon I (Statistisches Lexikon I)] und

sentieren. Tabelle 6 stellt die Ergebnisse der das Untersuchungsgebiet konstituierenden Gerichtsbezirke dar. In Tabelle 7 sind sämtliche Gemeinden des Untersuchungsgebiets alphabetisch verzeichnet, die im Artikel Erwähnung finden. Diese Tabelle verzeichnet auch die Wenkerbogennummer, mit der die entsprechenden Bögen in der Datenbank des REDE-Projekts auffindbar sind. Im Text wird diese Nummer nur angegeben, wenn direkt auf den Bogen referiert bzw. dieser zitiert wird.

2. Das Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet (Deutsch) Südmähren lässt sich aus mehreren Perspektiven definieren, die sich teilweise aufeinander beziehen, sich überlappen, aber auch voneinander abweichen.

Abb. 1 zeigt die (Selbst-)Definition Deutsch-Südmährens durch mehrere Heimatvertriebenenverbände in Österreich und Deutschland, wie sie auf einem GIS-ähnlichen Internetportal mit Ortsinformationen dargestellt wird.¹⁷ In ihr wie auch in der Dauerausstellung der *Südmährer Kulturstiftung* am Südmährerhof im Museumsdorf Niedersulz¹⁸ wird auf die in der Abbildung durch die jeweiligen Wappen repräsentierte Gliederung des Gebiets in vier Bezirke Neubistritz (*Nová Bystrice*), Zlabings (*Slavonice*), Znaim (*Znojmo*) und Nikolsburg (*Mikulov*)¹⁹ großer Wert gelegt. Dabei ist anzumerken, dass die zum Bezirk Neubistritz (*Nová Bystrice*) gezählten Ortschaften gar nicht auf dem Gebiet der historischen Markgrafschaft Mähren, sondern auf dem Gebiet des Königreichs Böhmen lagen, die Selbstdefinition sich also nicht primär an den historischen territorialen Gliederungen, sondern vielmehr am Sprachprinzip orientiert, ähnlich wie Fürst in ihrer Dissertation *Deutsch(e) in Südmähren* den Miteinbezug dieser eigentlich böhmischen Gebiete sprachgeographisch begründet: „Die böhmisch-mährische Landesgrenze stellte [für die Deutschen] nie eine sprachliche Grenze dar.“²⁰ Die (Selbst)Definition ist außerdem stark historisch und kulturell motiviert und zeigt (Deutsch) Südmähren in einer maximalen Extension,

Statistický lexikon obcí v republice Československé. Úřední seznam míst podle zákona ze dne 14. dubna 1920, čís. 266 sb. zák. a nář. Vydán Ministerstvem vnitra a Státním úřadem statistickým na základě výsledků sčítání lidu z 15. února 1921. II. Morava a Slezsko [Statistisches Lexikon der Gemeinden in der Tschechoslowakischen Republik. Amtliches Ortsverzeichnis nach dem Gesetz vom 14. März 1920, Nr. 266 der Getzes- und Verordnungssammlung. Herausgegeben vom Innenministerium und dem Staatlichen Amt für Statistik auf Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung vom 15. Februar 1921. II. Mähren und Schlesien]. Prag 1924 [= Statistický lexikon obcí II (Statistisches Lexikon II)].]

¹⁷ Vgl. <http://www.suedmaehren.at/> (Stand: 28.09.2016).

¹⁸ Vgl. <http://www.suedmaehren.at/museen/kulturverein-suedmachiherhof/> (Stand: 21.11.2016).

¹⁹ Da es sich hier nicht um offizielle Bezeichnungen, sondern um in der Selbstdefinition gewählte handelt, breche ich mit der im Artikel gewählten Reihenfolge von tschechischer und deutscher Ortbezeichnung. Ansonsten steht kursiv zuerst der tschechische Ortsname, es folgt in Klammern der deutsche. Die Schreibung folgt der amtlichen aus dem Untersuchungszeitraum (vgl. *Statistický lexikon I* [Statistisches Lexikon I] und *Statistický lexikon II* [Statistisches Lexikon II]).

²⁰ Fürst, 2005, S. 18. Hervorgehoben werden muss, dass diese Aussage nur für das Deutsche, nicht aber für das Tschechische gilt. Für letzteres zeigt sich in den Daten des *Český jazykový atlas*, dass sich entlang der Landesgrenze „eine der ausgeprägtesten Grenzen innerhalb des tschechischen Sprachgebiets“ befindet, die sich aus beinahe 150 Einzelisoglossen zusammensetzt (vgl. Dialektologické oddělení Ústavu pro jazyk český AV ČR: *Český jazykový atlas 5* [Tschechischer Sprachatlas 5]. Prag 22016. S. 610).

wie sie schon für andere (versuchte) Grenzziehungen in der Region zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr zutreffend war.

Den Grenzziehungsversuch stellt die Bildung des *Kreises Deutschsüdmähren* dar, den politische Vertreter nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 aus den historischen Kronländern Mährens und Böhmens herauslösen wollten und zu einem Teil Deutschösterreichs erklärten. Die Grenze wurde – in Ermangelung aktuellerer Daten – anhand der Volkszählungsergebnisse aus dem Jahr 1910 gezogen und umfasste zumindest ab 1919 auch das Gebiet um *Nová Bystřice* (Neubistritz).²¹

Auch die Grenzziehung im Rahmen der Annexion der deutschsprachigen Gebiete der Ersten Tschechoslowakischen Republik durch das Deutsche Reich in Folge des *Münchener Abkommens* 1938 erfolgte auf Basis der Volkszählung 1910: Orte, in denen sich die absolute Mehrheit der Bevölkerung zur deutschen Umgangssprache bekannt hatte, wurden dem deutschen Reich einverleibt.²²

Zieht man nach demselben „Mehrheitskriterium“ eine „Sprachgrenze“ auf Basis der hier verwendeten Volkszählungsdaten 1921, erhält man die Karte in Abb. 2.²³ Ein Vergleich mit der Selbstdefinition in Abb. 1 zeigt sofort den Maximalcharakter der letzteren: Die Gebiete rund um *Moravský Krumlov* (Mährisch Kromau), die schon 1910 keine deutschsprachige Mehrheit mehr aufwiesen und somit auch nicht zum *Kreis Deutschsüdmähren* gehörten²⁴, werden genauso als zu (Deutsch-)Südmähren gehörig ausgewiesen wie jene rund um *Břeclav* (Lundenburg).

²¹ Vgl. Reichel, Walter: Deutsch-Südmähren und das Selbstbestimmungsrecht. Voraussetzungen und Verlauf der politischen und militärischen Auseinandersetzung um die staatliche Zugehörigkeit in den Jahren 1918 und 1919. Diplomarbeit. Wien 1998, S. 30f.; sowie kürzer: Reichel, Walter: Tschechoslowakei–Österreich. Grenzziehung 1918/1919. In: Konrad, Helmut/Maderthaner, Wolfgang: ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik – Band 1. Wien 2008, S. 159–178.

²² Vgl. Perzi, Niklas: Die Beneš-Dekrete. Eine europäische Tragödie. St. Pölten 2003, S. 150.

²³ Diese (rote) Linie wurde im REDE SprachGIS gezeichnet, indem die aktuellen, auf der hinterlegten OpenStreetMap (vgl. <http://www.openstreetmap.org/> [Stand: 21.11.2016]) erkennbaren (Katastral)Gemeindegrenzen der Gemeinden nachgezogen wurden, die laut der Volkszählungsergebnisse 1921 eine deutsche Bevölkerungsmehrheit hatten. Durch dieses durch das Fehlen einer georeferenzierten Karte der Gemeindegrenzen 1921 notwendige Vorgehen konnten Gemeindegrenzverschiebungen im 20. Jahrhundert nicht adäquat berücksichtigt werden. Die (schwarzen) Gerichtsbezirksgrenzen entsprechen jedoch jenen aus dem Jahr 1921. Mein herzlicher Dank gilt in diesem Zusammenhang Dennis Bock von REDE, der die auf http://web.natur.cuni.cz/ksgrrsek/urrlab_vystupy/download (Stand: 21.11.2016) frei verfügbaren Daten in das REDE SprachGIS importiert und somit für mich nutzbar gemacht hat.

²⁴ Vgl. die Karte im Anhang von Reichel 1998.

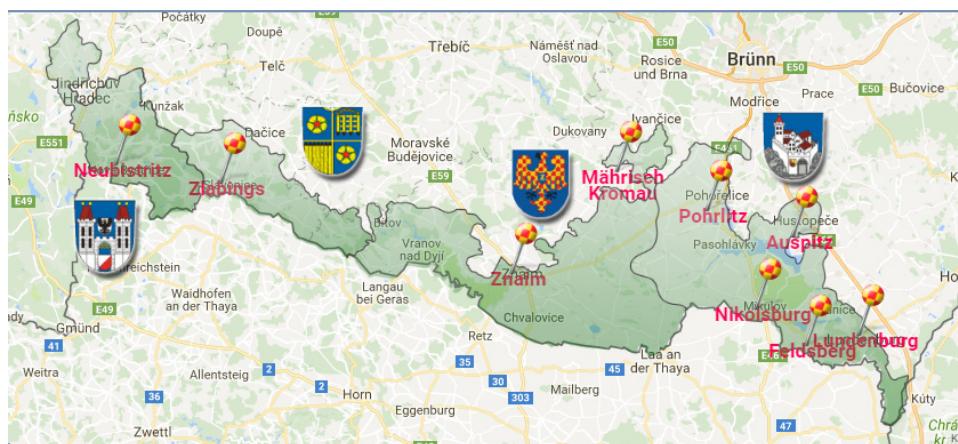


Abb. 1: Selbstdefinition Deutsch-Südmährens durch Heimatvertriebenenverbände, vgl. <http://www.suedmaehren.at/> (Stand: 28. 09. 2016)

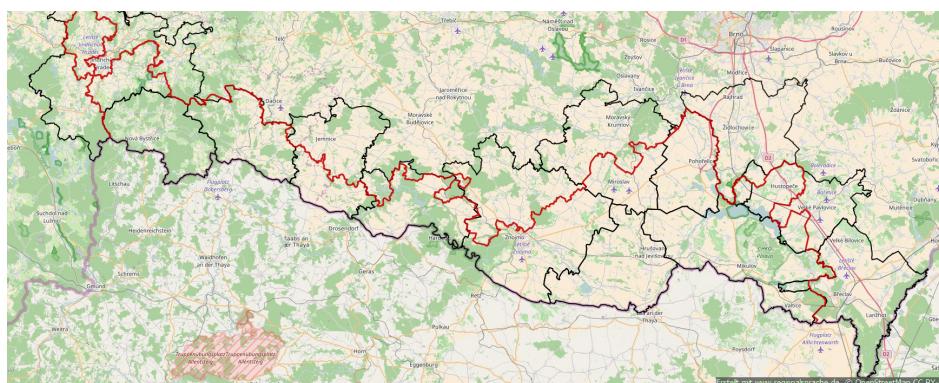


Abb. 2: Sprachgrenze in Südmähren auf Basis der Volkszählungsergebnisse 1921

Für die vorliegende Studie wird das Untersuchungsgebiet geographisch-administrativ anhand der Gerichtsbezirke zum Stichtag der Volkszählung 1921 definiert. Es handelt sich dabei um die 13, in Abb. 3 dargestellten Gerichtsbezirke *Jindřichův Hradec* (Neuhaus), *Nová Bystřice* (Neubistritz), *Slavonice* (Zlabings), *Jemnice* (Jamnitz), *Vranov nad Dyjí* (Frain), *Znojmo* (Znaim), *Moravský Krumlov* (Mährisch Kromau), *Jaroslavice* (Joslowitz), *Pohořelice* (Pohrlitz), *Židlochovice* (Groß-Seelowitz), *Hustopeče* (Auspitz), *Mikulov* (Nikolsburg) und *Břeclav* (Lundenburg) und innerhalb dieser wiederum die Orte, zu denen im entsprechenden Katalog des REDE-Projekts²⁵ ein Wenkerbogen verzeichnet ist.

Damit bezieht sich diese Untersuchung nicht unmittelbar auf (Deutsch-)Südmähren in einer der bereits historisch und/oder politisch vordefinierten Ausdehnungen, sondern konstituiert sich aus Gemeinden mit einer deutschsprachigen Volksschule Ende der 1920er-

²⁵ Vgl. <https://www.regionalsprache.de/Wenkerbogen/Katalog.aspx> (Stand: 28. 11. 2016).

Jahre²⁶ im südlichen Mähren und südöstlichsten Teil Böhmens, die als zum deutschen Sprachraum gehörig und ein dialektales Kontinuum bildend beschrieben werden. Die Gerichtsbezirke, innerhalb derer die Wenkerbögen gesucht und in einer Datenbank verzeichnet wurden, wurden jedoch sehr wohl nach dem Kriterium ausgewählt, dass sie auf dem Gebiet der historischen bzw. politischen Definitionen (Deutsch) Südmährens lagen bzw. es bildeten. Ihre Wahl als Selektionskriterium begründet außerdem die Nicht-Berücksichtigung geographisch naheliegender, historisch wie dialektgeographisch allerdings der Sprachinsel Brno (Brünn) und damit nicht dem ‚geschlossenen deutschen Sprachgebiet‘ zugehörig beschriebener Orte.



Abb. 3: Das Untersuchungsgebiet

3. Die Datengrundlage

3.1 Die Wenkerbogen-Nacherhebung in der Tschechoslowakei

Die Nacherhebungen für den *Deutschen Sprachatlas* auf dem Gebiet der Ersten Tschechoslowakischen Republik wurden ab 1926 unter der Leitung von Erich Gierach durchgeführt und waren bis 1929 abgeschlossen. Diese wie auch andere Nacherhebungen arbeiteten mit derselben indirekten Erhebungsmethode, wie sie bereits Wenker selbst eingesetzt hatte: Die Fragebögen wurden mit Unterstützung der Schulbehörden an alle Volksschulen bzw. im Fall der tschechoslowakischen Nacherhebung wahrscheinlich nur an Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache mit der Bitte an die SchullehrerInnen gesandt, die 40 auf ihnen oder einem Beiblatt enthaltenen Wenkersätze mit Hilfe der SchülerInnen in den Dialekt des Schulortes zu übersetzen. In Bezug auf die in den früheren Erhebungen sehr klare Definition der InformantInnen schlägt die Nacherhebung in der Tschechoslowakei einen anderen Weg ein: Auf ihren Erhebungsbögen wird zwischen „Schullehrern“, „Ausfül-

²⁶ Diese Einschränkung ergibt sich durch die primäre Datenquelle, vgl. Punkt 3.1. Allerdings ist zu beachten, dass im Rahmen der Tschechoslowakischen Nacherhebung nicht nur die Schulen, sondern auch andere Netzwerke angesprochen wurden.

lern“ und Gewährsmännern“ unterschieden. Dies ist ein Hinweis darauf, dass im Rahmen dieser Nacherhebung neben den Schulen auch andere Netzwerke angezapft wurden.²⁷

Der Druck der Erhebungsbögen wurde von Erich Gierach in Auftrag gegeben. Sie tragen die in Fraktur gehaltene Überschrift *Deutscher Sprachatlas des Tschechoslowakischen Staats*. Neben den erhaltenen Fragebögen dürfte an die Schulen auch ein Beiblatt ausgesandt worden sein, auf dem Instruktionen sowie die standardsprachlichen Wenkersätze vorgegeben waren. Dieses konnte von Jürg Fleischer im Archiv des Marburger Sprachatlases jedoch (bisher noch) nicht gefunden werden.²⁸

Wie die Bögen aus den anderen Erhebungsphasen enthalten auch diejenigen aus der tschechoslowakischen Nacherhebung auf der Vorderseite eine, in diesem Fall mit der Ziffer „2“ nummerierte Frage nach einer eventuellen „nichtdeutschen Volkssprache“, deren Beantwortung die Grundlage für diese Studie darstellt. Im Wortlaut wurde gefragt:

2. Ist in Ihrem Schulorte eine nichtdeutsche Volkssprache üblich? und [sic!] wie stellt sich etwa das Zahlenverhältnis zwischen den von Haus aus Deutschsprechenden und den Nicht-Deutschsprechenden?²⁹

Die Antworten auf den zweiten Fragenteil, jenen nach dem Zahlenverhältnis, konnte sehr unterschiedlich ausfallen. In dem hier zugrunde gelegten Sample finden sich, sofern Angaben gemacht wurden, quantitative in verschiedensten Formen (absolute Zahlenangaben, Verhältnisangaben, Prozent- oder Bruchzahlen) und auch nicht-quantitative in Form von Beschreibungen (näheres s. Punkt 6).

Im Gegensatz zu den Erhebungen im Deutschen Reich enthielt der Fragebogen aus der tschechoslowakischen Nacherhebung nicht die Aufforderung, die Sätze in eine eventuelle fremde Sprache zu übersetzen, sollte im Schulort das Deutsche nicht üblich sein. In Anbetracht der Entwicklung hin zu einem rein *Deutschen Sprachatlas*, die in der tschechoslowakischen Nacherhebung auch dadurch reflektiert wird, dass die Fragebögen offenbar ausschließlich an deutschsprachige Volksschulen versendet wurden, ist das Fehlen dieser Bemerkung jedoch nicht weiter erstaunlich.

Einige Anmerkungen seien noch zur Kontakterson des Marburger Instituts in der Tschechoslowakei, Erich Gierach, zur Zeit der Nacherhebung und bis 1936 Professor für Altgermanistik an der Deutschen Universität in Prag, gemacht. Der 1881 in *Bydgoszcz* (Bromberg, heute Polen) geborene Gierach war einer der in der Zwischenkriegszeit anerkanntesten Altgermanisten und als solcher primär an älterer deutscher Literatur und Ur- und Vorgeschichtsforschung interessiert, die in germanische Siedlungs- und damit zusammenhängend Heimatforschung umgedeutet wurde. Sprachwissenschaftlich galt sein Hauptinteresse entsprechend v. a. der Ortsnamenkunde und einer deutschnationalen

²⁷ Vgl. Fleischer 2017, S. 94.

²⁸ Vgl. Fleischer 2017, S. 94.

²⁹ Im Vergleich zu den Erhebungsbögen aus der österreichischen Nacherhebung entfällt somit der Einschub „und welche?“ zwischen den beiden anderen Fragen. In älteren Versionen der Fragebögen (z.B. 28155 Reiskirchen aus der Erhebungsphase 1879/80) war an dieser Stelle nach einer „größeren Zahl“ „Nichtdeutscher (Dänen, Polen, Litauer etc.)“ gefragt worden.

Sprachpflege.³⁰ An der eigenständigen wissenschaftlichen Verwendung der linguistischen Daten aus der Nacherhebung für den *Deutschen Sprachatlas* dürfte er daher wohl kein Interesse gehabt haben. In Anbetracht Gierachs intensiven, chauvinistisch von der (studenten)deutschen kulturellen Überlegenheit der „tschechischen Nation“ gegenüber ausgehenden deutschnationalen Engagements ist aus meiner Sicht anzunehmen, dass Gierach die Nacherhebungen primär als nationales Projekt sah und der Integration der deutsch besiedelten Gebiete der Tschechoslowakei in den *Deutschen Sprachatlas* aus ebendieser Motivation Wichtigkeit zumaß.³¹

3.2 Die tschechoslowakische Volkszählung 1921

Die erste Volkszählung nach der Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik fand zum Stichtag des 15. Februar 1921 statt. Zu verzeichnen war im Gegensatz zu den vorangegangenen Volkszählungen der Habsburgermonarchie nicht die Wohnbevölkerung, sondern die anwesende Bevölkerung.³² Die in ihr gestellte Sprachenfrage war tatsächlich keine Frage nach der Sprache, sondern eine nach der Nationalität, also eine eher ethnische Frage.³³ Die Ergebnisse sind immer auch in diesem Sinne zu interpretieren, wobei im vorliegenden Artikel die Antworten behandelt werden, als wären sie auf eine tatsächliche Sprachenfrage gegeben worden, um die Vergleichbarkeit der beiden Datenquellen zu ermöglichen.

Die Nationalität wurde nämlich über die Muttersprache definiert: „Unter der Nationalität ist die Stammeszugehörigkeit zu verstehen, deren hauptsächliches äußeres Zeichen üblicherweise die Muttersprache ist.“³⁴ Diese Verknüpfung von (Mutter)Sprache und Nationalität ist für die staatliche Statistik der deutschsprachigen und anderen zentraleuropäischen Länder im 19. und frühen 20. Jahrhundert nichts Außergewöhnliches und im Kontext der Ideologie der Sprach- und Kulturnation zu sehen.

Das Konzept der durch Sprache definierten bzw. über Sprache erhebbaren Nationalität setzte sich gegen andere Konzepte der Definition und Erhebung von ethnischen demographischen Kategorien am *Internationalen Statistischen Congress* von Sankt Petersburg im Jahr 1872 durch: Die Statistiker einigten sich darauf, Sprachenerhebungen, die auch als Nationalitätserhebungen dienen sollten, obligatorisch im Rahmen von Volkszählungen durchzuführen. Gefragt werden sollte nach der *Umgangssprache*.³⁵ Ein zentraler Vertreter

³⁰ Vgl. Simon, Gerd: Die hochfliegenden Pläne eines „nichtamtlichen Kulturministers“. Erich Gierachs >Sachwörterbuch der Germanenkunde<. Tübingen 1998, S. 1–4.

³¹ Nationale Motive wurden auch bewusst von Seiten der Marburger, namentlich durch Ferdinand Wrede in einem ersten „Aufruf!“ zur Ausweitung des Untersuchungsgebiets auf Gebiete außerhalb sich als deutsch(sprachig) definierender Staaten evoziert (vgl. Fleischer 2017, S. 92–93).

³² Vgl. https://www.czso.cz/csu/slbd/prvni_ceskoslovenske_scitani_lidu_1921 (Stand: 21.11.2016).

³³ Zu Sprachenfragen sowie Fragen nach der ethnischen Zugehörigkeit und ihren methodologischen Indikatoren im Zensus allgemein vgl. Vries, John de: Some Methodological Aspects of Self-report Questions on Language and Ethnicity. In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 6/5, 1985, S. 347–368.

³⁴ Sčítání lidu v Republice československé ze dne 15. února 1921. Díl I [Die Volkszählung in der Tschechoslowakischen Republik vom 15. Februar 1921. Teil 1]. Prag 1924, 13. Original: „Národností jest rozuměti kmenovou příslušnost, jejímž hlavním vnějším znakem jest zpravidla mateřský jazyk.“

³⁵ Vgl. Göderle, Wolfgang: Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910. Göttingen 2016, S. 213ff. Zur Rolle und Kritik an den Umgangssprachenerhebungen im Nationalitätenkonflikt der Habsburgermonarchie vgl. Brix, Emil: Die Umgangssprachen in

dieser Position war Richard Böckh, „der eine Schlüsselfigur der deutschen Statistik des späten 19. Jahrhunderts war“³⁶. In einer seiner, in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* veröffentlichten Abhandlungen aus dem Jahr 1866 heißt es nach der Ablehnung einer Reihe anderer Kriterien als „Zeichen“ oder „Merkmal“ der Nationalität:³⁷

Die Sprache ist das unverkennbare Band, welches alle Glieder einer Nation zu einer geistigen Gemeinschaft verknüpft; in der ersten menschlichen Gemeinschaft durch das Bedürfnis des gegenseitigen Verständnisses erzeugt, bewirkt sie fortdauernd die Möglichkeit dieses Verständnisses.³⁸

Dadurch gewinnt die „Volkssprache“ den Charakter des „alleinigen allgemeinen Kennzeichens der Nationalität“, der entsprechend bedingt, dass die Statistik, sofern sie Aussagen über die Nationalitätenverhältnisse treffen möchte, „ihre Aufnahme grundsätzlich und vor allem auf die Volkssprache zu richten hat.“³⁹

Petra Berrová zeigt jedoch, dass es rund um die Tschechoslowakische Volkszählung 1921 an diesem Modell auch fachliche zeitgenössische Kritik gab. So soll etwa der tschechische Biologe Emanuel Rádl eingewendet haben, dass Nationalität auf gar kein objektives Kriterium zurückführbar sei, sondern ausschließlich der freien Entscheidung des Einzelnen obliege.⁴⁰ Ähnlich beantwortet auch Wilhelm Winkler, die zentrale Figur der österreichischen staatlichen und wissenschaftlichen Bevölkerungsstatistik der Zwischenkriegszeit, die Frage, was ein Volk – er verwendet diesen Begriff gleichbedeutend mit „Nation“ – sei, mit einer „subjektiven Lösung von allgemeiner Gültigkeit“: Es sei „diejenige Bevölkerungsmasse, die sich als solches empfindet und bekennt.“⁴¹ Die Tschechoslowakische Volkszählung 1921 kritisiert er für ihre Definition der Nationalität scharf, da sie dieses subjektive Kriterium nicht berücksichtigt und Nationalität als „Abstammungsgemeinschaft“ auffasst.⁴² Dieses sei ihm zufolge mit „Rasseerhebungen“ und nicht durch die Erhebung der Sprache zu erfassen, welche wiederum nur einen „sehr eingeschränkten“ Anwendungsbereich hätten.⁴³

Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. Wien 1982.

³⁶ Göderle 2016, S. 218.

³⁷ „Natürliche oder historische Zusammengehörigkeit“, „Staatsangehörigkeit“, „Eigenthümlichkeiten des äußeren Volkslebens“, „Körperbeschaffenheit“, „gemischte Abstammungszeichen“, vgl. das Inhaltsverzeichnis von Böckh, Richard: Die Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. In: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 1866, S. 259–402.

³⁸ Böckh 1866, S. 304, Hervorhebungen im Original.

³⁹ Vgl. Böckh, Richard: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Eine statistische Untersuchung. Berlin 1869, S. 19–20; zit. nach Göderle 2016, S. 218.

⁴⁰ Vgl. Berrová, Petra: Zjištování národnosti obyvatelstva při sčítání lidu na našem území v minulosti a dnes [Die Nationalitätenerhebung der Bevölkerung bei Volkszählungen auf unserem Gebiet in der Vergangenheit und Gegenwart]. Demografie 4/50, 2008, S. 263.

⁴¹ Winkler, Wilhelm: Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten. Leipzig 1926, S. 24. Hervorhebungen im Original.

⁴² Vgl. Winkler 1926, S. 72.

⁴³ Vgl. Winkler 1926, S. 36 sowie Exner, Gudrun/Kytir, Josef/Pinwinkler, Alexander: Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938). Personen, Institutionen, Diskurse. Wien 2004, S. 88. In diesem Kontext ist natürlich zu beachten, dass Wilhelm Winkler selbst deutschnational orientierter Sudetendeutscher war, der in der Habsburgermonarchie und nach 1918 sogar für die großdeutsche Lösung plädierte: „Als Anhänger eines engen ‚Zusammenschlusses‘ Österreichs mit Deutschland votierte er stets für jene Partei, die am lautesten für den Anschlussgedanken auftrat.“ (vgl. ebd., S. 72f.) Mit seiner Ablehnung der Rasse und Abstammung als Kriterium

Das Tschechische Statistische Amt (*Český statistický úřad*) beurteilt auch heute die Feststellung der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung als das wichtigste Bedürfnis der zeitgenössischen Politik, das durch die Volkszählung 1921 erfüllt werden sollte.⁴⁴ Die hohe Brisanz der Thematik rief entsprechend auch Kritik an den Ergebnissen auf den Plan, wobei exemplarisch auf eine Publikation des oben bereits zitierten Wilhelm Winkler, nämlich auf seine Darstellung zur Tschechoslowakischen Republik im *Statistischen Handbuch der europäischen Nationalitäten*, verwiesen sei. In diesem übt er nicht nur Kritik an der Fragestellung, der Zählpraxis und den „Übergriffen“ durch die von den staatlichen Behörden bestimmten Zählorganen, sondern stellt auch die Ergebnisse in Frage.⁴⁵

Renée Christine Fürst analysiert die Personenbögen der Volkszählung 1921 für zwei Orte, deren Bevölkerung sich 1910 zu 100% zur deutschen Umgangssprache bekannt hatte, nämlich für *Kyjovice* (Gaiwitz) und *Lančov* (Landschau), im Hinblick darauf, ob und nach welchen Prinzipien die durch die Zählorgane gemachten Angaben in zweiter Instanz revidiert wurden. Sie kommt zum Schluss, dass das Kriterium der Muttersprache eindeutig auf die Herkunft der Person abzielte und entsprechende Änderungen vorgenommen wurden, „wobei vom Staat die Zuordnung zur tschechischen Nationalität, wo es möglich war, auch erwünscht war“. Allerdings kann sie darin keine „Entgermanisierungstendenzen“ ausmachen.⁴⁶ Es bleibt jedoch das Faktum, dass die Bevölkerung durch staatliche Akteure nach bestimmten, als objektiv angesehenen Kriterien nationalisiert wurde bzw. in die nationale Identität der Bevölkerung eingegriffen wurde.

3.3 Zusammenhang und Vergleichbarkeit der beiden Datenquellen

Wie auch in Kapitel 1 gezeigt, wird der unreflektierten Verwendung gerade von historischen Zensusdaten in der modernen Soziolinguistik mit einiger Skepsis begegnet, die nicht nur, aber auch durch die Zählpraxis und Problematik der Fragestellung begründet wird. Mit den folgenden zwei Argumenten ist ein Heranziehen der Volkszählungsdaten 1921 im Kontext dieser Fragestellung dennoch begründbar:

Das erste betrifft die Auswertung und Publikation der Ergebnisse: Die Volkszählung 1921 wird von Seiten des Tschechischen Statistischen Amtes (*Český statistický úřad*) bis heute besonders in Bezug auf diese beiden Faktoren als sehr erfolgreich gewertet.⁴⁷ Im *Statistický lexikon obcí*⁴⁸, das an entsprechende Gemeindeverzeichnisse der Habsburgermonarchie anknüpfte, wurden die Ergebnisse für jede Gemeinde (*místní obec*) und auch für einzelne Ortsteile (*osada*) u. a. in Bezug auf die Nationalitäten- bzw. Sprachenfrage ausgewertet.

Das zweite Argument, das für eine Verwendung spricht, ist die zeitliche Nähe zur Sprachatlas-Nacherhebung und die damit einhergehende Tatsache, dass die ausfüllenden Lehrer der Wenkerbögen selbst in mehreren Fällen Bezug auf die Volkszählung 1921 als die nächstliegende vorangehende demographische Bestandsaufnahme nahmen. Dieses Zitieren

der Volkszugehörigkeit geht konsequenterweise allerdings auch seine Opposition zum Nationalsozialismus einher (vgl. ebd., S. 72–75).

⁴⁴ Vgl. https://www.czso.cz/csu/slbd/prvni_ceskoslovenske_scitani_lidu_1921 (Stand: 21.11.2016).

⁴⁵ Winkler, Wilhelm: *Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten*. Wien 1931, S. 93–113.

⁴⁶ Vgl. Fürst 2005, S. 64–67.

⁴⁷ https://www.czso.cz/csu/slbd/prvni_ceskoslovenske_scitani_lidu_1921 (Stand: 27.11.2016).

⁴⁸ *Statistický lexikon I* [Statistisches Lexikon I] und *Statistický lexikon II* [Statistisches Lexikon II].

der Volkszählung ist ein erster Indikator dafür, welchen Stellenwert bevölkerungsstatistisches und bevölkerungspolitisches Wissen im Untersuchungsgebiet in der Zwischenkriegszeit einnahm, v. a. wenn man es mit den entsprechenden Angaben auf Wenkerbögen im angrenzenden Niederösterreich vergleicht, in denen bei der Beantwortung der entsprechenden Frage kaum auf statistische Daten oder Behörden verwiesen wird. So heißt es z. B. auf dem Wenkerbogen aus Trumau bei Mödling (Nr. 42618), die „genuine Zahl der Tschechen“ könne weder bei der Gemeinde noch bei den Bezirksbehörden eruiert werden. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass die Ergebnisse der vorangegangenen Volkszählung 1923 aus finanziellen Gründen gar nicht auf Gemeindeebene ausgewertet und publiziert wurden.⁴⁹

Im Untersuchungsgebiet Südmähren finden sich hingegen auf fünf Wenkerbögen Verweise auf die „letzte“ bzw. die Volkszählung 1921. Tab. 1 stellt diese dar und vergleicht die Angaben der beiden Datenquellen.

Ort	Gerichtsbezirk⁵⁰	Wenkerbogen	Vergleich der Datenquellen Die Daten aus den Wenkerbögen (WB) werden im Wortlaut zitiert, die Ergebnisse der Volkszählung 1921 (VZ) in das Format aus dem entsprechenden Wenkerbogen umgewandelt, um die Rezipierbarkeit zu erleichtern. ⁵¹	
Dolní Dunajovice (Unter- Tannowitz)	12	18631	WB	b) Letzte Volkszählung: Von 2603 Einw. Alle deutsch bis auf 25 Tschechen u. 6 Sonstigen.
			VZ	gesamt: 2573, T 28, An 0
Hnanice (Gnadlersdorf)	6	18450	WB	Nach der letzten Volkszählung wohnen im Ort 6,1% Tschechen.
			VZ	9,93 % T
Klenová (Leinbaum)	2	17913	WB	458 Deutsche 371 Tschechen → Volkszählung 1921
			VZ	D 434 (+A 24), T 371

⁴⁹ Vgl. Ladstätter, Johannes: Wandel der Erhebungs- und Aufarbeitungsziele der Volkszählungen seit 1869. In: Helczmanovszki, Heimhold (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik. Wien 1973, S. 274. Zu den Wenkerbögen aus Niederösterreich vgl.: Kim, Agnes: Multilingual Lower Austria. Historical sociolinguistic investigations on the Wenker questionnaires. Manuskr.

Ort	Gerichtsbezirk ⁵⁰	Wenkerbogen	Vergleich der Datenquellen	
Staré Hobzí (Alt-Hart)	3	17928	WB	nach der Volkszählung v. 1921: 97% Deutsche, 3% Tschechen
			VZ	D 96,04% (+ A 0,99%), T 2,97%
Vlasatice (Wostitz)	9	18610	WB	nach der Volkszählung v. 1921: 97% Deutsche, 3% Tschechen
			VZ	D 96,04% (+ A 0,99%), T 2,97%

Tab. 1: Orte mit direktem Verweis auf die Volkszählung in den Wenkerbögen

In zwei von drei Fällen, nämlich in *Staré Hobzí* (Alt-Hart) und *Vlasatice* (Wostitz), den beiden Bögen, die explizit auf die Volkszählung 1921 und nicht nur auf die „letzte Volkszählung“ verweisen, stimmen die Angaben auf den Wenkerbögen exakt mit den Ergebnissen der Volkszählung 1921, wie sie im *Statistický lexikon I* [Statistisches Lexikon I] und *Statistický lexikon II* [Statistisches Lexikon II] veröffentlicht wurden, überein, sofern die Zahl der AusländerInnen zu jener der deutschen Bevölkerung gezählt wird. Dies kann in zweierlei Hinsicht gedeutet werden, nämlich einerseits als Hinweis darauf, dass die in der Region anwesenden Personen mit nicht-tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit in der Regel deutschsprachige AusländerInnen und aufgrund der geographischen Lage mit hoher Wahrscheinlichkeit ÖsterreicherInnen waren. Andererseits kann es sich auch um ein gezieltes Antwortverhalten der SchullehrerInnen zu dem Zweck handeln, die demographischen Verhältnisse in der Gemeinde zu bereinigen bzw. auf die Opposition von Deutschen und TschechInnen zu reduzieren und gleichzeitig die deutsche Mehrheit minimal auszubauen.

Die restlichen drei Bögen verweisen zwar auf die „letzte Volkszählung“, weichen in ihren Angaben jedoch ab, auch was „national neutrale“ Zahlen wie jene der GesamteinwohnerInnenzahl anbelangt. Alle drei SchullehrerInnen verringern die Anzahl bzw. den Anteil der tschechischsprechenden Personen im Vergleich zu den Ergebnissen der Volkszählung 1921 minimal. Die Hypothese, dass die SchullehrerInnen die erste Volkszählung in der Tsche-

⁵⁰ Auf die Gerichtsbezirke, innerhalb derer die entsprechenden Orte liegen, wird in den Tabellen mit einer ID verwiesen, die in der im Anhang befindlichen Tab. 7 nachschlagbar ist.

⁵¹ Abkürzungen für die Wiedergabe der Volkszählungsdaten 1921: T[tschechoslowakisch], D[eutsch], An[dere], A[usländerInnen].

choslowakischen Republik nicht anerkannt und daher auf die letzte in der Habsburgermonarchie, jene von 1910, referiert hätten, konnte nicht verifiziert werden, wie Tab. 2 zeigt.

Ort	Gerichtsbezirk	Wenkerbogen	Vergleich der Datenquellen	
Dolní Dunajovice (Unter-Tannowitz)	12	18631	WB	Die Daten aus den Wenkerbögen (WB) werden im Wortlaut zitiert, die Ergebnisse der Volkszählung 1910 (VZ) in das Format aus dem entsprechenden Wenkerbogen umgewandelt, um die Rezipierbarkeit zu erleichtern. ⁵²
			VZ	b) Letzte Volkszählung: Von 2603 Einw. Alle deutsch bis auf 25 Tschechen u. 6 Sonstigen. gesamt 2690, T 0, A 1
Hnanice (Gnadlersdorf)	6	18450	WB	Nach der letzten Volkszählung wohnen im Ort 6,1% Tschechen.
			VZ	0,51 % T
Klenová (Leinbaum)	2	17913	WB	Im Schulorte sind 8 Tschechen von 254 Bewohnern nach der letzten Volkszählung.
			VZ	gesamt: 265, T 3

Tab. 2: Vergleich der Angaben aus den Wenkerbögen mit den Ergebnissen der Volkszählung 1910

4. Schulorte und Gemeinden: Hinweise auf die Abdeckung

Im oben definierten Untersuchungsgebiet sind auf *regionalsprache.de* (REDE) 193 Wenkerbögen aus 192 Orten verzeichnet. Nur aus *Znojmo* (*Znaim*) sind zwei Antworten eingegangen (Nr. 18404 und Nr. 18405). Sämtliche Ortspunkte liegen in zwölf der 13 das Untersuchungsgebiet bildenden Gerichtsbezirke; aus dem Gerichtsbezirk *Břeclav* (*Lundenburg*) ist kein Bogen erhalten, weshalb er im Folgenden nicht weiter Berücksichtigung findet.

⁵² T kürzt in diesem Fall „Tschechisch, Mährisch, Slowakisch“ ab. Die Ergebnisse stammen aus dem Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Herausgegeben von der K. K. Statistischen Zentralkommission. X. Mähren. Wien 1918 [= Spezialortsrepertorium Mähren 1910], S. 92 für Dolní Dunajovice (Unter-Tannowitz): gesamt 2690, D 2689, A 1, S. 136 für Hnanice (Gnadlersdorf): gesamt 587, D 583, T 3, A 1 bzw. dem Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Herausgegeben von der K. K. Statistischen Zentralkommission. IX. Böhmen. Wien 1915 [= Spezialortsrepertorium Böhmen 1910], S. 272 für Klenová (Leinbaum): gesamt 265, D 262, T 3.

Für die verbleibenden zwölf Gerichtsbezirke und 192 Orte wurden in den auf der Volkszählung 1921 basierenden Statistický lexikon I [Statistisches Lexikon I] und Statistický lexikon II [Statistisches Lexikon II] detaillierte Daten zur Nationalitätszugehörigkeit der anwesenden Bevölkerung publiziert. In dieser Publikation wird prinzipiell zwischen der tschechoslowakischen, deutschen, und jüdischen Nationalität sowie anderen Nationalitäten unterschieden, wobei letztere bei Bedarf in den Fußnoten näher erläutert und spezifiziert werden. Die Nationalität wurde ausschließlich für Staatsangehörige der Ersten Tschechoslowakischen Republik ausgewertet, die ortsanwesenden AusländerInnen werden getrennt gelistet. Die Problematik der Fragestellung wurde bereits unter 2.2 beleuchtet. Im Kontext dieser Untersuchung werden die Antworten auf diese Nationalitätenfrage als Antworten auf eine Sprachenfrage gezählt und die Personen, die die tschechoslowakische Nationalität angaben, als tschechischsprachig verstanden, jene die die deutsche Nationalität angaben, als deutschsprachig usw.

Es liegen also zu jedem Ort, aus dem ein Wenkerbogen erhalten ist, die Volkszählungsresultate vor. Außerdem konnten umgekehrt auch alle Wenkerbögen einer im *Statistický lexikon I und II* [Statistisches Lexikon I und II] gelisteten Gemeinde (*místní obec*) oder zumindest einem Ortsteil (*osada*) zugeordnet werden. Es ist zu beachten, dass sich die beiden Datenquellen nicht auf dieselben administrativen Einheiten beziehen: Die Volkszählung 1921 referiert auf Gemeinden und Ortsteile, die Wenkerbögen hingegen auf Schulorte, also auf das Einzugsgebiet einer bestimmten Volksschule.

Tab. 3 stellt Hinweise auf die Abdeckung der einzelnen Gerichtsbezirke in der Nacherhebung zum *Deutschen Sprachatlas* dar. Zu diesem Zweck wird in der ersten Spalte pro Gerichtsbezirk die Anzahl der einzelnen Wenkerbögen und die Anzahl der Orte, auf die sie sich beziehen („Wenkerorte“) gelistet. Die beiden Zahlen weichen nur im Gerichtsbezirk *Znojmo* (Znaim) voneinander ab. Außerdem wird die Anzahl der Gemeinden des Gerichtsbezirks den Angaben im *Statistický lexikon I und II* [Statistisches Lexikon I und II] entsprechend angegeben sowie jene der „deutschen“ Gemeinden, wobei letztere Bezeichnung solche Gemeinden meint, in der die einfache Mehrheit der Bevölkerung bei der Volkszählung 1921 die deutsche Nationalität angegeben hatte. Die Prozentzahlen in den jeweils zweiten Reihen stellen Indikatoren für eine Abdeckungsquote der Nacherhebung des *Deutschen Sprachatlasses* dar und sind der Quotient der Anzahl der Wenkerorte durch die Anzahl der Gemeinden bzw. Gemeinden mit deutscher Mehrheit.

Anzahl der...					Schulen	Schulorte
	Wenkerbögen	Wenkerorte	Gemeinden	„deutschen“ Gemeinden		
I	<i>Jindřichův Hradec</i>	Neuhaus	18	18	64	26
					28%	69%

							Schulen
							Schulorte
							„deutschen“ Gemeinden
							Gemeindein
							Wenkerbögen
							Wenkerorte
							Wenkerbögen
2	<i>Nová Bystřice</i>	Neubistritz	26	26	29	29	
					90%	90%	
3	<i>Slavonice</i>	Zlabings	18	18	26	25	
					69%	72%	
4	<i>Jemnice</i>	Jamnitz	7	7	36	13	
					19%	54%	
5	<i>Vranov nad Dyjí</i>	Frain	14	14	24	18	
					58%	78%	
6	<i>Znojmo</i>	Znaim	34	33	68	38	34
					49%	87%	97%
7	<i>Moravský Krumlov</i>	Mährisch Kromau	12	12	46	17	16
					26%	71%	75%
8	<i>Jaroslavice</i>	Joslowitz	16	16	17	17	
					94%	94%	
9	<i>Pohořelice</i>	Pohrlitz	18	18	18	17	18
					100%	106%	100%
10	<i>Židlochovice</i>	Groß-Seelowitz	2	2	36	1	
					6%	200%	200%

Anzahl der...

		Anzahl der...			Schulen	Schulorte	„deutschen“ Gemeinden	Gemeindein	Wenkerbögen	Wenkerorte	
II	Hustopeče	Auspitz	7	7	18	8		7			
I2	Mikulov	Nikolsburg	21	21	24	24		21			
					39%	88%		100%			
					88%	88%		100%			

Tab. 3: Hinweise auf die Rücklaufquote in den einzelnen Gerichtsbezirken

Gerade die ersten, in der mit „Anzahl der Gemeinden“ überschriebenen Spalte angegebenen Zahlen, die die Abdeckung des gesamten Gerichtsbezirks darstellen, sind natürlich wenig aussagekräftig, da die Gerichtsbezirksgrenzen zwar teilweise an den „nationalen“, also sprachlichen Grenzen verliefen⁵³, sehr wohl allerdings der Großteil der Gerichtsbezirke zweisprachig war. Dies gilt z. B. auch für den mit 68 Gemeinden größten Gerichtsbezirk des Untersuchungsgebiets *Znojmo* (*Znaim*)⁵⁴, aus dem auch die meisten Wenkerbögen, nämlich 34, verzeichnet sind. Nicht nur absolut, sondern auch prozentuell kommen die wenigsten Bögen aus dem Gerichtsbezirk *Jemnice* (*Jamnitz*), der 1921 gleichzeitig einer der drei mit dem niedrigsten „deutschen“ Bevölkerungsanteil innerhalb des Untersuchungsgebiets war.⁵⁵ Nur zu sieben der dreizehn deutschsprachigen Gemeinden, also zu knapp 54%, liegt jeweils ein Bogen vor.⁵⁶

Aussagekräftiger sind hingegen die Zahlen aus der Spalte, die die Abdeckungsquoten in Bezug auf die mehrheitlich deutschsprachigen Orte laut Volkszählung 1921 zeigt. Eine über 80%-ige Abdeckung gab es diesen Zahlen zufolge in fünf von zwölf Gerichtsbezirken, nämlich *Nová Bystřice* (*Neubistritz*), *Znojmo* (*Znaim*), *Jaroslavice* (*Joslowitz*), *Mikulov* (*Nikolsburg*) und *Hustopeče* (*Auspitz*).⁵⁷ Eine hundertprozentige oder höhere Abdeckung ergibt sich bei zwei Gerichtsbezirken, nämlich in Groß-Seelowitz (*Židlochovice*) und *Pohořelice*

⁵³ Vgl. z. B. den auch 1921 abgesehen vom gleichnamigen Hauptort *Pohořelice* (*Pohrlitz*) mehrheitlich deutschsprachigen Gerichtsbezirk, zu dem auch die mehrheitlich deutschsprachige, geographisch nicht mit dem Rest des Gerichtsbezirks verbundene Gemeinde *Pouzdřany* (*Pausram*) zählt. Sie wird durch die mehrheitlich tschechischsprachige Gemeinde *Ivan* (*Eibis*) (Gerichtsbezirk *Židlochovice* [Groß-Seelowitz]) vom Gebiet des restlichen Gerichtsbezirks abgeschnitten.

⁵⁴ Der Gerichtsbezirk *Znojmo* (*Znaim*) umfasste 1921 68 Gemeinden, von denen 38 mehrheitlich „deutsch“ waren (55,88%). Der Anteil der sich als „deutsch“ deklarierenden Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung lag bei 48,58%.

⁵⁵ Der Gerichtsbezirk *Jemnice* (*Jamnitz*) umfasste 1921 insgesamt 36 Gemeinden, von denen 13 mehrheitlich „deutsch“ waren. Der Anteil der sich als „deutsch“ deklarierenden Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung betrug 18,61%.

⁵⁶ Dabei ist anzumerken, dass einer der Bögen aus einem Ort stammt, der 1921 eine „tschechische“ Bevölkerungsmehrheit aufwies, nämlich aus *Panenská* (*Frauendorf*), das heute Teil der Stadt *Jemnice* (*Jamnitz*) ist.

⁵⁷ Vgl. die Hervorhebungen in Tab. 3.

(Pohrlitz). Für ersteren wurden aus zwei Orten, dem Hauptort *Židlochovice* (Groß-Seelowitz), der eine über 200 Personen zählende deutschsprachige Minderheit aufwies, und dem einzigen Ort mit einer knappen „deutschen“ Mehrheit, *Vojkovic* (Wojkowitz)⁵⁸, Wenkerbögen retourniert. Dies erklärt die scheinbare Abdeckungsquote von 200%. Die für den Gerichtsbezirk *Pohořelice* (Pohrlitz) aufscheinende Abdeckungsquote von 105,88% erklärt sich ähnlich, nämlich dadurch, dass der Hauptort *Pohořelice* (Pohrlitz) zum Zeitpunkt der Volkszählung 1921 eine tschechische Mehrheit auswies (vgl. Fußnote 52), sehr wohl jedoch ein Wenkerbogen aus dem Ort vorliegt.

Wie bereits eingangs bemerkt, decken sich die administrativen Bezugseinheiten der beiden Datenquellen nicht. Es kann gerade in den dünner besiedelten Gebieten im Westen des Untersuchungsgebiets nicht davon ausgegangen werden, dass in jeder der Gemeinden auch eine Schule bestand. Die mit „Schulorte“ überschriebene Spalte zeigt daher das Verhältnis der Anzahl der Wenkerbögen in Bezug auf die Anzahl der deutschsprachigen Schulorte, soweit sie aus den Angaben auf den eingegangen Wenkerbögen selbst erschlossen werden konnte.

Auf drei Bögen aus dem Gerichtsbezirk *Znojmo* (Znaim), die aus Schulorten stammen, die heute zu einem großen Teil auf dem Stadtgebiet des gleichnamigen Hauptortes liegen, ist explizit vermerkt, dass der entsprechende Schulort zwei politische Gemeinden umfasse.⁵⁹ Die Anzahl der deutschen Schulorte beträgt also drei weniger als jene der deutschen Gemeinden, weshalb oberflächlich betrachtet 34 Wenkerbögen zu 34 mehrheitlich deutschsprachigen Schulorten vorliegen.

Diese Zahlen täuschen jedoch, da dabei nicht berücksichtigt wird, dass für das laut Volkszählung 1921 mehrheitlich „tschechoslowakische“ *Znojmo* (Znaim) zwei Bögen eingegangen sind, für *Bohunice* (Bonitz) und *Kyjovice* (Gaiwitz) jedoch jeweils keiner, diese Orte auf Basis der Angaben in den Wenkerbögen allerdings auch keinem anderen Schulort zugeordnet werden können. Dass für *Znojmo* (Znaim), die 1921 mit 21197 EinwohnerInnen mit Abstand größte Stadt des Untersuchungsgebiets, zwei Bögen vorliegen, mag seinen Grund nicht nur in der Größe der Stadt haben, sondern auch darin, dass sich noch bei der Volkszählung 1910 von 18825 Personen 16090, also rund 85,5% der Gesamtbevölkerung, zur deutschen Umgangssprache bekannt hatten und nur 2366 (rund 12,5%) zur „böhmisch/mährisch/slowakischen“⁶⁰.

Im Gerichtsbezirk *Moravský Krumlov* (Mährisch Kromau) habe ich einen Bogen, nämlich jenen aus *Miroslav* (Mislitz, Nr. 18372), zwei politischen Gemeinden zugeordnet, obwohl dies nicht aus den Angaben auf dem Bogen hervorgeht. Administrativ war diese Stadt nämlich zweigeteilt, in die Stadt selbst und die selbstständige israelitische Gemeinde, innerhalb derer sich jedoch die Mehrheit über die Sprache als der deutschen Nationalität zugehörig identifizierte.

Exakte Daten zur Anzahl und den Standorten der deutschen Schulen in den jeweili-

⁵⁸ Näheres zu den von den Deutsch-SüdmährerInnen selbst als deutsch wahrgenommenen Orten im Gerichtsbezirk *Židlochovice* (Groß-Seelowitz) vgl. Fußnote 61.

⁵⁹ Bogen 18408 bezieht sich auf die Gemeinden *Sedlešovice* (Edelspitz) und *Starý Šaldorf* (Altschallersdorf), Bogen 18410 auf *Nesachleby* (Esseklee) und *Bohumilice* (Pumlitz), Bogen 18457 auf *Oblekovice* (Oblas) und *Nový Šaldorf* (Neuschallersdorf).

⁶⁰ Für die Zahlen vgl. Spezialortsrepertorium Mähren 1910, S. 6.

gen Gerichtsbezirken waren für mich zum Zeitpunkt der Verfassung des Artikels nicht zugänglich. Für das Gebiet des Bezirks *Mikulov* (Nikolsburg) laut Selbstdefinition durch die Vertriebenenverbände (vgl. Abb. 1) liegt jedoch eine ebenfalls von den Vertriebenenverbänden herausgegebene Publikation vor⁶¹, in der die einzelnen, diesem Bezirk zugehörigen Ortschaften demographisch, historisch-anekdotisch aber auch in Bezug auf ihre institutionellen Bedingungen beschrieben werden. Die Quellen hierfür bilden heimatkundliche Literatur und „Aufzeichnungen der Ortsbetreuer des Kreises“, also persönliche Erinnerungen. Diese Angaben sind natürlich immer kritisch zu hinterfragen, jedoch lässt sich aus ihnen ableiten, in welchen Gemeinden der Gerichtsbezirke *Pohořelice* (Pohrlitz), *Židlochovice* (Groß-Seelowitz), *Hustopeče* (Auspitz), *Mikulov* (Nikolsburg) und *Břeclav* (Lundenburg) sich 1926/1927 deutschsprachige Volksschulen befunden haben müssen. Der Gerichtsbezirk *Břeclav* (Lundenburg) soll hier außer Acht gelassen werden, da aus ihm kein Wenkerbogen vorliegt. Auch zu Groß-Seelowitz (*Židlochovice*) sei nur kurz angemerkt, dass in der Publikation zwei Orte behandelt werden, die nicht mit jenen übereinstimmen, aus denen Wenkerbögen vorliegen.⁶² Für die anderen drei ergibt sich das in der letzten Spalte von Tab. 3 dargestellte Bild.

Es kann also nicht nur für den Gerichtsbezirk *Pohořelice* (Pohrlitz), sondern auch für die Gerichtsbezirke *Hustopeče* (Auspitz) und *Mikulov* (Nikolsburg) von einer 100%-igen Abdeckungsquote ausgegangen werden. Interessant ist, dass es sich bei den drei Orten aus dem Gerichtsbezirk *Mikulov* (Nikolsburg), in denen im Erhebungszeitraum keine Schule mit deutscher Unterrichtssprache bestand, um jene handelt, in denen bis ins frühe 20. Jahrhundert mehrheitlich KroatInnen lebten.⁶³

Auf Basis dieser Ergebnisse ist für das gesamte Untersuchungsgebiet von einer ähnlich hohen Rücklaufquote auszugehen. Daraus lässt sich folgern, dass nicht nur der Organisator Erich Gierach, sondern auch die ausfüllenden SchullehrerInnen die Nacherhebungen für den *Deutschen Sprachatlas* bzw. den *Deutschen Sprachatlas des Tschechoslowakischen Staates* als nationales Projekt mit hoher Priorität einstuften.

61 Frodl, Gerald/Blaschka, Walfried: Der Kreis Nikolsburg von A bis Z. Einwohnerzahl, Fluren, Anbau, Denkmäler, Einrichtungen, Handel und Wandel, Vereinsleben, Geschichte, Bräuche und berühmte Leute, gesammelt und bearbeitet aufgrund der Aufzeichnungen der Ortsbetreuer des Kreises und ergänzt durch statistische Daten. Geislingen/Steige 2006.

62 Frodl/Blaschka 2006 nennen zwei Gemeinden aus dem Gerichtsbezirk *Židlochovice* (Groß-Seelowitz), nämlich Vojkovice (Wojkowitz), aus dem auch ein Wenkerbogen (Nr. 17961) vorliegt, sowie Ledce (Laatz), das jedoch in der Zwischenkriegszeit nur noch einen geringen deutschsprachigen Bevölkerungsanteil hatte, womit auch einherging, dass ab 1918 keine deutsche Volksschule mehr geführt wurde (vgl. Frodl/Blaschka 2006, S. 105), weshalb entsprechend auch kein Wenkerbogen vorliegt. Der Hauptort des Gerichtsbezirks, *Židlochovice* (Groß-Seelowitz, Nr. 16936), in dem eine deutschsprachige Volksschule bestanden haben dürfte und für den ein Wenkerbogen verfügbar ist, wird nicht genannt und dürfte somit von den deutsch-südmährischen Vertriebenenverbänden nicht zu den deutschsprachigen Gemeinden gezählt werden.

63 Es handelt sich dabei um *Frélichov* (Fröllersdorf, heute: *Jevišovka*), *Dobré Pole* (Guttenfeld) und *Nový Přerov* (Neu-Prerau), wobei für *Frélichov* (Fröllersdorf) und *Dobré Pole* (Guttenfeld) im *Statistický lexikon II* [Statistisches Lexikon II] angegeben wird, dass alle, die eine „andere“ Nationalität angegeben hätten, südslawischer Nationalität seien. In *Nový Přerov* (Neu-Prerau) trifft dies auf 228 von 229 Personen zu. In den Volkszählungsdaten sind die KroatInnen dieser Dörfer also sehr wohl noch sichtbar. Nations- und damit sprachenpolitisch dürften sie sowohl von deutscher als auch tschechischer bzw. tschechoslowakischer Seite vereinnahmt worden sein (vgl. entsprechende Äußerungen in Frodl/Blaschka 2006). Zu den Mährischen KroatInnen vgl. v. a. Pavličević, Dragutin: Moravski Hrvati. *Povijest – život – kultura* [Die mährischen Kroaten. Geschichte – Leben – Kultur]. Zagreb 1994.

5. Zahlen und Verhältnisse: Hinweise auf die Genauigkeit

Der folgende Abschnitt nimmt einen Vergleich der quantifizierbaren Angaben aus den Wenkerbögen mit den Ergebnissen der Volkszählung 1921 vor. Zu diesem Zweck muss natürlich zuerst ein Blick auf die Angaben auf den Wenkerbögen selbst geworfen werden (vgl. Abb. 4).

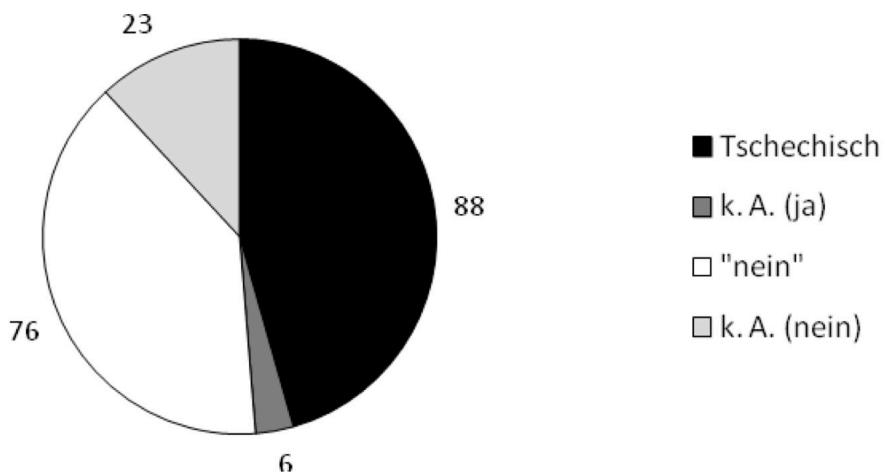


Abb. 4: Antworten auf Frage 2 auf den Wenkerbögen des Untersuchungsgebiets

Von den 193 für das Untersuchungsgebiet vorhandenen Wenkerbögen verzeichnen 94, dass eine „nicht-deutsche Volkssprache“ im Schulort gesprochen würde. 88 nennen explizit Tschechisch, sechs geben nur ein Verhältnis an oder vermerken, dass auch eine andere Sprache gesprochen würde. Da aus keinem der u. a. von Kroatinnen bewohnten Orte ein Wenkerbogen vorliegt, behandle ich in der Folge diese Bögen immer, als hätten auch sie Tschechisch als Kontaktsprache benannt. In zwei Fällen referieren die Schullehrer eindeutig auf die lokale Varietät der „slawischen Sprache“: Jener aus *Vítovice* (Wainitz, Nr. 18369) nennt ausschließlich „morawetz“, was eigentlich tschech. *moravec* ‚Mährer‘ entspricht, in diesem Kontext aber wohl die slawische Varietät bezeichnet. Jener aus *Olbramovice* (Wolframitz, Nr. 18601) gibt Tschechisch an und setzt in Klammern hinzu, dass es sich um „mährisch“ handle.

Die Wenkerbögen zu den restlichen 99 Orten geben keine „nicht-deutsche Volkssprache“ an, wobei 76 die Frage eindeutig verneinen oder den Schulort als „rein deutsch“ beschreiben und die restlichen 23 die entsprechende Frage schlichtweg nicht beantworten. Sie behandle ich in der Folge ebenfalls, als wollten die ausfüllenden Personen den Referenzort als ausschließlich deutschsprachig repräsentieren, indem sie eine eventuelle tschechischsprachige Minderheit verschweigen. Geographisch lässt sich für diese Praxis des Verschweigens keine Tendenz ausmachen.

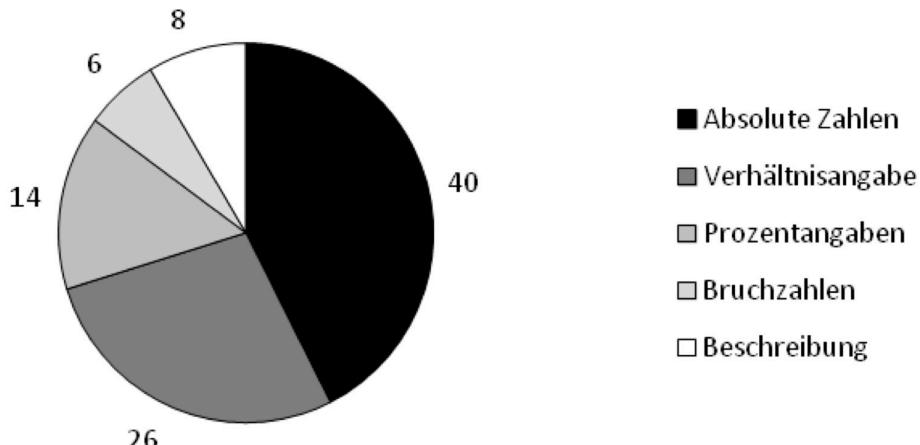


Abb. 5: Angabentypen in den Wenkerbögen

Wie bereits eingangs erwähnt, werden die Angaben zu den Bevölkerungsverhältnissen von den SchullehrerInnen in verschiedenen, inhomogenen Formen gemacht (vgl. Abb. 5). Von jenen, die Tschechisch als „nicht-deutsche Volkssprache“ angeben, nennt ein sehr hoher Prozentsatz, nämlich 43%, also insgesamt 40 Bögen, absolute Bevölkerungszahlen, die teilweise genau und teilweise nicht mit den Volkszählungsdaten übereinstimmen, wie ich anhand der Stichprobe jener Wenkerbögen, die explizit auf die Volkszählung (1921) referieren, bereits gezeigt habe. Weitere Angabentypen im Sample sind Verhältnisangaben (26), die Angabe von Prozentzahlen (14) und Bruchzahlen (6) sowie bis zu einem gewissen Grad quantifizierbare Beschreibungen (8). Für die Analyse und Darstellung wurden sämtliche Angabentypen in prozentuelle Zahlen umgerechnet, für die acht Bögen, die keine Verhältnisangaben in Zahlen enthalten, wurden auf Basis der Beschreibungen und einem Vergleich mit ähnlichen Bögen Schätzungen vorgenommen.

Die folgende Abb. 6 visualisiert die jeweiligen Bevölkerungsanteile, die einer bestimmten Sprache in den entsprechenden Wenkerbögen eines Ortes zugeordnet werden. Dabei werden die Angaben aus Wenkerbögen, die nicht explizit Tschechisch angeben, in einer eigenen Kategorie („Sonstige“) berücksichtigt. Die darauffolgende Abb. 7 stellt die Ergebnisse der Nationalitätenerhebung aus der Volkszählung 1921 für dieselben Ortspunkte dar und ermöglicht somit einen Vergleich. Für diese Karte wurden unter „Sonstige“ die Angaben zur „jüdischen“ sowie zu anderen Nationalitäten und jene zu Personen ohne tschechoslowakische Staatsangehörigkeit zusammengefasst.

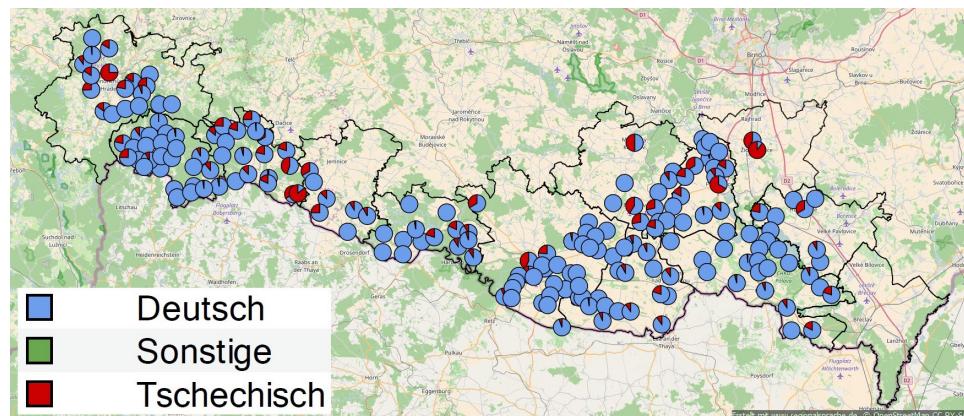


Abb. 6: Bevölkerungsverteilung nach den Angaben zu „ortsüblichen Sprachen“ in den Wenkerbögen

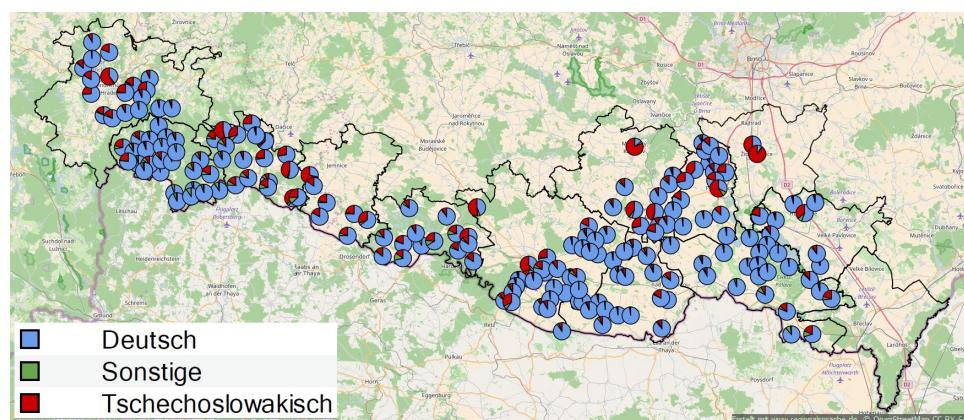


Abb. 7: Bevölkerungsverhältnisse nach Nationalitäten in der Volkszählung 1921

Ein Vergleich der beiden Karten suggeriert auf den ersten Blick eine hohe Genauigkeit der Angaben aus den Wenkerbögen im Vergleich zu den Volkszählungsergebnissen 1921. Allerdings ist auch sichtbar, dass die kleinen tschechischsprachigen Minderheiten, die in allen bis auf sechs Gemeinden bestehen⁶⁴, oft von den ausfüllenden SchullehrerInnen nicht berücksichtigt wurden.

Um das gesamte Sample in Bezug auf seine Genauigkeit bzw. die Übereinstimmung der Angaben aus den Wenkerbögen mit den Ergebnissen der Volkszählung 1921 vergleichen zu können, wurde der Abweichungsgrad in % als die Differenz des „Ergebnisses der Volkszählung“ für die Gemeinde und der „Angabe auf den Wenkerbögen“ operationalisiert, wobei in beiden Fällen die prozentuellen Anteile der tschechischen bzw. tschechoslowakischen

⁶⁴ Tatsächlich keine Personen tschechoslowakischer Nationalität waren in den folgenden Gemeinden des Untersuchungsgebiets zum Stichtag der Volkszählung 1921 anwesend: Staré Hutě (Althütten), Derflitz (Dörfritz), Trnové Pole (Dornfeld), Podmyče (Pomitsch), Čejkovice (Schakwitz-Herrmannsdorf) und Žižpachy (heute: Blato, Sichelbach).

Bevölkerung herangezogen wurden. Natürlich kann diese Differenz auch für die Angaben zu den deutschen Bevölkerungsanteilen berechnet und analysiert werden – für diese Publikation liegt der Fokus jedoch auf der Fremddarstellung, also jener der tschechischsprachigen Personen durch die LehrerInnen an deutschen Volksschulen.

Für die weitere Analyse habe ich diese Abweichungsgrade wiederum in fünf Kategorien unterteilt: (1) Die Angabe in den Wenkerbögen ist um 10% oder mehr höher, (2) zwischen unter 10% und 1% höher, (3) zwischen unter 1% höher und unter 1% niedriger, (4) zwischen 1% und unter 10% niedriger und (5) um 10% oder mehr niedriger als die Ergebnisse der Volkszählung 1921.

Wie Abb. 8 zeigt, sind bei einem erstaunlich hohen Anteil der Bögen, nämlich bei 53, die Angaben sehr genau. Bei dem größten Teil, bei 98, liegt die Abweichung im Bereich (4) – sie geben also einen zwischen einem und unter 10% niedrigeren tschechischsprachigen Bevölkerungsanteil an. Durchschnittlich weichen die Angaben auf den Wenkerbögen 5,35% von den Ergebnissen der Volkszählung 1921 ab.

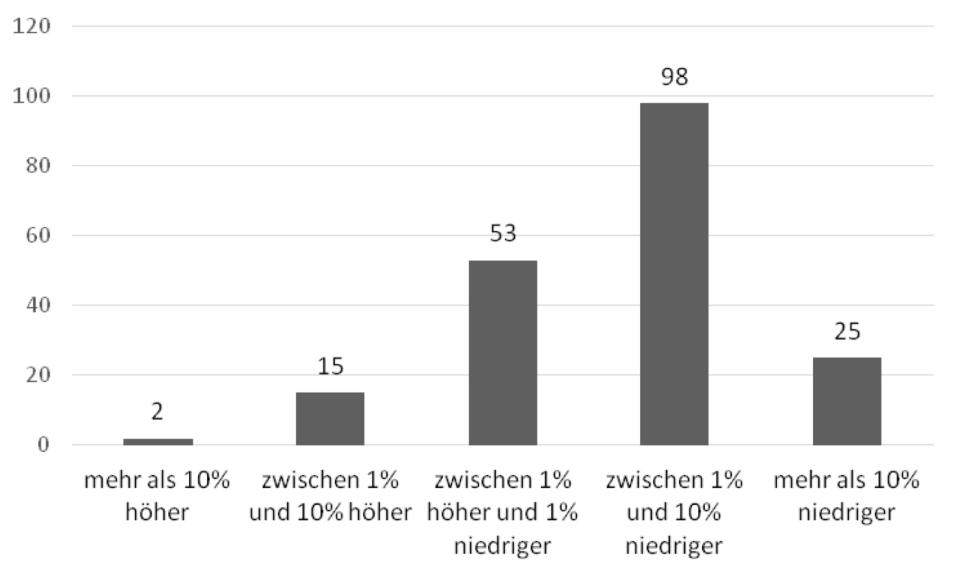


Abb. 8: Genauigkeit der Angaben auf den Wenkerbögen in Kategorien

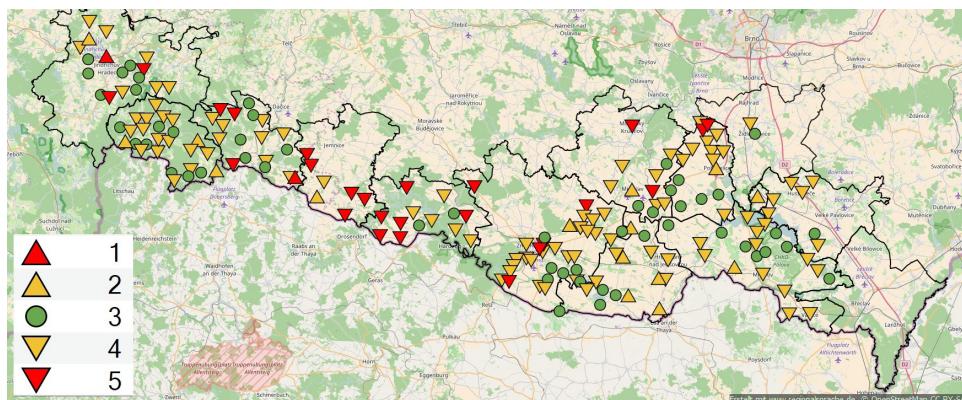


Abb. 9: Abweichung der beiden Datenquellen

Abb. 9 stellt die Höhe der Abweichungen im Raum dar. Bei genauerer Betrachtung der Karte zeigen sich zwei Aspekte regionaler Verteilung: Erstens häufen sich in einer Region, nämlich im Gerichtsbezirk *Jemnice* (Jamnitz), Wenkerbögen mit sehr hohen Abweichungen von den Volkszählungsergebnissen 1921. Auf Abb. 10 kann nachvollzogen werden, wie hoch die Abweichungen in Bezug auf die Angabe des Anteils der tschechischsprachigen Bevölkerung in den einzelnen Gerichtsbezirken sind. Die Gerichtsbezirke können anhand ihrer IDs identifiziert werden, nach der sie in Tab. 3 und 6 angeordnet sind. Auf der Y-Achse ist die Abweichung in Prozent angegeben, wobei eine positive Zahl suggeriert, dass auf dem entsprechenden Wenkerbogen ein niedrigerer Prozentsatz angegeben wurde, als ihn die Volkszählung 1921 ausgewiesen hatte und eine negative Zahl, dass ein entsprechend höherer angegeben wurde. Dieses Format resultiert aus der Form der Berechnung der Abweichung, bei der der aus den Angaben auf den Wenkerbögen ermittelte Prozentsatz schließlich von den entsprechenden Volkszählungsergebnissen subtrahiert wurde. Jeder Punkt repräsentiert einen Wenkerbogen.

Auch in Abb. 10 bestätigt sich der Eindruck aus Abb. 9, dass die Bögen aus dem Gerichtsbezirk *Jemnice* (Jamnitz, Nr. 4) ungenauere Angaben enthalten, als jene aus anderen Gerichtsbezirken es im Durchschnitt tun. Auf die generell niedrige Rücklaufquote aus diesem Gerichtsbezirk wurde bereits in Kapitel 4 eingegangen.

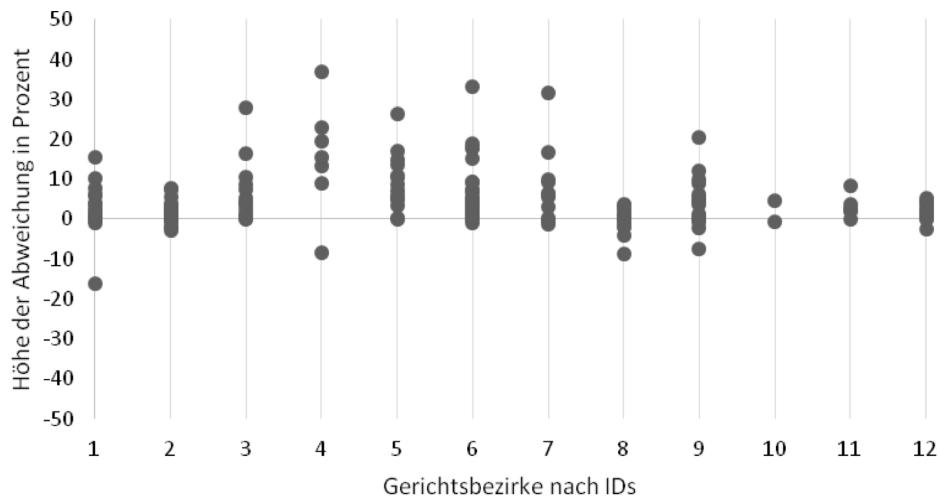
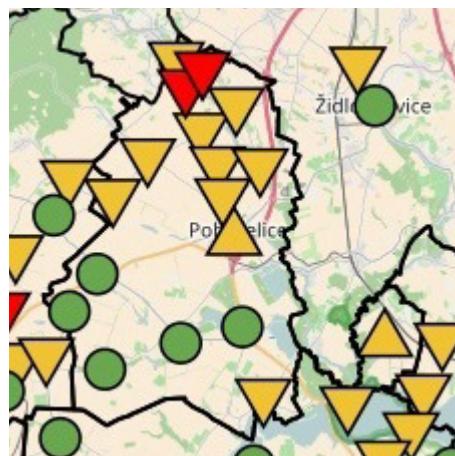


Abb. 10: Abweichung nach Gerichtsbezirk

Zweitens zeigen sich auch innerhalb eines einzelnen Gerichtsbezirks regionale Verteilungsmuster, wie in Abb. 11 am Detail des Gerichtsbezirks *Pohořelice* (Pohrlitz) deutlich wird. Die Differenz zwischen den beiden Datenquellen scheint umso größer zu sein, je näher der Ort an der hier mit der östlichen und nördlichen Bezirksgrenze identischen Sprachgrenze liegt. Interessant ist auch, dass die höheren Abweichungen nicht durch falsche Angaben, sondern durch (eventuell bewusstes?) Verschweigen der tschechischsprachigen Minderheit, durch das Deklarieren der Orte als „rein deutsch“ zustande kommen.

Abb. 11: Abweichung der beiden Datenquellen im Gerichtsbezirk *Pohořelice* (Pohrlitz)

Diese beiden Hinweise darauf, dass die administrativ-politische bzw. auch geographische Lage eines Schulortes Einflussfaktoren in Bezug auf die Genaugkeit der Angabe auf Frage

2 in den Wenkerbögen darstellen, sollten weiter verfolgt werden. Im abschließenden Kapitel 7 dieses Artikels wird ein entsprechender Vorschlag präsentiert.

Zusammenfassend kann jedoch gesagt werden, dass beide Punkte, die durchschnittliche Abweichung und der hohe bis sehr hohe Übereinstimmungsgrad der meisten Bögen mit den Volkszählungsdaten 1921, Indikatoren für ein sehr hohes bevölkerungspolitisches Bewusstsein der ausfüllenden SchullehrerInnen sind.

6. Aspekte der Wahrnehmung der tschechischen Minderheit

Kapitel 5 hat das bevölkerungspolitische Bewusstsein der SchullehrerInnen im Hinblick auf das damit verbundene Wissen um quantitative Verhältnisse, wenn nicht sogar um statistische Daten, beleuchtet. Kapitel 6 soll dieses Bild nun durch qualitative Aspekte ergänzen.

Insgesamt enthalten 25 der 193 Wenkerbögen aus dem Untersuchungsgebiet zusätzlich oder statt der quantifizierbaren Angaben qualitative Informationen auf verschiedenen Ebenen. Auf fünf von ihnen bin ich bereits im Zusammenhang mit der Volkszählung 1921 in Kapitel 3.3 eingegangen. Im Folgenden soll gezeigt werden, welchen Beitrag ihre Analyse zum Gesamtbild des auf die tschechischsprachige Bevölkerung bezogenen demographischen Wissens der SchullehrerInnen liefern kann. Dazu untersuche ich die qualitativen Angaben im Hinblick darauf, wie sie die tschechischsprachige Bevölkerung darstellen, wahrnehmen und sozioökonomisch sowie ortsgeographisch verorten.

6.1 Politisch intendierte Migration als Bedrohung

Drei der Bögen referieren auf das Ende der Habsburgermonarchie 1918 und die nicht erfolgreichen Bestrebungen Deutsch-Südmährens sich als Teil Deutschösterreichs zu deklarieren.⁶⁵ Es handelt sich dabei um die Bögen aus *Nová Bystřice* (Neubistritz, Nr. 17907) sowie den im Gerichtsbezirk *Jaroslavice* (Joslowitz) gelegenen Nachbargemeinden *Hevlín nad Dyjí* (Höflein an der Thaya, Nr. 18642) und *Šanov* (Schönau, Nr. 18642). Beispielhaft sei hier der Bogen aus *Nová Bystřice* (Neubistritz) zitiert, da diese Angabe die umfangreichste ist und inhaltlich auch die beiden anderen repräsentiert.

Bis zum Umsturz fast vollends deutsch, nach dem Umsturze kamen in die Ämter einige Tschechen, wegen der vor der Stadt gezogenen neuen Reichsgrenze aber sehr viele tschechische Finanzer, so daß heute die Stadt 2.564 Deutsche und 234 Tschechen zählt.

Hervorzuheben sind im Vergleich zwei Punkte: Einerseits verweisen alle drei Schullehrer auf die Ereignisse 1918 als „Umsturz“, auf den andererseits der Zuzug einer sehr spezifischen tschechischen Minderheit folgt, nämlich jener von „Beamten, Eisenbahnherrn, Postlern und

⁶⁵ Vgl. Reichel 1998, 2008. Interessanterweise macht keiner der beiden in den Abtretungsgebieten nach dem Friedensvertrag von St. Germain innerhalb des Untersuchungsgebiets liegenden Bögen (*Úvaly* [Garschöntal, Nr. 18682] und *Valtice* [Feldsberg, Nr. 18680]) qualitative Angaben, die auf die Integration dieser Gemeinden in die Tschechoslowakische Republik verweisen.

Gendarmerie“ (*Hevlín nad Dyjí* [Höflein an der Thaya]). Auffällig ist, dass besonders in den beiden Grenzorten *Nová Bystřice* (Neubistritz) und *Hevlín nad Dyjí* (Höflein an der Thaya) die Finanzbeamten Erwähnung finden. In dem Bogen zu *Nová Bystřice* (Neubistritz) wird die „vor der Stadt neu gezogene Reichsgrenze“ explizit als Grund für deren Anwesenheit angegeben.

Die Verwendung des Begriffs „Umsturz“ impliziert, dass die Ereignisse rund um die Grenzziehungen 1918/19 als oktroyiert und nicht dem Willen der (deutschen) Gemeinschaft entsprechend empfunden wurden. Die gerade in den Grenzstädten daraufhin einsetzende staatlich-institutionell gesteuerte Migration tschechischer Beamter wird als einschneidende Entwicklung und potenzielle Bedrohung dargestellt.

6.2 Alltägliche und gelebte Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit innerhalb des Untersuchungsgebiets wird jedoch auch in anderen Dimensionen konzeptualisiert, nämlich v. a. in den Bögen der Orte, die die tschechischsprachige Bevölkerung im Hinblick auf ihre sozioökonomische Situierung als Dienstboten oder in der Landwirtschaft tätig einordnen. Diese werden gemeinsam mit den anderen, die vergleichbare Angaben machen, in Abb. 11 verortet; Tab. 4 dient als Legende.

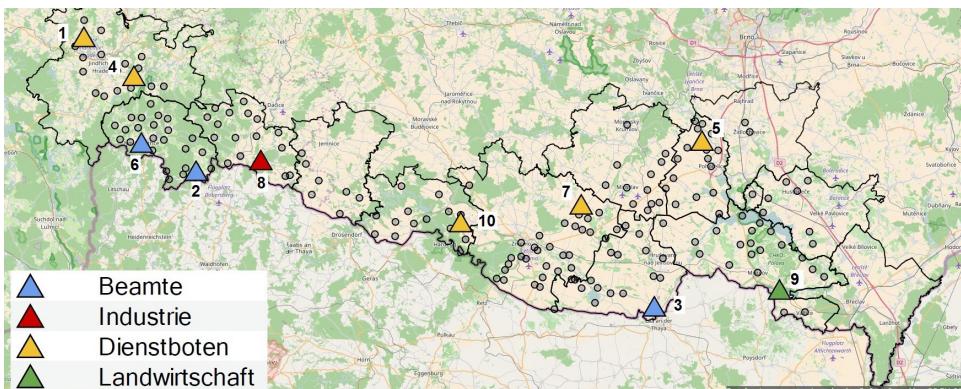


Abb. 12: Sozioökonomische Einordnung der tschechischsprachigen Bevölkerung in den Wenkerbögen

				Sozioökonomische Einordnung
			Ortsname	
		Wenkerbogen	Gerichtsbezirk	
1	17880	1	<i>Studnice</i> (Brunn)	Dienstboten
2	18152	2	<i>Koštálkov</i> (Gottschallings)	Beamte
3	18642	8	<i>Hevlín nad Dyjí</i> (Höflein an der Thaya)	Beamte
4	17891	1	<i>Hospříz</i> (Köpferschlag)	Dienstboten
5	17964	9	<i>Malešovice</i> (Malspitz)	Dienstboten
6	17907	2	<i>Nová Bystřice</i> (Neubistritz)	Beamte
7	18401	6	<i>Horní Břečkov</i> (Ober-Fröschau)	Dienstboten
8	18353	3	<i>Chvaletín</i> (Qualitzen)	Industrie
9	18653	12	<i>Sedlec</i> (Voitelsbrunn)	Landwirtschaft
10	18369	5	<i>Vítovice</i> (Wainitz)	Dienstboten

Tab. 4: Wenkerbögen mit Angaben zur sozioökonomischen Einordnung der tschechischsprachigen Bevölkerung

Die beiden Kategorien „Dienstboten“ und „Landwirtschaft“ können nicht klar unterschieden werden, da in dieser agrarisch geprägten Region davon ausgegangen werden muss, dass es sich bei den Dienstboten v. a. um Knechte und Mägde handelte, die teilweise nur als SaisonarbeiterInnen oder ArbeiterInnen auf Meierhöfen tätig waren. Ganz ähnliche Informationen sind übrigens auch Wenkerbögen aus dem niederösterreichischen Weinviertel zu entnehmen.⁶⁶

Diese Form der ökonomisch bedingten Mehrsprachigkeit wird weder als Novum noch als „Bedrohung“ für die nationale Zusammensetzung eines „rein deutschen“ Ortes verstanden. Als Indiz dafür ist zu sehen, dass mehrere Bögen, nämlich jene aus *Malešovice* (Malspitz, Nr. 17964), *Horní Břečkov* (Ober-Fröschau, Nr. 18401) und *Hospříz* (Köpferschlag,

⁶⁶ Vgl. Kim Manuskr.

Nr. 17891), Frage 2 mit „nein“ beantworten, jedoch hinsetzen, dass die (wechselnden) Dienstboten eben Tschechisch sprächen.

Diese Form der Migration bringt auch Mehrsprachigkeit der deutschsprachigen Bevölkerung mit sich: Auf dem Bogen zu *Vitonice* (Wainitz, Nr. 18369) wird angegeben, dass Tschechisch „durch die Dienstboten“, also im Kontakt mit ihnen erlernt werde.

6.3 Zur Verortung der tschechischsprachigen Bevölkerung im Ort

Ein dritter Aspekt des gesellschaftlichen Verhältnisses von deutsch- und tschechischsprachigen Personen kommt in den Wenkerbögen ebenfalls zur Sprache: Auf drei Wenkerbögen wird die tschechischsprachige Bevölkerung außerhalb des eigentlichen Dorfes, in einem eigenen Ortsteil und damit auch bis zu einem gewissen Grad außerhalb der Gemeinschaft verortet. Dabei handelt es sich um die Bögen aus *Dolní Radíkov* (Unter-Radisch, Nr. 17916), *Božice* (Possitz, Nr. 18424) und *Chvaletín* (Qualitzen, Nr. 18353), jenem Ort, der in Abb. 7 bereits als derjenige angeführt wird, in dem die tschechischsprachige Bevölkerung als in der Industrie beschäftigt ausgewiesen wurde. Genauer gesagt wird der Ort als „rein deutsch“ mit nur „sechs tschechischen Einwohnern, die aber nicht im Ort, sondern in einer 2 km entfernten Ziegelei wohnen“, beschrieben.

Der Bogen aus *Dolní Radíkov* (Unter-Radisch, Nr. 17916) stellt das instruktivste Beispiel dieser Kategorie von qualitativen Angaben dar. Auf ihm heißt es: „Unter-Radisch zählt ohne Neuwelt 209 Einwohner, darunter 159 Deutsche und 50 Tschechen (3:1).“ Dabei wird explizit ein geographisch isolierter Ortsteil nicht angegeben, quasi getilgt, um den Ort als mehrheitlich deutschsprachig repräsentieren zu können. Die Volkszählung 1921 hatte nämlich die gesamte Gemeinde als mehrheitlich (51,89%) „Tschechisch“ ausgewiesen. Der Vergleich in Tab. 5 zeigt, dass trotz der Tilgung des nur von TschechInnen bewohnten Ortsteils ein im Vergleich zur Volkszählung um rund 7,5% niedrigerer tschechischsprachiger Bevölkerungsanteil angegeben wird.

Quelle	Bezugsraum	gesamt	Tschechisch/ Tschechoslowakisch	Deutsch	Andere
VZ	gesamte Gemeinde <i>Dolní Radíkov</i> (Neu-Radisch)	318	165	148	5
			51,89%	46,54%	1,57%
	Ortsteil <i>Dolní Radíkov</i> (Neu-Radisch)	223	70	148	5
			31,39%	66,37%	2,24%
WB	Ortsteil <i>Nový Svět</i> (Neuwelt)	95	95	0	0
			100,00%	0,00%	0,00%
	Schulort Neu-Radisch (Nr. 17916)	209	50	159	0
			23,92%	76,08%	0,00%

Tab. 5: Detaillierter Vergleich der Datenquellen für den Ortspunkt Radíkov
(Unter-Radisch)

Die Folgerung, dass es sich bei diesem Vorgehen um eine intendierte Darstellung der Gemeinde als „deutsch“ handelte, liegt entsprechend nahe, wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass die Schulbehörden in der Ersten Tschechoslowakischen Republik national getrennt waren und somit *Nový Svět* (Neuwelt) tatsächlich auch außerhalb des Einzugsgebiets der Volksschule in *Dolní Radíkov* (Unter-Radisch) gelegen haben wird.

7. Fazit und Ausblick

7.1 Zusammenfassung

Im Rahmen dieser Untersuchung konnte demonstriert werden, dass den soziolinguistischen Angaben auf den Wenkerbögen wertvolle und detailliert auswertbare Informationen entnommen werden können. Außerdem hat sich gezeigt, dass die Abdeckungsquote und damit der Erfolg der Nacherhebung für den Deutschen Sprachatlas in der Ersten Tschechoslowakischen Republik zumindest im Untersuchungsgebiet sehr groß war. Daraus wird gefolgert, dass das gesamte Projekt – auch in Anbetracht des Organisators – von „nationalem“ Interesse war.

In Bezug auf die Beantwortung der eingangs gestellten Frage nach dem demographischen Bewusstsein der SchullehrerInnen werden die folgenden Indizien herangezogen, um es als hoch bis sehr hoch einzustufen:

- 1) 88% der ausfüllenden Personen beantworten die Frage nach einer „nicht-deutschen Volkssprache“ in irgendeiner Form.
- 2) Von jenen, die die Frage bejahen, gibt ein hoher Anteil (43%) absolute Zahlen an, um eine Aussage über die Bevölkerungsverhältnisse zu treffen.
- 3) Diese Angaben zum Verhältnis von deutschsprechenden und nicht-deutschsprechenden Personen auf den Wenkerbögen sind im Vergleich zu jenen aus der nächstliegenden Volkszählung 1921 sehr genau, die durchschnittliche Abweichung beträgt nur 5,35%.

7.2 Ausblick

Einführend wurde hervorgehoben, dass sowohl die Daten als auch dieser Artikel dazu dienen sollen, Forschungsfragen aufzuwerfen und Desiderata aufzuzeigen. Diesem Anspruch soll abschließend Genüge getan werden. Besonders die qualitativen Angaben auf den Wenkerbögen können in historisch-soziolinguistischen und/oder historiographischen Untersuchungen als Quellenmaterial herangezogen werden. Sie eröffnen regionale und lokale Perspektiven und können als Anhalts- und Ausgangspunkte für entsprechende Mikrostudien dienen. Außerdem kann eine Beschäftigung mit den Erhebungsbögen selbst, der (gebietsabhängigen) Abdeckungsquote und damit einhergehend mit der Ausfüllbereitschaft einen Beitrag zur wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung der Nacherhebungen zum *Deutschen Sprachatlas* leisten.

Schließlich und schlussendlich bietet gerade die in Südmähren und – zumindest auf den ersten Blick – auch in den anderen ehemals deutschsprachigen Gebieten der heutigen Tschechischen Republik vorliegende Datenlage gute Voraussetzungen für eine statistische Datenexploration. So ist etwa denkbar, Einflussfaktoren auf das Antwortverhalten der LehrerInnen in Bezug auf das Zahlenverhältnis von deutschsprachiger und nicht-deutschsprachiger Ortsbevölkerung statistisch auszuwerten.

Anhang

In den beiden folgenden, als Index dienenden Tabellen werden die Einträge nach unterschiedlichen Kriterien gereiht. In Tab. 6, die die Gerichtsbezirke verzeichnet, dienen die IDs als Ordnungskriterium, wobei diese nach geographischen Aspekten, von Nordwest nach Südost, vergeben wurden. In Tab. 7 hingegen werden die einzelnen im Text erwähnten Gemeinden alphabetisch nach ihrem tschechischen Ortsnamen angeführt. Dabei kommt die tschechische alphabetische Reihung zur Anwendung. Insbesondere ist daher zu beachten, dass Č auf C, CH auf H, Ř auf R, Š auf S und Ž auf Z folgt.

In den beiden Tabellen werden primär die Ergebnisse der Volkszählung 1921 wieder-

gegeben, wobei die jeweiligen absoluten Zahlen – um die Rezeption zu erleichtern – auch in Prozentangaben umgerechnet wurden. Sofern für einen Gerichtsbezirk oder eine Gemeinde eine absolute Mehrheit für eine bestimmte Nationalität ausgewiesen wird, wird diese durch Fettdruck der Prozentzahl hervorgehoben. Ist dies nicht der Fall unterbleibt die Hervorhebung.

			gesamt	Tschechoslowakisch	Deutsch	Jüdisch	andere	AusländerInnen
1	<i>Jindřichův Hradec</i>	Neuhaus	36628	28325	7774	40	103	386
				77,33%	21,22%	0,11%	0,28%	1,05%
2	<i>Nová Bystřice</i>	Neubistritz	11987	841	10539	2	0	605
				7,02%	87,92%	0,02%	0,00%	5,05%
3	<i>Slavonice</i>	Zlabings	9696	2145	7037	19	0	495
				22,12%	72,58%	0,20%	0,00%	5,11%
4	<i>Jemnice</i>	Jamnitz	14282	11280	2658	75	4	265
				78,98%	18,61%	0,53%	0,03%	1,86%
5	<i>Vranov nad Dyjí</i>	Frain	9358	2594	6247	33	6	478
				27,72%	66,76%	0,35%	0,06%	5,11%
6	<i>Znojmo</i>	Znaim	61535	29227	29894	524	78	1812
				47,50%	48,58%	0,85%	0,13%	2,94%
7	<i>Moravský Krumlov</i>	Mährisch Kromau	28103	19230	8260	118	12	483
				68,43%	29,39%	0,42%	0,04%	1,72%

				AusländerInnen				
				Jüdisch			andere	
				Deutsch				
				Tschechoslowakisch				
8	<i>Jaroslavice</i>	Joslowitz	25020	1366	22986	8	16	644
				5,46%	91,87%	0,03%	0,06%	2,57%
9	<i>Pohořelice</i>	Pohrlitz	16115	3665	11986	236	7	221
				22,74%	74,38%	1,46%	0,04%	1,37%
10	<i>Židlochovice</i>	Groß-Seelowitz	32545	31337	983	18	11	196
				96,29%	3,02%	0,06%	0,03%	0,60%
11	<i>Hustopeče</i>	Auspitz	25544	16395	8534	146	18	451
				64,18%	33,41%	0,57%	0,07%	1,77%
12	<i>Mikulov</i>	Nikolsburg	36411	2688	30922	267	1045	1489
				7,38%	84,92%	0,73%	2,87%	4,09%
13	<i>Břeclav</i>	Lundenburg	40954	37023	2418	759	51	703
				90,40%	5,90%	1,85%	0,12%	1,72%

Tab. 6: Gerichtsbezirke des Untersuchungsgebiets

							AusländerInnen	
							andere	
							Jüdisch	
							Deutsch	
							Tschechoslowakisch	
							gesamt	
							Wenkerbogen	
							Gerichtsbezirk	
							Bohu-milice	
							Bohunice	
							Božice	
							Břeclav	
							Čejkovice	
							Derflie	
							Dobré Pole	
							Dolní Duna-jovice	
	Pumlitz	6	18410	295	17	271	o	7
					5,76%	91,86%	o,00%	o,00% 2,37%
	Bonitz	6	/	268	9	257	o	7
					3,36%	95,90%	o,00%	o,00% 2,61%
	Possitz	8	18424	1234	79	1131	o	24
					6,40%	91,55%	o,00%	o,00% 1,94%
	Lunden-burg	13	/	12500	9534	2028	456	29 453
					76,27%	16,22%	3,65%	o,23% 3,62%
	Schak-witz ⁶⁷	6	18420	272	o	269	o	3
					o,00%	98,90%	o,00%	o,00% 1,10%
	Dörflitz	6		282	o	282	o	o
					o,00%	100,0%	o,00%	o,00% o,00%
	Gutten-feld	12	/	696	136	311	o	10
					19,54%	44,68%	o,00%	34,34% 1,44%
	Unter-Tanno-witz	12	18631	2573	28	2515	o	30
					1,09%	97,75%	o,00%	o,00% 1,17%

						Tschechoslowakisch		Deutsch	Jüdisch	andere	AusländerInnen
					gesamt						
<i>Frélichov/ Jevišovka</i>	Fröllers- dorf	12	/	1252	57	363	5	543	II		
					4,55%	28,99%	0,40%	43,37%	0,88%		
<i>Hevlín (nad Dyji)</i>	Höflein (an der Thaya)	8	18642	2384	195	2120	0	2	67		
					8,18%	88,93%	0,00%	0,08%	2,81%		
<i>Hnanice</i>	Gnad- lersdorf	6	18450	584	58	504	0	0	22		
					9,93%	86,30%	0,00%	0,00%	3,77%		
<i>Horní Břečkov</i>	Ober- Fröschau	5	18401	382	46	321	0	0	15		
					12,04%	84,03%	0,00%	0,00%	3,93%		
<i>Hospříz</i>	Köpfers- chlag	I	17891	223	12	208	0	0	3		
					5,38%	93,27%	0,00%	0,00%	1,35%		
<i>Chvaletín</i>	Qual- itzen	3	18353	221	18	190	0	0	13		
					8,14%	85,97%	0,00%	0,00%	5,88%		
<i>Ivaně</i>	Eibis ⁶⁸	10	/	774	759	14	0	0	I		
					98,06%	1,81/%	0,00%	0,00%	0,13%		
<i>Jemnice</i>	Jamnitz	4	/	3087	2901	44	67	I	74		
					93,97%	1,43%	2,17%	0,03%	2,40%		

						Tschechoslowakisch	Deutsch	Jüdisch	andere	AusländerInnen
					gesamt					
<i>Podmyče</i>	Pomitsch	5	18394	284	o	264	o	o	20	
					o,00%	92,96%	o,00%	o,00%	7,04%	
<i>Pohořelice</i>	Pohrlitz	9	18612	3772	2229	1226	236	4	77	
					59,09%	32,50%	6,26%	o,11%	2,04%	
<i>Pouzdřany</i>	Pausram	9	18614	1143	226	903	o	2	12	
					19,77%	79,00%	o,00%	o,17%	1,05%	
<i>Dolní Radíkov⁶⁹</i>	Unter-Radisch	3	17916	318	165	148	o	o	5	
					51,89%	46,54%	o,00%	o,00%	1,57%	
<i>Sedlec</i>	Voitels-brunn	12	18653	1146	159	933	o	1	53	
					13,87%	81,41%	o,00%	o,09%	4,62%	
<i>Sedlešovice</i>	Edelspitz	6	18408	529	73	441	o	1	14	
					13,80%	83,36%	o,00%	o,19%	2,65%	
<i>Staré Hobzí</i>	Alt-Hart	3	17928	829	371	434	o	o	24	
					44,75%	52,35%	o,00%	o,00%	2,90%	
<i>Staré Hutě</i>	Althütten	2	18148	194	o	183	o	o	II	
					o,00%	94,33%	o,00%	o,00%	5,67%	

Tab. 7: Ortsverzeichnis

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse
der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Herausgegeben von der K. K. Sta-
tistischen Zentralkommission. IX. Böhmen. Wien 1915 [= Spezialortsrepertorium
Böhmen 1910].

Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Herausgegeben von der K. K. Statistischen Zentralkommission. X. Mähren. Wien 1918 [= Spezialortsrepertorium Mähren 1910].

⁶⁷ Der Wenkerbogen bezieht sich auf die „Doppelgemeinde Schakwitz, Hermannsdorf“.

⁶⁷ Bei Winklerbogen bezieht sich auf die „Doppelgemeinde Schawitz, Hermannsdorf“.

69 Aktueller Ortsname: Radíkov.

Statistický lexikon obcí v republice Československé. Úřední seznam míst podle zákona ze dne 14. dubna 1920, čís. 266 sb. zák. a nář. Vydán Ministerstvem vnitra a Státním úřadem statistickým na základě výsledků sčítání lidu z 15. února 1921. I. Čechy [Statistisches Lexikon der Gemeinden in der Tschechoslowakischen Republik. Amtliches Ortsverzeichnis nach dem Gesetz vom 14. März 1920, Nr. 266 der Getzes- und Verordnungssammlung. Herausgegeben vom Innenministerium und dem Staatlichen Amt für Statistik auf Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung vom 15. Februar 1921. I. Böhmen]. Prag 1924 [= Statistiký lexikon I (Statistisches Lexikon II)].

Statistický lexikon obcí v republice Československé. Úřední seznam míst podle zákona ze dne 14. dubna 1920, čís. 266 sb. zák. a nář. Vydán Ministerstvem vnitra a Státním úřadem statistickým na základě výsledků sčítání lidu z 15. února 1921. II. Morava a Slezsko [Statistisches Lexikon der Gemeinden in der Tschechoslowakischen Republik. Amtliches Ortsverzeichnis nach dem Gesetz vom 14. März 1920, Nr. 266 der Getzes- und Verordnungssammlung. Herausgegeben vom Innenministerium und dem Staatlichen Amt für Statistik auf Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung vom 15. Februar 1921. II. Mähren und Schlesien]. Prag 1924 [= Statistiký lexikon II (Statistisches Lexikon II)].

Die Wenkerbögen wurden abgerufen und die Karten wurden erstellt mit Hilfe von:

Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hgg.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Teil 6: REDE SprachGIS – Das forschungszentrierte sprachgeographische Informationssystem von Regionalsprache.de. Marburg 2008 ff. (vgl. <http://www.regionalsprache.de/> [Stand: 30.11.2016]).

Sekundärquellen

Berrová, Petra: Zjištování národnosti obyvatelstva při sčítáních lidu na našem území v minulosti a dnes [Die Nationalitätenerhebung der Bevölkerung bei Volkszählungen auf unserem Gebiet in der Vergangenheit und heute]. Demografie 4/50, 2008, S. 259–267.

Böckh, Richard: Die Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 1866, S. 259–402.

Böckh, Richard: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Eine statistische Untersuchung. Berlin 1869.

Brix, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. Wien 1982.

Deumert, Ana: Tracking the demographics of (urban) language shift – an analysis of South African census data. In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 31/1, 2010, S. 13–35.

Dialektologické oddělení Ústavu pro jazyk český AV ČR: Český jazykový atlas 5 [Tschech-

- ischer Sprachatlas 5]. Prag 22016.
- Exner, Gudrun/Kytir, Josef/Pinwinkler, Alexander: Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938). Personen, Institutionen, Diskurse. Wien 2004.
- Fleischer, Jürg: Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen. Hildesheim et. al. 2017.
- Fleischer, Jürg/Lameli, Alfred/Schiller, Christiane/Szucsich, Luka (Hg.): Minderheiten-sprachen und Sprachminderheiten. Deutsch und seine KontaktSprachen in der Dokumentation der Wenker-Materialien. Hildesheim et. al. (i. Er.).
- Frodl, Gerald/Blaschka, Walfried: Der Kreis Nikolsburg von A bis Z. Einwohnerzahl, Fluren, Anbau, Denkmäler, Einrichtungen, Handel und Wandel, Vereinsleben, Geschichte, Bräuche und berühmte Leute, gesammelt und bearbeitet aufgrund der Aufzeichnungen der Ortsbetreuer des Kreises und ergänzt durch statistische Daten. Geislingen/Steige 2006.
- Fürst, Renée Christine: Deutsch(e) in Südmähren. Historischer Hintergrund, aktuelle Situation, dialektale Merkmale. Regensburg 2005.
- Göderle, Wolfgang: Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910. Göttingen 2016.
- Judson, Pieter: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontier of Imperial Austria. Cambridge et. al. 2006.
- Kim, Agnes: Multilingual Lower Austria. Historical sociolinguistic investigations on the Wenker questionnaires. Manuskr.
- Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Ernst: Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin 22008, S. 38–92.
- Ladstätter, Johannes: Wandel der Erhebungs- und Aufarbeitungsziele der Volkszählungen seit 1869. In: Helczmanovszki, Heimhold (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik. Wien 1973, S. 267–287.
- Lameli, Alfred: Was Wenker noch zu sagen hatte... Die unbekannten Teile des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75/3, 2008, S. 255–281.
- Lieberson, Stanley: Language questions on Censuses. In: Sociological Inquiry 36, 1966, S. 262–279.
- Pavličević, Dragutin: Moravski Hrvati. Povijest – život – kultura [Die mährischen Kroaten. Geschichte – Leben – Kultur]. Zagreb 1994.
- Perzi, Niklas: Die Beneš-Dekrete. Eine europäische Tragödie. St. Pölten 2003.
- Reichel, Walter: Deutsch-Südmähren und das Selbstbestimmungsrecht. Voraussetzungen und Verlauf der politischen und militärischen Auseinandersetzung um die staatliche Zugehörigkeit in den Jahren 1918 und 1919. Diplomarbeit. Wien 1998.
- Reichel, Walter: Tschechoslowakei–Österreich. Grenzziehung 1918/1919. In: Konrad, Helmut/Maderthaner, Wolfgang: ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten

- Republik – Band 1. Wien 2008, S. 159–178.
- Schallert, Oliver: Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: Eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010. Regensburg 2010, S. 208–233 und S. 513–515.
- Sčítání lidu v Republice československé ze dne 15. února 1921. Díl I [Die Volkszählung in der Tschechoslowakischen Republik vom 15. Februar 1921. Teil 1]. Prag 1924 [= Sčítání lidu (Volkszählung)].
- Simon, Gerd: Die hochfliegenden Pläne eines „nichtamtlichen Kulturministers“. Erich Gierachs >Sachwörterbuch der Germanenkunde<. Tübingen 1998.
- Winkler, Wilhelm: Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten. Leipzig 1926.
- Winkler, Wilhelm: Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten. Wien 1931.
- Vries, John de: Some Methodological Aspects of Self-report Questions on Language and Ethnicity. In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 6/5, 1985, S. 347–368.
- Zahra, Tara: The Battle for Children: Lex Perek, National Classification, and Democracy in the Bohemian Lands 1900–1938. In: Nekula, Marek et. al. (Hg.): Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit. Sprache und nationale Identität in öffentlichen Institutionen der böhmischen Länder. Böhlau et. al. 2007. S. 230–244.

Internetquellen

- https://www.czso.cz/csu/slbd/prvni_ceskoslovenske_scitani_lidu_1921 (Stand: 21.11.2016).
- <http://www.dioe.at/> (Stand: 01.12.2016).
- <https://dioe.at/projekte/task-cluster-c-kontakt/mioe/> (Stand: 16.08.2017).
- <http://www.online.uni-marburg.de/wenkertagung/> (Stand: 28.11.2016).
- <http://www.openstreetmap.org/> (Stand: 21.11.2016).
- <http://regionalsprache.de/Wenkerbogen/Katalog.aspx> (Stand: 28.11.2016).
- <http://www.suedmaehren.at/> (Stand: 28.09.2016).
- <http://www.suedmaehren.at/museen/kulturverein-suedmaehrerhof/> (Stand: 21.11.2016).
- http://web.natur.cuni.cz/ksgrsek/urrlab_vystupy/download (Stand: 21.11.2016).

Deutsche Sprache im öffentlichen Raum einer ungarndeutschen Siedlung

I. Zielsetzung

Bekannterweise zählt man Ungarn allgemein zu den wenigen monozentrischen Ländern mit Ungarisch als solo-offizieller Amtssprache, doch haben die hier lebenden 13 Nationalitäten¹ aufgrund des Minderheitengesetzes vom Jahre 2011² (Nr. CLXXIX) das Recht, ihre Muttersprache in Ungarn in allen informellen und formellen Situationen zu gebrauchen.

Im vorliegenden Beitrag zeigen wir anhand eines Beispiels einer von mehrheitlich Deutschstämmigen bewohnten Kleinstadt namens Pilisvörösvár/Werischwar, in der unmittelbaren Nähe von Budapest, in der zweitgrößten von Deutschen bewohnten Siedlung Ungarns, welche Möglichkeiten existieren und welche von der Minderheit und der Gemeinschaft auch genutzt werden, die Minderheitensprache und/oder die deutsche Standardsprache im öffentlichen Raum in Ungarn präsent zu machen. Es wird darauf eingegangen, wie die Verteilung und Funktionen der Sprachen und Varietäten, insbesondere des Deutschen, öffentlich erscheinen können. Auch wird beleuchtet, in welchem Verhältnis die nichtungarischen standardsprachlichen Formen zu den nichtstandardsprachlichen stehen; in welchen Kombinationen und Funktionen (im Sinne von Diskurstypen vgl. dazu Kap. 5) sie auftreten. Zuletzt wird auch kurz darauf eingegangen, welche Einstellungen die Vertreter und Mitglieder der lokalen deutschen Gemeinde zu den nichtungarischen Aufschriften im öffentlichen Raum haben. Diese Untersuchung versteht sich als Beitrag zur Erforschung der Motivationshintergründe einer Sprachgemeinschaft einer Kleinstadt zur Revitalisierung ihrer Sprache bzw. zur Bekundung ihrer Zweisprachigkeit.

¹ Bulgaren, Roma, Griechen, Kroaten, Polen, Deutsche, Armenier, Rumänen, Russinen, Serben, Slowaken, Slowenen und Ukrainer. Angaben aufgrund des Makrozensus 2011: http://www.ksh.hu/nepszamlalas/nemzetisegi_adatok_sb (Stand: 22.03.2017).

² Gesetz CLXXIX vom Jahre 2011 über die Rechte der Nationalitäten. Ungarisch erschienen in: Magyar Közlöny 2011/154 (19. Dez.), S. 37866–37950.

2. Untersuchungsort: Werischwar

Werischwar liegt westlich von Budapest, etwa 20 km entfernt von der Hauptstadt. Die Siedlung wurde nach der Türkeneinfälle neu gegründet: Ende des 17. Jahrhunderts ließen sich hier zunächst Schwaben, dann im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts in großer Zahl Bayern nieder.³ Die Ortsmundart ist eine ostdonauairische *ua*-Mundart, die viele Ähnlichkeiten mit dem Wienerischen und interessante Abweichungen von den Ortsmundarten der umliegenden deutschen Dörfer zeigt.⁴

Beim letzten Zensus⁵ 2011 hatte Werischwar 13.667 Einwohner, von denen 27% angaben, Deutsch als Muttersprache zu sprechen (3.804 Personen). Bei der vorangehenden Volkszählung im Jahre 2001 waren es noch 22% (2.961 Personen), d. h. die Anzahl der sich zur deutschen Muttersprache – und Identität – Bekennenden ist innerhalb von 10 Jahren um 5% gestiegen. Der Zuwachs korreliert jedoch nicht mit der Zunahme der Geburten vor Ort.⁶ Die steigende Anzahl der Dissimilanten zw. 2001 und 2011 hat unser Interesse auf diese Stadt gelenkt, u. a. auch aus dem Grunde, weil der Dissimulationsprozess der Deutschen vor Ort unter den anderen ungarndutschen Siedlungen, ja sogar unter allen Minderheiten Ungarns ohnegleichen ist. Diese bei der Volkszählung auto-deklarativ bekundete Bindung an die deutsche Sprache hat uns dazu bewogen, die sprachliche Diversität der Stadt näher zu betrachten und zu erkunden, ob die Ausformung der Sprachlandschaft in Werischwar im Einklang mit der sich erstarkenden Vitalität der hier lebenden Deutschen vor Ort steht.

3. Methodischer Hintergrund

Aufbauend auf einer neueren soziolinguistischen und interdisziplinär angelegten Methode zur Erforschung v. a. der Mehrsprachigkeit, Linguistic Landscape (=LL) genannt, die in der

³ Vgl. Bonomi, Eugen: Zur Besiedlung der Gemeinde Pilisvörösvár. Sonderdruck aus den Südostdeutschen Forschungen. München 1940; Fogarasy-Fetter, Michael: Die Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Werischwar/Pilisvörösvár. Pilisvörösvár 1994.

⁴ Vgl. Hutterer, Claus Jürgen: Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. Halle 1963; Manherz, Karl: Deutsche Mundarten im Pilisch-Gebirge. Ungarndeutsche Studien 3. Budapest 1986; Müller, Márta: Möglichkeiten und Grenzen der Dialekterhaltung in einer ungarndutschen Gemeinde. In: Zimányi, Árpád (Hg.): A tudomány nyelve – a nyelv tudománya. Alkalmaszott nyelvészeti kutatások a magyar nyelv évében [Sprache der Wissenschaft – Wissenschaft der Sprache. Angewandte linguistische Forschungen im Jahre der ungarischen Sprache]. Székesfehérvár/Eger 2010, S. 651–658; Müller, Márta: Lexikalisch-semantische Merkmale der Handwerk-Fachwortschätze in Werischwar/Pilisvörösvár. Budapest 2011 sowie Vargyas, Anna (2017): „Die Braut kriegt a Polscht'r g'schenkt vun ihre Patin und a jid's kriegt sai Sach' gutgetoo.“ Belege des Rezipientenpassivs in ungarndutschen Dialekten. In: Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea (Hrsg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg. S. 210–235.

⁵ Vgl. www.nepszamlalas.hu (Stand: 30.08.2016).

⁶ Vgl. Tóth, Ágnes/Vékás, János: A magyarországi nemzetiségek létszámváltozása 2001 és 2011 között [Veränderungen in der Anzahl der Nationalitäten in Ungarn zwischen 2001 und 2011]. In: Statisztikai Szemle 2013/12, S. 1256–1267.

angelsächsischen Forschungsliteratur seit etwa zwei Jahrzehnten im Gebrauch ist⁷, gehen wir in unseren Untersuchungen davon aus, dass es bereits seit den 1970er Jahren Bemühungen gibt, die urbanen öffentlichen (auch sprachlichen) Zeichen systematisch zu erforschen und diese für die Soziologie und Integrationsforschung, aber auch für die Soziolinguistik und den Zweitsprachenunterricht nutzbar zu machen.⁸ Aus der gegenwärtigen LL-Forschung im deutschsprachigen Raum sollen die jüngsten Beiträge von Cindark/Ziegler⁹, Mühlau-Meyer/Ziegler/Uslucan¹⁰ und Ziegler/Eickmans/Schmitz¹¹ hervorgehoben werden, die in einem groß angelegten interdisziplinären Projekt die Architektur einer äußerst vielschichtigen Sprachlandschaft, nämlich des Ruhrgebiets, hinsichtlich der Präsenz einer sichtbaren Mehrsprachigkeit untersuchen. Auch die in Ungarn bereits 2013 organisierte Konferenz¹² *A nyelvi tájkép elmélete és gyakorlata: Kárpát-medencei kisebbségi körkép* [Theorie und Praxis der Linguistic Landscape: Minoritäten-Rundschau im Karpatenbecken] erbrachte eine Vielzahl an Vorträgen und Fragen zu dieser vielsprachigen Landschaft. Die Koppelung von Disziplinen übergreifender Forschungen zu Sprachlandschaft, Minderheitenforschung und Soziologie (Sprache im öffentlichen Raum) lieferte für die Region im Karpatenbecken wichtige und vorerst auf punktuelle Beispiele bezogene Beiträge.¹³

Untersuchungen dieser Art sind in der traditionellen Sprachinselkunde neu, denn das Augenmerk wurde zunächst auf systemlinguistische Phänomene von Einzeldialektken (Lautlehre, Wortschatz, Morphologie, Syntax), später auf soziolinguistische Fragestellungen kleinerer und größerer Gemeinschaften (Sprachgebrauch, Sprachkontakte, Codewechsel

⁷ Vgl. Monnier, Daniel: Langue d'accueil et langue de service dans les commerces à Montréal [Sprache der Gastronomie und der Dienstleistungen im kommerziellen Bereich in Montréal]. Québec 1989; und Landry, Rodrigue/Bourhis, Richard Y.: Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality, An Empirical Study. In: Journal of Language and Social Psychology 1997/16 (1), S. 23–49.

⁸ Vgl. Spolsky, Bernard: Foreword. In: Backhaus, Peter (Hg.): Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo. Clevedon 2007, S. xi.

⁹ Vgl. Cindark, Ibrahim/Ziegler, Evelyn: Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet: Zur Sichtbarkeit sprachlicher Diversität in Dortmund. In: Ptashnyk, Stefaniya et al. (Hg.): Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration. Heidelberg 2016, S. 133–156.

¹⁰ Vgl. Mühlau-Meyer, Tirza/Ziegler, Evelyn/Uslucan, Haci-Halil: Vorkommen und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit. In: Unikate 2016/2, S. 42–55.

¹¹ Vgl. Ziegler, Evelyn/Eickmans, Heinz/Schmitz, Ulrich (i.Dr.): Innere Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr. In: Gilles, Peter/Christen, Helen/Purschke, Christoph: Räume – Grenzen – Übergänge: 5. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. ZDL Beihefte. Im Druck.

¹² Die Tagung wurde von der Abteilung für Sprachwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet.

¹³ Vgl. Borbely, Ana: Reprezentare vizuală și actuală din Chitighaz [Visuelle Darstellung in der Siedlung Kétfélegyháza]. In: Lumina 2014. Revistă socială, culturală și științifică a românilor din Ungaria [Lumina 2014. Soziale, kulturelle und wissenschaftliche Zeitschrift der Rumänen in Ungarn]. 2014a, S. 42–49; Borbely, Ana: Peisaj lingvistic, cultural și social din Chitighaz [Linguistische, kulturelle und soziale Landschaft von Chitighaz] (2010). In: Simpozion. Comunicările celui de al XXIII-lea Simpozion al Cercetătorilor Români din Ungaria (Giula, 23–24 noiembrie 2013). Giula [Gyula]. Publicație a Institutului de Cercetări al Românilor din Ungaria [Symposium. Kommunikation des XXIII. Symposiums der rumänischen Forscher in Ungarn (Giula, 23.-24. November 2013)]. Giula [Gyula] Veröffentlichung des rumänischen Forschungsinstituts von Ungarn]. 2014b, S. 157–172; Laihonen, Petteri: Linguistic landscapes of a minoritized regional majority: Language ideologies among Hungarians in South-West Slovakia. In: Laitinen, Mikko/Zabrodskaja, Anastassija (Hgg.): Dimensions of Sociolinguistic Landscape in Europe. Materials and Methodological Solutions. Frankfurt a. M. 2015, S. 171–198; Pachné Heltai, Borbála: Nyelvhasználati változások és a nyelvi tájkép többnyelvű kontextusban [Veränderungen im Sprachgebrauch und die Sprachlandschaft in einem mehrsprachigen Kontext]. In: Balázs, Géza/Pölcz, Ádám (Hgg.): Tájsemiotika [Landschaftssemiotik]. Budapest 2015, S. 223–227; Csernicskó, István: A változás megragadása a nyelvi tájképben: Kárpátalja példája [Erfassung der Veränderung in der Linguistic Landscape: am Beispiel der Oblast Transkarpatien]. In: Magyar Nyelv 2016/1, S. 50–62.

etc.) gerichtet. Das waren auch die Forschungsthemen, die mit objektiven Sprachdaten operierten und in der Zeit hinter dem Eisernen Vorhang problemlos erforscht werden konnten. Eher selten richtete man das Augenmerk auf die Erforschung von subjektiven Sprachdaten, auf das Sprachbewusstsein sowie auf Phänomene, die von den Sprachträgern selbst auf ihre Spracherhaltsbestrebungen hinwiesen.

Die hier angestrebte und in Zukunft noch weiter zu führende Methode baut auf zwei Pfeilern auf, die zwar auf den öffentlichen Raum gerichtet sind, doch von den Sprachträgern selbst initiiert werden können. Es geht hier zum einen um das erstarkende Sprachbewusstsein der Sprecher, zum anderen um das bewusste Bestreben mancher Gemeinschaften trotz eines wahrnehmbaren fortgeschrittenen Sprachverlustes, die bei einzelnen Generationen und Sprechern noch vorhandenen Sprachkenntnisse zu revitalisieren und diese auf verschiedene Weise auch im öffentlichen Raum sichtbar zu machen, z. B. um Vergessenes und nicht weiter Tradiertes wachzurufen. Das alles konnte jedoch erst nach einem Vierteljahrhundert nach der Wende mit einem gewachsenen Sprachbewusstsein der Sprachträger im gewohnten Umgang mit der ständigen Kontaktsituation erfolgen.

Sprache erscheint im öffentlichen Raum auf verschiedenen Ebenen, wie bei Straßen und Institutionen auf Schildern und Tafeln. Dem methodischen Vorgehen der Sprachlandschaftsforschung entsprechend¹⁴ wurden von folgenden nichtungarischen Aufschriften, Schildern und Tafeln in Werischwarz Aufnahmen gemacht: von allen

- internationalen Schildern
- Straßenschildern, wie
 - o Straßennamen
 - o Ortsnamen
- Werbetafeln
- von Schildern u. Aufschriften von
 - o Verwaltungseinheiten
 - o Läden
 - o Vereinen
 - o Kirchen, Religionsgemeinschaften
 - o der Zivilbevölkerung.

Im historischen Stadtkern – d. h. in dem von Deutschen bewohnten Teil der Stadt – wurden alle Straßen u. Gassen, Kindergärten, Grund- u. Mittelschulen, die Stadtbibliothek, das Kulturhaus und das Rathaus aufgesucht. Der Erfassung der Bilddaten folgte ihre (differenzierte) Verslagwortung und Abspeicherung. Insgesamt wurden 795 Fotos von nichtungarischen Schildern gemacht, von denen 221 den Straßenbildern, 574 den Bildungseinrichtungen zuzuordnen sind.

¹⁴ Vgl. Landry/Bourhis 1997; Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong: Discourses in Place: Language in the Material World. London 2003; sowie Mühlau-Meyer/Ziegler/Uslucan 2016, S. 44f.

4. Verteilung von visueller Ein- und Mehrsprachigkeit

Die meisten Standard-Aufschriften fanden sich verständlicherweise in den Bildungsinstitutionen, wie den Kindergärten und Schulen, in denen die Standardsprache Ziel und gleichzeitig Objekt des Deutschunterrichtes ist. Interessanterweise kann man aber auf Formen, die nur in Nonstandard (also ohne standardsprachliche Anteile) stehen, lediglich in den Kindergärten stoßen, da ab und zu von sprachbewussten und evtl. noch Dialekt sprechenden Kindergärtnerinnen solche Formen verwendet werden können. Gemischte Formen – d. h. Standard und Nonstandard-Formen auf einem Schild – waren für das Straßenbild charakteristisch (vgl. dazu Abb. 1).



Abb. 1 Bäckergasse/Paikakoosn

Mehr-/Zweisprachigkeit lässt sich nicht nur durch das Vorhandensein von mehreren Sprachen nebeneinander, sondern auch durch Belege der inneren Mehrsprachigkeit definieren. Die folgende Tabelle zeigt die Anzahl und Kombination der nichtungarischen Sprachen und Varietäten auf den Schildern:

	Standard	Nonstandard	Kombination von Standard und Nonstandard
Gymnasium	218	o	o

	Standard	Nonstandard	Kombination von Standard und Nonstandard
Grundschulen (2)	239	o	o
Kindergärten (3)	66	35	16
Straßenbild	43	o	178

Tab. 1 Standard und Nonstandard im öffentlichen Raum in Werischwarz

Von den einsprachigen nicht-ungarischsprachigen Schildern waren 94% auf Deutsch. Auf 92% der zweisprachigen Schilder wurde Deutsch mit einer weiteren Sprache kombiniert. 99% der drei- oder mehrsprachigen Schilder haben einen deutschen Anteil.

	Einsprachig	Zweisprachig	Drei- oder mehrsprachig
Total	526	71	198
	D: 493	U+D: 45	U+D+Nst.D: 194
	E: 32	D+U: 17	D+E+U: 1
	Ru: 1	U+E: 4	Fr+E+U: 1
		D+E: 3	It+E+U+Fr: 1
		E+It: 1	U+Ru+Fr+D+E: 1
		It+E: 1	
Davon dt. od. mit dt. Anteil	493 (94%)	65 (92%)	196 (99%)

Tab. 2 Anzahl und Kombination von nichtungarischen Sprachen



Abb. 2 *Burkoland* (U+E/D)



Abb. 3 *Hobby bolt* (U+D/E)



Abb. 4 *Pilis Security* (U+E)

5. Diskurstypen

Die Inhalte auf den Schildern wurden in Diskurstypen kategorisiert und statistisch ausgewertet, um feststellen zu können, welche Bereiche (Domänen) sich gegenüber Zwei- und Mehrsprachigkeit offen verhalten. Der Begriff Diskurs wird hierbei in Anlehnung an Scollon/Scollon (2003) als semiotisches Aggregat verstanden.¹⁵

Unter dem Aspekt der Diskurstypen in der LL werden in der Sprachlandschaftsforschung die „kommunikativen Zusammenhänge“¹⁶, d. h. die kommunikativen Intentionen sichtbarer sprachlicher Zeichen erforscht, welchen infrastrukturellen, regulatorischen, kommerziellen oder transgressiven Einfluss diese auf die betrachtenden Personen, resp. auf die diese nutzende Gemeinschaft haben. Die einzelnen Diskurskategorien werden im Weiteren erläutert und durch Belege aus Werischwar exemplifiziert.

Infrastrukturelle Schilder sind z. B. Orts- und Straßenschilder, offizielle Namensschilder der Bildungseinrichtungen und der Verwaltung, wie z. B. die Aufschrift Rathaus.

¹⁵ Vgl. Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong 2003, S. 21. Der allbekannte Diskurs-Begriff im Sinne der verschiedenen Richtungen der Diskurslinguistik wird hier ausgeklammert (vgl. Felder, Spitzmüller etc.).

¹⁶ Vgl. Mühlau-Meyer/Ziegler/Uslucan 2016, S. 44f.



Abb. 5 *Városkert – Rathaus*

Regulatorische Schilder regeln das Zusammenleben innerhalb der Gemeinschaft, ermahnen beispielsweise ihre Vertreter zu präferierten Verhaltensweisen oder warnen sie vor etwas.



Abb. 6 *Rauchen verboten*

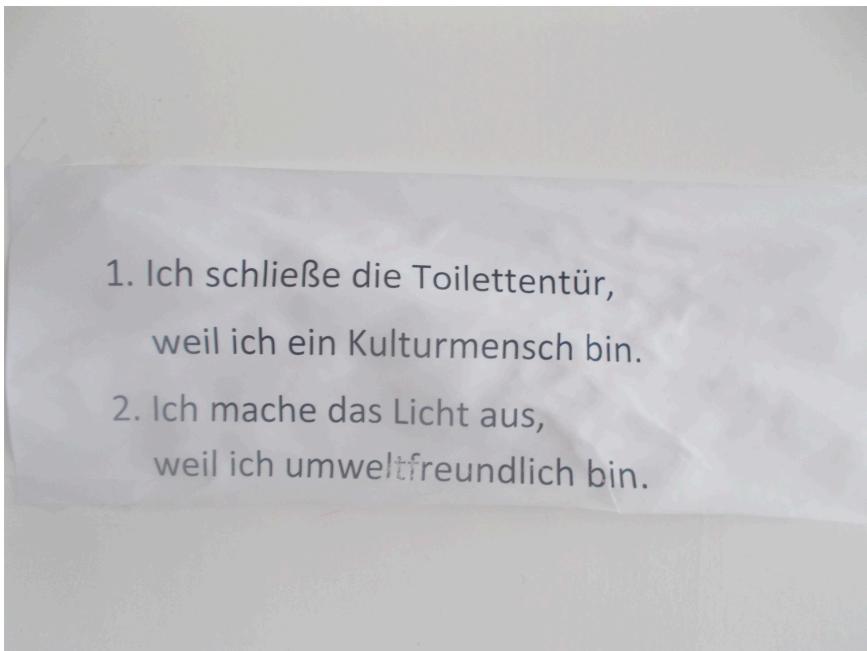


Abb. 7 *Kulturmensch*

Kommerzielle Schilder sind die Werbetafeln von Unternehmen, (Familien-) Betrieben oder Läden.



Abb. 8 *Schuhe*

Abb. 9 *Biergarten und Stube*

Transgressive sind Schilder, die unautorisiert oder illegal ausgehängt werden, z. B. Aufschriften, Plakate, Graffitis oder Aufkleber. Abb. 10 zeigt das Bildnis von Friedrich Schiller, Namensgeber des örtlichen zweisprachigen Minderheitengymnasiums, ausgehängt im Lehrerzimmer und mit der erheiternden Untertitelung „Schiller im Schiller“ untertitelt. Abb. 11 („Sauna“) hängt ebenfalls im Schiller-Gymnasium an einer Tür, die zu einem winzigen Lehrerkabinett führt.

Abb. 10 *Schiller im Schiller*

Abb. 11 *Sauna*

Die Anzahl der künstlerischen Schilder in einer Siedlung hängt mit dem Grad der Urbanisierung des Ortes zusammen. Werischwar erlangte den Status einer Stadt erst 1997. Nach der politischen Wende 1989/1990 wurden die finanziellen Ressourcen zuerst für den Ausbau der Infrastruktur verwendet (Verlegen von Gasleitungen, Ausbau der öffentlichen Kanalisation, Asphaltierung der Wege). Daher ist es nicht verwunderlich, dass dem Setzen von ästhetisch ansprechenden Kunstwerken (samt mehrsprachigen Aufschriften) in der Stadt bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte. Im historischen Stadtkern finden sich nur einige Kunstwerk, die auch mehrsprachige Aufschriften tragen. Ein weiteres Beispiel stellt Abb. 12 dar, auf dem die Aufschrift „Jószerencsét/Glückauf!“ zu lesen ist. In Werischwar gab es bis zum Zweiten Weltkrieg ein Braunkohlebergwerk. An den Bergbau sowie an die hiesigen Bergleute erinnert die Lore.



Abb. 12 Jószerencsét / Glückauf!

Kommemorative¹⁷ Schilder sind Gedenktafeln, die Betrachter an etwas erinnern, z. B. an die Städtepartnerschaft („25 Jahre Freundschaft“), an eine Straße, die es nicht mehr gibt („Zur Festung“) oder an das internationale Schiller-Jahr, die von der Gemeinschaft der Schule errichtet wurde. In den Bildungseinrichtungen trifft man in der Regel auf regulatorische und pädagogische Aufschriften. Doch der Innenraum der Schulen kann auch als symbolischer Schauplatz funktionieren, wenn z. B. dem Namensgeber eine Büste oder eine Gedenktafel gewidmet wird. Die regelmäßig wiederkehrenden Feierlichkeiten oder Projekttage bieten einen guten Rahmen, die Schüler mit dem Wirken des Namensgebers auch in Form von textbasierten Aufgaben zu konfrontieren.¹⁸

¹⁷ Der Begriff leitet sich vom lat. *commemoratio* 'Erwähnung, Anführung' ab.

¹⁸ Bartha, Csilla/Petteri, Laihonen/Szabó, Tamás Péter: Nyelvi tájkép kisebbségekben és többségekben. Egy új kutatási területről [Linguistic Landscape in Minderheit und Mehrheit. Über ein neues Forschungsgebiet]. In: Pro Minoritate 2013/23 (3), S. 13–28.



Abb. 13 *25 Jahre Freundschaft*

Während des Begehens der Bildungseinrichtungen wurde eine Vielzahl von industriell (durch Verlage) oder individuell (durch Schüler und/oder Lehrer) hergestellten Aufschriften, Plakaten, Tableaus gesichtet. Da 72% der Fotos in Bildungseinrichtungen aufgenommen wurden, erwies sich die Einführung der Kategorie „pädagogische Schilder“ als begründet. Darunter verstehen wir Aufschriften, Schilder, Tabellen und Plakate, die durch ihre Inhalte den Lernprozess oder die Erziehung unterstützen. Weil in allen Bildungseinrichtungen vor Ort zweisprachige Erziehung bzw. bilingualer Unterricht stattfinden, ist die Palette der durch nichtungarische Aufschriften vertretenen Schulfächer und innerhalb dieser die Auswahl der auf diese Weise auch öffentlich festgehaltenen Themen ziemlich breit, vgl. dazu die Abb. 14 und 15.

Wurzelgesetze

$$\sqrt[n]{a} \cdot \sqrt[n]{b} = \sqrt[n]{a \cdot b}$$

$$\sqrt[n]{a} \cdot \sqrt[m]{b} = \sqrt[n \cdot m]{a \cdot b}$$

$$(\sqrt[n]{a})^k = \sqrt[k]{a^n} = a^{\frac{n}{k}}$$

$$\sqrt[k]{\sqrt[n]{a}} = \sqrt[n \cdot k]{a} = \sqrt[nk]{a}$$

$$\sqrt[n]{a} \cdot \sqrt[k]{a} = \sqrt[n+k]{a^{n+k}}$$

$$\sqrt[n]{a} : \sqrt[k]{a} = \sqrt[n-k]{a^{n-k}}$$

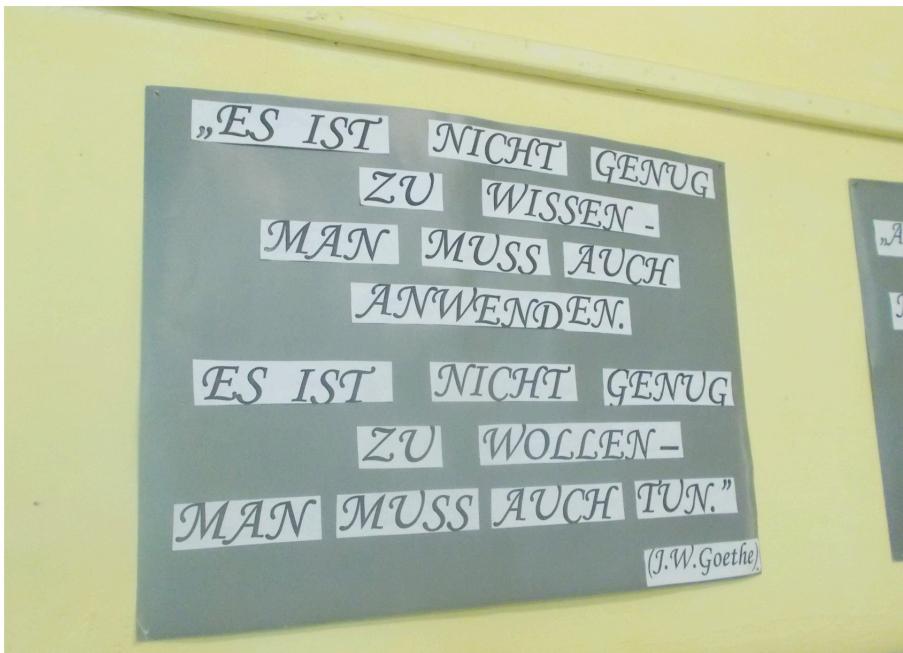
Abb. 14 *Wurzelgesetze*

Abb. 15 Goethe-Zitat

6. Qualitative Perspektive

6.1 Größe der Typographie, Reihenfolge der Sprachen

Welche Sprachen eine Gemeinschaft auf Schildern, Werbetafeln etc. öffentlich gebraucht, hängt auch mit dem Prestige der für solche Zwecke benutzten Sprachen zusammen. Die Umkehrung dieser Behauptung trifft ebenfalls zu: Die im öffentlichen Raum auch in schriftlicher Form benutzten Sprachen zeugen davon, welcher Status diesen Sprachen auf der Mikro- und Makroebene der Gesellschaft (innerhalb der untersuchten Siedlung bis hin zu den Sprachgebrauch regulierenden Textstellen des Grund-, oder Minderheitengesetzes) zugeschrieben wird.

Aus diesem Grunde wurde im Laufe der Auswertung der Bilddaten ermittelt, ob auf mehrsprachigen Aufschriften in Werischwarz die verschiedenen Sprachen in gleicher oder unterschiedlicher Größe erscheinen bzw. in welcher Reihenfolge die verschiedenen Sprachen der Aufschriften aufeinander folgen. Auf 77% der zweisprachigen Schilder stehen beide Sprachen in derselben Größe (vgl. Abb. 16). Auf 23% der zweisprachigen Schilder erscheint eine der beiden Sprachen größer. Von letzteren Schildern dominiert in 62,5% der Fälle die deutsche Sprache zulasten der ungarischen.



Abb. 16 Sziasztok / Willkommen

6.2 Vom Wort zum Text

Die deutschsprachigen Aufschriften erstrecken sich von der Struktur her von der Wortebene bis hin zum zusammenhängenden Text. Im Straßenbild überwiegen mit 71% jene Aufschriften – auf Deutsch oder in anderen nichtungarischen Sprachen – die aus einem Wort bestehenden. 26% der Aufschriften beinhalten ein Syntagma, 2,6% bestehen aus einem Satz und 0,4% der Aufschriften sind zusammenhängende Texte, wie z. B. eine in mehreren Läden der Hauptstraße ausgehängte Einladung der lokalen deutschen Minderheitenselbstverwaltung zum Abschmücken des Maibaums.

In den Bildungseinrichtungen führen die Einwort-Aufschriften die Häufigkeitsliste der sprachlichen Strukturen an, jedoch nur mit 45%. 25% der fotografierten Aufschriften sind Syntagmen, 21% zusammenhängende Texte und 9% sind Sätze. Die hohe Anzahl an Einworteinheiten in der Straße erklärt sich mit der Präsenz der deutschen Straßennamen wie *Schulgasse*, *Schwabengasse* oder *Kapellengasse*. Die Anzahl der syntagmatischen Strukturen ist sowohl im Straßenbild als auch in den Schulen und Kindergärten annähernd gleich (26% u. 25%). Dahingegen finden sich vor allem in den Schulen mehr satzwertige Aufschriften bzw. Texte als in den Gassen. Die Anzahl der Sätze in den Bildungseinrichtungen ist 3,5 mal, die Anzahl der Texte 52 mal größer als die derselben in den Straßen. Im Gegensatz zu Aufschriften in den Straßen, für deren Erfassung und Verarbeitung im Vorbeigehen wenig Zeit zur Verfügung steht, werden die Aufschriften, Plakate und Tableaus in den Bildungseinrichtungen oft mit dem didaktischen Ziel erstellt, Sachverhalte in ihren Zusammenhängen zu erläutern.

Auf dem Untersuchungsgebiet konnte nur eine hybride Form gefunden werden: *Jäger-tea* (Jägertee: „heißer Tee mit einem Schuss Jägermeister“) an der Werbetafel eines Cafés.



Abb. 17 Spärlich belegte Hybridisierung: *Jägertea*

Der Mangel an Hybridisierungen ist ein Zeichen dafür, dass die Einwohner Deutsch resp. die lokale Mundart und Ungarisch in Schrift ganz bewusst auseinanderhalten. Ihnen sind Transferprozesse und -phänomene im Bereich der Lexik, Morphosemantik, Syntax und Prosodie¹⁹ bekannt und oft auch bewusst. Die Mischung der zwei Sprachen in der Schrift im Raum der Öffentlichkeit ist als Sprachverhunzung verpönt, mit der man niemandem imponieren kann.

Ein wichtiges Zeichen für die sprachliche Vitalität einer Sprechergemeinschaft ist ihr kreativer Umgang mit der Sprache. Auch hierfür lassen sich Beispiele, jedoch ausschließlich aus dem Straßenbild, anführen. Das Nichtvorhandensein von Spuren kreativer Wortspiele in den Bildungseinrichtungen – als Schauplätze und Mittel der Sprachtradierung – hängt mit ihrer normierenden, präskriptiven Spracheinstellung zusammen. Die Aufschrift *Pléboy* (ung. *pléb*, Blech¹ + engl. *boy*) an der Werbetafel des lokalen Blechschnieds bedeutet auf Ung. ‚Blechmann‘, welche einerseits Assoziationen auf den Blechmann aus *Der Zauberer von Oz* wachruft. Andererseits aktiviert die ungarische Aussprache [pleboi] das semantische Netz für das Wort *Lebemann*. Die Aufschrift *Pellerhair* wirbt für einen Friseursalon. Der Firmenname ist aus dem in Wörterbuch autochthonen dt. Familiennamen *Peller*²⁰ und engl. *hair* gebildet. Eine andere Aufschrift, [Reisebüro] *Pell-Air* (vgl. Abb. 18) ist ebenfalls aus dem(-selben) Familiennamen abgeleitet.



Abb. 18 Pell-Air

¹⁹ Vgl. dazu Riehl, Claudia Marie: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen 2004, S. 80ff und Knipf-Komlósi, Elisabeth: Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn. Stuttgart 2011, S. 170–184.

²⁰ Vgl. Fogarasy-Fetter 1994.

6.3 Sprachwahl und Motivation: Einzelurteile

Spracheinstellungsmessungen ergaben bereits um die Jahrtausendwende, dass die Einstellungen von Sprechern zur Sprache nicht nur in den konkret wahrgenommenen sprachlichen Stimuli wurzeln.²¹ Sie sind Konglomerate von kognitiven, affektiven und konativen Komponenten, die (Sprach-)Wissen, Gefühle, Urteile und Verhaltensintentionen in Bezug auf das Einstellungsobjekt umfassen.²² Hier sollen daher nur subjektive Kommentare aufgezeigt werden, die im Sommer 2016 zu den nichtungarischen und mehrsprachigen Aufschriften in Werischwar aufgezeichnet wurden.

Da der Hauptinitiator für die Ausschilderung der deutschen Gassennamen²³ vor Ort der Bürgermeister István Gromon war, bilden diese die Schwerpunkte seiner Reflexionen: „Primäre Ziele der deutschsprachigen Beschilderung waren die Erinnerungskultur und die Traditionspflege. Wir wollten die Namen der Straßen nicht mit Gewalt ändern, aber den alten Bezeichnungen ein Andenken setzen. Die alten schwäbischen [bairischen – M. M.] Straßennamen sind im Volksmund noch sehr lebendig. Werischwar ist die zweitgrößte von Deutschstämmigen bewohnte Siedlung in Ungarn. Die Stadt hat mehrere Partnergemeinden in Deutschland und viele Deutsche kommen zu Besuch zu uns. Die deutschsprachigen Straßenschilder haben für sie eine informative Funktion und darüber hinaus auch eine emotionale Komponente.“

In der Siedlung gibt es einen Buchladen, deren Besitzerin, Maria Fetter, ihre deutschsprachige Ladenaufschrift folgenderweise erklärt: „Wir sind eine schwäbische Gemeinde, man verleugnet doch die eigenen Wurzeln nicht. Im Buchladen führen wir neben den ungarischen Büchern auch deutschsprachige. Warum soll dann der Laden nicht auch auf Deutsch ausgeschrieben werden? Wir hätten auch andere Sachen gerne auf Deutsch [an die Fassade – M. M.] ausschreiben wollen, aber nur so viel war erlaubt.“

Der Inhaber eines Gemüseladens, András Mirk, auf dessen Werbetafel *Obst-Gemüse* unter der ungarischen Aufschrift *Zöldség-Gyümölcs* steht, formuliert es folgenderweise: „Es war für uns wichtig, die Werbetafel auch auf Deutsch anzufertigen. Dies ist eine deutschstämmige Siedlung und wir [die Besitzer – M. M.] sind Schwaben. Es ist auch schön so.“

Schließlich äußerte Judit Pfeiffer, Blumenbinderin im (auch deutsch betitelten) Blumenladen, folgendes über die Präsenz des Deutschen: „Ich denke, in einer deutschstämmigen Siedlung muss man einfach bestimmte Sachen auch auf Deutsch ausschreiben. Wir haben viele Kunden, die aus Deutschland nach Werischwar kommen, weil z. B. ihre Familien ausgesiedelt wurden. Auch die Straßennamen sind auf Deutsch ausgeschildert. Wegen unserer Abstammung, wegen der Ladeninhaber und der Mitarbeiter des Ladens [allesamt dt. Herkunft – M. M.]“

In den Meinungen sind die grundlegenden Komponenten der (positiven) Einstellungen zur visuell erfassbaren (geschriebenen) deutschen Sprache in den Straßen von Werischwar deutlich erkennbar. Am konzentriertesten treten sie in den Worten des Bürgermeisters

²¹ Vgl. Casper, Klaudia: Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Heidelberg 2002, S. 75.

²² Vgl. Siebenhaar, Beat: Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Arau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundart. Stuttgart 2000, S. 28.

²³ Vgl. Müller, Márta: Bajor utcanevek egy magyarországi német településen [Bairische Straßen- und Gassennamen in einer ungarndeutschen Siedlung]. In: Névtani Értesítő 2013/35, S. 97–107.

hervor: Das angestrebte Andenkensetzen entspricht der konativen Komponente, die informative Funktion der Straßenschilder der kognitiven und der emotionale Bezug der affektiven Komponente. Gemeinsamer Nenner aller Urteile ist unbestreitbar die starke (donauschwäbische) Identität, die durch Begriffe wie *deutschstämmig* und *deutsch, Schwaben, Deutschland, Wurzeln* und *Abstammung* verbalisiert wird.

7. Fazit und Ausblick

Sprachen im öffentlichen Raum sind ein Indikator für den Status der betreffenden Sprachen in der Gemeinde und für die sprachliche Vitalität der Gemeinde. Da in Werischwar/Pilisvörösvár in der Zeit zwischen den letzten zwei Volkszählungen (2001 und 2011) die Anzahl derjenigen, die sich zur deutschen Minderheit bekennen, um 5% gestiegen ist, erwies sich die Siedlung als ein treffender Ort für die Untersuchung der visuell wahrnehmbaren Mehrsprachigkeit.

Das Verhältnis der ungarischen und mehrsprachigen Aufschriften im historischen Stadtkern von Werischwar beträgt 5:1. Von den nichtungarischen Schildern sind 95% deutsch. Etwa ein Drittel der nichtungarischen Schilder oder Aufschriften ist in der bairischen Ortsmundart verfasst. 72% der nichtungarischen Schilder entfallen auf die Bildungseinrichtungen, 28% finden sich im Straßenbild. Die meisten Aufschriften sind pädagogischer Natur (60,5%). Diesen folgen infrastrukturelle (25,5%), regulatorische (7%) und kommerzielle (5%) Schilder. Unter den in Werischwar vertretenen Sprachen dominiert das Deutsche, gefolgt vom Englischen. Nur vereinzelt gibt es italienische, französische und russische Aufschriften.

Im historischen Stadtkern leben verhältnismäßig mehr Deutschstämmige als es deutschsprachige Aufschriften gibt. Die Anzahl der deutschsprachigen Aufschriften spiegelt also die ethnische Zusammensetzung des historischen Stadtkerns noch nicht wider. Dennoch ist die deutsche Sprache die am allerstärksten zum Vorschein tretende, und der Umstand, dass 60% der deutschen Aufschriften in und um Bildungseinrichtungen zu sehen sind, zeugt davon, dass der Gemeinde über den Gebrauch hinaus die Tradierung der deutschen Sprache sehr am Herzen liegt.

Der kombinierten (sprachlich-semiotisch-visuellen) Erfassung der Sprachlandschaft, die eine Sprechergemeinschaft umgibt, wenden sich seit Ende der 1990er Jahre eine Reihe von Disziplinen – Soziolinguistik und Namenkunde, Mehrsprachigkeitsforschung, Soziologie, Kulturanthropologie und Ethnografie, Geschichts- und Rechtswissenschaft – immer stärker zu. Über die Analyse und Interpretation des informativen und symbolischen Charakters der im öffentlichen Raum auffindbaren Aufschriften hinaus eröffnen sich neue Bereiche, deren Untersuchung neue Erkenntnisse für die Linguistic Landscape der Sprachminderheiten bringen können. Unumgänglich ist dabei die Erkundung der Meinungen der Sprecher zu den Aufschriften, zu ihrer Entstehungsmotivation, Existenzberechtigung und zu den betroffenen Sprachen, d. h. zu ihren Spracheinstellungen. Ebenfalls eine Untersuchung wert wäre die Abfrage der Sprachen in der Konsumptionssphäre (Handel, Gastronomie), der benutzten elektronischen und Online-Medien und Netzwerke. Die Bündelung mehrerer Aspekte und Instrumente lässt sich damit begründen, dass die Prä-

senz zwei- oder mehrsprachiger Aufschriften, z. B. Straßenschilder, an und für sich relativ wenig zum Erhalt der Minderheitensprachen beitragen können. Sie sind oft Ergebnisse (lokal-) politischer Entscheidungen. Die Ausbreitung der Sprachlandschaftsforschung auf die Bildungseinrichtungen ist legitim und wünschenswert²⁴, da letztere die Ausbildung der sprachlich-kulturellen Ideologien beeinflussen. Auch jene Siedlungen, die nur eine geringe Anzahl an (einer oder mehreren) Minderheiten aufzeigen, sollen nicht aus dem Abtasten der Sprachlandschaft ausgeschlossen werden. Denn die totale Einsprachigkeit ist nur eine Abstraktion, eine Frage der Distanz des Exploratoren zu seinem Untersuchungsgegenstand. Mehrsprachige Schulen tragen durch ihre Sprachvermittlung und Sprachlandschaft zur Herausbildung des (sprachlichen und psychischen) Bewusstseins und des toleranten Umgangs der Schüler mit anderen Sprachen bei. Deswegen ist es nicht egal, ob das Potenzial, das in der sprachlichen Gestaltung des uns umgebenden Raums vorhanden ist, möglichst voll ausgeschöpft wird.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- Bartha, Csilla/Petteri, Laihonen/Szabó, Tamás Péter: Nyelvi tájkép kisebbségen és többségen. Egy új kutatási területről [Linguistic Landscape in Minderheit und Mehrheit. Über ein neues Forschungsgebiet]. In: Pro Minoritate 2013/23 (3), S. 13–28.
- Bonomi, Eugen: Zur Besiedlung der Gemeinde Pilisvörösvár. Sonderdruck aus den Südostdeutschen Forschungen. München. 1940.
- Borbély, Ana: Reprezentare vizuală și actuală din Chitighaz [Visuelle Darstellung in der Siedlung Kétegyháza]. In: Lumina 2014. Revistă socială, culturală și științifică a românilor din Ungaria [Lumina 2014. Soziale, kulturelle und wissenschaftliche Zeitschrift der Rumänen in Ungarn]. 2014a, S. 42–49.
- Borbély, Ana: Peisaj lingvistic, cultural și social din Chitighaz [Linguistische, kulturelle und soziale Landschaft von Chitighaz]. In: Simpozion. Comunicările celui de al XXIII-lea Simpozion al Cercetătorilor Români din Ungaria (Giula, 23–24 noiembrie 2013). Giula [Gyula]. Publicație a Institutului de Cercetări al Românilor din Ungaria [Symposium. Kommunikation des XXIII. Symposiums der rumänischen Forscher in Ungarn (Giula, 23.–24. November 2013). Giula [Gyula] Veröffentlichung des rumänischen Forschungsinstituts von Ungarn]. 2014b, S. 157–172.
- Brown, Kara: The linguistic landscape of educational spaces. Language revitalization and schools in southeastern Estonia. In: Gorter, Durk/Marten, Heiko/Van Mensel, Luk (Hgg.): Minority languages in the linguistic landscape. Hampshire 2012, S. 281–298.
- Casper, Klaudia: Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Heidelberg 2002.

²⁴ Vgl. Brown, Kara: The linguistic landscape of educational spaces. Language revitalization and schools in southeastern Estonia. In: Gorter, Durk/Marten, Heiko/Van Mensel, Luk (Hgg.): Minority languages in the linguistic landscape. Hampshire. 2012. S. 281–298.; Bartha/Petteri/Szabó 2013; 13–28.

- Cindark, Ibrahim/Ziegler, Evelyn: Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet: Zur Sichtbarkeit sprachlicher Diversität in Dortmund. In: Ptashnyk, Stefaniya et al. (Hg.): Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration. Heidelberg 2016, S. 133–156.
- Csernicskó, István: A változás megragadása a nyelvi tájképben: Kárpátalja példája [Erfassung der Veränderung in der Linguistic Landscape: am Beispiel der Oblast Transkarpatien]. In: Magyar Nyelv 2016/1, S. 50–62.
- Fogarasy-Fetter, Michael: Die Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Werischwarz/Pilisvörösvár. Pilisvörösvár 1994.
- Gesetz CLXXIX vom Jahre 2011 über die Rechte der Nationalitäten. In: Magyar Közlöny 2011/154. (19. Dez.), S. 37866–37950.
- Hutterer, Claus Jürgen: Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. Halle 1963.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth: Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn. Stuttgart 2011.
- Laihonen, Petteri: Linguistic landscapes of a minoritized regional majority: Language ideologies among Hungarians in South-West Slovakia. In: Laitinen, Mikko/Zabrodskaja, Anastassia (Hgg.): Dimensions of Sociolinguistic Landscape in Europe. Materials and Methodological Solutions. Frankfurt a. M. 2015, S. 171–198.
- Landry, Rodrigue/Bourhis, Richard Y.: Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study. In: Journal of Language and Social Psychology 1997/16(1), S. 23–49.
- Manherz, Karl: Deutsche Mundarten im Pilisch-Gebirge. Ungarndeutsche Studien 3. Budapest 1986.
- Monnier, Daniel: Langue d'accueil et langue de service dans les commerces à Montréal [Sprache der Gastronomie und der Dienstleistungen im kommerziellen Bereich in Montréal]. Québec 1989.
- Mühlan-Meyer, Tirza/Ziegler, Evelyn/Uslucan, Haci-Halil: Vorkommen und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit. In: Unikate 2016/2, S. 42–55.
- Müller, Márta: Möglichkeiten und Grenzen der Dialekterhaltung in einer ungarndeutschen Gemeinde. In: Zimányi, Árpád (Hg.): A tudomány nyelve – a nyelv tudománya. Alkalmazott nyelvészeti kutatások a magyar nyelv évében. [Sprache der Wissenschaft – Wissenschaft der Sprache. Angewandte linguistische Forschungen im Jahre der ungarischen Sprache] Székesfehérvár/Eger. 2010, S. 651–658.
- Müller, Márta: Lexikalisch-semantische Merkmale der Handwerk-Fachwortschätze in Werischwarz/Pilisvörösvár. Budapest 2011.
- Müller, Márta: Bajor utcanevek egy magyarországi német településen [Bairische Straßen- und Gassennamen in einer ungarndeutschen Siedlung]. In: Névtani Értesítő 2013/35, S. 97–107.
- Pachné Heltai, Borbála: Nyelvhasználati változások és a nyelvi tájkép többnyelvű kontextusban [Veränderungen im Sprachgebrauch und die Sprachlandschaft in einem mehrsprachigen Kontext]. In: Balázs, Géza/Pölcz, Ádám (Hgg.): Tájszemiotika [Landschaftssemiotik]. Budapest 2015, S. 223–227.
- Riehl, Claudia Marie: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen 2004.
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong: Discourses in Place: Language in the Material World.

- London 2003.
- Siebenhaar, Beat: Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Arau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundart. Stuttgart 2000.
- Spolsky, Bernard: Foreword. In: Backhaus, Peter (Hg.): Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo. Clevedon 2007.
- Tóth, Ágnes/Vékás, János: A magyarországi nemzetiségek létszám változása 2001 és 2011 között [Veränderungen in der Anzahl der Nationalitäten in Ungarn zwischen 2001 und 2011]. In: Statisztikai Szemle 2013/12, S. 1256–1267.
- Vargyas, Anna: „Die Braut kriegt a Polscht'r g'schenkt vun ihre Patin und a jid's kriegt sai Sach' gutgetoo.“ Belege des Rezipientenpassivs in ungarndutschen Dialekten. In: Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea (Hrsg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg 2017. S. 210–235.
- Ziegler, Evelyn/Eickmans, Heinz/Schmitz, Ulrich (ang.): Innere Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr. In: Gilles, Peter/Christen, Helen/Purschke, Christoph: Räume – Grenzen – Übergänge: 5. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. ZDL Beihefte. Im Druck.

Internetquellen

- www.ksh.hu/nepszamlalas/nemzetisegi_adatok_sb (Stand: 22.03.2017). Angaben zu der Anzahl der in Ungarn lebenden Nationalitäten.
www.nepszamlalas.hu (Stand: 30.08.2016).

Nadiya Kozak (Mykolaiv)

Herkunft der Schwarzmeerdeutschen in der Ukraine, ihre Familiennamen und Sprachbiographien

Unter *Schwarzmeerdeutschen* versteht man heute jene Kolonisten, die seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts das Gebiet zwischen Dnister und Bug besiedelten.

Das waren die Kolonien des Liebentaler, des Beresaner, des Kutschurganer und des Glückstaler Gebiets, die auf den Territorien des heutigen Beresaner-, Veselinower-, Mykolaiver-, Novobuger-, Novoodeßauer, und Snigurjower Gebiets gegründet wurden.

Es existieren verschiedene Forschungsmeinungen über den Beginn der Besiedlung des ukrainischen Territoriums mit der deutschen Bevölkerung. Die meisten Annahmen gehen vom Ende des 17. bzw. dem Anfang des 18. Jahrhunderts aus. Als Vorstufe ist diese Geschichte aber untrennbar verbunden mit dem Volksstamm der Bastarner, der das Donau-Gebiet und das Gebiet zwischen Dnister und Dnipro bereits ab dem dritten Jahrhundert v. Chr. zu besiedeln begann.

Ende des zweiten, Anfang des dritten Jahrhunderts erschien hier noch ein germanischer Volksstamm: die Goten. Während des Mittelalters gab es eine ständige Ansiedlung auf diesem Territorium, was merkbar das Wirtschafts- und Sozialleben beeinflusste. Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts gab es erste Versuche der Zarenregierung, die Nordküste des Asowschen Meeres zu besiedeln, aber der Russisch-Osmanische Krieg behinderte die Realisation dieser Pläne.¹

Nach zwei Kriegen mit dem Osmanischen Reich (1768–1774), (1787–1791) und der Annexion der Krim (1783) fielen südrussische (südukrainische) Gebiete an das Russische Reich. Durch den Frieden von Jassy (1791) wurde auch das Gebiet zwischen Bug und Dnister von Russland gewonnen. Zu dieser Zeit war diese Region zwar dünn besiedelt, aber keineswegs menschenleer. Sie wurde in drei Bezirke eingeteilt: Tiraspol, Otschakow und Cherson.

Ungeachtet der Kriegsbehinderung erfolgte trotzdem zu dieser Zeit eine Besiedlung des Territoriums, jedoch nicht so aktiv, wie es geplant war. Und schon im Jahre 1792 gab es sieben deutsche Familien (14 Personen insgesamt) unter der Bevölkerung in Mykolaiv. Dies ist beachtlich. Denn die Stadt Mykolaiv wurde erst im Jahre 1789 gegründet und schon drei Jahre später wohnten hier 14 deutsche Siedler. Der Untersuchung zufolge konnte zumindest einer der Familiennamen (von sieben) bestimmt werden, nämlich *Miller*. Diese

¹ Vgl. Kozak, Nadiya/Belikova, Viktorja: Исторические предпосылки появления немецких фамилий на Юге Украины [Die historischen Voraussetzungen für die Erscheinung der deutschen Familiennamen im Süden der Ukraine]: Die modernen Technologien der menschlichen Entwicklung. Mykolaiv 2012, S. 51–54.

Information ist mündlich überliefert und stammt von der Trägerin dieses Familiennamens *Marianna Miller*, die zurzeit in Mykolaiv wohnt. Nach den Worten ihrer Großmutter, die dies ihrerseits von ihrem Großvater gehört hatte, hatte diese Familie seit seiner Gründung in Mykolaiv gelebt. Und der Urgroßvater *Jakob Miller* erzählte stolz, wie er an Mykolaivs Errichtung partizipierte. Der Mann übte den Beruf des Müllers aus und war in diesem sehr gefordert. Aus welchem Teil Deutschlands Herr Miller nach Mykolaiv kam, darüber hat diese Familie keine Information. Über viele Generationen nennen die Familienmitglieder Miller den Beruf ihres Vorfahren mit dem deutschen Wort *Müller*, ungeachtet dessen, dass die letzten vier Generationen sich auf Russisch unterhalten.

Es gibt keine weitere Information über die Nachkommen der anderen ersten Familien in Mykolaiv (noch sechs Familien) in diesem Zeitraum. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass noch Nachfahren dieser Familien in unserem Gebiet existieren.

Die Massenbesiedlung im Süden der Ukraine begann in den Regierungszeiten von Jekaterina II. und Alexander I. Es waren vor allem Menschen aus Würtemberg, Baden, Pfalz sowie Elsass und Lothringen, die damals dem Ruf des russischen Zaren folgten und in die Ukraine zogen. Sie haben in ihrer neuen Heimat blühende Landschaften und eine reiche Kultur geschaffen. Der deutsche Südwesten (Würtemberg, Baden, Pfalz, Elsass und Lothringen) befand sich zu dieser Zeit in einer schwierigen Lage. Viele suchten für sich nach Rettung und glaubten, ihr Heil fern der Heimat, in Neurussland, finden zu können.

Im Jahre 1803 gab es insgesamt neun Transporte (der erste am 24. August 1803), die die Deutschen aus den o. g. Ländern nach Russland brachten. Sie kamen von Ulm aus mit dem Bootstyp der Ulmer Schachtel auf der Donau bis nach Galatz. Ab Galatz ging es auf dem Landweg weiter nach Dubossary. Mit neun Transporten kamen etwa 1.100 Personen, darunter die Hälfte Kinder. Die Reisezeit betrug rund 80 Tage.

Am 17. Oktober 1803 unterzeichnete Zar Alexander I. eine Verfügung über den Ankauf von Land in der Nähe der Stadt Odessa, auf dem Bauernkolonien angelegt werden sollten. Diesen Tag kann man als Gründungstag der Kolonien bei Odessa betrachten.

Um die Kolonisten kümmerten sich Richelieu und Kontenius, jeder im Rahmen seiner Zuständigkeit.

Armand-Emmanuel-Sophie-Septimanie du Plessis duc de Richelieu (1766–1822) wurde im Jahre 1766 in einer alten und vornehmen französischen Adelsfamilie geboren. 1791 wurde er Herzog und im Jahre 1803 trat er in russische Dienste über und wurde Stadthalter von Odessa. Zwei Jahre später wurde er General-Gouverneur von Neurussland und kümmerte sich um alle Belange einer Region, die sich vom Dnister bis zum Kuban erstreckte.

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten unter den Deutschen im Russischen Reich des 19. Jahrhunderts war Samuel Kontenius. Über 30 Jahre lang hat er sich mit viel Einsatz um die Kolonisten gekümmert. Er besuchte jede Kolonie persönlich, hinterließ zahlreiche Schriften und blieb dennoch einerätselhafte Figur, denn seine Herkunft ist bis heute nicht geklärt. Er soll in der Familie des Pastors Christian Kontenius geboren worden sein. In einigen Quellen wird Schlesien, in anderen Westfalen als seine Heimat genannt. Ebenfalls soll er von vornehmer Herkunft gewesen sein, wohl vom höheren Adel abstammend, aber dieses Geheimnis hat er nicht gelüftet. Gerätselt wurde auch über sein Alter. Genannt wurden drei verschiedene Geburtsjahre, doch er selbst gab an, 1749 geboren worden zu sein.

Richelieu, Kontenius und ihre Mitarbeiter bemühten sich, ausreichende Flächen geeig-

neten Landes ausfindig zu machen und für die Anlage von Kolonien zu bekommen. Dies gelang im Frühjahr und Sommer 1804, so dass an Stelle der früheren Bauerndörfer Akarscha und Jewstafiewka die ersten Kolonien Groß-Liebental und Klein-Liebental gegründet werden konnten. Etwas später entstanden in ihrer Nähe Neuburg, Peterstal und Josefstal. Im nächsten Jahr kamen die Kolonien Alexanderhilf, Franzfeld, Mariental und Lustdorf, das bei der Gründung Kaiserheim hieß, und 1806 Freudenthal hinzu. Über die Schaffung dieser Kolonien wurde im Brief von Richelieu an Kontenius geschrieben und er nannte sie „*unser kleines Fürstentum*“.

Eine kleine Anekdote gibt Auskunft über den Entwicklungsstand des Handwerks in Odessa zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Richelieu konnte nach seiner Ankunft binnen zweier Wochen nicht einmal ein paar einfache Stühle für sich aufstreben. Einen Tischler, einen Bäcker und einen Schlosser musste er sich vom Handelsminister aus St. Petersburg schicken lassen. Gegen diesen Zustand ging er energisch vor. Von den 1803 in Odessa angekommenen Kolonisten wurden 42 Handwerkerfamilien in der Stadt belassen, die eine Handwerkerkolonie bildeten.

Nach dem Befund von Archiv-Dokumenten über die Verwaltung der Kolonien in den Staatlichen Archiven in Mykolaiv, Odessa, Dnepropetrovsk und St. Petersburg (Russland) umfasste die Liste der Kolonisten, die mit dem ersten Transport angekommen sind, circa 355 Familiennamen. Darunter zu finden sind *Zimmermann, Wagenbauer, Schlosser, Schuster, Schneider, Buchbinder, Werkzeugmacher, Uhrmacher, Müller, Schuhmacher*. Es muss hier erklärt werden, warum aus der Liste der 355 Familiennamen gerade auf diese eingegangen wurde. Aufgrund der Akten ist es naheliegend, dass die Leute mit den o. g. Familiennamen die entsprechenden Berufe ausübten.

Man kann sicher sagen, dass es kein Zufall, sondern vielmehr eine Sozial- und Sprachregel ist. Wenn wir die Entstehung der Familiennamen betrachten, dann erinnern wir uns daran, dass man bis ins zwölften Jahrhundert einander die Beinamen nach den jeweiligen Berufen, Charakterzügen oder dem Aussehen gab und keine Familiennamen existierten. Erst seit dem zwölften Jahrhundert begannen die Familiennamen zu erscheinen und dieser Übergang dauerte bis zum 16. Jahrhundert. Schon seit dem 16. Jahrhundert hatte jede Person einen Familiennamen, der noch lange mit einem Beinamen zusammenfiel. Meist wurden auch Berufe in der Familie vom Vater auf den Sohn vererbt. Und es ist anzunehmen, dass bis ins 19. Jahrhundert die Familiennamen den beruflichen Beschäftigungen meist entsprachen.²

Zurzeit wohnen 1220 Deutsche in Mykolaiv, 2877 im Odessa, 1362 im Kachovka und 253 im Sewastopol Gebiet. Nach einer Volkszählung aus dem Jahr 2014 gibt es im Mykolaiv Gebiet 273 Familiennamen deutscher Herkunft, im Gebiet von Odessa 357 Familiennamen, 142 aus der Gemeinzahl stimmen in beiden Gebieten überein.³ Das Korpus meiner Forschung stellen Deutsche in Mykolaiv Gebiet, ihre Familiennamen sowie ihre Sprachbiographien dar. Die Liste der deutschen Familiennamen besteht aus 273 Namen. Was deren Analyse betrifft, wurde die Bedeutung der Namen mit den Berufen der Namensträger heute

² Vgl. Kozak, Nadiya/Shapochka, Kateryna: To the Question of Proper Names Classification. Harvard 2015, S. 906–911.

³ Vgl. Kozak, Nadiya/Vodjana, Ludmila/Pochitun, Tetjana: Die Entwicklung und die Änderung des Namenkundlichen Zustands im Süden der Ukraine. Odessa 2013, S. 39–45.

verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass fast 67% der Gegenüberstellung zusammenfallen. Das bedeutet: Wenn z. B. ein Familienname einen Beruf bezeichnet, dann stimmt dieser noch bis heute mit dem Beruf des Namenträgers überein oder fast überein. Beispielsweise gibt es unter den Befragten einen Familiennamen *Bäcker*, wobei die betreffende Familie eine Bäckerei in Mykolaiv betreibt, in der zurzeit vier Generationen berufstätig sind. Auf die Frage, warum ihre Vorfahren diesen Beruf gewählt haben und sie ihnen nachfolgten, kam die Antwort, „*Wir ehren, erstens, unsere Vorfahren und zweitens, folgen wir der Bedeutung unseres Familiennamens.*“

40 Personen aus der Liste der 273 Familiennamen wurden zum Interview eingeladen. Das Interview ist zweigeteilt konzipiert. Es enthält thematisch gelenkte Fragen, sowie einen narrativen Erzählabschnitt. In dem Interview werden Themenfelder angesprochen, die nicht nur die Sprachbiographien der Befragten berühren, sondern auch ihre Herkunft, kulturelle und multikulturelle Entwicklung, d. h. die Aspekte, die mit der Sprache und der Motivation, sie zu erlernen, eng verbunden sind.

Die Geschichte der Entwicklung des Volkes; interkulturelle Kommunikation; Kultur und Sprache sind eng miteinander verbundene Phänomene. Die Sprache, die verbale und nonverbale Aspekte umfasst, dient als Medium beim Widerspiegeln der Geschichte, Kultur, Politik. Der Kontakt mit einer Sprache impliziert demnach eine intensive Auseinandersetzung mit der Zielsprachenkultur.

Unter anderen sind die Fragen: wann und in welchem Jahr der erste Vertreter ihrer Familie auf dem Territorium der heutigen Ukraine erschien; ob die Befragten Verwandte in Deutschland haben; wenn ja, aus welchem Bundesland ihre Verwandten sind; welche nationalen Feste sie feiern; aus wie vielen und welchen Nationalitäten ihre Familie besteht; welche Motivation sie für das Erlernen der Deutschen Sprache haben; ob sie zu Hause untereinander Deutsch sprechen; wenn ja, dann wie oft; wo sie Deutsch lernen und lernten.

Den Befragten, die geantwortet haben (acht Personen von 40), dass sie Deutsch lernten oder lernen, wurde vorgeschlagen, einen kurzen Aufsatz über das eigene Leben oder Leben der Verwandten zu schreiben. Drei Personen (Sebold Lilija, Lichtenstadt Viktorija und Helpling Igor, zwei daraus sind Deutschlehrer und die Mutter von Igor ist Deutschlehrerin) haben sich an interessante Geschichten aus ihrem eigenen Leben erinnert und fast keine Fehler gemacht. Die anderen fünf haben autobiographische Stücke geschrieben und unterschiedlich viele sowie verschiedene Arten von Fehlern gemacht.

Das Ziel des narrativen Abschnitts ist es, Arten der Fehler, besonders der dichtfolgenden Fehler, zu bestimmen und zu analysieren und eine Methodik auszuarbeiten, um diese zu beseitigen. Zu den häufigsten Fehlern gehören: 1. Wortfolge (im Satzgefüge – so etwas existiert in der ukrainischen und russischen Sprache nicht). Die Befragten behalten die Wortfolge wie in der Russischen oder Ukrainischen Sprache. 2. Die Bildung des Perfekts mit *sein* oder *haben* ist die schwerste Regel für die Umfrageteilnehmer 3. Deklination von Artikeln, Adjektiven. In zwei Aufsätzen wurden die deutschen Wörter mit russischen Endungen verwendet: Beispielsweise wurde anstatt „*die Arbeit meiner Mutter*“ „*meine Muttern Arbeit*“ geschrieben.⁴

⁴ Vgl. Kozak, Nadiya/Svjetocheya, Switlana: Социокультурное влияние на развитие коммуникативных произведений и языка [Der soziokulturelle Einfluss auf die Entwicklung der kommunikativen Werke und der Sprache]. Nischyn 2014, S. 104–107.

Nach der Befragung von Viktoria Lichtenstadt und Mariana Miller wurde eine weitere Information gewonnen: Wenn die Mütter allein mit ihren Kindern zu Hause sind, sprechen sie mit ihnen ausschließlich Deutsch, im Kreise aller Familienmitglieder hört man hier zwei Sprachen, d. h. Russisch und Deutsch, und wenn die Väter allein mit ihren Kindern sind, sprechen sie nur Russisch. Es wurde hier klar, dass eine eindeutige Identifizierung einer Erstsprache bei den Kindern in diesen Familien schwer möglich ist. Zur Definierung dieses Phänomens gibt es einen Begriff von De Houwer: „doppelter Erstspracherwerb“.⁵

Im Rahmen der Forschung wurden auch Fragebögen für jeden zu untersuchenden Familiennamen ausgearbeitet. Diese Fragebögen wurden nicht von den ethnischen Deutschen, sondern von denjenigen, die Sprache unterrichten oder lernen, ausgefüllt. Dieser Forschungsansatz ist ganz neu. In dem Forschungsplan werden Sprachbiographien der Schwarzmeerdeutschen einbezogen und daher ist es nur konsequent auch namenspsychologische Studien durchzuführen. In der neuesten und wichtigsten Publikation zur Namenskunde und Namensgeschichte findet sich der wichtigste Satz: „Die wesenhaft-enge Beziehung des Menschen zu seinem Eigennamen stellt eine anthropologische Grunderfahrung dar.“⁶ Die Beziehung der Schwarzmeerdeutschen zu ihren Familiennamen wird mit der Einstellung von Deutschen, die im Land geblieben sind, verglichen. Bei der Realisierung dieses Teils des Experiments wird geplant, festzustellen, welche unterschiedliche Beziehung die (ausgewanderten) Schwarzmeerdeutschen im Vergleich mit den „Einheimischen“ zu ihren Namen haben, wenn sie z. B. Kunz oder Hinz heißen).

Eine Reihe von Fragen wurde für die Language-Psychologische Analyse der Familiennamen ausgearbeitet und den Befragten wurde vorgeschlagen, eine der Alternativen zu wählen.

Die Schwerpunkte jedes Fragebogens bestehen aus Begriffen, die bei Etymologie- und Bedeutungsbeschreibung jedes Familiennamens erwähnt wurden.⁷

Nach dem Familiennamen Schardt werden die Ergebnisse und der Zusammenhang zwischen der Etymologie, Bedeutung dieses Wortes, den Charakterzügen der Trägerin des Familiennamens und den Ergebnissen des Fragebogens gezeigt.⁸

Die Befragten haben geschlossen, dass der Mensch mit dem Namen Schardt ist: *Familenvater – 56%; Karrierist – 72%; deutscher Herkunft – 68%; keine Sprichwörter damit – 65%; Stadtbewohner – 74%; reich – 74%; unschöpferische Person – 66%; Stubenhocker – 53%; erfolgreich – 72%; sehr freundlich – 75%; alt – 55% (5% der Befragten haben 2 Varianten gewählt); mager – 53% (5% der Befragten haben 2 Varianten gewählt); sportlich – 50% und unsportlich – 50%; klug – 79%; nicht berühmt – 62%; lustig – 58%; attraktiv – 59%; pünktlich – 79%; gesellig – 65%; groß – 68% (7% der Befragten haben 2 Varianten gewählt); lieb – 50% und frech – 50%.*

Die Ergebnisse des Fragebogens wurden auch mit der Charakteristik der Person mit diesem Familiennamen verglichen. *Schardt Angelina Sergijiwna* ist eine bekannte Person der Stadt Mykolaiv, ein Mitglied des Präsidiums des Rates der Deutschen in der Ukraine,

⁵ De Houwer, Annick: The acquisition of two languages from birth: A case study. Cambridge 1990, S. 391.

⁶ Debus, Friedhelm: Namenkunde und Namengeschichte: Eine Einführung. Berlin 2012 (=Grundlagen der Germanistik, Band 51), S. 280.

⁷ Vgl. Kozak, Nadiya: Die Untersuchung der deutschen Familiennamen Kerkeling, Kirchmann, Kerkmann, Kunz, Hinz, Konrad, die in den Kolonien im Süden der Ukraine fixiert wurden. Odessa 2014, S. 105–106.

⁸ gl. Kozak, Nadiya/Ljachova, Vera: Єтимологічні та соціокультурні аспекти в іономастичних дослідженнях [Etymologische und soziokulturelle Aspekte in der Onomastikforschung]. Mykolaiv 2016, S. 436–439.

Vizepräsidentin des Bundesverbandes der Deutschen in der Ukraine und Managerin des vom Bundesverband der Deutschen geförderten Projekts „Die deutsche Kultur in der Stadt Mykolaiv“.

Der Etymologie und der Bedeutung des Wortes zufolge bedeutete dieses Wort im mhd. *zerbauen, schartig, verletzt, verwundet; Wohnstättenname - Riss, Spalte, Einschnitt im Gelände.*

Fazit

Das vorliegende wissenschaftliche Projekt hat das Ziel, die deutschen Familiennamen, die auf dem Territorium im Süden der Ukraine (im Gebiet Mykolaiv) gegenwärtig vorkommen, unter etymologischen (Recherchen anhand etymologischer Wörterbücher, Rücksprachen mit Wissenschaftlern, Rekonstruktion der etymologischen Wurzeln der untersuchten Familiennamen); biographischen (Befragung der ethnischen Deutschen, die zur Zeit im Mykolaiver Gebiet wohnen, und der Deutschen mit gleichen Familiennamen in Deutschland); namensoziologischen (die o. g. Befragung); namenpsychologischen (Ausfüllen des Fragebogens von Deutschlehrern und Studenten des Fachgebiets „Germanistik“ in der Ukraine und von Wissenschaftlern, Studenten, Einwohnern Deutschlands); semantischen (Forschung und Analyse der theoretischen Quellen, Besprechungen mit Wissenschaftlern) und soziokulturellen (Befragung der ethnischen Deutschen in der Ukraine und deren Verwandten oder der Personen mit gleichen Familiennamen in Deutschland, Bearbeitung der Archivdokumente in Deutschland) Aspekten zu analysieren. Das Korpus der Forschung besteht aus folgenden Familiennamen: 1. Berufsbezeichnung: Miller. 2. Charakterbezeichnung: Helpling, Sebold. 3. Ortenbezeichnung: Lichtenstadt. 4. Mit unbekannter Etymologie: Schardt.

Literaturverzeichnis

- Debus, Friedhelm: Namenkunde und Namengeschichte: Eine Einführung. Berlin 2012.
 (=Grundlagen der Germanistik, Bd. 51)
- De Houwer, Annick: The acquisition of two languages from birth: A case study. Cambridge 1990.
- Kozak, Nadiya: Die Untersuchung der deutschen Familiennamen Kerkeling, Kirchmann, Kerkmann, Kunz, Hinz, Konrad, die in den Kolonien im Süden der Ukraine fixiert wurden. Odessa 2014.
- Kozak, Nadiya/Belikova, Viktorja: Исторические предпосылки появления немецких фамилий на Юге Украины [Die historischen Voraussetzungen für die Erscheinung der deutschen Familiennamen im Süden der Ukraine]: Die modernen Technologien der menschlichen Entwicklung. Mykolaiv 2012.
- Kozak, Nadiya/Ljachova, Vera: Єтимологічні та соціокультурні аспекти в ономастичних дослідженнях [Etymologische und soziokulturelle Aspekte in der Onomastikforschung]. Mykolaiv 2016.

- Kozak, Nadiya/Shapochka, Kateryna: To the Question of Proper Names Classification.
Harvard 2015.
- Kozak, Nadiya/Svjetocheya, Switlana: Социокультурное влияние на развитие
коммуникативных произведений и языка [Der soziokulturelle Einfluss auf die
Entwicklung der kommunikativen Werke und der Sprache]. Nischyn 2014.
- Kozak, Nadiya/Vodjana, Ludmila/Pochitun, Tetjana: Die Entwicklung und die Änderung
des Namenkundlichen Zustands im Süden der Ukraine. Odessa 2013.

Mariana Lăzărescu (Bukarest/Bucureşti)

„Ich empfand Deine Äußerungen als Echo meiner eigenen Stimme...“

Der Briefwechsel zwischen dem Deutschen aus Siebenbürgen Hans Bergel und dem Juden aus der Bukowina Manfred Winkler

Der literarische Briefwechsel, der Austausch von Gedanken und Meinungen unter Schriftstellern mittels Briefen, stellt ein faszinierendes Kapitel der Literaturgeschichte aller Völker dar. In der deutschen Literatur sei v. a. an Goethe, Thomas Mann, Rilke, Hofmannsthal, Schnitzler, Hesse erinnert.

Im Jahr 1956 trafen sich zwei Männer, die sich nur dem Namen nach kannten, in einer Bukarester Hotelhalle. Der eine war Manfred Winkler, Sohn eines jüdischen Anwalts aus der Bukowina, geboren 1922 in Putila. Winkler ging in Czernowitz zur Schule. Infolge der sowjetischen Besetzung der Nordbukowina 1940 wurden Eltern und Bruder nach Sibirien deportiert. Winkler kam davon, weil er sich nicht zu Hause aufhielt. 1941, als die rumänische Armee die Stadt besetzte, wurde er von der rumänischen Behörde deportiert. 1944 kehrte er nach Czernowitz zurück. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde ihm aus der erneut unter sowjetischer Besetzung geratenen Bukowina mit anderen Juden die Ausreise nach Rumänien gestattet. In den 50er Jahren lebte er in Temeswar. Gleichzeitig schrieb er Gedichte in deutscher Sprache und wurde Mitglied des rumänischen Schriftstellerverbandes. 1959 wanderte er nach Israel aus, wo er sein Studium abschloss. Als Archivar brachte er in verantwortlicher Redaktionsstellung die Werke von Theodor Herzl heraus. Ab 1981 wirkte er als freischaffender Schriftsteller, Mitglied des israelischen Schriftstellerverbandes und des PEN. 1999 erhielt er den Literaturpreis des Ministerpräsidenten Israels. Er starb im Jahr 2014.

Der andere Mann war Hans Bergel, geboren 1925 in Rosenau bei Kronstadt, Sohn eines Lehrers, später Schulinspektors, und Bruder des Dirigenten Erich Bergel. Er verbrachte Kindheit und Jugend in mehreren siebenbürgischen Städten. 1947 und 1954 wurde er aus politischen Gründen verurteilt, 1959 zu 15 Jahren Zwangsarbeit aufgrund „Verbrecherischer Unterwöhlung der sozialistischen Gesellschaftsordnung“ laut Urteilsspruch des Militärttribunals Kronstadt. 1964 aus dem Kerker entlassen, wanderte er 1968 nach Deutschland aus und ließ sich in München nieder. 1970-1989 war er ständiger Außenmitarbeiter des Bayerischen Rundfunks und Chefredakteur der *Siebenbürgischen Zeitung*, von 1989-2010 Mit-

herausgeber der *Südostdeutschen Vierteljahresblätter* bzw. *Spiegelungen*. Er lebt in Gröbenzell und entfaltet mit 92 Jahren immer noch eine sehr rege publizistische Tätigkeit.

Der jüdische Schriftsteller und Bildhauer Manfred Winkler war aus Temeswar, der siebenbürgisch-sächsische Autor Hans Bergel aus Kronstadt nach Bukarest gekommen, um an einem Schriftstellertreffen teilzunehmen. Sie verabschiedeten sich ohne zu ahnen, dass ihre Trennung fast vier Jahrzehnte dauern sollte.

Obwohl die beiden weit entfernt voneinander lebten, erwies sich ihre Freundschaft als langlebig. Bergel entdeckte 1994 in München durch Zufall *Die Stimme. Zeitung der deutschsprachigen Juden in Israel*, setzte sich mit dem Herausgeber in Verbindung und erhielt Auskunft über Winkler. Die Antworten, die er von Winkler erhielt, lösten einen reichhaltigen Briefwechsel aus. Es ist eine Korrespondenz, die einen „einzigartigen Platz nicht nur in der Literatur deutschsprachiger aus Südosteuropa stammender Autoren“ einnimmt, wie es im Werbeprospekt des Berliner Verlags Frank & Timme heißt, der den Briefwechsel veröffentlichte¹, ein reger Meinungs- und Ideenaustausch über Literatur, Kultur, Religion, Politik, Gesellschaft, Musik. Kommentare zu Buchveröffentlichungen und Publikationen, Lektüreindrücke, Stärken und Schwächen in den Schaffensphasen, Hintergründe der Entstehung eigener Werke und Anmerkungen zu politischen Ereignissen der Zeit sind u. a. in den Briefen nachzulesen.

Briefe können auch als „Schriften des Ich“ oder „subjektive Schriften“ definiert werden, die dem Autor erlauben, die Perspektive der Ersten Person in den Vordergrund zu stellen.² Im Brief stehen Inhalt und Form in innigem Zusammenhang und die Form ermöglicht es, literarische Ausdrucksmodi zu kombinieren.³ So gesehen, enthält der Briefwechsel Bergel-Winkler mal Reiseberichte, mal essayistische Überlegungen. Die Schreibenden stellen einander Fragen, reflektieren, lassen einen großen Spielraum für Gedanken entstehen. Ihre Briefe sind literarisch, philosophisch, politisch und immer persönlich.

Über die Entstehung seiner beiden Romane *Wenn die Adler kommen* (1996) und *Die Wiederkehr der Wölfe* (2006), aber auch generell über seine Auffassung von der Erzählung, schreibt Hans Bergel:

Der Zwang, die Authentizität der Dinge zu respektieren, sie aber trotz sachbezogener Ausbreitung gleichzeitig dichterisch zu beschwören, ist ein Grundsatz meiner erzählenden Prosa.⁴

Manfred Winkler hingegen erklärt die Entstehung seiner Gedichte, wie folgt:

Sie bilden sich in mir oft auf unbegreifliche Weise aus einem Bereich heraus, in dem sich Dunkelheiten, Sprache und Musik treffen. [...] Es sind Vorgänge wie außerhalb meiner –

¹ Manfred Winkler / Hans Bergel: Wir setzen das Gespräch fort ... Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Renate Windisch-Middendorf. Berlin 2012. Im Folgenden wird für dieses Buch die Abkürzung BW angegeben, gefolgt von der betreffenden Seitenzahl.

² Vendrell Ferran, Ingrid/Katrin Wille: Briefe über Philosophie weltweit. Form und Inhalt. Möglichkeiten der Briefform für Philosophie. In: DZPhil 60, 2012, S. 785–798, hier S. 786. Siehe unter: https://www.uni-marburg.de/fbo3/philosophie/institut/mitarbeiter/vendrell/form-inhalt_vendrell-wille.pdf (Stand: 15.12.2016).

³ Ebenda, S. 787.

⁴ BW, S. 146.

oder in einer Tiefe in mir, die sich mir entzieht: selbständige Sprach- und Bilderexistenzen jenseits des Tageslichtes.⁵

Obwohl unterschiedliche Persönlichkeiten, sind dem Briefwechsel die Geistesverwandtschaft zwischen den beiden Schreibenden und ihre tiefen Freundschaftsgefühle zu entnehmen. Camus ist der Autor, der beide Schriftsteller so sehr faszinierte, dass sie sich schon 1956 intensiv über den Roman *Die Pest* austauschten. Winkler empfindet die Briefe seines Freundes Bergel als „ein Echo meiner selbst“ und würdigt die Musikalität der Sprachbehandlung Hans Bergels am Beispiel seiner Gedichte.⁶

Nachdem sie sich 1999 in Israel zum vierten Mal wiedergesehen hatten, notierte Bergel auf einer Reise durch Jordanien beim Anblick des Jordantals:

Als wir beide nebeneinander auf der Felsenkuppe über dem Flusstal in der heißen Wüstensonne standen, dachten wir das Gleiche. Und ich denke heute: Hier liegt die gemeinsame Wurzel des Judentums und des Christentums – im Mosesereignis. Du hast das durchaus richtig erfühlt, als Du mir den Arm um die Schultern legtest und sagtest: ‚Wir zwei alten Juden‘.⁷

Die Ankunft Winklers in Israel stimmte mit der dritten Inhaftierung Bergels überein. Als dessen Rehabilitierung 1968 ausgesprochen wurde, lebte er bereits in München. In Deutschland angekommen, war das dortige politische Klima für ihn nicht günstig. Die westlichen Länder bewunderten Ceaușescu. Bergel widersprach diesen Meinungen mit der Absicht, den Enthusiasmus für den rumänischen Diktator zu dämpfen. Damit erregte er öffentlichen Unwillen. Er unternahm zahlreiche Reisen nach Amerika, Afrika, Neuseeland, Australien, Skandinavien, die als Abenteuer gedeutet werden können, aber im Grunde die Suche nach Heimat waren.

Im Unterschied zu Winkler fühlte er sich nicht wohl im Land seiner Vorfäder. Auf der Suche nach Heimat gelangte er zur Einsicht, dass er sich in der weiten Welt zu Hause fühlt. Aus dem Briefwechsel erfahren wir Näheres über seinen Einsatz für die Menschenrechte, seine Leidenschaft für Kunstgeschichte, Philosophie und Kultur, ebenso über Winklers literarische Tätigkeit in Israel und seine politischen Meinungen.

Gegenstand des Briefwechsels sind auch Gespräche über Dichterpersönlichkeiten aus der Bukowina wie z. B. Alfred Margul Sperber, Alfred Kittner, Immanuel Weissglas, Moses Rosenkranz, Gregor von Rezzori als die traditionellen, Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Gong als die modernen. Es wird intensiv ebenso über Schriftsteller aus Siebenbürgen oder Bukarest diskutiert wie z. B. Alfred Meschendorfer, Erwin Wittstock, Dieter Schlesak, Georg Scherg, Oscar Walter Cisek, Wolf von Aichelburg u. a.

Winklers Ausführungen über Celan und Bergels israelische Reisennotizen gehören zu den Glanzstücken des Briefwechsels.

Die Briefe enthalten wichtige und vielseitige Ausführungen über Freiheit und Demokratie. Der „Kommunazismus“ – so Winkler – als Mischform von Kommunismus und Na-

5 Ebenda, S. 107.

6 Ebenda, S. 58.

7 Ebenda, S. 133.

zismus sei die größte Gefahr im „Jahrhundert der Raubtiere“, wie die beiden Schriftsteller das 20. Jahrhundert bezeichnen.⁸

Originelle poetologische Gedanken machen einen großen Teil des Briefwechsels aus. Für Winkler sind „das Paradox und der Glaube“⁹ die Grundlage seines Dichtens und Lebens, während Bergel wie kaum einem anderen Schriftsteller das Wechselspiel von „Realität und Fantasy“ zu eigen ist.¹⁰

Das Buch über den Briefwechsel stellt nicht nur eine reichhaltige Informationsquelle und ein wertvolles literaturgeschichtliches Dokument dar, sondern bietet dem Lesenden einen aufschlussreichen Einblick in die Werkstatt zweier Dichterfreunde. Zu beachten ist nicht zuletzt das ideenreiche Nachwort von Renate Windisch-Middendorf, in dem Daten zu Leben und Werk der beiden Schriftsteller enthalten sind. Fotos, Zeitdokumente, handschriftliche Proben – wie z. B. ein Brief von Günter Grass an Bergels erste Ehefrau, die Malerin Susanne Schunn – und ein Anhang mit bio-bibliografischen Daten ergänzen den äußerst lesenswerten Band. Ein zwar gekürzter, dennoch umfangreicher Interview-Text, den Bergel nach dem Tod Winklers in Buchform veröffentlichte¹¹, vervollständigt den regen gedanklichen Austausch zwischen den beiden Dichtern, die sich ungezwungen und offen über Mythen und Mythologie, die Zukunft Europas und Israels, über Kunst und Religion, Musik und Politik unterhielten.

Im Folgenden sei auf einige Stellen hingewiesen, die das Verhältnis der beiden Schriftsteller zur deutschen Sprache beleuchten, denn vor allem die deutsche Bildungssprache und Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche sind es, die den Dialog in den beiden erwähnten Büchern so faszinierend anspruchsvoll und dennoch für jeden verständlich klingen lassen. Beide teilen die Überzeugung, dass Sprache Ausdruck des Geistes ist. Wo sie es nicht ist, präzisiert Winkler, ist sie vulgäre Vokabel.¹² Manfred Winkler gesteht:

Zeit und Ewigkeit, Dunkel und Licht, Zweifel und Glauben, Vergänglichkeit und Dauer, Natur und Kunst, Liebe und Tod, Tag und Nacht, die Gegensätze der Jahreszeiten. Das alles beschäftigt mich in meinen Gedichten, ich greife nach allem und lasse mich von der Sprache zu ihrer Abwägung und der schmerhaften Auskostung ihrer Duplizität führen, die ja das Paradoxon an sich ist: Warum Licht, wenn es nachher ohnehin dunkel werden soll? Warum Dunkel, wenn es nachher ohnehin hell werden soll? Und das Ende ist nicht abzusehen. Zur Musik, die schon im sprachlichen Ausdruck mitklingt: Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Zeit und Ewigkeit – das klingt mir wie Akkorde und Rhythmen, diese seltsam bildschaffenden Wortklänge. Manchmal ziehen sie mich in die Tiefe, ich kämpfe mich mithilfe meiner Verszeilen wieder nach oben, sogar himmelwärts – und falle ebenso oft wieder auf die Erde als unsere letzte Instanz, wie immer wir es auch drehen und wenden wollen. Die Paradoxa zeugen den Urimpuls des Lebens.¹³

⁸ Ebenda, S. 19.

⁹ Ebenda, S. 79.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Manfred Winkler/Hans Bergel: Die Verweigerung der Negativität. Gespräch über Hiob und Apollon. Berlin 2016, hier S. 15–89.

¹² BW, S. 23.

¹³ Bergel, Hans: Die Wandlungen des Dichters Manfred Winkler. In: Winkler, Manfred: Wo das All beginnen soll. Berlin 2014, S. 151.

Nur einem begnadeten Dichter gelingen solche sprachliche Formulierungen. Winkler stellt fest, dass Bergel dann richtig Schwung im Erzählen hat, wenn die Sprache die Führung übernimmt; Bergel schreibt:

Nicht Du hast die Inspiration und benutzt die Sprache, um sie auszudrücken, sondern die Sprache suggeriert Dir durch ihre ‚Bewegung‘ den Verlauf der Erzählung. Nennt man dies den ‚Geist der Sprache‘?¹⁴

Winkler stimmt Bergel zu, der die Meinung vertritt, dass die Sprache klüger ist als wir, da „die Sprache – jede Sprache – eine enorme Summe im Laufe langer Zeitalte aufgenommener Informationen enthält.“¹⁵

Sowohl Winkler als auch Bergel stammen aus multikulturellen Gegenden, haben ein besonderes Gefühl für die Mehrsprachigkeit. Winkler äußert sich dazu:

Ich führe eine doppelte Existenz – in Deutsch und Hebräisch. Deutsch und Hebräisch treffen und ergänzen sich in mir.¹⁶

Obwohl die beiden Schriftsteller gegensätzliche Persönlichkeiten sind, ist die deutsche Sprache das Element, das sie verbindet und den gesamten freundschaftlichen Briefwechsel auf eigene Art prägt.

Der in der Bukowina geborene Manfred Winkler wächst in einer Landschaft auf, deren Charakteristikum die ethnische Vielfalt ist und in der das Deutsche das Medium des geistigen Dialogs zwischen allen Nationalitäten darstellt.

Hans Bergel schreibt in seinem Nachwort zu Winklers Gedichtband *Wo das All beginnen soll*, dass dieser dank des Briefwechsels zwischen ihnen den entscheidenden Anstoß bekommen habe, wieder deutsch zu schreiben.¹⁷

Bergel reflektiert ausführlich über diese Frage, die Winkler als Dichter beschäftigte, und kommt zu folgendem Schluss: „Die deutsche Lyrik unserer Tage wäre ärmer ohne die Gedichte dieses Bandes.“¹⁸ Gemeint ist Winklers Band *Im Lichte der langen Nacht*, erschienen 2008 im Aachener Rimbaud-Verlag.

Winkler äußert sich im Hinblick auf das Dichten wie folgt:

Ich überlasse mich bei jedem Gedicht dem Bild, zu dem es mich drängt, und der Musik in der Sprachbewegung.¹⁹

Als deutscher Schriftsteller, der ebenfalls aus einer multiethnischen Gegend – Siebenbürgen – stammt und ein besonderes Gespür für sprachliche Feinheiten und Nuancen hat, hält

¹⁴ BW, S. 264.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Bergel, Hans: Die Wandlungen des Dichters Manfred Winkler, S. 154.

¹⁷ Ebenda, S. 157.

¹⁸ Ebenda, S. 158.

¹⁹ Ebenda.

Bergel fest, dass Winklers bilderschaffende Einfälle unerschöpflich seien.²⁰ Das sinnhaft erlebte Bild ist eines der Merkmale seiner Lyrik. Winklers persönliche poetische Handschrift besteht laut Bergel darin, dass das Bild nicht konventionell präsentiert wird, aber auch nicht aus der Anstrengung erwächst, „originell“ zu sein, was seine Glaubwürdigkeit ausmacht.²¹

Beispiele geistreicher Formulierungen im Dialog zwischen den beiden Schriftstellern existieren unzählige, sie würden den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Der Gewinn und die Schönheit des Dialogs bestehen vor allem in der Tatsache, dass er kulturenverbindend ist. Bergel versteht Winkler, weil er mit gelebter Interkulturalität aufgewachsen ist, denn „gerade die Vielschichtigkeit Südosteuropas lehrte mich von Kind an die Funktionen des Miteinander und zugleich die Achtung vor der geschichtlich gewachsenen Individualität – meiner und der aller anderen.“²²

Die Liebe zur deutschen Sprache und Kultur lässt die beiden Schreibenden den Dialog immer wieder beginnen oder fortsetzen. Die Ergriffenheit von Bachs Musik teilen beide Schriftsteller, denn in ihr sind alle Gegensätze zwischen dem aus der Thora, dem Alten Testament kommenden Juden Winkler und dem in der hellenischen Antike und seiner Weiterentwicklung, Europa, wurzelnden Deutschen Bergel aufgehoben.²³

Wenn Bergel Sprichwörter oder Bonmots ins Gespräch einfließen lässt wie z. B. Äsops „Euer Haus brennt längst, ihr unvernünftigen Tiere, und ihr singt“, entsprechen sie häufig der rumänischen Idiomatik, in diesem Fall „*Tara arde și baba se piaptăndă*“.²⁴

Lateinische geflügelte Worte wie beispielsweise „*cogito ergo sum*“²⁵, „*Si vis pacem para bellum*“²⁶ oder „*Hic Rhodus, hic salta*“²⁷ etc., die seine Belesenheit unter Beweis stellen und seinen essayistischen Schreibstil kennzeichnen, treten immer wieder in den Aussagen Bergels auf.

Winkler antwortet ihm einmal mit der Wortprägung: „Dem Ersten den Tod, dem Zweiten die Not, erst dem Dritten das Brot.“²⁸

Der Dialog wird laut Duden folgendermaßen definiert²⁹:

- 1. a. (bildungssprachlich) von zwei oder mehreren Personen abwechselnd geführte Rede und Gegenrede; Zwiegespräch, Wechselrede;
- 1. b (bildungssprachlich) Gespräche, die zwischen zwei Interessengruppen geführt werden mit dem Zweck des Kennenlernens der gegenseitigen Standpunkte o.Ä.

Zu den Synonymen des Dialogs gehören u. a. folgende Vokabeln:

- Auseinandersetzung, Aussprache, Besprechung, Debatte, Diskussion, Erörterung, Gedan-

²⁰ Ebenda, S. 159.

²¹ Ebenda.

²² Bergel, Hans/ Manfred Winkler: Die Verweigerung der Negativität, hier S. 18.

²³ Ebenda, S. 22.

²⁴ In wortwörtlicher Übersetzung: Das Land brennt und die Greisin kämmt sich.

²⁵ Ebenda, S. 58.

²⁶ Ebenda, S. 76.

²⁷ BW, S. 56.

²⁸ Ebenda, S. 67.

²⁹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Dialog> (Stand: 12.09.2016).

kenaustausch, Gespräch, Unterhaltung, Unterredung, Wechselrede, Wortwechsel; (gehoben) Zwiegespräch, Zwiesprache; (bildungssprachlich) Konversation; (besonders süddeutsch, österreichisch) Ansprache

- Beratung, Besprechung, Verhandlung; (besonders Politik) Konsultation.

Trotz der vielen Bezeichnungen finden Winkler und Bergel eine neue Definition des Dialogs. Winkler nähert sich jedem Gegenstand monologisierend oder dialogisierend, von daher lautet der Titel eines seiner Gedichte *Monologischer Dialog*.³⁰ Bergel erkennt Winklers Stilmerkmale in seinen Bildandeutungen und -anspielungen, Ideen- und Metaphernansätzen, die zu atmosphärisch dichter Erkenntnis oder Mitteilung führen.³¹ Er nennt Winkler „einen lyrischen Meister, der die Bildverfremdung und -beschwörung, die eigenwillige Syntaxstruktur und -figur beherrscht und der den Gedanken als Metapher ausdrücken und entrücken kann.“³² Er ist der Meinung, dass das Gespräch mit seinem Freund es niemals auf die Rhetorik absieht, sondern immer den Gedanken sucht.

Der buchenländische Jude und der siebenbürgische Deutsche begegneten sich auf urrumänischem Boden und ihr Gespräch, das von Anfang an von Qualität und Intensität zeugte, sollte von langer Dauer sein. Hinzu kam verbindend, so Bergel, das Gemeinsame des habsburgischen Kulturerbes südöstlicher Ausformung als historische Brücke, über die sich die beiden Dichter in der balkanisch-levantinischen Umgebung entgegen gingen.

Für Bergel, den deutschen Schriftsteller, ist eine der schönsten Briefstellen aus Winklers Hand jene, in der es heißt:

Die Liebe zur deutschen Sprache und Literatur litt nicht unter meinem Übergang zum Hebräischen, ich glaube eher, dass beide Sprachgefühle bereichert wurden. Daraus ist eine Liebe geworden ähnlich der zu zwei Frauen, da man nicht weiß, welche stärker ist. Man weiß es nicht, und vielleicht sollte man es nicht wissen.³³

Winkler fragt sich, ob er sich darüber freuen sollte, dass er das Bedürfnis verspürt, wieder ausschließlich deutsch zu schreiben. An anderer Stelle befindet er:

Ob ein Dichter das Monologische oder Dialogische betont, bleibt letzten Endes Theorie, solange er nicht bewusst das eine oder das andere anzuwenden versucht. Jeder echte Dichter wird, auch wenn er mit sich selber spricht, zum geistig-seelischen Sprachrohr des Menschen und der Zeit, ob er es will oder nicht.³⁴

In dem Gedicht *Kaddisch für Manfred Winkler* (2014)³⁵ spricht Bergel nochmals seine Bewunderung für die Art und Weise aus, in der Winkler die deutsche Sprache zu handhaben versteht und spricht gleichzeitig das Problem an, vor das sich Winkler gestellt sah,

³⁰ Vgl. das Nachwort von Hans Bergel. In: Winkler, Manfred: War es unser Schatten. Gedichte. Aachen 2010, S. 132.

³¹ Ebenda.

³² BW, S. 57.

³³ „Die Liebe zur deutschen Sprache. Skepsis und Melancholie in Manfred Winklers Lyrik.“ In: Bergel/Winkler: Die Verweigerung, a.a.O., S. 96.

³⁴ Ebenda, S. 97f.

³⁵ Ebenda, S. 134f.

als er infolge der Wiederbegegnung mit Bergel zum Deutschen als Medium seiner Lyrik zurückkehrte:

Du sagtest, dass du gehst
 und meine Welt mitnimmst,
 nein, nicht meine Welt,
 die Welt, so sagtest du,
 die ich dir wiedergab,
 die Welt der Sprache deiner Mutter,
 die, so sagtest du,
 die Muttersprache nicht mehr war,
 und die es wieder wurde,
 als wir uns trafen,
 die meine Muttersprache war.

Literatur

Primärliteratur

- Bergel, Hans: Nachwort. In: Winkler, Manfred: War es unser Schatten. Gedichte. Aachen 2010.
- Bergel, Hans/Manfred Winkler: Wir setzen das Gespräch fort ... Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen. Hrsg. und mit einem Nachwort von Renate Windisch-Middendorf. Berlin 2012.
- Bergel, Hans: Die Wandlungen des Dichters Manfred Winkler. In: Winkler, Manfred: Wo das All beginnen soll. Berlin 2014.
- Bergel, Hans/Manfred Winkler: Die Verweigerung der Negativität. Gespräch über Hiob und Apollon. Mit einem Beitrag von Walter Schuller. Berlin 2016.

Sekundärliteratur

- Guțu, George: „Gnade und Herausforderung der Vielfalt.“ Aus dem Briefwechsel Manfred Winkler – Hans Bergel. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens, 13. u. 14. Jg., Heft 1-2 (25-26), 1-2 (27-28), 2004/2005, S. 422-439.
- Lăzărescu, Mariana: „Ich empfand Deine Äußerungen als Echo meiner eigenen Stimme ...“ Der Briefwechsel zwischen Hans Bergel und Manfred Winkler. In Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien vom 18.03.2012. Siehe unter: <http://www.adz.ro/artikel/artikel/ich-empfand-deine-aeusserungen-als-echo-meiner-eigenen-stimme/> (Stand: 10.12.2016).
- Panaite, Alexandrina: Zum Briefwechsel Manfred Winkler – Hans Bergel. In: Siebenbürgische Zeitung vom 30.01.2012. Siehe unter: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/11895-zum-briefwechsel-manfred-winkler-hans.html> (Stand: 10.12.2016).

- Schlott, Wolfgang: Der außergewöhnliche Gedankenaustausch: Hans Bergel und Manfred Winkler im Gespräch. Hans Bergel/Manfred Winkler. Die Verweigerung der Negativität. Gespräch über Hiob und Apollon. Mit einem Beitrag von Walter Schuller. Edition Noack & Block, Berlin, 2016. In: Siebenbürgische Zeitung vom 22. August 2016. Siehe unter: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/16923-der-aussergewoehnliche-gedankenaustausch.html> (Stand: 10.12.2016).
- Széll, Anita Andrea: Rezension über: Renate Windisch-Middendorf (Hg.), Wir setzen das Gespräch fort. Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen. Berlin: Frank & Timme 2012. In: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 728–733. Siehe unter: <http://recensio.net/r/bb196df40f9e4789bdb1b55859b47181> (Stand: 10.12.2016).
- Vendrell Ferran, Ingrid/Katrin Wille: Briefe über Philosophie weltweit. Form und Inhalt. Möglichkeiten der Briefform für Philosophie. DZPhil. 60, 2012, S. 785–798. Siehe unter: https://www.uni-marburg.de/fbo3/philosophie/institut/mitarbeiter/vendrell/form-inhalt_vendrell-wille.pdf (Stand: 15.12.2016).

Zur Situation der deutsch- und mehrsprachigen Presse in Mittel- und Osteuropa

I. Einleitung – Deutschsprachige Presse weltweit

Geist bildet sich erst in den Brüchen und in den Übertreibungen, in den Fallhöhen des Lebens, durch die das Tragische komisch und das Komische tragisch wird. Eine Ahnung von dieser Fallhöhe kriegt, wer eine Lokalzeitung liest, vielleicht lesen muss, weil keine andere da ist. Im Internet gibt es streng genommen keine Lokalzeitungen mehr.¹

Schon oft ist das Ende der traditionell gedruckten Zeitungen vorausgesagt worden und die Krise der Printorgane, vor allem der kleineren und lokal begrenzten, hat sich in den vergangenen Jahren zum Teil sowohl konjunkturell, als auch strukturell dramatisch beschleunigt. Das Ende der Gutenberg-Galaxis mag recht nahe sein, auch wenn sich Zeitungsverleger immer noch mit Mark Twains berühmtem Diktum zu trösten versuchen, wonach die Nachrichten von seinem Tod stark übertrieben seien. Seit einiger Zeit lesen wir aber auch wieder, dass Zeitungen nicht endgültig sterben werden. Vielmehr ist davon die Rede, dass wir uns derzeit in einem Konsolidierungsprozess befinden, an dessen Ende es noch mehr Konzentration geben werde.

Wenngleich Zeitungen ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebten, gibt es derzeit in Deutschland immer noch 352 Tages- und 21 Wochenzeitungen, 796 Publikums- und 1.121 Fachzeitschriften sowie 77 Kundenzeitschriften.² Darüber hinaus erscheinen in 86 Ländern außerhalb Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Luxemburgs und Liechtensteins regelmäßig Presseerzeugnisse in deutscher Sprache.

Zu diesen – je nach Zählung – zwischen 400 und 2.000 Periodika zählen die klassischen gedruckten Informationsquellen, wie Zeitungen, Zeitschriften und Informationsblätter, die in regelmäßigen Abständen herausgegeben werden. Von Tageszeitungen bis zu deutschsprachigen Schriften, die periodisch ein- bis dreimal im Jahr veröffentlicht werden, reicht dabei das Spektrum. Daneben gibt es aber auch Publikationen außerhalb des Zeitschriftenmarktes, wie z. B. Gemeindebriefe deutscher Gemeinden im Ausland oder die häufig

¹ Angele, Michael: Der letzte Zeitungsleser. Berlin 2016, S. 58.

² Vgl. Newsletter „IVW-Praxis“ 2015/4, 12. Jahrgang, Ausgabe Nr. 4 vom 21. Juli 2015; <http://www.ivw.de/ivw/nachrichten/newsletter-ivw-praxis-20154> (Stand 15.10.2016).

zweisprachigen Magazine und Newsletter der Außenhandelskammern der Bundesrepublik Deutschland, die sich vor allem an deutsche Unternehmen richten.³

Von den weltweit publizierten deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften erscheinen etwa 10 % in den Nachbarländern, in denen Deutsch die nationale bzw. regionale Amtssprache ist und in denen eine große Anzahl von DeutschsprecherInnen lebt. Nur zwei von derzeit acht deutschsprachigen Tageszeitungen erscheinen außerhalb dieses Sprachraumes: Die in Bukarest erscheinende *Allgemeine Deutsche Zeitung* aus Rumänien (vgl. Abschnitt 2) und die *Allgemeine Zeitung* aus Windhoek in Namibia. Die „AZ“ ist die älteste Zeitung des südwestafrikanischen Staates und die einzige Tageszeitung in Übersee. Weitere deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften (etwa 10 %) erscheinen in den USA, denn deutschsprachige Zeitungen haben dort, wie auch in Kanada und Brasilien, eine lange Tradition, die eng mit der Einwanderungsgeschichte Deutscher nach Amerika verbunden ist, wobei Parallelen zwischen den Hochphasen der Einwanderung und der Anzahl der Medien offensichtlich sind.⁴ Eine Reihe von bereits im 19. Jahrhundert gegründeten deutschsprachigen Zeitungen, wie z. B. die *New Yorker Staatszeitung*, deren erste Ausgabe am 24. Dezember 1834 erschien, existiert bis heute.⁵

In vielen europäischen Auswandererländern und in Ländern, in denen z. T. seit dem Mittelalter DeutschsprecherInnen leben, wurden bereits im 19. Jahrhundert deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben. Auch wenn die deutschsprachigen Presseerzeugnisse im Ausland sehr unterschiedliche Ausrichtungen haben und ganz verschiedene Themen behandeln, haben sie eine Aufgabe gemeinsam, nämlich der deutschen Sprache und Kultur im Ausland zu dienen.

Eines der wichtigsten Ziele der häufig regionalen oder kommunalen Periodika war und ist es, die kulturelle Gemeinschaft der DeutschsprecherInnen zu fördern und zu unterstützen sowie ihre Kultur mit den Menschen des jeweiligen Gast- bzw. Wahllandes zu teilen sowie ein Verständnis für die deutsche Kultur zu vermitteln. „Durch ihr Bestehen und ihr Erscheinen in deutscher Sprache fördert die deutschsprachige Presse die Erhaltung der deutschen Sprache im Ausland“, und mit „ihren Lokalseiten, Vereinskündigungen und Leserbriefen dient die deutschsprachige Presse“ zugleich „als ein Bindeglied zwischen den Deutschstämmigen im Ausland“.⁶

Eine wichtige Rolle spielen in den letzten Jahren zunehmend die zahlreichen deutschsprachigen Neugründungen in den Hauptreiselandern der Deutschen. Vor allem die Zeitungen von der spanischen Mittelmeerküste, den Balearen und Kanaren sowie in der Türkei

³ Vgl. Bode, Volker/Dirk Hänsgen: Deutschsprachige Presse weltweit. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u. a. 2005, S. 114–115; Akstinat, Björn: Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland. Verzeichnis deutschsprachiger Zeitungen, Zeitschriften, Mitteilungsblätter und Jahrbücher außerhalb Deutschland, Österreichs, Luxemburgs, Liechtensteins und der Schweiz. Berlin 2013; Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/München/Boston 2015, S. 870–944.

⁴ Vgl. Mertins, Günter: Kulturlandschaftliche Spuren der Auswanderung. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u. a. 2005, S. 72–75; Akstinat 2013, S. 301–318; Ammon 2015, S. 883–885.

⁵ Vgl. <http://www.germancorner.com/NYStaatsZ/> (Stand 15.10.2016).

⁶ Mourtsli, Rachid: Deutsch im Sprachkontakt mit Französisch. Untersuchungen zur deutsch- und zweisprachigen Presse in Frankreich. Sprache und Inhalt der zweisprachigen Ausgabe der DNA. (Kultur der Deutschen im Ausland 5). Essen 2002, S. 67.

und in Griechenland, die sich außer an deutsche Urlauber immer mehr auch an Auslandsdeutsche richten,⁷ haben hohe Verkaufsauflagen, wie z. B. das *Mallorca-Magazin* mit ca. 30.000 Exemplaren⁸ oder die *Griechenland-Zeitung* mit etwa 10.000 Exemplaren.⁹

Die Hauptzielgruppen und -nutzerInnen deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften im Ausland sind je nach Land und Art des Periodikums sehr unterschiedlich. Zu den überwiegenden NutzerInnen gehören allerdings auch heute noch wie vor deutsche Minderheiten im Ausland, daneben vor allem deutschsprachige Geschäftsleute und Geschäftsreisende, deutschsprachige TouristInnen sowie SchülerInnen und StudentInnen im Ausland, die Deutsch als Fremdsprache lernen, aber auch LeserInnen im geschlossenen deutschen Sprachraum, die sich über bestimmte Länder in ihrer Muttersprache informieren wollen.¹⁰

Viele auslandsdeutsche Periodika haben allerdings mit nicht zu übersehenden Schwierigkeiten und schwindenden Leserzahlen zu kämpfen. An erster Stelle steht dabei häufig das Assimilierungsproblem, denn viele Deutschstämme im Ausland sind – aus unterschiedlichen Gründen – der deutschen Sprache nicht mehr hinreichend mächtig. Dieser Trend wird „durch die Expansion internationaler Wirtschaftsbeziehungen und des Tourismus“¹¹ nicht ausreichend kompensiert.

Ein weiterer wesentlicher Faktor ist die „Abstimmung mit den Füßen“, weil zahlreiche Deutschstämme in den vergangenen Jahrzehnten, besonders nach den politischen Veränderungen in Mittel- und Osteuropa, nach Deutschland übersiedelt sind, wie z. B. Rumänen- oder Russlanddeutsche.

Aus den genannten Gründen finden viele Zeitungen und Zeitschriften keine geeigneten MitarbeiterInnen mehr, die über ausreichende Sprachkenntnisse und das entsprechende Fachwissen verfügen. Nicht zu unterschätzen ist aber auch, dass die Periodika häufig über einen geringen Bekanntheitsgrad verfügen, oder es bei Außenstehenden Vorurteile gegenüber den deutschsprachigen Medien gibt.¹²

Im In- und Ausland finden gedruckte Zeitungen und Zeitschriften immer weniger Zuspruch, weshalb der größte Teil der deutschsprachigen Presse im Ausland heute durch das Internet verbreitet wird. Blogs, Newsletter oder online subscriptions haben vielerorts die gedruckten Periodika vollständig abgelöst. Beispielsweise erscheint der traditionsreiche *Pester Lloyd* heute nur noch in einer Online-Version.¹³

Für diese Entwicklung symptomatisch ist auch, „dass die Zeitschriften der deutschen Auslandshandelskammern mehr und mehr durch Webseiten ersetzt wurden“.¹⁴ Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang allerdings auch, dass sich diese Veränderung nicht nur auf die deutsche Sprache bezieht, sondern „Zeitungen und Zeitschriften als

⁷ Vgl. Breuer, Toni/Dieter Müller: Grenzenlose Mobilität? Deutsche Auslandbevölkerung in Europa. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u.a. 2005, S. 68–71.

⁸ Vgl. Akstinat 2013, S. 256.

⁹ Vgl. ebd., S. 81.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 13.

¹¹ Ammon 2015, S. 886.

¹² Vgl. Akstinat 2013, S. 14.

¹³ Vgl. Meier, Jörg: Untersuchungen zur Anzeigenwerbung in deutschsprachigen Zeitungen Mitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik (ZMG), 1/2011, S. 64f. und Abschnitt 2.

¹⁴ Ammon 2015, S. 886f.

Informations- und Unterhaltungsquellen¹⁵ zunehmend durch immer leistungsfähigere und handlichere Laptops, Tablets und Smartphones ersetzt werden.

Wie seit Jahren beklagt, wird die deutsche Sprache sowohl im Ausland, aber leider zunehmend auch im Inland, nicht hinreichend gefördert, wenn wir z. B. an die immer weiter verbreiteten Studiengänge und Fachzeitschriften in englischer Sprache denken, die angeblich Deutschland oder Österreich als Studienort attraktiver machen sollen. Besonders in den Naturwissenschaften wird kaum noch auf Deutsch publiziert.

Bei allen genannten Problemen gibt es jedoch auch eine Reihe von Stärken deutschsprachiger Periodika im Ausland. Dazu gehört u. a. eine größere Flexibilität, weil die meisten Zeitungen und Zeitschriften in relativ kleinen Verlagen erschienen sind bzw. erscheinen, die intern und extern schneller auf Wünsche reagieren und einen engeren Kontakt zu ihren LeserInnen pflegen können. Zudem verfügen die meisten Periodika über eine Monopolstellung, weil sie häufig die einzigen Anbieter deutschsprachiger Nachrichten und Informationen vor Ort sind.

Nicht zu unterschätzen ist außerdem, dass deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften als Werbeträger über eine spezifische Leser- bzw. Nutzerstruktur verfügen, die von anderen Medien z. T. nicht in diesem Ausmaß erreicht wird.¹⁶ Viele auslandsdeutsche Periodika erfüllen darüber hinaus nach wie vor oder wieder unentbehrliche Informations- und Identitätsfunktionen für die jeweiligen deutschen Minderheiten.

2. Deutsch- und mehrsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Mittel- und Osteuropa

Die Bedingungen für den Spracherhalt bei deutschsprachigen Minderheiten sind selbstverständlich sehr unterschiedlich. Doch trotz divergierender Voraussetzungen kann konstatiert werden, dass sich die deutsche Sprache und auch die auslandsdeutsche Presse in der Nachbarschaft oder Nähe deutschsprachiger Länder, wie z. B. Belgien, Frankreich, Dänemark, Polen, Ungarn oder Rumänien, leichter erhalten lässt.

In einigen weiteren Ländern wird die Verbreitung deutsch- und mehrsprachiger Periodika „durch den Tourismus aus den deutschsprachigen Ländern“, aber z. T. „auch durch mehr oder weniger dauerhaft oder saisonal ansässige Rentner- oder Pensionärskolonien“¹⁷ gestützt, wie beispielsweise in Spanien, der Türkei oder Griechenland.

In den meisten europäischen Ländern gibt es keine auslandsdeutschen Tageszeitungen mehr¹⁸ und „eine Stabilität oder teilweise sogar Ausweitung zeigen nur Italien (Südtirol) sowie Belgien (Deutschsprachige Gemeinschaft)“,¹⁹ darüber hinaus Dänemark und außerhalb Europas nur Namibia. Verantwortlich dafür sind in Belgien und Italien sicherlich der Status des Deutschen als regionale Amtssprache und in Dänemark „großzügige Minder-

¹⁵ Ebd., S. 877.

¹⁶ Vgl. Akstinat 2013, S. 15.

¹⁷ Ebd. S. 880; vgl. auch S. 397–405 und 844–864.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 882.

¹⁹ Ebd., S. 883; vgl. auch ebd. S. 232–240 sowie S. 305–311 und 359–369.

heitengesetze und die Nachbarschaft zu Deutschland“. In allen anderen Ländern ist ein „deutlicher, teilweiser dramatischer Rückgang zu verzeichnen“.²⁰

Dabei spielt der weitgehend stattgefundene Wechsel von der Minderheiten- zur umgebenden Mehrheitssprache mit Sicherheit eine große Rolle. Inwieweit der immer leichter mögliche Zugang zu Online-Versionen von Periodika der deutschsprachigen Länder relevant ist, bedarf noch einer genaueren Verifizierung und Evaluierung.

Aussagekräftige Untersuchungen, in denen verschiedene Länder vergleichend analysiert werden, gibt es bisher leider nicht. Unbestritten ist jedoch, dass eine Tendenz zu einer deutlichen Abnahme von deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften bereits seit den 1930er Jahren festzustellen ist.²¹

Nicht nur Periodika, die mehrmals in der Woche erscheinen, sind, in Relation zur Gesamtzahl auslandsdeutscher Zeitungen und Zeitschriften, mittlerweile sehr selten, sondern auch deutschsprachige Periodika im Ausland mit einer einigermaßen hohen Auflage, wie die folgende Tabelle der deutschsprachigen Tageszeitungen in Europa deutlich vor Augen führt.

		<i>1980er Jahre</i>	<i>um 2013</i>
1. Italien	<i>Dolomiten</i>	30.000	50.000-80.000
	<i>Neue Südtiroler Tageszeitung</i>	-	12.000
2. Belgien	<i>Grenz-Echo</i>	13.000	13.000
3. Frankreich	<i>Dernieres Nouvelles D'Alsace</i>	250.000	seit 2012 nur noch franz.
	<i>L'Alsace</i>	134.000	nur noch dt. Beilage: 4000
4. Dänemark	<i>Der Nordschleswiger</i>	3.000	3.000
5. Rumänien	<i>Neue Banater Zeitung</i>	18.000	?
	<i>Neuer Weg</i>	40.000	Allgemeine Deutsche Zeitung 3.000

²⁰ Ebd., S. 883.

²¹ Vgl. hierzu u. a. Heide, Walther (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Berlin/Leipzig/Essen 1935; Deutschsprachige Medien in aller Welt. Katalog zur Ausstellung in Wuppertal vom 14. bis 27. September 1984. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Stadt Wuppertal. Wuppertal 1984.

		1980er Jahre	um 2013
6. Ungarn	<i>Neueste Nachrichten</i>	60.000	?

Tab. I: Deutschsprachige Tageszeitungen in Europa außerhalb der deutschsprachigen Länder, incl. Auflagenhöhe in den 1980er Jahren und um 2013

Im Folgenden sollen – im Rahmen des in diesem Beitrag möglichen Umfangs – die wichtigsten deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften in Mittel- und Osteuropa kurz vorgestellt werden, die in unserem Kontext relevant sind.

2.1 Polen

Nach wie vor gibt es nur wenige Medien, die der deutschen Minderheit zur Verfügung stehen. Es gibt keine Tageszeitung, allerdings immerhin das seit 1990 in Opole/Oppeln erscheinende zweisprachige *Wochenblatt.pl* als Zeitung der deutschen Minderheit in Polen, die anfangs unter den Titeln *Oberschlesische Nachrichten* bzw. *Oberschlesische Zeitung* und von 1995–2011 als *Schlesisches Wochenblatt* erschien. Beigefügt werden regelmäßig eine TV-Beilage und alle zwei Wochen die *Oberschlesische Stimme*.²² Die Zeitung, die eine Auflage von etwa 6.000 Exemplaren hat, enthält auch polnische Artikel, weil auch viele Angehörige der deutschen Minderheit nicht mehr über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen.²³

Darüber hinaus wird der ebenfalls in Oppeln erscheinenden polnischen Lokalzeitung *Nowa Trybuna Opolska* einmal wöchentlich eine deutschsprachige, vier Seiten umfassende, Beilage mit dem vielsagenden Namen *Heimat* beigefügt.²⁴ Die von Akstinat für Polen angeführten insgesamt 52 Periodika mit zum Teil deutschsprachigen Anteilen, schließen auch Tourismusbroschüren ein, die aber nicht für die deutsche Minderheit publiziert werden.²⁵

2.2 Tschechien

In der damaligen Tschechoslowakei wurde bereits zu Beginn der 1950er Jahre die erste deutschsprachige Zeitung unter dem Namen *Aufbau und Frieden* vom Zentralrat der Gewerkschaften herausgegeben. Sie erschien seit 1951 zunächst dreimal wöchentlich, mit dem Untertitel *Wochenblatt der deutschen Werkätigen in der Tschechoslowakei* und seit 1953 nur noch zweimal pro Woche. Seit 1966 wurde einmal wöchentlich die *Prager Volkszeitung*, mit regionalen Redaktionen in Karlovy Vary/Karlsbad, Ústí nad Labem/Aussig an der Elbe und Liberec/Reichenberg herausgegeben. Im Jahr 1969 wurde die Zeitung zum Presseblatt

²² Vgl. Akstinat 2013, S. 211; vgl. auch Lasatowicz, Maria Katarzyna/Tobias Weger: Polen. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 156.

²³ Vgl. <http://wochenblatt.pl/> (Stand 15.10.2016).

²⁴ Vgl. <http://www.tskn.vdg.pl/> (Stand 15.10.2016).

²⁵ Vgl. Akstinat 2013, S. 200–211.

des Kulturverbandes der Bürger deutscher Nationalität und diente hauptsächlich zentral-propagandistischen Zwecken.²⁶

Aktuell sind an deutschsprachigen Medien vor allem die seit 1991 wöchentlich erscheinende *Prager Zeitung* – mit einer Auflage von 15.000 Exemplaren – zu nennen, die über Ereignisse aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Fremdenverkehr, Kultur, Regionen und internationale Begegnungen berichtet,²⁷ sowie das *LandesECHO*, das 1994 als Zeitungsbeilage *Landes-Anzeiger* gegründet und später zur eigenständigen 14-tägig erscheinenden *Landes-Zeitung* wurde.

Heute wird es als monatliches Magazin mit einem Umfang von 32 Seiten von der Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien herausgegeben und „versteht sich als Medium des deutsch-tschechischen Dialogs“.²⁸ Akstinat listet insgesamt 25 Periodika auf, von denen die meisten kleine fachliche oder touristische Blätter sind.²⁹

2.3 Slowakei

Erst seit dem Jahr 1992 verfügen die Deutschen in der Slowakei mit dem monatlich vom *Landesvorstand des Karpatendeutschen Vereins* in Poprad/Deutschendorf herausgegebenen *Karpatenblatt* wieder über eine eigene Zeitung.³⁰ Die Zeitung informiert ihre LeserInnen über kulturelle Veranstaltungen der Deutschen in der Slowakei und über die aktuelle Politik der Slowakei und Deutschlands. Sie wendet sich an die Mitglieder des Vereins sowie an zumeist karpatendeutsche Abonnenten aus Österreich und Deutschland.³¹

Den berühmten Namen der von 1764 bis 1929 kontinuierlich als deutschsprachige Tageszeitung erschienenen *Pressburger Zeitung* belebte Stephan Wolf wieder, als er im Jahr 2004 ein gleichnamiges Magazin gründete, das zweimonatlich von der Europäischen Medienunion in Bratislava/Pressburg herausgegeben wird.³² Das Periodikum erscheint in deutscher Sprache mit slowakischen Kurzfassungen der jeweiligen Beiträge, und auf seiner Onlineplattform werden täglich aktuelle Nachrichten gebracht.

Die *Pressburger Zeitung* hat derzeit eine Auflage von 7.000 Exemplaren und ist an Zeitungskiosken, in vielen Institutionen, Wirtschaftsunternehmen, Tourismuszentren sowie in Hotels und Restaurants im Raum Bratislava/Pressburg erhältlich. „Die Pressburger Zeitung bleibt den weltoffenen Prinzipien ihrer Gründer treu“ und „versteht sich als wirtschaftlich-politisch-kulturelle Informantin und Mittlerin“³³ sowie als Informationsdrehscheibe für DeutschsprecherInnen in der Slowakei.

²⁶ Vgl. Meier, Jörg: Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei. In: Meier, Jörg (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei. (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 1). Berlin 2006, S. 101; Tišerová, Pavla: Tschechien. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 194.

²⁷ Vgl. <http://www.pragerzeitung.cz/> (Stand 15.10.2016).

²⁸ <http://landeszeitung.cz/> (Stand 15.10.2016).

²⁹ Vgl. Akstinat 2013, S. 276–282.

³⁰ Vgl. Meier, Jörg: Zur Situation der deutschsprachigen Medien in der Slowakei. In: Karpatenjahrbuch 1997. Jg. 48. Stuttgart 1996, S. 36ff.

³¹ Vgl. <http://www.karpatenblatt.sk/> (Stand 15.10.2016).

³² Vgl. <http://pressburger.eu/Home/About> (Stand 15.10.2016); vgl. zur Geschichte u. a. Meier, Jörg: Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Preßburg von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. In: Karpatenjahrbuch 2001. Jg. 51. Stuttgart 2000, S. 108–117; Meier 2006, S. 96.

³³ <http://pressburger.eu/>; (Stand 15.10.2016) ; <http://pressburger.eu/Home/About> (Stand 15.10.2016).

2.4 Ungarn

Der 1854 von jüdischen Kaufleuten in Pest gegründet *Pester Lloyd*, war über 90 Jahre das meinungsbildende überregionale Organ Ungarns. Sein Chefredakteur Maximilian Falk (1867–1908) galt als ein Vertrauter der Kaiserin und Königin Elisabeth. Zu den Autoren des *Pester Loyds* zählten in den 1930er Jahren u. a. Thomas Mann, Franz Molnar, Stefan Zweig, Joseph Roth, Egon Erwin Kisch und Alfred Polgar. Die Zeitung erschien im April 1945 letztmalig. Nach der politischen Wende in Mittelosteuropa wurde sie 1994 zunächst unter dem Namen *Der Neue Pester Lloyd* als Wochenzeitung neu gegründet, und von 1999 bis 2009 erschien sie mittwochs in einer Auflage von rund 15.000 Stück wieder unter ihrem ursprünglichen Titel *Pester Lloyd*, gleichzeitig mit der Beilage *Budapester Rundschau*. Seit der Neugründung publizierten bekannte ungarische Schriftsteller, wie z. B. György Konrad oder Péter Esterházy in der Zeitung, aber auch zahlreiche Autoren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.³⁴ Nachdem die Printausgabe im Mai 2009 eingestellt wurde, erscheint der *Pester Lloyd* nur noch in einer deutschsprachigen Online-Ausgabe.³⁵

Speziell für die deutsche Minderheit in Ungarn gibt es das bereits 1957 gegründete Wochenblatt *Neue Zeitung*³⁶ und das ursprünglich 1921 von dem renommierten Germanisten Jakob Bleyer gegründete und 1993 neugegründete, alle zwei Monate erscheinende *Sonntagsblatt*,³⁷ wohingegen sich die 1999 gegründete, wöchentlich erscheinende *Budapester Zeitung*³⁸ und die seit 1998 existierende, monatlich herausgegebene *Balaton-Zeitung*³⁹ eher an Touristen und Geschäftsleute aus den deutschsprachigen Ländern richten.⁴⁰ Insgesamt verzeichnet Akstinat 42 deutschsprachige Periodika, worunter sich allerdings viele Fachzeitschriften und kleine regionale Blätter befinden.⁴¹

2.5 Rumänien

Als bedeutsamste deutschsprachige periodische Veröffentlichung ist die 1949 unter dem Namen *Neuer Weg* in Bukarest gegründete, täglich außer sonntags erscheinende *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* zu nennen.⁴² Die einzige deutschsprachige Tageszeitung Osteuropas, „die der wichtigste Verband der Minderheit, *Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien*, mit finanzieller Unterstützung des rumänischen Staates herausgibt“,⁴³ enthält ein TV-Programm und hat die *Karpatenrundschau* und die *Banater Zeitung* als wöchentliche Beilagen.⁴⁴

³⁴ Vgl. Meier 2011, S. 64f.

³⁵ Vgl. <http://www.pesterlloyd.net/> (Stand 15.10.2016); <http://www.pesterlloyd.net/Verlag/Chronik/chronik.htm> (Stand 15.10.2016).

³⁶ Vgl. <http://www.neue-zeitung.hu/> (Stand 15.10.2016).

³⁷ Vgl. Akstinat 2013, S. 295.

³⁸ Vgl. <http://www.budapester.hu/> (Stand 15.10.2016).

³⁹ Vgl. <http://www.balaton-zeitung.info/> (Stand 15.10.2016).

⁴⁰ Vgl. Knipf-Komlósi, Elisabeth: Ungarn. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 279.

⁴¹ Vgl. Akstinat 2013, S. 288–297.

⁴² Vgl. <http://www.adz.ro/> (Stand 15.10.2016).

⁴³ Ammon 2015, S. 346.

⁴⁴ Vgl. Akstinat 2013, S. 214.

Darüber hinaus gibt es die seit 1968 wöchentlich erscheinende *Hermannstädter Zeitung*⁴⁵ und eine beachtliche Zahl periodisch erscheinender fachlicher, vor allem germanistischer, sowie kirchlicher Blätter und Vereinsmitteilungen, von denen bei Akstinat 45 aufgelistet sind.⁴⁶

2.6 Russland

Seit 1955 gibt es wieder deutschsprachige Medien in Russland,⁴⁷ und die als Organ der *Prawda* seit 1957 herausgegebene Zeitung *Neues Leben* war über einen langen Zeitraum die „zentrale deutschsprachige Zeitung für Russlanddeutsche“. In den 1970er Jahren hatte sie „eine Auflage von 250.000 Exemplaren und wurde in der ganzen Sowjetunion abonniert“.⁴⁸ Heute erscheint die einst wichtigste Zeitung nur noch unregelmäßig.⁴⁹

Die meisten heute in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen sind nach 1990 gegründet worden, wie z. B. *Ihre Zeitung* (Deutscher Rayon Asowo, zweisprachig, wöchentlich, Auflage: 1.500), *Königsberger Express* (Kaliningrad, monatlich, Auflage: 5.000), *Moskauer Deutsche Zeitung* (zweisprachig, 14-tägig, Auflage: 25.000), *Neue Zeit/Nowoje Wremja* (Deutscher Rayon Halbstadt, zweisprachig, zwei- bis dreimal die Woche, Auflage: 3.000), *Orenburger Zeitung* (monatlich), *Rundschau* (Uljanowsk, wöchentlich), *Sibirische Zeitung* (Nowosibirsk, zweisprachig, monatlich, Auflage: 600) und *Wolga-Kurier* (Samara, alle zwei Monate, Auflage: 500).⁵⁰

Die 1727 gegründete, 1916 eingestellte und 1991 wieder gegründete *St. Petersburgische Zeitung* ist die älteste deutschsprachige Zeitung im Ausland sowie die älteste Zeitung Sankt Petersburgs und zweitälteste Zeitung ganz Russlands. Sie entstand nahezu gleichzeitig mit den ersten russischen Zeitungen im Jahre 1729.

Zunächst erschien sie als Wochenzeitung und ab 1831 als Tageszeitung.⁵¹ Die wiederbegrundete Zeitung ist heute Informationsquelle für viele Zielgruppen. Nicht nur deutschsprachige Touristen, sondern auch Geschäftsleute und Diplomaten finden wichtige kulturelle Informationen und Hintergrundberichte aus dem Russland von heute, Russlanddeutsche und Petersburger wiederum werden über neue Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland auf dem Laufenden gehalten, weshalb die *St. Petersburgische Zeitung* heute in zwei Sprachen erscheint. Auf vier russischsprachigen Seiten wird über Deutschland und russisch-deutsches Leben aus unterschiedlichsten Blickwinkeln berichtet; der größere Teil der Berichterstattung erscheint jedoch nach wie vor auf Deutsch. Die Zeitung ermöglicht es ihren LeserInnen, sich ein differenzierteres Bild über Entwicklungen in Wirtschaft und

⁴⁵ Vgl. <http://www.hermannstaedter.ro/> (Stand 15.10.2016).

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 214–226.

⁴⁷ Vgl. Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen. Mit Beiträgen von Detlev Brandes und Wilhelm Kahle. 2., erw. und aktualisierte Aufl. München 1999, S. 137.

⁴⁸ Berend, Nina/Claudia Maria Riehl: Russland. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 29.

⁴⁹ Vgl. Ammon 2015, S. 356

⁵⁰ Vgl. Berend/Riehl 2008, S. 29; Akstinat 2013, S. 227–236.

⁵¹ Vgl. Akstinat 2015, S. 235.

Gesellschaft, Kunst und Kultur zu machen. Jede Ausgabe enthält zudem als Beilage das *Petersburg-Journal*, mit Informationen zu Museen, Theatern und Sehenswürdigkeiten.⁵²

3. Aufgaben und Perspektiven für die Forschung

Zeitungen sind ein großer, zusammengedrängter, üppiger Schwarm von Vögeln, der täglich ein- bis zweimal sich um die Welt verbreitet. Diese Vögel zwitschern in allen zivilisierten Sprachen und fliegen in die verstecktesten und entlegensten Gegenden, in die Ebenen, in die engen hohen Täler, auf die Berge, wo irgend noch Menschen wohnen, in die Dörfer und Städte, fast in jedes Haus hinein. Ihr Gefieder ist weiß, mit unzähligen schwarzen Punkten besetzt, aber diese Punkte leben, bewegen sich, werden zu Taten und Geschehnissen, sobald man sie näher und aufmerksamer betrachtet.⁵³

In diesem kleinen Text, den Robert Walser 1907 unter dem Titel *Vom Zeitungslesen* in der Wiener *Neuen Freien Presse* publiziert hat, wird die Situation deutsch- und mehrsprachiger Zeitungen im damaligen, aber auch im heutigen Europa nahezu paradigmatisch beschrieben, denn Vögel und Zeitungen lassen sich nicht von Länder- und Sprachgrenzen aufhalten. Im Kontext dieses kleinen Beitrags konnten das gewaltige Spektrum und die Vielfältigkeit der deutschsprachigen Presse im Ausland nur in Ansätzen aufgezeigt werden. Es bleibt daher weiterführenden interdisziplinären Untersuchungen vorbehalten, diese für die Forschung unterschiedlichster Fächer reichhaltigen Quellen näher auszuwerten.

Dabei sollte die Rolle, die Zeitungen „bei der Ausbildung des kollektiven Selbstverständnisses deutschsprachiger Minderheiten“, für die „nationale und kulturelle Selbstverortung“⁵⁴ sowie für die Bewahrung kultureller Identitäten spielen, besondere Berücksichtigung finden. Dies gilt für das heterogene, multiethnische und multilinguale Europa zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts genauso wie für das, in seiner Einheit in der Vielfalt nicht weniger fragile, globalisierte und digitalisierte Europa der Gegenwart.

Durch diverse Projekte, wie z. B. den Heidelberger *Katalog deutschsprachiger Zeitungen im östlichen Europa*,⁵⁵ das von der Wiener Nationalbibliothek koordinierte Projekt *ANNO*,⁵⁶ oder die verschiedenen Digitalisierungsprojekte des *Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa* (DiFMOE),⁵⁷ wie z. B. *Cassovia Digitalis*, wurden in den vergangenen Jahren wichtige Grundlagen für eine Archivierung und bibliographische Erschließung sowie für eine umfangreiche Bestandssicherung stark gefährdeter Materialien, aber auch für eine systemati-

⁵² Vgl. Stelzer 2010.

⁵³ Walser, Robert: *Vom Zeitungslesen*. In: Robert Walser: Feuer. Unbekannte Prosa und Gedichte. Hgg. von Bernhard Echte. Frankfurt/M. 2003, S. 28. [Nachdruck des 1907 in der Wiener Neuen Freien Presse erschienenen Textes].

⁵⁴ Schönborn, Sibylle: Einleitung. In: Schönborn, Sibylle (Hg.): Grenzdiskurse. Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen 2009, S. 8.

⁵⁵ Vgl. <http://www.gs.uni-heidelberg.de/forschung/zeitungen.html> (Stand 15.10.2016).

⁵⁶ Vgl. <http://anno.onb.ac.at/> (Stand 15.10.2016).

⁵⁷ Vgl. <http://difmoe.eu/> (Stand 15.10.2016); <http://www.cassovia-digitalis.eu/> (Stand 15.10.2016); <http://www.pilsna-digitalis.eu/> (Stand 15.10.2016); <http://www.riga-digitalis.eu/> (Stand 15.10.2016); <http://www.pilsna-digitalis.eu/> (Stand 15.10.2016).

sche, diachrone und synchrone Erforschung – vor allem historischer – deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften im Ausland geschaffen.⁵⁸

Bei der näheren Beschäftigung mit historischen und aktuellen Periodika wird als ein grundlegendes Problem der Presseforschung schnell sichtbar, dass es bis heute nur wenige vergleichbare, methodische Analyseverfahren gibt, was u. a. daran liegt, dass es sich nahezu immer um interdisziplinäre Forschungsprojekte handelt, bei denen medienwissenschaftliche und publizistische, aber auch „geschichts-, sprach-, kommunikations- und literaturwissenschaftliche Fragestellungen und Verfahren“⁵⁹ berücksichtigt werden müssen.

Anregungen für eine stärkere Konzeptualisierung und Strukturierung der Forschung sind besonders von neueren medien-kulturwissenschaftlichen, aber auch von text- und diskurslinguistischen Ansätzen zu erwarten.⁶⁰

Deutsch- und mehrsprachige Zeitungen und Zeitschriften im Ausland ermöglichen einen Zugang zu früheren und heutigen Kulturlandschaften, zu produktiven interkulturellen Allianzen und – nicht nur im Hinblick auf Mittelosteuropa – zu Modellen mehrsprachigen, vielfach multiethnischen Formen des Zusammenlebens.

Als Medien öffentlicher Meinungsbildung gewähren sie einen Einblick in die regionale Verarbeitung nationaler und internationaler Ereignisse und in verschiedenartige Teilausschnitte des gesellschaftlichen Lebens. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte jedoch bisher allenfalls punktuell und ließ kaum Rückschlüsse auf etwaige Ähnlichkeiten oder Unterschiede der Zeitungs- und Zeitschriftenproduktion in verschiedenen deutsch- und mehrsprachigen Regionen zu. Vergleichende Untersuchungen zur historischen und u. U. unterschiedlichen Entwicklung in Europa gibt es bisher nicht.

Wenngleich die deutsche Presseforschung über eine beachtliche Zahl einschlägiger Publikationen verfügt,⁶¹ „die einen jeweils regional, chronologisch oder systematisch begrenzten Einblick in die Entwicklung“ des deutschsprachigen Zeitungswesens geben, fehlt nach wie vor besonders „ein Grundlagenwerk, das allen historisch arbeitenden Wissenschaftsdisziplinen den Zugang zum [einzigartigen] Quellenmaterial der historischen Presse ermöglichen bzw. erleichtern kann“,⁶² und auch für die gegenwärtige deutschsprachige Presse im Ausland liegt bisher außer dem Verzeichnis von Akstinat,⁶³ das einen ersten Überblick bietet, kein Werk vor, das den Ansprüchen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen genügt.

⁵⁸ Vgl. u. a. Meier, Jörg: Digitalisierung historischer deutschsprachiger Periodika. Aufgaben und Perspektiven für die germanistische Forschung. In: Bachmann, Armin R./Karin Simet (Hgg.): Zwischen Donau, Hornad und Dunajec – Zur deutschen Sprache in der Slowakei. (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 4). Berlin 2015, S. 61–76.

⁵⁹ Schönborn 2009, S. 10.

⁶⁰ Vgl. hierzu u. a. Meier, Jörg: Aspekte der Textgestaltung in deutschsprachigen Zeitungen. Aufgaben und Perspektiven für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. In: Vaňková, Lenka/Pavla Zajícová (Hgg.): Aspekte der Textgestaltung. Referate der Internationalen Germanistischen Konferenz Ostrava 2001. Ostrava 2001, S. 87–96; Theobald, Tina: Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses. (*Lingua Historica Germanica* 2). Berlin 2012; Meier, Jörg: Die „Kaschauer Zeitung“. Soziopragmatische und diskurslinguistische Studien zur deutschen Sprache und Kultur am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. (*Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Šafárikianae* 97). Košice 2016.

⁶¹ Vgl. hierzu Schmitz, Ulrich: Einführung in die Medienlinguistik. (Einführung Germanistik). Darmstadt 2015, S. 8ff.

⁶² Blome, Astrid (Hg.): Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 1). Bremen 2000, Vorwort, S. 7.

⁶³ Vgl. Akstinat 2013.

Literaturverzeichnis

- Akstinat, Björn: Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland. Verzeichnis deutschsprachiger Zeitungen, Zeitschriften, Mitteilungsblätter und Jahrbücher außerhalb Deutschland, Österreichs, Luxemburgs, Liechtensteins und der Schweiz. Berlin 2013.
- Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/München/Boston 2015.
- Angele, Michael: Der letzte Zeitungsleser. Berlin 2016.
- Berend, Nina/Claudia Maria Riehl: Russland. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 17–58.
- Blome, Astrid (Hg.): Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung. (=Presse und Geschichte – Neue Beiträge 1). Bremen 2000.
- Bode, Volker/Dirk Hänsgen: Deutschsprachige Presse weltweit. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u. a. 2005, S. 114–115.
- Breuer, Toni/Dieter Müller: Grenzenlose Mobilität? Deutsche Auslandbevölkerung in Europa. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u. a. 2005, S. 68–71.
- Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen. Mit Beiträgen von Detlev Brandes und Wilhelm Kahle. 2., erw. und aktualisierte Aufl. München 1999.
- Heide, Walther (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Berlin/Leipzig/Essen 1935.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth: Ungarn. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 265–327.
- Lasatowicz, Maria Katarzyna/Tobias Weger: Polen. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 145–169.
- Meier, Jörg: Zur Situation der deutschsprachigen Medien in der Slowakei. In: Karpatenjahrbuch 1997. Jg. 48. Stuttgart 1996, S. 33–40.
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Preßburg von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. In: Karpatenjahrbuch 2001. Jg. 51. Stuttgart 2000, S. 108–117.
- Meier, Jörg: Aspekte der Textgestaltung in deutschsprachigen Zeitungen. Aufgaben und Perspektiven für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. In: Vaňková, Lenka/Pavla Zajícová (Hgg.): Aspekte der Textgestaltung. Referate der Internationalen Germanistischen Konferenz Ostrava 2001. Ostrava 2001, S. 87–96.
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei. In: Meier, Jörg (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei. (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 1). Berlin 2006, S. 85–106.
- Meier, Jörg: Untersuchungen zur Anzeigenwerbung in deutschsprachigen Zeitungen Mit-

- teleeuropas im 19. und 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik (ZMG), 1/2011, 61–78.
- Meier, Jörg: Digitalisierung historischer deutschsprachiger Periodika. Aufgaben und Perspektiven für die germanistische Forschung. In: Bachmann, Armin R./Katrín Simet (Hgg.): Zwischen Donau, Hornad und Dunajetz – Zur deutschen Sprache in der Slowakei. (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 4). Berlin 2015, S. 61–76.
- Meier, Jörg: Die „Kaschauer Zeitung“ Soziopragmatische und diskurslinguistische Studien zur deutschen Sprache und Kultur am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. (Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Šafárikianae 97). Košice 2016.
- Mertins, Günter: Kulturlandschaftliche Spuren der Auswanderung. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. II: Deutschland in der Welt. Hrsg. v. Institut für Länderkunde, Leipzig. Heidelberg u. a. 2005, S. 72–75.
- Moursli, Rachid: Deutsch im Sprachkontakt mit Französisch. Untersuchungen zur deutsch- und zweisprachigen Presse in Frankreich. Sprache und Inhalt der zweisprachigen Ausgabe der DNA. (Kultur der Deutschen im Ausland 5). Essen 2002.
- Deutschsprachige Medien in aller Welt. Katalog zur Ausstellung in Wuppertal vom 14. bis 27. September 1984. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt der Stadt Wuppertal. Wuppertal 1984.
- Schmitz, Ulrich: Einführung in die Medienlinguistik. (Einführung Germanistik). Darmstadt 2015.
- Schönborn, Sibylle: Einleitung. In: Schönborn, Sibylle (Hg.): Grenzdiskurse. Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen 2009, S. 7–20.
- Theobald, Tina: Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses. (Lingua Historica Germanica 2). Berlin 2012.
- Tišerová, Pavla: Tschechien. In: Eichinger, Ludwig M./Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hgg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen 2008, S. 171–242.
- Walser, Robert: Vom Zeitungslesen. In: Robert Walser: Feuer. Unbekannte Prosa und Gedichte. Hgg. von Bernhard Echte. Frankfurt/M. 2003, S. 28. [Nachdruck des 1907 in der Wiener „Neuen Freien Presse“ erschienenen Textes].

Internetquellen [zuletzt eingesehen am 15.10.2016]

- Newsletter „IVW-Praxis“ 2015/4, 12. Jahrgang, Ausgabe Nr. 4 vom 21. Juli 2015:
<http://www.ivw.de/ivw/nachrichten/newsletter-ivw-praxis-20154>
- Stelzer, Christina (2010): Die St. Petersburgische. Zeitung mit Geschichte:
<http://www.press-guide.com/SPZ%2ohistory.htm>
- <http://www.adz.ro/>
- <http://anno.onb.ac.at/>
- <http://www.balaton-zeitung.info/>
- <http://www.budapester.hu/>

<http://www.cassovia-digitalis.eu/>
<http://difmoe.eu/>
<http://www.germancorner.com/NYStaatsZ/>
<http://www.gs.uni-heidelberg.de/forschung/zeitungen.html>
<http://www.hermannstaedter.ro/>
<http://www.karpatenblatt.sk/>
<http://landeszeitung.cz/>
<http://www.neue-zeitung.hu/>
<http://www.pesterlloyd.net/>
<http://www.pesterlloyd.net/Verlag/Chronik/chronik.html>
<http://www.pilsna-digitalis.eu/>
<http://www.pragerzeitung.cz/>
<http://pressburger.eu/>
<http://pressburger.eu/Home/About>
<http://www.riga-digitalis.eu/>
<http://www.tske.vdg.pl/>
<http://wochenblatt.pl/>

Wie toleranzintendierte Sprachengesetze zur nationalen Segregation führten – Die Aushöhlung des deutschen Schulwesens in Plzeň / Pilsen im langen 19. Jahrhundert

I. Einleitung

In den böhmischen Ländern lebten jahrhundertelang deutsch- und tschechischsprachige Einwohner in mehr oder weniger friedlicher Koexistenz neben- und miteinander. Der gegenwärtige Erkenntnis- und Forschungsstand zur Habsburgermonarchie erlaubt uns dabei sehr gut, die äußersten Bedingungen des sprachlichen Kontakts zwischen den einzelnen Ethnien nachzuvollziehen. So bildeten etwa sprachpolitische Regelungen die Ausgangsbasis für interethnische Beziehungen. Das Miteinander des Deutschen und Tschechischen in diesen Ländern richtete sich allerdings nicht immer nur nach den wachsenden Reglementierungen des Sprachgebrauchs. Gerade die Frage der Errichtung von Minoritätsschulen gemäß den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes von 1867 (RGBl. Nr. 142/1867) und des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 (RGBl. Nr. 62/1869) war wiederholt Auslöser spannungsgeladener Auseinandersetzungen auf den verschiedensten Ebenen. Die vorliegende Studie macht es sich nun zur Aufgabe, die spezifische Stellung der deutschen und tschechischen Sprache innerhalb der Domäne des Schulwesens in Böhmen am Beispiel der Situation in der westböhmischen Kreisstadt Plzeň / Pilsen, wo unmittelbarer Sprachkontakt die Regel war, für das lange 19. Jahrhundert nachzuzeichnen.¹ Diesem Zeitabschnitt kommt allein schon wegen des wachsenden Einflusses der Sprachen der einzelnen Ethnien, der Ablösung des Lateinischen als überregionaler, transnationaler Verkehrssprache durch das Deutsche sowie der zunehmenden Nationalisierung der einzelnen Ethnien immanente Bedeutung

¹ Solche Detailstudien haben wir auf der Grundlage des seinerzeit für unsere thematisch breiter angelegte Dissertation *Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen. Diglossie im Schulwesen der böhmischen Kronländer 1740–1918* (Wien 1999) entstandenen Datenkorpus unter anderem bereits auch auf Englisch (Newerkla, Stefan Michael: The seamy side of the Habsburgs' liberal language policy: Intended and factual reality of language use in Plzeň's educational system [= Chapter 5]. In: Rosita Rindler Schjerve (Hg.): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin 2003, S. 167–195) und zuletzt auf Russisch (Newerkla, Stefan Michael: Ispol'zovanie jazykov v sisteme obrazovanija XIX veka v Bogemii. Liberal'naja jazykovaja politika Gabsburgov i ee posledstvija v gorode Plzen' [Die Sprachenverwendung im Bildungssystem des 19. Jahrhunderts in Böhmen. Die liberale Sprachenpolitik der Habsburger und ihre Folgen in der Stadt Pilsen]. In: Aktual'nye étno jazykovye i étnokul'turnye problemy sovremennosti [Aktuelle ethnopsprachliche und ethno-kulturelle Probleme der Gegenwart]. Otvetstvennyj redaktor d. f. n. G. P. Neščimenko. Moskva 2014, S. 337–363) veröffentlicht.

zu. Dabei soll der vom Staat her durch Sprachgesetze und -erlasse geplante Sprachstatus mit seiner tatsächlich an den Schulen manifestierten Form verglichen werden. Die funktionale Verteilung der beiden Idiome in der Kontakt situation zwischen ihrer gesetzlich angestrebten Distribution und dem dazu in Wirklichkeit immer wieder bestehenden Gegensatz zeigt nämlich gerade hier sowohl die verbindende Wirkmacht von Kultur über soziale und sprachliche Barrieren hinweg als auch ihre Auflösung bis hin zur nationalen Segregation, paradoxerweise als Folge von toleranzintendierten sprachenrechtlichen Regelungen.² Die Ergebnisse der Untersuchung der sprachpolitischen Eingriffe dieser Jahre ermöglichen überdies Schlussfolgerungen hinsichtlich der potenziellen Entwicklungen im gegenwärtigen, zwischen den Inhalten sprachplanerischer Bestimmungen und der realen sprachpolitischen Situation hin- und hergeworfenen Europa der Regionen.

2. Theoretische Einbettung und methodologische Vorgangsweise

Fast alle sprachplanerischen Entwürfe versuchen durch unterschiedliche Initiativen Sprachprobleme auf nationaler Ebene zu lösen. Diese Eingriffe richten sich dabei entweder auf die innere Struktur einer Sprache selbst und damit ihr Korpus oder auf ihre Funktion im täglichen Gebrauch, ihren Status in der Gesellschaft und somit letztendlich auch auf ihr Prestige.³ Um die Folgen solcher Reglementierungen, die oft auch politische Auswirkungen auf den Gebrauch und den Stellenwert der sozial weniger angesehenen Sprachen haben, besser verstehen zu können, steht uns zur Beschreibung der Funktionsweisen und der Bewertung der am Sprachkontakt beteiligten Varietäten seit den späten 50er Jahren des 20. Jahrhunderts das Konzept der Diglossie zur Verfügung.⁴ Als dessen wohl wichtigstes analytisches Instrument zur makrostrukturellen Erklärung ihrer funktionalen Differenzierung gilt die Sprachverhaltensdomäne.⁵ Es hat sich gezeigt, dass sich die Instrumentalisierung dieses Konzepts auch für die Erforschung historisch zurückliegender diglossischer Situatio-

² Diese beschreibt im Detail Hannelore Burger in ihrer ausgezeichneten Monographie *Sprachenrecht und Sprachgerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867–1918*. Wien 1995.

³ Vgl. dazu etwa die instruktive Monographie von Heinz Kloss *Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt*. Wien 1969.

⁴ Nähere Betrachtung verdienen in diesem Zusammenhang die Veröffentlichungen von Charles A. Ferguson (Diglossia in der Zeitschrift *Word* 15, 1959, S. 325–340) sowie Joshua A. Fishman (insbesondere Who Speaks to Whom? What Language and When? in der Zeitschrift *La Linguistique* 2, 1965, S. 67–88 und Bilingualism With and Without Diglossia: Diglossia With and Without Bilingualism in der Zeitschrift *Journal of Social Issues* 23, 1967, S. 29–38). Nordamerikanische Soziolinguisten gingen dabei ursprünglich von einem mehr oder weniger feststehenden Diglossiekonzept aus (z.B. John J. Gumperz und Dell Hymes in ihrem Band *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication* (New York 1972, S. 24)). Ist dieser Standpunkt zwar für „within-group“ (or intragroup) multilingualism“ (im Sinne von Fishman 1965, S. 67), also für sprachliche Settings, in denen eine Sprachgemeinschaft zwei oder mehrere abgesonderte Codes nur für Verständigungszwecke innerhalb ihrer Gruppe durchaus begreiflich, so erscheint er für Bereiche mit „between-group“ (or intergroup) multilingualism“ bereits weniger einleuchtend. Dem statischen Entwurf ihrer nordamerikanischen Kollegen stellten daher europäische Soziolinguisten alsbald eine dynamische Konzeption entgegen, da nur diese den historischen und sozialen Machtverhältnissen der oft miteinander wetteifernden Sprachgruppen Rechnung trägt.

⁵ Diesbezüglich siehe die Ausführungen von Rosita Rindler-Schjerve in ihrem Beitrag zu Domänenuntersuchungen im ersten Teilband des Standardwerks *Kontaktinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines*, hrsg. von Hans Goebel et al. (Berlin 1996), S. 796–804.

nen als brauchbar erweist. Da in dem Fall jedoch die sonst üblichen direkten Befragungen zur Datengewinnung ausscheiden, muss sich die historische Soziolinguistik geschichtlich belegter Sprachdokumentationen bedienen, um die Nachbildung der tatsächlichen Verteilung des sprachlichen Gebrauchs in den verschiedenen Rollenkontexten einer Domäne zu ermöglichen.

Im konkreten Fall des Pilsner Schulwesens besteht das untersuchte Datenkorpus zum einen aus Dokumenten der politischen Sprachplanung des Status, d.h. aus sprachenpolitischen Gesetzen, Verordnungen und Vorschriften, zum anderen aus Datenmaterial, das die damalige sprachliche Wirklichkeit dokumentiert, d.h. einschlägige Schulberichte, Jahressprogramme, Absolventenberichte, Jubiläumsschriften, Kommunalstatistiken u. a. Das gesamte Datenkorpus gibt schließlich Aufschluss sowohl über den gesetzlich beabsichtigten als auch über den tatsächlich gelebten Sprachzustand in der untersuchten Domäne und zeigt folglich auch die Konfliktpotenziale der diglossischen Kontaktsituation auf. Diese umfangreiche Materialsammlung wurde ursprünglich für unsere bereits erwähnte Dissertation (Newerka 1999, S. 183–355) aufgebaut, auf sie stützen wir uns bei unseren Analysen.

Zur objektiv nachvollziehbaren Analyse und vergleichbaren Systematisierung des umfangreichen Datenmaterials zur Sprachwirklichkeit an den verschiedenen Schultypen im Schulwesen bietet sich unserem Dafürhalten nach insbesondere eine Typologie an, die ausschließlich den Sprachgebrauch als Ausgangspunkt nimmt. Des Weiteren hat eine solche Typologie die Sprachverteilung in der Familie, der Schule, der Sprachgemeinschaft sowie die Stellung der jeweiligen Sprache im Staatenverband zu berücksichtigen, wobei sie nicht nur über statisch-synchrone Unterschiede Auskunft geben muss, sondern diese Unterschiede auch in ihrer Entwicklung aufzeigen soll. Eine solch mehrdimensionale Typologie, die in abgewandelter Form auch für die historische Soziolinguistik instrumentalisierbar ist, hat uns William F. Mackey mit seiner an zweisprachigen Schulen in Québec entwickelten *Typology of Bilingual Education* zur Verfügung gestellt.⁶ Diese erscheint uns trotz ihrer Entstehungszeit Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch nicht überholt, ja sie erweist sich im Weiteren gerade auch deshalb so geeignet, da sie durch ihren spezifisch schultypologischen Zugang und ihrer Formelhaftigkeit in der Darstellung mit geringen Mitteln anschaulich eine Fülle an Informationen vermitteln kann, die auch aus dem Datenkorpus historisch zurückliegender diglossischer Situationen gewonnen werden können.

Für die optische Darstellung der verschiedenen Stundenplanmuster wählt Mackey ein Raster, dessen senkrechte Spalten die Unterrichtsfächer, die waagrechten die Zeitebene und damit in der Regel die Schulstufen versinnbildlichen, während für die jeweilige Muttersprache das Feld am linken unteren Rand reserviert ist.⁷

⁶ Mackeys Ausführungen zu dieser Typologie erschienen zwischen 1970 und 1978 mehrfach. Wir beziehen uns bei unseren Ausführungen auf Mackey, William Francis: A Typology of Bilingual Education. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Advances in the Sociology of Language. Volume II. Selected Studies and Applications. The Hague 1972, S. 413–432. Zugleich veröffentlichte Mackey seine Forschungsergebnisse auch in seiner Monographie Bilingual Education in a Binational School. A Study of Equal Language Maintenance through Free Alternation. Rowley, MA 1972.

⁷ Mackey 1972, S. 419f.

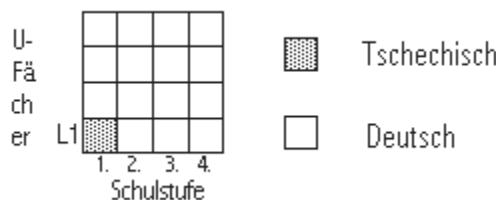


Abb. 1

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die sich ergebenden Lehrplanmuster hinsichtlich des verwendeten Sprachmittels (singulär = S oder dual = D, also eine Sprache oder beide), ihrer Entwicklung von Schulstufe zu Schulstufe (Sprachtransfer = T oder Bewahrung beider Sprachen = M in Entsprechung von englisch *maintenance*), ihrer Ausrichtung (Akkulturation = A oder Irredentismus = I), gegebenenfalls der sprachlichen Verteilung in den einzelnen Fächern (differierend = D bzw. gleichförmig = E in Entsprechung von englisch *equal*) sowie des Grades des Sprachwechsels (komplett = C oder graduell = G) variieren können.⁸

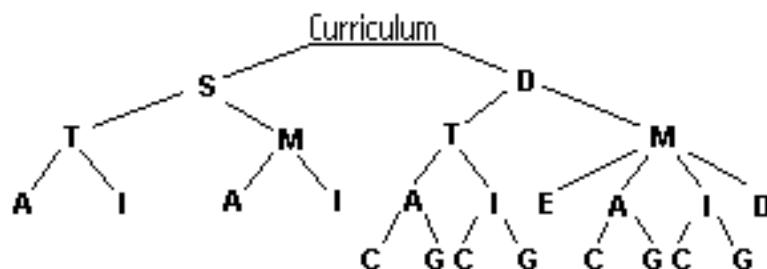
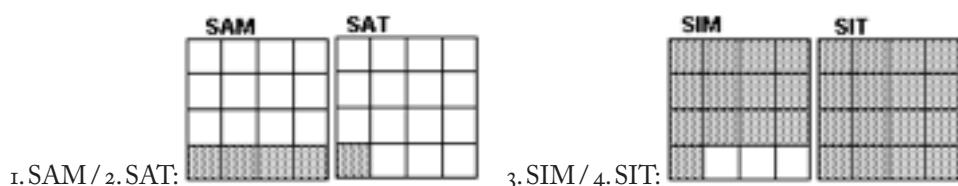


Abb. 2

In unserer überarbeiteten und im Unterschied zu Mackey (1972, S. 420–423) um vier Grundtypen erweiterten Aufstellung finden sich somit theoretisch vierzehn mögliche Grundtypen.

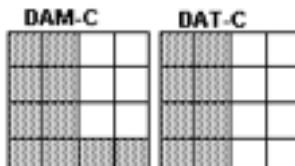


Beide Typen sehen einen Sprachtransfer von L₁ zur Unterrichtssprache L₂ vor. L₁ kann dabei als eigenes Unterrichtsfach erhalten bleiben (SAM) oder nicht (SAT). Im Allgemei-

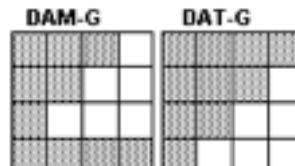
⁸ Die englischen Termini wurden so weit wie möglich übernommen, um in den Abkürzungen die Übereinstimmung mit Mackeys Typologie und damit die Vergleichbarkeit aufrecht zu erhalten.

nen erscheint z. B. für Flüchtlingskinder ein Großteil des Schulwesens im aufnehmenden Land vom Typ SAT, da ihre Muttersprache eine andere als die Unterrichtssprache ist und in der Regel auch überhaupt keine schulische Ausbildung in der Muttersprache erfolgt. Sollte dies trotzdem der Fall sein (z. B. bei türkischen Kindern an einzelnen Schulen), dann ergibt sich der Typ SAM.

Deren Gegenstücke sehen nur L₁ als Unterrichtssprache vor. Die an sich in der Umgebung dominante L₂ kann dabei als eigenes Unterrichtsfach geführt werden (SIM) oder nicht (SIT). Die Typen SIT bzw. SIM treffen z. B. für Kinder englischer Muttersprache im deutschsprachigen Raum zu, die hier Schulen mit englischer Unterrichtssprache wie die Vienna International School oder die American International School besuchen.

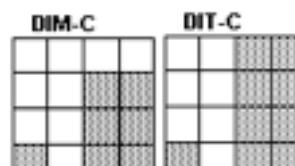


5. DAM-C / 6. DAT-C:

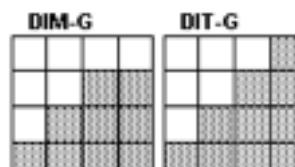


7. DAM-G / 8. DAT-G:

Diese Typen beginnen noch mit L₁ als Unterrichtssprache, gehen dann aber entweder abrupt (DAT/M-C) oder schrittweise (DAT/M-G) zu L₂ als Unterrichtssprache über, wobei L₂ als Unterrichtsfach weiter angeboten wird (DAM-C/G) oder nicht (DAT-C/G). Diese Situation trifft oft auf Schulen von Sprachminderheiten zu, die noch in ihrer Muttersprache eingeschult werden, höhere Klassen oder Schulen können jedoch nur noch in einer anderen Unterrichtssprache absolviert werden.

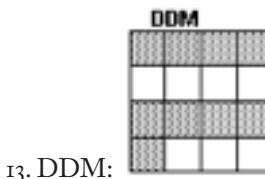


9. DIM-C / 10. DIT-C:

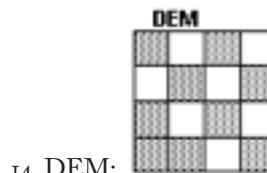


11. DIM-G / 12. DIT-G:

Diese Typen sehen anfangs noch L₂ als Unterrichtssprache vor, kehren später jedoch abrupt (DIT/M-C) oder schrittweise (DIT/M-G) zu L₁ zurück, wobei L₂ als Unterrichtsfach beibehalten werden kann (DIM-C/G) oder nicht (DIT-C/G). Schulen dieses Typs sind eher selten und gehen oft mit politischen Einschnitten oder Umbrüchen im Gefolge von nationalen Emanzipationsbestrebungen oder Unabhängigkeitserklärungen einher. So treffen diese Typen etwa auf russischsprachige Schüler zu, die Schulen mit ursprünglich russischer Muttersprache besuchten, welche aber in Folge der politischen Ereignisse auf ukrainische Unterrichtssprache umstellten. Hierher gehören aber auch Zubringerklassen mit anfänglich noch deutscher Unterrichtssprache an internationalen Schulen im deutschsprachigen Gebiet, die ab einer bestimmten Schulstufe nur noch auf Englisch oder Französisch geführt werden.



13. DDM:



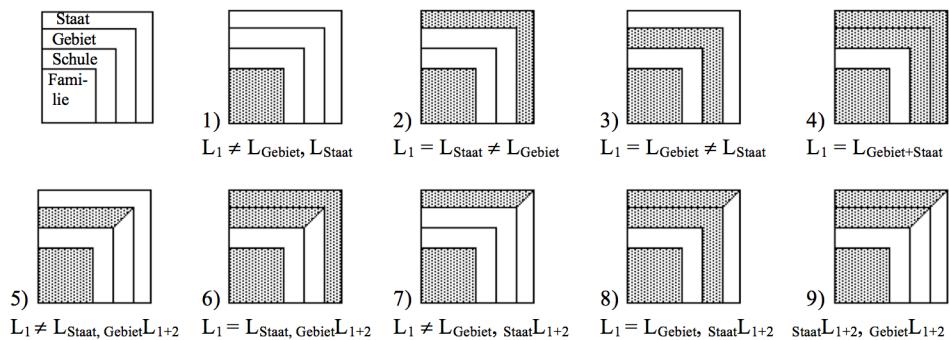
14. DEM:

Dieser Typ sieht für bestimmte Fächer L₁, für andere wieder L₂ als Unterrichtssprache vor und kommt vor allem an Minderheitenschulen vor. So werden am Slowakischen Gymnasium im ungarischen Békéscsaba (Szlovák Gimnázium) bestimmte Fächer wie z. B. Mathematik auf Ungarisch, andere wie Geschichte auf Slowakisch unterrichtet.

Dieser Typ sieht die wechselweise, gleichberechtigte Verwendung von L₁ und L₂ in allen Unterrichtsfächern ohne Unterschied vor und bedingt in der Regel von vornherein Klassen mit mehreren Lehrern pro Unterrichtseinheit. Auch dieser Typ kommt an einigen Minderheitenschulen vor, ist aber vergleichsweise kostspielig und tritt daher oft nur auf bestimmten Schulstufen auf.

Ziehen wir nun noch die bereits erwähnten vier Dimensionen des Sprachgebrauchs in Familie, Schule, Gebiet und Staat in Betracht, so kann jedes dieser Muster in neun unterschiedliche kontextuelle Settings eingebettet werden.⁹ Dadurch erhalten wir insgesamt $14 \times 9 = 126$ theoretisch mögliche Typen, mit Hilfe derer greifbare Aussagen zum tatsächlichen Sprachgebrauch an den untersuchten Schulen gemacht, gleichzeitig aber auch schematisch dargestellt und dabei sowohl auf gleicher zeitlicher Ebene als auch in ihrer Entwicklung verglichen werden können.

⁹ Mackey 1972, S. 424–426.



3. Kontextuelles Setting des Pilsner Schulwesens

Als kontextuelles Setting ergibt sich für die damaligen Schulen in Plzeň / Pilsen der Typ 9, da es sich um eine gemischtsprachige Stadt in einem gemischtsprachigen Gebiet handelte. Auch wenn die Deutschböhmnen selbst durch die Jahrhunderte hindurch nur ein Fünftel der ansässigen Bevölkerung stellten, so war deren tatsächliche Bedeutung höher, da fast das gesamte Einzugsgebiet im Westen der Stadt deutschsprachig war. Die Einwohnerzahl der Stadt selbst wuchs im 18. Jahrhundert zunächst nur langsam an. 1786 zählt die von Joseph II. eingesetzte Kommission zur Untersuchung der Gottesdienstordnung in Plzeň / Pilsen und zu Pilsner Pfarren gehörenden Gemeinden bereits 6 447 Einwohner (5 509 tschechische und 938 deutsche Seelen). Rechnet man für die Umlandgemeinden rund 1 200 Einwohner (überwiegend Tschechen) ab, so hatte die Stadt 1786 um die 5 250 Einwohner (im Verhältnis von rund 82% Tschechen gegenüber 18% Deutschböhmnen) bei einer Zahl von 457 Häusern.¹⁰ Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch nahm die Bevölkerung immer rasanter zu, einerseits durch den beginnenden Zuzug tschechischer Industrie- und Bergarbeiter, andererseits durch den immer schneller wachsenden Beamtenapparat.

Wenn man die Zunahme der Bevölkerung zwischen den Jahren 1787 und 1840 in Bezug auf die einzelnen Stände vergleicht, so ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß jetzt bedeutend mehr Beamte und sogenannte Honorationen vorhanden sind, als im Jahre 1787, daß dagegen die relative Zahl der Geistlichen, Adeligen, Bürger und auch der Bauern mehr oder weniger abgenommen hat. Das Beamtenheer in den österreichischen Staaten ist wirklich ungeheuer, und das Beamtenystem in der Verwaltung zu einer Ausbildung gelangt, daß man zu glauben

¹⁰ Vgl. Dlabač, Bohumír Jan: Krátké vypsání českého království pro pouze českou školní mládež [Kurze Beschreibung des Königreichs Böhmen nur für die böhmische Schuljugend]. Praha 1818, S. 336. – Strnad, Josef: Stručný nástin nenáhlého vzrostu města Plzeň [Kurzer Abriss des allmählichen Wachsens der Stadt Pilsen]. In: Devátá zpráva vyššího realného gymnasia v Plzni za školní rok 1881–82 [Neunter Bericht des Oberrealgymnasiums in Pilsen für das Schuljahr 1881–82]. Plzeň 1882, S. 23–28. – Strnad, Josef: Vzrůst Plzeň a pražského předměstí v století XIX. [Das Wachsen Pilsens und seiner Prager Vorstadt im 19. Jahrhundert]. In: První výroční zpráva II. české státní realky v Plzni za školní rok 1912–1913 [Erster Jahresbericht der II. tschechischen Staatsrealschule in Pilsen für das Schuljahr 1912–1913]. Plzeň 1913, S. 3–16.

versucht wird, die Beamten seien nicht wegen des Geschäfts da, sondern die Geschäfte wegen der Beamten.¹¹

Ab 1860 war die Stadt bereits der neben Prag wichtigste Mittelpunkt in Böhmen mit einer vielverzweigten Industrie und sehr regem Handel und Verkehr. Dies war der Auslöser für ein ungemein rasches Wachsen der Stadt bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein.¹² Was die genaue Bevölkerungszahl im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert betrifft, so gibt es ab 1820 in regelmäßigen Abständen zuverlässige Zählungen. Wir führen hier der Einfachheit halber nur die einheimischen Einwohner an. Dazu käme noch die wechselnde Zahl fremder Studierender, Hilfsarbeiter, Dienstboten und vor allem die Soldaten der k. k. Militärgarnison, die die ansässige Bevölkerung übers Jahr um rund 1 500 bis 2 000 Personen verstärkten. Diese Zahl blieb durch die Jahrzehnte hindurch konstant, lediglich das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung änderte sich. Verstärkte zu Beginn der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts das Militärpersonal die ansässige Bevölkerung noch um rund 25%, so taten dies die 2 213 gezählten Militärpersonen im Jahre 1910 nur mehr um lediglich 2,7%.¹³ Plzeň / Pilsen war zu keinem Zeitpunkt eine deutsche Stadt, auch wenn einige Schilderungen vor allem aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diesen Eindruck erwecken könnten. Tatsächlich kamen bereits 1786 auf einen Deutschen fünf Tschechen,¹⁴ doch waren die gebildeten Schichten der tschechischsprachigen Böhmen nach Einführung der deutschen Amtssprache und deutscher Schulen unter Joseph II. für ihr gesellschaftliches Fortkommen zwangsläufig auf das Deutsche angewiesen. Der bis zu diesem Zeitpunkt in beinahe allen Zweigen der städtischen Gemeindeverwaltung vorherrschende Gebrauch der tschechischen Sprache musste fast überall der deutschen Platz machen.¹⁵

Wer immer Erziehung zu haben verlangt, spricht itzt in Böhmen deutsch; das Böhmische kommt dabey immer mehr in Verfall. Ich war vor 18 Jahren das erste Mahl in Prag, und es fiel mir daher bey Leopolds Krönung (im J. 1791) die seit jenem Zeitpuncte erfolgte Ausbreitung der deutschen Sprache sehr auf; der größere Theil der Deutschsprechenden spricht aber auch zugleich böhmisch.¹⁶

Die Germanisierungstendenzen waren jedoch nicht von Dauer. Durch den wiedererstarkten böhmischen Patriotismus im Gefolge der tschechischen Erneuerung gewann auch das Tschechische als alteingesessene Sprache Böhmens wieder an Ansehen und Geltung. Vor

¹¹ Skizzen böhmischer Culturbilder. Entworfen von einem norddeutschen Schulmanne mit besonderer Rücksicht auf dessen pädagogische Landsleute. Leipzig 1844, S. 1ff.

¹² Vgl. Woerl, Leo (Hg.): Illustrirter Führer durch Pilsen und Umgebung nebst Ausflügen in den nördlichen Böhmerwald (Eisenstein und Umgebung). Leipzig 1911, S. 14.

¹³ Vgl. Kopetzky, M. [Adolph Wilhelm]: Uiber die günstigen Verhältnisse der k. Kreisstadt Pilsen im Königreiche Böhmen. Prag 1834, S. 5 und Woerl 1911, S. 7f.

¹⁴ Vgl. Strnad 1913, S. 8–10.

¹⁵ Vgl. Woerl 1911, S. 13f.

¹⁶ [Kausch, Johann Joseph Ritter von]: Ausführliche Nachrichten über Böhmen. Vom Verfasser der Nachrichten über Polen. Grätz 1794, S. 39.

allem der tschechische Adel bediente sich alsbald bewusst des Tschechischen als Mittel politischer Willensäußerung.

Jetzt [1844] ist die böhmische Sprache schon wieder so weit vorgerückt, daß es auf den Bällen, welche die haute volée in Prag giebt, nicht blos zum Ehrenpuncte, sondern selbst zum Gesetze gemacht ist, nur böhmisch zu sprechen. Statt französischer Gouvernanten und englischer Bonnen halten jetzt die vornehmeren Familien böhmische Hauslehrer und böhmische Kindermädchen. Die schon länger bestandene Sitte, daß die deutschen Familien ihre Kinder zu Böhmen, die böhmischen zu Deutschen thun, findet immer mehr Anklang. Die Deutschen fördern ohne Eifersucht die böhmisch-vaterländischen Interessen und bringen manches Geldopfer zur Erweckung des patriotischen Sinnes willig dar, denn sie sind ja ebensowohl „Böhmen“, als die Czechen.¹⁷

Als ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts das deutsche Sprachelement allmählich an Gewicht verlor und gleichzeitig das tschechische Schulwesen ausreichend erstarckt war, traten die wahren Bevölkerungsverhältnisse in Plzeň / Pilsens wieder offen zutage, d.h. auf einen Deutschböhmen kamen rund fünf Tschechen. Dieses Verhältnis verschob sich durch die fortschreitende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam, aber stetig zugunsten der tschechischen Ethnie, da mehr Tschechen als Deutsche nach Plzeň / Pilsen zogen. So gaben 1870 in einer Bevölkerungsstatistik der Pilsner Handelskammer noch 19 769 Personen (82,11%) Tschechisch und 4 303 Personen (17,87%) Deutsch als ihre Muttersprache¹⁸ an, was ein klares Verhältnis von fünf zu eins ergibt. 1880 deklarierten sich schon rund 84% der Bevölkerung als Tschechen und etwa 15,18% als Deutsche, 1900 bereits 58 169 als Tschechen (85,44%) und 9 184 als Deutsche (13,49%), 1910 schlügen schlussendlich 70 376 Tschechen (87,62%) gegenüber 9 438 Deutschen (11,75%) zu Buche, was einem Verhältnis von siebeneinhalb zu eins entspricht.¹⁹

4. Sprachenrechtliches Setting

Trotz der noch immer rechtsverbindlichen Bestimmungen der Landesordnungen für Böhmen und Mähren vom 10. Mai 1627 mit ihrer sprachlichen Gleichberechtigung²⁰ war zu Beginn des 19. Jahrhunderts die tschechische Sprache in Böhmen tatsächlich weder gleichgestellt noch nebengeordnet. Seit Maria Theresia galt bei übersetzten Gesetzestexten allein der deutsche Text als authentisch. Tschechisch wurde als untergeordnetes Mittel der Verständigung mit dem Bauern oder Ackerbürger gesehen. Die Gymnasien wurden

¹⁷ Skizzen böhmischer Culturbilder. 1844, S. 63.

¹⁸ In diesem Fall wurde nach der Mutter- und nicht der Umgangssprache gefragt.

¹⁹ Newerka, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen. Zweite, durchgehend überarbeitete und aktualisierte Auflage (= Schriften über Sprachen und Texte 7). Frankfurt am Main 2011, S. 80.

²⁰ Abgedruckt sind diese z. B. in Fischel, Alfred von (Hg.): Das österreichische Sprachenrecht. Eine Quellsammlung. Brünn 1910, S. 10–16, Nr. 14f.

vorwiegend von Orden geleitet. Hier hatten Vorstöße des böhmischen Guberniums für eine teilweise Wiedereinführung des Tschechischen nur geringen Erfolg. So verfügte die Studienhofkommission in ihrem Dekret vom 23. August 1816, Z. 1821 für „Gymnasien in blos böhmischen oder sogenannten utraquistischen Ortschaften“²¹, Schülern mit tschechischer Muttersprache Tschechischunterricht zukommen zu lassen. Auch sei bei der Aufnahme zu politischen Stellen tschechischkundigen Studierenden bei gleichen anderen Fähigkeiten der Vorzug gegeben. Da der letzte Punkt dieser Verordnung keine Auswirkungen zeitigte, sah sich die Hofkommission am 26. Februar 1818 zu einem weiteren Dekret (Z. 35.045) mit ähnlichem Inhalt genötigt.²² Lediglich als Freifach konnte der Unterricht des Tschechischen an den böhmischen Gymnasien allmählich wieder verlorenes Terrain wettmachen. Die Auswirkungen der tschechischen Erneuerung der ersten Generation um Josef Dobrovský und deren weitere Fortführung durch die zweite Generation um Josef Jungmann, das erstarkende Selbstbewusstsein der Tschechen und ihrer Literatur, die immer massivere Unterstützung des tschechischen Adels, der im Landespatriotismus ein Gegengewicht zur Wiener Zentralregierung bei gleichzeitiger Stärkung seiner eigenen Stellung sah, die 1830 erfolgte Gründung der *Matice česká*, ein in Prag errichtetes Komitee zur wissenschaftlichen Pflege der tschechischen Sprache und Literatur etc. ließen nämlich den Ruf nach wirklicher sprachlicher Gleichberechtigung laut werden.

Vehement wurde alsbald gefordert, dass an den Hauptschulen sowohl die tschechische Jugend das Deutsche, als auch die deutschböhmische das Tschechische erlernen sollte. Ebenso müsse das Tschechische zum obligaten Lehrgegenstand an den Gymnasien werden. So waren es auch Tschechen, die als Erste in der revolutionären Verfassungsbewegung des Jahres 1848 ihrer Forderung nach Gleichstellung der tschechischen Sprache in Schule und Amt Ausdruck verliehen, und zwar auf der ersten Wenzelsbad-Versammlung in Prag am 11. März 1848. Deren Ergebnis war die sogenannte erste Prager Petition an Kaiser Ferdinand, die die gesetzlich anerkannte und garantierte Gleichstellung beider Nationalitäten verlangte. Durch die Antwort aus Wien in Form des Allerhöchsten Kabinettschreiben Kaiser Ferdinands²³ vom 23. März 1848 nur unzureichend befriedigt, erging am 29. März 1848 die zweite Prager Petition, die die vollkommenste Gleichstellung der böhmischen und deutschen Nationalität in allen Lehr- und Verwaltungszweigen durch ein neues Staatsgrundgesetz für die böhmischen Länder einmahnte. So kam es am 8. April 1848 zu jenem kaiserlichen Handschreiben,²⁴ das dem Kaiser erstmals die Anerkennung der vollständigen Gleichberechtigung zweier Sprachen und zweier Nationalitäten abrang und fortan mit den Worten František Palackýs als Böhmisches Charte bezeichnet werden sollte.²⁵

Schon im § 4 der Pillersdorffschen Verfassung²⁶ vom 26. April 1848 wurde die Unverletzlichkeit der Sprachen aller Volksstämme gewährt, doch noch weiter ging § 21 des

²¹ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 54.

²² Abgedruckt in Fischel, 1910, S. 56, Nr. 124. Ähnlich hielt das Dekret vom 14. Dezember 1816, Z. 2764, für die Besetzung von Lehrämtern fest, für „Gymnasien jener Gegenden, wo nur allein oder größtenteils böhmisch gesprochen wird, besonders für die untern Klassen solche Kandidaten in Vorschlag zu bringen, welche auch der böhmischen Sprache kundig sind.“ (Fischel 1910, S. 55, Nr. 121).

²³ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 71–73, Nr. 169.

²⁴ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 73–76, Nr. 170.

²⁵ Vgl. dazu Fischel 1910, S. LVI–LVIII sowie S. 74, Nr. 170.

²⁶ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 76, Nr. 171.

Kremsierer Verfassungsentwurfs, dessen Formulierungen in das spätere Staatsgrundgesetz von 1867 eingehen sollten: Er versprach die umfassende Gewährleistung der Gleichberechtigung der landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben. Bestimmend wurde nach der revolutionären Phase zunächst jedoch die Stadionsche oder auch oktroyierte Reichsverfassung²⁷ vom 4. März 1849 (RGBI. Nr. 150), die im § 5 jedem Volksstamm ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Sprache zugestand.

Die Entwicklung im Bereich der zugesagten sprachlichen Gleichberechtigung in den Schulen verlief ähnlich. War noch im April 1848 die Gleichstellung des Tschechischen mit dem Deutschen als Unterrichtssprache gewährt und Tschechisch per Erlass des Unterrichtsministeriums vom 18. bzw. 20. September 1848 (Z. 6143)²⁸ als ein an tschechischen Gymnasien obligater und an deutschen freier Unterrichtsgegenstand eingeführt worden, so mehrten sich bereits im Laufe der Jahre 1849 und 1850 Anzeichen für ein Abrücken der Regierung von einer ernstgemeinten Verwirklichung sprachlicher Gleichberechtigung.²⁹ So sollte unter anderem die sogenannte Prüfung zum Nachweise der allgemeinen Bildung nur noch generell in deutscher Sprache stattfinden.³⁰ Ebenso weigerte sich das Unterrichtsministerium in einem Erlass vom 4. September 1851, das Tschechische für deutschböhmische Schüler an allen böhmischen Gymnasien zum Obligatfach zu erklären, obwohl die deutsche Sprache eine solches Pflichtfach war.³¹

Am 31. Dezember 1851 erfolgte schließlich mit dem Silvesterpatent die Rücknahme der Märzverfassung zur Wahrung der Großmachtstellung und Einheit der Monarchie. Mit einem Schlag war nur mehr noch von einer Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz die Rede.³² In der nachfolgenden Hochzeit des Neoabsolutismus zeigte sich aufs Neue die Vormachtstellung des Deutschen in der österreichischen Sprach- und Unterrichtspolitik. Der Elementarunterricht wurde in der Sprache der Mehrheit der Einwohner eines Ortes, fallweise in zwei vorherrschenden Sprachen erteilt. Wo die wissenschaftliche Ausbildung begann, dominierte jedoch das Deutsche. Es gab zwar Gymnasien mit tschechischer Unterrichtssprache, doch musste das Deutsche an diesen einen obligaten Unterrichtsgegenstand bilden und in den oberen Klassen als Unterrichtssprache vorherrschen, da es ja die überwiegende Vorlesungssprache an den Universitäten war.³³

Die Situation besserte sich erst nach und nach wieder. So erklärte das Thunsche Unterrichtsministerium auf Druck der Tschechen und gegen den Protest der deutschböhmischen Abgeordneten im Erlass vom 9. März 1856 das Tschechische zum allgemeinen Pflichtfach an allen Gymnasien mit Schülern deutscher Muttersprache in Böhmen, Mähren, Schlesien und in den Distrikten Pozsony (Preßburg, Prešporok, heute Bratislava) und Kassa (Kaschau, Košice). Weiters sei im Tschechischunterricht die „Unterrichtssprache bis in die V. Klasse die deutsche, in der VI. nach Thunlichkeit die böhmische, in der VII. und VIII. Klasse

²⁷ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 87, Nr. 182.

²⁸ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 81, Nr. 175.

²⁹ Vgl. Burger 1995, S. 32–34.

³⁰ Vgl. Stourzh, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918. Wien 1985, S. 39f.

³¹ Vgl. Frommelt, Klaus: Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen 1848–1859. Graz 1963, S. 108f.

³² Vgl. Frommelt 1963, S. 53.

³³ Vgl. Frommelt 1963, S. 123 sowie Dokumente Nr. 27, 31, 33, 42, 54, 84, 96, 100, 102. – Stourzh 1985, S. 43.

durchgehends die böhmische.“³⁴ Als Schlupfloch für die Deutschböhmnen blieb jedoch die freizügig gehandhabte Möglichkeit einer Dispens von diesem Obligatfach „aus besonders rücksichtswürdigen Gründen“ bestehen.³⁵

Zur Kurskorrektur in der Sprachpolitik des Unterrichtswesens kam es erst nach den das neoabsolutistische Kaisertum stark erschütternden Niederlagen von Magenta und Solferino, wenn auch kein radikaler Bruch erfolgte. Den bekämpften Thunschen Erlass hob der Kaiser zwar wieder auf. Die Regierung steuerte jedoch immer mehr eine Politik wechselnder Konzessionen. Die Gleichberechtigungsparole wurde wieder vorsichtig aktiviert, bei gleichzeitiger Beibehaltung der alten Ideale: gründliche Kenntnis der deutschen Sprache sowie der nichtdeutschen Muttersprache bzw. Landessprache.³⁶ Mit bloßen Zugeständnissen wollten sich die tschechischen Abgeordneten aber nun nicht mehr zufrieden geben. Zwei Wochen vor der Thronrede Franz Josephs vom 1. Mai 1861 stellten sie unter der Führung von Václav Seidl mit Berufung auf die *Böhmischa Charte* einen Antrag auf Durchführung der Gleichberechtigung der Landessprachen in den Ämtern, der auch die innere Dienstsprache und die Frage der generellen Zweisprachigkeit der Beamten miteinschloss.³⁷ Hatten die Tschechen damit zwar nicht unmittelbar Erfolg, so gelang es ihnen doch unter der Führung des Schularats Joseph Wenzig, die landesgesetzliche Verankerung der Gleichberechtigung im Schulwesen durchzusetzen. Der im Mai 1864 vorgelegte und vom böhmischen Landtag noch im selben Jahr beschlossene Gesetzesentwurf zur Durchführung der Gleichberechtigung der beiden Landessprachen in Volks- und Mittelschulen wurde als „Landesgesetz Nr. 1 vom 18. Jänner 1866“ kaiserlich sanktioniert. Dieses sah unter anderem vor:³⁸

§ 1. Beide Landessprachen im Königreiche Böhmen sind gleichberechtigt, in der Schule als Unterrichtssprache zu dienen.

§ 2. Unterrichtssprache an den öffentlichen Schulen in Böhmen soll in der Regel nur eine der beiden Landessprachen sein.

§ 4. In den Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) mit böhmischer Unterrichtssprache ist die deutsche Sprache und in derlei deutschen Schulen die böhmische Sprache ein obligater Lehrgegenstand.

In der Diktion deutschböhmischer Interessenvertreter wurde es fortan als Sprachenzwangsgesetz bezeichnet und als solches mit allen Mitteln bekämpft. Nur zwei Jahre später sollten ihre Bemühungen bereits von Erfolg gekrönt sein.

Als sich mit dem Ausgleich des Jahres 1867 der Dualismus endgültig durchgesetzt hatte, kam es für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder Cisleithaniens zu einer Verankerung der Gleichberechtigung der einzelnen Volksstämme und ihrer Sprache im neuen Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember

³⁴ Frommelt 1963, S. 199, Dokument Nr. 119.

³⁵ Vgl. Frommelt 1963, S. 109. Hier ist unter anderem der Erlass vom 18. August 1856 betreffend die böhmische Sprache an den Gymnasien in Opava / Troppau / Opawa und Těšín / Teschen / Cieszyn zu erwähnen. Tschechisch wurde hier für deutsche Schüler nur dann zum „obligaten Unterrichtsgegenstand“, falls es die Eltern ausdrücklich wünschten. (Frommelt 1963, S. 203, Dokument Nr. 125).

³⁶ Vgl. Frommelt 1963, S. 116, Dokument Nr. 129 und Stourzh 1985, S. 44.

³⁷ Vgl. Stourzh 1985, S. 46f.

³⁸ Fischel 1910, S. 156, Nr. 288.

1867 (RGBl. Nr. 142/1867). Dessen Artikel 19 sollte alsbald zur *Magna Charta* des altösterreichischen Nationalitätenrechts werden.³⁹ Dieser „meistgenannte, meistumstrittene und meistinterpretierte Artikel der Dezemberverfassung“⁴⁰ wurde durch die Praxis der Rechtsprechung der beiden Höchstgerichte alsbald schon zu unmittelbar anwendbarem Recht, obwohl es ursprünglich als bloßes Verheißungsgesetz konzipiert worden war.⁴¹

- (Abs. 1) Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.
- (Abs. 2) Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt.
- (Abs. 3) In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, daß ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält.

Sein Einfluss auf das damalige Unterrichtswesen erwies sich als gewaltig, hatte doch Absatz 2 die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen auch in der Schule festgeschrieben, womit jedwede Sprache eines Volksstamms in einem Kronland Unterrichtssprache werden konnte, in dem sie landesüblich war, gleichzeitig aber keine Sprache allein zum obligaten Lehrgegenstand erhoben werden konnte. Absatz 3 hielt ausdrücklich fest, dass kein Staatsbürger zur Erlernung einer zweiten Landessprache gezwungen werden darf. So berücksichtigte er als sogenanntes Sprachenzwangsvorbot vor allem die Interessen deutschböhmischer Abgeordneter, die die Abschaffung des nach dem Landesgesetz Nr. 1/1866 verpflichtenden Tschechischunterrichts an deutschen Gymnasien Böhmens und Mährens forderten. Folglich ergingen Erlässe des Unterrichtsministeriums an die böhmische und mährische Statthalterei, die die Vollziehung des Artikels 19 einmahnten. In Böhmen setzte man daher mit dem Landesgesetz Nr. 29 vom 5. Oktober 1868⁴² den inkriminierten § 4 des Landesgesetzes Nr. 1/1866 wieder außer Kraft.⁴³

Doch derselbe Absatz 3 von Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes sollte sich in der Folge alsbald gegen die Interessen seiner Schöpfer richten. Denn die folgende Blütezeit des österreichischen Liberalismus bestach auch durch ihre liberale Schulgesetzgebung. Nicht so sehr das umwälzende sogenannte Schule-Kirche-Gesetz vom 25. Mai 1868, das die Unabhängigkeit der Schulen von jedwedem Einfluss einer Kirche oder Religionsgemeinschaft und die staatliche Oberaufsicht für alle Schulgegenstände mit Ausnahme des Konfessionsunterrichts festschrieb, als vielmehr das sogenannte Reichsvolksschulgesetz (RGBl. Nr. 62) vom 14. Mai 1869 bereitete dem Staat alsbald Kopfzerbrechen. Zum Problempunkt dieses Gesetzes sollte sein § 59 werden. Denn dieser sah vor, eine Schule unter allen Umständen überall dort zu errichten, wo sich im Umkreise einer Stunde nach fünfjährigem Durchschnitt mehr als 40 Kinder vorfänden, welche eine über vier Kilometer entfernte

³⁹ Burger 1995, S. 37.

⁴⁰ Stourzh 1985, S. 9–10.

⁴¹ Burger 1995, S. 38.

⁴² Fischel 1910, S. 172, Nr. 313.

⁴³ Burger 1995, S. 38f. – Stourzh 1985, S. 58f.

Schule besuchen müssten. Die Kosten für die Errichtung bzw. Erhaltung dieser Schulen hatte nach § 62 die Ortsgemeinde zu tragen. Die Kombination von Art. 19, Abs. 3 des RGBl. Nr. 142/1867 und § 59 des RGBl. Nr. 62/1869 machte es somit in gemischtsprachigen Gemeinden häufig notwendig, für jede Ethnie Schulen mit eigener Unterrichtssprache, sogenannte Nationalitätenschulen, zu errichten. Dies stieß jedoch auf Widerstand bei den zur Schulerhaltung verpflichteten Gemeinden, in denen alsbald die jeweilige nationale Mehrheit die Errichtung von Schulen für die Minderheit, sogenannte Minoritätsschulen, zu verhindern trachtete, teils aus finanziellen Gründen, teils aus Bestrebungen, die Macht der Mehrheit gegenüber der Minderheit nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. In Böhmen gab dies gerade in jenen Gebieten Anlass zu unzähligen Konflikten, wo die Bevölkerung durch die in die deutschböhmischen Bergbau- und Industrieregionen zuwandernden tschechischen Arbeiter zusehends ethnisch gemischt war.⁴⁴ Schulen mit Unterrichtssprache der eigenen Ethnie sah man als Mittel zur Wahrung und Mehrung des eigenen Besitzstandes, Schulen mit anderer Unterrichtssprache hingegen als feindseliges Instrument in der Hand des nationalen Gegners.⁴⁵

Diese toleranzintendierten Gesetze, die eigentlich den Minderheitenschutz gesetzlich verankerten, führten also gleichzeitig zur schrittweisen Festigung eines gesellschaftlichen Nebeneinanders auf Kosten eines kulturellen Miteinanders, insbesondere in den bereits jahrhundertelang ethnisch gemischten Gebieten, wo – wie auch die nachfolgende Analyse der tatsächlichen sprachlichen Situation an Pilsner Gymnasien zeigen wird – ein tschechisch-deutscher Bilingualismus bereits weite Verbreitung gefunden hatte. Diese Segregation wurde bis zum Ende der Monarchie durch weitere Gesetze nur verstärkt,⁴⁶ wie z. B. das böhmische Schulaufsichtsgesetz, LGBl. Nr. 17 vom 24. Februar 1873, das u. a. die nationale Trennung der Orts- und Bezirksschulräte vorsah, oder die kaiserliche Entschließung vom 11. April 1881, die die Trennung der Prager Universität in eine deutsche und eine tschechische anordnete, sowie das Reichsgesetz Nr. 24 vom 28. Februar 1882, das Deutsch an der einen und Tschechisch an der anderen zur Unterrichtssprache machte.⁴⁷

Für Böhmen brachten die letzten Jahre bis 1918 zwar eine Welle von Schulgründungen, den Ausbau des Bildungswesens und die Schaffung neuer Schultypen wie Staatsgewerbeschulen, Haushaltungsschulen etc., die höchste Alphabetisierungsrate innerhalb der Monarchie sowie die schrittweise Aufwertung der Mädchenbildung, doch wurden diese Positiva von ethnischen Konflikten und langwierigen Streitereien oft durch alle Instanzen bis zum Verwaltungsgerichtshof überschattet. Als bald entstand auf beiden Seiten eine Vielzahl von nationalen Schutzvereinen, die den jeweils eigenen Besitzstand und die eigene Sprache mit

⁴⁴ Bekannt sind etwa für Böhmen die Fälle Nýřany / Nürschan (Burger, Hanna: Sprachgerechtigkeit als Problem der Bürokratie. Der Fall Nürschan. In: Slawinski, Ilona / Joseph P. Strelka (Hgg.): *Viribus Unitis. Österreichs Wissenschaft und Kultur im Ausland. Impulse und Wechselwirkungen. Festschrift für Bernhard Stillfried aus Anlaß seines 70. Geburtstags.* Bern 1996, S. 77–89), Žižkov, Praha–Nové město / Prag–Neustadt und Brno / Brünn (Stourzh 1985, S. 168–169) bzw. České Budějovice / Budweis (Strakosch–Grassmann, Gustav: Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. Wien 1905, S. 275).

⁴⁵ Vgl. Burger 1995, S. 45f. und Stourzh 1985, S. 167.

⁴⁶ Eine Zusammenschau der wichtigsten normativen ministeriellen Erlässe aus diesen Jahren bringt Jan Šafránek in seiner Monographie *Vývoj soustavy obecného školství v království českém od roku 1764–1895. Příspěvek k dějinám českého vyučování* [Entwicklung des Systems des Grundschulwesens im Königreich Böhmen vom Jahr 1764–1895. Beitrag zur Unterrichtsgeschichte in Böhmen]. Praha 1897, S. 17f.

⁴⁷ Die betreffenden Gesetzestexte sind bei Fischel 1910, S. 199f., Nr. 356 sowie S. 332, Nr. 505 abgedruckt.

allen zur Verfügung stehenden Mitteln nationaler Agitation zu verteidigen bzw. zu fördern versuchten, wie unter anderem der Deutsche Schulverein (1880) oder die Ústřední matice školská [Zentraler Stiftungsfonds für das Schulwesen] (1880). Letztgenannte trachteten auch danach, in gemischtsprachigen Gebieten private Volksschulen zu errichten und sie so weit auszubauen, bis die gesetzlich vorgeschriebene Mindestschülerzahl den Staat bzw. die Gemeinde zur Übernahme der Schule verpflichtete.⁴⁸ Böhmen, wo ja der konkrete Anlass für die verfassungsmäßige Festlegung des Sprachenzwangsverbots gelegen war, und Österreichisch-Schlesien hielten jedoch trotz aller negativen Auswirkungen bis zum Ende der Monarchie strikt an diesem fest. Nur dem mährischen Landtag gelang es, am 27. Juni 1895 mit dem LGBl. Nr. 62⁴⁹ eine Regelung für die Realschulen durchzubringen, die die zweite Landessprache wieder zum obligaten Unterrichtsfach machte.⁵⁰

Einen zum Dauerprovisorium verurteilten Ausweg für diese unbefriedigende Situation, bot den böhmischen Schulbehörden lediglich das Einteilungsschema der Unterrichtsfächer in *unbedingt obligate*, *bedingt* bzw. *relativ obligate* und *freie* Gegenstände. Als relativ obligat wurden jene Fächer bezeichnet, die die Erziehungsberechtigten für ihre Kinder wählen konnten (dann waren sie obligat) oder nicht. Die Unterweisung in der zweiten Landessprache war nun als relativ obligates Fach möglich. Dabei kam in Böhmen gemäß des Erlasses des Unterrichtsministeriums vom 12. Oktober 1868 (Z. 606) noch eine Sonderregelung hinzu: Während normalerweise alle Noten eines relativ obligaten Gegenstandes für das Errechnen der Durchschnittsnote herangezogen wurden, so durfte dies in Böhmen nur mit einer guten Note geschehen.⁵¹

5. Tatsächliche Sprachwirklichkeit im Pilsner Schulwesen

Wir wollen nun anhand des repräsentativen Fallbeispiels der beiden ältesten Pilsner Schulen überprüfen, inwieweit im Bereich des Schulwesens die gesetzlichen Vorgaben der Zentralmacht implementiert wurden und der tatsächliche Sprachgebrauch mit den gesetzlichen Regeln konform ging.⁵² Um jedoch die Entwicklungslinien nicht durch die Namensänderungen der Schulen unnötig zu verkomplizieren, werden sie in der Analyse als deutsches bzw. tschechisches Gymnasium bezeichnet, obwohl beide diese ethnische Unterscheidung ursprünglich nicht vollzogen. Erst in Zeiten der nationalen Polarisation haben die Schulen ihre Zugehörigkeit auch in ihren Namen dokumentiert, so ab 1883 das tschechische und ab 1890 das deutsche Gymnasium.

Nach der im zweiten Kapitel vorgestellten Typologie ergeben sich nun aus der Sicht eines tschechischen Schülers⁵³ folgende Typen:

⁴⁸ Vgl. Burger 1995, S. 87–93.

⁴⁹ Abgedruckt in Fischel 1910, S. 245, Nr. 413.

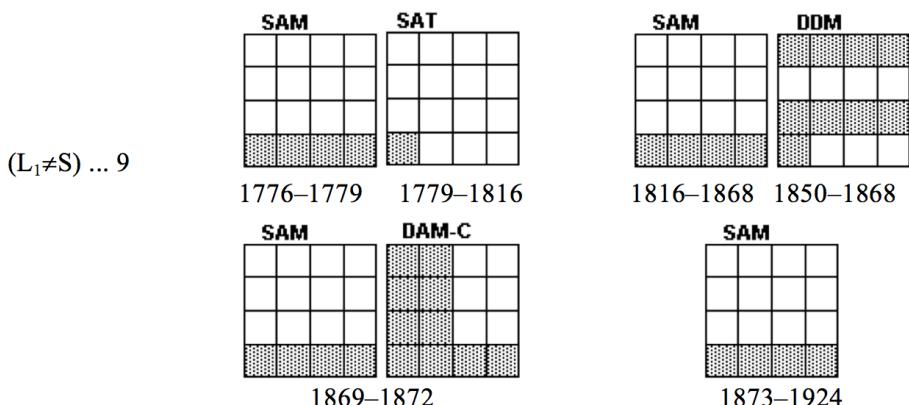
⁵⁰ Vgl. Stourzh 1985, S. 166–189 und Burger 1995, S. 154–158, 189f.

⁵¹ Vgl. Stourzh 1985, S. 185.

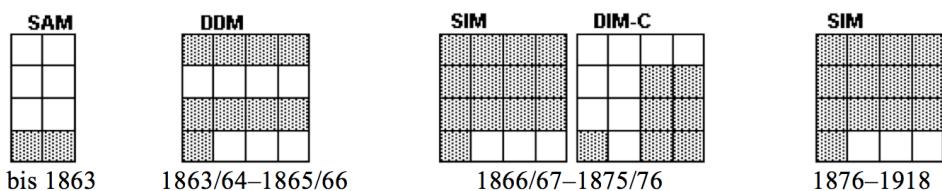
⁵² Für die Analyse weiterer Schulen in Plzeň / Pilsen siehe Newerkla 1999.

⁵³ Die Typen für deutschsprachige Schüler erhält man durch die Inversion der Typen.

Deutsches Gymnasium:⁵⁴



Tschechisches Gymnasium:⁵⁵



Die typologische Untersuchung der sprachlichen Entwicklung an den Schulen zeigt nun zuerst ein Verhältnis der tendenziellen Verdrängung des sozial dominierten Tschechischen durch das sozial dominante Deutsche im Einklang mit den gesetzlichen Bestimmungen, wobei besonders die rasche Kongruenz zwischen jeweils neuer Rechtslage und sprachlicher Wirklichkeit an den Schulen auffällt. Diese Verdrängung erreicht in den Jahren 1779 bis 1816 mit der völligen Substitution des Tschechischen durch das Deutsche ihren Höhepunkt, besteht aber auch nach der erneuten Einführung des Tschechischunterrichts im Jahre 1817 fort. Erst im Laufe der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts kommt es auch in der Kommunikationsdomäne des Schulwesens zu einer Elaboration des bislang sozial schwächeren Tschechischen und zu einem gelebten Bilingualismus, der nur zögernd gegen den Protest zahlreicher Bewohner Plzeňs / Pilsens entsprechend den sprachpolitischen Regelungen

⁵⁴ Gegründet am 25. Oktober 1776 als Gymnasium, in der Folge K. k. Gymnasium (1850–1873), K. k. Obergymnasium (1874–1889), K. k. deutsches Obergymnasium (1890–1892), K. k. deutsches Staatsgymnasium (1893–1924).

⁵⁵ Gegründet 1298 als Bürgerschule, seit 1776 Hauptschule, seit 1849 Unterrealschule, in der Folge *Communal-Ober-Realschule – Obecní vyšší reálná škola* (1865–1869), *Vyšší reálné gymnázium* [Oberrealgymnasium] (1870–1882), C. k. české státní vyšší reálné gymnázium [K. k. tschechisches staatliches Oberrealgymnasium] (1883–1888), *Císařská česká střední škola* [Kais. königl. Tschechische Mittelschule] (1889–1891), C. k. české státní vyšší gymnasium [K. k. tschechisches staatliches Obergymnasium] (1892–1905), C. k. české vyšší gymnasium [K. k. tschechisches Obergymnasium] (1906–1913), C. k. české vyšší gymnasium s pobočkami reálné gymnasií [K. k. tschechisches Obergymnasium mit realgymnasialen Filialklassen] (1914–1915), C. k. české vyšší gymnasium s oddělením reálné gymnasií [K. k. tschechisches Obergymnasium mit realgymnasialem Zweig] (1916–1918).

wieder abgebaut werden muss. Das Tschechische fällt danach jedoch nicht mehr in die Rolle der sozial dominierten Sprache zurück, sondern es bilden sich streng segregierte Schultypen aus, an denen jeweils die eine Sprache die andere substituiert. Betrachten wir im Folgenden die Sprachwirklichkeit an den beiden Schulen im Detail.⁵⁶

Mit allerhöchster Entschließung vom 25. Oktober 1776 errichtete die Regierung be-sagtes deutsches Gymnasium, dessen Leitung dem Orden der Dominikaner oblag. Als das Dominikanerkloster zu Plzeň / Pilsen im Jahre 1786 aufgelöst wurde, übernahm der Prämonstratenserorden zu Teplá / Tepl die Unterrichtsführung und behielt diese bis 1918. Als erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang der Umstand, dass im Rahmen der Verhandlungen um Errichtung eines Gymnasiums die Gemeinde bei der Regierung mit der Bitte vorsprachig wurde, ein tschechisches und nicht ein deutsches Gymnasium zu gründen. Joseph II. lehnte dies genauso ab wie er auch die Privilegien der Stadt Plzeň / Pilsen erstmals nur deutsch bestätigte. 1779 musste die Gemeinde sogar die völlige Verdrängung des Tschechischen als Unterrichtsfach aus dem Gymnasium hinnehmen (Typ SAM → Typ SAT). Doch ab 1817 wurde an der Schule entsprechend dem bereits erwähnten Dekret der Studienhofkommission vom 23. August 1816, Z. 1821 wieder tschechische Grammatik, Rhetorik und Stil gelehrt (Typ SAT → Typ SAM). Nach der Revolution von 1848 wurden aus Rücksicht auf die Bevölkerungsverhältnisse in der Stadt und ihrem Umland neben den bisherigen Klassen (= Typ SAM) am damals noch einzigen Gymnasium auch tschechische Klassen mit tschechischer Unterrichtssprache in bestimmten Fächern geführt (= Typ DDM).

Ähnliche Beweggründe waren es, die die Stadtrepräsentanz bei der Gründung der Gemeinderealschule, die sich eigentlich aus der seit 1298 bestehenden Bürger- und späteren deutschen Hauptschule (= Typ SAM) hin zum tschechischen Gymnasium entwickelte, beschließen ließen, sowohl Deutsch als auch Tschechisch als Unterrichtssprache zu verwenden (= Typ DDM). Auf Tschechisch wurden neben dem Sprachunterricht Geschichte, Geographie und Naturgeschichte sowie in den unteren Klassen Arithmetik gelehrt, auf Deutsch neben der Sprache Mathematik, Physik, Chemie und Mechanik; die übrigen Gegenstände auf Deutsch und Tschechisch. Die Stadt Plzeň / Pilsen forcierte zuerst also in beiden Schulen den Typ DDM, um die bilinguale Sprachkompetenz und somit auch das Verständnis zwischen den Ethnien zu heben. Der Erlass Nr. 8234 der k. k. Statthalterei in Prag vom 10. Oktober 1866 forderte die Stadtrepräsentanz jedoch auf, im Sinne des „Landesgesetzes Nr. 1 vom 18. Jänner 1866“ von der bestehenden ultraquistischen Unterrichtsführung an der Realschule abzulassen und nur eine Sprache als Unterrichtssprache zu bestimmen. Die Pilsner Stadtrepräsentanz entschied daraufhin in ihrer Sitzung vom 23. Oktober 1866, Tschechisch zur Unterrichtssprache an der Realschule zu erklären (= Typ SIM), um ein Gegengewicht zum Gymnasium mit offiziell deutscher Unterrichtssprache zu etablieren. Aus Rücksicht auf die deutschen Schüler wurden jedoch im Einklang mit § 5 des erwähnten Gesetzes vom ersten bis zum dritten Lehrgang deutsche Parallelklassen geführt. Trotzdem formierte sich alsbald Widerstand unter jenen Teilen der Bevölkerung, die weiterhin beide Sprachen als Unterrichtssprache verankert wissen wollten. Dieser

⁵⁶ Unsere Angaben beziehen wir, wenn nicht anders angeführt, aus den Jahresberichten und Schulprogrammen der untersuchten Schulen. Deren Auflistung ist im Anschluss an das Literaturverzeichnis zu finden.

Protest gipfelte in einer von rund 200 Personen unterschriebenen und am 20. November übergebenen auf Tschechisch verfassten Protestnote, die jedoch ohne Auswirkungen blieb.

My podepsaní obyvatelé plzeňští, národnosti slovanské i německé, protestujeme proti usnesení, které zástupcové měststí učinili na újmu rovnoprávnosti obou národností, na odpor duchu svorného spolužití obou kmenů, na újmu všech práv, kterých jsme všichni bez rozdílu svými příspěvky na školu nabýli, na úkor pravému pokroku naší doby, a vyzýváme sl. sbor zastupitelstva městského, aby vyšší realku tak upravilo, aby vyhovovala všem požadavkům obou národností.⁵⁷

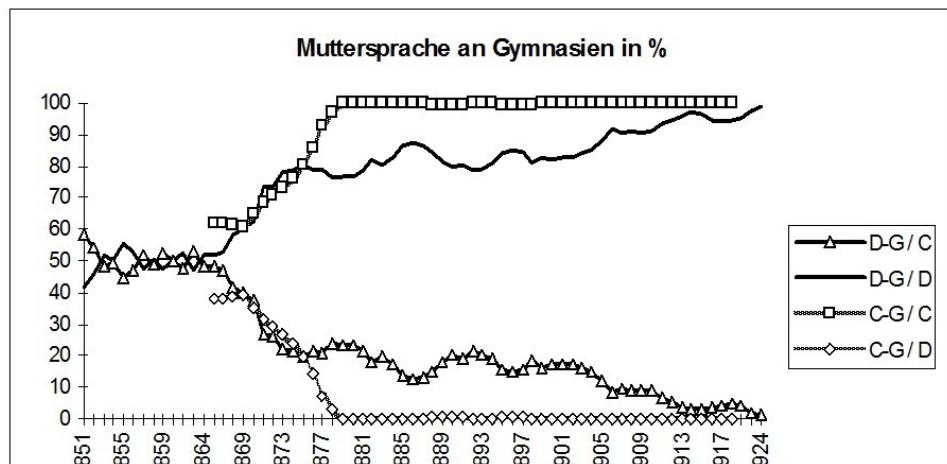
Um ein allzu großes Ungleichgewicht zwischen den tschechischen und deutschen Klassen in der Schülerzahl zu vermeiden, suchte man in der Folge – soweit möglich – letztere mit tschechischen Schülern zu verstärken. Deren Anteil in diesen Klassen schwankte dabei zwischen 10% (1868/69) und über 30% (ab 1875/76). Paradoxe Weise konnte es also vorkommen, dass tschechische Schüler an einer Schule mit tschechischer Unterrichtssprache auf Deutsch unterrichtet wurden (= Typ DIM-C). Interessant ist dabei auch, dass der Anteil der Schüler jüdischen Bekenntnisses in den deutschen Klassen bis zu 45% betrug, während die tschechischen fast ausschließlich katholisch waren.

Am deutschen Gymnasium war währenddessen ebenfalls im Einklang mit Artikel 19, Absatz 3 des Staatsgrundgesetzes von 1867 und dem LGBI. Nr. 29 vom 5. Oktober 1868 die deutsche Unterrichtssprache wieder für alle Schüler verpflichtend (= Typ SAM). Aus Rücksicht auf die tschechischen Schüler wurden aber in den ersten zwei Klassen auch Parallelklassen mit tschechischer Unterrichtssprache geführt (= Typ DAM-C), jedoch nur so lange, bis mit dem Schuljahr 1871/72 die Umwandlung der tschechischen Realschule in ein siebenklassiges Realgymnasium (= Typ SIM) erfolgte. Die vier Unterklassen dieses Realgymnasiums hatten zwar anfangs noch deutsche Parallelgänge (= Typ DIM-C), doch wuchs besonders nach der Gründung einer deutschen Realschule 1873 die Abwanderung deutschsprachiger Schüler in die nunmehr zwei deutschen Mittelschulen. Die deutschen Klassen am tschechischen Gymnasium waren bald kaum noch halb so groß wie die tschechischen, obwohl die Verstärkung mit tschechischen Schülern stetig stieg. 1875/76 betrug das Verhältnis zwischen tschechischer und deutscher IV. Klasse gar nur mehr eins zu einem Fünftel. Es kamen also auf einen Schüler der deutschen Klasse fast fünf Schüler der tschechischen Klasse, wobei die deutschen Klassen bereits selbst zu einem Drittel aus tschechischen Schülern bestanden. So wurden ab dem Schuljahr 1875/76 die Minderheitenklassen auch an dieser Schule schrittweise aufgelöst und dafür tschechische Gymnasialklassen

⁵⁷ Aufgezeichnet von František Částecký in seiner auf Tschechisch abgefassten Geschichte des k. k. Tschechischen staatlichen Pilsner Oberrealgymnasium, abgedruckt in *Roční zpráva c. k. českého státního vysšího reálného gymnasia v Plzni* [Jahresbericht des k. k. tschechischen staatlichen Oberrealgymnasiums in Pilsen] (Plzeň 1888), S. 3–32. – Die Protestnote findet sich auf den S. 12–13 und lautet auf Deutsch: Wir, die unterzeichneten Einwohner Pilsens, slawischer wie auch deutscher Nationalität, protestieren gegen den Beschluss, den die Vertreter der Stadt gefasst haben zum Nachteil der Gleichberechtigung beider Nationalitäten, gegen den Geist des einträchtigen Zusammenlebens beider Stämme, zum Schaden aller Rechte, die wir uns alle ohne Unterschied durch unsere Beiträge zur Schule erworben haben, zum Nachteil des wahren Fortschritts unserer Zeit, und fordern das ländliche Kollegium der städtischen Vertretung auf, die höhere Realschule so einzurichten, dass sie allen Anforderungen beider Nationalitäten entspricht. (Übersetzung SMN).

eingeführt. Dieser Umbau ist mit dem Schuljahr 1877/78 abgeschlossen, die Schule war ab dann eine rein tschechische des Typs SIM. Trotz Aufhebung von § 4 des Landesgesetzes Nr. 1/1866 praktisch bereits durch das Staatsgrundgesetz 1867, Art. 19, Abs. 3 bzw. explizit durch LGBI. Nr. 29 aus 1868 blieb Deutsch an der Schule als obligates Unterrichtsfach noch bis zum Schuljahr 1885/6 bestehen, erst dann wurde es relativ obligat. Am deutschen Gymnasium hingegen war Tschechisch für Deutschböhmien bereits ab 1869 nur relativ obligater Gegenstand. Alle Versuche der Stadtregierung, einem gelebten Bilingualismus an den Schulen zum Durchbruch zu verhelfen, waren damit vereitelt worden.

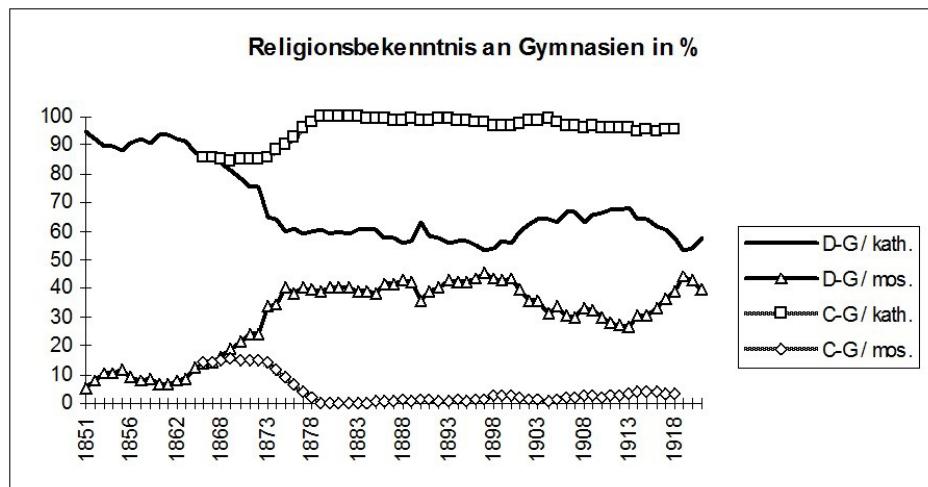
Ein Blick auf die prozentuelle Verteilung der Muttersprache an den Gymnasien seit 1850 unterstreicht deutlich unsere bisherigen Ausführungen.



Es hat sich somit gezeigt, dass das tschechische Gymnasium nach Umwandlung in eine Schule mit tschechischer Unterrichtssprache in nur knapp zehn Jahren einen Zustand erreichte, in dem es fast ausschließlich von Kindern tschechischer Muttersprache besucht wurde, obwohl es länger als das deutsche Gymnasium parallele Minderheitenklassen geführt hatte. Das deutsche Gymnasium hingegen verzeichnete zwar von 1865 bis 1875 ebenfalls eine starke Einbuße an Kindern mit tschechischer Muttersprache von rund 50% auf zirka 20%, doch blieb dieser Stand mit einigen Schwankungen bis 1895 konstant. Erst dann kam es zu einem weiteren langsamen Absinken der Zahl tschechischer Schüler. 1905 lag diese bereits unter 10% und bis 1924 nahm sie auf vernachlässigbare 1,235% ab.

Vergleicht man schließlich diese Entwicklung mit dem Zahlenmaterial zum Religionsbekenntnis der Schüler ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen der Zunahme der Kinder jüdischen Glaubens am deutschen Gymnasium bei gleichzeitiger Abnahme am tschechischen Gymnasium und der Entstehung von Nationalitätenschulen. Solange der Typ DDM noch forciert wurde, also Tschechen und Deutschböhmien gemeinsam dieselbe Schule besuchten, lag der Anteil der Schüler jüdischen Bekenntnisses konstant bei um die 10%. Erst durch die Aufsplitterung in ein deutsches respektive tschechisches Gymnasium steigt deren Anteil am deutschen Gymnasium auf 30 bis 40% an, während das zunächst noch

starke jüdische Element am tschechischen Gymnasium mit der Auflösung der deutschen Klassen fast vollständig verschwindet.



Die deutsche Ethnie verdankte ihre Stärke also zu einem beachtlichen Anteil der jüdischen Bevölkerung Plzeňs / Pilsens. Hier zeigt sich eine Parallele zu Untersuchungen des Prager Schulwesens, wo die jüdische Bevölkerungsgruppe auch dann noch am deutschen Ausbildungssystem festhält, als sie sich bei den Volkszählungen bereits zu tschechisieren begonnen hat.⁵⁸

In weiteren Studien konnten wir darüber hinaus zeigen, dass die nationale Segregation an den Schulen auch für den Unterricht und das Auseinanderdriften der beiden Ethnien weitreichende Folgen hatte. So ergab die Analyse des verpflichtenden Lektürekanons für den Tschechischunterricht an tschechischen Mittelschulen eine deutliche Akzentuierung der russischen und slawischen Literatur- und Kulturvermittlung. Der Tschechischunterricht erfüllte also durch die in großem Umfang vorgeschriebene Pflichtlektüre aus tschechischer Literatur nicht nur die Rolle eines Kulturvermittlers im nationalen Sinn, sondern stärkte darüber hinaus in nicht unbeträchtlichem Ausmaß auch die slawische Identität der heranwachsenden tschechischen Jugendlichen, und zwar durch die Prägung ihrer Vorstellungswelt im Rahmen der verpflichtenden Lektüre von slowakischen, polnischen, kroatischen und insbesondere russischen Werken. Diese Literaturen und kulturellen Themenkreise stellten den absolut größten Anteil an Lektüreseinheiten im Tschechischunterricht aus dem Reigen anderer Literaturen als der tschechischen.⁵⁹

Auch was die tschechische Sprachnorm in den Tschechischlehrbüchern für tschechische

⁵⁸ Vgl. Havránek, Jan: Das Prager Bildungswesen im Zeitalter nationaler und ethnischer Konflikte 1875 bis 1925. In: Melinz, Gerhard / Susan Zimmermann (Hgg.): Wien – Prag – Budapest: Blütezeit der Habsburgermetropolen; Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte (1867–1918). Wien 1996, S. 200.

⁵⁹ Vgl. Newerkla, Stefan Michael: Die Rolle der russischen und anderer Literaturen im Lektürekanon tschechischer Mittelschulen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis zum Ende der Habsburgermonarchie. In: Besters-Dilger, Juliane et al. (Hgg.): Wort – Geist – Kultur. Gedenkschrift für Sergej S. Averincev. Frankfurt am Main 2007, S. 337–365.

und deutsche Schulen in Böhmen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie angeht, haben unsere Analysen gezeigt, dass bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein die präsentierte sprachliche Norm in den Tschechischlehrbüchern zunächst sowohl für tschechisch- als auch für deutschsprachige Lerner mehr oder weniger gleich war. Erst als sich infolge der sprachplanerischen Eingriffe der Zentralmacht in Wien die Schulen ethnisch zu differenzieren begannen, kam es auch im Bereich des Tschechischunterrichts zu einer Auseinanderentwicklung. Während die Tschechischlehrbücher für tschechische Schulen vor allem den tschechischsprachigen Schülern ein prestigereiches Tschechisch beibringen wollten und sie so mit einer historisierenden, archaischen sprachlichen Norm nach dem Vorbild eines älteren Sprachzustands konfrontierten, standen bei den Tschechischlehrbüchern für den Fremdsprachenunterricht an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache weder sprachreinigende bzw. kodifikatorische Überlegungen im Mittelpunkt des Interesses, sondern primär die Vermittlung von Sprachkenntnissen. Diese sollten es den deutschsprachigen Lernern ermöglichen, auf Tschechisch authentisch kommunizieren zu können, und zwar – wie aus den Rede- und Übungsbeispielen ersichtlich – häufig mit ihren Dienstboten. Diese Lehrwerke suchten also eine realistische, am sprachlichen Usus orientierte Norm wiederzugeben, allzu weit hergeholt bzw. ungebräuchliche Archaismen zu meiden, progressiven Tendenzen mitunter den Vorrang zu geben und sich nicht so strikt gegen das Eindringen von umgangssprachlichen Formen bzw. Analogiebildungen zu stemmen.⁶⁰

6. Schluss

Die sprachliche Entwicklung in der Domäne Schulwesen in Plzeň / Pilsen scheint damit dem dynamischen Diglossiekonzept der europäischen Soziolinguistik recht zu geben. Diese geht bekanntlich in der Sprachkontaktforschung katalanischer und okzitanischer Prägung davon aus, dass Sprachkontakt immer dynamisch und in Konkurrenz zwischen der Verdrängung der dominierten Sprache durch die dominante oder der Normalisierung, dass heißt der Elaboration der dominierten Sprache in alle Kommunikationsbereiche, in einem instabilen Klima des Sprachkonflikts verläuft. In dieses kann der Staat durch Sprachregelungen gezielt eingreifen, um einen Interessenausgleich zwischen den konkurrierenden Gruppen zu erzielen und interethnische Konflikte zu verhindern. Diese sprachpolitischen Eingriffe müssen aber auch mit einer gewissen Skepsis betrachtet werden, da sie oft zu wenig differenzieren und auf lokale Gegebenheiten kaum eingehen können, weshalb sie in manchen Fällen gerade das Gegenteil ihrer Intentionen bewirken.

Im konkreten Fall hat sich gezeigt, dass in Plzeň / Pilsen das von der Stadtrepräsentanz geförderte, im allgemeinen konfliktfreie Miteinander beider Ethnien, die behutsam reduzierte funktionale Asymmetrie der beiden Sprachen sowie die sich zusehends stabilisierende bilinguale Diglossie an den damals bestehenden Schulen gerade durch jene toleranzin-

⁶⁰ Vgl. Newerka, Stefan Michael: Die Sprachnorm in den Tschechischlehrbüchern für tschechische und deutsche Schulen in Böhmen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie. brücken. Neue Folge 13, Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2005, S. 103–137.

tendierten sprachpolitischen Regelungen des Staatsgrundgesetzes von 1867 (RGBl. Nr. 142/1867) und des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 (RGBl. Nr. 62/1869), die eigentlich das friedliche Zusammenleben zwischen den Ethnien sichern sollen, zunichte gemacht wurden. Die relativ konfliktfreie bilinguale Diglossie funktionierte bis zum Erlass dieser Gesetze wahrscheinlich gerade deshalb in Plzeň / Pilsen so gut, da sowohl die Einwohner deutscher Muttersprache aufgrund ihres Minderheitenseins als auch die Einwohner tschechischer Muttersprache – das Deutsche war nicht nur westlich von Plzeň / Pilsen verbreitet, sondern als prestigereiche Sprache, die für das Fortkommen und den sozialen Aufstieg im Lande unerlässlich war, genausowenig umstritten wie die Qualität des bestehenden deutschsprachigen Ausbildungssystems – die Notwendigkeit des Erlernens der Sprache der jeweils anderen Ethnie einsahen.

Die Sprachgesetze also, die eigentlich das vermeintliche Ungleichgewicht zwischen dem Tschechischen und dem Deutschen in vielen Bereichen beseitigen und eventuelle Konflikte von vornherein ausschalten sollten, lösten eigentlich erst eine konfliktuelle Dynamik in der sprachlichen Wirklichkeit der Einwohner von Plzeň / Pilsens aus. Die sprachpolitischen Regelungen waren zwar förderlich für die Gründung zahlreicher Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache und den noch rascheren Ausbau des Tschechischen, der in einer wahren Inflation an Lehrwerken für den Tschechischunterricht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Niederschlag fand. Andererseits bildete diese Entwicklung jedoch gerade in Verbindung mit der strikten Umsetzung des sogenannten Sprachenzwangverbots die Grundlage für jene Aushöhlung des deutschen Schulwesens in Plzeň / Pilsen und die nachfolgende Segregation an rein tschechisch- bzw. deutschsprachigen Schulen, die dann als Nationalitätenschulen nur allzu leicht zum Spielball der erstarkenden und sich zusehends auch politisch formierenden nationalistischen Strömungen wurden. Als man sich dieses Problems anzunehmen begann, war es für einen Ausgleich zwischen den Ethnien bereits zu spät. Man sah nur noch das vermeintlich Trennende und vergaß darob das Verbindende, das jahrhundertelange Miteinander in der gemeinsamen Heimat.

Literaturverzeichnis

- Binder, Harald / Barbora Křivohlavá / Luboš Velek (Hgg.): *Místo národních jazyků ve výchově, školství a vědě v habsburské monarchii 1867–1918. Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy, 1867–1918*. Praha 2003.
- Burger, Hanna [Hannelore]: Sprachenrecht und Sprachengerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867–1918 (= Studien zur Geschichte des österreichischen Monarchie 26). Wien 1995.
- Burger, Hanna [Hannelore]: Sprachgerechtigkeit als Problem der Bürokratie. Der Fall Nürschan. In: Slawinski, Ilona / Joseph P. Strelka (Hgg.): *Viribus Unitis. Österreichs Wissenschaft und Kultur im Ausland. Impulse und Wechselwirkungen. Festschrift für Bernhard Stillfried aus Anlaß seines 70. Geburtstags*. Bern 1996, S. 77–89.
- Částeček, František: *Dějiny c. k. českého státního vyššího realného gymnasia v Plzni* [Ge-

- schichte des k. k. tschechischen staatlichen Oberrealgymnasiums in Pilsen]. In: Roční zpráva c. k. českého státního vyššího realného gymnasia v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen staatlichen Oberrealgymnasiums in Pilsen]. Plzeň 1888, S. 3–32.
- Communal-Statistik der königl. Kreisstadt Pilsen für das Jahr 1870. Als Anhang zur Industrie-Statistik des Pilsner Handelskammerbezirkes. Pilsen 1872.
- Dlabač, Bohumír Jan: Krátké vypsání českého království pro pouze českou školní mládež [Kurze Beschreibung des Königreichs Böhmen nur für die böhmische Schuljugend]. Praha 1818.
- Feichtinger, Johannes / Gary B. Cohen (Hgg.): Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience. New York 2014.
- Ferguson, Charles A.: Diglossia. Word 15 (1959), S. 325–340.
- Fischel, Alfred von (Hg.): Das österreichische Sprachenrecht. Eine Quellensammlung. Brünn 1910.
- Fishman, Joshua A.: Who Speaks to Whom What Language and When? La Linguistique 2 (1965), S. 67–88.
- Fishman, Joshua A.: Bilingualism With and Without Diglossia: Diglossia With and Without Bilingualism. Journal of Social Issues 23 (1967), S. 29–38.
- Frommelt, Klaus: Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen 1848–1859 (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 1). Graz 1963.
- Gumperz, John J. / Dell Hymes (Hgg.): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York 1972.
- Havránek, Jan: Das Prager Bildungswesen im Zeitalter nationaler und ethnischer Konflikte 1875 bis 1925. In: Melinz, Gerhard / Susan Zimmermann (Hgg.): Wien – Prag – Budapest: Blütezeit der Habsburgermetropolen; Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte (1867–1918). Wien 1996, S. 185–200.
- Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, MA 2006.
- [Kausch, Johann Joseph Ritter von]: Ausführliche Nachrichten über Böhmen. Vom Verfasser der Nachrichten über Polen. Grätz 1794, S. 39.
- Kloss, Heinz: Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt. Wien 1969.
- König-Hollerwöger, Sieglinde: Die Sprachsituation im Schulwesen von Mähren und Böhmen im Vergleich Znojmo (Znaim) und Plzeň (Pilsen) 1848–1918. Wien 2009.
- Kopetzký, M. [Adolph Wilhelm]: Uiber die günstigen Verhältnisse der k. Kreisstadt Pilsen im Königreiche Böhmen. Vermehrte Auflage. Prag 1834.
- Lukavský, František: Menšinové školství na Plzeňsku [Das Minderheitenschulwesen im Gebiet von Pilsen] (= Knihovnička Českého národního klubu v Plzni 4). Plzeň 1913.
- Mackey, William Francis: A Typology of Bilingual Education. In: Fishman, Joshua A. (Hg.): Advances in the Sociology of Language. Volume II. Selected Studies and Applications. The Hague 1972, S. 413–432.
- Mackey, William F.: Bilingual Education in a Binational School. A Study of Equal Language Maintenance through Free Alternation. Rowley, MA 1972.

- Newerkla, Stefan Michael: Diglossie im Schulwesen in Böhmen nach 1848. In: Die Sprachenfrage und ihre Lösung in den böhmischen Ländern nach 1848 (= Acta Universitatis Purkyianae 35, Slavogermanica VIII). Ústí nad Labem 1998, S. 167–199.
- Newerkla, Stefan Michael: Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen. *Diglossie im Schulwesen der böhmischen Kronländer 1740–1918* (= Dissertationen der Universität Wien 61). Wien 1999.
- Newerkla, Stefan Michael: Odvrácená tvář habsburských jazykových zákonů v Čechách [Die Schattenseite der habsburgischen Sprachengesetze in Böhmen]. Čeština doma a ve světě VIII/4 (2000), S. 233–253.
- Newerkla, Stefan Michael: Post factum nullum consilium – Die Sprachengesetzgebung in der Habsburgermonarchie und ihre Auswirkung auf die sprachliche Wirklichkeit an Böhmens Schulen am Beispiel Pilsen (1740–1918). *Österreichische Osthefte* 43/3 (2001), S. 349–380.
- Newerkla, Stefan Michael: Habsburská jazyková politika a diglosie v Čechách [Die Sprachenpolitik der Habsburger und die Diglossie in Böhmen]. *Bohemistyka III/1* (2003), S. 1–32.
- Newerkla, Stefan Michael: The seamy side of the Habsburgs' liberal language policy: Intended and factual reality of language use in Plzeň's educational system. [= Chapter 5]. In: Rindler Schjerve, Rosita (Hg.): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire* (= Language, Power and Social Process 9). Berlin 2003, S. 167–195.
- Newerkla, Stefan Michael: Die Sprachnorm in den Tschechischlehrbüchern für tschechische und deutsche Schulen in Böhmen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie. *brücken. Neue Folge* 13, *Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* 2005, S. 103–137.
- Newerkla, Stefan Michael: Die Rolle der russischen und anderer Literaturen im Lektürekanon tschechischer Mittelschulen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis zum Ende der Habsburgermonarchie. In: Besters-Dilger, Juliane et al. (Hgg.): *Wort – Geist – Kultur. Gedenkschrift für Sergej S. Averincev* (= Russkaja kul'tura v Evrope – Russian Culture in Europe 2). Frankfurt am Main 2007, S. 337–365.
- Newerkla, Stefan Michael: Ispol'zovanie jazykov v sisteme obrazovanija XIX veka v Bögemii. Liberal'naja jazykovaja politika Gabšburgov i eë posledstvija v gorode Plzen [Die Sprachenverwendung im Bildungssystem des 19. Jahrhunderts in Böhmen. Die liberale Sprachenpolitik der Habsburger und ihre Folgen in der Stadt Pilsen]. In: Aktual'nye étnojazykovye i étnokul'turnye problemy sovremennosti [Aktuelle ethnospachliche und ethnokulturelle Probleme der Gegenwart] (= Kniga I. Serija: *Studia philologica*). Otvetstvennyj redaktor d. f. n. G. P. Neščimenko. Moskva 2014, S. 337–363.
- Rindler-Schjerve, Rosita: Domänenuntersuchungen. In: Goebel, Hans et al. (Hgg.): *Kontaktinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines*. 1. Halbband (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12/1). Berlin 1996, S. 796–804.

- Šafránek, Jan: Vývoj soustavy obecného školství v království českém od roku 1764–1895. Příspěvek k dějinám českého vyučování. Připojeny dvě mapy [Die Entwicklung des Systems des Grundschatwesens im Königreich Böhmen von 1764–1895. Beitrag zur Unterrichtsgeschichte in Böhmen. Mit zwei Landkarten]. Praha 1897.
- Šafránek, Jan: Za českou osvětu. Obrázky z dějin českého školství středního [Für die Aufklärung in Böhmen. Bilder aus der Geschichte des böhmischen Mittelschulwesens]. Praha 1898.
- Šafránek, Jan: Školy české. Obraz jejich vývoje a osudů. I. svazek r. 862–1848 [Schulen in Böhmen. Das Bild ihrer Entwicklung und Schicksale. 1. Band vom Jahr 862–1848] (= Novočeská bibliotéka 33/1. [recte 41/1.] = Spisy musejní 175). Praha 1913.
- Šafránek, Jan: Školy české. Obraz jejich vývoje a osudů. II. svazek r. 1848–1913 [Schulen in Böhmen. Das Bild ihrer Entwicklung und Schicksale. 2. Band vom Jahr 1848–1913]. (= Novočeská bibliotéka 33/2. [recte 41/2.] = Spisy musejní 183). Praha 1918. Skizzen böhmischer Culturbilder. Entworfen von einem norddeutschen Schulmanne mit besonderer Rücksicht auf dessen pädagogische Landsleute. Leipzig 1844.
- Stourzh, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918. Wien 1985.
- Strakosch-Grassmann, Gustav: Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. Wien 1905.
- Strnad, Josef: Stručný nástin nenáhlého vzrostu města Plzně [Kurzer Abriss des allmählichen Wachsens der Stadt Pilsen]. In: Devátá zpráva vyššího realného gymnasia v Plzni za školní rok 1881–82 [Neunter Bericht des Oberrealgymnasiums in Pilsen für das Schuljahr 1881–82]. Plzeň 1882.
- Strnad, Josef: Vzrůst Plzně a pražského předměstí v století XIX. [Das Wachsen Pilsens und seiner Prager Vorstadt im 19. Jahrhundert]. In: První výroční zpráva II. české státní realky v Plzni za školní rok 1912–1913 [Erster Jahresbericht der II. tschechischen Staatsrealschule in Pilsen für das Schuljahr 1912–1913]. Plzeň 1913.
- Woerl, Leo (Hg.): Illustrirter Führer durch Pilsen und Umgebung nebst Ausflügen in den nördlichen Böhmerwald (Eisenstein und Umgebung). Mit einem Plan der Stadt, einer Karte der Umgebung und 16 Abbildungen. IV. Auflage (= Woerl's Reisehandbücher 59). Leipzig 1911.

Schulprogramme und Jahresberichte

Č-G:

- Zpráva c. k. české střední školy a c. k. české státní školy realné v Plzni [Bericht der k. k. tschechischen Mittelschule und k. k. tschechischen Staatsrealschule in Pilsen]. Plzeň 1889–1891.
- Výroční zpráva c. k. českého státního vyššího gymnasia v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen staatlichen Obergymnasiums in Pilsen]. Plzeň 1892–1905.
- Výroční zpráva c. k. českého vyššího gymnasia v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen Obergymnasiums in Pilsen]. Plzeň 1906–1913.
- Výroční zpráva c. k. českého vyššího gymnasia s pobočkami reálně gymnasiálními

v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen Obergymnasiums mit realgymnasiellen Filialklassen in Pilsen]. Plzeň 1914–1916.

Výroční zpráva c. k. českého vyššího gymnasia s oddělením reálně gymnasiijním v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen Obergymnasiums mit realgymnasialem Zweig in Pilsen]. Plzeň 1917–1918.

Com-RS:

Jahresbericht der Communal-Ober-Realschule in Pilsen. Pilsen 1865.

Druhá zpráva obecní vyšší realní školy v Plzni za školní léta 1865/66–1868/69

[Zweiter Bericht der kommunalen Oberrealschule in Pilsen für die Schuljahre 1865/66–1868/69]. Plzeň 1869.

Č-RG:

Roční zpráva vyššího realného gymnasia v Plzni [Jahresbericht des Oberrealgymnasiums in Pilsen]. Plzeň 1870–1882.

Roční zpráva c. k. českého státního vyššího realného gymnasia v Plzni [Jahresbericht des k. k. tschechischen staatlichen Oberrealgymnasiums in Pilsen]. Plzeň 1883–1888.

D-G:

Jahresbericht des k. k. Gymnasiums zu Pilsen. Pilsen 1850–1868.

Programm des k. k. Gymnasiums zu Pilsen. Pilsen 1870–1874.

Programm des k. k. Obergymnasiums zu Pilsen in Böhmen. Pilsen 1874–1889.

Programm des k. k. deutschen Obergymnasiums zu Pilsen in Böhmen. Pilsen 1890–1892.

Jahresbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums zu Pilsen (in Böhmen). Pilsen 1893–1924.

Anmerkung

Die Teilnahme an der 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) und die Entstehung dieses Beitrags wurden vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) unterstützt und stellen ein Ergebnis der Forschungsarbeiten im Rahmen der Teilprojekte „Deutsch im Kontext mit den anderen Sprachen im Habsburgerreich (19. Jahrhundert) und in der Zweiten Republik Österreich“ (F 6005-G23) sowie „Deutsch und slawische Sprachen in Österreich: Aspekte des Sprachkontakte“ (F 6006-G23) des Spezialforschungsbereichs (SFB) F 60-G23 „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption“ (→ www.dioe.at) dar.

Fräulein Hanna und das andere Amerika. Deutsches Identitätsbild in der rumänischen Walachei, am Beispiel des Prosawerks von Carmen Elisabeth Puchianu

*Motto: „Im Hause der Ahnen
lebt Zeit (...)
Hier glauben
Sprüche
noch an Gnade.“¹*

I. Einleitung

Als sie eines Juninachmittags die Heimat ihrer Mutter aufsuchte, um das noch frische Grab ihrer Tante zu besuchen, erinnerte sie sich auf dem sich durch den Rucăr-Bran-Pass windenden Weg, der sie aus ihrem heimatlichen Siebenbürgen über die Südkarpaten hin, rechts am Piatra Craiului- und Iezer-Păpușa-Gebirge und links am Bucegi- und am Leaota-Gebirge vorbei, durch die Orte Râşnov (Rosenau), Bran, Moeciu, Rucăr, Dragoslavele, Nămăești, ins rumänische *Altreich*, *Königreich* oder *Große Walachei* genannt, nach Câmpulung und Valea Mare (Pravăț) führte, Orte, wo sie als Kind oft im Sommer die Ferien verbrachte und an denen sie nun spürte, in gleichem Maße dazuzugehören, wie zu ihrer siebenbürgischen Heimat, an eine ihrer Lieblingsgestalten aus dem Werk der Kronstädter Schriftstellerin Carmen E. Puchianu, *Hanna* oder *Fräulein Hanna*.

Der Rastplatz und der Flurname *Dealul Sasului* (dt. *der Sachsenberg*), auf ungefähr halbem Wege zwischen Kronstadt (rum. Brașov, magy. Brassó) und Câmpulung (dt. Langenau), bestätigen heute noch, gleich anderen Flurnamen (rum. *Valea Sașilor*, dt. *Sachsenatal*, bei Târgoviște; rum. *Valea Sasului*, dt. *Sachsenatal* bei Aninoasa; *Moara Sasului* (1835), dt. *Sachsenmühle*, ein Dorf im Kreis Dâmbovița; *Valea Sasului*, dt. *Sachsenatal*, ein Stadtviertel in Curtea de Argeș; *Popa Săsescul* (1632), dt. *Sachsenpöpe*, in der Nähe von Râmnic), dass hier einst Deutsche gesiedelt haben.²

¹ Carmen Puchianu: Ansichten. In: das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte. gedichte. Klausenburg/ Cluj 1991, S. 32–33.

² Vgl. Ciociltan, Alexandru: Comunitățile germane la sud de Carpați în Evul Mediu (secolele XIII–XVIII). [Deutsche Gemeindegründungen südlich der Karpaten im Mittelalter (XIII.–XVIII. Jh.)]. Brăila 2015, S. 199–201.

Die von den Siebenbürger-Sachsen zwischen 1250-1350 südlich der Karpaten zur Förderung des sächsischen Handels aus Kronstadt und Hermannstadt in Richtung Untere Donau und Schwarzes Meer gegründeten Siedlungen Câmpulung (Langenau), Târgoviște (Terwisch), Râmnic (Rimnik) und Argeș (Argisch) bildeten bis zu ihrem Untergang Ende des 18. Jh. vier ethnisch-konfessionell-linguistische andersartige Stadtenklaven in einer rumänisch-orthodoxen Umgebung.³

Als Gründe für die Auflösung dieser deutschen Siedlungen in der Walachei, unter welchen Câmpulung Mușcel die wichtigste und langlebigste Gemeinde war (sie zählte zwischen 1640-1644 500 Einwohner und bildete ungefähr 20% der Stadtbevölkerung.), sind die Steuerbelastung, der konfessionell-kulturelle Druck, die Pest und die zahlreichen Kriege zu nennen, welche zusammen zur Auswanderung der Deutschen nach Siebenbürgen, ihrem Aussterben oder zu ihrer Assimilation durch das rumänisch-orthodoxe Umfeld geführt haben.⁴

2. Das andere Amerika

In dieses *Altreich* oder *Regat*, wie es landesüblich genannt wurde und wird, jenseits der Südkarpaten führte Anfang des 20. Jh. das transsylvanische Ehepaar Anna und Georg Merthen ihr Weg aus ihrem Heimatort mitten in der siebenbürgischen Hochebene, nach Valea-Mare (Podgoria), das heute zu Ștefănești, Kreis Argeș gehört, 6 km westlich von Pitești entfernt ist und im südlichen Vorland der Südkarpaten am Übergang zum nördlichen Rand der großen Rumänischen/Walachischen Ebene gelegen ist,

wo es viel Land gab, das bebaut, und ausgedehnte Weinberge, die verwaltet werden wollten, dorthin wo der hoheitsvolle Argeș sich mit dem trügen Doamnei-Fluss zu fruchtbarem Grund zusammentat und gemächlich den gemeinsamen Weg in großzügigen Mäandern in südlicher Richtung zur Donau hin einschlug.⁵

Die neue Hügellandschaft, die der Siebenbürgischen glich, machte einen vertrauten Eindruck.

Diese weitläufigen Erhebungen und die sonnigen Hänge, auf denen Wein gedeiht, geben dem Land eine ganz besondere Milde, dachte Georg, als er zusammen mit Anna auf dem fremden Landgut in Valea Mare Podgoria mit seinem ganzen Hab und Gut ankam.⁶

Georg und Anna waren „Auswanderer und Einwanderer zugleich“⁷.

³ Vgl. Ciociltan, 2015, S. 317.

⁴ Vgl. Ciociltan, 2015, S. 320.

⁵ Puchianu, Carmen Elisabeth: Fräulein Hanna. In: Der Begräbnisgänger. Geschichten. Passau 2007, S. 27 - 41, hier S. 37f.

⁶ Puchianu, Carmen Elisabeth: Patula lacht. Passau 2012, S. 264.

⁷ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 38.

Heute werden Migrationsprozesse, trotz einiger Kritikpunkte, anhand des Push-and-Pull-Modells erklärt. Den Migrationstypen nach, trifft für die siebenbürgische Familie Merthen jener aus wirtschaftlichen Gründen zu (schwierige Lebensbedingungen in der Heimat, bedingt durch materielle Not, Dürre- und Magerzeiten, Arbeitslosigkeit, Bevölkerungsüberschuss, System der Erbteilung der ohnehin kleinen Grundstücke). Den sogenannten Push-Faktoren im Ausgangsgebiet der Migration entsprachen vom 18. - 20. Jh. auf der anderen Seite, z. B. in Amerika, die sogenannten Pull-Faktoren: Die grenzenlose Weite des Landes, scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten, der kalifornische Goldrausch, politische und wirtschaftliche Freiheiten. Die Verlockungen des „gelobten Landes“ zogen im späten 18. Jh. bis Anfang des 20. Jh. viele Europäer an, darunter Iren, Schotten, Engländer, Niederländer, Deutsche, Griechen, Franzosen, Schweden, Schweizer⁸ und Rumänen.

Der Höhepunkt der Massenauswanderung nach Amerika wurde zwischen 1892-1924 erreicht⁹, wobei die Deutschen die zweitgrößte Einwanderungsgruppe nach den Iren bildeten.¹⁰ Eine bedeutende Rolle in der Emigration des 18.-20. Jh. kommt den technologischen Erfindungen, besonders der Dampfschifffahrt zu, die es überhaupt ermöglichten, dass tausende Menschen, vergleichsweise günstig, nach Übersee auswandern konnten.¹¹

Viele siebenbürgisch-sächsische Familien hatten, ihrer Bodenständigkeit und ihrem anerzogenen Konservativismus zum Trotz, wohl schon während des neunzehnten und vor allem am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts den Weg der Emigration angetreten. Man tat es den europäischen Abenteurern gleich und zog in die sogenannte Neue Welt, nach Übersee, um dort sein Glück zu suchen.¹²

Doch konnte sich nicht jeder, der auswandern wollte, eine Reise nach Amerika leisten.

Man musste ja auch nicht gleich über den großen Teich. Es reichte, wenn man den Karpatenwall überschritt und in den Süden des Landes, ins *Regat*, also ins König- oder Altreich hinüberging, um dort einer mehr oder minder geldbringenden Tätigkeit nachzugehen und eine Familie zu gründen.¹³

So hatten auch Hannas Vater bzw. Patulas Urgroßvater gedacht.

Im kleinen, überfüllten sächsischen Dorf im Schatten der alten Kirchenburg sah er kein rechtes Auskommen mehr, auch wollte er seinen Nachkommen eine bessere und aussichtsreichere Zukunft ermöglichen. Dafür war er gern bereit, einiges in Kauf zu nehmen, denn er war ein Draufgänger und Träumer.¹⁴

⁸ Vgl. www.klett.de, Infoblatt: Deutsche Auswanderung nach Amerika im 19. Jh., von Jens Thiel, S. 1-3 (Stand: 17.9.2016).

⁹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Einwanderung_in_die_Vereinigten_Staaten (Stand: 17.9.2016).

¹⁰ Vgl. www.klett.de, Infoblatt: Deutsche Auswanderung, S. 3 (Stand: 17.9.2016).

¹¹ Vgl. www.klett.de, Infoblatt: Deutsche Auswanderung, S. 2 (Stand: 17.9.2016).

¹² Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 263.

¹³ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 263.

¹⁴ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 263.

Er hatte gehört, dass man drüben, im „Regat“, zuverlässige Menschen suchte, die das Land und die Weinberge verwalten sollten.¹⁵ Dies klang ihm „verheißungsvoll und verlockend, fast wie Amerika, wohin es um jene Zeit viele seiner Landsleute gezogen hatte.“¹⁶ Die attraktiven Auswanderungsziele waren unter den Siebenbürger Sachsen adverbial unterschiedlich benannt und bekannt, vgl. hierzu die Bezeichnungen im Roman *Patula lacht*: „hinauf“ ins Reich, „hinüber“ nach Übersee, „hinunter“ ins Altreich oder Regat.¹⁷

Der Auswanderungsweg der Familie Merthen, des ernsthaften, zuverlässigen, entschlossenen¹⁸ Georg und der „wortkargen“¹⁹ Anna sowie ihrer Söhne, Georg und Hans, in das „andere Amerika“ führte am ersten Tag aus dem sächsischen Dorf in der Kokelgegend nach Kronstadt, am zweiten Tag mit dem Zug in die Hauptstadt und von dort mit dem Pferdewagen Richtung Pitești bis nach Valea-Mare (Podgoria), Kreis Argeș.²⁰

In Valea-Mare übernahm Georg Merthen (in Wirklichkeit Georg Muerth) 1907 das Verwalteramt des einzigen deutschen Gutsherren namens Meitert.²¹ Für die Rumänen in Valea-Mare war das deutsche Ehepaar so etwas wie eine Absonderlichkeit. Die Deutschen galten dort als fleißig, zuverlässig, ehrlich, man wusste, dass sie niemanden betrügen würden. Vom Hörensagen erfuhren die Bewohner, dass es im Altreich Deutsche gab „und zwar jenseits der Karpaten, jenseits des Mateiaș und des Rucăr, auf dem alten Handelsweg, der das Altreich mit dem Siebenbürgischen verband. Aber gesehen hatte man in Valea-Mare außer dem Gutsbesitzer Meitert noch keinen.“²² Familie Merthen gelang es, in dem Ort Fuß zu fassen, sie bauten sich eine neue Existenz auf und passten sich der neuen Lebenswelt an, sie integrierten sich, „trotz der ihnen fremden Umgebung, Sprache und Sitten.“²³ Sie bewohnten ein für jene Gegend typisches zweistöbiges Haus mit einem Mittelflur und einem Vorbau, dessen Stützpfeiler von Kletterpflanzen umrankt war; doch das Großartigste an dem Haus war die kleine Hintertür, die aus der einen Stube in eine Abstell- oder Vorratskammer und von dort in den Hinterhof führte. In dieser Kammer, einer Kuchel, kochte Hannas Mutter drei Viertel des Jahres am Ziegelherd und hier spielte sich auch das eigentliche Leben der Familie ab.²⁴

Hinter dem Haus wuchs ein stattlicher Nussbaum, der mit den Jahren das Elternhaus überragte bis dies „mehr und mehr einem Puppenhaus“²⁵ ähnelte. Seit Mitte der 1960er Jahre lebte Hanna, nach dem Tod ihrer Mutter, in diesem Haus allein, denn sie war wie „alle Frauen ihrer Familie allein geblieben.“²⁶ Ihr Vater Georg fiel 1940 im Krieg.²⁷

Hanna oder *Fräulein Hanna*, wie sie die Nachbarn später genannt haben, denn sie nannten die Fremdartige selten *domnișoară* (rum. *domnișoară*, bed. *Fräulein*), um der Frau

¹⁵ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

¹⁶ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

¹⁷ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 247.

¹⁸ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 250.

¹⁹ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 265.

²⁰ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 247, 263, 264.

²¹ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 38 und Patula lacht, 2012, S. 264.

²² Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 264.

²³ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 264.

²⁴ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 38.

²⁵ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 39.

²⁶ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 37 und Fräulein Hanna, 2007, S. 39.

²⁷ Vgl. Puchianu, Patula lacht, S. 265.

ihre Anerkennung und Huldigung zu zeigen, kam als drittes und jüngstes Kind der Familie Merthen, 1908, ein Jahr nachdem ihre Eltern das Verwalteramt des Gutsbesitzers Meitert in

3. Zielsetzung

Vorliegender Beitrag nimmt sich vor, das deutsche Identitätsbild der Familie Merthen, unter besonderer Berücksichtigung Hannas, der Tochter Georgs und Annas und der Schwester Georgs und Hans', in ihrer neuen Heimat im Altreich, dem *anderen Amerika*, anhand der Geschichte *Fräulein Hanna* aus dem Erzählband *Der Begräbnisgänger* (Passau 2007) und des sich durch einen engen autobiografischen Bezug auszeichnenden Familien- und Frauenromans *Patula lacht* (Passau 2012) der im rumänischen Kronstadt geborenen sowie in einer multiethnischen Stadt und Familie aufgewachsenen Autorin Carmen Elisabeth Puchianu zu umreißen.²⁸ Die Erzählung über Fräulein Hanna wird im Roman *Patula lacht*, einer Familienchronik, ergänzt und vertieft. Die Autorin selbst bekennt sich als rumänische Staatsbürgerin deutscher Nationalität.

4. Die Geschichte und die Gestalt *Fräulein Hanna*

Die Geschichte *Fräulein Hanna* beschreibt die letzten Augenblicke der Titelfigur, die 89-jährig, an einem grünen, rohen, lebendigen Frühlingsmorgen in ihrem Bett an Altersschwäche verschieden ist.²⁹ Im Roman wird ergänzt, dass zwei Tage danach, am 6. März. 1997, ihre Nichte Hil auf die Beerdigung kommt.

Die Nichte aus der siebenbürgischen Stadt wurde telefonisch vom Tod der Tante in Kenntnis gesetzt. So fuhr Hil am 6. März. 1997, einem Dienstag, zur Beerdigung ihrer Tante Hanna

²⁸ Carmen Elisabeth Puchianu wurde am 27.11.1956 in Kronstadt geboren, ist dreisprachig aufgewachsen, hat Anglistik und Germanistik in Bukarest studiert und lehrt Literaturwissenschaft an der Transilvania Universität in Kronstadt / Brașov. Sie ist sowohl als Lyrikerin (der zweite Horizont. Lyrikanthologie. Klausenburg 1988; das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte. Lyrik. Klausenburg 1991; verortete zeiten, gedichte. Kronstadt 2008) als auch als Prosaschriftstellerin bekannt (Amsel – schwarzer Vogel. Prosa. München 1995; Der Ameisenhaufen und andere Geschichten. Kronstadt 1998; Ein Stückchen Hinterhof. Novellistische Familienchronik. Sibiu 2001; Der Begräbnisgänger. Geschichten. Passau 2007; Patula lacht. Passau 2012). Ihre Monographie Der Splitter im Auge: Überlegungen zur Interpretation einiger Erzählwerke von Thomas Mann ist ebenfalls in Passau 2006 erschienen. Carmen Elisabeth Puchianu wurde mit folgenden Literaturpreisen ausgezeichnet: dem Silberdistel-Debütpreis der Karpatenrundschau für das beste Gedicht des Jahres 1984; dem Lyrik-Debütpreis des rumänischen Schriftstellerverbandes (1994); dem Adolf-Meschendorfer-Preis des Rumänischen Schriftstellerverbandes (1996); dem Essay- und Literaturkritik-Preis des Rumänischen Schriftstellerverbandes (2007) sowie dem Exzellenz-Preis der Transilvania Universität (2006) für die Monographie Der Splitter im Auge. Überlegungen zur Interpretation einiger Erzählwerke von Thomas Mann. Carmen Elisabeth Puchianu ist seit 2009 Gründerin und Mitglied der deutschen Theatergruppe DUO BASTET, Herausgeberin der Wissenschaftsbände Kronstädter Beiträge zur Germanistik, Band 1-14 und seit 2013, Präsidentin der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens (ZGR).

²⁹ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 27.

nach Valea Mare bei Pitești. Sie fuhr allein, weil Patula an dem Tag Unterricht hatte und Hil ihr die Strapaze ersparen wollte.³⁰

Jener Morgen war für Hanna

anders als gewöhnlich, wenn sie im Frühjahr von Amsel- und Lerchenruf geweckt wurde, (...) [er] wollte ihr herb und spröde scheinen, als berge er tausend Gefahren und Tücken. Wie abscheulich, dachte sie und ihr schauderte. (...) Sie wusste nicht, wieso ihr Gott an jenem Morgen nicht wie üblich aus dem wirren Grün und Gelb ihres kleinen Vorgartens zulächeln wollte.³¹

Innerhalb kurzer Zeit, vielleicht sogar einiger Augenblicke, bringt Hanna Vergangenes mit Gegenwärtigem kaleidoskopisch zusammen, sie springt episodisch zwischen wichtigen, für sie gewichtigen Lebensstationen und -orten: ihrer Nähmaschine, die ihr den Lebensunterhalt gesichert hatte; dem Kleiderschrank mit dem Spiegel, den „ein langer Riss in zwei beinahe gleiche Hälften teilte“³² und ihre Kundinnen wie El-Greco-Figuren aussehen ließ; dem wohlsituierten Kaulmann, mit dem sie nichts gemeinsam haben wollte und dem sie den Korb gegeben hatte; ihren Eltern, Georg und Anna; ihren Katzen, Pussi und Pissi; Hans, ihrem Bruder; dem „stets verborgene[n] Knistern und Knacken in den Wänden des alten Hauses, so als tickte ein Herz oder eine Uhr irgendwo im Inneren der Wand zum Zeichen, dass Leben darin steckte“³³; den Nachbarinnen; dem Elternhaus mit der Kammer, die in den Hinterhof führte; dem kleinen Vorgarten mit den prächtigen Rosenstöcken und dem stattlichen Kirschbaum; dem Nussbaum; den Hühnern; Weihnachten bei ihrem ältesten Bruder Georg in Kronstadt und schließlich der, „auf einem Wandteppich gehetzte[n] Photographie aus dem Jahr 1912 oder 1913“³⁴, auf der die ganze Familie in stattlicher Kleidung abgebildet war; all diese Bilder lassen ihr Leben wie einen Panorama-Film erscheinen. Auch eine „sinnliche“ Erinnerung findet in dieser kurzen Zeit statt: „Sie hörte das Knistern und Knacken in den Wänden des alten Hauses“³⁵ und „spürte Kaulmanns Geruch, worin sich Lust und Tod vermischten.“³⁶

Es sind stereotypische Bilder eines Sterbenden „und ihr war, als träumte sie.“³⁷

Ihr Versuch, die Augen zu schließen, um „vielleicht doch noch ein wenig schlafen zu können und beim zweiten Erwachen zum gewohnten Lauf der Dinge zurückzufinden,“³⁸ blieb vergeblich, denn der stechende Schmerz aus ihrer Hüfte zwang sie im Bett zu bleiben. Es geschah „etwas Endgültiges, vor dem sie stets Angst und Achtung empfunden hatte, aber nicht gewusst hatte, wie es sich zutragen würde.“³⁹ Sie wusste nun, dass sie die verrußte

³⁰ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 271.

³¹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 27.

³² Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 30.

³³ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 36.

³⁴ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 40.

³⁵ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 36.

³⁶ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 41.

³⁷ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 28.

³⁸ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 31.

³⁹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 35.

Decke ihrer Stube nicht mehr weißeln müssen werde, wie jedes Jahr im Frühling.⁴⁰ Die Lösung vom Leben geschieht schrittweise, mit jedem Bild, das ihr in Erinnerung kommt und danach verschwindet.

Trotz der ungewöhnlich hohen Backenknochen in ihrem Gesicht, die übrigens der ganzen Familie zu eigen waren und ihrer scharfen Nase, die früh von einer Flechte befallen und manchmal zur rohen Wunde wurde sowie unter farblosen Pflastern verborgen werden musste, „galt Fräulein Hanna als eine ausgesprochen schöne Frau.“⁴¹ Sie hatte einen „feschen Körper“ und längst nach der Mitte der Vierziger Jahre ihres Lebens „war ihre Haut noch straff und die Linie ihrer Lippen von sinnlicher Frische“.⁴² Sie war schon immer eignsinnig und keiner konnte ihre Entschlüsse ändern, außer ihrem geliebten Bruder, Hans.⁴³

5. Fräulein Hannas Identitätsbild und -merkmale

Das Identitätsbild Hannas wird hier aus interkultureller Perspektive beschrieben, wobei die Erzählung, gleich dem Roman *Patula lacht*, der durch Lăzărescu eine tiefssinnige und gelungene Romanchronik erhielt⁴⁴, außer der interkulturellen, auch eine autobiografische sowie genderspezifische⁴⁵ Leseperspektive zulässt.

Im gegebenen Kontext ist unter *Identität* (lat. *identitas*, fr. *identité*, engl. *identity*) die „Echtheit einer Person oder Sache bzw. die völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“⁴⁶, zu verstehen.

Des Weiteren versuche ich am Beispiel des Fräulein Hanna, die kulturellen (sprachlichen und traditionellen), konfessionellen und ethnischen Merkmale herauszuarbeiten, die zur Bewahrung oder zum Verlust ihrer deutschen Identität im rumänischen Umfeld von Valea-Mare (Podgoria) im Kreis Argeș geführt haben.

Fräulein Hanna ist die Hauptperson der Geschichte selben Namens und Nebenperson im Roman *Patula lacht*, wo sie kurz Hanna, im Familienkreis auch diminutiv-liebkosend Eni genannt wird und Großtante Patulas, genauer die Schwester deren Großvaters Georg, ist. Beide genannten Werke sind ähnlich konstruiert: Sie werden von einem auktorialen, allwissenden und zugleich vermittelnden Erzähler gesteuert, der die Erinnerung als eine Inter-

⁴⁰ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 35–36.

⁴¹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 34.

⁴² Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 34.

⁴³ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 40.

⁴⁴ Vgl. Lăzărescu, Mariana-Virginia: „Nicht alles, was einen beeindruckt oder was einem begegnet, vermag später erinnert zu werden.“ Zum Roman *Patula lacht* von Carmen Elisabeth Puchianu. In: Puchianu, Carmen Elisabeth (Hg.): Norm und Abnorm in der deutschen Sprache und Literatur, erschienen in der Reihe Kronstädter Beiträge zur Germanistik, Neue Folge, Heft 2. Passau 2013, S. 79–89.

⁴⁵ Eine detaillierte genderspezifische Analyse Fräulein Hannas bietet Elisabeth Berger in ihrem Aufsatz Carmen Elisabeth Puchianus Fräulein Hanna (2007). Traditionelle Geschlechterrollen in der Gesellschaft und ihre Unterwanderung. In: Popescu, Iulian/ Dragoș Cojocaru (Hgg.): Analele Științifice ale Universității „Alexandru Ioan Cuza“ din Iași (Serie Nouă). Limbi și Literatură Străine [Wissenschaftliches Jahrbuch der „Alexandru Ioan Cuza“ Universität aus Iași (Neue Serie). Fremde Sprachen und Literaturen]. Nr. 13–14, Iași 2010–2011, S. 229–241.

⁴⁶ Vgl. Drosdowski, Günther et. al. (Hgg.): Dudem–Deutsches Universalwörterbuch. dritte Auflage. Mannheim 1996, S. 750.

ferenzerscheinung von Geschehenem und Fiktion handhabt⁴⁷; der Erzähler ist Beobachter, Sprecher und Zugreifer zugleich, eine Art höhere Instanz des Textes; beide Schriftstücke bauen auf Intertextualität, ihre beiden Lesearten des Gegenwärtigen und Vergangenen (als Erinnerung dargeboten) wechseln sich rhythmisch ab; die Familiengeschichten sind von dramatischer Raffinesse und werden oft bis ins Kleinste aufgeführt, was das brillante Gedächtnis der Autorin beweist⁴⁸; sie werden um drei zentrale Motivkomplexe, Mutter-Tochter-Beziehung, Interkulturalität und Interkonfessionalität, Tod und Vergänglichkeit, gewebt; sie haben zwei, fast neunzigjährige weibliche Protagonistinnen, die von der ersten bis zur letzten Seite anwesend sind; beide Frauen warten auf den Tod, der sich allmählich einnistet und sowohl von Pflanzen, wie von den Haustieren (Katze und Kater) erahnt wird; beide Texte stehen im Präteritum und tragen eine Widmung, um die Unvergesslichkeit und Unvergänglichkeit der Personen anzudeuten: *In Erinnerung an Hildegard, Erzsébet, Eni, Gheorghe und Georg*⁴⁹ bzw. *In Gedenken an Eni, unsere Großtante*⁵⁰; beide Texte werden mit schwarzem Humor gewürzt. Die Geschichte *Fräulein Hanna* ist quasi der Roman *Patula lacht* in Miniatur, sie könnte den Keim für den Roman darstellen.

Die Texte unterscheiden sich aber in ihrer Länge, in der Anlegung der Handlungsorte, Kronstadt - in Siebenbürgen und Valea-Mare (Podgoria), jenseits der Karpaten, im Altreich, sowie hinsichtlich der Hauptfiguren, die unterschiedlichen Generationen und Zeitstufen angehören.

5.1 Sprachliche Identität

Obschon Hanna im Altreich, in Valea-Mare bei Pitești geboren wurde, wuchs sie mit der deutschen Sprache und einer der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten auf, die man am östlichen Rand der damaligen k.u.k. Monarchie sprach und hatte nie aufgehört, sich ihrer Muttersprache zu bedienen. Sie denkt auf Deutsch und benutzt Wörter mit österreichischer Färbung, die sie von ihren siebenbürgischen Eltern gelernt hat: Beispielsweise bezeichnet sie Kaulmann seines Aussehens und Verhaltens wegen als einen „verschmusten Strizzi“⁵¹. Die kleine Hanna wusste schon früh ganz genau zu unterscheiden, „mit wem sie deutsch sprechen konnte und mit wem nicht.“⁵² Doch gefiel ihr auch die „herb-flotte Melodie“⁵³ des Rumänischen und manchmal machte sie aus Spaß Wortspielereien mit ihrem Bruder Hans.⁵⁴ Sie las deutsche Zeitschriften und berichtete auch ihren Nachbarinnen über das Erfahrene.⁵⁵

Die Geschichte *Fräulein Hanna* ist von zahlreichen deutschen Namen durchzogen. Hanna erhält in ihrer rumänischen Heimat, gleich ihren älteren Brüdern Georg und Hans,

⁴⁷ Vgl. Sass, Maria: Erinnerungsdiskurs und Identitätskonstruktion in Carmen Elisabeth Puchianus Roman *Patula lacht*. In: Sass, Maria (Hg.): Germanistische Beiträge. Band 32. Hermannstadt/ Sibiu 2013, S. 42–62.

⁴⁸ Vgl. Sass, 2013, S. 46.

⁴⁹ Puchianu, *Patula lacht*, 2012, S. 5.

⁵⁰ Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 27.

⁵¹ Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 31 u. 33, vgl. auch Lăzărescu, 2013, S. 85–86.

⁵² Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 37.

⁵³ Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 37.

⁵⁴ Vgl. Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 37.

⁵⁵ Vgl. Puchianu, *Fräulein Hanna*, 2007, S. 28.

einen deutschen Rufnamen, denn die Merthens waren in Valea-Mare abgesehen vom Gutsbesitzer Meitert die einzigen Deutschen. Nur Kaulmann schien ihr ein für den südlichen Landesteil unüblicher Name.⁵⁶

Sie wurde von ihren Nachbarn *Fräulein Hanna* und nicht etwa *domnișoară* (bed. dt. *Fräulein*) genannt, sie sagten auch nicht *Fraigă* oder *Froila*⁵⁷, was einfacher für sie gewesen wäre, sondern sprachen die Anrede fehlerlos aus und zeigten dadurch „ihre Anerkennung und Huldigung der Frau gegenüber, die als Fremde, (...) in diesem Land der Ebene heimisch geworden war.“⁵⁸

Selbst ihre geliebte Nähmaschine, die sie sich mit knappen zwanzig Jahren gekauft hatte und mit der sie als Schneiderin sehr verbunden war, war keine andere als ein stattliches Modell der deutschen Firma SINGER. Hanna war als „deutsche Schneiderin“⁵⁹ bekannt, sie war sehr kompetent und stets über den Modetrend informiert, vielleicht auch aus Deutschland oder Österreich, denn sie hatte Kundinnen aus der Stadt, die sie zeitgemäß, nach den neuesten Modezeitschriften kleidete.⁶⁰ Zur Kundschaft der deutschen Schneiderin, die während der 1920er Jahre eine Lehre in der Hauptstadt machte, gehörten die vornehmsten Städterinnen, denn

sie selbst war äußerst erfandlerisch und wartete mit immer neuen Kreationen auf. Sie wusste ihre Kundschaft für jede Art von Fest einzukleiden, ganz gleich ob für eine Hochzeit oder eine Beerdigung, ob für ein weihevolles oder ein ausgelassenes Fest, ihre Kundinnen sollten stets eine gute Figur machen.⁶¹

In ihrer deutsch-rumänischen kulturellen Koexistenz im Altreich waren die Eheleute Merthen „willens, sich der rumänischen Sprache zu bedienen und in guter Nachbarschaft mit den Winzern und Gemüsebauern zu leben.“⁶² Deshalb freute man sich über ihre Anwesenheit und die Einwandererfamilie genoss „das Ansehen, das dem Fremden und Besonderen zukam.“⁶³ Alle Familienmitglieder waren zweisprachig, deutsch und rumänisch, und beherrschten beide Sprachen gut bis sehr gut. Als gute Kennerin des Rumänischen konnte Hanna switchen: „Oh ja, die *poluare*. Die Umweltverschmutzung, die vermaledeite. Das wird es wohl sein!“⁶⁴ Hanna

mischt die Sprachen, ohne dabei ein Kauderwelsch oder Verballhornungen entstehen zu lassen. Sie mischte rumänische Worte in ihre deutschen Sätze, Rumänisch jedoch sprach sie ohne deutsche Beimischungen, wie sich Patula erinnern konnte.⁶⁵

⁵⁶ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 32.

⁵⁷ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

⁵⁸ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

⁵⁹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 32.

⁶⁰ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 39 u. Patula lacht, 2012, S. 37.

⁶¹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 30.

⁶² Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 264.

⁶³ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 264.

⁶⁴ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 37; vgl. auch Lăzărescu, 2013, S. 85.

⁶⁵ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 268.

5.2. Traditionelle und konfessionelle Identität

Aus traditioneller und konfessioneller Perspektive findet bei Hanna ein aus dem Rumänischen unvermeidlicher *transfere culturelle* statt, der jedoch, meines Erachtens nach, nicht zu ihrer äußereren oder inneren kulturellen Homogenisierung führte. Sie lebte seit Mitte der 1960er Jahre allein in dem Haus, das ihre Eltern, gleich nach ihrer Ankunft in Valea-Mare, „nach rumänischer Art gebaut“⁶⁶ hatten,

darin nach landesüblicher Manier eine gute Stube links und eine Wohnstube rechts von einem engen Flur getrennt waren, die der Familie den notwendigen Raum zum Wohnen boten. Hinter dem Haus, im mit Latten umzäunten Hinterhof, spielte sich das eigentliche Leben ab.⁶⁷

Auf dem Foto von 1912 oder 1913, das sie an dem traditionellen, buntgeknüpften rumänisch-munthenischen⁶⁸ Wandteppich geheftet hatte, auf dem ihre ganze Familie abgebildet war – übrigens ihr letztes Erinnerungsbild vor dem Tod – sieht sie sich als Vierjährige in rumänischer Volkstracht gekleidet, mit

einem jener schürzenartigen Wickelröcke⁶⁹, die die Bäuerinnen dieser Gegend, wenn sie sonntags zur Kirche gingen und sich vom Popen beweihräuchern ließen, zu tragen pflegten. Dazu trug sie eine Leinenbluse, die an Hals und Ärmeln gekräuselt war und die die gleichen Verzierungen hatte, wie die Bluse der Mutter⁷⁰,

nichts anderes als eine rumänische Trachtenbluse, rum. *ie*, denn die sächsischen Trachtenhemden waren zwar auch aus Leinen, doch an Hals und Ärmeln nicht *gekräuselt*, sondern vier Finger hoch und vier Finger breit *gereiht und geriemt*, manchmal mit Perlen und Spitzen verziert.

Weihnachten, das Familienfest, pflegte Hanna nach deutschem Brauch mit der Familie zu verbringen. Als Alleinstehende fuhr sie zu ihrem ältesten Bruder Georg und seiner Familie nach Kronstadt. Sie brachte ihrer Nichte jedes Mal Nüsse, Eier, etwas Geld und viele Katzengeschichten mit.

Als angereiste Schwester aus dem Regat⁷¹ reagiert sie schweigend auf den Aussprachefehler ihrer Schwägerin Erzsébet beim Singen der *Stillen Nacht*, entweder weil sie diesen nicht wahrnimmt oder weil sie ihn toleriert, während Hil und Patula den „holden Knaben mit *glockigem Haar*“⁷² liebevoll und mit nachsichtigem Lächeln quittieren.⁷³ Hanna blieb

⁶⁶ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 265.

⁶⁷ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 247 u. 265.

⁶⁸ Munthenien ist das östliche, *Oltenien* – das westliche Teilgebiet der Großen Walachei. Das Adjektiv munethisch bedeutet „aus Munthenien“.

⁶⁹ Vgl. rum. *fotă*.

⁷⁰ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 40.

⁷¹ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 133.

⁷² Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 133.

⁷³ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 133.

als Gast in Kronstadt „nie länger als ein paar Tage, lehnte jedes Angebot, selber in die Stadt zu ziehen ab und kehrte freudigen Herzens in ihr Reich zurück.“⁷⁴

Die erste, die Hanna gleich nach ihrem Tod im Bett vorgefunden und auch alle notwendigen Vorkehrungen getroffen hatte, war ihre rumänische Nachbarin. Sie, die Bucklige,

wusste genau, dass die deutsche Schneiderin schon vor Jahren bestimmt hatte, dass sie nach den orthodoxen Gebräuchen beerdigt sein wollte. Hanna hatte ihr genau gezeigt, wo ihr Leichenkleid hing, [ein schwarzes Kleid mit weißem Spitzenkragen – keine rumänische Tracht, also], und wo sie das, für die Beerdigung notwendige Geld versteckt hatte. Hanna bestand darauf, dass alles nach Vorschrift und unter strengster Einhaltung der Riten vonstattengehen sollte. Sie hatte das sogar schriftlich festgehalten, damit ja kein Fehler begangen würde. Sie wollte Klageweiber um ihren Sarg haben, sie wollte beweihräuchert und im offenen Sarg zunächst in die kleine Kapelle und von dort zum Friedhof hinaufgetragen werden, immer mit den Füßen voran, wie es sich gehörte. Und Kerzen sollten entzündet werden, damit der Weg ihrer befreiten Seele auch hell erleuchtet wäre. Und auf jeden Fall sollte der große Spiegel in ihrem Schneiderinnenschränk verhangen werden, damit sich ihre Seele ja nicht darin verfange.⁷⁵

Puchianu stellt hier mit ihrem schwarzen Humor und ihrer feinen Ironie ein haargenaues Bild rumänisch-orthodoxer Bestattungsbräuche dar, die mancherorts von Aberglauben durchstreift sind. Als die protestantische Nichte Hildegard aus Kronstadt im Hause ihrer Tante eintrifft, findet sie den Leichnam ordnungsgemäß im Sarg,

umringt von sämtlichen Nachbarinnen, ihren ehemaligen Kundinnen und Freundinnen, mit denen sie so gern türkischen Kaffee getrunken und scharfe filterlose Zigaretten geraucht hatte. Sie alle beweinten lautstark das Dahinscheiden des Fräuleins, das ihnen so viel Freude bereitet und so viel Wohlwollen entgegengebracht hatte. [...] Nur die kleine Bucklige weinte im Stillen. Sie hatte Hanna an jenem merkwürdigen Morgen gefunden, als draußen schon das Frühjahr aus dem Kragen drängte und die beiden Katzentiere des Fräuleins mit furchterregendem Geschrei vor dem fest verschlossenen Fenster geflohen waren. „Fräulein! Fräulein Hanna! Um Gottes Willen...“, hatte sie gerufen, als sie Hannas in ihrem Bett ansichtig geworden war.⁷⁶

Die deutsch-lutherische Nichte scheint den Entschluss ihrer Tante gekannt und akzeptiert zu haben, doch damit nicht einverstanden gewesen zu sein. Die konfessionellen Unterschiede bleiben an dieser Stelle, trotz der exemplarisch vorgefundenen orthodoxen Solidarität, zerklüftet: Hil verharrt in ihren evangelisch-lutherischen Riten, während Hanna die rumänisch-orthodoxen Riten, die ihr aus ihrer Lebensumgebung vertraut waren, anerkennt und akzeptiert.

Als Hil die kleine Stube betrat, in der Hanna aufgebahrt lag, schlug ihr Weihrauch entgegen,

⁷⁴ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 39.

⁷⁵ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 270.

⁷⁶ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 269.

so dass sie davon husten musste: „Lăsați-mă singură cu Fräulein. Vă rog să ieșiți. Cu toții. Și dumneavoastră, părinte! Lassen Sie mich bitte allein. Gehen Sie alle hinaus. Sie auch, Hochwürden! Hil sprach in barschem Ton, denn sie fühlte sich unwohl angesichts des orthodoxen Brimbiorums, das Hanna sich gewünscht hatte. Sie schob den Popen ziemlich unsanft zur Tür und wandte sich dann ihrer toten Tante zu. Hanna lächelte in ihrem Sarg und Hil wusste, dass sie nichts dagegen tun konnte, (...) denn Hanna schien sehr zufrieden zu sein mit ihrem Tod.“⁷⁷

5.3. Ethnische Identität

Hanna blieb in dem rumänischen Dorf ihr Leben lang die *deutsche Schneiderin* und wurde auf Deutsch *Fräulein Hanna* genannt. Sie hatte schon lange den Gedanken zu heiraten aufgegeben und kam mit ihrer Einsamkeit zurecht. Sie zog nicht wie ihre beiden Brüder aus, der ernste, eigensinnige, stolze, sture, unnachgiebige Georg⁷⁸ nach Kronstadt und der ausgesprochene Spaßvogel, der Kasper - Hans⁷⁹ in die Hauptstadt. Den „verrückten Grimassenschneider und Hanswurst“⁸⁰, den „Schalk, Abenteurer und ewigen Charmeur“⁸¹ zog Hanna von ihren beiden Brüdern vor und gerade diese Eigenschaften verbanden ihren lieben Bruder Hans mit Kaulmann, dem „wohlsituerten Kaufmann mit guten Beziehungen in der Hauptstadt, der als Lebemann und Feinschmecker galt.“⁸² Ihm, dem

etwas gedrungenen Mann mit auffallender Hakennase, hellem Panamaanzug, [...] dunklem Hemd mit weißen Nadelstreifen und einer knallroten Fliege, zierlichen Lackschuhen und einem Spazierstock, [...] das ihm etwas Geckenhaftes und Unernstes verlieh, [dem Mann mit dem] dunklen Haar und dem sehr schmalen, gezwirbelten Schnauzbart, [...] einem Strizzi von Kopf bis Fuß, [...] der in südlichen Landesteilen den unüblichen Namen Kaulmann trug [...] [und der] zu jenen Männern gehörte, die sich mit großer Beharrlichkeit um ihre Gunst bemühten, denn er sah in der deutschen Schneiderin eine gute Partie,⁸³

hatte sie für alle Mal den Laufpass gegeben, als er, als Überbringer der ernsten Nachricht über den Tod ihres Bruders Hans, an dem sie immer gehangen hatte, versuchte, den Verlust durch eine Heirat wettzumachen bzw. wieder gutzumachen. Hannas angegebener Hauptgrund war dabei ihre mittlerweile etwas verwirrte Mutter Anna.⁸⁴ Später erfuhr Hanna, „dass Kaulmann doch noch eine Frau gefunden hätte“⁸⁵, die ihrem Kundenkreis angehörte und mit ihm nach Bukarest zog.⁸⁶

Hanna geht keine Ehe und keine Mischehe ein; sie bleibt in dieser Hinsicht ethnisch unangetastet, ohne dies jedoch bezweckt zu haben, weil sie „eigensinnig und stolz, unnach-

⁷⁷ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 271.

⁷⁸ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 243.

⁷⁹ Vgl. . Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 265.

⁸⁰ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 266-267.

⁸¹ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 250.

⁸² Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 31-32.

⁸³ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 33-34.

⁸⁴ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 35.

⁸⁵ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 35.

⁸⁶ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 35.

giebig und aufrecht war, bis zur dickköpfigen Sturheit, wie alle ihre übrigen Familienmitglieder, ganz gleich ob männlich oder weiblich.“⁸⁷ Dennoch scheint sie diese Entscheidung gewissermaßen zumindest im Alter zu bereuen, vielleicht sich sogar, kurz vor ihrem Tod, auf das baldige Wiedersehen mit Kaulmann zu freuen, denn kurz davor muss sie an ihn, den verschmusten Kaulmann, mit seinem Katerblick⁸⁸, denken und registriert seinen Geruch, „worin sich Lust und Tod vermischten“.⁸⁹

Obschon „sie sich eingekettet hatte“⁹⁰ und „in ihrer Andersartigkeit verharrte“⁹¹, wurde sie in jenem Land der Ebene wegen ihrer „geheimnisvollen Aura der Fremdheit und Andersartigkeit“⁹² anerkannt, geachtet, ihr wurde mit Respekt begegnet, sodass ihre Einzigartigkeit, ihre Schwäche, zu ihrer Stärke wurde; ganz anders der Fall ihres Bruders Georg, der sich unter den Seinesgleichen oft als Fremder zu fühlen hatte. Denn Georg wurde aus Angst vor kultureller Überfremdung von seinen Eltern, „als Halbwüchsiger zurück zu seinen Großeltern nach Kirtsch [rum. Curciu] bei Mediasch geschickt“⁹³, einerseits aus Raummangel und Not, andererseits der Sorge der Eltern wegen,

die Kinder würden im Regat zu sehr rumänisiert. Man befand, dass das Erstgeborene, dieses Vorrecht bekommen sollte, ausschließlich in der angestammten Tradition erzogen zu werden und das konnte nun einmal nur drüben im ehemals heimischen Dorf geschehen.⁹⁴

Diese Haltung verstand Georg damals nicht, er hatte es seinen Eltern „übergenommen, dass sie sich seiner entledigt hatten“⁹⁵ und glaubte in der Familie der weniger geliebte Sohn zu sein.⁹⁶ Demzufolge „wurde er ernst, verbarg seinen trockenen Humor unter einer strengen, würdevollen Erscheinung und entwickelte sich mehr und mehr zu einem Haltungsmenschen.“⁹⁷

Von Georg wurden Hanna und Hans, trotz ihrer deutschen Herkunft, als echte *Regatler*⁹⁸ bezeichnet, während er sich stets als Siebenbürger fühlte.⁹⁹ In der Kronstädter Altstadt, wo er als Schuster arbeitete, wurde er von den einheimischen Burzenlädlern jedoch als Zugereister aus dem *hosmokischen* Dorf und als Halbfremder, der im Altreich aufgewachsen war, betrachtet. Er, der eigensinnige und stolze Mann, wurde von den einheimischen Kronstädtern mit dem Wort *Hosmok* verspottet, das besagte, dass er aus dem Alten Land um Hermannstadt kam, wo die *Hosmoken*, jene ursprünglichen Handwerker, Hosenmacher und Schuster, lebten, die die Nachkommen der ersten deutschen Siedler in Siebenbürgen waren und den späteren deutschen Kolonisten innerhalb des Karpatenbogens, im neuen

⁸⁷ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 243.

⁸⁸ Vgl. Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 33.

⁸⁹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 41.

⁹⁰ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 41.

⁹¹ Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 41.

⁹² Puchianu, Fräulein Hanna, 2007, S. 37.

⁹³ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

⁹⁴ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

⁹⁵ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

⁹⁶ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

⁹⁷ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

⁹⁸ bed. aus dem *Regat*, *Altreich* stammend

⁹⁹ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

Land, den Nachkommen des Deutschen Ritterordens, den Kronstädtern, weit unterlegen waren. Doch erregte dieses „lächerliche Wort mit eigenartigem Klang“¹⁰⁰ bei Georg seinen ganzen Eigensinn und Stolz. Der rote Müller aus der hinteren Gasse sagte ihm einmal, um ihn seiner Herkunft, seines Stolzes und seiner Arroganz wegen, zu bespötteln „Tea *hosmok*, woat sekszt tea eangder dem *hotfolee?*“¹⁰¹ [„Du Hosenmacher..., Schuster du..., warum guckst du wie ein Vornehmer?“] Mit siebenbürgisch-sächsisch *hotfolee* war jene vornehme, obere, gehobene Gesellschaftsschicht gemeint, derer sich Georg wegen seiner Bildung, Wortkargheit und scheinbaren Überheblichkeit zugehörig zu fühlen schien.

Von seinen Großeltern, bei Mediasch, wurde Georg zum Großonkel Peter, nach Kronstadt, in die Schusterlehre geschickt, obwohl er lieber Anwalt geworden wäre. Seine Denkweise zeichnete sich unter Seinesgleichen aus, weswegen er als gebildet galt und man ihn später in seiner Gemeinschaft achtete. Trotzdem und gerade deshalb konnte er in der lutherischen Kirchengemeinde in der Altstadt nicht mehr als Nachbarvater werden, weil er für die Einheimischen ein *venetic*, ein *Zugereister*, *Unterlegener*, *Fremder* geblieben war.¹⁰²

Im Grunde genommen waren er und seine ungarische Frau Erzsébet, Entwurzelte.¹⁰³ „Dass er eine Ungarin heiratete, empfand er keineswegs als Traditionsbuch oder kulturellen Fehltritt“¹⁰⁴, denn er wusste „dass sie in seine Kirche gehen würde und deutsche Kirchenlieder singen, mit Luther das Glaubensbekenntnis sprechen und die Kinder in eben diesem Geiste erziehen“¹⁰⁵ würde, hingegen betrachtete er die Heirat seiner Tochter Hil mit Gheorghe Caramanu, dem rumänischen Kaufmann mit „höflichen Manieren und geheimnisvollem schwarzen Blick“¹⁰⁶, als kulturelle Verfremdung, worunter nicht nur die beiden, sondern auch ihre Nachkommen nur zu leiden hätten, so wie auch er meistens darunter leiden musste.

Es ist Unsinn. Das kann nicht gut gehen. Bedenken Sie, mein Herr, Sie sind Rumäne, meine Tochter ist eine Deutsche. Was wird ihr Kind sein? Haben Sie daran gedacht? Haben Sie sich überlegt, wie es um das Kind bestellt sein wird, wenn es getauft werden, wenn es zur Schule gehen muss, wenn... Ich gebe Ihnen meinen Segen nicht. Niemals! Nu, domnule! Nu vă dau binecuvântarea. Niciodată!¹⁰⁷ [Nein, mein Herr! Ich gebe Ihnen meinen Segen nicht. Niemals!]

Georg war auch nicht auf der Hochzeit seiner Tochter, am Nikolausabend 1953, anwesend, weil „er gar nicht wusste, dass es eine solche geben würde,“¹⁰⁸ denn Hil hatte „sich über alle Schranken ihrer Familie und ihrer Sippe hinweggesetzt und dem Charme des Fremdartigen ebenso wie ihrer unbändigen Lust am Andersartigen nachgegeben“¹⁰⁹. Im

¹⁰⁰ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 249.

¹⁰¹ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 243.

¹⁰² Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 243 u. 248.

¹⁰³ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 246 u. 267.

¹⁰⁴ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

¹⁰⁵ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 267.

¹⁰⁶ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 173.

¹⁰⁷ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 172.

¹⁰⁸ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 173.

¹⁰⁹ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 170.

Gründe hatte Georg mit seiner deutschen Identität unter den Seinesgleichen innerhalb des Karpatenbogens eher zu leiden als seine Geschwister Hanna und Hans im rumänischen Altreich, die dort wegen ihrer Anders- und Fremdartigkeit, wenn nicht geschätzt, dann doch respektiert wurden.

Hanna wurde meines Erachtens nach von ihrem ethno-konfessionellen und linguistischen Umfeld in der rumänischen Walachei nicht homogenisiert oder assimiliert. Sie hat in ihrer Anders- und Fremdartigkeit verharrt, jedoch das ihr Fremdartige nicht abgelehnt, sie konnte damit geschickt umgehen und hat sich an ihre Umgebung, bis auf bestimmte Limits, angepasst, integriert.

Allein der Tod und die Tatsache, dass sie keine direkten Nachkommen hatte, könnten ihren Untergang, ihr *Ab-wesen* markieren. Doch lebt sie in den Gedanken und Träumen ihrer Nichte fort, sozusagen in ihr selbst¹¹⁰ und dieselbe hat schon dafür gesorgt, dass alle ihre Verstorbenen auf literarische Weise weiterleben. „Alle ihre Toten waren auf gewisse Weise noch da. In ihren Gedanken und Träumen. Sozusagen in ihr selbst, denn sie vermochte mit ihnen zu kommunizieren und sie am Leben zu halten.“¹¹¹

Eine rezente Frage zu Fräulein Hanna in Valea-Mare bei Ștefănești, im Kreis Argeș, für deren Antwort an dieser Stelle dem orthodoxen Pfarrer Tiberiu Irimescu gedankt sei, ergab Folgendes: es wurde für das Jahr 1997 kein Todeseintrag Fräulein Hannas (in Wirklichkeit Anna) vorgefunden und ihre Grabstätte auf dem dortigen Friedhof trägt inzwischen kein Kreuz mehr. Canu Dumitru, ehemaliger Nachbar Fräulein Hannas, dem hier ebenfalls gedankt wird, erinnerte sich ihrer genau und erzählte, sie sei eine Einzelgängerin gewesen, eine, weil gute, „gesuchte Schneiderin“, zu deren Kundschaft sowohl einfache, als auch Ärzte- und Anwaltsfrauen gehörten, sie hätte einen ausgeprägten Sinn für Humor und Kritik gehabt, läse deutsche Literatur, wäre sehr anständig, gastfreundlich, großzügig, hilfsbereit und eine leidenschaftliche Katzenliebhaberin gewesen. In ihrem zweiten Gedichtband widmet Carmen Puchianu ihr, der *Großtante Eni*, alias Hanna, das Gedicht *Stilleben*: „Alles steht da: / jahrelanger Zigarettenrauch / und zweier Hände Arbeit / die verschleierte Freude / (...) dein Gesicht ohne Zeit.“¹¹²

Sie, die eines Juninachmittags die Heimat ihrer Mutter im rumänischen Altreich aufsuchte, wurde und wird von *Fräulein Hanna* fasziniert; zum einen wegen ihren gemeinsamen Wurzeln in der Walachei, zum anderen wegen ihrer Anders- und Fremdartigkeit, in der einen oder anderen rumänischen Provinz.

6. Fazit

Interkulturalität und Interkonfessionalität beinhalten Geschichten, die sich überschneiden und gerade deshalb ergiebige Analysen von Identitätsbildern in multikulturellen Räumen unter dem Aspekt ihrer Bewahrung, Verflüssigung, Hybridisierung oder Aufhebung bieten,

¹¹⁰ Vgl. Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 46.

¹¹¹ Puchianu, Patula lacht, 2012, S. 46.

¹¹² Puchianu, Stilleben, im Gedichtband: das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte. gedichte. Klausenburg/ Cluj 1991. S. 68.

was ich auch anhand der literarischen Gestalt *Fräulein Hanna*, aus der gleichnamigen Geschichte und aus dem Roman *Patula lacht* von Carmen E. Puchianu darzustellen versucht habe.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Puchianu, Carmen: das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte. gedichte.
Klausenburg / Cluj 1991.
- Puchianu, Carmen Elisabeth: Fräulein Hanna. In: Der Begräbnisgänger. Geschichten.
Passau 2007, S. 27-41.
- Puchianu, Carmen Elisabeth: Patula lacht. Passau 2012.

Sekundärliteratur

- Berger, Elisabeth: Carmen Elisabeth Puchianus Fräulein Hanna (2007). Traditionelle Geschlechterrollen in der Gesellschaft und ihre Unterwanderung. In: Popescu, Iulian / Dragoș Cojocaru (Hgg.): *Analele Științifice ale Universității „Alexandru Ioan Cuza” din Iași (Serie Nouă). Limbi și Literaturi Străine* [Wissenschaftliches Jahrbuch der „Alexandru Ioan Cuza“ Universität aus Iași (Neue Serie). Fremde Sprachen und Literaturen]. Nr. 13-14, Iași 2010-2011, S. 229-241.
- Ciocâltan, Alexandru: Comunitățile germane la sud de Carpați în Evul Mediu (secolele XIII-XVIII). [Deutsche Gemeindegründungen südlich der Karpaten im Mittelalter (XIII.-XVIII. Jh.)]. Brăila 2015.
- Drosdowski, Günther et. al. (Hgg.): Duden-Deutsches Universalwörterbuch. dritte Auflage. Mannheim 1996.
- Lăzărescu, Mariana-Virginia: „Nicht alles, was einen beeindruckt oder was einem begegnet, vermag später erinnert zu werden.“ Zum Roman *Patula lacht* von Carmen Elisabeth Puchianu. In: Puchianu, Carmen Elisabeth (Hg.): Norm und Abnorm in der deutschen Sprache und Literatur., erschienen in der Reihe Kronstädter Beiträge zur Germanistik, Neue Folge, Heft 2. Passau 2013, S. 79-89.
- Sass, Maria: Erinnerungsdiskurs und Identitätskonstruktion in Carmen Elisabeth Puchianus Roman *Patula lacht*. In: Sass, Maria (Hg.): Germanistische Beiträge. Band 32. Hermannstadt/ Sibiu 2013, S. 42-62.

Internetquellen

- www.klett.de, Infoblatt: Deutsche Auswanderung nach Amerika im 19. Jh., von Jens Thiel, S. 1-3 (Stand: 17.9.2016).
- https://de.wikipedia.org/wiki/Einwanderung_in_die_Vereinigten_Staaten (Stand: 17.9.2016).

Anhang

Bilder von Fräulein Hanna aus dem privaten Fotoarchiv von Carmen Elisabeth Puchianu, abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.



Bild 1: Hanna Merthens, alias Eni.

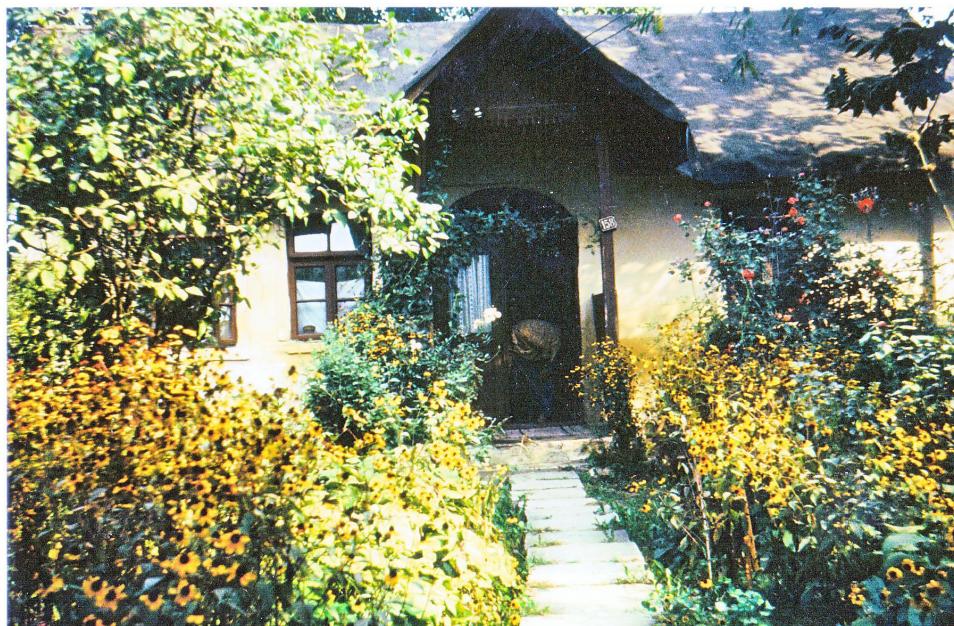


Bild 2: Fräulein Hannas Haus und Vorgarten in Valea-Mare (Podgoria, Kreis Argeș).



Bild 3: Die lesende Hanna, in ihrem Vorgarten.



Bild 4: Familienbild Merthens um 1910: Eltern Anna und Georg und ihre Kinder Georg, Hans und Hanna.

Nicht aus ierthumb: Schimpf und Schande in den Hermannstädter Gerichtsprotokollen des 17. Jahrhunderts

I. Vorbemerkungen

Die Materialfülle deutschsprachiger Schriftstücke¹ in den siebenbürgischen Archiven umfasst auch Schriftstücke, die Rechtsangelegenheiten der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft betreffen. Als Gebrauchstextsorten des Rechtswesens und der Justiz ist die Gestaltung der Protokolle von den siebenbürgisch-sächsischen Gerichtsinstanzen und deren Verfahrensweisen geprägt. Die Quellengattung *Protokoll* als Reflex der historischen, juristisch geprägten Kommunikationspraxis dokumentiert die vergangene Wirklichkeit des Sprachgebrauchs. Sie bietet darüber hinaus auch einen Einblick in die rechtlichen Belange einer Gemeinschaft: sittenwidriges Verhalten, Wortbeleidigungen, Ehebruch, körperliche Züchtigungen/Misshandlungen der Ehefrau, Rufmord, Missetaten gegen das Besitzrecht, Betrügereien, Schuldaffären, Schädigungen, Schlägereien und Zauberei-/Hexereianklagen. Am Beispiel ausgewählter und unveröffentlichter Gerichtsprotokolle (1650–1700) aus dem Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt soll im Folgenden auf ein normabweichendes Verhalten hingewiesen werden, das von der Gemeinschaft als „Schande“ sanktioniert wird. Die Prozessakten aus den Beständen des Hermannstädter Judikats des 17. Jahrhunderts ermöglichen Aussagen zur Ausbildung des Amtsdeutschen in Siebenbürgen.²

Das deutsche Urkundenmaterial aus dem Bestand des Hermannstädter Stadtarchivs belegt, dass Deutsch neben Latein seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Amts-

¹ Zu deutschsprachigen Urkunden auf dem Gebiet Rumäniens vgl. Ratcu, Ileana-Maria: Deutschsprachige Urkunden aus Siebenbürgen (15.–19. Jh.): Urkundensprache – Paläographie – Handschriftenkunde. Saarbrücken 2013. Die von Ratcu zusammengestellte Sammlung umfasst 22 (un)veröffentlichte Urkunden (1481–1806). In der Urkundensammlung sind folgende Textsorten aufgenommen worden: Brief, Bericht, Bitschrift, Ehevertrag, Eidesformel, Empfehlung, Geleitbrief, Zunftbucheintrag, Zeugnis.

² Untersuchungen zur deutschen Kanzleisprache in Siebenbürgen und zur Amtssprache des Verwaltungszentrums Hermannstadt hat Dogaru vorgelegt. Vgl. Dogaru, Dana-Janetta: Zur syntaktischen Ausprägung der deutschen Amtssprache in Hermannstadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Die Gliedsätze. In: Ernst, Peter (Hg.): Kanzleistil: Entwicklung, Form, Funktion. Beiträge der 4. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Wien 24. und 25. November 2006. Wien 2009, S. 71–88; Dogaru, Dana-Janetta: Umfang und Ausbildung der Ganzsätze in den Hermannstädter Ratsprotokollen der Zeit 1556–1562. In: Ziegler, Arne/Christian Braun (Hgg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2: Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Berlin 2010, S. 698–710; Dogaru, Dana-Janetta: Syntaktische Muster in Hermannstädter Gerichtsprotokollen vom Ende des 17. Jahrhunderts. In: Germanistische Beiträge 28/2011, S. 203–224.

sprache in der Hermannstädter Kanzlei verwendet wird.³ Die vielfältigen Formen der urkundlichen Dokumentation institutioneller Kommunikation belegen sprachliche Präferenzen und Strategien der Verschriftlichung gerichtlicher Kommunikation.

Das Schriftbild der Urkunden fällt grafisch und formal eher schlicht aus. Die Schriftstücke des 16. Jahrhunderts aus den Beständen des Hermannstädter Magistrats weisen eine saubere Handschrift und wenige Korrekturen auf, während die Handschriften in den Judikatsprotokollen teilweise unleserlich sind.⁴ Die Eintragungen sind größtenteils in Latein und Deutsch, Ungarisch kommt äußerst selten vor.⁵ Inhaltlich handelt es sich bei den Gerichtsakten vorwiegend um Käufe/Verkäufe, Immobilienverkehr, Auflassungen, Abfindungen, Schenkungen, Erbschaftsangelegenheiten, Vermögensschädigungen, Sittenverstöße und Streitigkeiten. Bei der Auswertung des Quellenmaterials müssen Entstehungszeit, Textsortenzugehörigkeit und die Funktion der Schriftstücke, die ihren Sprachstil mitbestimmen, berücksichtigt werden.

2. Gerichtsprotokolle der Hermannstädter Kanzlei

Ein sehr umfangreiches und kaum ausgewertetes Material der Hermannstädter Kanzlei stellen die Gerichtsprotokolle dar. Die Judikatsbände befinden sich im Bestand der Kreisdienststelle Hermannstadt der Nationalen Archive Rumäniens. Die Gerichtsprotokolle wurden von einem Juristen für das loblche Judikat (Gerichtsinstanz des Königs- und Stuhlsrichters) verfasst. Es handelt sich dabei um Darlegungen gerichtlicher Verhandlungen im Bereich des Zivilrechts und des Strafrechts. Gerichtliche Eintragungen wurden mit einer Erwähnung des Gerichtsverfahrens eingeführt sowie mit chronologischer Datumsangabe. Danach wurde angemerkt, wer wen verklagte und wofür. Die Zeugenaussagen in Gerichtsverhandlungen erscheinen in deutscher Sprache.

Für die Untersuchung wurden ausgewählte unveröffentlichte Protokolle aus dem umfangreichen Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt (1650–1699) herangezogen. Es handelt sich dabei um Niederschriften von durch Wortbeleidigungen und Verleumdung ausgelösten Gerichtsverfahren. Gesichtet wurden deutschsprachige Schriftstücke aus 11 Judikatsprotokollbänden, deren Niederschrift zwischen 1650 und

³ Im amtlichen Gebrauch der Hermannstädter Kanzlei sind bis 1550 vereinzelt Schriftstücke in deutscher Sprache auszumachen, das Lateinische war bis dahin Amtssprache. Die Schriftstücke des Hermannstädter Magistrats umfassen Protokollbücher, Teilungsbücher und Akten der Teilungsämter, Akten des Judikats und Konsularrechnungen. Die erste Eintragung in deutscher Sprache im Stadtbuch von Hermannstadt stammt vom 17. Juli 1556 und ist vom Stadtschreiber Johannes Rhysus niedergeschrieben worden (Magistratsprotokolle, Bd. I, S. 359–360). Die Protokolle des 16. Jahrhunderts schließen oft mit dem Bescheid des Rates, wobei Standardformulierungen in deutscher und lateinischer Sprache vorkommen.

⁴ Die schriftliche Zusammenfassung durchgeföhrter rechtlicher Handlungen wurde teilweise auf lose Blätter geschrieben, die später eingebunden wurden. Einige Eintragungen erscheinen daher nicht in chronologischer Reihenfolge.

⁵ Längere lateinische Textsequenzen begegnen in folgenden Bänden: Bd. XXV (17v, 18r; Latein und Ungarisch), Bd. XXIX (74v und 74r; Latein) oder Bd. XXXIII (58r, 58v, 72v, 73r, 93v, 97v, 100v, 104r; Latein).

1699 erfolgte.⁶ Folgende Kriterien steuerten ihre Auswahl: Aussagenlänge, chronologische Abfolge, Lesbarkeit.⁷

Die Protokolle wurden zu juristischen Zwecken für juristisch ausgebildete Adressaten und Institutionen produziert. Auch das häufige Vorkommen juristischer Fachausdrücke weist die Protokolle als Fachtextsorte aus. Die Prozesse wurden auf der juristischen Grundlage des Statutargesetzbuches, das *Eigen-Landrecht* der Siebenbürger Sachsen (1583), geführt.⁸ Das Statutargesetzbuch wurde in den Universitätsversammlungen von 1570 bis 1582 durchgesehen und am 18. Februar 1583 vom Fürsten Stephan Báthory als Rechtsvorschrift bestätigt.⁹ Das Statutargesetzbuch der Sächsischen Nationsuniversität¹⁰ *Statuta Iurium Municipalium Saxonum in Transylvania/Der Sachßen jnn Siebenbuergen: STATVTA: Oder eygen Landrecht* gilt als die älteste statutarrechtliche Grundlage der Nationsuniversität. 1583 wurde es in lateinischer Originalfassung und in deutscher Übersetzung gedruckt. Diese Rechtsordnung war bis zur Einführung des Österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuches (1853) gültig.

Der Umfang der Protokolle variiert.¹¹ Die Protokolle weisen eine konstante Textstruktur auf, sodass die schriftliche Fixierung der gerichtlichen Auseinandersetzung einen Einblick in die damalige Rechtspraxis liefert. Manche Textbausteine sind in einer lateinisch-deutschen Mischsprache verfasst.¹² Der einleitende, stark formalisierte Textteil erfasst die im Rechtsstreit involvierten Personen in juristischer Formulierung. Im Anschluss werden die Erhebung der Klage und die Antwort der Angeklagten, die Befragung der Zeugen und die Vorführung von Beweisakten bzw. das Urteil schriftlich erfasst.

⁶ Die Protokollauszüge entstammen Originalurkunden, vgl. das Literaturverzeichnis. Für eine eingehendere sprachwissenschaftliche Beschäftigung können die Bände einbezogen werden, die Protokolle von längrem Textumfang enthalten. Einige Bände weisen ein Inhaltsverzeichnis auf, andere enthalten im ersten Teil lateinische Texte bzw. im Endteil ungarische Texte. Manche Protokolle sind schwer lesbar.

⁷ Die Transkription der Handschrift ist fallweise sehr schwierig.

⁸ Vgl. *Der Sachffen jnn Siebenburgen: STATVTA: Oder eygen Landrecht*. Durch Matthiam Fronium übersehen/gemehret Vnd Mit Kön: Maiest: inn Polen/gnad vnd Pritilegio in Druck gebracht. Anno MDLXXXIII. [Originaldruck in der Bibliothek des Brukenthalmuseums Hermannstadt; Signatur: Tr XVI/167.] – Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583. Hrsg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufs und Worterläuterungen von Wolfgang Bührer. München 1973.

⁹ Zur Entstehungsgeschichte des Eigen-Landrechts vgl. Laufs, Adolf: Einführung. In: Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583, Hrsg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufs und Worterläuterungen von Wolfgang Bührer. München 1973, S. V-XX.

¹⁰ König Andreas II. von Ungarn erteilte 1224 den deutschen Kolonisten das Recht, die südsiebenbürgischen Einzelgrafschaften zusammenzuschließen und sie politisch-administrativ zu verwalten. Die freien Gebietskörperschaften schlossen sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Sächsischen Nationsuniversität zusammen. Die Sächsische Nationsuniversität war von 1487 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die oberste Rechts- und Verwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden. Die Dokumente der Nationsuniversität umfassen u. a. Sitzungsprotokolle, Urteilsschriften an die Zünfte, Zunftordnungen, das Statutargesetzbuch (1583) und die Kirchenordnung (1547). Das Archiv der obersten Rechts- und Verwaltungskörperschaft der Sachsen wird im Nationalen Staatsarchiv Hermannstadt aufbewahrt.

¹¹ Zum Nachweis von Originalzitaten aus dem Quellenkorpus wird hinter den Originalzitaten die Angabe des Bandes, aus dem die zitierte Prozessakte stammt, gefolgt von der Angabe der Seitenzahl in der Akte vermerkt. Die Jahreszahl, die sich auf die Datierung der Akte bezieht, wird im Literaturverzeichnis angeführt. In den hier zitierten Prozessakten wird aus Platzgründen auf die optische Markierung einzelner Absätze verzichtet.

¹² Bei der Erfassung der Rechtssache werden in den Protokollen lateinische Ausdrücke wie z. B. *controversia* („Streitigkeit; Streitfall“), *Injurien* („Ehrbeleidigungen“) oder *Criminal Sachen* („ein Verbrechen betreffend; kriminell“) eingesetzt.

Die Darstellung der *Causa* erfolgt durch die *Propositio* des Klägers und die *Replica* des Angeklagten. Die Klage¹³ wird durch den Vermerk des Datums und der im Gerichtsverfahren involvierten Personen eingeleitet: „Die 3 Juli klaget Johannes Ongert Schuster wieder Georgium Kaú Kirschner, daß Er sein weib eine alte Kuplerin gescholten, welchen Ihr nichts zu dulden, begehret daß wegen Ihr solche zu docieren.“ (Judikatsprotokolle, Bd. XIII, 15^r). In der ausschließlich auf Deutsch verfassten Klage erfolgt die Darstellung des Streitfalls. Hier variiert der Sprachgebrauch und weicht vom stark formelhaften, juristisch geprägten Sprachgebrauch ab.¹⁴

Auf die *Propositio* des Klägers folgt die *Replica* (Klageerwiderung) der Angeklagten in deutscher Sprache. Die Klageerwiderung erscheint durch einen neuen Absatz optisch hervorgehoben. Die Einrede wird häufig durch die Formulierung *Incta/Inctus replicat* (auch „I. Repl.“ oder „Inct. repl.“), d. h. „die/der Beklagte antwortet“, eingeleitet:

Ich war auch auff der wirtschaftt in der Elizabethen gaßen zum hannes walter [...] als diese zanckrei und schlagerey geschah und muß eß mit warheit bekennen daß Inctus mit allen denen worten [...] Actoriu [...] angriff auch die kann in den kopff schlug [...]. Inct. repl. ich bin zwar truncken gewesen und weiß nicht daß Ich solche wort geredet, ist es aber beweislich daß Ich eß solte geredet haben, so werde Ich [...] bußen allein daß kan Ich nicht beweisen daß Blasin Merten solchs lasters bezeigen sey [...]. (Judikatsprotokolle, Bd. XXIII, 18^r und 22^r)

Anno 1676 die 2da Maÿ Stan Morairul de Avrik beklaget den Ioan Todo, daß er ihn durch Dieb mörder schelten injuriret. Inctus[] repl. A. hette ihn zu[] ersten mit dergleichen injurie[n] angefahre[n]. Wie ma[n] in den wald rufet, so kompt die antwort auch wieder heraus! (Judikatsprotokolle, Bd. XVI, 16^r)

Die Protokollierung erfolgt aus der Perspektive des Protokollanten; bei den Streitparteien oft in direkter Rede (1. Person Singular) notiert:¹⁵

[...] dannenhero I. nicht ein einzig wort wieder mich replicieret daß ich dem I. weder mit gewehr noch schmehe wort [...] mich wiedersetzt, noch an seinen Ehre[n] verletzet habe. deroweg[en] begehr ich von [...] einem Löbl. Judicat satisfaction secundu[] nostra allegata ein solch Deliberat, daß I. mir meinen großen schmertzen [...], Kopf und aufßgaben [...] mit baarem geld zu bezahle[n]. (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 76^r)

¹³ Der Umfang der Klage ist variabel. Sie wird durch einen neuen Absatz markiert. Durchgehend erscheinen in den Protokollen (oft als Abkürzung) lateinische Bezeichnungen für die Gegnerparteien – klagende Personen (*Actor*, *Actrix* bzw. *Attractus*, *Attracta*) und beklagte Personen (*Inctus*, *Incta* bzw. *Inctam*). Die Klage wird häufig durch die lateinische Bezeichnung *Propositio* eingeleitet, die oft in Form eines Randvermerks erscheint. Vgl.: „Prop. Act. Ersame Ich habe dieſe frau [...] laſſen herin citire[n] dieweil Sie mir meine ehr hat abgeschniete[n].“ (Judikatsprotokolle, Bd. VI, 8^r).

¹⁴ Vgl. folgende Protokollauszüge: „Anders weiß ich nicht, zu sagen, als das der Procúrator auch vngünst vor mir begehret hatt“ (Judikatsprotokolle, Bd. X, 48^r); „die Act[] klaget daß die Incta Sie ein huhre gescholt[en].“ (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 95^r); „[...] hatt also hiedurch dem A. seinen Ehrlichen Nahme[n] in gegenwarth Ehrlicher Leithe[n] verletzet und abgeschritte[n] [...] ja auch die gantze familie sher geshmähet [...]. Begehren demnach solch injurien von Ihnen dociert zu werden [...].“ (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 104^r).

¹⁵ Vgl. hier auch folgenden Protokollauszug: „A. leügne nicht daß Ichs geredet, daß Ich aber mit Schelm und diebe gescholten negiere Ich in totu[.]“ (Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, 96^r).

Bei der schriftlichen Fixierung der Zeugenaussagen wurden zunächst die Angaben der Zeugen, die für die Klägerpartei aussagen, festgehalten (vgl. die Überschrift *Testes Pro Actrice* bzw. *Testes Actoris*).¹⁶ Die Angaben zur Person werden von der lateinischen Eidesformel *c[onstitutus] j[uratus] e[xaminatus] fassus* *est* begleitet, die bezeugt, dass der Zeuge vor Gericht berufen wurde, den Eid abgelegt und ausgesagt hat:¹⁷

18. Matthias Brändörffer Kirschner. Citat[us] jur[atus] Exam[inatus] fassus. Ich kam einmahl Vngefähr des Morgens frühe züm Procurator, so war ehr noch nicht aúffgestande[n], so lag die hür auff der banck vör ihm [...]. 19. Simon Heindrich [...]. Cit[atus] jur[atus] ex[aminatus] fass[us]. Anders weiß ich nits zú sage[n] [...] kam ich mit dem Procúrator vo[n] der Aw aúff ein wege[n] gefahr[n], so war des Süßler seine fraw auch beý Vns aúff derselbige[n] wege[n], Sah ich das ehr Sie in den Armen nahm, Vnd Matzet Sie, Vnd sacht aúff walachesch Dragalútze. (Judikatsprotokolle, Bd. X, 57^v)

Die Vernehmung der Zeugen fällt formelhaft aus:

Anno 1693. Die 22. Febr[] Stellel Georgius Lutsch in Persona Simonis Wagner als Principals contra et aduersus Johann[] Lang Fleischer zeigen, so auff folgende puncta befraget: 1. Wüßet Ihr daß Johannes Lang Fleischer trunken auff die Wacht ist kommen, und folgende Spott händel an dem armen tauben geübet. 2. Wißet Ihr daß der Vagner den Fleischer gebeten, Er soll Ihm frieden geben [...]. 3. Wißet Ihr daß der A. dem I. beý dem eße[n] öftters auff die hände geschlage[n], daß Er auch nicht hatt eße[n] können [...]. 10. Wüßet Ihr daß A. de[n] I. ins über des Feuer gestoße[n], daß Er auffs holtz gefalle[n], und Ihm das Blut zu Kopff herunter gefloße[n] [...]. (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 77^v)

Nach der Befragung der Zeugen folgt die Aussprache des Urteils im Schlussteil des Protokolls. Das ausgesprochene Urteil besteht aus der Urteilsbegründung und dem Urteilspruch.¹⁸ Der Umfang des Beschlusses variiert. Er wird optisch durch einen neuen Absatz markiert und ist durch eine lateinisch-deutsche Mischsprache gekennzeichnet. Das Gerichtsurteil wird durch den juristischen Fachbegriff *Deliberatum* („das Beschlossene“) eingeleitet. Das Urteil fällt knapp und formelhaft aus:

Nach dehme Ein Löbl. Judicat beider parten litigan[] klag antwort protestatioa[] zur genüge

¹⁶ Name, Wohnort (bei weiblichen Zeugen wird in lateinischer Formulierung auch der Name des Vaters bzw. des Ehemannes und der Familienstand vermerkt; vgl. *Conjunx, Relicta vidua, Filia*) und Alter. Die Nummerierung der Aussagen erfolgt am Textrand und oft in abgekürzter Form. Zwischen den einzelnen Zeugenaussagen erscheint oft eine Leerzeile. Der Umfang der Zeugenernehmungen variiert.

¹⁷ Die formelhafte Abkürzung *c. j. e. f.* dieser juristischen Formulierung begegnet auch als *cit. jur. ex. fass.* für *cit[atus] jur[atus] ex[aminatus] fass[us]* bei männlichen bzw. *cit[ata] jur[ata] ex[aminata] fass[a]* bei weiblichen Zeugen. In den Zeugenaussagen werden die Redebeiträge durch *verba dicendi* in formelhafter Ausprägung (z. B. *antwortette undt sagt; redete vndt sprach; darauf er antwort umd sacht; so hat er zur antwort gegeben; gab zur antwort eingeleitet.*

¹⁸ Der Beschluss wird nicht in allen Protokollen festgehalten. In der Begründung werden die Streitsache, die Beweisstücke und Zeugenaussagen einbezogen. Im Beschluss werden auch die Paragraphen aus den Statuta angegeben (z. B. *juxta lib: 4 Tit.7 par. 9*; Judikatsprotokolle, Bd. XXV, 36^v).

ersehen und erkandt daß D. I. wieder macht und billigkeit gethan daß er selbigen schwartz geschlag in seinem eigenen hauß darzu ihn H. A. einen Schelm und Cziganen geheißen. (Judikatsprotokolle, Bd. XXV, 3^v)

[...] Dieweil die A. der Incta nicht kann beweißen, das Sie [...] hette diffamieret; Also sage[n] Vnd erkennen wir, das Sie die A. von verzeihung soll bitte[n] [...]. (Judikatsprotokolle, Bd. X, 56^v)

3. mit welchen scharffen Injuriens worten mich diese beyde Perschonen an meinen Ehren hart verletzet. Schimpf¹⁹ und Schande als Verstoß gegen Sittlichkeitsnormen und Konformität

Viele Gerichtsverfahren aus den Judikatsprotokollen beruhen auf Verleumdung und Rufmord:

Es hatt gegentheil vor Ostern ungefehr 3. wochen, bey einiger wirthschafft, in beysein der Ehrl.[] Lederer Zeche, alß solcher sich mit meinem Sohn Johann [...] zuzancken angefangen, mich abwesend mit vielfältig [...] schmehlige[n] worten, ohne Scheüe öffentlich gescholten, und meinem Ehrlichem Nahmen aufs schändligste calumniret, daß Ich ein offentl[]. Dieb [...]. Wann nun bey so gestalter Sache Ich mich [...] aggraviert befunde, und solch höchst schändl[] infamation und injurien, welche Leib und Leben concernieren, auf mir auf keine weise ersätzt haben will gestalten. (Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, 95^r)

[...] Ersame wollweiße herren demnach hab vernohme[n] daß Incta beschwangert, Vmd zur hure geworde[n], Vmd mich hierein[] beschuldigt Ein Schelm wehre so habe Ich vnter solcher geräusame injuris Vmd infamia lieber tod zu sein, alß aber solche schandflecken an meinem Ehrlinge[n] nahmen [...]. (Judikatsprotokolle, Bd. XI, 3^v)

Die Beschimpfung als Beleidigung wird mit dem Verlust der Ehre assoziiert:

auß erheblichen Ursachen bin ich bewogen Ein Löbl. Judicat zu ersuchen, maaßen sich es zugetragen, daß mich des H. Matthia Plantz wallachische²⁰ dienst Magd mit nahmen Dobra Eine huhr außgescholde[n], [...] mit welchen scharffen Injuriens worten mich diese beyde Perschonen an meinen Ehren hart verletzet, und mich lebendig getödtet, und mir mein stückenden Nahmen von meinem EhrManne und seiner frembde[n], und sonst in der Stadt gemacht, und kan solche Injurien nicht leiden, derowge[n] begehr Ich daß diese I. mir sol-

¹⁹ Das Wort *Schimpf* bezeichnete ursprünglich ‚Spaß und Scherz bei Spiel und Kampf‘ (vgl. die Paarformel *Schimpf und Scherz*). Später übernimmt *Schimpf* die Bedeutung ‚bitterer Scherz‘, ‚Hohn‘ (vgl. *Schimpf und Spott*), ‚Eheverletzung‘, ‚Schmach‘; vgl. die Formel *Schimpf und Schande*, wo *Schande* die Folge/Wirkung von *Schimpf* bezeichnet. Im Mittelhochdeutschen bedeutet *schimpfen*, ‚scherzen, spielen, spotten über‘ und weist damit nicht die negative Bedeutung auf, die gegenwärtig vorherrscht; <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (Stand: 21.03.2016).

²⁰ *Walache* ist eine ältere Bezeichnung für den Rumänen; *wallachisch* (rumänisch).

che injuriens wort, mit gewiße[n] und wahrhaftige[n] zeigen docieren, daß Sie wieder mich geredet haben, werden Sie mir solches nicht docieren, so begehr ist daß diese beyde Personen als I. mir meine gekranckte Ehr wieder solle[n] ersetzen durch abbitte Ehlicher Leüthe, und einem Löbl. Judicat. (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 90^r-90^v)

Die Beleidigung als Ausdruck der Ehrverletzung dient in den Zeugenaussagen auch der Bloßstellung einer Person als Dieb, Lügner, Betrüger usw. In den eingesehenen Protokollen aus dem Bestand des Hermannstädter Staatsarchivs sind zahlreiche Schimpfwörter und Kraftausdrücke belegt. Als Merkmal der Mündlichkeit vermögen sie dem Gesagten Nachdruck zu verleihen. Als „Schmäheworte“, die „große schand vnd Sund“ sind, fungieren vorwiegend *Schelm*²¹ und *Zigeuner*²²: *zigan, schellem, diebescher hurer loser; ehrloser Zigany/Ziganer; alt Ziganin; Zegainer vnd böser den ein Zigayner; betrugerjsche[n] Ziganer; Ziganierlein; hundts futte[r] vnnd zigainer; hundt futte[r] vnndt ziganier; den ehrlosen vnnd ehr vergessenne[n] schelm vnnd ziganer; ehrloß ziganner; ehrloser schelm. Schelm und Zigeuner begegnen in unterschiedlicher Schreibweise*²³, wobei im Textkorpus auch gekoppelte Formen wie *ziganer Umd schelm, schelm u. cziganer, Schelm vnd zigan, Schelm v. Czigäuner, Schelm vndt Czigäner, Schelm und Cziganer, schelm vnnd ziganer auszumachen sind.*²⁴ „Anno 1654 Die 28 Maÿ. Sein wör Ein Löbligen Gericht erschiene[n] Georgius Schloßer ut Actor, Vnd Georgius Balbierer quasi Inctus. I. klaget, [...] das er ihn eine Schelm v. Czigäuner geheißen hätte. Inctus negieret solches das er es geredet hatte [...].“ (Judikatsprotokolle, Bd. IX, 12^r). *Schelm* in der Bedeutung ‚ehrloser Mensch‘; ‚Schurke‘ erscheint als Beleidigung oft in der Wendung *jmdn. (für/als) einen Schelm[en] schelten*. Aus der Bedeutung ‚Aas, toter Körper, Kadaver‘ im mhd., im älteren nhd. und heute noch im Dialekt entwickelt sich im mhd. der Begriff ‚verworfener Mensch; Betrüger; Dieb‘ (auch mit verstärkenden Beiworten wie z. B. *großer/alter Schelm*).²⁵ In Siebenbürgen sind verschiedene Bezeichnungen für den *Zigeuner* (siebenbürgisch-sächsisch *ziguny*, ungarisch *czi galán*, rumänisch *tigan*) im Gebrauch. Abwertend bezeichnet der Begriff *Zigeuner* einen Betrüger, Bettler, Landstreicher.

In den Zeugenaussagen wird oft ein normabweichendes Verhalten angesprochen, das zusammenfassend als „Sünde“ oder „Schande“ erfasst wird. Die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen befürwortete einen Lebenswandel, der unsittliches Verhalten – z. B. Liebschaften – nicht duldet. Eine junge Frau (oft Dienstmagd), die ohne verheiratet zu sein schwanger wurde, wird in den Aussagen unterschiedlicher Zeugen als *leichtfertige dirne, liederliche dierne, ein licht dirrne* und *hure* bezeichnet.²⁶ Laut Statutargesetzbuch der Siebenbürger Sachsen wurde *hurerey* und *kupplerey* gesetzlich bestraft.²⁷

²¹ Vgl. auch *Schel(m) Stück* (Judikatsprotokolle, Bd. IX, 18^r).

²² Vgl. auch die seltene Variante *Csagantscher wallachen* (Judikatsprotokolle, Bd. XXV, 21^r).

²³ Vgl.: *Schelm, schellem, schelmen vs. Zigany, Zegainer, Zigayner, Ziganer/ziganer, zigeiner/zigainer, ziganier, ziganner, Czigäuner, Zigaynin, Ziganin, Zigayenen, zigan/ziegan und Ziganierlein.*

²⁴ Vgl. hierzu auch *einen leichtfertigen alten schelm und Zigayenen; den ehrlosen vnnd ehr vergessenne[n] schelm vnnd ziganer*.

²⁵ Vgl. <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (Stand: 21.03.2016).

²⁶ Z. B. Judikatsprotokolle, Bd. XVIII, 32^r.

²⁷ Laut *Eigen-Landrecht* wurden „Ehebraecher/mit dem schwerdt zum tode gericht: Die Ehebraecherin aber in einen sack gestossen/vnnd im Wasser ersauft. [...] Wer sein Eheweib/tochter oder sonst ein andre Weibs person vmb gelt/oder auch sonst einiges genies wegen/durch sein selbs gedult oder verhengnues/gemein macht vnd verkuppelt [...] die werden eben wie der ehebrecher gestrafft.“ (*Eigen-Landrecht* 1583, S. 183ff. zit. nach Hagenthurn

Ich weiß anders nichts, als daß es immer in dem backhause wie einem wirth hauß gewese[n], daß es ein Sund und Schand ißt waß da zu wege gegangen ist. So oft daß der Nachtbarhann mich mit zedeln umbgeschickt hatt Er mir gesagt, Ich solte Sie warnen, daß Sie won dem bösen leben ablaße[n] solte[n], welches ich Ihnen angezeigt, Sie haben sich aber nichts beßern wolle[n]. (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 86^r)

Im Textkorpus erscheint *Hure* – in der Form *bur/Hur, huhr* oder *hurr* – als derbe Beschimpfung: *loß bur/lose hurr, alt hur, zaubrisch hur, ein zaubres hurr, ein diebesch bur, landlaufferische Hur, ein sieben Krepichte Donner hur, ein wallachische²⁸ Zigaynerische Hur.* Vgl. hier folgenden Protokollauszug: „von Incta hab Ich in meine ohrn gehöret daß Sie gesaget fr. Keßnerin magd sej [...] leichtfertige hure, das Sie hetten selbige zu vnterschiedliges males alß gescholten, vmd es sej jahr v. tag darüber vergangn.“ (Judikatsprotokolle, Bd. X, 80^v)

Hundsrott und *Hundsfutt* (‘Geschlechtsteil der Hündin’) ist ab dem 16. Jh. als Schimpfwort belegt.²⁹ In den Zeugenaussagen kommen die Formen *hundsfuth, hundts futte[r]/hundt futte[r]* – vgl. auch die Erweiterungen *hundts futte[r] vnnd zigainer* oder *hundt futte[r] vnndt ziganier* – vor. Als Attribute zu *Schelm, Zigeuner, Hur* erscheinen *diebesch, lose, ehrlos, alt, zaubres, zaubrisch, betrugerjsche, arg, diebisch, schwartzberdig, verflucht*. Zu den „schmachreden, so die ehr vndt daß lebe[n] angehe[n]“ gehören auch „Zauberey Schmähe-Wort/ Zauberey vndt schmächwort“. In den gesichteten Hermannstädter Judikatsprotokollen tauchen zahlreiche siebenbürgisch-sächsische Bezeichnungen für Hexen (z. B. *trud/Trud, trudt, Truth, Triddler*) auf.³⁰

Bei der schriftlichen Fixierung der Zeugenaussagen bringt der Schreiber den lateinischen Ausdruck *salva venia* bzw. *s[alva] v[enia]*, mit Erlaubnis, mit Verlaub [zu sagen]³¹) als Entschuldigungsformel ein, der einem besonders derben Schimpfwort vorangestellt wird. Wird der „böse Lebenswandel“, die *hurerey* und *kupplerey*, in der Klage thematisiert, so wird dies in den Zeugenvernehmungen unverhüllt protokolliert, also ohne den vorangestellten Einschub *s[alva] v[enia]* wiedergegeben.³¹ *Salva venia* ist ein Merkmal der Schriftlichkeit, das in der mündlich wiedergegebenen Originaläußerung der Zeugen nicht vorkommt: „[...] auff welche Scheldworth ihr herrin die Elisabetha Schneiderin Ihrer wallachischer dienst Magd zu gesprochen, schwieg still, wo ich soll sagen, waß ich von Ihr (das ist von der A.) weiß, so wird Ihr der kopff (*salva venia*) [Hervorh. D.S.] bey den arsch gelegen werden [...].“ (Judikatsprotokolle, Bd. XXIX, 90^r-90^v). Vgl. hierzu auch folgende Niederschrift Ende 1697:

Zwischen Eÿelff und Zwölff Uhr des Nachts ist [...] H. Lieutenant bollmann todт gestochen

2005, S. III). Hagenthurn, Endre: ...aufs fleißigste zu Papier zubringen. Zur Sprache von Hexerei-Prozessakten aus dem frühneuzeitlichen Schäßburg/Siebenbürgen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.) 2005; <http://d-nb.info/983880425/34> (Stand: 21.03.2016).

28 Wallachisch (‘rumänisch’).

29 Vgl. <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (Stand: 21.03.2016).

30 Vgl. *Trudt/Truden* [,Hexe‘ (SSWB 1, S. 84)] oder *Trutten* [,Hexen‘ (SSWB 1, S. 85)]. SSWB = Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Band 1 (A-C, 851 S.) bearb. v. Adolf Schullerus. Berlin 1924.

31 Dem derben Schimpfwort *Hure* wird in den gesichteten Protokollen kein *salva venia* vorangestellt.

worden, und wurde alß gleich hierüber des Entleibeten weib vernommen, welche referieret: Vor Vierzehn tag[en] ohngefehr ist der H. Lieutenant von der [...] Compagnie zu uns ins hause kommen, und hat ein Paar Pistohlen meines Mannes in der Stuhben sehen [...] und gesagt: du Speck Türk, waß thusten mit diesem Pistohlen, Ich will die selbige wegnehmen. worauff mein Mann sagte: waß hat mich der H. Lieutenant mein Speck Türk zu heißen, er aber beharrete auff seinem vornehmen, ließe durch den Tambor die Pistohlen wegnehmen, und alß Ich dieses wegen lamentierte, so enderte Er die Reden, und sagte: Er wolle meinem Mann beßere Pistohlen alß die wären vor diese geben, und ginge drauff forth: Seit daß hatt Ihme mein Mann dreymahl begegnet, und die Pistohlen gefordert, der H. Lieutenant auch dieselbe zu restituieren versprochen, aber nicht gethan. heüte frühe ginge mein Mann zu Ihme die Pistohlen abzuhöhlen, der H. Lieutenant aber fertigte ihn mit diesen worten ab: gehe du s.v. [Hervorh. D.S.] hundsfuth, Ich habe deine Pistohlen nicht, begehre Sie vom Tambour, worauff mein Mann nach hause kommen, der H. Lieutenant aber kohme diesen Abend vor Zehen Uhr an unser Thier, stieße Sie mit gewalt auff, und kahme in das Zimmer hinein, forderte ein achtel wein [...] dehme Ich Ihm zustillen ein achtel wein gab, Er aber fing gleich an mit mir zuturniere[n], und zu expostulieren mit diesen worten: du Bestie, du Kanali warumb hasten mich bej den officirere[n] ins geschrey gebracht? (Judikatsprotokolle, Bd. XXXIII, 77^r-77^v)

Als Indiz für die Emotionalität der Aussagen weichen anschauliche Ausdrücke vom übrigen Sprachgebrauch in den Prozessakten ab. Der metaphorische Sprachgebrauch tritt bei Beleidigungen auf und hat im Kontext des Gerichtsverfahrens juristische Relevanz.³² Ein Kläger resümiert: „[...] lieber tod zu sein, alß aber solche schandflecken an meinem Ehrlinge[n] nahmen.“ (Judikatsprotokolle, Bd. XI, 3^v).

4. Fazit

Die Protokolle weisen einheitliche äußere und innere Textmerkmale auf, sprachlich sind sie durch das Nebeneinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ausgewiesen. Bestimmte Textteile (z. B. die Zeugenaussagen) der Protokolle sind stark mündlich geprägt, wobei in den Zeugenaussagen Ausprägungen der siebenbürgisch-sächsischen Mündlichkeit auffallend sind.³³

Bei der Darstellung der Reden der beklagten Parteien wählten die Gerichtsschreiber in den eingesehenen Protokollen oft die direkte Rede als Form der Redewiedergabe. Das Vorkommen der direkten Rede ist durch die Wiedergabe von Verbalinjurien begründet. Bei der wörtlichen Redewiedergabe werden daher Elemente der Mündlichkeit und dialektale

³² Vgl. die Beleidigungen *eine alte Kuplerin, Dieb, Bestie, Kanali oder Speck Türk* und die Erweiterungen *schalt mit dieben, hagel und donner; mit hagel, donner, schelmen, Zigaynern rauberin diebeh etc. gescholten; verlauffene[n] hesisch[en] Soldat[en] geschoff[en]*, *Blinde heßliche soldatische Hur* (Judikatsprotokolle, Bd. XVIII). Vgl. dazu ausführlicher Hagenthurn 2005, S. 106.

³³ Vgl. hierzu die dialektalen Wortformen (z. B. *kampeln* für *gampeln*; urspr. *streiten* und *zanken*'), Wortver-schmelzungen (z. B. *suchestu*) und Schimpfwörter wie z. B. *Zigaynern* und *Zigaynin* bzw. die dialektspesifische Formen für ‚Hexe‘ (*Trude/trud/Trud/trutt* und *Truth/Trutt*).

Merkmale bewahrt, die auch auf Interferenz³⁴ bei Mehrsprachigkeit (Deutsch, Rumänisch und Ungarisch) zurückgehen. In den Prozessakten trägt der Secretarius urteilsrelevante Aussagen(teile) im Dialekt ein, da die getreue Wiedergabe von Verbalinjurien für den Prozessausgang wichtig ist. Ausdrücke der niederen Stilebene werden vom Gerichtsschreiber durch den Einschub des lateinischen *salva venia*, ‚verhüllend‘ aufgezeichnet.

Die eingehendere Betrachtung der Gerichtsakten ist für die Sprachgeschichtsforschung aus der Perspektive der Sprachinsellage Siebenbürgens und der Ermittlung der Ausprägung des Frühneuhochdeutschen auf diesem Gebiet wichtig. Mit der Fixierung juristischer Sachverhalte kann über die Dokumentation des Deutschen in Siebenbürgen hinaus verdeutlicht werden, dass die Beschäftigung mit Textsorten der öffentlichen Kommunikation Belege für sprachliche Präferenzen – darunter auch Besonderheiten deutscher Rechts- und Verwaltungssprache – liefert, die auch Merkmale des regionsspezifischen Sprachgebrauchs bewahren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kreisdienststelle Hermannstadt/Sibiu der Nationalen Archive Rumäniens. Archivbestand des Magistrats der Stadt und des Stuhls Hermannstadt. [Signatur: Serviciul județean Sibiu al Arhivelor Naționale. Actele Magistratului Sibiu, judecătoria orașului și scaunului Sibiu]: Magistratsprotokolle, Bd. I (1556), S. 359–360.

Kreisdienststelle Hermannstadt/Sibiu der Nationalen Archive Rumäniens. Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt. [Signatur: Serviciul județean Sibiu al Arhivelor Naționale. Magistratul orașului și scaunului Sibiu. Instanța judeului regal. Fondul Judicatului]: Judikatsprotokolle, Bd. VI (1650–1651), IX (1654), X (1657–1659), XI (1659), XIII (1667–1672), XVI (1676), XVIII (1678), XXIII (1684–1685), XXV (1690–1691), XXIX (1692–1693), XXXIII (1696–1699).

Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583. Hrsg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufs und Worterläuterungen von Wolfgang Bührer. München 1973.

Sekundärliteratur

Dogaru, Dana-Janetta: Zur syntaktischen Ausprägung der deutschen Amtssprache in Hermannstadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Die Gliedsätze. In: Ernst, Peter (Hg.): Kanzleistil: Entwicklung, Form, Funktion. Beiträge der 4. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Wien 24. und 25.

³⁴ Siebenbürgen ist im 17. Jahrhundert durch eine sprachliche Vielfalt charakterisiert, die aus dem Zusammenleben dreier Nationalitäten (Sachsen, Ungarn und Rumänen) resultiert.

- November 2006. Wien 2009, S. 71–88.
- Dogaru, Dana-Janetta: Umfang und Ausbildung der Ganzsätze in den Hermannstädter Ratsprotokollen der Zeit 1556–1562. In: Ziegler, Arne/Christian Braun (Hgg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2: Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Berlin 2010, S. 698–710.
- Dogaru, Dana-Janetta: Syntaktische Muster in Hermannstädter Gerichtsprotokollen vom Ende des 17. Jahrhunderts. In: Germanistische Beiträge 28/2011, S. 203–224.
- Hagenthurn, Endre: ...aufs fleißigste zu Papier zubringen. Zur Sprache von Hexerei-Prozessakten aus dem frühneuzeitlichen Schäßburg/Siebenbürgen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.) 2005; <http://d-nb.info/983880425/34> (Stand: 21.03.2016).
- Laufs, Adolf: Einführung. In: Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen. Unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583. Hrsg. vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit einer Einführung von Adolf Laufs und Worterläuterungen von Wolfgang Bührer. München 1973, S. V–XX.
- Ratcu, Ileana-Maria: Deutschsprachige Urkunden aus Siebenbürgen (15.–19. Jh.): Urkundensprache – Paläographie – Handschriftenkunde. Saarbrücken 2013.
- SSWB = Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Band 1 (A–C, 851 S.) bearb. v. Adolf Schullerus. Berlin 1924.

Internetquellen

<http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (Stand: 21.03.2016).

Halles Rolle in der ungarländischen Kulturgeschichte (17.–18. Jahrhundert). Ergebnisse eines Hungarian-Erschließungsprojektes¹

I. Das Waisenhaus und die historische Büchersammlung der Franckeschen Stiftungen

Die Unterrichts- und Kultureinrichtungen der ostdeutschen Stadt Halle an der Saale spielen seit der Frühen Neuzeit auch in der Kulturgeschichte Ungarns² und insbesondere bei der deutschsprachigen Bevölkerung des Donau-Karpatenraumes eine wichtige Rolle. Hier befinden sich beispielsweise die Franckeschen Stiftungen, die durch den charismatischen pietistischen Theologen und Pädagogen August Hermann Francke (1663–1727)³ als Hallesches Waisenhaus 1695/1698 ins Leben gerufen wurden.⁴ Diese kulturelle Institution

1 Die Erstellung dieser Studie – und teilweise die Forschung – wurde im Rahmen des EU-Projekts EFOP-3.6.1-16-2016-00001 „Kutatási kapacitások és szolgáltatások komplex fejlesztése az Eszterházy Károly Egyetemen“ [Komplexe Förderung der Forschungskapazitäten und -dienstleistungen an der Károly-Eszterházy-Universität] verwirklicht.

Um Missverständnissen vorzubeugen, folgt sogleich eine kleine Ergänzung und Worterklärung: Ich schreibe hier in diesem Aufsatz nie vom heutigen, sondern vom historischen Ungarn, das sich über den ganzen Donau-Karpatenraum erstreckte und dessen ehemaliges Gebiet sich heute neun Länder miteinander teilen. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit stellte das ganze Karpatenbecken eine territoriale und historisch-kulturelle Einheit dar. Die ungarische Fachterminologie unterscheidet daher heutzutage zwei Benennungen: Man spricht im Allgemeinen über eine ungarländische Geschichte bis Mitte des 19. Jahrhunderts, also bis zu den Revolutionsjahren 1848/49, danach aber konstant über eine ungarische Geschichte. So kann man Missverständnissen zuvor kommen, wenn man die richtigen Fachwörter wählt. Hier spreche ich auch in diesem Sinne, wenn das Wort Ungarn oder ungarisch mit Bezug auf die Geschehnisse des 16. Jahrhunderts verwendet wird, dass man immer an das historische Ungarn oder mit anderen Worten an Ungarland denken sollte.

2 Um Missverständnissen vorzubeugen, folgt sogleich eine kleine Ergänzung und Worterklärung: Ich schreibe hier in diesem Aufsatz nie vom heutigen, sondern vom historischen Ungarn, das sich über den ganzen Donau-Karpatenraum erstreckte und dessen ehemaliges Gebiet sich heute neun Länder miteinander teilen. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit stellte das ganze Karpatenbecken eine territoriale und historisch-kulturelle Einheit dar. Die ungarische Fachterminologie unterscheidet daher heutzutage zwei Benennungen: Man spricht im Allgemeinen über eine *ungarländische* Geschichte bis Mitte des 19. Jahrhunderts, also bis zu den Revolutionsjahren 1848/49, danach aber konstant über eine *ungarische* Geschichte. So kann man Missverständnissen zuvor kommen, wenn man die richtigen Fachwörter wählt. Hier spreche ich auch in diesem Sinne, wenn das Wort Ungarn oder ungarisch mit Bezug auf die Geschehnisse des 16. Jahrhunderts verwendet wird, dass man immer an das historische Ungarn oder mit anderen Worten an Ungarland denken sollte.

3 Als neueste Zusammenfassung der Biographie Franckes mit weiterführender Fachliteratur gilt: Zaunstöck, Holger/Müller-Bahlke, Thomas/Veltmann, Claus: Die Welt verändern. August Hermann Francke. Ein Lebenswerk um 1700. Halle 2013. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 29).

4 Vgl. zu Franckes Waisenhauskonzept: Obst, Helmut: August Hermann Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle. Göttingen 2002. (= Kleine Reihe Vandenhoeck & Ruprecht; Bd. 4030). Insbesondere das

mit ihrem weitläufigen Gebäudekomplex beherbergt in ihrer Bibliothek mehr als 100.000 alte Bücher, von denen Tausende von Drucken einen Ungarnbezug aufweisen, und in ihrem Archiv Hunderte von Handschriften, insbesondere Briefe, die in einem Zusammenhang mit Ungarn und der Geschichte des Donau-Karpatenraumes stehen. In dieser Stadt befindet sich außerdem seit 1694 die berühmte, mit der Wittenberger Universität 1817 zusammengelegte und von Napoleon nach Halle versetzte Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,⁵ die vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und seitdem fortlaufend für zahlreiche Peregrinanten aus dem Karpatenbecken einen zeitweiligen Aufenthaltsort darstellte. Im Leben dieser Studenten war die Stadt an der Saale, die kulturell eine große Ausstrahlung auf die Intelligenz aus dem historischen Ungarn und Siebenbürgen ausübte, ein bestimmendes Element. Da ich beinahe acht Jahre lang Forschungsarbeiten in den historischen Beständen der Franckeschen Stiftungen durchgeführt habe, stelle ich im Rahmen dieser Studie hauptsächlich die dort aufbewahrten Dokumente mit kulturhistorischem Bezug zu Ungarn mit Schwerpunkt deutsches Element bzw. das pietistische „Echo“ Halles im Donau-Karpatenraum des 17. und 18. Jahrhunderts vor.

Innerhalb des Forschungs- und Erschließungsprojekts wurden zahlreiche Dokumente, etwa 13.000 Porträts, 2.000 Landkarten, 110.000 alte Bücher aus dem Bestand der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen gesichtet und die Quellen mit Hungarica- und Transylvanica-Bezug ermittelt, erschlossen und verzeichnet. Davon ausgehend möchte ich einen kurzen Einblick in die Geschichte der kulturellen Beziehung zwischen dem Donau-Karpatenraum und dem Osten Deutschlands geben. Es wurde untersucht, welche Kenntnisse und Informationen in Brandenburg-Preußen über Ostmitteleuropa – mindestens zahlenmäßig – bekannt und präsent waren.

Der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen mit ihren umfangreichen historischen Buchbeständen kommt innerhalb der Bibliotheken Deutschlands eine wichtige Rolle zu.⁶ Sie wird international in Fachkreisen wegen ihres bedeutenden Altbestandes und der Forschungsmöglichkeiten „Klein-Wolfenbüttel“ oder „zweites Wolfenbüttel“ genannt. Diese Bezeichnung zeigt auch die Erstrangigkeit der halleschen Sammlungen, was gleichzeitig auch für die Handschriften und Druckwerke mit Ungarn- und Siebenbürgenbezug gilt.

Angesichts der Tatsache, dass sich in dem neuen Hungarica-Katalog der alten Drucke (vgl. Anm. 10) ausschließlich die Dokumente der historischen Bibliothek der Franckeschen

Kapitel „Die Glauchaschen Anstalten – Franckens Stiftungen (1695–1727)“ auf S. 55–74 oder in neuerer Fassung: Ders.: August Hermann Francke und sein Werk. Halle 2013. S. 73–99. Auch hierzu Sträter, Udo: Das Waisenhaus zu Glaucha vor Halle. In: Veltmann, Claus/Jochen Birkenmeier (Hgg.): Kinder, Krätze Karitas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 23), S. 76–87.

Zur Geschichte des Halleschen Waisenhauses von der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein siehe Das Hallesche Waisenhaus. Die Franckeschen Stiftungen mit ihren Schenkswürdigkeiten. Hrsg. von Thomas Müller-Bahlke. Halle 3 2015. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 1).

Die einzelnen Abschnitte der Geschichte der weltberühmt gewordenen Institution Franckesche Stiftungen bis zur Jahrtausendwende schildert plastisch mit sehr schönen Bildern: Obst, Helmut/Raabe, Paul: Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Geschichte und Gegenwart. Halle 2000.

⁵ Zur Geschichte der Universität siehe Hübner, Hans: Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1502–1977. Abriss. Halle 1977. (= Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Beiträge zur Universitätsgeschichte; Bd. 1977/3; T. 3.); Rupieper, Hermann-Josef: Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1502–2002. Halle 2002.

⁶ Uns steht eine inhaltsreiche Monographie über die umfangreiche Büchersammlung zur Verfügung: Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Halle 2007.

Stiftungen befinden, halte ich für wichtig, die Geschichte der Büchersammlung kurz näher zu betrachten.⁷ Die Entstehungsgeschichte der Bibliothek ist beeindruckend. Sie wurde wie das Hallesche Waisenhaus 1698 gegründet. Der Anfangsbestand von zehn Büchern nahm innerhalb von 30 Jahren so zu, dass eine Sammlung von 18 000 Bänden zustande kam. (Die Anzahl der Bücher ist verblüffend, wenn man bedenkt, dass die Bestände der zeitgenössischen Universitätsbibliotheken meistens eine Gesamtzahl von 10.000 Bänden nicht erreichten.) Bei der Ausgestaltung der Sammlung verfolgte Francke ein doppeltes Ziel: erstens das Sammeln von Unikaten und Raritäten – ein mit dem Konzept der öffentlichen Bibliotheken am Anfang des 18. Jahrhunderts völlig übereinstimmendes Vorhaben, zweitens die Einwerbung von Schenkungen, die er als Ausweis der göttlichen Providenz interpretierte. So wie das Hallesche Waisenhaus der Ausgangspunkt für eine weltweit ausstrahlende christliche Gesellschaftsreform sein sollte, fügte sich die Bibliothek mit den zahlreichen Drucken in fremden Sprachen und aus fernen Ländern in dieses Konzept ein.

Die Bibliothek fungierte von Anfang an sowohl für die Lehrer der Stiftungen und die Studenten als auch für die Bevölkerung der über neunhundert Jahre alten Stadt als eine öffentliche Errichtung. Francke gewann zwischen 1703 und 1721 viele Adelige, wohlhabende Bürger und Theologen als Förderer, die der Bibliothek Bücher schenkten. So kam eine Bibliothek mit theologischer Orientierung zustande, die die wichtigste protestantische Literatur des 16. bis 17. Jahrhunderts enthielt und auch die aktuelle pietistische Literatur präsentierte. Francke verfolgte in jeder Hinsicht vorwärts weisende, moderne Prinzipien für die Bibliothek: Er verwirklichte die bibliothekstheoretischen Ansichten von Gabriel Naudé (1600–1653) und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) vgl. öffentlicher Zugang, großzügige Öffnungszeiten: zwei bis sechs Stunden pro Tag, universeller oder enzyklopädischer Bestand, geordnete Kataloge usw. Als glänzendster Beweis für die moderne Bibliothekspolitik gilt aber das 1728 fertiggestellte Bibliotheksgebäude. Heute ist es das älteste in ursprünglicher Form erhalten gebliebene, von jeher ausschließlich als Bibliothek fungierendes Gebäude in Deutschland, das seit seiner Sanierung im Jahr 1998 wieder in alter Pracht zu besichtigen ist. Nur ein einziges Vorbild ist dafür bekannt: die von Hermann Korb 1706–1710 errichtete Bibliotheksrotunde in Wolfenbüttel, die im 19. Jahrhundert abgerissen wurde.

Die Geschichte der Bibliothek des Waisenhauses in Halle kann in fünf große Epochen eingeteilt werden: „Segensvolle Anfänge (1698–1728)“, „Konsolidierung, Stillstand, Aufbruch (1728–1832)“, „Im Dienste von Schule und Wissenschaft (1832–1946)“, „Bewahren und Erhalten (1946–1992)“ und „Forschungsbibliothek und Buchmuseum. Die Entwicklung seit 1992“. Die erste Periode der Bibliotheksgeschichte habe ich schon erwähnt. Die zweite Periode ist durch wenige bedeutendere Ereignisse zu charakterisieren, von denen ich hier nur die Schenkung der etwa 13.000 Stiche enthaltenden Porträtsammlung des Inspektors

⁷ Die von hier an bis zum Ende dieses Unterkapitels gemachten Angaben und Informationen basieren auf der in der vorherigen Fußnote angegebenen Schrift und auf zwei Buchbesprechungen von mir. Auf die Angabe genauer Seitenzahlen wird in diesem Zusammenhang verzichtet. Vgl. Verók, Attila: Buchbesprechung von Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz. Halle 2007. In: Magyar Könyvszemle. Könyv- és sajtótörténeti folyóirat [Ungarische Buchbesprechung. Zeitschrift für Buch- und Pressegeschichte], 125(2009), Heft 2, S. 262–266. und Ders.: Buchbesprechung von Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz. Halle 2007. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, 33(2009), Nr. 3, S. 400–403.

der Waisenhausbuchhandlung Jacob Gottfried Bötticher (1692–1762) im Jahr 1756 erwähnen möchte.⁸ Im ersten und zweiten Zeitraum vermehrte sich die Bibliothek hauptsächlich auf dem Weg von Spenden, Schenkungen bzw. Hinterlassenschaften. Deshalb kann man nicht mit einer Vollständigkeit der einzelnen Fächer rechnen, die den planmäßigen Erwerb voraussetzt. Als Schwerpunkt des Bestandes galt von Anfang an die Theologie, aber auch alle anderen Disziplinen waren mit Büchern vertreten.

Im Jahr 1832 begann eine neue Epoche mit dem Reglement für die *Verwaltung der Franckeschen Stiftungen*, durch welches sie direkt unter staatliche Aufsicht gestellt und ihre pädagogischen Institutionen in das preußische Schulsystem eingegliedert wurden. Demzufolge änderten sich auch die Funktion und der Name der Bibliothek: Sie wurde eine Schulbibliothek für die Lateinschule, also eine Gymnasialbibliothek, und wurde später Hauptbibliothek genannt. In der Benennung spiegelte sich auch die Absicht wider, diese Bibliothek von der Lehrerbibliothek der Lateinischen Schule und den anderen, auf dem Gelände der Franckeschen Stiftungen befindlichen Schulbibliotheken (z. B. Pädagogium, Bürgerschulen), zu unterscheiden. Ab diesem Zeitpunkt kann man von einer kontinuierlichen Anschaffungspolitik mit ständigem Zuwachs des Bestandes sprechen. Die Sammlung verfügte im Jahre 1863 über 30.000, 1914 über 41.000 und 1946 über 54.000 Bände. Am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfuhr auch der für die Gründungszeit feststellbare Trend, dass die in den Anstalten tätigen Professoren ihre Privatbibliotheken der „Zentralbibliothek“ vermachten, wieder einen Aufschwung. Der bis heute benutzte Zettelkatalog wurde von dem Bibliothekar Gotthold Alexander Weiske (1824–1900) begründet und ab 1899 anhand der neu ausgearbeiteten, so genannten Preußischen Instruktionen in einer einheitlichen Form weitergeführt. Er stellte außerdem einen Katalog der Manuskripte und der Inkunabeln zusammen. Seine Arbeit wurde am Anfang des 20. Jahrhunderts von seinem Sohn Karl Weiske (1863–1944) fortgeführt bzw. durch andere Spezialkataloge (z. B. Porträts, Schulprogramme) ergänzt. Dank der unermüdlichen Arbeit der Familie Weiske wurde die Einrichtung in jeder Hinsicht (Anschaffung, Katalogisierung, Bewahrung und Benutzung) zu einer modernen öffentlichen Bibliothek, die den Ansprüchen des Gymnasialunterrichts ebenso genügte wie denen der an historischer Forschung Interessierten. Karl Weiske hat obendrein in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Schätze der Bibliothek im Rahmen kleinerer Ausstellungen dem Publikum vorgestellt und sogar geplant, ein Franckemuseum zu eröffnen. Im Jahr 1944 wurden 20.000 Bücher, zumeist die wertvollsten Stücke der Sammlung, und sämtliche Manuskripte in Kisten gepackt und in eine Höhle in Bösenburg bei Schwittersdorf, 26 km weit von Halle entfernt, gebracht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Bücher an ihren ursprünglichen Aufstellungsort zurück, und – da die Stiftungen 1946 ihre Selbständigkeit verloren und die Bibliothek der Pädagogischen Fakultät angeschlossen wurde – es begann auch die Ausleihe der Bücher an die Studenten und Gymnasialschüler. In diesem Zeitabschnitt (1946–1948) übernahm die Hauptbibliothek ebenfalls die Betreuung der anderen Bibliotheken, die sich in den Franckeschen Stiftungen befanden (die Bibliothek der Ostindischen Missionsan-

⁸ Zur Publikation der Porträts mit Ungarn-Bezug, welche über ein Dutzend bis jetzt unbekannte Bilder beinhaltet, siehe Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil I: Porträts. Tübingen 2003. (= Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien; Bd. 7).

stalt, die Cansteinische Bibelsammlung, die Archivbibliothek des Waisenhausverlags und die Schulbibliotheken). Die Bibliothek wurde 1952 der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt als Außenstelle unterstellt. Seitdem verlor sie ihre Bedeutung für eine allgemein interessierte Öffentlichkeit und für Pädagogikstudenten, entwickelte sich aber zu einer Bibliothek für Spezialisten, die sich für den Altbestand interessierten. Diese Funktion prägt auch heute noch den Alltag der Bibliothek. Im Jahr 1955 wurde das Archiv von der Bibliothek getrennt, sie bildeten bis in die jüngste Vergangenheit hinein zwei separate Organisationseinheiten. In den 1960er und 1970er Jahren wurden neue alphabetische handschriftliche bzw. maschinengeschriebene Kataloge gefertigt. Jürgen Storz, der zwischen 1961 und 1992 der Leiter der Bibliothek und des Archivs war, stellte den Katalog der in der Bibliothek aufbewahrten Leichenpredigten zusammen, der 1975 im Druck erschienen ist. Im Frühjahr 1992 erlebten die Franckeschen Stiftungen eine rechtliche Wiederherstellung, was sich auch auf die Arbeit in der Bibliothek direkt ausgewirkt hat: Es wurde ein größerer Lesesaal eingerichtet, der Kreis der Mitarbeiter wurde erweitert, man begann mit der EDV-Katalogisierung; außerdem wurde eine Freihandbibliothek aufgebaut, die die aktuellste Fachliteratur enthielt. Motor dieser groß angelegten Entwicklung war Prof. Dr. Paul Raabe (1927–2013), der vorher als Direktor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel tätig war. Er wurde 1992 Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle und leitete bis 1996 nebenamtlich die Bibliothek. Ihm ist es zu verdanken, dass die neu sanierte Kulissenbibliothek zur dreihundertsten Jahresfeier ihres Bestehens der Franckeschen Stiftungen 1998 dem interessierten Publikum ihre Tore wieder öffnen konnte. Damit kristallisierte sich die doppelte Rolle der Bibliothek heraus: Sie muss sich seither als Buchmuseum wie als Forschungsbibliothek in gleicher Weise behaupten. Bibliothek und Archiv wurden 2003 unter dem Namen Studienzentrum August Hermann Francke zusammengelegt und mit der Leitung wurde Frau Dr. Brigitte Klosterberg beauftragt. In der letzten Zeit wurde die „Schenkungslust“ der Professoren wieder lebhafter und es kam auch zur Übernahme anderer Bibliotheken, z. B. der Privatbibliothek des Theologen August Tholuck (1799–1877) aus dem 19. Jahrhundert (15.000 Bände) oder der Institutionsbibliothek der Evangelisch-Lutherischen Missionsanstalt zu Leipzig (10.000 Bände). Zurzeit läuft der Import von Daten der lokalen Kataloge in den Katalog des GBV (Gemeinsamer Bibliotheksverbund); viele Zehntausende von Titeln sind schon seit Jahren im Internet online recherchierbar.

Betrachtet man die Personen, die für die Geschichte der Bibliothek von Bedeutung waren, finden sich solche mit Bezug zu Ungarn. In der Privatbibliothek des Slawisten Heinrich Milde (1676–1739), der für die Osteuropa-Kontakte des Waisenhauses zuständig war und seine Büchersammlung dem Waisenhaus vermachte, befinden sich mehrere Bücher, die dieser wie ein *Album amicorum* nutzte und in die sich ungarländische Studenten mit Sprüchen und Widmungen eingetragen haben.⁹ Zu nennen ist auch der große Gelehrte Matthias Bél (1684–1749), der von 1704 bis 1708 in Halle studierte und in dieser Zeit sogar Franckes Sohn Gotthilf August (1696–1769) unterrichtete. Aufgrund der in Halle gemachten Erfahrungen und im Geist des Pietismus hat er in seiner Heimat, im Karpatenbecken,

⁹ Zu den handschriftlichen Einträgen in dem genannten Druck mit Ungarnbezug (Signatur in der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle [nachfolgend: BFrSt] 48 J 3) siehe im Katalog unter Nr. H 2294. Weitere Alben, die auch Namen ungarländischer Personen enthalten, sind: BFrSt: 62 H 9 (Katalognummer H 1616) und BFrSt: 54 C 10 [6] (Katalognummer H 1911).

genauer in der heutigen Slowakei, ein Schulsystem nach halleschem Muster begründet. Eines der Porträts des Polyhistors zeigt Bél als Historiker in dem zeittypischen Rock, mit einer Feder in ein Buch schreibend. Dieses mit dekorativem Rahmen und mit Wappen gestaltete Bildnis gehört zu den herausragenden Stücken der Porträtsammlung in den Franckeschen Stiftungen: Das Schabkunstblatt wurde nach einem Ölbild des in Ungarn geborenen böhmischen Malers Johann Kupecky (1667–1740) von dem Augsburger Stecher Johann Jakob Haid (1704–1767) 1730 gestaltet.¹⁰

Viele Schätze und Raritäten der Bibliothek gehören in den Bereich der theologischen Literatur, darunter verschiedene Bibelausgaben. Das ist nicht verwunderlich, da die erste Bibelanstalt der Welt, nach Carl Hildebrand von Canstein (1667–1719) benannt, im Jahr 1710 direkt auf dem Gelände der Franckeschen Stiftungen gegründet wurde, wo bis zu ihrer Einstellung im Jahr 1938 über acht Millionen Biblexemplare gedruckt worden sind. Da die Bibelanstalt Bibeln mit anderen Bibelanstalten tauschte, befinden sich Bibelausgaben in 99 Sprachen im historischen Buchbestand. Den größten Teil des theologischen Materials bildet natürlicherweise die pietistische und die damit verbundene Predigt- bzw. Erbauungsliteratur. Zu den Raritäten der Bibliothek mit Bezug zu Ungarn zählen beispielsweise die in eigener (übrigens im Osmanischen Reich erster!) Druckerei gefertigten arabischsprachigen Drucke des aus Ungarn verschleppten, in türkische Gefangenschaft geratenen Ibrahim Müteferrika (1674–1745).¹¹

Zusammenfassend kann nach dem kurzen Überblick der Bibliotheksgeschichte festgestellt werden, dass die *Bibliotheca Orphanotrophei Halensis* mit ihrer reichen Geschichte und ihrem seltenen Buchbestand (darunter 333 Inkunabeln) in den letzten zwei Jahrzehnten Treffpunkt von Forschern und Gelehrten aus aller Welt aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsgebieten geworden ist. Gleichzeitig laufen in ihr mehrere deutsche und internationale Forschungs- bzw. Erschließungsprojekte parallel zueinander. So konnte sie zu einer der wichtigsten Forschungsbibliotheken Deutschlands werden. Die Bedeutung der Sammlungen wird auch dadurch unterstrichen, dass im Jahr 2000 die Nationalbibliothek Széchényi zu Budapest und die Franckeschen Stiftungen zu Halle einen Kooperationsvertrag zur Erschließung der Hungarica unterzeichnet haben. Dem ist zu verdanken, dass es insbesondere in den letzten zehn Jahren möglich war, die einzelnen Sammlungseinheiten der Bibliothek und des Archivs (Porträtsammlung, Landkartensammlung, Büchersammlung, Archivmaterial) auf enthaltene Hungarica zu untersuchen: So konnte nach dem schon erwähnten, 2003 veröffentlichten Porträtband ungarländischer Personen im Mai 2009 der Katalog der Landkarten und Ansichten mit Bezug zu Ungarn folgen.¹² Im Herbst 2015

¹⁰ Vgl. Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil I: Porträts. Nr. 8. Tübingen 2003. (= Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien; Bd. 7).

¹¹ Im Druck befindlichen Hungarica-Katalog der alten Drucke (Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Alte Drucke 1495–1800. Budapest 2017. (= Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; 40/1–2).) wurden die Werke, die von Ibrahim Müteferrika herausgegeben oder verlegt worden sind, aus technischen Gründen nicht aufgenommen. Die einschlägigen Signaturen in der Bibliothek sind BFrSt 131 D 6, 155 D 6, 190 F 1 und 190 F 2.

¹² Vgl. Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Historische Karten und Ansichten. Halle 2009. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 22).

erschien der zweibändige Katalog der Archivalien mit Ungarnbezug.¹³ Mit dem neuen Katalog der alten Drucke¹⁴ liegen nun die letzten beiden Bände der ungarischen Reihe vor. Damit stehen dem Fachpublikum die sechs Katalogbände nun komplett zur Verfügung. Man kann also behaupten, dass die Sammlungen der Franckeschen Stiftungen in Halle die allerersten auf der Welt sein werden, bei denen die auf Autopsie beruhende Hungarica-Erschließung mit Anspruch auf Vollständigkeit erfolgt ist. Dank der fertiggestellten wissenschaftlichen Hilfsmittel steht der intensiven Forschung dieser Bestände nichts mehr im Wege.

2. Die hallisch-ungarländischen Beziehungen

Die hallisch-ungarländischen Beziehungen wurden bereits des Öfteren auf mehreren Gebieten wie beispielsweise Kirchen- und Religionsgeschichte,¹⁵ Literaturgeschichte,¹⁶

¹³ Vgl. Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 2A–2B: Handschriften. Budapest 2015. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bde 39/1–2). [nachfolgend: Die Hungarica Sammlung ... Handschriften].

¹⁴ Hier geht es um den Katalog, der in der Anmerkung 10 bibliografisch erwähnt wurde.

¹⁵ Zur Verbreitung des hallischen Pietismus in Ungarn siehe u. a. Font, Zsuzsa: Andreas Teutsch és köre. Johann Wilhelm Petersen erdélyi követői [Andreas Teutsch und sein Kreis. Anhänger Johann Wilhelm Petersens in Siebenbürgen]. In: Mihály Balázs et al. (Hgg.): Művelődési törekvések a korai újkorból. Tanulmányok Keserű Bálint tiszteletére [Kulturelle Bestrebungen in der Frühen Neuzeit. Studien zu Ehre Bálint Keserű]. Szeged 1997. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bd. 35), S. 77–92. Ein kirchengeschichtlicher Überblick zu den Anfängen der in dieser Studie behandelten Epoche: Fabiny, Tibor: Kirchengeschichtliche Beziehungen zwischen Halle und Ungarn zur Zeit des Rákóczi-Aufstandes (1703–1711). In: Wallmann, Johannes/ Udo Sträter: Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Tübingen 1998. (= Hallesche Forschungen; Bd. 1), S. 263–273. Ein quellenbasiertes Grundlagenwerk zu den hallisch-ungarischen kirchlichen Beziehungen in Transdanubien stellt der nächste Band dar: Csepregi, Zoltán: Magyar pietizmus 1700–1756. Tanulmány és forrásgyűjtemény a dunántúli pietizmus történetéhez [Pietismus in Ungarn 1700–1756. Studie und Quellensammlung zur Geschichte des Pietismus in Transdanubien]. Budapest 2000. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bd. 36).

¹⁶ Beispielsweise Verók, Attila: Im Dienst der Geschichtsschreibung, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte an deutschen Universitäten. Die Rolle Martin Schmeizels in der ungarländischen historia litteraria am Anfang des 18. Jahrhunderts. In: Annales Universitatis Apulensis, Series Historica, Număr special. Schimbarea de paradigmă din istoria ecclaziastică și cea laică în Transilvania secolului al XVIII-lea. Lucrările Conferinței științifice organizate la Alba Iulia, în 15–16 octombrie 2009 = Paradigm Change of the Ecclesiastic and Laic History of the Transylvania in the 18th Century. The Scientific Studies of the Conference Held in Alba Iulia, October 15–16, 2009. Alba Iulia – Cluj-Napoca 2009, S. 65–76. und Font, Zsuzsa: A spiritualizmus és a radikális pietizmus irodalma Szebenben. Andreas Teutsch könyvei a Brukenthal-gyűjteményben [Die Literatur des Spiritualismus und des radikalen Pietismus in Hermannstadt. Die Bücher von Andreas Teutsch in der Brukenthal-Sammlung]. In: Nyerges, Judit/ Attila Verók/ Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 209–213.

Schul- und Bildungsgeschichte,¹⁷ Buch-,¹⁸ Kultur-¹⁹ und Medizingeschichte²⁰ mindestens teilweise untersucht.²¹ Obwohl die aufgezählten Wissenschaftszweige immer ein voneinander abweichendes Forschungsobjekt haben, laufen sie jedoch in einem gemeinsamen Punkt zusammen: Zur Forschung benötigen sie immer gedruckte Bücher oder Handschriften, in denen die zu analysierenden Texte vorhanden sind. Deshalb kommt der Grundlagenforschung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, die aber im Bereich der Buchkunde Ungarns und Siebenbürgens bis in die letzte Zeit hinein vernachlässigt worden ist. Nach der Veröffentlichung der sechs genannten Katalogbände stehen den Fachleuten jedoch die primären Quellen gut erschlossen zur Verfügung und können für unterschiedliche historische Fragestellungen genutzt und interpretiert werden.

Im Thema der hallisch-ungarländischen²² und der hallisch-siebenbürgischen Beziehungen²³ liegen mittlerweile einige Abhandlungen zur speziellen Fragestellungen vor. Da die

¹⁷ Die neueste Zusammenfassung monographischer Art ist: Fata, Márta/ Kurucz, Gyula/ Schindling, Anton (Hgg.): *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64).

¹⁸ Verók, Attila: *Tolerierte Ketzerei oder kulturelle Rezeption? Hallische Druckwerke in den Bibliotheken der Siebenbürger Sachsen im 18. Jahrhundert*. In: Dumitran, Daniel/ Botond Gudor (Hgg.): *Identitate confesională și toleranță religioasă în secolele XVIII–XXI. Lucrările Conferinței științifice internaționale organizate la Alba Iulia, 14–15 octombrie 2011. [Konfessionelle Identität und religiöse Toleranz im 17.–21. Jahrhundert. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 14.–15. Oktober 2011 in Alba Iulia.]* Alba Iulia 2011 [2012!]. (= *Annales Universitatis Apulensis, Series Historica*; Bd. 15/II), S. 113–129.

¹⁹ In der letzten Zeit widmete ich den hallisch-ungarischen Beziehungsgeschichte ein bilinguales Buch aus kulturhistorischer Sicht: Verók, Attila: *Régi nyomtatványok nyomában. Hungarikumok Halleból = Auf der Suche nach alten Druckwerken. Hungariana aus Halle*. Eger 2016.

²⁰ In den 1980er Jahren erlebte die Forschung der hallisch-ungarischen Medizingeschichte ihre Blütezeit. Eine kurze Auswahl von der wissenschaftlichen Publikationproduktion: Kaiser, Wolfram: *Das wissenschaftliche Werk des transylvanischen Arztes und Altertumsforschers Michael Gottlieb Agnethler (1719–1752)*. In: *Orvostörténeti Közlemények*, 81(1977), S. 73–87.; DERS.: Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und sein ungarischer Freundes- und Arbeitskreis. In: *Orvostörténeti Közlemények*, 115–116(1986), S. 35–42.; Ders.: *In memoriam Johann Heinrich Schulze (1687–1744)*. In: Kaiser, Wolfram/Arina Völker (Hgg.): *Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987*. Halle 1988. (= *Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*; Bd. 68), S. 7–15.; Kaiser, Wolfram/Völker, Arina: Zur Mitgliedschaft ungarländischer Wissenschaftler in der *Academia Naturae Curiosorum* (17. und 18. Jahrhundert). In: *Orvostörténeti Közlemények*, 93–96(1981), 93–100.; Kapronczay, Károly: *Ungarische Mediziner der Schulze-Ära in Halle und Wittenberg*. In: Kaiser, Wolfram/Arina Völker (Hgg.): *Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987*. Halle 1988. (= *Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*; Bd. 68), S. 175–179. Es ist verwunderlich, warum das verhältnismäßig bedeutende ungarische Element der hallischen Medizingeschichte in der neuesten Zusammenfassung zum Thema gar nicht erwähnt wird (vgl. Steger, Florian/Schochow, Maximilian/ Gehrmann, Saskia: *Medizin in Halle. Ein medizinhistorischer Stadtführer*. Halle 2015.).

²¹ Als Einstieg zum Thema *Hungarica* anhand konkreter Beispiele aus den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen siehe Raabe, Paul: *Pietas Hallensis universalis. Weltweite Beziehungen der Franckeschen Stiftungen im 18. Jahrhundert*. Halle 1995. (= *Kataloge der Franckeschen Stiftungen*; Bd. 2).

In besondere S. 42–44.

²² Statt eines Abrisses zur Forschungsgeschichte und der entsprechenden Fachliteratur erwähne ich nur die aktuellste Zusammenfassung zur Geschichte der hallisch-ungarischen Beziehungen in der frühen Neuzeit. Die zuletzt veröffentlichte diesbezügliche Publikation ist bereits vor vierzehn Jahren erschienen: Monok, István: *Aktuelle Forschungen und historische Quellen zu den kulturellen Beziehungen zwischen Halle und Ungarn*. In: Klosterberg, Brigitte/Istán Monok (Hgg.): *Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil I: Porträts*. Tübingen 2003 (= *Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien*; Bd. 7), S. IX–XIII.

Aufgrund der neuen Quellenangaben der *Hungarica*-Kataloge kann aber das Gesamtbild noch detaillierter gezeichnet werden.

²³ Zum Problemkreis gibt einen grundlegenden Überblick Jakó, Zsigmond: *A XVIII. század eleji román művelődési élet és a korai német felvilágosodás kapcsolatai Kóleséri Sámuel levelezésének tükrében. Kapsolat-történeti kutatásaink módszertani kérdéseihez* [Die Beziehungen des rumänischen Kulturlebens am Anfang des

Beziehungen sich im Laufe der Migration und weitverzweigten Tätigkeit der universitären Studentenschaft entwickelten, muss auch die einschlägige faktografische, d. h. Daten mitteilende²⁴ und analytisch-statistische Fachliteratur²⁵ bekannt gemacht werden.

XVIII. Jahrhunderts und der deutschen Frühaufklärung im Spiegel der Korrespondenz von Samuel Köleséri. Zu den methodischen Fragen unserer beziehungsgeschichtlichen Forschungen]. In: Jakó, Zsigmond (Hg.): Társadalom, egyház, művelődés. Tanulmányok Erdély történelmhez [Gesellschaft, Kirche, Kultur. Studien zur Geschichte Siebenbürgens]. Budapest 1997. (= METEM Könyvek; Bd. 18.), S. 391–401.

Aus der Feder der anderen Expertin Zsuzsa Font sind in der letzten Zeit mehrere Schriften erschienen: Font, Zsuzsana: Ungarische reformierte Studenten in Halle bis etwa 1733. In: Wallmann, Johannes/Udo Sträter (Hgg.): Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Tübingen 1998. (= Hallesche Forschungen; Bd. 1), S. 283–298. Eine groß angelegte Interpretation des Themas als Dissertation zur Erlangung der Kandidatenwürde der Akademie: Dies.: Erdélyiek Halle és a radikális pietizmus vonzásában [Siebenbürger und Halle beeinflusst durch den radikalen Pietismus]. Szeged 2001.; Dies.: Ein radikaler Pietist in Kronstadt. Der Fall des Johann Bayer 1675–1677. In: Katona, Tünde/Detlef Haberland (Hgg.): Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Szeged 2014. (= Acta Germanica; Bd. 14), S. 48–58.

Ein Fallstudie über einen Siebenbürger Sachsen aus dem 18. Jahrhundert: Csepregi, Zoltán: A Barcaságtól Pennsylvaniaig: Lucas Rauss (1724–1788) önéletrajza [Von Burzenland bis Pennsylvanien: Die Biographie von Lucas Rauss (1724–1788)]. In: Nyerges, Judit/Attila Verók/Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 121–131.

24 Szabó, Miklós/Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521–1700 [Universitätsbesuch von Siebenbürgern in der frühen Neuzeit]. Szeged 1992. (= Fontes rerum scholasticarum; Bd. 4);

Szabó Miklós/Szögi László: Erdélyi peregrinusok. Erdélyi diákok egyptemek 1701–1849 [Peregrinanten aus Siebenbürgen. Siebenbürgische Studenten an europäischen Universitäten 1701–1849]. Marosvásárhely 1998.; Wagner, Ernst: Die Pfarrer und Lehrer der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. Köln u.a. 1998. (= Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Ergänzungsreihe zum Siebenbürgischen Archiv; Bd. 22/1).

25 Außer den einleitenden Studien der in der vorangehenden Fußnote erwähnten Namenerzeichnisse siehe noch andere Schriften mit weiterführender Literatur: Tonk, Sándor/Szabó, Miklós: Erdélyiek egyetemjárása a középkor és a koraújkor folyamán [Universitätsbesuch von Siebenbürgern im Laufe des Mittelalters und der frühen Neuzeit]. In: Régi és új peregrináció. Magyarok külföldön, külföldiek Magyarországon II. A III. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszuson – Szeged, 1991. augusztus 12.–16. – elhangzott előadások [Alte und neue Peregrination. Ungarn im Ausland, Ausländer in Ungarn II. Auf dem III. Internationalen Hungarologischen Kongress – Szeged, 12.–16. August 1991 – vorgelesene Vorträge]. Budapest/ Szeged 1993. S. 491–500.; Szabó, Miklós: Erdélyi diákok külföldi egyetemjárása a XVI.–XVIII. században [Ausländische Universitätsbesuche siebenbürgischer Studenten im XVI.–XVIII. Jahrhundert]. In: Szabó, Miklós (Hg.): Művelődés és gazdálkodás az újkori Erdélyben. Erdélyi értelmiséges, városfejlődés és paraszti gazdálkodás a XVI.–XIX. században [Kultur und Wirtschaftsführung im fruhneuzeitlichen Siebenbürgen. Siebenbürgische Intelligenz, Stadtentwicklung und bäuerliche Wirtschaftsführung im XVI.–XIX. Jahrhundert]. Marosvásárhely 2003. S. 27–50.; Fata, Márta/Schindling, Anton: Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 3–35.

Mit dem – meist an der Universität Halle durchgeführten – Studium einer speziellen Gesellschaftsgruppe, nämlich der Ärzte aus Siebenbürgen beschäftigt sich die folgende hervorragende Studie Offner, Robert: Deutsche Universitäten als Ausbildungsstätten siebenbürgischer Mediziner von den Anfängen bis zum Jahr 1850. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 287–343.

– Eine eingehendere Beschreibung der genannten Studie und des ganzen Bandes im Allgemeinen siehe Verók, Attila: Buchbesprechung von Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz und Anton Schindling unter Mitarbeit von Alfred Lutz und Ingomar Senz. Stuttgart, 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64). In: Magyar Könyvszemle, 125(2009), Heft 2, S. 255–258. und Ders.: Buchbesprechung von Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz und Anton Schindling unter Mitarbeit von Alfred Lutz und Ingomar Senz. Stuttgart 2006. (=Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64). In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 32. (103.) Jg. (2009), Heft 1, S. 101–103.

Die Einwohner Ungarns kamen in der Frühen Neuzeit sehr schnell mit den Lehren der lutherischen Reformation und den Institutionen der zu damaliger Zeit entstandenen Kirche in Berührung. Ein bedeutender Anteil der ungarländischen Bevölkerung bekannte sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu einer der protestantischen Konfessionen. Das inländische protestantische Grund- und Mittelschulsystem konnte den zunehmenden Bedarf an kulturellen Kenntnissen noch mit relativer Sicherheit befriedigen, während der Mangel an stabilen Hochschuleinrichtungen eine Belastung für die Bildung und Kultur im Karpatenbecken – in Ungarn bis 1635, in Siebenbürgen bis 1872 – darstellte. Der Besuch ausländischer Universitäten von ungarländischen Jugendlichen blieb jedoch bis zum Ersten Weltkrieg ein charakteristisches Phänomen.²⁶

Die dem Karpatenbecken nahe liegenden, eben deshalb verhältnismäßig schnell und – im Vergleich mit den ferner liegenden Universitäten – zu günstigerem Preis zugänglichen (Hoch-)Schulen in sächsischen Gebieten spielten seit 1522 bei der Bildung der Intelligenz aus Ungarn, einem Land ohne Universität, eine bedeutende Rolle. Im Bereich des Hochschulunterrichts von Akademikern war für die ungarländischen Peregrinanten von 1522 bis Ende des 16. Jahrhunderts Wittenberg die gefragteste Universität auf deutschem Boden.²⁷ Selbst wenn die Anziehungskraft dieser Universität im 17. Jahrhundert nachließ, zogen die mitteldeutschen Gebiete die Intelligenz aus dem Donau-Karpatenraum nach wie vor in großer Zahl an – in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit: Jena (Gründung der Universität 1548), Halle (Gründung der Universität 1694) und Leipzig (Gründung der Universität 1409). Diese Universitäten erfreuten sich vom Ende des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts allgemeiner Beliebtheit bei der ungarländischen akademischen Jugend. Forschungen von Miklós Szabó und László Szögi haben ergeben, dass zwischen 1701 und 1849 insgesamt 5.385 sicher identifizierbare Peregrinanten siebenbürgischer Herkunft an 69 verschiedenen europäischen Hochschuleinrichtungen studiert haben, davon 805 Studenten in Wittenberg, Halle und Leipzig beziehungsweise 1.669 Personen in Jena. Die Mehrheit der Peregrinanten aus Ungarn bilden an diesen Orten eindeutig die Siebenbürger Sachsen. Als Gegengewicht zu dieser Tatsache tritt jedoch Folgendes deutlich hervor: Bei den vorzustellenden, vorwiegend in alten Drucken aufgefundenen Bezügen zu Ungarn (darunter keine Porträts, keine Landkarten oder Ansichten) kann ohne Zweifel festgestellt werden, dass das ungarische Ethnikum Oberungarns (der heutigen Slowakei) und Siebenbürgens (im Osten des heutigen Rumäniens) ein reichhaltiges, mit den Kulturschätzen der Zipser und der Siebenbürger Sachsen übereinstimmendes, bei gewissen Dokumententypen (Drucke und Archivalien) sogar zahlenmäßig größeres geistiges Erbe hinterlassen hat.²⁸

²⁶ Mehr dazu siehe z. B. Kardos, József/Kelemen, Elemér/Szögi, László: *A magyar felsőoktatás évszázadai [Jahrhunderte des ungarischen Hochschulwesens]*. Budapest 2000.

²⁷ Zur Erörterung dieser Frage siehe Szabó, András: *Die Universität Wittenberg als zentraler Studienort im 16. Jahrhundert*. In: Fata, Mártá/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2006. (= Contuberium. *Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*; Bd. 64), S. 55–63.

Neulich behandelte Szabó dieses Thema in einer Monographie (vgl. Ders.: *Coetus Ungaricus. A wittenbergi magyar diáktársaság 1555–1613 [Coetus Ungaricus. Die ungarländische Studentengesellschaft in Wittenberg 1555–1613]*. Budapest, Balassi 2017. (= Humanizmus és reformáció; Bd. 37).

²⁸ Für weiterführende Informationen und Details mit konkreten Beispielen aus der hallischen Sammlung siehe Verők Attila: *Erdélyi könyvek emlékek Halleban az 1800 előtti időszakból [Andenken in Büchern aus Halle in der Zeitperiode vor 1800]*. In: Réka, Bánya/Spielmann-Sebestyén Mihály (Hgg.): *Könyvek által a világ... Tanulmányok*

Auch die lokalen Matrikeln bestätigen, dass die Stadt Halle die Studentenschaft mit ungarischer beziehungsweise deutscher Muttersprache aus den Regionen des historischen Ungarns in stattlicher Anzahl anlockte.²⁹ Gleiches galt auch für die Mittelschulen des hallischen Waisenhauses.³⁰ Überdies kann – aus buch- und bibliotheksgeschichtlicher Sicht – festgestellt werden, dass der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen zu Halle mit ihrem bedeutenden historischen Buchbeständen eine wichtige Stellung innerhalb der deutschen Bibliothekslandschaft zukommt. Im Hinblick auf den Ungarnbezug ist sie eine mindestens ansehnliche Büchersammlung in Europa. In der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt dürfte sich zudem die größte „Ungarische Bibliothek“ außerhalb der Grenzen Ungarns befinden.³¹ Eine andere wertvolle Büchersammlung von gleichem Rang (und – nach neuesten Forschungen – von viel größerem Umfang) stellt die Bibliothek der von August Hermann Francke gegründeten Franckeschen Stiftungen dar.³² In deren Bestand von etwa 110.000 alten Büchern aus der Zeit vor 1800 sind nämlich über 5.000 Dokumente mit Ungarnbezug vorhanden (Porträts, historische Landkarten und Ansichten, alte Drucke bzw. Handschriften aus dem Archiv inbegriﬀen), die durch die Hungarica-Erschließungsprojekte der letzten zwanzig Jahre ans Tageslicht gebracht worden sind.³³ Aufgrund der Bedeutung beider Institutionen und der hiesigen Universität für die ungar-ländische peregrinatio academica sowie der wichtigen Rolle der Franckeschen Stiftungen als Zentrum des Pietismus in der Geschichte der geistigen Strömungen des Karpatenbeckens verdient die Stadt an der Saale die besondere Aufmerksamkeit der Hungarica-Forschung, insbesondere in den Disziplinen der Buch-, Kultur- und Religionsgeschichte.

Deé Nagy Anikó tiszteletére [Durch Bücher ging die Welt ... Festschrift für Anikó Deé Nagy]. Marosvásárhely 2009, S. 427–450. und Ders.: Hungarica-Bilder in den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen zu Halle bis 1800. In: Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie. Band 30, Jahrgang 2009–2010. Regensburg 2011, S. 185–200.

²⁹ Vgl. Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe Teil 2 (1660–1710). Bearbeitet von Fritz Junkte. Halle 1952. (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 1); Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1 (1690–1730). Bearbeitet von Fritz Junkte unter Mitwirkung von Dr. Franz Zimmermann, Halle 1960. (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 2); Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2 (1730–1741). Bearbeitet von Charlotte Lydia Preuß, Halle: Universitäts- und Landesbibliothek, 1994. (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 40).

³⁰ Vgl. dazu das Bio-bibliographische Register zum Archiv der Franckeschen Stiftungen, die genealogischen Quellen im Schularchiv, die Schülermatrikel der Lateinischen Schule (1697–1945) und des Pädagogiums (1695–1870) bzw. die Datenbank „Franckes Schulen“ im Archiv und der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen: <http://www.francke-halle.de/einrichtungen-a-2139.html> (Stand: 03.09.2017).

³¹ Ihre zum 250. Jahr ihres Bestehens veröffentlichte Geschichte und ihren Katalog siehe Bibliotheca Nationis Hungariae. Die Ungarische Nationalbibliothek in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle. Der Katalog aus dem Jahr 1755. Textausgabe der Handschrift der Széchényi Nationalbibliothek Budapest. Hg. u. bearb. von Ildikó Gábor unter Mitwirkung von Silke Trojahn mit Beiträgen von István Monok und Dorothea Sommer. Hildesheim, Zürich, New York 2005. – Wegen ihrer Wichtigkeit in der hallisch-ungar-ländischen Buch- und Kulturgeschichte wurde dieser Katalog als Referenzwerk im genannten Hungarica-Katalog der alten Drucke verwendet.

³² Vgl. Klosterberg 2007.

³³ Nur zum Vergleich: In der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek mit ungefähr dreimal so großem Altbücherbestand, aber ausschließlich auf einer Recherche im Zettelkatalog basierend – während ich in Halle in den Büchermagazinen arbeiten durfte – wurden bei einer vergleichbaren Nachforschung alles in allem 2.359 Hungarica-Dokumente registriert. Vgl. Ungarische Drucke und Hungarica 1480–1720. Katalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Teil I–III. Hg. und bearb. von S. Katalin Németh. München; New York; London, Paris 1993.

3. Hungariana-Dokumente in den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen in Zahlen

Ohne hier auf die Einzelheiten einzugehen, nenne ich ausschließlich die Zahlen der aufgefundenen Hungariana- bzw. Transylvanica-Dokumente aus Halle. Unter den 243 Porträts von 99 ungarischen Personen³⁴ befinden sich Darstellungen von 12 Personen, die bisher unbekannt waren.³⁵ Ganz am Anfang möchte ich aber feststellen, dass der Katalog mit Hungariana-Porträts ausschließlich die in der Böttcherschen Porträtsammlung befindlichen Darstellungen enthält. Porträts in Büchern des Altbestandes der Bibliothek wurden in dem 2003 veröffentlichten Katalog nicht berücksichtigt. Bei der autoptischen Durchsicht des Altbestandes der Bibliothek konnten aber noch mehrere hundert Porträts mit Ungarnbezug ermittelt werden, die in dem genannten Hungariana-Katalog der alten Drucke mit der Signatur der Bücher verzeichnet sind, so dass der Anteil der bekannten Porträts, die als Hungariana identifiziert wurden, in den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen im Vergleich zu der Publikation von 2003 wesentlich höher liegt (die Anzahl der Darstellungen verdoppelte sich).³⁶

Unter den 444 historischen Landkarten und Ansichten gibt es fünf Landkarten und etwa fünf Dutzend Ansichten, die bis dahin in der Fachliteratur gar nicht oder nur in anderen Varianten bekannt waren. Unter den etwa 110.000 alten Drucken aus der Zeit vor 1800 befinden sich etwa 3.200, die einen Ungarnbezug aufweisen.³⁷ Bei den Karten besteht das Problem, welches bei den Porträts erwähnt wurde, in geringerem Maße, da hier die Landkarten und Ansichten sowohl aus der Kartensammlung der Bibliothek als auch aus den alten Büchern bereits in einem Katalogband zusammengetragen worden sind. Trotz der im 2009 veröffentlichten Hungariana-Kartenkatalog angestrebten Vollständigkeit gibt es aber einige wenige Landkarten und Ansichten mit Ungarnbezug, die in diesem noch nicht enthalten sind. Um der Vollständigkeit und Kompatibilität willen kommen im genannten Hungariana-Katalog der alten Drucke (neben den neu erschlossenen geographischen und ikonographischen Stichen) auch die Signaturen und Standorte der Landkarten und Ansichten der im Hungariana-Kartenkatalog auffindbaren Darstellungen vor – mit Verweisen

³⁴ Vgl. Klosterberg, Brigitte/ Monok, István 2003. Seit der Veröffentlichung des Hungariana-Porträtkatalogs ist die ganze Böttchersche Porträtsammlung im Internet online recherchierbar: <http://192.124.243.55/cgi-bin/boet.pl> (Stand: 03.09.2017).

³⁵ In einer Rezension zum Porträtbuch machte uns Zsuzsa Font – mit Recht – darauf aufmerksam, dass das Porträt eines in Ungarn tätigen Ausländer unter den Porträtierten fehlt. Hier geht es um den Wittenberger Professor Samuel Pomarius (1624–1683), der zwischen 1667 und 1673 am protestantischen Gymnasium in Preschau (slow. Prešov, ung. Eperjes) unterrichtet hat (Signatur des Porträts: BFrSt: Porträtsammlung; B 407). Ich bedanke mich herzlich bei Zsuzsa Font für die Ergänzung. (Das Porträt von Pomarius enthalten die oben angegebenen statistischen Zahlen nicht.) – Die Rezension siehe: Font, Zsuzsa: Buchbesprechung von Die Hungariana-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil I: Porträts. Hg. v. Brigitte Klosterberg u. István Monok, bearb. v. Attila Verók u. György Rózsa. Tübingen: 2003 (Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien, 7). – XXX, S. 269; Abb. In: Pietismus und Neuzeit, 33(2007), S. 247–250.

³⁶ Zu den Porträts mit Bezug zu Ungarn, die sich in alten Drucken befinden, vgl. das Register der Hungariana-Gattungen am Ende des zweiten Bandes des Hungariana-Katalogs der alten Drucke (wie Anm. 10) unter Gattung 7: Porträts, Landkarten oder Bilder mit Bezug zu Ungarn.

³⁷ Vgl. Klosterberg, Brigitte/ Monok, István 2009.

auf die Nummern des Kartenkatalogs, bei denen fachkundliche Beschreibungen und Abbildungen von ausgezeichneter Qualität zu finden sind.³⁸

Im Handschriftenkatalog sind 1.556 Hungarica-Dokumente enthalten, darunter 1.240 Briefe, 159 Verzeichnisse, 47 Berichte, 22 Rechnungen/Quittungen und 17 Memoranden.³⁹ In ihrem Fall ist es nicht einfach festzustellen, was in der Fachliteratur bekannt oder unbekannt ist. Es scheint aber schon auf den ersten Blick unzweifelhaft, dass viele Hundert der archivalischen Dokumente bis jetzt in wissenschaftlichen Werken noch nie zitiert oder erwähnt wurden. Die Archivalien mit Ungarnbezug teilen sich in vier größeren Themengruppen: Den Österreicher Johannes Permeier (1597–1644) und seinen Soziätätenkreis zeichnete eine rege literarische Tätigkeit aus, die von vielen Briefen belegt wird. Zum zweiten Themenfeld gehören die Schriften, die die Abhängigkeitsverhältnisse und Klient-Patron-Beziehungen der Peregrination dokumentieren. Diese Archivalien sind sehr wichtig, weil sie quellennah beweisen, welche Rolle Halle bei der Entfaltung des Schul- und Bildungssystems im Donau-Karpatenraum des 18. Jahrhunderts und in der Geschichte der *Peregrinatio academica* spielte. Die dritte Gruppe der Dokumente machen die Berichte, Verzeichnisse und Memoranden aus, die das europa- und weltweite Informationssystem der hallischen Pietisten belegen. Innerhalb dieser Gruppe kristallisiert sich eine Untergruppe heraus, die an die Kaiserstadt Wien geknüpft ist. Wegen ihrer geographischen Nähe und der in Wien tätigen Pfarrer pietistischer Gesinnung entstanden hier zahlreiche Dokumente mit Bezug zu Ungarn. Hier sind zum Beispiel die 67 Briefe von Christoph Nikolaus Voigt (1678–1732) und die 77 Briefe von Johann Christian Lerche (1691–1768) erwähnenswert.⁴⁰

Die alten Drucke machen den größten Teil der historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen aus. Insgesamt wurden 3.205 Werke als Hungarica identifiziert.⁴¹ Bei der Erschließung und Bearbeitung wurde der Altbücherbestand in 15 Gattungen eingeteilt. Die meisten Werke können jedoch in mehrere Gattungen eingegliedert werden, so dass ganz genaue statistische Zahlen hier nicht angegeben werden können. Da in dem Hungarika-Katalog der alten Drucke ganz neue Hungarica-Gesichtspunkte und Hungarica-Gattungen eingeführt worden sind, kann nicht exakt gesagt werden, wieviele neue, bisher in der Fachliteratur unbekannte Werke mit Bezug zu Ungarn erschlossen wurden. Die Zahl muss aber – in Hinsicht auf die traditionellen Hungarica-Kategorien – weit über einhundert liegen.

Die Zahlen sprechen für sich. Dem zeitgenössischen Betrachter stand in der Bibliothek des Halleschen Waisenhauses sowohl bildliches als auch textbezogenes Quellenmaterial mit Ungarnbezug in beeindruckender Menge zur Verfügung. Durch das langjährige Er-

³⁸ Es ist ebenfalls empfehlenswert, hierzu das Register der Hungarica-Gattungen am Ende des zweiten Bandes des Hungarica-Katalogs der alten Drucke (wie Anm. 10) unter Gattung 7: Porträts, Landkarten oder Bilder mit Bezug zu Ungarn zu vergleichen.

³⁹ Vgl. Die Hungarica Sammlung ... Handschriften (wie Anm. 12).

⁴⁰ Als Würdigung und Zusammenfassung der wichtigsten Neugkeiten des Handschriftenkatalogs siehe Verők, Attila: Buchbesprechung zu Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 2A–2B: Handschriften. Hg. von Brigitte Klosterberg und István Monok. Bearbeitet von Zoltán Csepregi. Budapest: MTA Könyvtár és Információs Központ, 2015. (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez = Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn; 39/1–2). XXIV, 1158, [1] p. In: Magyar Könyyszemle, 132(2016), Heft 2, S. 234–237.

⁴¹ Inbegriffen sind 3194 H-Nummern im Katalog, 7 Ha-Nummern (H 160a, H 204a, H 228a, H 312a, H 1732a, H 1752a, H 2488a) im Katalog und 4 Müteferrika-Drucke, die nur in dieser Studie erwähnt worden sind (siehe Anm. 10). Diese Titel machen insgesamt 3.205 Hungarica-Werke aus.

schließungsprojekt kamen nun zahlreiche, bis heute unbekannte Bild- und Textquellen zum Vorschein, die der Nuancierung des kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Bildes über den Donau-Karpatenraum in der Frühen Neuzeit dienen und der Forschung zur Verfügung stehen.⁴²

4. Eine dritte Bibliothek mit Sammelschwerpunkt Hungarica und Transylvanica aus Halle

Neben der nach Halle gelegten *Bibliotheca Nationis Hungariae* der Wittenberger Studenten und der historischen Büchersammlung des ehemaligen Waisenhauses kennt die ungarische Buchforschung eine dritte bedeutene Bibliothek, mit deren Sammeln zwar nicht in Halle, sondern in Jena angefangen wurde, deren Bestandsvervollständigung jedoch eindeutig mit dem Namen der Stadt an der Saale verknüpft ist. Es geht um die Privatbibliothek des Universalgelehrten siebenbürgisch-sächsischer Herkunft Martin Schmeizel (1679–1747). Der in Kronstadt (rum. Brașov, ung. Brassó) gebürtige Schmeizel begann seine peregrinatio Ende 1699 und wurde im Januar 1700 an der Universität Jena immatrikuliert. Bis 1712 besuchte er mehrere Universitäten in Europa (Jena, Wittenberg, Greifswald, Halle, wieder Jena, Kopenhagen, Lund, erneut Jena und Halle). Nach Unterrichtsjahren und einer bibliothekarischen Arbeit seit 1722 an der Universitätsbibliothek zu Jena wurde er 1731 Professor der Staatskunde und der Geschichte an der Universität Halle. Zwischen den Jahren 1743 und 1744 fungierte er als Prorektor der hiesigen Universität. Schließlich entschlief er am 30. Juli 1747 auch in der Stadt an der Saale.⁴³

Zahlreiche Werke Schmeizels wurden in Halle verfasst und herausgegeben. Darunter auch die drei Kataloge seiner aus der Sicht der ungarländischen Buchgeschichte einzigartigen Privatbibliothek mit Sammelschwerpunkt Hungarica und Transylvanica.⁴⁴ Da

⁴² Dies wurde schon mehrmals durch die Worte der Leiterin des Studienzentrums August Hermann Francke bestätigt: A Franckei Alapítványok kiállítása az Országos Széchényi Könyvtárban [Die Ausstellung der Frankeschen Stiftungen in der Nationalbibliothek Széchényi zu Budapest]. Brigitte Klosterberg megnyitó beszédét magyarra fordította [Eröffnungsworte von Brigitte Klosterberg ins Ungarische übersetzt von] Verők Attila. In: Könyv, Könyvtár, Könyvtáros, 19(2010), Heft 1, S. 50–55. Und vor kurzem: Klosterberg, Brigitte: Hungarica in den Beständen der Bibliothek und des Archivs der Franckeschen Stiftungen zu Halle. In: Nyerges, Judit/ Attila Verők/ Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 380–384.

⁴³ Zu seinem Leben und Werk siehe z. B. Verők, Attila: Stichwort „Schmeizel, Prof. Dr. Martin“. In: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Begründet 1868 von Joseph Trausch, fortgeführt von Friedrich Schuller, Hermann H. Hienz und Hermann A. Hienz. Band X. Q–Sch. Hrsg. von Harald Roth. Köln; Weimar; Wien 2012. (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Ergänzungreihe zum Siebenbürgischen Archiv; Bd. 7/X), S. 269–275. und eine Monographie Ders.: Verők, Attila: Martin Schmeizel (1679–1747). Eger 2015.

⁴⁴ Die genannten Kataloge sind wie folgt: Schmeizel, Martin: Catalogus scriptorvm, qvi res Hvngariae, Transilvaniae, Valachiae, Moldaviae, Croatiae, Dalmatiae, vicinarvmqve regionvm et provinciarvm illustrant, et in bibliotheca Martini Schmeizel [...] nunc adservantvr. Halae 1744, S. 26; A[gnethler], M[ichael] G[ottlieb]: Bibliotheca Schmeizelianae sive Index Librorvm Viri illvstris Martini Schmeizelii qvondam Avgystissimi Borvssiae Regis consiliarii avlici et iuris publici ac historiarvm prof. pbvl. ordin. Solenni avctionis legi die XXVIII. Mensis April. MDCCXXXVIII. In B. professoris aedibus horis consuetis distracthendorvm. Accedit antiquorvm et recentiorvm qvorndam nymismatvm descripicio. Halae 1748, S. 144 und Ders.: Index Bibliothecae res Hvngariae Transilvaniae vicinarvmqve provinciarvm illvstrantis qvam Martin Schmeizel [...] instrvxit Michael Gottlieb Agnethler [...]

diese Büchersammlung als die erste Kollektion solcher Art in der Bibliotheksgeschichte identifiziert wurde, erfreute sie sich in der letzten Zeit einer erhöhten Aufmerksamkeit in der ungarischen Buchgeschichtsforschung.⁴⁵ Ein Teil der Gelehrtenbibliothek Schmeizels liegt bis heute in der historischen Büchersammlung der Franckeschen Stiftungen,⁴⁶ was die Bedeutung der hallischen Institution als Bewahrungsort von Hungarica-Dokumenten erhöht. Mit diesen drei Hungarica-Sammlungen aus dem 18. Jahrhundert steht zur Zeit Halle eindeutig an der ersten Stelle der fiktiven Weltrangliste der Büchersammlungen mit Ungarnbezug außerhalb der heutigen Staatsgrenzen Ungarns!

5. Ein Fallbeispiel: hallischer Pietismus in Siebenbürgen⁴⁷

Gestatten Sie mir, dass ich kurz den Halle-Bezug meiner buchhistorischen Forschungen in Siebenbürgen darstelle. Hierbei handelt es sich quasi um die „andere Seite der Medaille“, also das „Echo“ Halles im Osten Ungarns. Womit haben wir es dabei eigentlich zu tun? Selbstverständlich mit der Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Dabei ist zu fragen, ob der Pietismus hallischer Prägung als eine tolerierte „Ketzerei“ oder „Sektiererei“ oder einfach als kulturelles Phänomen in Siebenbürgen rezipiert worden ist? In der jetzigen Phase der Forschung kann ich dazu keine endgültige Stellung beziehen, aber ich habe den Eindruck, dass man hierbei eher von einer kulturellen Rezeption sprechen sollte, weil der Ruf des pietistischen Halle im Kreis der weltlichen und vorwiegend der kirchlichen Führungsschicht in Siebenbürgen (mindestens im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts) ziemlich schlecht war. Zu belegen sind: (1) Peregrination,⁴⁸ (2) häufiger Gebrauch von Büchern aller Art aus Halle bei den Siebenbürger Sachsen,⁴⁹ (3) wirkungslose Schauprozesse und Zen-

codd. praecipue m[anu]ss[crip]tis avxit nuper avtem mynificantia Magnifici Transilvanorum metropolitanae vrbis senatus Cibiniensis bibliothecae pblicae consecravit. Halae 1751, S. 51.

45 Eine Auswahl der deutschsprachigen Veröffentlichungen: Verók, Attila: Kurzer Überblick über die erste Hungarica-Privatbibliothek der Welt. In: Szabolcs, János-Szatmári/ Judit Szűcs (Hgg.): Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 1. II. Internationale Germanistentagung Wissenschaften im Dialog 20.–22. Februar 2008. Klausenburg, Großwardein 2008. (= Schriftenreihe des Lehrstuhls für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Universität Partium / Großwardein; Bd. 4), S. 131–147; Ders.: Ein Gelehrter und seine Gelehrtenbibliothek als die erste Hungarica-Privatbibliothek der Welt. In: Jitka Radimská (Hg.): K výzkumu zámeckých, měšťanských a církevních knihoven (Pour une étude des bibliothèques aristocratiques, bourgeois et conventionnelles / Zur Erforschung der Schloss-, Bürger- und Kirchenbibliotheken / Investigaciones en las bibliotecas aristocráticas, burguesas eclesiásticas). Jazyk a řeč knihy. České Budějovice 2010. (= Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis – Opera Romanica; Bd. 11), S. 309–328.; Ders.: Die erste historische Fachbibliothek im Donau-Karpatenraum? Martin Schmeizel und seine Büchersammlung. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 35. (106.) Jg. (2012), Heft 2, S. 134–149.; Ders.: Ein Kronstädter Gelehrter und seine Bibliothek. Erinnerung an Martin Schmeizel. In: Neue Kronstädter Zeitung. Nachrichten für Kronstädter und Burzenländer in aller Welt. München, 2. Oktober 2012. 28. Jg., Folge 3, S. 9–10.

46 Die alten Bücher mit einem Besitzervermerk von Schmeizel sind im Hungarica-Katalog der alten Drucke unter den Büchern anderer Possessoren aufgenommen (vgl. das Register der Hungarica-Gattungen am Ende des zweiten Bandes des Hungarica-Katalogs der alten Drucke (wie Anm. 10) unter Gattung 13: Ungarischer Possessor).

47 Zum ganzen Kapitel vgl. Verók 2012.

48 Der Besuch von Universitäten auf deutschem Boden galt als eine typische und häufige Erscheinung bei den Siebenbürger Sachsen (siehe den ersten Teil dieser Studie).

49 Vgl. Verók, Attila: Bücher als Thermometer der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen (16.–18. Jh.). In: Dumitran, Daniel/Valer Moga: Economy and Society in Central and Eastern Europe. Territory, Population, Consumption. Papers oft the International Conference Held in Alba Iulia, April 25th–27th, 2013. Zü-

surerscheinungen gegen Menschen und Ideen aus Halle,⁵⁰ (4) viele hallische Drucke im Bestand der „sächsischen Nationalbibliothek“ zu Hermannstadt (Brukenthal-Sammlung)⁵¹ und der siebenbürgisch-sächsischen Institutions- bzw. bürgerlichen Privatbibliotheken,⁵² (5) Versöhnungstheoretische Werke in den Lesestoffen der sächsischen Würdenträger (Philipismus, Irenismus), was auch für den hallischen Pietismus typisch war – einschließlich der natur- und geisteswissenschaftlichen Anschauung (Frühaufklärung).⁵³

Anhand der bis jetzt erschlossenen Archiv- und Bibliotheksmaterialien geht hervor, dass mindestens ein Teil der Intelligenz der hauptsächlich in Städten wohnenden und Bücher besitzenden Deutschen Siebenbürgens – vorwiegend diejenigen, die in Halle studiert haben – dem Pietismus aufgeschlossen gegenüberstand. Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Pietismus noch für mystisch und verdächtig gehalten, aber nachdem er als Reformbewegung innerhalb des Luthertums akzeptiert worden war, konnte man ihn auf dem Königsboden in Siebenbürgen nicht mehr als „Ketzerei“ oder nonkonforme geistige Einstellung stigmatisieren. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts war der hallische Pietismus dann eine tolerierte Frömmigkeitsrichtung und -praxis, so dass es nicht mehr verboten, sondern viel mehr Mode geworden war, Bücher und Texte pietistischer Prägung zu lesen. Da für den Pietismus eine gewisse Wandlungsfähigkeit und verschiedene Erscheinungsformen charakteristisch waren, konnten die pietistischen Ideen in das kirchliche und/oder kulturelle Leben einzelner Länder und Gesellschaften in Europa eindringen und sogar darüber hinaus auf verschiedene Art und Weise rezipiert werden. Der hallische Pietismus war so in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Siebenbürgen, wenn auch stark

rich–Berlin 2013, S. 171–179. und Ders.: Gemeinsam lesende Gruppen bei den Siebenbürger Sachsen (16.–17. Jh.). Anmerkungen zu einer neuen Forschungsrichtung in der Buchgeschichte. In: Kniha 2014. Zborník o problémoch dejinách knižnej kultúry. Výskum dejín knižnej kultúry na Slovensku a v stredoeurópskom priestore. [Das Buch 2014. Studien zu den Problemen der Buchkultur. Forschungsgeschichte der Buchkultur in der Slowakei und im Mitteleuropa]. Slovenská Národná Knižnica 2014, S. 115–124.

⁵⁰ Verők, Attila: Lutherische Buchzensur in Siebenbürgen um 1700: Der Fall Christoph Nicolaus Voigt. In: Ducreux, Marie–Elizabeth/Martin Svatоš: Libri prohibiti. La censure dans l'espace habsbourgeois 1650–1850. [Verbotene Bücher. Die Zensur während der Habsburgerzeit 1650–1850.] Leipzig 2005. (= L'Europe en réseaux – Vernetztes Europa; I). S. 129–140.

⁵¹ Verők, Attila: Die Gründung der Bibliothek Brukenthal und ihr Einfluss auf das Geschichtsbewußtsein der Siebenbürger Sachsen. In: Barbier, Frédéric/István Monok: Les Bibliothèques centrales et la construction des identités collectives. [Die Nationalbibliothek und die Entstehung der kollektiven Identität]. Leipzig 2005. (= L'Europe en réseaux – Vernetztes Europa; III). S. 125–132. und Ders.: La coscienza culturale dei sassoni di Transilvania e la fondazione della Biblioteca Brukenthal. [Das kulturelle Bewußtsein der Siebenbürger Sachsen und die Gründung der Bibliothek Brukenthal.] In: Barbier, Frédéric/Andrea De Pasquale (Hgg.): Un'istituzione dei Lumi: la biblioteca. Teoria, gestione e pratiche biblioteconomiche nell'Europa dei Lumi. Convegno Internazionale Parma, 20–21 maggio 2011. [Eine Institution der Aufklärung: Die Bibliothek. Theorie, Verwaltung und Praxis der Bibliotheksökonomie im Europa der Aufklärung. Internationale Tagung vom 20.–21. Mai 2011 in Parma]. Parma 2013. (= Caratteri; Bd. 8), S. 229–241.

⁵² Verők, Attila: Zur Lesekultur der Siebenbürger Sachsen im 16.–18. Jahrhundert anhand der Bücherverzeichnisse. In: Monok, István/Péter Ötvös/Attila Verők (Hgg.): Lesestoffe der Siebenbürger Sachsen (1575–1750) I–II. Budapest 2004. (= Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bde. 16/4.1–4.2 – Erdélyi könyvesházak [Bibliotheken in Siebenbürgen]; Bde. IV/1–2). S. VII–XXIII. und Ders.: Kriegsthematik in den Lesestoffen der Siebenbürger Sachsen (16.–18. Jahrhundert). In: Szabolcs, János (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein / Nagyvárad / Oradea, 18.–19. September 2014. Wien 2016. (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium; Bd. 13). S. 27–35.

⁵³ Verők, Attila: Zur Lesekultur der Siebenbürger Sachsen im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 22. (93.) Jg. (1999), Heft 2, S. 217–222.

abgeschwächt, vertreten: Während der frühe Pietismus sich zumindest teilweise im Einklang mit den Ideen der Frühaufklärung entwickelte, unterstützte der spätere Pietismus die Gedanken der Spätaufklärung und damit das aufkommende neue wissenschaftliche Weltbild nicht mehr. Seine Besonderheit und seine mobilisierenden Kräfte sind aufgrund „der stillen Einverleibung“ durch Kirche und Staat verloren gegangen. Das pietistische Gedankengut wurde daher im dritten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einem „interessanten Farbfleck“ auf der Palette der Kulturgeschichte Siebenbürgens.

Es würde sich weiterführend lohnen, die Beziehungen zwischen Pietismus und Freimaurerei bzw. das mögliche Weiterleben der pietistischen Ideen in den Auffassungen der Freimaurer am Beispiel Siebenbürgens, insbesondere im Hinblick auf die Tätigkeit Samuel von Brukenthal, zu untersuchen. An dieser Stelle kann ich jedoch auf diesen Problemkreis nicht weiter eingehen.⁵⁴

6. Fazit

Zusammenfassend sei festgestellt, dass die historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen zu Halle eine der weltweit reichhaltigsten Fundstellen für Hungarica sind. Unter den hier vorhandenen Drucken und handschriftlichen, ikonografischen sowie kartografischen Quellen der Frühen Neuzeit befinden sich zahlreiche Dokumente, die mit der Geschichte, Kultur und Bevölkerung des historischen Ungarns, insbesondere Siebenbürgens, in Verbindung stehen. Im Zuge des Forschungs- und Erschließungsprojekts der letzten zwei Jahrzehnte konnten zahlreiche neue Erkenntnisse gewonnen werden, die das Bild der hallisch-ungarischen Beziehungen sowie der kulturgeschichtlichen Verhältnisse in Ungarn erweitern und dazu anregen, die analytische Erschließung von Hungarica in ausländischen Bibliotheken und Archiven fortzusetzen bzw. an weiteren Orten zu beginnen.

Mit der Veröffentlichung der Kataloge zu den Porträts, historischen Landkarten und Ansichten, Handschriften sowie alten Drucken sind die Erschließungsarbeiten in den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen beendet. Damit kann diese Institution als die erste auf der Welt gelten, in der eine auf Autopsie beruhende Hungarica-Erschließung mit Anspruch auf Vollständigkeit erfolgt ist. Dank der genannten fertiggestellten wissenschaftlichen Hilfsmittel steht der intensiven Forschung nichts mehr im Wege. So können die hallisch-ungarischen kulturellen Beziehungen und das kulturelle „Echo“ Halles im Donau-Karpatenraum detaillierter erforscht und vertieft interpretiert werden.

⁵⁴ Als Einleitung zum Thema wird verwiesen auf Verók, Attila: Samuel von Brukenthal: Freimaurerei mit pietistischer Note. Beobachtungen über die Loge in Halle unter der Schirmherrschaft Martin Schmeizels. In: Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien = Tanulmányok a német nyelv és irodalom köréből. Eger 2011. (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Hochschule; Bd. 8). S. 49–65. Und Ders.: Samuel von Brukenthal und die erste Freimaurerloge in Halle. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 40. (III.) Jg. (2017), Heft 1 (in Vorbereitung).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- A Franckei Alapítványok kiállítása az Országos Széchényi Könyvtárban [Die Ausstellung der Franckeschen Stiftungen in der Nationalbibliothek Széchényi zu Budapest]. Brigitte Klosterberg megnyító beszédét magyarra fordította [Eröffnungsworte von Brigitte Klosterberg ins Ungarische übersetzt von] Verők Attila. In: Könyv, Könyvtár, Könyvtáros, 19(2010), Heft 1, S. 50–55.
- A[gnethler], M[ichael] G[ottlieb]: *Bibliotheca Schmeizeliana sive Index Librorvm Viri illvstris Martini Schmeizelii qvondam Avgvstissimi Borvssiae Regis consiliarii avlici et ivris pblici ac historiarvm prof. pbvl. ordin. Solenni avctionis lege die XXVIII. Mensis April. MDCCXXXVIII.* In B. professoris aedibvs horis consritis distrahendorvm. Accedit antiqvorvm et recentiorvm qvorvndam nvmismatvm descriptio. Halae 1748, S. 144.
- A[gnethler], M[ichael] G[ottlieb]: *Index Bibliothecae res Hvgariae Transilvaniae vicinarmqve provinciarvm illvstrantis qvam Martin Schmeizel [...] instrvxit Michael Gottlieb Agnethler [...] codd. praecipve m[anu]ss[crip]tis avxit nvper avtem mvnificentia Magnifici Transilvanorvm metropolitanae vrbis senatvs Cibiniensivm bibliothecae pbublicae consecravit.* Halae 1751, S. 51.
- Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe Teil 2 (1660–1710). Bearbeitet von Fritz Juntke. Halle 1952. (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 1).
- Bibliotheca Nationis Hungariae. Die Ungarische Nationalbibliothek in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle. Der Katalog aus dem Jahr 1755. Textausgabe der Handschrift der Széchényi Nationalbibliothek Budapest.* Hg. u. bearb. von Ildikó Gábor unter Mitwirkung von Silke Trojahn mit Beiträgen von István Monok und Dorothea Sommer. Hildesheim, Zürich, New York 2005.
- Das Hallesche Waisenhaus. Die Franckeschen Stiftungen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Hrsg. von Thomas Müller-Bahlke. Halle 3 2015. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 1).
- Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1 (1690–1730). Bearbeitet von Fritz Juntke unter Mitwirkung von Dr. Franz Zimmermann. Halle 1960. (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 2).
- Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2 (1730–1741). Bearbeitet von Charlotte Lydia Preuß. Halle: Universitäts- und Landesbibliothek, 1994. (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; Bd. 40).
- Schmeizel, Martin: *Catalogvs scriptorvm, qvi res Hvgariae, Transilvaniae, Valachiae, Moldaviae, Croatiae, Dalmatiae, vicinarvmqve regionvm et provinciarvm illustrant, et in bibliotheca Martini Schmeizel [...] nunc adservantvr.* Halae 1744, S. 26.
- Ungarische Drucke und Hungarica 1480–1720. Katalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Teil I–III. Hg. und bearb. von S. Katalin Németh. München; New

York; London, Paris 1993.

Sekundärliteratur

- Csepregi, Zoltán: A Barcaságtól Pennsylvániáig: Lucas Rauss (1724–1788) önéletrajza [Von Burzenland bis Pennsylvanien: Die Biographie von Lucas Rauss (1724–1788)]. In: Nyerges, Judit/Attila Verók/Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 121–131.
- Csepregi, Zoltán: Magyar pietizmus 1700–1756. Tanulmány és forrásagyűjtemény a dunántúli pietizmus történetéhez [Pietismus in Ungarn 1700–1756. Studie und Quellsammlung zur Geschichte des Pietismus in Transdanubien]. Budapest 2000. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bd. 36).
- Fabiny, Tibor: Kirchengeschichtliche Beziehungen zwischen Halle und Ungarn zur Zeit des Rákóczi-Aufstandes (1703–1711). In: Wallmann, Johannes/Udo Sträter: Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Tübingen 1998. (= Hallesche Forschungen; Bd. 1), S. 263–273.
- Fata, Márta/Schindling, Anton: Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/ Anton Schindling (Hgg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 3–35.
- Fata, Márta/Kurucz, Gyula/Schindling, Anton (Hgg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64).
- Font, Zsuzsa: Andreas Teutsch és köre. Johann Wilhelm Petersen erdélyi követői [Andreas Teutsch und sein Kreis. Anhänger Johann Wilhelm Petersens in Siebenbürgen]. In: Mihály Balázs et al. (Hgg.): Művelődési törekvések a korai újkorban. Tanulmányok Keserű Bálint tiszteletére [Kulturelle Bestrebungen in der Frühen Neuzeit. Studien zu Ehre Bálint Keserűs]. Szeged 1997. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bd. 35), S. 77–92.
- Font, Zsuzsa: A spiritualizmus és a radikális pietizmus irodalma Szebenben. Andreas Teutsch könyvei a Brukenthal-gyűjteményben [Die Literatur des Spiritualismus und des radikalen Pietismus in Hermannstadt. Die Bücher von Andreas Teutsch in der Brukenthal-Sammlung]. In: Nyerges, Judit/Attila Verók/Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 209–213.
- Font, Zsuzsa: Buchbesprechung von Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 1: Porträts. Hg. v. Brigitte Klosterberg u. István Monok, bearb.

- v. Attila Verók u. György Rózsa. Tübingen: 2003 (Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien, 7). – XXX, S. 269; Abb. In: Pietismus und Neuzeit, 33(2007), S. 247–250.
- Font, Zsuzsan: Ein radikaler Pietist in Kronstadt. Der Fall des Johann Bayer 1675–1677. In: Katona, Tünde/Detlef Haberland (Hgg.): Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Szeged 2014. (= Acta Germanica; Bd. 14), S. 48–58.
- Font, Zsuzsana: Erdélyiek Halle és a radikális pietizmus vonzásában [Siebenbürger und Halle beeinflusst durch den radikalen Pietismus]. Szeged 2001.
- Font, Zsuzsana: Ungarische reformierte Studenten in Halle bis etwa 1733. In: Wallmann, Johannes/Udo Sträter (Hgg.): Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Tübingen 1998. (= Hallesche Forschungen; Bd. 1), S. 283–298.
- Hübner, Hans: Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1502–1977. Abriss. Halle 1977. (= Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Beiträge zur Universitätsgeschichte; Bd. 1977, 3; T. 3).
- Jakó, Zsigmond: A XVIII. század eleji román művelődési élet és a korai német felvilágosodás kapcsolatai Köleséri Sámuel levelezésének tükrében. Kapcsolattörténeti kutatásaink módszertani kérdéseihez [Die Beziehungen des rumänischen Kulturlebens am Anfang des XVIII. Jahrhunderts und der deutschen Frühauklärung im Spiegel der Korrespondenz von Samuel Köleséri. Zu den methodischen Fragen unserer beziehungsgeschichtlichen Forschungen]. In: Jakó, Zsigmond (Hg.): Társadalom, egyház, művelődés. Tanulmányok Erdély történelméhez [Gesellschaft, Kirche, Kultur. Studien zur Geschichte Siebenbürgens]. Budapest 1997. (= MÉTEM Könyvek; Bd. 18.), S. 391–401.
- Kaiser, Wolfram: Das wissenschaftliche Werk des transsylvanischen Arztes und Altertumsforschers Michael Gottlieb Agnethler (1719–1752). In: Orvostörténeti Közlemények, 81(1977), S. 73–87.
- Kaiser, Wolfram: Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und sein ungarischer Freundes- und Arbeitskreis. In: Orvostörténeti Közlemények, 115–116(1986), S. 35–42.
- Kaiser, Wolfram: In memoriam Johann Heinrich Schulze (1687–1744). In: Kaiser, Wolfram/Arina Völker (Hgg.): Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987. Halle 1988. (= Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Bd. 68), S. 7–15.
- Kaiser, Wolfram/Völker, Arina: Zur Mitgliedschaft ungarländischer Wissenschaftler in der Academia Naturae Curiosorum (17. und 18. Jahrhundert). In: Orvostörténeti Közlemények, 93–96(1981), 93–100.
- Kapronczay, Károly: Ungarische Mediziner der Schulze-Ära in Halle und Wittenberg. In: Kaiser, Wolfram/Arina Völker (Hgg.): Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987. Halle 1988. (= Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Bd. 68), S. 175–179.
- Kardos, József/Kelemen, Elemér/Szögi, László: A magyar felsőoktatás évszázadai [Jahrhunderte des ungarischen Hochschulwesens]. Budapest 2000.
- Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Halle 2007.

- Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 1: Porträts. Tübingen 2003. (= Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien; Bd. 7).
- Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Alte Drucke 1495–1800. Budapest 2017. (= Adattár XVI–XVI II. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; 40/1–2).
- Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Historische Karten und Ansichten. Halle 2009. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 22).
- Klosterberg, Brigitte/Monok, István (Hgg.): Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 2A–2B: Handschriften. Budapest 2015. (= Adattár XVI–XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bde 39/1–2).
- Klosterberg, Brigitte: Hungarica in den Beständen der Bibliothek und des Archivs der Franckeschen Stiftungen zu Halle. In: Nyerges, Judit/Attila Verók/Edina Zvara (Hgg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphia. Festschrift für István Monok zum 60. Geburtstag]. Budapest 2016, S. 380–384.
- Monok, István: Aktuelle Forschungen und historische Quellen zu den kulturellen Beziehungen zwischen Halle und Ungarn. In: Klosterberg, Brigitte/István Monok (Hgg.): Die Hungarica-Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 1: Porträts. Tübingen 2003 (= Hallesche Quellenpublikationen und Repertorien; Bd. 7), S. IX–XIII.
- Obst, Helmut: August Hermann Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle. Göttingen 2002. (= Kleine Reihe Vandenhoeck & Ruprecht; Bd. 4030).
- Obst, Helmut: August Hermann Francke und sein Werk. Halle 2013.
- Obst, Helmut/Raabe, Paul: Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Geschichte und Gegenwart. Halle 2000.
- Offner, Robert: Deutsche Universitäten als Ausbildungsstätten siebenbürgischer Mediziner von den Anfängen bis zum Jahr 1850. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 287–343.
- Raabe, Paul: Pietas Hallensis universalis. Weltweite Beziehungen der Franckeschen Stiftungen im 18. Jahrhundert. Halle 1995. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 2).
- Rupieper, Hermann-Josef: Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg, 1502–2002. Halle 2002.
- Steger, Florian/Schochow, Maximilian/Gehrman, Saskia: Medizin in Halle. Ein medizinhistorischer Stadtführer. Halle 2015.
- Sträter, Udo: Das Waisenhaus zu Glaucha vor Halle. In: Veltmann, Claus/Jochen Birkenmeier (Hgg.): Kinder, Krätze Karitas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle

2009. (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen; Bd. 23), S. 76–87.
- Szabó, András: *Coetus Ungaricus. A wittenbergi magyar diáktársaság 1555–1613* [Coetus Ungaricus. Die ungarländische Studentengesellschaft in Wittenberg 1555–1613]. Budapest, Balassi 2017. (= Humanizmus és reformáció; Bd. 37).
- Szabó, András: Die Universität Wittenberg als zentraler Studienort im 16. Jahrhundert. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 55–63.
- Szabó, Miklós: Erdélyi diákok külföldi egyetemjárása a XVI–XVIII. században [Ausländische Universitätsbesuche siebenbürgischer Studenten im XVI.–XVIII. Jahrhundert]. In: Szabó, Miklós (Hg.): *Művelődés és gazdálkodás az újkori Erdélyben. Erdélyi értelmezés, városfejlődés és paraszti gazdálkodás a XVI–XIX. században* [Kultur und Wirtschaftsführung im frühneuzeitlichen Siebenbürgen. Siebenbürgische Intelligenz, Stadtentwicklung und bäuerliche Wirtschaftsführung im XVI.–XIX. Jahrhundert]. Marosvásárhely 2003. S. 27–50.
- Szabó Miklós/Szögi László: Erdélyi peregrinusok. Erdélyi diákok europai egyetemeken 1701–1849 [Peregrinanten aus Siebenbürgen. Siebenbürgische Studenten an europäischen Universitäten 1701–1849]. Marosvásárhely 1998.
- Szabó, Miklós/Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521–1700 [Universitätsbesuch von Siebenbürgern in der frühen Neuzeit]. Szeged 1992. (= *Fontes rerum scholasticarum*; Bd. 4).
- Szögi, László: Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an den deutschen Universitäten 1789–1919. In: Fata, Márta/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.): *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64), S. 387–408.
- Tonk, Sándor/Szabó, Miklós: Erdélyiek egyetemjárása a középkor és a koraújkor folyamán [Universitätsbesuch von Siebenbürgern im Laufe des Mittelalters und der frühen Neuzeit]. In: Régi és új peregrináció. Magyarok külföldön, külföldiek Magyarországon II. A III. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszuson – Szeged, 1991. augusztus 12–16. – elhangzott előadások [Alte und neue Peregrination. Ungarn im Ausland, Ausländer in Ungarn II. Auf dem III. Internationalen Hungarologischen Kongress – Szeged, 12.–16. August 1991 – vorgelesene Vorträge]. Budapest/ Szeged 1993. S. 491–500.
- Verón, Attila: Buchbesprechung zu Die Hungarica Sammlung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Teil 2A–2B: Handschriften. Hg. von Brigitte Klosterberg und István Monok. Bearbeitet von Zoltán Csepregi. Budapest: MTA Könyvtár és Információs Központ, 2015. (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmainak történetéhez = Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn; 39/1–2). XXIV, 1158, [1] p. In: Magyar Könyvszemle, 132(2016), Heft 2, S. 234–237.
- Verón, Attila: Buchbesprechung von Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz. Halle 2007. In: Magyar

- Könyvszemle. Könyv- és sajtótörténeti folyóirat [Ungarische Buchbesprechung. Zeitschrift für Buch- und Pressegeschichte], 125(2009), Heft 2, S. 262–266.
- Verók, Attila: Buchbesprechung von Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz. Halle 2007. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, 33(2009), Nr. 3, S. 400–403.
- Verók, Attila: Buchbesprechung von Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz und Anton Schindling unter Mitarbeit von Alfred Lutz und Ingomar Senz. Stuttgart, 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64). In: Magyar Könyvszemle, 125(2009), Heft 2, S. 255–258.
- Verók, Attila: Buchbesprechung von Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz und Anton Schindling unter Mitarbeit von Alfred Lutz und Ingomar Senz. Stuttgart 2006. (= Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 64). In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 32. (103.) Jg. (2009), Heft 1, S. 101–103.
- Verók, Attila: Bücher als Thermometer der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen (16.–18. Jh.). In: Dumitran, Daniel/Valer Moga: Economy and Society in Central and Eastern Europe. Territory, Population, Consumption. Papers oft the International Conference Held in Alba Iulia, April 25th–27th, 2013. Zürich–Berlin 2013, S. 171–179.
- Verók, Attila: Die erste historische Fachbibliothek im Donau-Karpatenraum? Martin Schmeizel und seine Büchersammlung. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 35. (106.) Jg. (2012), Heft 2, S. 134–149.
- Verók, Attila: Die Gründung der Bibliothek Brukenthal und ihr Einfluß auf das Geschichtsbewußtsein der Siebenbürger Sachsen. In: Barbier, Frédéric/István Monok: Les Bibliothèques centrales et la construction des identités collectives. [Die Nationalbibliothek und die Entstehung der kollektiven Identität]. Leipzig 2005. (= L'Europe en réseaux – Vernetztes Europa; III). S. 125–132.
- Verók, Attila: Ein Gelehrter und seine Gelehrtenbibliothek als die erste Hungariana-Pri-vatbibliothek der Welt. In: Jitka Radimská (Hg.): K výzkumu zámeckých, městanských a církevních knihoven (Pour une étude des bibliothèques aristocratiques, bourgeoises et conventuelles / Zur Erforschung der Schloss-, Bürger- und Kirchenbibliotheken / Investigaciones en las bibliotecas aristocráticas, burguesas eclesiásticas). Jazyk a řec knihy. České Budějovice 2010. (= Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis – Opera Romanica; Bd. II), S. 309–328
- Verók, Attila: Ein Kronstädter Gelehrter und seine Bibliothek. Erinnerung an Martin Schmeizel. In: Neue Kronstädter Zeitung. Nachrichten für Kronstädter und Burzenländer in aller Welt. München, 2. Oktober 2012. 28. Jg., Folge 3, S. 9–10.
- Verók Attila: Erdélyi könyves emlékek Halléban az 1800 előtti időszakból [Andenken in Büchern aus Halle in der Zeitperiode vor 1800]. In: Réka, Bánya/Spielmann–Sebestyén Mihály (Hgg.): Könyvek által a világ... Tanulmányok Deé Nagy Anikó tiszteletére [Durch Bücher ging die Welt ... Festschrift für Anikó Deé Nagy].

- Marosvásárhely 2009, S. 427–450.
- Verók, Attila: Gemeinsam lesende Gruppen bei den Siebenbürger Sachsen (16.–17. Jh.). Anmerkungen zu einer neuen Forschungsrichtung in der Buchgeschichte. In: Kniha 2014. Zborník o problémoch dejinách knižnej kultúry. Výskum dejín knižnej kultúry na Slovensku a v stredoeurópskom priestore. [Das Buch 2014. Studien zu den Problemen der Buchkultur. Forschungsgeschichte der Buchkultur in der Slowakei und im Mitteleuropa] Slovenská Národná Knižnica 2014, S. 115–124.
- Verók Attila: Hungarica-Bilder in den historischen Sammlungen der Franckeschen Stiftungen zu Halle bis 1800. In: Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie. Band 30, Jahrgang 2009–2010. Regensburg 2011, S. 185–200.
- Verók, Attila: Im Dienst der Geschichtsschreibung, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte an deutschen Universitäten. Die Rolle Martin Schmeizels in der ungarländischen *historia litteraria* am Anfang des 18. Jahrhunderts. In: Annales Universitatis Apulensis, Series Historica, Număr special. Schimbarea de paradigmă din istoria eclesiastică și cea laică în Transilvania secolului al XVIII-lea. Lucrările Conferinței științifice organizate la Alba Iulia, în 15–16 octombrie 2009 = Paradigm Change of the Ecclesiastic and Laic History of the Transylvania in the 18th Century. The Scientific Studies of the Conference Held in Alba Iulia, October 15–16, 2009. Alba Iulia – Cluj-Napoca 2009, S. 65–76.
- Verók, Attila: Kriegsthematik in den Lesestoffen der Siebenbürger Sachsen (16.–18. Jahrhundert). In: Szabolcs, János (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein / Nagyvárad / Oradea, 18.–19. September 2014. Wien 2016. (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium; Bd. 13). S. 27–35.
- Verók, Attila: Kurzer Überblick über die erste Hungarica-Privatbibliothek der Welt. In: Szabolcs, János-Szatmári/Judit Szűcs (Hgg.): Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 1. II. Internationale Germanistentagung Wissenschaften im Dialog 20.–22. Februar 2008. Klausenburg, Großwardein 2008. (= Schriftenreihe des Lehrstuhls für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Universität Partium / Großwardein; Bd. 4), S. 131–147.
- Verók, Attila: La coscienza culturale dei sassoni di Transilvania e la fondazione della Biblioteca Brukenthal. [Das kulturelle Bewußtsein der Siebenbürger Sachsen und die Gründung der Bibliothek Brukenthal.] In: Barbier, Frédéric/Andrea De Pasquale (Hgg.): Un’istituzione dei Lumi: la biblioteca. Teoria, gestione e pratiche biblioteconomiche nell’Europa dei Lumi. Convegno Internazionale Parma, 20–21 maggio 2011. [Eine Institution der Aufklärung: die Bibliothek. Theorie, Verwaltung und Praxis der Bibliotheksökonomie im Europa der Aufklärung. Internationale Tagung vom 20. – 21. Mai 2011 in Parma.] Parma 2013. (= Caratteri; Bd. 8), S. 229–241.
- Verók, Attila: Lutherische Buchzensur in Siebenbürgen um 1700: Der Fall Christoph Nicolaus Voigt. In: Ducreux, Marie-Elizabeth/Martin Svatoš: Libri prohibiti. La censure dans l'espace habsbourgeois 1650–1850. [Verbotene Bücher. Die Zensur

- während der Habsburgerzeit 1650–1850.] Leipzig 2005. (= L'Europe en réseaux – Vernetztes Europa; I). S. 129–140.
- Verók, Attila: Martin Schmeizel (1679–1747). Eger 2015.
- Verók, Attila: Régi nyomtatványok nyomában. Hungarikumok Halléból = Auf der Suche nach alten Druckwerken. Hungarica aus Halle. Eger 2016.
- Verók, Attila: Samuel von Brukenthal: Freimaurerei mit pietistischer Note. Beobachtungen über die Loge in Halle unter der Schirmherrschaft Martin Schmeizels. In: Harányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien = Tanulmányok a német nyelv és irodalom köréből. Eger 2011. (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Hochschule; Bd. 8). S. 49–65.
- Verók, Attila: Samuel von Brukenthal und die erste Freimaurerloge in Halle. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 40. (III.) Jg. (2017), Heft 1 (in Vorbereitung).
- Verók, Attila: Stichwort „Schmeizel, Prof. Dr. Martin“. In: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dich tung und Publizistik. Begründet 1868 von Joseph Trausch, fortgeführt von Friedrich Schuller, Hermann H. Hienz und Hermann A. Hienz. Band X. Q–Sch. Hrsg. von Harald Roth. Köln; Weimar; Wien 2012. (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Ergänzungreihe zum Siebenbürgischen Archiv; Bd. 7/X), S. 269–275.
- Verók, Attila: Tolerierte Ketzerei oder kulturelle Rezeption? Hallische Druckwerke in den Bibliotheken der Siebenbürger Sachsen im 18. Jahrhundert. In: Dumitran, Daniel/ Botond Gudor (Hgg.): Identitate confesională și toleranță religioasă în secolele XVIII–XXI. Lucrările Conferinței științifice internaționale organizate la Alba Iulia, 14–15 octombrie 2011. [Konfessionelle Identität und religiöse Toleranz im 17.–21. Jahrhundert. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 14.–15. Oktober 2011 in Alba Iulia.] Alba Iulia 2011 [2012!]. (= Annales Universitatis Apulensis, Series Historica; Bd. 15/II), S. 113–129.
- Verók, Attila: Zur Lesekultur der Siebenbürger Sachsen im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 22. (93.) Jg. (1999), Heft 2, S. 217–222.
- Verók, Attila: Zur Lesekultur der Siebenbürger Sachsen im 16.–18. Jahrhundert anhand der Bücherverzeichnisse. In: Monok, István/Péter Ötvös/Attila Verók (Hgg.): Lesestoffe der Siebenbürger Sachsen (1575–1750) I–II. Budapest 2004. (= Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.–18. Jahrhunderts in Ungarn]; Bde. 16/4.1–4.2 – Erdélyi könyvesházak [Bibliotheken in Siebenbürgen]; Bde. IV/1–2). S. VII–XXIII.
- Wagner, Ernst: Die Pfarrer und Lehrer der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. Köln u.a. 1998. (= Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Ergänzungreihe zum Siebenbürgischen Archiv; Bd. 22/1).
- Zaunstöck, Holger/Müller-Bahlke, Thomas/Veltmann, Claus: Die Welt verändern. August Hermann Francke. Ein Lebenswerk um 1700. Halle 2013. (= Kataloge der Franc-keschen Stiftungen; Bd. 29).

Internetquellen

<http://192.124.243.55/cgi-bin/boet.pl> (Stand: 03.09.2017).

<http://www.francke-halle.de/einrichtungen-a-2139.html> (Stand: 03.09.2017).

Das Deutsche in der Sprachbiographie einer bei Berlin geborenen Bewohnerin Westpolens

I. Einleitung

Im Folgenden wird die Sprachbiographie einer Frau vorgestellt, die 1928 in Dyrotz bei Berlin geboren wurde und gegenwärtig im Dorf Balz (poln. Białcz) in der westpolnischen Wojewodschaft Lebus (poln. Lubusz) wohnt. Sie ist Teil des Projekts *Sprachbiographien in den Grenzgebieten*, das im Institut für Slavistik an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau durchgeführt wird. Mit ihm wird das Projekt *Sprache im Grenzraum. Untersuchung zu Sprachen und Identitäten im Gebiet von Lebus* fortgesetzt, das ich dort von 2010 bis 2013 durchgeführt habe.¹

2. Untersuchungsmethode des vertieften Interviews

Der Begriff Sprachbiographie wird im Anschluss an Rita Franceschini und Johanna Miecznikowski verwendet, die feststellen:

Die Sprachbiographien gehen aus Aufnahmen mündlicher Erzählungen hervor. In allen Fällen handelt es sich um Autobiographien von Personen (oder Selbstreports von Familien oder Gruppen), nie um Außendarstellungen. Diese Sprachbiographien haben zum Thema, wie man selbst (oder die Gruppe, der man sich zugehörig fühlt) verschiedene Sprachen erworben hat, wie mit Sprachen und Varietäten umgegangen wird, wie Einstellungen dazu entstehen und sich verändert haben. [...] In den Sprachbiographien wird somit auch deutlich, wie individuelles Erleben mit sozialen und lebensgeschichtlichen Kontexten verknüpft wird.²

In den Untersuchungen wird zur Anfertigung der Sprachbiographie die Methode der

¹ Das Projekt wurde vom Nationalen Wissenschaftszentrum in Krakau finanziert (Nr. N N104 079739), wobei die Ergebnisse im Buch *Mowa Pogranicza. Studium o językach i tożsamościach w regionie lubuskim [Sprache im Grenzraum. Untersuchung zu Sprachen und Identitäten im Gebiet von Lebus]* Warszawa 2013 veröffentlicht wurden.

² Franceschini, Rita/Johanna, Miecznikowski (Hgg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien /Vivre avec plusiers langues: biographies langagières. Bern 2004, S. XII.

vertieften Interviews benutzt, in denen die Sprecherperspektive eine große Bedeutung hat. Die Interviews haben die Form des freien Gespräches über Schicksal, Ansichten und Haltungen der untersuchten Personen, wobei viel Wert auf die Vollständigkeit der Informationen gelegt wird. Deshalb werden lange, mehrfach wiederholte Gespräche zur Biographie geführt und aufgezeichnet.

Die zur Feststellung der Sprachbiographien verwendete Methode dient nicht der Untersuchung historischer oder soziologischer Fakten, sondern nur der Aufzeichnung menschlicher Haltungen, Emotionen, Gedanken der Befragten und ihrer Vorstellungen über die Sprache. Die Methode des biographischen Interviews gehört zum Forschungsparadigma der subjektiven Weltsicht der untersuchten Personen, d.h. zum anthropologischen Paradiigma *emic* und nicht *etic*.

Natürlich ist mir der subjektive Charakter des untersuchten Materials bewusst. Denn die Erzählungen aus dem Leben entstehen immer im Zusammenspiel der Gesprächspartner, in diesem Fall zwischen den Informanten und Forschern. Bei der Interpretation berücksichtige ich daher die Tatsache, dass der Forscher an der Entstehung des Materials mitwirkt.

3. Wojewodschaft Lebus

Die heutige Wojewodschaft Lebus liegt in Westpolen. Sie grenzt im Westen an die deutschen Bundesländer Brandenburg sowie Sachsen und im Osten an Großpolen. Die beiden Hauptstädte sind Landsberg an der Warthe (ab 1945 Gorzów Wielkopolski) und Grünberg (ab 1945 Zielona Góra). Bis 1945 gehörte das ganze Gebiet zum Deutschen Reich und umfasste die frühere brandenburgische Neumark sowie kleinere Teile des nördlichen Niederschlesiens und der östlichen Niederlausitz.

Lebus ist keine historische Region wie Schlesien, Pommern, Großpolen, sondern sie wurde erst nach 1945 künstlich geschaffen. Der Name *Ziemia Lubuska* (Lebuser Land) wurde erstmals 1946 benutzt.³ Die neu eingeführte Bezeichnung knüpft an das mittelalterliche Bistum Lebus (Lubusz) und an den slavischen Stamm *Lubuszanie* an, der dort noch vor den ersten Piasten lebte. Hinter diesem geographischen Konzept stand die polnische Absicht, auch Gebiete auf dem linken Oderufer für sich zu beanspruchen.⁴ Folglich gibt es in Polen eine Wojewodschaft, deren Name von einer Stadt außerhalb der Landesgrenzen abgeleitet ist.

Ende Januar 1945 begann der Exodus der Bewohner aus dieser Region, die vor der Roten Armee über die Oder flohen. Andere verließen das Gebiet später infolge von Vertreibung, Aussiedlung und Emigration. Schon im Frühjahr 1945 kamen neue Bewohner, d.h. Aussiedler aus den östlichen, an die Sowjetunion angeschlossenen, ehemals polnischen Wojewodschaften, aus dem Norden Rumäniens (aus dem Gebiet der historischen

³ Vgl. Kiełczewska, Maria/ Andrzej, Grodek (Hgg.): *Odra-Nisa najlepsza granica Polski* [Oder-Neiße, die beste Grenze Polens]. Poznań 1946. S. 26–27.

⁴ Vgl. Toczewski, Andrzej: *Paradygmaty tożsamości lubuskiej* [Paradigmen der Lebuser Identität]. In: Toczewski, Andrzej (Hg.): *Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu* [Lebuser Land. Studien über die regionale Identität]. Zielona Góra 2004, S. 25.

Bukowina), aber auch Siedler aus anderen Teilen Polens (überwiegend aus Großpolen und Masowien). Aus Südostpolen kamen 1947 Lemken und Ukrainer. Auf diese Weise entstand ein sprachliches Mosaik aus deutschen, polnischen, ukrainischen, weißrussischen und anderen Sprachvarietäten.

Nach 1945 wurde der Mythos von den „wiedergewonnenen Ländern“ geschaffen. Nach diesem Mythos sollten die westlichen und nördlichen Territorien, die in der Vergangenheit während der Herrschaft der ersten Piasten einmal zu Polen gehört haben, wieder inkorporiert werden. Die Einverleibung dieser Territorien in Polen wurde als Akt der geschichtlichen Gerechtigkeit interpretiert und sollte die Verschiebung der polnischen Grenze nach Westen kaschieren und legitimieren. Zentral ist hierfür die Vorstellung von der „Rückkehr der Polen in ihre angestammten Gebiete“. Dieser Mythos wurde von der Regierung der Volksrepublik Polen sowie auch von der katholischen Kirche propagiert.

Auf diesen Mythos ist der nationale Diskurs zurückzuführen, die Bewohner der in Polen eingegliederten Gebiete hätten sehr schnell ihre Identitäten sowie Sprachen aufgegeben und eine neue einheitliche polnische Gesellschaft gebildet, die das s.g. „reinste Polnisch“ spricht. Diese Meinung, die, wie ich festgestellt habe, falsch ist, wurde auch von Sprachwissenschaftlern vertreten und durch die Schulen und andere Institutionen verbreitet. Während meiner Expedition im Lebuser Land habe ich sehr oft die Meinung gehört, dass hier keine Mundarten gesprochen werden würden, sondern nur das „reinste Polnisch“. Ich war überrascht, wie stark die Meinung der dortigen Bewohner von der Realität abweicht.

Die dort von 2010 bis 2013 durchgeführten Untersuchungen zeigen, dass bis heute eine sprachliche Vielfalt existiert, wenn sie auch auf die ältere und teilweise auf die mittlere Generation beschränkt ist. Die in manchen wissenschaftlichen Arbeiten vertretene und im Bewusstsein der Bewohner verfestigte Meinung, dass dieses Gebiet sprachlich vereinheitlicht wurde und man dort das „reinste Polnisch“ spricht, ist falsch und entspringt offensichtlich der kommunistischen und nationalistischen Ideologie.

Über die Geschichte der Ortschaft Balz (pol. Białcz) schreibt Zbigniew Czarnuch:

Da die 1945 in die Stadt und Gemeinde Witnica gekommenen Siedler die Verpflichtung hatten, sich am Registrierungspunkt des Staatlichen Repatrierungsamtes in Dąbroszyn [Tamsel] zu melden, verfügen wir heute über genaue Informationen, wer damals kam und von wo. Nach Balz kamen wie auch in den übrigen Ortschaften Repatriierte aus verschiedenen Teilen Polens und Ländern Europas. Die größte Gruppe stellten die aus Deutschland nach Polen zurückgekehrten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Über die Oder kamen auch vier Familien, die vor 1939 dorthin zur Saisonarbeit fuhren, schließlich ansässig wurden, aber dann ihre Wohnorte verließen und nach Polen zurückkehren mussten. Es waren dies die Familien Naduczakow, Święlagow, Lentka und Sala. Die letzten beiden Familien zogen vor dem Krieg aus dem Kreis Wieluń [Welun] nach Deutschland. Die Häuser ihrer Kinder (Janina und Veronika) konnten viel später zu einer Art Aussöhnungszentren der Bewohner des heutigen Białcz und des ehemaligen Balz werden, da sie ausgezeichnet die deutsche Sprache beherrschen.⁵

⁵ Czarnuch, Zbigniew: Nad Wartą i wśród lasów. O dawnych i współczesnych mieszkańców witnickich wsi [Über die Warthe und durch die Wälder. Über die einstigen und heutigen Bewohner der Dörfer um Vietz]. http://www.witnica.pl/index.php?option=18&action=articles_show&art_id=9 (Stand: 25.II.2016).

In meinen Ausführungen werde ich auf das Schicksal der Familien näher eingehen, von denen Zbigniew Czarnuch bereits Janina und Veronika vorgestellt hat. Beide sind bei Berlin geboren, Janina 1928 und Veronika 1929. Janina trägt auch den deutschen Namen *Hanni*.

Schon in den 1970er Jahren knüpften Veronika und Hanni Kontakte mit deutschen Familien, die 1945 aus den an Polen angeschlossenen Gebieten vertrieben wurden. Seit damals unterhalten sie enge Kontakte mit ihnen. Beide Frauen spielen in der Grenzregion eine wichtige Rolle bei der Verständigung zwischen Polen und Deutschen auf privater Basis. Man nennt sie deshalb „Brückennmenschen“ und ihre Wohnungen „selbsternannte Konsulate“.⁶

4. Das Schicksal der beiden Gesprächspartnerinnen und ihrer Familien

Die Eltern der beiden Frauen stammen aus dem Kreis Welun (Wieluń) in der heutigen Wojewodschaft Łódz. Sie lebten in ärmlichen Verhältnissen, weshalb die Eltern zur damals weitverbreiteten Saisonarbeit nach Deutschland fuhren. Veronika sagt dazu:

In Polen gab es überhaupt keine Arbeit. Genau dort, d.h. wo meine [Eltern wohnten]. Dort fuhren alle nach Deutschland. Alle. Kam der Frühling, dann fuhren alle nach Deutschland. Und die meisten nach Berlin. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Viele Einwohner aus dem Kreis Welun fuhren hin und her, im Frühjahr zur Arbeit in der Landwirtschaft bei Berlin, und im Herbst kehrten sie nach Hause zurück. Im Jahre 1914 oder 1915 hat ein Teil der Saisonarbeiter, darunter auch die Familien der Gesprächspartnerinnen, beschlossen, den Kreis Welun zu verlassen. Der Grund war die große Armut in ihrer Heimat. Hanni erzählt von ihrer Mutter:

Es herrschte fürchterliche Armut, und, obwohl meine Mutter Geld hatte, konnte sie keine Grütze oder sonst etwas kaufen, - und hier die kleinen Kinder. Dann 1914, oder 1915 muss es gewesen sein, denn meine Schwester wurde 1914 geboren, oder? Die Kleine ließ sie dort bei den Großeltern, und dann im Januar ab über die grüne Grenze zurück nach Deutschland und dann ist sie schon dort geblieben. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Sie ließen sich zuerst in Dyrotz und später in Bredow bei Berlin nieder. Dort arbeiteten sie weiter auf dem Gut und nahmen sich kleine Häuser (mit Küche, einem großen und einem kleinen Zimmer, wie Hanni sagt). Die polnischen Familien pachteten auch Land (z.B. pachteten Veronikas Eltern 25 Hektar). Langsam verbesserte sich ihre materielle Lage erheblich und es entstand dort eine kleine polnische Kolonie. In Bredow wohnten sie bis

⁶ Vgl. Zbigniew Czarnuch (Hg.): Samozwańcze konsulaty. Rzecz o emocjonalnym stosunku Niemców i Polaków do tego samego skrawka ziemi [Selbsternannte Konsulate. Über die emotionale Beziehung der Deutschen und Polen zu ein und demselben Stück Land]. Witnica-Gorzów 2013, S. 368.

1945. In der Nazizeit wurden sie nicht verfolgt, obwohl sich die beiden Gesprächspartnerinnen an unangenehme Situationen in der Schule erinnern, wo sie als Ausländerinnen behandelt wurden:

Am schlimmsten war in der Schule, wenn sie fragten, wie viel hier Ausländer waren. (Hanni - Übersetzung aus dem Polnischen)

In der Schule waren wir drei Polinnen und eine Staatenlose. Von Zeit zu Zeit fragte der Lehrer: Wer hat keine deutsche Staatsangehörigkeit? Aber wir drei Waisen, an sich vier, mussten immer aufstehen. Eine, deren Eltern sich in die Volksliste eingetragen hatten, erhielt dann die deutsche Staatsbürgerschaft. (Veronika - Übersetzung aus dem Polnischen)

Beide erzählen, dass ihre Eltern vor dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs zum Bund der Polen in Deutschland gehörten, den es seit 1922 gab:

Wir waren selbstverständlich Polen, Vater war im Bund der Polen; so wie heute in Weißrussland. Dann wurde er aufgelöst. Bei uns ist der Adler [das polnische Wappen] lange aufbewahrt worden, in einem Schuppen unter dem Fußboden. Als dann die Befreiung kam, hat man begonnen, ihn zu suchen, aber die Mäuse haben ihn wohl gefressen, so dass nichts mehr da war. Und den Adler und die Fahne, die Standarte hat man nicht gefunden. (Veronika - Übersetzung aus dem Polnischen)

Während des 2. Weltkriegs waren die Frage der Volkszugehörigkeit und die Eintragung in die Volksliste für die Existenz der aus Polen gekommenen Familien lebenswichtig. In den Gesprächen betonten beide Gesprächspartnerinnen, dass aus ihrer Familie niemand die Volksliste unterschrieben habe, obwohl andere das taten. Das weitverbreitete Schweigen zu dieser Frage geht auf die sich nach 1945 mit der Umsiedlung nach Polen herausgebildete Erzählpraxis zurück. Bis heute ist die Unterschrift unter die Volksliste in Polen ein Tabuthema. Aussagen zu diesem Thema werden von den Gesprächspartnerinnen mit Kommentaren begleitet: „*Ich weiß nicht, ob ich Ihnen dazu etwas sagen kann. Vielleicht sollte ich nichts sagen...*“

Veronika erzählt, dass die Familie auch in Hinblick auf Rassenreinheit untersucht wurde:

Man rief uns nach Berlin, zu solch einem Amt, welches entscheidet, ob wir Gesichter haben, die zu einem Deutschen passen. Also sind wir alle mit dem Zug hingefahren, dann hat man uns alle nacheinander abgetastet und dann beschrieben. Aber das war schon zu spät [d.h. das Kriegsende kam näher], und es ist nichts herausgekommen, absolut nichts [gemeint sind Dokumente, Bescheinigungen]. Man hat nur gesagt, dass wir uns eignen, zur deutschen Rasse passen. Solch eine deutsche Rasse, wie wir [sie lacht]. (Veronika - Übersetzung aus dem Polnischen)

Aus den Interviews lässt sich nicht eindeutig erschließen, was der Anlass für die Rückkehr nach Polen im April 1945 war. Die Familien wollten an sich in den Kreis Welun zurückkehren. Aus verschiedenen Gründen, vor allem wohl wegen fehlender Transportmittel erwies sich das als schwierig bzw. unmöglich. Auf dem Weg wurden sie mehrfach von russischen

Soldaten ausgeraubt. Als sie in Küstrin ankamen, hatten sie weder Wagen noch Pferde. Sie blieben also dort. Die Gesprächspartnerinnen behaupten, dass aus Bredow und Bredow-Luch eine ganze Gruppe von aus Polen stammenden Familien losgefahren ist, zusammen mit jungen polnisch-deutschen Ehepaaren, die dort geheiratet hatten, und sogar die Verlobte von Veronikas Bruder aus Hamburg. Als sie in Balz ankamen, waren dort noch die einheimischen deutschen Familien. Dazu die Erzählung von Veronika:

Lange waren wir unterwegs. Als wir ankamen, war der Krieg noch nicht zu Ende. Am 20. April. Wir fuhren mit dem Pferdewagen nach Polen, die ganze Familie, alle. Auch die Schwester, die verheiratet war, einfach alle.

Man konnte dort bleiben, niemand hat uns vertrieben, nein. Aber wir hatten schon nichts mehr, das war eine Möglichkeit zur Rückkehr. Denn Polen wird groß sein, so gut, so herrlich, so wie im Traum. Aber als die Russen uns auf dem Weg begannen auseinanderzunehmen, liefen wir weg, versteckten uns immer. Sie nahmen Ringe, Uhren, der Teufel weiß, alles nahmen sie weg, was wir hatten. Es gab schon nichts mehr. Die Fahrräder nahmen sie uns. Das alles dafür, dass sie uns befreit hatten. Hier schon Küstrin, schon das polnische Heer, da war es anders, [sie sagten], geht nach Hause, geht da nach Hause. Habt ihr Familie, geht zur Familie. Und wir zogen los. In Küstrin haben wir die Grenze überquert, da war der letzte mächtige Posten und schon waren wir in Polen, das ist schon Polen. Aber hier war noch nicht Polen, überall waren Deutsche, und alle wohnten noch hier, ne. Hier hielten wir an, denn irgendjemand hat dem Papa gesagt, dass wir dort nicht mit den Wagen hinfahren können, wo wir hin wollten, nach Klonowa. So werden sie uns nur den Wagen wegnehmen, und wir werden mit dem Zug fahren müssen, oder so etwas Ähnliches. Aber wir hatten die Betten und alles das, und so eine große Familie, außerdem noch die Verlobte meines Bruders, eine Deutsche aus Hamburg. (Veronika - Übersetzung aus dem Polnischen)

Anfangs war das Leben in der neuen Umgebung sehr schwer. Die Familien aus Bredow passten nicht in das für die neuen polnischen Territorien im Westen typische gesellschaftliche Schema. Im Unterschied zur Mehrzahl der Menschen jener Zeit schlügen diese Familien die umgekehrte Richtung ein. Denn die Mehrheit zog damals nach Westen, von Polen nach Deutschland. Die Familien waren gemischt und zweisprachig, da in Bredow auch Ehen mit Deutschen geschlossen wurden.

Von den Behörden wurden sie mit Misstrauen behandelt – es gab Polizeiverhöre, Hausdurchsuchungen, Drohungen der Ausweisung. Auch die aus den verschiedenen Gebieten Polens stammenden Nachbarn verhielten sich feindselig. „Hier hatten wir am Anfang auch nichts. Sie sagten uns, dass wir Volksdeutsche sind.“ (Hanni - Übersetzung aus dem Polnischen)

Der Grund für das nachbarliche Misstrauen war der Gebrauch der deutschen Sprache in der Familie. Im Laufe der Jahre ist die Mehrzahl der Familienmitglieder nach Deutschland zurückgekehrt, und nur die Familien von Hanni und Veronika sind geblieben. Sie haben Polen geheiratet und wohnten ihr ganzes Leben in Balz. Ihre Geschwister haben sich für die Ausreise entschlossen, d.h. die fünf mittlerweile verstorbenen älteren Schwestern von Hanni wohnten in Berlin.

5. Sprachbiographie für Hanni/Janina, geboren 1928 in Dyrotz

Hanni wurde in Dyrotz geboren, aber als sie noch ein Säugling war, zog die Familie nach Bredow. Dort verbrachte sie ihre Kindheit und frühe Jugend. Sie war die sechste und bereits die fünfte in Deutschland geborene Tochter. Das erste Kind wurde noch in Polen geboren. Im Jahre 1928 war die Familie wirtschaftlich schon abgesichert und gewillt, für immer in Deutschland zu bleiben. In den Interviews wurden entsprechende Pläne wie Hausbau usw. erwähnt. Die älteren Schwestern besuchten deutsche Schulen. Der Übergang vom Polnischen zum Deutschen war schon weit vorangeschritten. In der Familie sprach nur noch die Mutter kein Deutsch: „Aber Mutter [sagte] *tam* jedes zweite Wort Deutsch, jedes zweite Polnisch“ (im deutschen Original taucht das polnische Wort *tam* ‘dort’ auf).

Untereinander sprachen die Eltern Polnisch.

Die Eltern sprachen miteinander nur Polnisch. Meine Mutter konnte kein Deutsch. Vielleicht hat sie etwas verstanden. Der Vater besser, aber die Mutter hat das nicht interessiert. Sie arbeitete auf dem Feld. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Deutsch war hingegen die zweite Sprache zu Hause und wurde von den Schwestern im Gespräch untereinander benutzt. Dazu ein Teil des Interviews. Auf meine Frage, wie es in der Familie war und ob sie mit ihren Geschwistern dort Deutsch gesprochen habe, antwortete sie: „Ja. Wir haben alle deutsche Schule beendet“.

Die Sprachpraxis in der Familie sah so aus, dass die Eltern Polnisch und die Kinder Deutsch sprachen.

Mit den Schwestern Deutsch, aber die Eltern Polnisch (Übersetzung aus dem Polnischen)
Die Mutter sprach mit den Töchtern Polnisch, aber sie antworteten Deutsch.

(Aber zu Hause, dort als Sie noch in Bredow waren, haben Sie da Polnisch oder Deutsch gesprochen?)

Die Mutter Polnisch, aber wir [die Kinder], ich habe Deutsch geantwortet. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Die starke Position des Deutschen in der Kindheit und der frühen Jugend von Hanni war durch die Schule bedingt. Die erste Klasse besuchte sie in einer katholischen Schule in Nauen, die nächsten in der Schule von Bredow, da die katholische Schule in Nauen geschlossen wurde. Deutsch war die Sprache der Altersgenossen. Es wurde auch im religiösen Bereich, nicht nur im Religionsunterricht, sondern auch im Gebet verwendet. Dazu aus dem Interview:

(Gab es dort [in der Schule von Bredow] auch Kinder aus deutschen Familien?)

Ja, ja, deutsche, deutsche, ja, ja.

(Und der Religionsunterricht war auf Deutsch?)

Ja, ja.

(und wie beteten Sie zu Hause?)

Wir auf Deutsch.

(Deutsch zu Hause, ja?)

Aber ja, es war so, wir sagten oft: *Vater unser, Hosen runter, ne? Rein ins Bett, zujedeckt, ne?*

(Übersetzung des polnischen Fragments, der Rest im Original Deutsch)

Trotz der polnischen Herkunft und Identität der Eltern war für Hanni Deutsch die primäre Sprache (L1), die sie in der Kindheit erworben und im Alltag in verschiedenen Situationen, d.h. offiziell (in der Schule, beim Religionsunterricht) wie auch privat (zu Hause mit den Schwestern, mit den Altersgenossen) verwendet hat. Antonina Kłoskowska, Autorin des bekannten Buchs „*Kultury narodowe u korzeni*“ [Die Wurzeln der Nationalkultur], schreibt, dass man die eigene Kultur kennt und auf emotionaler Ebene erlebt.⁷ Deutsch ist für Hanni Teil der eigenen, emotional erlebten und in der Kindheit angeeigneten Kultur. Ihre Kenntnis der deutschen Sprache schätzt sie sehr hoch ein: „Ich kann sehr gut Deutsch seit der Schule“. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Die polnische Sprache hatte für Hanni in diesem Lebensabschnitt keine große Bedeutung. Über den Gebrauch und die Kenntnis der polnischen Sprache während ihrer Zeit in Deutschland sagt sie:

Ich sprach nicht Polnisch, Mama gab mir manchmal einen Brief aus Polen, den ich dann buchstabierte. Aber hier, als ich herkam, habe ich nicht weiter gesprochen. Dort [in Bredow] gab es nur Deutsch. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Hanni hat nach der Schule bis 1945 in einer großen Landwirtschaft gearbeitet. Im Alter von 17 siedelte sie mit der ganzen Familie nach Balz in Westpolen über. Wie bereits erwähnt sprach man in den Familien aus Bredow weiterhin Deutsch. Deshalb wurden sie von den Nachbarn angezeigt, und man drohte ihnen mit der Ausweisung. Hanni besuchte Kurse, die im Nachkriegs polen zum Kampf gegen das Analphabetentum organisiert wurden und in den 1945 angeschlossenen Gebieten auch der sogenannten Repolonisierung der Autochthonen bzw. als Polnischunterricht für Deutschsprachige dienen sollten. Dort lernte sie Polnisch. 1950 heiratete sie einen aus den polnischen Ostgebieten zugezogenen Polen und bekam vier Kinder. In ihren Leben begann Polnisch zu dominieren und Deutsch wurde nicht mehr gebraucht. Sie hat den Kindern kein Deutsch beigebracht.

In den 1960er Jahren begann eine neue Etappe in der Sprachbiographie von Hanni. Nach Vietz, Balz und anderen Ortschaften in Grenznähe begannen Deutsche zu reisen. Als erste kamen die, welche sich 1945 nach der Flucht oder Vertreibung über die Oder gleich am anderen Ufer niedergelassen hatten. Schon in den 1960er Jahren kamen sie mit auf verschiedene Art und Weise erhaltenen Einladungen.⁸ Hanni war eine von denen, die bei der Organisation der ersten, noch sporadischen Besuche half. Sie sagt, sie war die „ewige Kusine“, denn sie beantragte die Einladung für die Deutschen als ihre Verwandte. In den 1970er Jahren gab es dann Reiseerleichterungen und die Besuche nahmen sprunghaft zu. Die Besucher aus Deutschland kamen in den Häusern der Familien unter, die irgendwie

⁷ Vgl. Kłoskowska, Antonina: *Kultury narodowe u korzeni* [Die Wurzeln der Nationalkultur]. Warszawa 2005. S. 110–III.

⁸ Vgl. Czarnuch 2013, 219.

mit Deutschen Kontakt hatten oder die Deutsch konnten. Daher wurden die Häuser von Hanni wie auch von Veronika in Balz oft besucht. Hanni begann wieder Deutsch zu sprechen und wurde dank ihrer Sprachkenntnisse zu einer wichtigen Person in der Gegend. Sie empfing nicht nur Gäste in ihrem Haus, sondern wurde auch Fremdenführerin und Übersetzerin. In den Interviews berichtet sie von vielen rührenden Begegnungen mit den ehemaligen Bewohnern.

Wissen Sie, wer wollte, konnte kommen. - Der Mann war wohl neunzig Jahre alt oder so. Und eine Frau schrieb [einen Brief an mich], dass sie kommen möchten, denn Paul wollte seine Wirtschaft anschauen, dort, wo er gewohnt hat. Lieber Gott, die Hütte steht leer. Ich meine, wenn ein solch alter Mann kommt, kriegt er einen Herzschlag.

(Aber konnte er?)

Aber wie? Aber wie, ob es eine Hütte war oder nicht, es war seine. Und er kam. Er kam nicht allein, sondern mit Pflegern. Es kam einer, irgendwelche zwei fremden Leute. Aber dort war alles in Ordnung. Und später starb er dann gleich, aber ich hatte die Genugtuung, dass ich ihm noch seinen Ort zeigen konnte. (Übersetzung aus dem Polnischen)

Nach der politischen Wende 1989/90 begannen auch institutionelle Kontakte zwischen den deutschen Landsmannschaften, polnischen Heimatverbänden und lokalen Behörden. Seit Beginn der 1990er Jahre wurden zunächst fast jedes Jahr in Vietz (Witnica) Treffen mit den einstigen Bewohnern des Gebiets veranstaltet. An den Besuchen der Deutschen in Vietz nahmen jeweils 50 bis 100 Personen teil. Der letzte Besuch fand 2010 statt.

In den Jahren 1990-2010 entstanden nicht nur private Freundschaften zwischen ehemaligen und jetzigen Bewohner von Witnica und Białcz. Es gab auch offizielle Initiativen zur Erhaltung des örtlichen deutschen kulturellen Erbes. Unter anderem wurde die einstige Villa des Fabrikanten Fabian restauriert und in ein „Haus der Heimat“ umgewandelt, wo die Treffen mit den Deutschen stattfinden. In diesem Objekt befinden sich ferner ein Museum, eine Bibliothek sowie Räume der regionalen Vereine. Restauriert wurden die alte Orgel in der Kirche von Vietz sowie die Grabplatten und auch viele andere für die Geschichte der Stadt wichtige Objekte.⁹

Ohne zweisprachige und bikulturelle Personen hätten diese für Vietz wichtigen Aktionen nicht gelingen können. Es bedurfte Menschen vor Ort, die emotional mit der deutschen Kultur verbunden waren und die Organisation auf sich nehmen wollten.

6. Identität

Hanni hält die Frage nach der Nationalität für sehr schwierig und mag nicht darauf antworten: „Am schlimmsten ist, wie sollen wir uns verhalten, als Pole oder als Deutscher?“ (Übersetzung aus dem Polnischen). Über ihre Volkszugehörigkeit sagt sie: „Ich bin halb Polin, halb Deutsche.“

⁹ Czarnuch 2013, S. 230.

Ihre nationale Zugehörigkeit kann man als bivalent, oder als doppelte nationale Identität bezeichnen. Bivalenz tritt sozial und individuell auf. Unabhängig vom Partikularismus und Nationalismus gehört sie zu den universalen Werten. In den Interviews von Hanni gibt es oft allgemeine Urteile über Menschen ungeachtet ihrer Nationalität, z.B.:

Ja. Aber wie man sagt, überall gibt es gute und schlechte Menschen.

(Überall?)

Tja. So sagen sie oft, oh *verfluchte* Deutsche oder *verfluchte* Polen, nicht wahr? Ah ... überall sind sie gleich. (Übersetzung aus dem Polnischen. Im Original: *verfluchte*)

Schlusswort

Alle Theorien zur Grenzlandthematik haben letztlich nur eine Quelle und einen Prüfstein – das Zeugnis des Individuums in seiner autobiographischen Dimension. Aus den individuellen Erfahrungen entstehen die gemeinsamen Erfahrungen, das Fundament des kollektiven Gedächtnisses und der gemeinsamen Identität.

Literaturverzeichnis

- Czarnuch, Zbigniew (Hg.): Samozwańcze konsulaty. Rzecz o emocjonalnym stosunku Niemców i Polaków do tego samego skrawka ziemi [Selbsternannte Konsulate. Über die emotionale Beziehung der Deutschen und Polen zu ein und demselben Stück Land]. Witnica-Gorzów 2013.
- Czarnuch, Zbigniew: W Witnicy [In Vietz]. In: Czarnuch, Zbigniew (Hg.): Samozwańcze konsulaty. Rzecz o emocjonalnym stosunku Niemców i Polaków do tego samego skrawka ziemi [Selbsternannte Konsulate. Über die emotionale Beziehung der Deutschen und Polen zu ein und demselben Stück Land]. Witnica-Gorzów 2013, S. 219.
- Czarnuch, Zbigniew: Nad Wartą i wśród lasów. O dawnych i współczesnych mieszkańcach witnickich wsi [Über die Warthe und durch die Wälder. Über die einstigen und heutigen Bewohner der Dörfer um Vietz]. http://www.witnica.pl/index.php?option=18&action=articles_show&art_id=9 (Stand: 25.11.2016).
- Franceschini, Rita/Johanna, Miecznikowski (Hgg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien / Vivre avec plusiers langues: biographies langagières. Bern 2004.
- Franceschini, Rita: Sprachbiographien: das Basel-Prag-Projekt (BPP) und einige mögliche Generalisierungen bezüglich Emotion und Spracherwerb. In: Franceschini, Rita/Johanna, Miecznikowski (Hgg.): Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien / Vivre avec plusiers langues: biographies langagières. Bern 2004, S. 121-145.
- Kielczewska, Maria/ Andrzej, Grodek (Hgg.): Odra-Nisa najlepsza granica Polski [Oder-Neiße, die beste Grenze Polens]. Poznań 1946.
- Kłoskowska, Antonina: Kultury narodowe u korzeni [Die Wurzeln der Nationalkultur].

Warszawa 2005.

- Toczewski, Andrzej: Paradygmaty tożsamości lubuskiej [Paradigmen der Lebuser Identität]. In: Toczewski, Andrzej (Hg.): Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu [Lebuser Land. Studien über die regionale Identität]. Zielona Góra 2004, S. 23–37.
- Zielińska, Anna: Mowa Pogranicza. Studium o językach i tożsamościach w regionie lubuskim [Sprache im Grenzraum. Untersuchung zu Sprachen und Identitäten im Gebiet von Lebus]. Warszawa 2013.